a/c.
1634.

Th. Arct —

Die durch
Mord und Laster
Zungen
Höchst-betrangte,
von Menschen erkandte,
von Gott gekrönte
Unschuld.
Ihr Rachen ist ein offenes grab Psal.
Cum Privilegio Cæsareo.

Collegii Societ: Jesu Monachii

Die Unschuld

In

Drey unterschidlichen Ständen / mit
drey weitläuffigen schönen Geschichten als mit
lebendigen Farben abgebildet /
Wie sie nemlich in der Welt
Von den Feinden betranget /
Von den Menschen erkennet /
Und von GOtt gecrönet wird.
In drey Theil abgetheilet.
Bey deren jedem etliche Red-Verfassun-
gen angefüget seynd von den Ursachen und Wür-
ckungen der Verleumbdung / und mit was Mitteln
man sich darwider schützen könne.
Alles nicht weniger annehmlich / als nutz-
lich zu lesen /
Sonderbar für das Hochadeliche Frauenzimer.
Erstlich in Frantzösischer Sprach beschriben
Durch
Herrn RENATUM de CERIZIERS.
Jetzund aber
Von einem Priester der Societät JESU
Zu mehrerem Nutzen in das Hoch-
teutsche übersetzet.
Mit Röm. Kayserl. Majest. Gnad und Freyheit /
Und Verwilligung der Obern.

Getruckt zu Dillingen / in Verlag und Truckerey
Johann Caspar Bencards Acad. Buchhandlers.
Durch Johann Federle.

Im Jahr / 1685.

erische
ibliothek
chen

Der Hochgebohrnen
Fräulen Fräulen

MARIA ANNA THERESIA

Gräffin von Oettingen/
Gebohrnen Fräulen von Wallerſtein ꝛc.
Ihro Hoch-Gräfl. Excellenz deß Hochgebohrnen Graffen / und Herrn Herrn

WOLFGANGI

Ihro Röm. Kayſ. Majeſt. ꝛc. ꝛc. würcklichen Reichs-Hoffraths Præſidenten &c.
ältiſten Fräulen Tochter:

Nun aber
Ihro Hoch-Gräfl. Gnaden
Herrn Herrn

JOANNIS WILHELMI

Deß Heyl. Röm. Reichs Graffen
zu Oettingen / und Spilberg:
Ihro Röm. Kayſ. Majeſt. Cammerer ꝛc.
Fräulen Hochzeiterin.
Meiner Gnädigen Fräulen / ꝛc.

Hoch-

Hochgebohrne Gräffin / Gnädige Fräule / ꝛc.

EUer Hoch-Gräfl. Gnaden ꝛc. Dreyfachen höchst-rühmlichen Namẽ gezimet ein Dreyfaches Opffer meiner untergebensten Pflicht-schuldigsten Danck-Geflissenheit / welches mir ein Dreyfache Unschuld an die Hand gegeben / so die teutsche Feder eines von

der

der Societet JESU auß dem Frantzösischen in unsere Mutter-Sprach übersetzet/ und meinem Truck eingeliefert hat. Dann was anders hätte ich thun sollen / oder können / als daß Eu. Hoch-Gräfl. Gnaden ich in tieffester Demuth überreiche das jenige / was Ihro / und dero Hoch-Gräfl. Hause schon sonsten von gemelter Societet, für die so vilfältig / und von so langen Jahren hero reichlich genossene Gnaden-Gunsten / als ein geringe Gegengab / und Zünß-schuldige Erkañtnuß / mit allem Recht gewidmet ware / auch von mir selbst mein eigne höchste Obligenheit erforderte / wiewohl beyde sich nicht wohl wurden erkühnet haben solche finstere Truck und Feder-Arbeit bey einem so hellen Glantz auffzulegen / wann selbige nicht von dero angebohrnen Gnaden-Schein wäre bestrahlet worden. Nun da Eu. Hoch Gräfl Gnaden Gnädige Genehmhaltung uns beyden solche Kuhnheit gestattet / will sich auch schier in disem geringfügigen Geschänck einige anständige Geziem-

Geziemlichkeit ereignen; gestalten Eu. Hoch-Gräfl Gnaden nicht allein / wie gemeldt / mit jhren Dreyfachen ruhmklingenden / und von dem Himmel gesegneten Nahmen / sondern auch mit einem Dreyfachen Tugend-Glantz das gantze Hoch-Gräffliche Hauß Oettingen / als eine neu-auffgehende Sonnen erleuchten und erfreuen. Es ist nemlich Euer Hoch-Gräfl. Gnaden ein gantz beglückter Zweig von jenem hoch-erhebten Helden-Baum / welcher auß einer Hoch-Gräfl. Wurtzel / auff WILHELMUM den Aeltern von dem Jahr 1602. (der vorhergehenden vielen Welt-Gängen zu geschweigen) gestammet / und nur biß auff dises gegenwärtig-lauffenden Jahr in mehr als hundert Blätteren / mit unverwelcklicher Blühe gegrünet hat / und annoch grünet / die alle mit jhren angebohrnen Kronen / als wie die Granat-Aepffel gezieret / keines frembden Zusatzes bedürfftig seyn. Auff dises Oettingischen

gischen Baums höchsten Gipfel zeiget sich nun ein Hochgebohrner WILHELMUS, Seines Stammen-Vatters sowohl in den Tugenden als Nahmen würdigster Enickel / und Nachfolger / sambt einem Hochgebohrnen Fräulen von Oettingen / welche zwey gleich-grünende Helden-Zweig mit dem unaufflößlichen Bandt heiliger Lieb zusammen gebunden stäts-wachsende Frücht deß waaren uralten allein seeligmachenden Catholischen Glaubens bringen werden / als von welchen ein Christliches Stammen-Geschlecht seinen erblich-gebührenden Ruhm herziehen muß.

Und eben dises ist der Erste Tugend-Glantz / welchen Eu. Hoch-Gräfl. Gnaden von Einem gäntz Catholischen Hause / das bey so vilfältigen Glaubens-Spaltungen von der ererbten Religions-Lehr niemahlen im geringsten ist abgewichen / sambt dem Hoch-Gräfflichen Geblüth glücklich ererbet / und nun auch mit allerhand scheinbahren Exemplen

plen zu erhalten höchstens beflissen seyn. Wie dann auch Zweytens nicht weniger Eu. Hoch-Gräfl. Gnaden vest-gegründetes Vertrauen auff den Allmächtigen GOtt / dero Zweyte hochberühmte Unschuld aller Welt bekannt macht / die sich nemlich in einem innbrünstigen eifrigen Gebett sehen lasset / und ein Mütterliches Erbtheil ist der Hoch-Gräflichen Wolckensteinischen Andacht / welche schon mit der ersten Mutter-Milch ist eingesogen worden. So fählet es auch an der Dritten Unschuld gantz nicht / in einem gantz rein / und schneeweissen Tauben-Hertz / welches von allem Rauch irdischer Anmuthungē gantz unberührt / von einiger anderen Liebe nichts weiß / ohne von jenen reinen / und keuschen Flammen / welche dort oben von jenem Himmels-Feuer angehitzet / auch dorthin als zu ihrem waaren Ursprung sich wider hinauff wenden.

Anderer unzahlbaren Tugend-Stralen / und herrlichen Gaben der freygebi-

gen

gen Natur / mit denen Eu. Hoch-Gräfl. Gnaden als Eine recht-vollkommene Cynthia unter den helleuchtenden Sternen deß Hochadelichen Frauenzimmers gantz unveränderlich schimmeren / und glantzen / wiewohl es an gnugsamen Beweiß-Exemplen nicht manglen wurde; verbiet es mir doch diſes Orths weitere Anregung zu thun / theils meine zu ſo hohem Beginnen gantz ungeſchickte und ungeſpitzte Feder / theils auch / und vornemlich Eu. Hoch-Gräfl. Gnaden Eigene Schamhafftigkeit / welche mir nicht geziemen will / mit einer unzeitigen herauß-gezwungener Röthe zu betrüben. Was gemeldt / iſt allein geſchehen / umb meinem Buch / ſo die Ehre rettet der verfolgten / und betrangten Unſchuld / von Einer anderen Dreyfachen Welt-geprieſenen Unſchuld Einen Schein / und Glantz zu geben: wie ich dann bey ſolchem angemaſſten Unterfangen eines guten / und erwünſchten Außgangs mich ungezweifelt vertröſte / indem von ſo Gnadigem

gem

gem Gestirn nichts anders / als aller beglückter Einfluß zu hoffen : welchen nachmahlen auch ferner mit immerwehrender Danck-Geflissenheit zu rühmen sich ewig pflicht-schuldigst erkennen wird

Euer Hoch-Gräffl.
Gnaden/ꝛc.

Dillingen den 29. April.
1685.

Unterthänig-Gehorsamer

Johann Caspar Bencard.

PRIVILEGIVM CÆSAREVM.

LEOPOLDUS Divinâ favente clementiâ electus Romanorum Imperator ſemper Auguſtus, ac Germaniæ, Hungariæ, Bohemiæ, Dalmatiæ, Croatiæ, Sclavoniæ, &c. Rex, Archidux Auſtriæ, Dux Burgundiæ, Styriæ, Carinthiæ, Carniolæ & Wirtembergæ, Comes Tyrolis. Auguſtalis eſt munificentiæ eorum, qui publicis inſudant utilitatibus, curas, vigilias & labores benigniore Cæſarei favoris affectu ſuſcipere adjuvandos tuendóſque. Cùm itaque venerandæ Societatis JESU Pater Provincialis Superioris Germaniæ nobis humillimè expoſuerit, quòd, licèt à ſacratiſſimis Imperatoribus, Divis quondam Rudolpho Secundo, Matthiâ & Ferdinandis II. & III. Dominis, Magnis Propatruelibus reſpectivè, Avo ac Genitore prædeceſſoribus noſtris glorioſiſſimæ memoriæ privilegio donata fuerit, ne libri à Patribus dictæ Societatis, unà cum imaginibus per Typos emiſſi, paſſim à quibuslibet Typographis & ſculptoribus imprimerentur, & pro libitu evulgarentur citra conſenſum ejuſdem Societatis; nihilominus illa experiatur

)(riatur

riatur adhuc indies hac in re magno ſe affici incommodo, dum libri quidam à ſuis Patribus, elucubrati, improbantibus ac reluctantibus Auctoribus eorum in toto & in parte à lucripetis quibuſdam Typographis ſubindè etiam corruptè recudantur, & quidem ſub prætextu privilegii à Nobis deſuper obtenti, & hujuſmodi libris à Societate JESU ſcriptis, temerariè præfixi, in lucem prodeant cum magno Authorum incommodo, atque etiam, ſi res mala in exemplum abeat, non ſine gravi Religionis Catholicæ præjudicio; adeoque Nos demiſiſſimè, pariter ac enixiſſimè rogârit, ut privilegium antehac gratioſiſſimè conceſſum noſtra etiam auctoritate de novo confirmare, corroborare & contra recentem illam audaciam declarare clementiſſimè dignaremur. Nos benignè conſiderantes, quàm gnaviter & ſtrenuè dicti Patres in Vineâ Dominicâ excolendâ, Catholicæ Religionis pomerijs proferendis deſudent; tum etiam quantum Chriſtianæ rei interſit, ut Catholicorum libri ac ſcripta & imagines hujuſmodi à Catholicis & probatis Typographis & Calcographis cum Theologorum cenſurâ edantur, humillimis ipſius Patris Provincialis precibus eò annuimus lientiùs, quò certiùs Nobis conſtat, quòd

omni-

omnium ipſe ſcriptor optimè libros ſuos, ne Religioni, authoribúſve injuria, aut fraus aliqua inferatur, cenſere & recenſere noverit. Ideoque privilegium à præmemoratis, Auguſtiſſimis Cæſaribus Divis quondam Rudolpho Secundo, Matthiâ, Ferdinandis II. & III. Dominis noſtris Propatruelibus Magnis reſpectivè Avo ac Genitore ſacratiſſimæ recordationis, dictæ ſocietati conceſſum clementer confirmantes & corroborantes, nec non declarantes, noſtræ intentionis nunquam fuiſſe, nec eſſe, ut in privilegiis Impreſſoriis ad edendum quibuſcunque aliis hactenus conceſſis vel in futurum concedendis includantur, aut incluſa comprehenſáque intelligantur, libri ab authoribus è ſæpe laudatâ Societate JESU ſcripti, niſi in Conceſſione aliquâ expreſſa & ſpecifica eorum mentio fuerit facta; Ac proinde auctoritate noſtrâ Cæſareâ omnibus & ſingulis Typographis, Bibliopolis, Calcographis, Sculptoribus, atque aliis quamcunque librariam negociationem exercentibus ſeriò vetamus, atque inhibemus, ac jam ante vi ſæpe dicti privilegii vetitum & prohibitum fuiſſe declaramus, ne quis libros, vel æri inſculptas imagines, ac ſcripta ab ipſis Patribus hactenus edita, vel imposterum edenda, ne quidem prætextu ullius pri-

vilegii niſi, ut præfertur, intra ſacri Romani Imperii, Regnorúmque ac Provinciarum noſtrarum hæreditariarum fines ſimili vel alio charactéris genere aut formâ, ſive in toto, ſive in parte, recudere, ſculpere, vel aliò recudenda, ſculpendáve mittere, aut impreſſa vel ſculpta adducere, vendere aut diſtrahere, clàm ſeu palàm, citra præmemorati Patrum conſenſûs indicium, ac teſtimonium, quod nobis, cùm noſtrum impetrare privilegium volent, oſtendere teneantur, audeat, vel præſumat. Si quis autem ſecus faciendo privilegium hoc noſtrum, & Divorum Anteceſſorum noſtrorum temerario quodam auſu negligere, transgredi aut violare non fuerit veritus, is non ſolùm prædictis libris & iconibus, perperam quippe recuſis & adductis (quos prænominati Patres, eorúmve Mandatarii ubicunque locorum deprehenſos, vel propriâ auctoritate, vel Magiſtratûs illius ope & auxilio ſibi vendicare poterunt) de facto privandus, ſed viginti inſuper marcarum auri puri puti probi Ærario ſive Fiſco Imperiali, fraudis nimirum vindici ex uno, ex altero ſemiſſe ſæpè dictis Patribus, eorúmve Mandatariis, omni ſpe veniæ ac remiſſionis præcisâ pendendarum mulctam dare damnatus eſto. Hanc tamen legem ac conditionem

ex-

expreſsè ac diſertim adjicimus, ut omnium & ſingulorum Operum, ſeu librorum quaterna ut minus exempla ad Cancellariam noſtram Imperialem quamprimùm per eoſdem Patres, vel Typographum privilegii hujus beneficio uti volentem, transmittantur. Mandamus ergo omnibus & ſingulis noſtris ac ſacri Romani Imperii, Regnorúmque ac Ditionum noſtrarum hæreditariarum ſubditis, cujuſcunque ſtatûs, ordinis, dignitatis, conditionis ac fortunæ exiſtant, tam Eccleſiaſticis quàm ſæcularibus præſertim verò iis, qui in Magiſtratu conſtituti, vel proprio vel Superiorum nomine, & loco jus dicunt, ac juſtitiæ adminiſtrationem exercent, ne quenquam hoc privilegium noſtrum Cæſareum temerè & impunè tranſgredi aut violare patiantur, quin potiùs contumaces, ſiquos fortè compererint, præſcriptâ pœnâ puniri, aliiſque modis idoneis coërceri curent, quatenus & ipſi eandem multam evitare voluerint. Harum teſtimonio litterarum, manûs noſtræ ſubſcriptione, & ſigilli noſtri Cæſarei impreſſione munitarum, quas dedimus in Civitate noſtra Viennâ die ſextâ Maij, Anno milleſimo, ſexcenteſimo ſeptuageſimo ſeptimo, Regnorum noſtrorum

rum Romani decimo nono, Hungarici vigesimo secundo, Bohemici verò vigesimo primo.

LEOPOLDUS

V. Leopoldus Guillielmus
Comes in Kinigsegg.

(L. S.)

Ad Mandatum Sacræ Cæsareæ Majestatis proprium.

Christoph Beüer.

PRI-

PRIVILEGIUM ET FACULTAS
Adm. R. P. Præpoſiti Provincialis Soc. JESU per Provinciam ſuperioris Germaniæ.

CUm Sacræ Cæſareæ Majeſtatis reſcripto, omnibus & ſingulis Typographis, Bibliopolis, ac aliis, quamcunque librariam negotiationem exercentibus ſeriò, firmitérque inhibeatur, ne quiſquam libros à Societatis Jesu Patribus editos, vel impoſterum edendos, intra S. R. Imperii, Regnorum & Dominiorum ſuæ Cæſareæ Majeſtatis hæreditariorum fines, ſimili vel alio characteris genere, aut forma ſive in toto, ſive in parte recudere, vel aliò recudendos mittere, aut alibi jam impreſſos adducere, vendere, & diſtrahere, clam ſeu palam, citra conſenſum ac teſtimonium ſupra dictorum Patrum audeat vel præſumat; Ideo Ego Benedictus Painter Societatis Jesuper Superiorem Germaniam Præpoſitus Provincialis, juxta poteſtatem mihi ab Adm. Reverendo Patre noſtro Joanne Paulo Oliva, ejuſdem Societatis Jesu Præpoſito Generali factam, Domino Joanni Caſparo Bencard, Typographiæ Dilinganæ Poſſeſſori, & Bibliopolæ Academico, ejúſque Hæredibus ſeu Succeſſoribus, omnes prædictæ Typographiæ hactenus conceſſas, & uſurpatas facultates concedo, libros à Patribus noſtræ Societatis conſcriptos, ſingulariter

R. P. Ernrici Pirhing S. I. Commentarium in quinque Libros Decretalium. &c. &c. &c.

Cæteróſque omnes tam Scholaſticos, quàm non Scholaſticos antehac Dilingæ, cum ſimili Cæſareo Privilegio editos, & in futurum ſcribendos, cum Conſenſu Societatis Jesu recudendi, vel de novo edendi, liberam poteſtatem

ſtatem facio. Eidémque & ipſius hæredibus Privilegium Cæſareum Societati noſtræ conceſſum, eatenus indulgeo, ut Societate, & ipſo invitis, nemo ſupradictos libros recudere, nemo intra Sacri Romani Imperii fines, & hæreditarias Sacræ Cæſareæ Majeſtatis Provincias importare, aut venum exponere audeat.

Et quia ex prædictis libris jam antea editis, aliquos ſine licentia Societatis Jesu, in grave nominatæ Typographiæ, & prædicti D. Joannis Caſpari Bencard præjudiciũ, & detrimentum, nonnulli recudere præſumpſerunt; Eidem D. Joanni Caſparo Bencard de damnis illatis quærenti omnia hujus Generis Privilegia hactenus illi Typographiæ competentia, & à prædeceſſore meo in ipſum collata, tribuo & confirmo ; Ut iiſdem omni meliore modo, contra ante dictos, & quoſcunque alios illius Cæſarei Privilegii Violatores utatur, & indemnitati ſuæ conſulat, in librorum ante memoratorum, aliorúmque cum ſupra poſito Societatis Jesu conſenſu Dilingæ impreſſorum, ac imprimendorum diſtractione. In quorum omnium fidem, ac teſtimonium, has meâ manu ſubſcripſi, ac Sigillo mei officii, communivi. Dilingæ 22. Junii. Anno 1676.

BENEDICTUS PAINTER S. J.

JOANNA von ARC

Oder die

Von den Feinden betrangte Unschuld.

Die Ursachen deß Ubelnachredens.

Vorrede.

DJe ein Buch wollen anfangen zu lesen / ohne daß sie wissen / was dessen Vorhaben seye / brauchen eben so wenig Bescheidenheit / als der eine Reise Antritt / unwissend wo jhn der Weeg hinführe. Gleichwie ein gar zu schnelles Eylen offtermahl die Reisende abweegs führet / also lasset bey den Vorwitzigen ein gar zu häfftige Begirde gemeinglich schlechtes Vergnügen. Wiewohl aber meines Thuens gar nit ist / vorhinein vil zu reden / nichts destoweniger / wann es also vonnöthen / so müssen es jhnen auch andere gefallen lassen. Und dafern anderst mein vorhabende Unterwei-

sun-

ſungen etwas mehrers in ſich haben/als nur eiteles Lob deß Authorn / und vil Geſchrey / hinter deme wenig Wolle/als wie etwan ein landfahrender Quackſalber vil Wort verlieret / umb ein wenig Balſam zuverkauffen / ſo vermeine ich / daß ſie wohl verdienen / mit etwan ſovil Gunſt und Wohlgewogenheit auffgenommen zu werden/als das Übrige. Von der Meinung zwar vorhabenden Wercks zu urtheilen / will ich euch/ günſtiger Leſer / die völlige Freyheit gelaſſen haben / von mir laſſet euch belieben nur die Ordnung zu vernehmen. Das gantze Werckſtein iſt in drey Theil abgetheilet / deren der erſte die Urſachen erweget deß Übelnachredens. Der andere die Würckungen. Der dritte endlich die Mittel an die Hand gibt ſelbiges zu überwinden. Jede Abtheilung begreiffet etliche Red-Verfaſſungen / welche ich beſchlieſſe mit Außführung einer merckwürdigen Geſchicht / die der Tugend einen herrlichen Sig außzieren / und allen Betrangten Troſt bringen kan ; waar iſt es / daß mein Vorhaben ſonderlich abzihlet auff die Verleumbdung der Unſchuld/nichts

deſtoweniger aber / weil meine Beweg-Urſachen gantz gemein ſeynd / können ſie dienen in Uberſtehung allerhand Betrangnuſſen; So iſt auch gewiß / daß / wer gedulden kan die Verringerung ſeines Anſehens / in einem ſolchen Stuck / in welchem die Ehre am empfindlichſten iſt / ſich auch nit leicht klagen werde über andere Verfolgungen / die jhme ein ſolches Gut abnehmen / welches er entweder mit Unwillen beſitzet / oder doch zum wenigſten nit gar hitzig liebet. Ich will hoffen / es werden die jenige / die an Diſcurſen Belieben tragen / allhier alſo jhr Vergnügung finden / daß auch dem Vorwitz / welcher nur ſeinen Luſt ſuchet / gleichwohl mit glücklicher Hinterliſtung etwas Vergnügung geſchehe. Meine Beweiß- und Beweg-Urſachen deute ich mit wenig Worten an / umb einem ruhmſüchtigen Verſtand Gelegenheit zugeben / in weiterer Nachforſchung derſelbigen ſich ſelbſt zu ſchmeichlen / als hätte ers erfunden / was er nit gleich das erſtemal ergründen kan. So hab ich auch vermeinet / weil diſes Werck ſonderbar für die Hof-Leuthe geſchriben iſt /

iſt / es werden dieſelbige / ſo ſonſt nit gern vil leſen / jhnen belieben laſſen deſtomehr zugedencken / und muß ich derohalben mehr gefliſſen ſeyn / den Verſtand/als die Augen zu füllen. Die Benamſung meines Buchs hab ich von der Unſchuld genommen / ſeytemahl ſie gemeiniglich der Zweck iſt der Läſter-Mäuler / und nit leicht eine gefunden wird / die von jhrem Grimmen befreyt ſeye. In den drey Abtheilungen diſes Werckleins befinden ſich derſelbigen auch dreyerley Gattungen / nemblich die betrangte / die erkante / und die gecrönte Unſchuld. Auß deme jhr lernen werdet / liebſter Leſer / daß die Zahl der Unſchuldigen / denen GOtt ſchier nit mehr Zeit zu leben / als zu leyden gegeben hat / nit nur beſtehe in jenen jungen Blut-Zeugen der erſten Kirchen / wiewohl diſe mit ſeine gewohnliche Weiſe iſt zu handlen. Seytemahlen er die Tugend frommer Leuth / auch zwiſchen den ſchwartzen Wolcken / ſo ſie verfinſteren ſolten/herfor ſcheinen machet / und ſelten zugibt / daß ſie gantz untertrucket werde. So pflegt er auch / umb zu zeigen wievil ei-

ne rechtſchaffne Gedult verdiene / die jenige noch in diſem Leben zu crönen und zu belohnen / die nach Beſchreibung der Läſter-Zungen / Galgen und Rad ſolten verſchuldet haben. Allzeit hab ich darvor gehalten / daß die Exempel handgreiffliche und empfindliche Beweg-Urſachen ſeynd / deren Erzehlung vil nachtrucklicher / als alle andere Beweiſungen / den Glauben in die Hand gebe. Und darumb bin ich veranlaſſet worden / drey zu erkieſen / welche zu meinem Vorhaben dienen könten / hab auch ſolches deſto lieber gethan / weil ich verſicheret bin / daß ſehr wenig auff den Grund kommen ſinnreicher und ſpitzfindiger Diſcurſen / von welcher Arth gleichwohl ſeyn müſſen die jenige / ſo bey heutiger Welt etwas gelten ſollen. Deme ich noch beyfügen könte / daß mancher ſchöner Verſtand / der ſonſt fähig gnugſam iſt / den tieff-ſinnigſten Diſcurſen auff den Grund zu ſehen / doch auß ſelbigen keine Lehr annehmen will / und weil ſehr ſchwär iſt einen guten Lehrmeiſter anzutreffen / ſich nur gar zu offt weigeret ein Lehr-Jünger zu werden. Auch die

ſchön-

schönſte uñ beſte Grund-Waarheiten der ſittlichen Lehr / können nit allzeit Beyfall erhalten von den Gemüteren / indem eben jhre Trockne und Spitzfindigkeit vilen zuwider iſt. Soll derohalben nit für einen geringen Fund gehalten werden / daß man wiſſe die Lieblichkeit der Hiſtori mit dem Ernſt vernünfftiger Beweg-Urſachen zu vermengen / dann obwohl ſelbige auff ſolche gleichſam verborgne Weiſe in das Gemüth heimlich einſchleichen / ſo werden ſie doch bald dorten offentlich obſigen. Die jhnen ſo vil Mühe nehmen werden / daß ſie diſes Werck ableſen / ſollen hoffentlich im ſelbigen nit gar unannemliche Anmerckungen finden / und die villeicht wohl anderſt verdienten benamſet zu werden. Die Perſon einer betrangten Unſchuld muß Joanna von Arc vertretten / dero Lebens-Geſchichten von ſo vil glaubwürdigen Federn geſchriben ſeyn / daß eben ſo ſchwär iſt ſelbige gar nit wiſſen / als in jhre Unſchuld einiges Mißtrauen ſetzen. Demnach diſe Hiſtori in der heiligẽ Hof-haltung eines berühmten Frantzöſiſchen Scribenten Platz gefunden /

hätte mir zwar das Hertz fallen können/ von jhr mehr zu reden / nichts destoweniger als ich vernommen / daß ein Engelländischer Uberſetzer diſen Theil mit allem Fleiß umbgangen/hab ich mir einbilden müſſen / die Außländer förchten entweder noch auff diſe Stund das Fräulein von Orleans, oder ſie ſeyen noch nit gnugſam jhrer Unſchuld halber verſichert. Welches mich dann beweget hat/ anderer Bedencken zu geſchweigen / daß ich jhrer Rechtfertigung embſig nachgeforſchet / und nachdem ſie mir gnugſam erwieſen/haben mich jhre Verdienſten angetriben/alles auff einmahl beyzubringen / was ich auß mehr als hundert guten Scribenten geſamlet habe / auff daß ich euch diſes herrliche Exempel einer unvergleichlichen Tugend gantz ungeſtümmlet herauß geben könte / der getröſten Hoffnung / es werde diſe Erzehlung / ſo ſchlecht ſie auch von meiner Feder verfaſſet iſt / nit fruchtloß abgehen/wann ein günſtiger Leſer jhme wird belieben laſſen / mit dero Ableſung ein wenig Zeit zu vertreiben. So kan ich auch nit glauben / daß die Fablen der

Helden-

Helden-Gedicht allzeit werden angenehmer seyn / als die waarhaffte Geschichten / angesehen ja freylich die Gestirn vil heller glantzen an dem waaren Firmament / als auff einer gepapten papierenen Himmels-Kugel/und die Blumen niemahl so holdseelig anlachen auff einer gemahlten Landschafft/wie vil sich auch der kunstreiche Pimsel bemihe/als auff einem von der Natur gefärbten Garten-Beth. Wohl zu bedauren wäre das Unglück viler Ehrliebenden wackeren Männer / wann einer sauberen hüpschen Red-Arth nichts anderst als Fablen und Gedichten anständig wäre/ und man keine schöne Wort brauchen könte/als nur in leichtfertigen Buelers-Possen. Sag man was man wolle / so werde ich mich niemahl bereden lassen/die Lateinische Sprach seye der Frantzösischen also zuwider / daß / wer jene verstehet / dise nit bequemlich reden könne. Es ist ja nit alle Gemeinschafft mit den Außländeren / nur auff Verderbung der Sitten und der Sprach angesehen. Auch die jenige / so in gemein alle Geistliche Schrifft-Verfassungen

verwerffen / können darvon urtheilen / wann ſie ſich den Neid nit übergehen laſſen. Günſtiger lieber Leſer / wann jene kunſtreiche Gedicht/denen man doch alle Zierlichkeit der ſchönen Worten zueignen will / euch nichts anderſt lehreten / als die Sprach / wurde mich nit hart ankommen / die Verachtung meiner Schrifften zu gedulden / weil aber offtermahl zugeſchehen pfleget / daß in ſolchen Seelen-rauberiſchen Chartecken / gleichſam auff einer Schaubine / die Laſter mit gröſſerem Pracht / als Wohlredenheit erſcheinen / ſo müſſet jhr unſere Dienſtgefliſſenheit nit in ungutem auffnehmen / wann ſich ſelbige bemühet / euch vil les-würdigere Materie in die Hand zu geben / wiewohl ſie etwan nit eben ſo ſcheinbar ſeyn möchte / und wiewohl ich mir ſelbſt nit ſo vil zulege / daß ich gedencken dörffe / auß meiner Feder ſeye ein außbündig vortreffliches Werck gefloſſen / ſo kan ich doch ohne Ruhmredigkeit wohl ſagen / daß es beſſer ſeye / als ein guter Theil obberührter Gedichten. Beſſere Bücher als das meinige iſt / wird man zwar leicht finden können /

es

es steigen aber selbige mit ihrer Red-Arth bißweilen so hoch / daß sie scheinen mehr für die Engel / als zur nutzlichen Unterweisung der Menschen geschriben zu seyn. Solche Schrifften zu verstehen brauchte es manches mahl eben so vil Verstands / als es gebraucht hat selbige zu schreiben. So finden sich auch wohl geistliche Bücher / auß denen man die Andacht zwar erlehrnen kan / ihre Gedancken aber seynd so subtil und tieff-sinnig / daß ihnen ein Mensch kaum nachkommen kan / der noch an dem Fleisch hanget. Daher ich schliesse / daß mancher / der auß so vortrefflichen Wercken nichts fruchten wurde / villeicht nit ohne Nutzen lesen werde dises / so ich ihme überreiche. Und dise eintzige Hoffnung / gleichwie sie mir das Vorhaben in den Sinn gegeben / gegenwärtiges Werck anzugreiffen / also wird sie auch die Richtschnur seyn alles dessen / so folgen wird ; also und dergestalten / daß wo sich nichts spüren wird lassen / so zu grösserer Ehr GOttes / oder deß Nächsten Heyl zu beförderen gereichen könne / ich nit beredter seyn werde / als einer /

so

ſo gar ſtum̃ iſt. Gahr zuvil wurde ich mir ſelbſt einbilden / wann ich mir traumen wolte laſſen / daß kein Menſch weder die Arth meines Schreibens / noch auch die vorgenommene Abhandlung tadlen werde ſollen / noch können. Etlichen wird die Red-Arth gar zugeſucht / andern hingegē gar zu ungeſchlacht vorkommen. Etlichen werde ich gar zu ſpitzfindig und eingreiffend / anderen gar zu kalt und trocken ſeyn. Liebſter Leſer / wann auch jhr auß diſer Zahl ſeyet / ſo beherziget doch / daß / wofern einer wolte allen Köpfen gnug thuen / er gewiß gar nichts vornehmen / noch thuen müſſte. Von mir verſichere ich jedermäniglichen / daß mir dißfals kein Menſch zuwider handlen werde / und ich bereit ſeye / eines jedwederen Erinnerungen / nach Gebühr / anzunemmen. Lieber will ich / daß meine Wunden mit ein wenig Schärpffe geheilet / als mit ſchädlichen Uberſehen ferners gehäget werden / und thuet mir einer gröſſeren Gefallen mit gutherziger Lieb / als falſcher Schmeicheley. Die Erkieſung der Hiſtorien belangend / hab ich nichts zu förchten / man

möchte

möchte ſie verwerffen als gar zu gemein und ruchtbar / zum wenigſten alle Umbſtänd angeſehen / welche ohne Zweifel nit allen für die ich ſchreibe / ſo bekant ſeyn werden. So iſt auch endlich mein Vorhaben nit / damit ichs rund bekenne / nur etwas neues / ſondern etwas Gutes / auff die Bahn zu bringen / gleichwie ich mich nit befliſſen zu erluſtigen / ſondern erſprießlich zu ſeyn / dann beydes zu erhalten iſt ſehr wenigen vergunnet; Ich zwar wünſchte es wohl / laſſe es aber einen anderen verſuchen.

Eigentliche Abbildung eines Verleumbders.

Die Erste Red-Verfassung.

DJe Kunst ist nit so unglückselig in jhren Unterwindungen / daß deren nur siben gerathen / welche unter die Wunder der Welt verdienten gezehlet zu werden. Es kan ja die Natur selbst nichts schönes zeigen dem kunstreichen Pinsel / welches nit jhme zu einem Muster dienen müsse seiner Kunst-Arbeit / und von seinen Farben nit neue Annehmlichkeit bekomme. Ja es ist die Mahlerey in ehnlicher Nachahmung der Natur so weit gekommen / daß sie die Vögel betrogen hat / und gemacht / daß man ein wenig Leinwad und Farben für vollkomne Menschen uñ waarhaffte Thier angesehen. Doch aber muß man bekennen / daß der grosse Lehrmeister diser Kunst nit allzeit so glücklich habe entwerffen können die unsichtbare Vorbildungen seines hohen Geists / und also offtermahl die Gedancken deß Künstlers Apelles weit vortrefflicher gewesen seyen / als seine Bilder. Nun diser Fürst der Mahler / umb sich zu rächen an der Läster-Zung / hatte mitten auff ein Blat gestellet ein Weibsbild / mit allen anreitzenden Lieblichkeiten versehen / welche ein Gesicht annehmlich machen können. Gleichwol aber ware nit schwär auß jhrer Gesellschafft

und

und Geberdung abzunehmen / es müsste etwas trauriges unter dem Schein so vilfältiger Anmühtigkeit verborgen ligen. In einer Hand truge sie eine brennende Fackel / mit der anderen zoge sie nach sich ein junges Kind/dessen Thränen so natürlich gebildet waren / daß man geglaubt hätte / die Farben selbst wolten in Thränen verfliessen / und die lebloſe Bildnuß seufftzen machen. Neben jhr zu der rechten hatte sie einen Menschen / mit solchen Ohren / dergleichen die Gedicht dem Midas zueignen / und bedeutete den Vorwitz ; deme beygesellet waren der Argwohn / und die Unwissenheit. Jhr tratte nach ein steinalter Greiß / gantz außgedorret / und ehnlicher einem Seel-losen Beinhauß / als lebendigen Menschen / den seine Magerkeit gnugsam zuerkennen gab / daß er der Neid wäre / welcher jhme selbst das Hertz abnaget / indem er einen andern beissen will / zu unterst der Tafel sahe man die Bußfertigkeit / welche mit einer sehr verzagten uñ zerschlagenē Mine die Waarheit anschauete / so jhr an der Seiten gienge. Seye nun gleich diſes Gemähl seiner Vorbildung ehnlich / oder nit / so will ich behaupten / daß der Ubelnachreder ein solches Ungeheuer seye / deme kein Kunst die eigentliche Farben und Pinsel-Zug geben kan / seyntemahl sein Angesicht eben so veränderlich / als ungerecht ist sein Gemüth. Kein Cameleon kan sich so vilfältig verstellen / kein Tygerthier so grausam wütē / kein Panterthier so gefährlich schmeichlen / als diſe Mißgeburth der Höllen. Ein Verleumbder seufftzet / er liebkoſet / er lobet / er schmähet /

het / er verwundert ſich / er erzürnet ſich / das aber alles thuet er nur umb einen anderen zu ſchaden. Laſſet uns doch einen Menſchen von ſolchem Geliffter ein wenig behertzigen: Es wird etwan diſer oder jener von einer geſamten ehrlichen Welt von wegen ſeiner guten Eigenſchafften gelobet; alſobald wird der Ehrabſchneider mitzuſtimmen / und bekennen / er ſeye ja freylich ſo viler Ehren würdig / als Verdienſten er beſitze: Redet man von einem Feld-Hauptmann / ſo gibt man jhn auß für höflich / willfährig / und der allen ehrlichen Leuthen begehret zu dienen; doch aber ſo will es mit ſeiner Hertzhafftigkeit etwas hincken / es wird eingewendet / man habe von einem gewiſſen guten Freund in Vertrauen gehöret / wie jhm vor dem Angriff deß Feinds das Hertz gebebet / und alle Farb auß dem Geſicht entwichen. Ja es haben wohl andere ſich vernehmen laſſen / er hätte gar ſambt ſeinen Soldaten das Verſen-Gelt geben. Geſchicht es dann / daß von einem ſehr gelehrten Mañ geredet wird / und ein Ehrabſchneider zugegen / der etwan einmahl in die Himmels-Kunſt hineingeſchmecket / ſo muß der andere in ſolcher Wiſſenſchafft gleich gar nichts wiſſen. Wohl ſchad iſt es / ſagt der arge Böſßwicht / daß diſer Mann die Wiſſenſchafft deß Himmels ſo gar verabſaumet / und ſich mehr angelegen ſeyn laſſet die ſchnöde zergängliche Sachen / als die unveränderliche immerwehrende zuerkennen; die Schul der Weltweiſen iſt gemeiniglich nur bemüſſiget unſere wilde Anmuthungen zu leyten und zu zähmen / bey

den

den GOttsgelehrten lernet man recht von GOtt reden/die Rechts-Erfahrne laſſen ſich vergnügen/ daß ſie ein ſtreittiges Feld oder Erbgut mit einem Zaun und Marckſtein einſchrancken/ die Artzney-Kunſt hat mit lauter Schäden und Unrath zuſchaffen/ein Fabel-Tichter hat ſeinem Ampt gnug gethan / wann er ſeine Lugen holdſelig vorgebracht / der Redner Ruhm beſtehet indeme/ daß ſie Unwiſſenden einen blauen Dunſt vor die Augen machen/und die Einfältige übertölpelen können. Wer aber erkennet nit / wie weit alle diſe Wiſſenſchafften übertreffe die edle Himmels-Kunſt / dero Gegenwurff nit nur eine Welt iſt/ ſondern ſo vil als helleuchtender Sternen an dem Firmament glantzen. Dort findet ſie ſolche Blumen / in deren Vergleichung die Unſerigen nur mit ſchwachen Waſſerfarben gemahlet ſeyn: Gleichwie ſie auch nur die wenigſte Würckung ſeyn jener Himmels-Liechter / dort findet ſie ſolche Perlen / die gröſſer ſeynd als die gantze Erd-Kugel / dort ſihet ſie Schlangen und Drachen / die kein anders Gifft von ſich geben / als lauter gütigen Einfluß und annehmliches Liecht. Das alles wird ein Ehrabſchneider auff die Bahn bringen / und deß Zeugs noch vil mehr / der Beſchluß aber eines ſo ſcheinbaren Geſchwätzes wird endlich in eine höniſche Verwunderung außbrechen / daß ein ſo berühmter Mann eine ſo hohe Wiſſenſchafft verabſaume. Doch aber (darff er auch wohl argliſtig hinzuſetzen / damit er jhme ſowol das Vermögen / als den Ruhm ſelbige zubeſitzen auff einmal benehme) muß

man bekennen / daß Menſchen ſeynd / die nit zu allen gleiche Fähigkeit haben / umb daß die Natur ſo wohl jhrem Verſtand / als Weſen gewiſſe Schrancken geſetzt hat. Ein andersmahl redet man von einem Ehrliebenden Frauenzimmer / und iſt keiner auß der gantzen Geſellſchafft / welcher jhr nit alles Gutes nachſage; allein der Ehrabſchneider ſtellet ſich in Verwunderung / holet einen tieffen Seufftzer / und bricht endlich mit einem mehr boßhafftigen als wehemütigen Ach! herauß: ſolte aber die Läſter-Zung auch da ſtum̃ ſeyn? Ey nein: Endlich muß man vernehmen / auß dem Mund nemblich einer glaubwürdigen gewiſſen Perſon; daß gemeltes Frauenbild nit die jenige waarhafftig ſeye / die ſie zu ſeyn ſcheinet / ſondern daß jhre Andacht nur ein Deckmantel ſeye der Boßheit. Und was mich am meiſten verdrieſſet / ſo darff wohl eine ſo boßhaffte Zung ſagen / eine ſolche Dame / halte nur an mit jhrem Gebett bey GOtt / umb Erlaubnuß deſto freyer zu ſündigen. Kombt nun einem ſolchen Läſterer ein Frauenbild unter das Geſicht / ſo ſchön iſt / ſo muß eben darumb in ſeinem vergifften Argwohn gleich Gefahr ſeyn / ob ſie auch keuſch iſt. Ein einig unſchuldiges Wort / ſo keinem Menſchen zu ſchad geredet worden / kan ſie gleich eines Ehebruchs überweiſen; Iſt ſie dann häßlich und ungeſtalt / ſo iſt das eben ſo wohl gnug jhre Unſchuld anzutaſten. Deß Läſterers Meinung nach / hat jhre Seel nit weniger Mängel / als jhr Antlitz / und ſoll die vorſichtige Natur die Farb der Seel mit der Schwärtze der Wan-

gen

gen gar wohl vereiniget haben / ſo zeigen auch die Runtzelen der Stirn gnugſam an die Falten deß Hertzen. Das ſeye ja die recht natürliche Farb der lebendigen Höllen-Furien; und gleichwie die Schönheit ein Glantz ſeye der Tugend / alſo müſſe die Häßlichkeit ein verſichertes Zeichen ſeyn der Boßheit. So könne ſie dann eben darumb / weil ſie nit ſchön iſt / auch nit gut ſeyn. Was wollen wir? durchlauffet alle Gattungen und Stände der Menſchen / ſehet / ob eine eintzige befreyet iſt von dem muthwilligen Antaſten deß Ehrabſchneiders. Woher meinet jhr wohl / ſagt er / daß diſer Menſch ſeine Reichthumen bekommen hab? die Purpur diſes Richters iſt gefärbet mit dem Blut der armen Wayslen: Jener Kauffmann wurde wohl nit ſo reich ſeyn / wann er nit ſo offt betrogen / als verkaufft hätte; und der weiß nit / daß jener Tropff ein lauterer Faulentzer ſeye / deme ſein Weib und Töchter die Lebens-Mittel ſchaffen müſſen? So bald nembſch in diſes Hauß Gold und Seyden eingeſchliechen / da iſt Scham und Ehrbarkeit hinauß gewichen. Villeicht aber werden die unſchambare Zungen den Cronen der Königen und Fürſten verſchonen? Ach nein! ja ſo gar iſt jhr Muthwillen niemahlen außgelaſſner und ungerechter / als wann ſie jhren Scharlach beſchmeiſſen / jemehr ſie alsdann Renck und Griff brauchen / groſſer Herren Thuen und Laſſen zu tadlen / deſtomehr laſſet ſich jhr Gifft und Boßheit ſpüren. Weil aber die Macht der Groſſen / ſolchen Waſchmäulern / wohl eine Schutz-Schrifft von gu-

ten Böhemiſchen Ohr-Lefflen / oder ſonſt anderen dergleichen Complementen zu ſchicken kan / ſo nimbt ſich der Ehrabſchneider in acht / daß er die jenige nit angreiffe / die ſich an jhm rächen können. Die Heiligkeit deß Glaubens ſelbſt iſt nit ſicher vor ſeinem Raſen / die Tugenden macht der Böſßwicht zu lauter Laſtern. Ein Ehrliebender Menſch erachtet ſeine Schuldigkeit zu ſeyn / daß er die Meinung entſchuldige / wann er ja das Werck ſeines Nächſten an jhm ſelbſt nit gut heiſſen kan. Die Läſter-Zung aber legt jhr ſelbſt keine ſo ſchwäre Geſatz auff / vil angenehmer iſt die Lehr / ſo ſie gibt / daß nemlich / wo ein gutes Werck iſt / doch die Meinung ſchlim̃ ſeyn müſſe. Siht etwan der Ehrabſchneider einen / ſo Allmoſen gibt / ſo will er verſicheren / daß jener barmhertzige Menſch mit einer Hand einen Heller außgebe / und mit der anderen eine Dublon darvor einnehme. Die Weißheit iſt bey jhme nichts anderſt als Argliſtigkeit / die Freygebigkeit eine Verſchwendung / die vorſichtige Haußhaltung / lauter Geitz / mit einem Wort / die Tugend nur ein Deckmantel jhres Gegentheils. Jener Weltweiſe / der die Zung deß Läſterers einer Raupen verglichen / hat die Sach nit übel getroffen / ſeytemahl nichts iſt / welches ſie nit bekriechet / die ſchönſte Blumen werden von jhrem Rotz und Geiffer verunreiniget und beſchmitzet. Was mich beweget deß Suidas ſeiner Meinung beyzufallen / eben das macht mir deß Luciani ſeine zuwider / welcher lehret / daß die Ehrabſchneidung / auß der Einſamkeit entſpringe. Im fall aber doch /

daß

daß diſes böſe Kind von jener Mutter ſolte empfangen und gebohren werden / ſo iſt gleichwohl gewiß / daß es bey den beſten Geſellſchafften genähret und erhalten wird / bey den luſtigſten Mahlzeiten ſpilet ſie den Meiſter / wo man gut Geſchirr machet / ſchütet ſie jhr Gifft auß / und nirgend verübet ſie mit gröſſerer Macht mehrern Muthwillen / als bey den Höfen groſſer Herren. Bald ſchleichet ſie daher unter dem Schein eines Lobs / welches zu nichts anderſt dienen muß / als nur die Tugend mit deſto gefährlicherem Liſt zu ſchmähen. Bald leget ſie alle Larven hinweg und gibt ſich offentlich zu kennen / doch will ſie durchauß nit / daß man mainen ſolle / Neid und Haß legen jhr die Wort in den Mund; umb allen Argwohn vorzukommen / den man von jhm haben könte / kan ſich der Ehrabſchneider über alle maſſen ſchön machen / und will jederman bereden / ſeine hertzliche Neigung gegen den jenigen / mit denen er ſo unbarmhertzig verfahret / gebe nit zu / daß er jhren Laſtern ſchmeichle. Seine wohlmeinende Lieb darff er mit der Mütterlichen vergleichen / welche keine Mackel in dem Geſicht jhrer lieben Kinder geduldet. Es iſt aber ein groſſer Unterſcheid unter beyden; dann ein Mutter ſicht die Mängel jhrer Kinder / umb ſelbige zu bedecken / oder zu beſſeren / da hingegen ein Ehrabſchneider die Ungeſtalt eines Antlitzes nur darumb anſchauet / und die Mängel beſchreyet / auff daß ſie auch anderen kund / und außgeſchryen werden. Wer wolte glauben / daß der Ehrabſchneider einen anderen zu verleumbden / auch die

ſchönſte Wort gebrauchen/ und wohl eine gantze Lob-Rede ſchmiden wurde / biß er endlich gnugſam den Weeg gebahnet zu haben vermeinet/ daß er etwas offner herauß gehen darff/und ſagen: **Doch will nit jederman/ von jenem Menſchen/ den ich gelobt habe/alſo reden; man ſaget: Jener Edelmann ſeye nit ebender/ für den jhne eine einfälteige Welt halter.** Diſes man aber wird nirgend als bey dem Ehrabſchneider gefunden/ der allein iſt es/ welcher ſeine Zuhörer/durch einen ſo lieblichen Weeg/ auff einen ſo ſchlimmen und ſchlipfferigen Steg führet. Er weiß wohl/daß nit leicht ein ſo dummes / leichtglaubiges Gemüth zu finden ſeye / welches ſich von einem offentlich bekanten Feind und Neidhalß/einem Unſchuldigen zu Nachtheil bethören laſſe / und müſſe alſo/ umb deſto glücklicher zu betriegen / aller Argwohn eines boßhafftige Vorhabens hinweg geraumet werden. Diſes liſtige Kunſt-Grifflein eines Ehrabſchneideriſchen Diſcurſes recht zu erkennen / iſt nichts bequemers/ als die Gleichnuß jener Schlangen / welche mit einem als von Gold geſchmeltzten / un mit lauter Edelgeſteinen verſetzten Balg bekleydet ſeyn / nichts iſt ſchöners / nichts lieblicheres/auch nichts unſchuldigeres / als ſelbige anzuſehen; und doch führet diſes holdſeelige Farben-Wunder / diſer lebendige Himmels-Ring in dem äuſſerſten Theil ſeines Leibs lauter Gifft / die Hertzen zu tödten der jenigen/die ſich von diſer gefährlichen Schönheit betriegen laſſen. Villeicht können auch ſolche argliſtige Verleumbder / nit übel verglichen

werden

werden den Meer-Fräulen/welche niemahlen ſingen wurden/ wann ſie nit das Vorhaben hätten anderen zu ſchaden; oder jenen Wund-Aertzten / die dem Glid ſchön thuen / welches ſie zu ſchneiden und brennen begehren. Weil aber der Ehrabſchneider von der Arth iſt der jenigen Sachen / die in einer einigen unzertheilten Weſenheit beſtehen und ſich nit vermehren / als in unterſchidliche Gattungen / ſo wollen wir in einem andern Diſcurs auch deren Unterſchied und Menge betrachten.

Unterſchiedliche Nämen deß Ehrabſchneiders.

Die Zweyte Red-Verfaſſung.

GRoſſen Witz und Verſtand braucht es/den Ehrabſchneider mit ſeinem eigentlichen Namen zu benamſen; ſelbigen zu finden iſt ſchier eben ſo ſchwär / als ſeine Boßheit zu erkennen / und zu meiden. Unter ſo unzahlbaren Argliſtigkeiten/ deren die böſe Zung voll iſt / thut einem die Wahl wehe/ was man erkieſen ſolle/ deß Ehrabſchneiders Arth recht vollkommentlich zu beſchreiben. Dem groſſen GOtt hat auch kein Menſch noch bißhero einen gebürenden Namen gefunden / umb daß ſeine unendliche Weſenheit mit keinem Wort umbſchriben / noch die Unzahl ſeiner Vollkommenheiten mit gewiſſer Zahl der Syllaben kan abgezehlet werden. In

unſerem Vorhaben macht eben das Widerſpil die Sach ſchwär / daß man nit leicht ein Wort erſinnen kan / welches allein den Ehrabſchneider / und alle ſeine Argliſtigkeiten zu erkennen gebe. Die Hebræer / denen auſſer allen Zweifel der Vorzug unter den Sprachen zugehöret / geben dem Ehrabſchneider einen Namen / welcher jhme mit den Teufelen gemein iſt / damit eine ſo unſeelige Geſellſchafft uns abſchrecke von dem jenigen Laſter / durch welches man den Zuſpruch bekommet zu ſo leydiger Theilung. Racil heiſſt bey jhnen eigentlich ſovil / als bey uns ein Verleumbder und Ehrabſchneider; bey deme gleichwohl zu beobachten iſt / daß jene weiſe Leuth / deren Sprach / ſambt der Unſchuld / in dem irdiſchen Paradeyß gebohren iſt / und deren Zungen eine Sprach mit GOtt geredet haben / ſolches Wort / mit etwas Gleichheit / von jenem anderen gezogen haben / welches bey jhnen ſo vil heiſſet als einen Kauff- oder Handelsmann. Und muß man bekennen / daß der Ehrabſchneider ein ſeltſamer Kauffmañ ſeye / welcher wohl vil und mancherley Wahren verkauffet. Jhr müſſet euch aber keinen einbilden auß jenen vornehmen Handelsleuthen / die auff jhren Wahren ein unverwendliches Capital auffligen haben / Nein: der Verleumbder iſt nur ein ſchlechter Lumpen-Krämer / der ſeinen gantzen Kramladen auff dem Buckel traget / und allen Plunder in einem Bündel beyſamen hat. Wo er nun gehet / auff die Gaſſen / oder in die Behauſung ſeiner Nachbaren / wo er ſich ſehen laſſet bey Geſellſchafften / und Zuſamenkunfften /

oder auch bey Hof / so hat er nichts anderst im Sinn / als zu kauffen / oder zu verkauffen. Aber ach wohl einen armseeligen Handelsmann / der mit tausent Gefahren alle Tugend verlieret / umb ein wenig eytler Freud einzukramen! Ist er nit noch thorechter als einer / der sein Leib und Leben in die Schantz schlaget / umb eine Elen Band / oder ander Tentelwesen zu verkauffen! daß aber der Ehrabschneider waarhafftig nur unter solche liederliche Land- und Marckläuffer-Bursch gehöre / erhellet gar schön auß dem 19. Capitel Levitici, allwo GOtt den Juden verbietet (die Wort in jhrem natürlichen Verstand genommen) daß sie die Verleumbdungen jhres Nächsten nit unter dem Volck herumbtragen. Obschon aber einige Gleichheit unter gemelten hebräischen Nämen gefunden wird / so vergleichet sich doch gantz nit das Glück deren / so selbige tragen. Dann so elend und schlecht auch ein Kramer seyn mag / so kan er doch wohl etwan zu grossen Reichthumben gelangen / zum wenigsten ist gewiß / daß er nit leicht grossen Verlurst leyden werde / da hingegen ein Ehrabschneider den geringsten Nutzen nit geniesset von allen dem / was er einem anderen abstilet / ja jemehr er einem anderen abnimbt / desto grösseren Schaden leydet er selber. So ist dann der Ehrabschneider ein Kauffmann / der allzeit verlieret / und niemahlen gewinnet. Die Griechen / als welche an den Hebræern gleich die Nächste seyn in eigentlicher Benamsung der Sachen / und jene wohl übertreffen in Menge der Wörter / haben darvor gehal-

ten / es reime ſich kein Namen beſſer auff den Verleumbder / als deß Teuffels ſelbſten. Das iſt die Anmerckung deß H. Cyrilli und Gregorij, die auch dem gemeinen Gebrauch gantz nit zuwider. Und waarhafftig / wann man die Sach wohl erweget / wird man befinden / daß der Namen deß böſen Geiſts von einem Wort herkommet / welches bey den Griechen die Würckung bedeutet ſeines vornehmſten Ampts. Διάβολος, der **Teuffel** / und Calumniator der **Verleumbder** ſeynd ſolche zwey Wörter / welche zwar in dem Thon unterſchieden / in der Bedeutung aber gantz eines ſeynd. Erforderte es nit die Billichkeit / daß jener böſe Geiſt / welcher bey den Hebræern **Sathan** genennet wird / umb daß er ein abgeſagter Feind und Widerſacher iſt deß menſchlichen Geſchlechts / von den Griechen auch Διάβολος genennet wurde / umb daß er mit ſeiner vermaledeyten Läſterzung die unendliche Gottheit ſelbſt hat antaſten dörffen? das iſt der ungeheure Drach / welcher kaum die Zungen erhalten von ſeinem Allmächtigen Schöpffer / da er ſelbige alſobald wider ihne häßlich mißbrauchet hat. Diſer Meinung ſeynd Arétas und Juſtinus, beyde Lehrer / welche darvor halten / daß die erſte Gottsläſterung dem Lucifer den Namen τῦ Διαβόλε geſchöpfft habe / die boßhafftigſte und greulichſte Ehrabſchneidung / iſt die jenige / da man ſich der Unwaarheit bedienet / und das Vorhaben verfälſchet einer That / die ſonſt gantz unſchuldig ſcheinet. Was hat der liſtige Sathan gethan bey jenem unglückſeeligen Geſpräch / welches er mit Eva in dem Paradeyß

radeyß angestellet? Erstlich hat er unverschamter Weise seinen GOtt und HErrn eines unbescheidentlich ertheilten Befelchs bezüchtigen dörffen/ da er die verwegene Frag gestellet? **Warumb hat euch GOtt befohlen die Frucht dises Baums nit anzurühren?** Zweytens hat er auch sein/ deß Allweisen GOttes/ Vorhaben böβlich außgedeutet; **Er weiß wohl**/sagte der betrügerische Lästerer/ **daß den Augenblick/ da ihr davon essen werdet/ ihr seyn werdet wie die Götter/ durch die erhaltene Wissenschafft deß Guten und Bösen.** Disen neidischen Fund/ mit deme er GOtt straffmässig machen wolte/ bande der Böβwicht noch mit einer Lugen/ die Ihme alle Ehr benehmen solte; **Ey nein**/sagte er weiter/**das lasset euch ein Märlein seyn; Habe GOtt gesagt/ was Er wolle/ so werdet ihr von dem Genuß diser Frucht nit sterben.** Also hat wohl außgeecket Tertullianus, da er wider den Ketzer Marcion geschriben/den Betrug deß ersten und ärgisten Verleumbders. Der H. Chrysostomus berühret noch ein andere Läster-Zung deß Teuffels/ und der vorgemelte Africanische Lehrer hat auch die dritte gefunden. So groß auch der Ubermuth seyn mag/ da man sich unterstehet GOtt selbst zu beschuldigen/ und ihne/ den Schöpffer/ seinen Creaturen verdächtig zu machen/ so hat doch der höllische Böβwicht sich nit gescheuet dessen zu unterfangen. Ein unverantwortlicher Neid ist es/ wann man einen treuen Diener bey seinem Herrn verleumbdet/ doch hat auch dises der Teuffel wagen

gen dörffen / da er den frommen Job für einen eigennutzigen Menschen außgeschryen / welcher GOtt nit wurde getreu geweſen ſeyn / wann nit er gegen jhme wäre gütig geweſen. Die Brüder aneinander hetzen / wann auch ſchon in ſolch trüben Waſſer der Geitz nichts zu fiſchen hat / das iſt ein ſolche Boßheit / die bey der Sanfftmuth ſelbſt keine Entſchuldigung finden wurde / und iſt deß Sathans Liſt nit ſo ſchädlich geweſen / da er die Grauſamkeit der Tyrannen / wider die Gedult der Chriſten angefeuert / auch jhren Glauben mit unendlich vilen Aberglauben und GOtts-Schändungen entunehret hat. Darumb verdienet er den abſcheulichen Namen Διάβολος, ſeytemahl er zwiſchen GOtt und den Menſchen böſe Verſtändnuß ſtifftet / und uns untereinander ſelbſt zwiſtig machet. Soll dann eine vernünfftige Creatur ſo gar aller Vernunfft vergeſſen haben / daß ſie ſich in einen Handel einlaſſe / der ſie unter die Geſellſchafft bringet / jhres höchſten Todt-Feinds! und wann der Nam deß Teuffels jhr einen Schröcken einjaget / ſo ſoll ſie ſich ja auch ſcheuen ſeinem Ampt nachzuthuen. Mit einem einigen Tropffen Weyhwaſſers kan man den häßlichſten Teuffel vertreiben / ſeiner Boßheit aber muß allein durch die Gnade GOttes geſteuret werden. Das alte Rom / gleichwie es in Abſtraffung der Läſterer ſonders löblichen Ernſt gebrauchet hat / alſo hat es zimlich gewuſt jhnen die gebürende Titel zu geben. Unter denen die gebräuchlichſte waren / daß man ſie Calumniatores, und Detractores zu nennen pflegte; Jener

Namen

Namen zeiget die Arth deß Läſterers / diſer ſeine Ubung; jener deutet an / daß er ein Spöttler ſeye / diſer / daß er unter das Lumpengeſind der offentlichen Dieb und einheimiſchen Rauber gehöre; Der Erſte erkläret das Laſter eines Menſchen / durch eine ſolche Eigenſchafft / die jhme unabſönderlich anhanget / der andere entdecket ſeine verfluchte Ubung / durch den Schaden / ſo er zufüget. Waar iſt es / daß der Namen deß Ehrabſchneiders vil beſſer und eigentlicher erkläret die Sach / ſo er benamſet. Hätte man auch ein eigentlicheres Wort erſinnen können für ſo beſchaffne Gattung der Rauber / als das jenige / welches ſeinen Urſprung hat von Nehmen / Rauben und Stehlen? dann Lieber! was thut ein Verleumbder anderſt / als daß er dem Nächſten ſein Gut abſtilet / und jhme raubet die jenige Schätzung / welche er in den Gemüteren der Menſchen / entweder durch langwürige ungekränckte Beſitzung / oder durch rechtmeſſige Verdienſten erhalten? Auch der Frantzöſiſchen Sprach bin ich die Ehre ſchuldig / daß ich den Namen betrachte / welchen ſie dem Ehrabſchneider geſchöpffet hat / wiewohl ſie aber weder in dem Alterthum / der Sprach deß Adams und der Patriarchen / noch in der Weitſchichtigkeit der Griechiſchen beykommet / ſo hat ſie doch mehr Lieblichkeit als die Lateiniſche / dero ſchönſte Tochter ſie iſt. Der Hebræer jhr Racil, der Griechen jhr Διάβολος, und das Calumniator der Lateiner in jhrer Redarth zugeben / gebraucht ſie ſich deß Wörtleins Médiſant, und iſt alſo Médire, welches ſovil heiſſet / als Ubelreden /

der

der erſte Namens-Urſprung deß Ubelnachredens / dann ſeye gleich / daß der Ehrabſchneider einem Unſchuldigen falſche Inzüchten auffbürdet / oder eines Schuldigen verborgne Laſter entdecket / ſo thut er allzeit übel / in dem er nichts redet / als lauter Ubel / ſo entweder fälſchlich auffgedichtet / oder noch nit bekant iſt. Ich wurde mich einer Arbeit unterfangen / dir ſo wohl unnutz / als unendlich iſt / wann ich diſe Blätter anfüllen wolte / mit lauter ſolchen Wörteren / die von außländiſchen Sprachen / oder hergezognen Gleichnuſſen geholet ſeynd. Die Anzahl derſelbigen iſt nit geringer / als vil und manigfaltig ſeynd die böſe Würckungen der Läſter-Zung. Ich umbgehe; daß Democharis die Ehrabſchneider nennet **Feinde deß menſchlichen Geſchlechts** / und ein anderer / **Vorſprecher der Lugen** / und **Verfechter der Ungerechtigkeit.** Denen Gedancken eines ſinnreichen Scribenten beyzupflichten / daß nemlich dem Läſterer die Verleumbdungen und Schmachreden zur Nahrung dienen / gleichwie das Gifft dem Mithridoti König in Ponto, wurde ich nit unfüglich ſagen / daß ſeine Gedächtnuß eine Koth-Gruben iſt deß gemeinen Weſens / und ſein unſauberes Maul der Durchgang alles Unraths / ſo von dannen außflieſſet. Zu geſchweigen / daß Theocrines der weltbekante Läſterer / allen den jenigen / ſo ſeinem verdammten Exempel folgen / auch ſeinen ſchandloſen Namen zu einem Erbtheil hinterlaſſen / ſo muß ich auch bekennen / daß in Bedenckung die heßliche Mucken und Flügen auß der Fäule herkommen / und

jhre

jhre gröſte Ergötzlichkeit ſuchen/auff den eiterichen Wunden/uñ ſtinckende Außwurff/ daß/ſprich ich/ der H. Chryſoſtomus die Ehrabſchneider mit dem Namen ſolches Ungezifers gar recht beſchencket habe. Vor allem aber ſchetzte ich es rathſam und erſprießlich zu ſeyn/ daß Franckreich mit einem beſonderen Ampts-Titel beehrete die jenige/ ſo ſorg tragen ſolten/ſolche beſchwärliche unverſchämte Mucken von Hof hinweg zu jagen/ und wurde dem gantzen Königreich ein ſolcher Läſterer-Jäger weit glorwürdiger ſeyn/ als jener Muckenbanner iſt in Spanien. Mit gutem Fug kan man den Ubelnachreder eine vilfärbige geſprecklete Mucken nennen/ ſeytemahl er allerley Arten und Geſtalten annimmet. Nichts deſtoweniger/ wann die vollkomne Ehnlichkeit und Gleichförmigkeit der Naturen/ gewiſſen Anlaß gibt/ einer Sach den rechten Namen zu ſchöpffen/ ſo finde ich/ daß die/ ſo den Läſterer einen biſſigen Hund genennet/ ſeine Arth am beſten vorgemahlet haben. Jener Zoilus, ein Meiſter der Wohlredenheit/ der ſich durch den böſen Gebrauch ſeiner Zungen ſehr berühmt gemacht hatte/ umb jhne von anderen zu unterſcheiden/ welche gleiche Namen führeten/iſt genennet worden/ auß Gelegenheit ſeiner biſſigen Zung/ **der wohlberedte Hund.** So iſt auch jener Nabal, den der Göttliche Pinſel mit ſo ſchändlichen Farben hervor ſtreichet/ gleichwohl nie ſo ehnlich abgemahlet worden/ als da jhme die ſibentzig Dolmetſcher **einen Hunds-Menſchen** genennet. Freylich hat die Zung deß Läſterers ein groſſe

Gleich-

Gleichheit mit den Zähnen deß Hunds / wiewohl man bekennen muß / daß es jene an der Grausamkeit diſen offtermahls bevorthut. Zum wenigſten verſchonet der Hund ſeinem Herrn / und den Haußgenoſſen; So er bellet / iſt es ein Zeichen / daß Frembde oder Rauber vorhanden; mit dem Beiſſen beſchützet er das Hauß / und erhaltet die Güter. Da hingegen der Läſterer keinem Menſchen verſchonet; Er bellet ſowohl die Freund als Feind an / ſchadet eben vil den Frommen als Gottloſen. Ja was noch ärger iſt / je weniger ſeine Boßheit Urſach hat die Unſchuld anzutaſten / deſtomehr iſt er geneigt zu ihrem Verderben.

Unterſcheid der Läſterer / allwo die Unverſchamte / und Argliſtige gegeneinander abgewogen werden.

Die Dritte Red-Verfaſſung.

ES werden die Geſichter der Menſchen nit ſo vilfältig unterſchieden / als mannigfaltig ſeynd die Gattungen der Ehrabſchneider / und gleichwie es mir nit thunlich / alſo iſt auch mein Vorhaben nit / ſelbige ſo genau abzutheilen / daß die Diſputier-Kunſt nichts darinnen zu tadlen finden könne; ſolche ängſtige Zertheilung / die nit meinet / daß ſie etwas ſehe / wann ſie nit alles auff das genaueſte außgrübelt / laß ich der Kunſt die Cörper zu zergliederen. Mir

iſt

ist gnug / daß ich die nothwendige Stuck entdecke / sonder unnutzlicher Nachforschung; und damit ich meinem Vorhaben einen Anfang mache / so finde ich sonderbar zweyerley Gattungen der Ubelnachreder. Die erste ist der jenigen / welche gantz offentlich / und ohne Umbschneidung / anderer Mängel und Fähler durchlassen / und jhnen selbst den unbefugten Gewalt anmassen / über die Sitten einer gantzen Gemeinde Schätzer und Richter zu seyn. Die andere Gattung begreiffet die jenige / welche jhre Läster-Zung auff Schrauben gesetzet / und deß Nächsten Ehr nur tückisch und verschlagner Weise antasten / jene seynd etwas einfältig und plump / als die mit jhrem Trumpff gleich herauß platzen / diese aber kluger und abgeführter / dahero sie etwas hintern Berg halten. Doch aber findet sich unter beyden noch sechserley Unterschied. Dann weil das allgemeine Absehen der Läster-Zung dahin zihlet / daß sie einen anderen verschreyet mache / welches sie zuwegen bringen kan / entweder durch Entziehung der Verdiensten / auff denen alle Schätzung und Lob gegründet ist / oder durch Auffbürdung eines Lasters / welches Schand und Spott nach sich ziehet / so soll man nit zweiflen / sie seye auff mehr als einen Fund abgerichtet / solches jhr böses Vorhaben werckstellig zu machen. Der H. Augustinus hat auß Gelegenheit der vilfältigen Weise von dem Nächsten Gutes oder Böses zu reden / sechserley Gattungen der Lästerer angezogen. Seynd nit etliche / welche jhrem Nächsten / gleich gar alle Tugend absprechen / wann

ſich keine an jhme offentlich zeiget? iſt nun das Gute / ſo er waarhafftig beſitzet / verborgen / ſo wollen es ſolche für keines erkennen. Die aber wiſſen nichts von der Sittſamkeit / und Demuth / welche ſich befleiſſet allen Glantz anderer Tugenden zu vertuſchen / gleich als ob ſie mit jhnen deß Anſehens halber eyferte / oder mit jhrer eignen Verächtlichkeit nit zu friden wäre. Einem anderen alle Tugend abſprechen wollen / die uns nit unter die Augen kommt / iſt eben ſo groß unrecht / als einen verborgnen Schatz rauben. Ja man hat fug zu ſagen / daß die Entfrembdung einer Sach / welche mit allem Fleiß heimlich verwahret wird / gröſſere Unbild zufüge / als die Benehmung einer anderen / welche man ohne ſonderbare Obſicht herumb fahren laſſet / auß Urſach / daß jener Verluſt vil härter ſchmirtzet. Widerumb: das Gute / ſo man nit gar abſtehlen kan / zum wenigſten verkleineren / iſt ein andere Weiſe übel nachzureden / auß welcher die zweyte Gattung der Läſterer entſtehet. Diſe verfälſchen zwar die Müntz nit / beſchneiden ſie aber alſo / daß / wann ſie auch ſchon keine Müntz-Verfälſcher ſeynd / ſie doch zum wenigſten die jenige Dublonen zu verbeſſeren begehren / die jhnen geduncken wegen jhrer Gröſſe gar zu handſam zu ſeyn. Die mit der Tugend am allerärgeſten verfahren ſeynd jene boßhafftige Gemüter / welche ſich unterwinden jhre gantze Natur zuänderen / und ſelbige mit ſolcher Argliſtigkeit zu verſtellen wiſſen / daß man ſie ſchwärlich mehr erkennen kan. Neben der Unbild / ſo diſe ungerechte Verleumb-

der

der dem Gegenwurff jhrer böſen Zungen zufü-
gen / thuen ſie auch ein ſehr empfindliches Unrecht
an / denen / die jhnen zuhören / ſeytemahl ſie nach
Art der Zauberer die Augen alſo zu blenden wiſ-
ſen / daß jhnen die Schönheit ſelbſt erſchröcklich
vorkommet / ſie kommen gar geſchwind von einer
kurtzen und kaltſinnigen Berührung deß Lobs /
ſo man den Verdienſten einer Perſon ſchuldig iſt /
zu der Läſterung / mit welcher man was boßhaff-
tes zu tadlen pfleget; der / ſo das verborgne Ver-
brechen ſeines Bruders lauthmärig machet / iſt
nit der wenigſte auß diſer Zunfft der Läſterer:
Cham ware nit darumb weniger ſträfflich / und
verdiente den Fluch ſeines Vatters Noë, wiewohl
er nur eine Schand offenbaret / an der er keine
Schuld hätte. Solang ein Menſch durch of-
fentliche Schandthat nit ſelbſt ſeiner Ehre auff-
gekündet hat / ſo erhaltet er allzeit das Recht ſel-
bige zu behaupten. Daß ein abſonderlicher
Menſch / in Ergreiffung einer Erbſchafft / ſich
ſchadloß halte von den Geſatzen / welche allen
Diebſtal ſtraffen / klecket nit / auff eine heimlich
gemachte Schanckung bauen / man muß mit
offentlichen bewehrten Urkunden auffziehen kön-
nen. Alſo muß man ſich nit einbilden / man
habe völligen Gewalt über eines anderen Ehre /
biß man zuvor einen von jhnen ſelbſt auffgerich-
ten Verzicht-Brieff vorzeigen kan. Wer weiß /
ob nit eben der jenige / deſſen verborgne Sünd
wir außgeſpäet haben / ſchon darüber Buß ge-
than / und ob nit er / den wir bey den Menſchen
wollen verhaſſt machen durch unſere Verleumb-

dung/GOtt angenehm iſt wegen der Buß. Das iſt eine mehr als wilde Grauſamkeit / von einer Wunden das Pflaſter hinweg reiſſen/welches ſie heylen könte. Leicht kan es geſchehen / daß die Unbeſcheidenheit einer Zungen / welche das böſe Leben eines verborgnen Sünders entdecket / Urſach iſt ſeines endlichen Verderbens / indem er ſelbiges ungeſcheuet fortſetzet. Wie offt wurden die Allergottloſeſte ihr Leben beſſeren / wann ſie jhnen verſprechen könten / bey den Menſchen noch einige Ehre und guten Leymuth zubeſitzen. Was ſie in den Sünden verbeinet / und hartneckig machet / iſt / daß ſie ſpüren / ſelbige ſeyen von anderen vermercket worden ; indeme ſie gleich ſeynd den kleinen Kinderen / welche / da ſie gefallen / ligen bleiben / wann es andere geſehen / alſobald aber ohne Thränen / von ſich ſelbſt wider auffſtehen / wann ſie vermeinen / keinen Spott darvon zu tragen. Solche Freyheit / welche man ſich heutiges Tags anmaſſet/alles herauß zu plaudrē/ was nit unwaarhafft / hat mich veranlaſſet / diſe Gattung deß Läſterens ſo weith zu verfolgen. Nit vonnöthen iſt es eben zu dem Läſteren / daß man die Unwaarheit rede / gnug iſt es nach Meinung deß Rechtsgelehrten Ulpianus, daß man rede ohne Noth / was zu der Sach nit dienet. Von diſem Staffel deß Ubelnachredens ſteiget man auff den anderen / auff welchem ſich die jenige Läſterer befinden / welche die Fähler deß Nächſten / ſo man nit ſoll übergehen / mit jhrem Läſtermaul groß auffblaſen / und ſie wohl ſichtbar machen / welche ſonſt / auſſer ſolchen Funds / wurden gantz

klein

klein geschinen haben. Ein unverschamter Mißgunst ist es / deß Nächsten guts verkleineren / und eine straffmässige Freygebigkeit / sein böses vermehren. Nichts destoweniger seynd die jenige noch weith sträfflicher / welche sinnen und dichten auff gantz lugenhaffte Verleumbdungen / als die nur selbigen forthelffen. Und gehöret also hieher die letste und ärgerlichste Gattung der ungerechten Zungen / welche recht eigentlich den Namen deß Teuffels verdienen / seytemahl daß die rechte waare Lästerung ist / wann man mit Unwaarheit auff den Nächsten dichtet. Diſe Verräther / welche bey allen Ehrliebenden Menschen verhasset und geforchten seynd / machen auß die Zahl der Verleumbder. Wiewohl man auch noch das beyfügen kan / daß man bißweilen nit allein mit Worten / sondern auch mit Geberden und Thätlichkeiten lästeren kan: Einem Ehemann ein schimpffliches Merckzeichen an die Hauß-Thür anhefften / oder die Nägel zeigen einem Menschen / der klebige Finger hat / ist ja eben sovil / als jenem die Untreu seiner Frauen / und diſem seine Rauberey unter die Nasen reiben. Nit allein unsere Zungen / sondern alle andere Glider können die Ehr abschneiden / seytemahl auch die Zeichen jhre Sprach / und eine natürliche Krafft haben zu reden. Und diſe Arth übel nachzureden verdienet desto grössere Straff / je allgemeiner sie ist / angesehen die Geberden und Bewegnussen deß Leibs solche Sprach reden / die allen Völckeren verständlich ist / wie der vornehmste Kirchenlehrer vermercket. Daher ich dann

auch diſes gleichſam ſtumme und redloſe Läſtern in keine beſondere Gattung deß Ubelnachredens hab ſetzen wollen / weil nemlich mit Schreiben / oder Zeichen ſich erklären ein gewiſſe Arth iſt zureden. Die jenige / ſo freventlich urtheilen von der Tugend jhres Nächſten / die ſagen jhnen ſelbſt Böſes vor von einem anderen / welches nit anderſt geſchehen kan / als durch Gedancken / die aber frembde Laſter kündig machen / oder anderer Tugenden verbergen / können ſelbiges auff ſo vilerley Weiſe werckſtellig machen / als vil der Verſtellungen und Vorbildungen ſeynd / ſo ſie erſinnen. Ich laſſe auch allhier unberühret jene abſonderliche Unterſcheidung / ſo genommen wird auß dem Gegenwurff deß Ubelnachredens / als welche gar zuweithſchichtig / in gewiſſe Schrancken nit kan eingefaſſet werden. Der Gedächtnuß zu helffen / halte ich mich bey meiner erſten Abtheilung / welche nit mehr erkennet / als nur zwey Gattungen der Verleumbder / deren ein Theil offen und bekant / der andere aber verborgen und verdecket iſt / einer etwas unverſtändig und plump / der andere liſtig und verſchlagen. Die erſte zu erkennen / braucht es nit ſonders abgeführten Witz; ſo ſie nur das Maul auffthuen / gibt ſie jhr Unverſtand zu erkennen. David in Beſchreibung eines ſolchen Ehrabſchneiders an dem 5. Pſalmen / wirfft jhm vor / daß ſeine Zung auß den jenigen ſeye / welche in Worten gar zu bald vorbrechen; von diſem Geliffter iſt geweſen jener Niphon, von deme bey Nicephoro zu leſen / und jener Domitius Ahenobarbus, von deme der Redner

ner Lucilius gantz spitzfindig gesagt hat / man müsse sich nit verwunderen / daß er einen Barth habe von Ertz / da sein Maul von Eisen wäre. Die andere seynd vil kluger / als daß sie sich so geschwind zu erkennen geben / ihre Boßheit dienet ihnen eben sowohl sie zu verhälen / als andere zu verleumbden. Nichts destoweniger gibt uns von ihnen etwas Bericht vorgemelter Prophet / welcher sie zugesellet denen Sünderen / die ihnen Bögen zurichten / und ihre Pfeil in den Kocher stecken / auff daß sie die Fromme heimlich und in der Finstere hinrichten. Das ist jene Gattung der Ehrabschneider / welche Salomon vergleichet mit den Schlangen / die nit pfeiffen / und doch hecken / und ehe man sich ihrer versiht / eine Wunden machen. Freylich seynd es jene Africanische Nattern / welche den gantzen Leib in den Sand verbergen / daß nur die Zung hervorraget / mit welcher sie die Fürübergehende vergifften. Der H. Gregorius mit dem Zunamen Theologus, indem er betrachtet die vilfältige List und Hintergehungen / deren sich dise gebrauchen / und die umbschlich / mit denen sie ihre Schelmereyen verdecken / nennet sie solche Verleumbder / welche unter lauter dunckelen Rätzelen die Ehr abschneiden. Und Justinus in dem Schreiben / daß er an Zenonem geschicket / vergleichet sie mit den unsinnigen Bacchus-Weibern / deren Lantzen wiewohl sie mit Laub und Blumen gecrönet waren / nichts destoweniger gefährliche und tödtliche Spitz hatten. Noch vil andere annehmliche Erfindungen könte ich von diser Sach bey den hei-

ligen Vättern entlehnen. Der H. Bernardus hat eine gantze Red verfaſſet / in welcher er nit weniger annehmlich als nachtrücklich das Gifft und die Boßheit einer ſolchen treuloſen Läſterung zu erkennen gibt. Deſſen außbündigen Gedancken wohl auch eine hochmütigere Künheit / als die meinige iſt / ſich nit leicht unterfangen wurde etwas hinzu zuſetzen. Mir bleibt noch übrig kürtzlich zu überlegen / welche Ehrabſchneider / auß gemelten zwey Gattungen / der Tugend am allergefährlichſten ſeyn; was braucht es aber vil darüber zu rathen? Iſt es nit für ſich ſelbſt Sonnenklar / daß dem jenigen Verleumbder / welchen wir zum Unterſcheid der anderen / den Liſtigen und Verſchmitzten genennet haben / ſein Handwerck beſſer und glücklicher abgehet? der unverſchämte Ehrabſchneider fahret ſo tölpiſch und unbeſonnen herauß / daß es nit mehr brauchet als ein Quintlein Verſtands jhne zu kennen. Hingegen weiß ein verſchlagner / abgeführter Verleumbder mit ſo tückiſchen Rencken einzuſchleichen / daß es wohl ein ſpitzfindiger Kopff ſeyn muß / der jhme getrauet ſeinen Angriff / und Abzug außzuſpäen. Der Unverſchamte platzet mit allen Vieren drein / und kehret alles über und über / was er antrifft / nit ſchwär aber iſt es ſeinen Streichen außzuweichen; der Argliſtige hingegen führet ſeine Waffen mit ſolcher Kunſt / daß indem man ſich bemühet ſeine Streich abzuſchlagen / man ſchon die Wunde empfindet. Der Unverſchamte ladet ſich gar zu vil Feinde auff den Halß / und greiffet zuvil auff einmal an / umb

einen

einen einigen Sig zu erhaschen. Der Argliſtige aber weiß gar hüpſch ſeinen Mann auß dem Hauffen herauß zunehmen / damit er jhme gewachſen ſeye. Der Unverſchamte ſchlaget Creutzweiß drein / ohne Sorg und Acht / wo er hintreffe; hingegen weiß der Argliſtige ſeine Waffen meiſterlich zu führen / und zihlet dahin / wo ſein Gegner am ſchwächſten iſt. Der Unverſchamte nimmt weder Zeit / noch Orth / noch Perſon in obacht / der Verſchlagne laſſet kein Wort auß ſeinem Mund kommen / ohne zu bedencken / wann / wie / und wo er rede. Der Unverſchamte / ſobald er ſich ſehen laſſet / gibt ſich gleich zu erkennen / und vor einen Feind auß deren / die er beleidiget. Der Verſchlagne haltet allzeit hinter Berg / und kennet jhn keiner / als der ſeine Klauen empfindet. Der Grollen / ſo jhm das Hertz naget / bricht nit herauß / als gegen dem / dem er ſchadet. **Mein GOtt!** (wird er etwan ſagen) **habt jhr wohl das gehöret von diſem oder von jener? mich belangend / kan ichs nit glauben / was man außſprenget: ohne iſt es nit / daß die gantze Welt darvon ſinget und ſaget / und iſt auch wohl waar / daß diſer noch jung / jene etwas eitel / er will für hüpſch und wacker / ſie für ſchön angeſehen ſeyn / und weiß man wohl / wohin die Hoffart nit führet.** Weinen oder lachen / ſchänden oder loben / kan er beydes / wie es die erforderen / ſo jhme zuhören / nach deren Einfalt / oder Beſcheidenheit er ſich meiſterlich zu ſchicken weiß. Es jammeret jhn der Unfall jenes ar-

men Frauenzimmers (alſo redet er von dem Laſter / welches er entdecket) und wolte er gern der halben Theil ſeines Haab und Guts verlohren geben (ſo anderſt ſeinen Worten zu glauben) wann nur ſie jhre Ehr gantz erhalten hätte. Mit einem Wort / alle Seufftzer und Thränen ſeynd darauff abgerichtet / daß man glauben ſolle / er trage Lieb gegen den jenigen / welche er mit Haut und Haar auffriſſt / als wie nemlich ein grauſames Crocodill / welches beweinet den Todt deſſen / den es zerreiſſen will. Und weiß ſich ein ſolcher Ehrabſchneider meiſterlich zu bedienen deß falſch-tückiſchen Wörtleins: **Aber.** Wunderdings wird er zu ſagen wiſſen von denen / welchen er ein ſcharpffe Laug zubereitet ; die er ſchmähen will / wird er zuvor loben / und eben auff ſolche Weiſe ſuchen / ſich ſeines Feinds zu verſicheren. Wohl eine gifftige Schlang / welche umbbringet / den ſie kuſſet / wohl ein ſchädlicher Gleiſſner / welcher erſtecket / den er umbfanget / als wie jener Spaniſcher Marſchall Peroprado, welcher ſeinen Feind / den er zum Zeichen der Verſöhnung umbfangen hatte / in ſeinen Armben erwürget. Und wer ſiht nit / daß ein ſolcher Läſterer mehr zu förchten iſt / als der andere / weil er ſeinen Worten vilmehr Glauben und Schätzung machet / wegen eines falſch-eingebildeten Wohns einer waaren Freundſchafft / welche er ſpüren laſſet / da hingegen die Unſchamhafftigkeit eines anderen offenbahre Zeugnuß gibt / daß in jhme mehr Haß / als in ſeinem Feind Untugend zu finden. Iſt alſo die erſte Gattung deß

Ubel-

Ubelnachredens denen eigen und bequem / so vom Verstand dum̃ und tölpisch seynd / die andere aber erforderet einen verschmitzten und abgeführten Geist / deme Zufolg Polybius lehret / diſe seye in den Höfen zu finden / und bey grossen Herren gemein / indem die Höfling / welche auß Höflichkeit jhre Läſterungen nit also bloß den Fürsten beybringen wollen / umb sich beliebt zu machen / solche Umbschweiff und Verstellungen ersunnen haben.

Von den Ursachen deß Ubelnachredens / und welche auß allen die ärgste seye.

Die Vierdte Red-Verfassung.

EIne auß den gemeinesten und allerleidelichsten Ursachen deß Läſterens / ist die Leichtsinnigkeit deß Gemüths / welches auß Unverstand und Unbedachtsamkeit alles herauß plauderet / was jhme in den Sinn kommet. Nur gar zuvil seynd der jenigen / die ohne einen Vorsatz anderen zu schaden / gleichwohl nichts verschweigen / was sie von anderer Thun und Lassen zu sagen wissen. Sobald jhnen nur etwas wichtiges vertrauet worden / oder ein Gassen-Mährlein zu Ohren kommen / muß es gleich anderen an die Zähn gestrichen seyn. Solche Tropfen behalten allzeit einen guten Magen / und dörffen nit förchten / daß jhnen der Athem stinckend

werde /

werde / auß Verfaulung eines behaltenen Geheimnuß; dergleichen Entschuldigung hat vor Zeiten einem alten Weltweisen dienen müssen / nichts aber giltet sie bey disen heutigen durchlöcherten Fässeren / denen es angst und bang ist / wann sie jhren faulen Kram nit vor der gantzen Welt außlegen können. Sie nöthigen wollen / nur ein eintziges Wort zu verschweigen / ist sovil als sie in Gefahr setzen / entweder zu bärsten / oder zum wenigsten unsägliche Schmertzen außzustehen. Mit diser Kranckheit ware behafftet Eliu der jüngste und unbescheidenste unter den Freunden Jobs / da er sagte / sein Leib wäre von Worten schwanger / und gleich einem Faß voll neuen Weins / so kein Spundloch hat. Solche Schlipfferigkeit der Zungen wird offt bey dem Ehrabschneider verursachet von unmessiger Begierde / für einen Meyschen angesehen zu werden / deme man allzeit vil zu schaffen gebe / und bey deme die Niderlag seye aller Händelen / so in dem gantzen Land vorgehen / und will man also die Einfältige bereden / vestiglich zu glauben / die Anweiß-Kammer seye in sein Hauß verlegt worden / allwo man auch alle Zeitungen / deren man verlanget / abholen müsse. Dise Unbescheidenheit greiffet auch wohl noch weiter: dann so die Person / welche deß anderen guten Leimuth also leichtsinnig verkauffet / noch darzu für hüpsch und zierlich will angesehen seyn / därff sie auch wohl frey rund herauß sagen / keiner / als jenes Frauenzimmer und er / habe es schon vor einem Monat gewusst / was jetzund vor jedermeñiglich am Tag liget.

liget. Kaum wird er zugeben / daß ein beſchreytes Weibsbild ſeye im gantzen Lande / welches er nit kenne / umb bey anderen die Gedancken zu machen / er allein müſſe ja der eintzig-geliebte Adonis ſeyn / bey allem Frauenzimer / und könne nirgends keine Lieb ſich ſpüren laſſen / als umb ſeiner Verdienſten willen. Wohl ein aberwitziger Thor / der ſich einbildet / die Verſtändnuß mit einer unehrlichen Perſon gereiche jhme zur Ehre / wohl ein blinder Tropff / der nit ſiht / daß jhm ſolcher Frevel bey allen Zuhöreren zu einem Lugner machet / und eben ſein Läſteren für eine Schutz-Rede deß geläſterten Frauenzimmers auffgenommen wird. Es iſt aber auch die andere Arth der Menſchen / ſo diſen Leichtſinnigen gantz zuwider / und entgegen ſtehet / nit allezeit von den Zungen-Läſtern gantz rein / und unbeflecket / offtermahl findet ſich auch bey bedachtſamen / ernſtlichen Leuthen eine Zuneigung nit allein von anderen leicht Arges zu urtheilen / ſondern auch die Freyheit / zuentdecken / was ſie argwohnen. Und weil die höchſte Vollkommenheit nit herrlicher pranget / als mit Geringſchätzung und Verachtung der gemeinen Tugenden / ſo glaubet ein ſolcher Beſchnarcher / man werde jhne für einen ſonders erleuchten Verſtand und witzigen Menſchen halten / wann er ſcheltet / was andere loben. Gibt es nun die Gelegenheit / von anderer Verdienſten zu ſprechen / ſo wird er entweder gar ſtillſchweigen ohne ſich zu erklären / oder doch mit groſſer Geſparſamkeit ſein Gutbedunckten entdecken. So ſehr förchtet er jhme / etwan ein falſch-

ſches Lob außzugeben / daß er auch das waarhaffte verſchweiget / und damit er nit gar zu freygebig ſcheine / will er lieber gar für geitzig angeſehen ſeyn. Bey ſo geſtalter Weiſe zu handlen ſtehet der gröſte Fähler indeme / daß diſe Geſparſamkeit der Worten / vilmehr herrühret von unordentlicher Begirde / für ſehr klug angeſehen zu ſeyn / als vom waarhafften Eyfer / der Gerechtigkeit beyzupflichten. Durch ſolches Stillſchweigen wird mehr geredet von eigner Weißheit / als verhälet von frembder Tugend / welche wohl ohne Frevel einiges Lob erforderen könte. Wann nun das ſträffliche Leben eines Sünders verdienet geſcholten zu werden / ſo pflegen ſolche kluge Köpff / für die ſie wollen angeſehen ſeyn / nit vil acht zu haben / daß ſie mit Sanfftmuth und Beſcheidenheit ſtraffen das jenige / ſo ſie ſuchen ſolten gar zu vertuſchen / wann die Liebe in jhnen mehr zugenommen hätte / als die eitele Ruhmſichtigkeit. Ich verſpüre aber / daß ich unvermerckter Sachen auff die dritte Urſach kommen bin deß Ubelnachredens / nemlich die Hoffarth / die eben ſowohl der Läſter-Zung / als aller anderer Untugenden waarhaffte Mutter iſt / wann ich nit vilmehr ſie jhre liebe Tochter nennen ſoll / dero ſie mehr behuffs geben kan / als ſonſten jhrer anderer böſen Zucht ; der Hoffärtige darff jhme ſo groſſen Theil zueignen von allem offentlichen Lob / daß er vermeinet / jhme werde alles abgeſtohlen / was man einem anderen zu Lob ſaget. Daher kommt / daß er / umb allein für lobwürdig von jederman angeſehen zu ſeyn /

die

die gantze Welt straffmässig haben will. Alle andere müssen kohlschwartz seyn / er allein bildet sich ein weisser zu seyn als der Schnee. Und damit man seiner Tugend allein Ehr und Dienst erzeige / bemühet er sich / sovil er kan / andere für unwürdig außzuruffen. Wann es seiner Meinung nach gienge / müsste man alle grosse Verdiensten für gering / und alle geringe Verbrechen für groß achten. Er verkleineret alle Tugend / damit sie destoweniger Lob erhalte / alle Laster machet er groß / damit sie destomehr geschändet werden. Und setzet er sich also / die lautere Waarheit zu bekennen / arglistiger Weise in einem Besitzthum der Ehren / die man jhme zum wenigsten abtretten muß. Hingegen aber weiß er sich meisterlich aller Schand zu entziehen / deren vornehmstes Unterpfand einem anderen zu theil wird. Die Sonne wäre nit Ehrgeitzig gnug / wann sie neben jhr andere Gestirn leuchten liesse / damit sie allein an dem Himmel das Feld erhalte / müssen alle andere Stern von dannen weichen. Eben dergleichen Arglistigkeit gebrauchet sich auch ein Hoffärtiger / welcher allen Glantz benimmt den jenigen / die jhme etwan sein Ansehen bey den Menschen könten strittig machen. Doch ist diſe seine Ungerechtigkeit weith sträfflicher / als jene deß grossen Welt-Liechts / seytemahl er den Glantz eines anderen mit den Finsternussen seiner Lästerung beschattet / da hingegen die Gestirn freywillig weichen / und abziehen / auß Ehrerbietung gegen dem Ursprung deß Liechts. Daß also die Sonne andere Sternen vil mehr

blendet

blendet mit dem Pracht und übermässigen Schein ihrer Straalen / als mit einigem bösen Einfluß. Welches mich schier veranlasset zu sagen / daß der Lästerer einem Mahler gleich seye / der seine Farben erhöhet / mit Vertieffung und Schattierung der jenigen Personen / so herumb stehen. Und ist dises / nach der Arth deß Evangeliums zu reden / eine rechte Kunst deß Pharisäers / seytemahl der Lästerer / eben als wie jener / umb sich groß zu machen / den armen Sünder verkleineret / er streichet mit prächtigen Worten seine eigne Sitten herauß / umb ein vollkomnes Muster seiner Verdiensten herauß zu geben. Der Hoffart muß man auch den Neid beyfügen / welcher allzeit von frembder Feiste mager wird / und seinen Unlust zu trösten / welchen er schöpffet auß deß Nächsten Wohlstand / nach aller Möglichkeit verkleineret / was an jhme Gutes zu finden / und gröſſer machet / was er an jhme sträffliches sehen kan. Der H. Agatus, als er in Gegenwarth König Ferdinands zu Neapel redete von den Mittlen das Gesicht zu erhalten / sagte mit annehmlicher Spitzfindigkeit / die beste Augenspiegel von der Welt stecke auff der Neid / seytemahl selbiger die Güter deß Nächsten allzeit gröſserer scheinen machte / als sie an sich selbsten seyen. Doch aber hat diser weise Außspruch nit seine gäntzliche Vollkommenheit / wann man nit darzu setzet / daß eben solche Kunst der Neid auch gebrauche / wann er frembde Mängel und Gebrechen außspäet. Niemahlen kommen jhme selbige klein vor / alle Strohalmen / so er in eines

nes anderen Augen erblicket / müssen lauter grosse Balcken seyn. Die kleineste Wärtzlein / welche etwan in einem schönen Antlitz nur von den Vorwitzigsten vermercket werden / kommen jhme vor (damit ich mit einem Alten rede) als lauter hohe Berg. Das allerärgeste ist an diser Anmutung / daß / weil sie an dem guten Fortgang jhres Nächstens nichts als Verdruß / und hingegen an seinem Verlurst grosse Freud empfindet / sie jhrer Zungen gebietet / jhme alles zu benehmen / was herzliches und scheinbares die Tugend mit sich bringet / nemlich den offentlichen Ruhm und guten Leumd. Ja was noch mehr ist / nit zu friden ist die Mißgunst mit so verübter Ungerechtigkeit / sie bemühet sich auch jhrem Neben-Menschen die Tugend selbst abzustehlen / und alles / was an jhr waarhafftig wesentliches ist / für lauter erdichtes Fabelwerck / und gleissnerische Einbildungen außzugeben. Wiewohl derohalben in Erforschung der Ursachen deß Ubelnachredens sich zeigen wird / daß der Neid eine auß den allgemeinesten und bekantesten ist / so lasset sich doch zweiflen / ob nit der Haß noch öffter und schändlicher die Zung auffwigle. Wir haben in uns zwey hefftige Anmutungen / deren alles unterwinden nur dahin gehet / daß sie den eignen Nutzen jhres Besitzers beförderen / die Lieb nemlich / und den Haß. Die Lieb bemäntelet unsere Fähler / und weiß unseren Lastern ein hüpsches Färblein anzustreichen. Der Haß vergrösseret hingegen die frembde Fähler / und machet sie vil häßlicher durch den Zusatz seiner Abmah-

lung / als ſie an jhnen ſelbſt ſeynd. Wann man einen Widerwillen hat gegen einer Perſon / woher auch ſelbiger rühren mag / ſo befleiſſt man ſich auff alle Weiſe / etwas jhme entgegen zu thun. Wo es umb unſere Vergnügung zu thun iſt / da wird die Gerechtigkeit wenig geachtet. Uns geſchicht wohl darbey / wann wir nur unſern Feind leyden ſehen. Solche Freud / welche der Haß an frembden Schaden und Verlurſt jhme ſelbſt ſchöpffet / treibet jhn an zur Nachſuchung der Mittlen ſelbige zu verſchaffen / und gleichwie keines leichter iſt als die Läſterung / alſo wird jhro ſovil Freyheit gelaſſen / nach allem Belieben herauß zubrechen / als vil Boßheit ſie in ſich hat. Nit allzeit kan man ſeinen Feind auff die Haut legen / ſo iſt es auch bißweilen gefährlich jhn an ſeinen Haab und Güteren anzutaſten / das Anſehen aber zu benehmen / braucht es gemeiniglich auch bey dem Allerſchwächſten keiner groſſen Arbeit. Ein jeder armſeeliger Kripl / der weder Händ noch Füß hat / ein jeder ungeſchickter Tölpel / dem es an Verſtand und Hirn fählet / kan ſchmähen und läſteren / wann er nur eine Zungen hat. Man gedencke nur / was der Haß einem Ehrabſchneider eingeben könne / wann er angeflammet iſt von ungeſtümer Begirde der Rach / ſo er gemeiniglich in dem Menſchen erwecket / und ich bin verſichert / daß wofern man mit Horatio ſagen will / der Neyd ſeye das ärgſte und letſte Ungeheuer / ſo Hercules überwunden / auch ebenfals man geſtehen müſſe / ein gewohnlicher Leibeigner deß Haſſes ſeye der Ehrabſchneider. Geſchicht

ſchicht es nun/ daß einer der jenigen Laſter ſelbſt ſchuldig iſt/ die er in ſeinem Feind tadlet/ſo wird alsdann erſt der Zungen die völlige Freyheit gelaſſen/ nach allen Muthwillen zu läſteren/ dann die Gottloſe/nach Auſſage Gregorij von Nazianzo jhre Laſter zu entſchuldigen vermeinen/ wann ſie jhnen Geſellen finden. Ein Ubelthäter ſolang er allein an den Feſſelen ligt/ findet ſich gar zu ſehr beſchämet/ bekommt er aber Mitgefangne/ ſo vermeinet er ſchon/ ſeine Bande geringeret zu haben. Das kommt daher/ weil die Einbildung ſich gar leicht beredet/ das jenige ſo vilen gemein iſt/ gereiche keinem zur Schand. Als wann nemlich die leidige Seuch keine Kranckheit wäre/ weil ſie anſtecket/ und nichts beſchwärliches ſeye in dem Hauptwehe/ ſo man die Hemicraniam nennt/ weil es nur die groſſe Häupter angreiffet. Es kan jhme auch ein laſterhaffter Menſch die Einbildung machen/ den Frommen werde vil zu ſchaffen geben/ daß ſie jhne auß einem groſſen Hauffen herauß kennen/ ſchier alsdie der Finger ſchwärlich begreiffen kan/ was in vermehrten Geſtalten dem Aug vorkommt/ und darumb ſucht er mit ſeiner Läſter-Zung ſeiner Untugend ſovil Geſellen zu machen/ als er kan/ damit er die Schand und Schmach eines laſterhafften Lebens von ſich ſelbſt ableine. In Erzehlung der Urſachen deß Ubelnachredens kan ich nit vergeſſen einer angenommenen Gewohnheit/ welche uns gar zu leicht anführet/ den Nächſten mit Unbild zu belendigen. Wie iſt es zu erdulden/ daß der meiſte Theil Menſchen ſein böſes Läſte-

ren entſchuldigen will / mit dem Vorwand / ſie thun es nur auß Gewohnheit? dahero da ſie ſich auch deſſenthalben anklagen / ſo mainen ſie gnugſam jhren Fähler entſchuldiget zu haben / wann ſie darbey melden / es ſeye geſchehen nur die Zeit zu vertreiben / und gantz nit auß böſem Mißgunſt gegen der Perſon deß Nächſten. Und wie aber? iſt dann das kein böſer Mißgunſt / die Fähler ſeines Bruders entdecken! Iſt das kein böſer Mißgunſt / von ſelbigem ein langes und breites Geſchwätz daher machen / und alles auff die Bahn bringen / ſo jhme ſeinen Namen verkleineret? iſts kein böſer Mißgunſt den Nächſten bey einer guten Geſellſchafft mit der Zungen zerreiſſen / und verachtet machen bey allen / bey denen er zuvor in Anſehen geweſen? das geſchicht aber nit / ſprichſt du / als nur auß Gewohnheit / auß einer angewehnten böſen Arth und Weiſe / auß Kurtzweil und Spaß. Ey wohl eine ſchöne Entſchuldigung! So hör ich wohl / wird GOtt nit mehr beleydiget / wann man eine böſe Gewohnheit an ſich genommen ſeinen heiligſten Namen zu läſteren? Verdienet dann der Dieb nur den Strick / wann er das erſtemahl geſtohlen / nit aber / wann er ein Handwerck darauß machet? Soll der kein Mörder ſeyn / der den anderen mit lachendem Mund umbbringet? Saget mir doch umb GOttes Willen / wer verdienet eher Verzeyhung / der nur einmahl geſündiget / oder dem das Sündigen eine tägliche Handthierung iſt? Wer ſoll bey uns mehr verhaſſet ſeyn / der uns läſteret / umb ſich an uns zu rächen / oder der von

uns

uns im geringsten nit beleydiget / nur zur Kurtz-weil und Zeit-Vertreibung unser Ansehen und guten Namen durch die Hechel ziehet ? sagen wollen / daß man weder auß Neyd / noch Haß lästere / das heisset sovil / als sich selbst verrathen / und die Ehrabschneidung nit ringeren / sondern nur schwärer machen. Je weniger Ursach man hat von einem Böses zu reden / und je weniger Anmuthung sich spüren lasset / destomehr wird Abtrag gethan deß andern gutem Namen. Villeicht wurdet jhr nit so leicht Glauben finden / wann an euch ein eintziger Zorn / oder hefftiger Mißgunst vermercket wurde / nun aber macht eben die Einbildung / daß jhr redet ohne Vorsatz einem anderen zu schaden / die Zuhörer vil geneigter euch zu glauben. So ist es euch auch nur desto leichter stillzuschweigen / wann jhr von keiner hitzigen Anmutung angetriben werdet. Wollet jhr dann umb ein wenig Zeit zu vertreiben / und umb ein lumpen Ergötzlichkeit / einem unschuldigen Tropffen / der euch niemahl mit einem Wort beleidiget / Ursach geben / sein Leben in Verdruß und Traurigkeit zu zubringen ? Es verdienet endlich auch der Ehrabschneider / daß mit jhme etlicher massen nachgesehen werde / wann er wichtige Ursachen hat zu lästeren / so aber die eurige von keiner Wichtigkeit seynd / so seyet jhr umb destomehr straffwürdig / je weniger es euch gekostet hätte / der Zungen einen Biß einzulegen. Und hiemit habt jhr die vornehmste Ursachen deß Ubelnachredens / die schlimme Eltern dises bösen Kinds. Unter denen allen die

ärgſte iſt / welche der Tugend die allernachtheiligſte. Und iſt zwar ſelbige meines Erachtens eben die / ſo man entſchuldiget; daß ich nit unrecht geurtheilet hab / wird befinden / der meine beygebrachte Urſachen behertziget.

Von denen die zu dem Läſteren ſonderlich geneigt ſeyn / und daß es ein gemeines Laſter ſeye in der gantzen Welt / auch woher es komme / daß man lieber ſchmähe / als lobe.

Die Fünffte Red-Verfaſſung.

IN dem ich mich rüſte zu erweiſen den Satz vorgenommer Red-Verfaſſung / förchte ich gleich Anfangs / ich werde mir eben ſovil Feinde auff den Halß ziehen / als vil ich geſinnet bin auff offentlichen Richt-Platz zur Anklag zuziehen. Und gewißlich in Erwegung der Schand / die ein ſo häßliches Läſter / als die Verleumbdung iſt / allzeit mit ſich führet / bin ich ſelbſt der Meinung / keine Gedult / ſo tugendhafft auch ſelbige ſeyn mag / ſeye zu finden / die ſich ſelbiger nit mit allen Kräfften unterwinde zu entſchüten. Einem ehrlichen Mann iſt es ein ſehr empfindliche Unbild / wann er leyden muß / daß man jhm die gemeine Schwachheiten der Natur auffrupffe / wie vilmehr eingreiffend wird ſeyn / wann man jhme die Laſter deß gemeinen Lumpengeſinds anſchmitzet.

schmitzet. In diser ungezweifleten Versicherung/ daß sehr wenig sich werden diſen Discurs zu Nutzen machen/und hingegen sehr vil sich vom selbigen beleidiget finden/ hätte ich schier fahren lassen / was ich wohl vorsehen konte / das fruchtloß ablauffen wurde/und förchten müsste / daß es nit auch mir nachtheilig wäre. Nichts destoweniger / weil die allgemeine Erfahrnuß Zeugnuß gibt der Waarheit / die ich zu erweisen Vorhabens bin / und die vornehmste Heilige mit freyer Bekantnuß diſes Fählers / sich zu meiner Parthey halten / wüsste ich nit / wen ich beleydigen solte / als nur etwan die jenige / die von jhrer Kranckheit nit wollen genesen. Eine auß den edlesten Seelen / so jemahlen nach Erkantnuß deß H. Evangeliums/in dem waaren Glauben seynd erzogen worden / bekennet von sich selbst / daß die eintzige Zung jhr mehr geschadet habe / als alle andere Glider deß Leibs : und wiewohl das Aug/ welches sonsten der Unschuld zum gefährlichsten/ das Hertz / welches die böse Flammen so leicht auffanget / die Einbildung selbst / die gar geschwind glitschet/ und jhrer Pflicht vergisst/ wiewohl / sprich ich / diſe alle / der Tugend diſer edlen Seele nit haben dörffen zu nahe kommen / so hat doch die Zung allein der Bescheidenheit vergessen ; Von dem H. Bernardo aber wird ja keiner anderst gedencken können / als daß er freylich auff sein reden acht gegeben/ und ein so nettes Gewissen / nit gleich bey jeder Gelegenheit / seine Reinigkeit werde in die Schantz geschlagen haben. Der H. Hieronymus warnet Celantiam,

in der Unterweiſung / die er an ſie geſchriben / daß auch die ernſthaffteſte und frömſte Leuth nit allzeit von dem Zungen-Laſter befreyet ſeyn. Mehr fügt er anbey / das Hinterklaffen und Verleumbden ſeye der letſte Fallſtrick deß Sathans; wem iſt aber unbekant / daß die Boßheit diſes argliſtigen Feinds nit zu erſchöpffen / und ſich erſtrecke biß an deß Lebens Ende / auch keine ſo hohe Heiligkeit ſeye / welche er nit antaſten dörffe. Wann er dann keinem eintzigen verſchonet / und einen jeden / wo er am ſchwächſten iſt / meiſterlich anzugreiffen weiß / was dörff ich mich ſcheuen zu ſchlieſſen / daß die gantze Welt zu dem Ubelnachreden geneiget ſeye / ſeytemahl daß die letſte Maſchen iſt / welche der Teuffel dem Menſchen gelegt hat. Nur gar zu waar iſt es leyder / daß vil / vil ſo wohl an Würden als Alter / und allerhand Tugend / hochanſehenliche / berühmte / und belebte Männer gefunden werden / welche / nachdem ſie alle Wollüſten überwunden / alle Reichthumben verſchmähet / alle Ehren geflohen / endlich doch von dem häßlichen Laſter deß Ubelnachredens ſich haben bezwingen laſſen. Lieber wolten ſie der Lieb / als eines ungereimten Worts verlurſtiget ſeyn / und damit ſie dem Kützel ihrer Klapper-Zungen gnug thäten / achteten ſie nit / alle Großmütigkeit / ſo in Verhelung einer villeicht nit gar zu ſehr befugten Empfindung erſcheinet / in den Wind zu ſchlagen. Wer will aber / ſagte jener Eliphas bey dem gedultigen Job, die Zungen innhalten / wann ſie Urſach und Gelegenheit hat zu reden? GOtt der Vollmächtige Schöpfer

fer hat sie zwar als ein unbändiges wildes Thier/ mit den Wurtzelbanden an den Rachen / gleich als in jhrer Hölen angehefftet/ er hat sie mit den Zähnen / als mit Palisaden verschrancket / die Lefftzen dienen jhr von aussen für eine abgeschnitene Streich-Wehr / doch aber will alles das nit klecken / diſe Bestie zu bändigen. David, der mit Löwen und Bären glücklich gerungen / förchtete gleichwohl seine Zung/ und obschon er eine Wacht für seinen Mund gestellet hatte / batte er doch GOtt / er wolle jhme solche stärcken und doppelen / auch einen starcken Rigel vorschieben. Welche Wort diſes hocherleuchten Propheten indem der H. Augustinus betrachtet / vermercket er anbey / es habe aller diſer Behutsamkeiten in Bewahrung der Zung gar wohl vonnöthen / so habe auch der Schöpffer sie darumb in so nassen und feuchten Orth/ als der Mund iſt / gesetzet / umb damit uns zu verstehen zu geben/ daß sie gar leicht glitschet / und außweichet. Es reimet sich auch etwan nit übel zu unserem Vorhaben jene Bemerckung / daß die Natur/ da sie uns die Werckzeug anderer Sinnen gedoppelt / nur eine Zung gegeben hat. Und iſt selbiges gar nit ungefehr geschehen / sondern daß GOtt uns auff solche Weise gemacht hat / iſt seiner vorsichtigen Obsicht über den Menschen zu zuschreiben. Zwey Augen derohalben hat er uns gegeben / und zwey Ohren / damit er uns destomehr versicherte diſer zwey so nothwendigen Sinnen/ als da seynd die Augen und Ohren ; der Zungen Gebrauch aber/ wiewohl er uns eben so gemein / als der anderen

Sinnen/und unmöglich ware/ auſſer ſelbigen mit Leuthen zu handlen / ſo wolte doch der Gütige GOtt lieber ſehen / daß wir etwas Mangel litten an einem ſo nothwendigen und allgemeinen Lebens-Mittel / als daß er uns in doppelte Ungelegenheit ſetzte eines ſo gefährlichen Feinds. Und wie wurde unſere Vernunfft baſtant geweſen ſeyn zwey Zungen zu regieren / da ſie mit einer ſovil zu ſchaffen hat? Solte es nit zu ſorgen geweſen ſeyn / daß nit eine etwan die andere außſchmähete / wann jhnen ſonſt an Matery zu läſteren gemangelt hätte? Ein vornehmer Mann/ und oberſter Vorſteher deß geſamten Ordens deß H. Dominici antwortete denen/ die jhne tröſteten von wegen deß erlittenen Verlurſts eines Augs / vilmehr Urſach hätten ſie / ſich mit jhme zu erfreuen / ſeytemahl jhn dunckete / mit ſolchem Verlurſt den halben Theil ſeiner Unſchuld wider erhalten zu haben. Alſo ſollen wir ſicherlich glauben / daß wir die Tugend völlig beſitzen / ſolang wir ſtumm bleiben / und daß GOtt uns nur eine Zung gegeben / ſeye darumben geſchehen / damit wir zum wenigſten halb-fromm/und nit gar böß wären. Und umb euch zu zeigen/wie ſchwärlich einer gefunden werde / der dem Ubelnachreden nit ergeben ſeye / darff ich ſagen / daß eben ſo ein rarer Vogel ſeye ein Menſch / der niemahl von andern Böſes redet / als einer / der allzeit Gutes thuet / und eben ſo ſchwärlich ein dißfals freywilliger Stummer / als ein Tugendhaffter Held zu finden ſeye. Gewißlich haben die Stoiſche Weltweiſe / als welche zimlich wohl in der

Sitten-

Sitten-Lehr erfahren gewesen/nit geirret / indem sie einen recht-weisen Mann auß deme zu erkennen gegeben/daß er niemanden übelnachrede. Noch mehr saget der H. Jacob, indem er versichert/daß der allein vollkommen seye / welcher niemahlen mit der Zunge strauchlet. Wann nun zu der Vollkommenheit deß Menschen nothwendig gehöret / daß er niemahlen mit der Zung stolpere / und der jenige eine außgemachte Tugend besitzet/ der sich niemahlen in seinen Reden verlieret / so kan nit verneinet werden / das Laster deß Ehrabschneidens hab die gantze Welt angestecket / weil ja kaum einer auß dem gantzen Hauffen der Menschen gantz untadelhafft befunden wird / und wo wird man wohl einen finden / der von disem Laster unberühret? Aristides der auffrichtigste / gerechteste Mann im gantzen Griechenland / lästerte gleichwohl den Themistocles, Palamedes verschonet auch seinen Freunden nit / die heiligste Leuth haben sich diser Schwachheit halber angeklaget. Damit aber auch mit vernünfftigen Beweisungen dargethan werde das Laster / dessen gleichsam unumbgängliche Gebrechlichkeit wir in uns empfinden / will ich nur drey auß allen anziehen / welche mich geduncken recht zu schliessen. Der Wohllust kan keinem zuwider seyn / als nur dem jenigen / der die Glückseeligkeit hasset / als die Mutter einer so anzügigen Tochter; die gesamte Natur hat keinen anderen Antrib / die allgemeine Gewerb und Gemeinschafft zu hägen / welche wir in allen ihren Theilen verspüren. Aristoteles hat recht vermercket / die Vorsichtigkeit

GOttes

GOttes habe die Natur der Thieren also geartet/ daß ſie zu etlichen Würckungen / die ſonſt beſchwärlich / oder der Vernunfft nit anſtändig / von Begirde der Wohlluſt gezogen werden. Dieſe hebet die Vögel in die Lufft / treibet die Fiſch in den Abgrund deß Meers / und findet auch in den häßlichſten Einöden / mit deme ſich die wilde Thier erluſtigen können. Auß diſer allgemeinen Zuneigung und natürlichen Eintruckung der Wohlluſt / kan man leicht abnehmen / daß alle Menſchen zu dem Ubelnachreden geneigt ſeyn / ſeytemahl keiner zu finden iſt/der nit der Wohlluſt nachtrachtet. Der GOtts-gelehrte H. Gregorius darff ſagen / nichts ſeye ſo ſüß / als das Ubelnachreden / und auß allen Wohlluſtbarkeiten / ſeye keine / die den Menſchen ſo empfindlich kützelt. Es muß zwar die gantze Welt auß eigner Erfahrnuß beſtehen / daß wir weniger verlangen / was uns beliebig / als förchten was uns zuwider / und allzeit uns hitziger erwerben / dem Schmertzen zu entgehen / als die Wohlluſt zu genieſſen / und nichts deſtoweniger iſt keine Peyn ſo ſcharpff / welche die Zung binden könne ; weder Hencker / noch Tyrannen haben jhr das reden verwehren können / auff den Foltern / und in den ſiedenden Keſſelen. Sovil wir uns auch Gewalt anthuen / den Mund zu ſperren/daß er ein Wort bißweilen zuruck halte / ſo ſchnappet es uns dannoch herauß. Iſt derohalben wohl zugedencken / die Wohlluſtbarkeit deß Redens müſſe ſehr mächtig ſeyn / indem ſelbige all unſer Leyden überſteiget / deme doch ſonſten die gröſte Freuden weichen

chen müssen. Noch eine andere sehr wichtige Ursach gibt uns Anlaß zu urtheilen / das Ehrabschneiden seye der Natur deß Menschen anhängig / und obschon auch etwan einiger auß dem gantzen Hauffen von solchen / in der That selbst / befreyet / so hab er doch allen Ansatz darzu. Der Mensch ist in die Welt eingesetzet umb zuhersehen / so ihm nun der Paß darzu verlegt wird / geschicht solches wider das Zihl und Ende seiner Geburt / und wider das Absehen dessen / der ihne erschaffen. Gleichwie derohalben der freye Gewalt zu urtheilen entweders ein Theil / oder Anhang ist deß obersten Gewalts / also befleissen wir uns nichts mit grösserem Eyfer zu erhalten / als die Freyheit unsers Urtheils: wer allen unsern Unwillen wider sich reitzen will / der unterstehe sich nur / von unseren Gedancken und Urtheil Meister zu werden. Und ist nit eben das unserem hochmütigen Geist zunahe gegriffen / wann man die geschlossne Außsprüch / welche die Zunge außruffen soll / zuruck halten will? Seye es nun gleich / daß wir ein grosse Meinung gefasset haben von der Tugend eines anderen / oder dessen Laster verdammen / so ängstiget uns nichts so hart / als daß wir zeigen / was in dem Hertzen verborgen ist. Diser Discurs weiset mich noch auff ein andere Bemerckung / welche an statt deß dritten Beweißthums dienen soll / daß der meiste Theil Menschen zu lästeren pfleget. Zwey Stuck / in gemein darvon zureden / benehmen uns die Waarheit / die Wohlgewogenheit nemlich / und der Haß. Eines auß disen veranlas-

set

ſet uns bißweilen das Laſter gut zu heiſſen / und das andere macht nur gar zu offt / daß wir die Tugend läſteren / und brauchet es gar nit groſſer Spitzfindigkeit zuerkennen / daß kaum einer gefunden werde / der ſich diſer zwey Anmutungen in rechter Maaß und gleichem Gewicht zugebrauchen wiſſe. Die gählinge Bewegungen / welche ſich offtermahlen ohne unſeren Vorbedacht / auff Begegung zweyer unbekanter Perſonen in uns erregen / geben gnugſam zu erkennen / daß in unſerem Gemüth beyde in gleicher Rechtſtändigkeit gar ſchwärlich können erhalten werden. So es nun von Lieb eingenommen / ſeynd wir ſehr freygebig in dem Lob / wird es aber vom Haß beherſchet / ſo iſt deß Schmähens kein Ende. Man muß aber beynebens wiſſen / daß nach Anmerckung deß Sidonius Apollinaris der Menſch weniger geneigt ſeye andere zu loben / als zu ſchänden / und zu diſem mehr Wohlredenheit vorhanden / als zu jenem. Der Urſprung diſes gewaltthätigen Zwangs / welcher uns benimmt die Freyheit nach Fug und Recht zu urtheilen / oder zum wenigſten der Vernunfft alſo vorkommet / daß ſie kein fügliches Urtheil fällen kan / rühret her von Verderbung der Sünd. Nit der geringſte Schad / welchen der Menſch ſambt dem Verluſt der erſten Unſchuld erlitten / iſt / daß er die Sachen nit mehr nach jhrem Werth und Verdienſt ſchätzen kan. Soll man ſich derohalben gar nit verwunderen / wann er lieber ſchmähet / als lobet / ſeytemahl es jhme / noch eingeführter Unordnung der Sünd / vil natürlicher iſt / Böſes von andern /

als

als Gutes zu gedencken. Villeicht wird man auch nit weith fählen von der rechten Ursach solcher Lob-Gespärigkeit / wann man sagt / daß sie herkomme von der Ehrsucht / welche alle Menschen mit jhnen auß Mutter-Leib auff die Welt bringen. Das Lob ist gleichsam ein Zins und rechtmässige Vergeltung / so man den Verdiensten schuldig ist / derohalben kein Wunder ist / daß die Menschen so schwär ankommt / selbigen abzustatten / dann weil wir uns gar leichtlich einbilden / die Abstattung einer Schuld seye eine Zeugnuß der Unterwürffigkeit / wollen wir vil lieber ungerecht erfunden / als für weniger angesehen seyn. Unser Fählen gehet noch weiter / indem wir den närrischen Wohn fassen / daß die Verkleinerung anderer uns groß mache / und indem wir einem anderen sein gebührendes Lob entziehen / dasselbige uns zu legen. Diser Betrug aber dienet zu nichts anderst / als daß wir uns selbst betriegen / seytemahl die jenige / die über unser Thun zu urtheilen haben / indem sie gleichen Sinns seynd mit uns / vil eher den Schluß machen / daß wir fremdes Glück anneiden / als daß wir von seinen Verdiensten recht zu urtheilen wissen.

Was für Leuthe dem Ubel-nachreden mehr ergeben seynd?

Die Sechste Red-Verfassung.

WAnn der Kunst zu glauben ist / welche auß dem Antlitz deß Menschen von seiner Arth und Beschaffenheit urtheilen will / so seynd die jenige nit übel geneiget zu dem Lästeren / welche in dem reden die obere Lefftzen weith hinauff ziehen / und das Zahn-Fleisch entdecken. Aristoteles, als der Urheber diser Anmerckung hat also gemuthmasset auß Vergleichung der Hunden / welche / wann sie beissen wollen / die Zähn blecken. Es kan auch diſe Meinung behauptet werden mit unterschiedlichen Stellen auß Göttlicher heiliger Schrifft / welche offtermahls die Ehrabschneider den Hunden / und jhr Ehrverletziges Afterkosen dem ungestümen befftzen selbiger Thier vergleichet. Obbesagter Weltweiſe füget zu den vorigen auch die jenige / so eine gar zu erhebte / oder auch gar zugetruckte Brust haben. Nit vil bessers will man denen zu deuten / die einen platten Rucken haben / und nidrige Achseln / seytemahl man vermercket solle haben / daß jhre Zung auch den besten Freunden nit verschonet: Ohne daß man sich aber vil steure auff die betrügliche Gestalt deß Leibs / oder glauben müsse den Planeten / welche selten waar sagen / so ist gewiß / daß die / so mehr an sich haben von den gemeinen

Ursachen

Urſachen deß Ubelnachredens / dahin ſonderbar geneiget ſeyen. Jemehr ein Menſch dem Haß und Neid ergeben / deſtomehr reitzet jhn ſeine böſe Arth zu dem Läſtern. Nichts deſtoweniger / von einer gar zuweitſchichtigen Abhandlung / der Sach etwas näher und genauer auff den Grund zu kommen / ſage ich erſtlich / daß die jenige / welche am wenigſten bey ſich finden von den guten Eigenſchafften / ſo in anderen geſchätzet werden / wann ſie ſchon nit vil Muths haben / doch gemeiniglich wohl läſteren können. Alſo werden die Reiche von den Armen durchgelaſſen / die Gelehrte von den Ungelehrten verſchimpffet / die Starckmütige von den Zaghafften geläſteret / die Wohlgeſtalte von den Häßlichen verſchryen. Ein rechtes Kunſt-Grifflein der eignen Lieb / welche das Gute / ſo ſie in andern ſiht / und ſelbſt nit beſitzet / ſchlecht und gering machet / umb andere zu bereden / daß ſie ſich auß willkürlicher freyer Wahl deß jenigen begeben / was jhr gleichwohl die Natur nit vergünſtiget. Alſo meinet man / der Tugend jhren Werth und Schätzung gnugſam benommen zu haben / wann man ſich ſtellen kan / ſelbige zu verachten. Und iſt kein gemeineres Mittel dem böſen Argwohn zu entgehen / und ſein eignes Anſehen zu verſichern / als daß einer ſchände / was jhme mangelt / und anderer Leuthen Tugenden für lauter Untugenden außgebe. Nit ſo leicht nemlich iſt es / ſich der Vollkommenheit häbig machen / als es einen jeden wenig koſtet / alſo reden / daß er ſie zu verachten ſcheine. Und ſehet da / woher es komme / daß heutiges

Tags deß Stumpfierens und Maulberens Fe
Ende iſt über die jenige / welche ſich befleiſſen
etwas netter und geſchliffener zu reden oder z
ſchreiben. Sehet da / woher es komme / da
man ſo offt hören muß / diſer oder jener laſſe ih
me mehr angelegen ſeyn / daß er zierlich rede / al
daß er ehrlich lebe. Woher es komme / daß ma
ſich ſo entrüſtet zeiget wider alle die / welche de
jetzigen Redarth etwas nachgeben / und gleic
als Zerſtörer der Wohlredenheit und Andacht
oder als eitle Lufftſchlucker müſſen außgeſchryer
werden / die nit gar mit dem Bauren reden und
ſchreiben wollen; Nichts dienet zu jhrer Verthä-
digung / daß die vornehmſte Schrifften auß dem
Alterthum / nit weniger Zierlichkeit in den Wor-
ten / als Grund-Waarheit in der Lehr ſpüren
laſſen; daß die Lehrer der Kirchen ſelbſt / ſonder-
lich aber die Griechen / in Lieblichkeit deß Schrei-
bens / dem Redner Iſocrates nichts bevorgegeben;
Auch dienet nit / daß dem H. Auguſtinus die zier-
liche Wort gar nit zuwider; Lactantius aber und
Gregorius von Nazianzo der gäntzlichen Meinung
ſeyn / man ſolle ſich deren gebrauchen / umb die
thorechte Einbildung zu benehmen / als laſſe ſich
nichts anders / als lauter Fabeltandt und Nar-
renthädigung mit etwas anſehnlicher Redarth
vorbringen. Es hilfft auch nichts zur Entſchul-
digung deren / die alſo angeklagt werden / daß
ſie ſagen / ſie thun ſovil ſie können / und da ſchon
einiges zierliches Wort mit auß der Feder laufft /
ſeye es gleichwohl nit böß gemeinet. Eben dar-
umb müſſen ſie ſträfflich ſeyn / weil ſie nitmehr

reden

reden wollen / wie man zu reden pflegte / da die Gothen Franckreich bemeisterten / oder besser zu sagen / weil jhre Ankläger nit also / wie sie / reden können. Es ist jhnen aber dise Arglistigkeit wohl zu verzeyhen / seytemahl auch der Fuchs / der nichts ist als ein unvernunfftiges Thier / sich selbiger gar fein zu bedienen gewusst dort in den Fabelen / da er nach gelittenen Verlurst seines Wadels / anderen Füchsen durchauß hat weiß machen wollen / solcher Anhang seye sehr unbequem. Disen ehrendiebischen Beschnarcheren seynd gleich die Nächste / welche von Natur ein gutes Mundstuck / und eine läuffige Zung bekommen haben. Das hat wohl vermercket Isocrates an dem Euthymio, der jhme villeicht dessen ein lebendiges Exempel an seiner Person selbst gegeben. Lasset es uns aber auch mit dem Widerspil bewehren. Die jenige / so sich schwärlich erklären können / entweder auß Schwachheit deß Verstands / oder Blödigkeit der Zunge / seynd gemeiniglich nit von vilen Reden. Die Ursach ist / weil jhren Mangel nichts also verdecket / als das Stillschweigen / auß deme sie auch noch wohl vor witzig können geurtheilet werden. Gantz ein andere Bewandtnuß hat es mit einem wohlberedten Menschen / welchen seine behende / gelöste Zung gar leicht / unvermercter Sach / in ein langes Geschwätz einführt / daß er wohl siben Lectiones über eine Geringsnasen machet. Wann nun etwas vorfallet / das in seinen Kram tauget / gleichwie man niemahl beredter ist als zur Lästerung deß jenigen / so man hasset / also lasset eine solche Klapper-

Mühle jhr Schnartzen und Schnarren alsobald mit Freuden hören / theils der gesamten Gesellschafft / theils jhme selbst / mit so gesuchter Rach / einen Lust zu machen. Auch die / so von einer Handthierung seynd / sonderlich aber unter der Handwercksleuthen / seynd gemeiniglich dem Ubelnachreden nit gar übel geneiget / darzu reitzet sie der eigene Nutzen / welcher sich gar gern zu seinem Vortheil dergleichen Rieb gebrauchet / durch Verleytung der Kauffleuth / von anderen Läden zu den jhrigen. Sie glauben / und erfahren es auch wohl nur gar zu offt / daß die Verschreyung fremder Wahren / die jhrige theurer mache. Und ist eben das / was sie zu dem Plauderen so hurtig macht / daß sie jhrem Nachbaren bald ein gar kurtze Elen zulegen / bald alte verlegne Wahren auffbürden / bald sie für Betrüger und Lugenkrämer außruffen. Gilbertus von Erdfort pflegte einem auß unseren Bischöffen von Chartres zu erzehlen / wie daß er noch als ein gemeiner Geistlicher / gar gern von seinen Obrigkeiten übelgeredet / da er hernach Prior worden / habe er den Abbt nit unangetastet gelassen / endlich da er zu der Jnful seye erhebt worden / habe er sich auch an die Bischöff gemacht / und nachgehends / weil er jhr Bruder worden / mit seiner Läster-Zungen noch höhere Personen angegriffen. Petrus von Salisbery, welcher in seinem Polycraticon, diser Geschicht Meldung thut / will versicheren / daß es nur eine Demuth gewesen von disem frommen Prælaten / der mit solcher Bekantnuß mehr seine Bescheidenheit / als einige Untugend an den Tag gegeben.

gegeben. Und wiewohl ich auch selbst gar gern glauben will / es habe diser vortreffliche Mann die Sprach der Heiligen geredet / welche jhre eigne Unvollkommenheiten allzeit zu vergrösseren pflegen / und jhren geringsten Schwachheiten ein Gewicht zulegen. So bin ich doch der Meinung / es seye solche freymütige Bekantnuß / nit weniger zu unserem Unterricht / als zu seiner eignen Verdemütigung angesehen gewesen / seytemahl gar gewiß ist / und auß viler Erfahrnuß gnugsam erhellet / daß gemeiniglich die / so zugebieten haben / von den Unterthanen gelästert werden. Die schlechteste Handwercker wollen in die Cabinet der Fürsten eintringen / in alle jhre geheime Räth die Nasen stecken / und wiewohl sie nit Verstands gnug haben einen Schuch recht anzumessen / unterstehen sie sich dannoch / grosser Herren Höfe in einen anderen Model zu giessen. Wann nun etwas vorfallet / welches jhnen in jhrem ungeschickten Tölpels-Grind nit eingehen will / so haben sie alsobald eine gelöste Zung / der allerscheinbarsten Tugend die häßlichsten Laster anzuschmitzen. Jene hoch-vortreffliche Männer / deren unsterbliche Verdiensten billich-mässigen Ruhm und Preiß bey einer gantzen Nachwelt erheischen solten / müssen nur gar zu offt gedulden / daß jhr Namen mit allerhand Unbilden durchhächelt wird von eben den jenigen / die jhnen all jhr Glück zu dancken haben. Aber es müssen endlich solche Schnader-Aenten und Klapper-Mäuler auch in das Graß beissen / und jhre knollfinckische Lugen / sambt jhnen vergraben werden /

da unterdessen eine heroische Tugend sich empor schwinget/und in dem Nachklang jhrer Gedächtnuß / bey der Nachwelt immer lebet. Ohne grosses nachgrüblen/diser Unordnung auff den Grund zu kommen / vermeine ich / die Unterthanen werden zu solcher Ungerechtigkeit veranlasset auß Begirde / die sie haben / jhren Last und Beschwärde zu ringeren. Nit möglich ist es / daß unter so vilen Guten/welches uns auß vätterlicher Sorgfalt der Obrigkeit herrühret / nit auch etwas Böses mit unterlauffe / so uns beschwäre. Sovil uns jhr Gütigkeit wohl thuet / so beschwärlich fallet uns jhr Ansehen. Es verbinden uns zwar jhre Gutthaten / jhr Wachtbarkeit aber ist uns zuwider. Jhr Lob muntert uns auff / hingegen verdriesset uns jhr Schmähen. Und ist es ja nichts neues (die menschliche Schwachheit angesehen) daß man deß Guten vergesse / und sich nur beklage über das Böse. Tröstet man sich also zum wenigsten auff solche Weise / wann kein kräfftigers Mittel den Schmertzen zu linderen vorhanden ist ; wann wir nur frey unseren Widerwillen herauß lassen dörffen / so vermeinen wir schon einen guten Theil der Beschwärnuß hinweg geraumet zu haben. Und im fall sich die Ungedult reget wider die abgetrungne Unterwerffung / so unterwindet man sich / die Dienstbarkeit auffzuheben / mit Zerstörung der Herrschafft ; damit man nitmehr untenligen müsse/so stosset man den/ der oben ist / herunter / und beraubet jhn seiner Tugend / vermittelst der Läster-Zung / umb die Ketten der Dienstbarkeit auffzulösen. Sovil ver-

mag

mag die Freyheit / die allen Menschen angebohren ist / auß dero Begird sie anderen gleich zu seyn begehren / wann sie ja so weith nit steigen können / daß sie über andere herschen. Hat nit Absalon also das Volck beredet / daß wofern er König wäre / er jhnen das Recht hurtig und fertig wolte gesprochen haben? Es trachtete nemlich seine Boßheit nach dem Regiments-Stab / und wolte darmit zu verstehen geben / daß jhme die Cron gebührte / welche er seinem Vatter nit anständig zu seyn / sehr arglistig spüren liesse. Wiewohl die Ehrerbietigkeit / so ich schuldig bin jenen grauen Haaren / von welchen wir die Weißheit erlernen / kaum gestattet / daß ich allhier vermercke / was sie etwan beleydigen möchte / so glaube ich doch / daß sie nit so sehr sich selbst lieben / als die Waarheit / obschon sie von selbiger bißweilen beschuldiget werden. Aristoteles, welcher villeicht selbsten damahl nitmehr gar jung ware / da er sein edles Werck von der Redner-Kunst geschriben / will durchauß beglauben in dem 14. Capitel deß andern Buchs / daß die Alte etwas verleumbderisch seynd / und die Verdiensten nit allzeit nach der rechten Richtschnur abzumessen wissen. Sie schänden / sagt der Weltweise / anderer löbliche Thaten / nit zwar auß einem feindlichen Gemüth / doch aber auß jhrer eignen Arth alles zu beschnarchen / sie begehren auch nit andere in Spott und Schand zu bringen / sondern nur jhre Gall abzukühlen; durch die Zungen werffen sie jhr Gifft auß / doch nit andere darmit anzustecken / sondern jhnen selbst zur Artzney:

Was derohalben das Alter zu dem Ubelnachreden geneiget macht / iſt vilmehr ein anklebender Unluſt / als Boßheit. Zu diſem füget ſich auch / daß diſes Laſter bey jhnen herrühret auß einer übermeſſigen Hochſchätzung jhrer Zeiten. Auch jhre ſelbſt eigne Lieb reitzet ſie gar offt zur Verachtung anderer / und von der Verachtung zur Läſterung. Jhrem ſagen nach / iſt die Sonn / ſo unſeren Vor-Elteren geleuchtet / weith ſchöner geweſen als die unſerige / und was man bey jetziger Welt für eine Tugend haltet / wäre bey jhnen als ein Laſter geſcholten worden. Es vermeinen die gute Tättel / ſambt jhrem Leben und Jahren / verzehre ſich auch alles andere / und ſterbe dahin. Welche Meinung jhren Zorn reitzet wider die Sitten der Jugend / und jhren Zungen Anlaß gibt zu dem Läſteren. Neben allem dem / ſo iſt doch noch wohl eine hüpſchere und unſträfflichere Urſach / auß welcher diſe Unvollkommenheit bey den Alten herkommet / als nur Melancholey / und eigne Lieb. Die lange und vilfältige Erfahrnuß / durch welche ſie die Gleißnerey der Menſchen in Kundſchafft gebracht / die machet / daß ſie als langwürige Zuſchauer deß groſſen Schauſpils diſer Welt / gar zu ſtrenges Urtheil darvon fällen: Sie wolten nit gern ſich in Gefahr ſetzen betrogen zu werden / indem ſie von anderen Gutes urtheilen / auch nit gern betriegen / mit Ertheilung eines unverdienten Lobs. Man beredet ſich gar leicht / daß mehr Fug und Recht vorhanden / wann weniger Gefahr zu beſorgen / und es beſſer ſeye / das Gute verſchweigen / als

eine

eine Schätzung machen von den Bösen. Das ist der Ursprung viler anderen bösen Würckungen / seytemahl auß einem jeden Ding / so das Beste zu seyn scheinet / das Schlimste geargwohnet / und auß den allerbetrüglichsten Schein-Waarheiten die freventlichste Urtheil geschmidet können werden. Es wurde mir aber zweifelsohne das löbliche Frauenzimer schlechten Danck wissen / wann ich sie in diser Verzeichnuß übergienge / wiewohl ich gantz nit begehre / daß sie sich darumb gegen mir verpflichtet erkennen / dann ich zu förchten hätte / daß nit jhre Danck-Erstattung sie schuldig machte deß jenigen Lasters / welches Philostratus jhnen auffbürdet in der Lebens-Beschreibung deß berühmten Apollonij Tyanei. Der H. Bernard, welcher jhrem Geschlecht ja freylich weder abhold ware / noch einigen Unfug anthun wolte / sagt frey / sie schwätzen bißweilen mit solchem Eyfer / daß sie kaum gnug athemen können / und seyen dermassen behend in dem Lästeren / daß sie auch nit einmahl verschnauffen. Andere / so dem Frauenzimmer noch weniger günstig seynd / sagen ungescheuet / das Ehrabschneiden seye ein aigentliches Merckzeichen jhres Geschlechts / und gleichwie die Vernunfft allein einen Menschen macht und unterscheidet / also mache sie die Läster-Zung zu Weibern. In disem Discurs kan zwar wohl ein wenig Haß und Grollen mit einlauffen / will es nit gar verneinen / doch förchte ich / es seye daran nur gar zuvil waar. Wann das Ubelnachreden ein Geschäfft ist der jenigen / die gar nichts zu thun haben / und eine Arbeit der

Müssiggehenden/wer hat mehr faule Täg als die Weiber? Wann das Ubelnachreden gar gerne stehet neben der Leichtsinnigkeit / so wissen wir wohl / daß von diser Untugend die Weiber sehr beschreyet seyen. Wann der Neyd herkommet auß unserem Mangel / und anderer Leuthen Uberfluß / auß dem Neyd aber eine noch schlimmere Tochter gebohren wird / nemlich die Ehrabschneidung / so sagt man widerumb in gemein / die Weiber seynd neydig / weil sie mangelhafft. Wann die Läster-Zung gemeiniglich auffgewiglet wird von einer / entweder waarhafftigen / oder nur angemasten Unbild / so seynd die Weiber ja eben so kützlich / die Unbilden zu fühlen / als schwach selbige zu rechen. Dises alles bey seinem Werth gelassen / vermeine ich nichts destoweniger / der Weiber Unvermöglichkeit seye die vornehmste Ursach jhres Lästerens. Bekommen nit alle Thier / sambt dem Leben / von der Natur diesen Antrib / daß sie aller jhrer Stärck oder Argliſtigkeit auffbieten / wann sie sich wider anderer Anlauff beschützen / oder selbst andere angreiffen sollen? So gar die Kinder / so noch nichts Böses thun können / reden zum wenigsten übel den jenigen / von denen sie beleidiget worden. Die Natur / welche dem Weiber-Volck weder gnug Großmütigkeit gegeben hat / die angethane Unbilden zu verachten / noch Stärcke / selbige zu rechen / hat sie gleichwohl mit Thränen reichlich versehen / sie zu beweinen / und mit einer wohlgelöſten Zung sie zu klagen; das seynd die Waffen / deren sie sich jhr gantzes Lebenlang gebrauchen /

und

und die ſie auch behalten nach jhrem Tod. Man hat ſehr weißlich vermercket/ daß die Zunge auß den letſten Glideren ſeye/welche ſie in dem Grab unverſehrt erhalten / gleich als wolten ſie ſich auch dort fertig zeigen zu dem reden / allwo man nit hinkommet / als nur zum faulen. Ich hab mir von einem glaubwürdigen Geiſtlichen ſagen laſſen / daß jene gütige Erde von Toloſe, welche die Leiber gantz unverſehrt erhaltet/ doch nur allein den Männern die Zungen nimmt / die ſie den Weibern laſſet. Villeicht laſſet GOtt / ohne deſſen Verwilligung nit ein Blat von dem Baum fallen darff / auch diſes nit ohne ſonderbahre Geheimnuß geſchehen. Was für ein Land-Volck dem Ubelnachreden am meiſten ergeben ſeye/will mir nit gebühren zu entſcheiden. Daß Eraſmus den Africanern die Untreu zueignet/ den Scythiern die Grauſamkeit / die Hoffart den Parthiern / den Thraciern die Truckenheit / die Zärtlichkeit den Syberiten / den Mileſiern die Zagheit / den Arabiern den Geitz / die Dummigkeit den Arcadiern/ die Kleinmütigkeit den Cariern / den Candiern die Lugen / das mag er meinethalben wohl thun / ſo laſſe ich auch das Sprichwort / welches drey Kappa verſchreyet machet / in ſeinem Werth verbleiben / ich aber will lieber vil Sachen nit wiſſen / als jemand zu nahe reden. Die Läſter-Zung laſſet ſich halt ſowohl unter Spanniern als Frantzoſen hören / ſie gehört weder den Griechen zu / noch den Römeren / ſondern iſt deß jenigen (daß mans recht ſage) der ſie hat.

Von dem vornehmſten Gegenwurff der Läſter-Zung.

Die Sibende Red-Verfaſſung.

WOhl ein abentheuriſch Muſter iſt es umb den Ehrabſchneider / deme nichts gefallet / alles mißfallet. Er tadelt das Böſe / und verſchonet darumb nit dem Guten / er beredet die Laſter / braucht aber nit mehr Beſcheidenheit gegen der Tugend. Er läſteret die Ubelthaten / lobet aber auch nit die Unſchuld. Ja ſo unbeſcheiden iſt ſeine Boßheit / daß er von zweyen widrigen Sachen einerley Urtheil fället / jhne auff ſeine Seiten zu bekommen / iſt nit gnug / daß man tugendhafft ſeye / der aber ſeiner Züchtigung entgehen will / muß gantz unbekant bleiben. Wann man auch ſchon ſeinen Zorn nit auff ſich geladen / muß man nit darumb ein Lob erwarten. Seyet jhr laſterhafft oder unſchuldig / gilt es eben gleich / allzeit werdet jhr an jhme einen ungünſtigen Richter haben. Bey jhme ſeynd die Gute und Böſe unter einem Planeten gebohren. Ob uns Jupiter oder Saturnus günſtig anſcheine / iſt eben eines / allzeit werden wir ſträfflich ſeyn in den Augen deß Ehrabſchneiders / und wird uns nichts ſeine Gunſt können zu wegen bringen. Themiſtius hat recht wohl erkennet die Arth deß Ehrabſchneiders / da er geſchriben / daß ſein Neyd mit zweyen / ſchnurgerad wider einander lauffenden Sachen / auff einer-

einerley Weiſe umbgehe; Ein Weltweiſer/wann er keine Acht hat der Sprach / und Wörter-Kieſung / ſo will er nach der Außdeutung eines ſolchen Menſchen / für gar zu ernſthafft angeſehen ſeyn / befleiſſt er ſich dann in ſeinem Schreiben einer Zierlichkeit / ſo will er den Ruhm der Wohlredenheit darvon tragen / beredet er etwas / ſo muß es ein Hochmuth ſeyn; lobet er / ſo iſts Schmeichlerey. Erzeiget er einen Unwillen bey irgend einer Sach / ſo iſt er voll Melancholey / verwirfft er ſie gar / ſo iſt der Haß / der jhn anzündet. Bedient er den Hof / ſo hat er ſeines Stands und Herkommens vergeſſen; haltet er ſich eingezogen zu Hauß / ſo will er vor Müſſiggang verfaulen / fliehe er gleich die Sorg deß gemeinen Weſens / oder nehme ſich umb daſſelbige an / ſo muß er entweder untüchtig ſeyn / oder ehrſüchtig. Gleichwie in dem ſittlichen Weſen kein Mittel iſt zwiſchen Gutem und Böſen / alſo findet ſich auch keines bey dem Ehrabſchneider / welches unter den Läſteren und Stillſchweigen mittele. Das Laſter muß von ſeiner Beſcheidenheit nichts anderſt erwarten als Schändung/und alle Gunſt / die eine Tugend von ſeiner Gerechtigkeit verhoffen kan / beſtehet im Stillſchweigen. Und wiewohl gar nichts dem Läſtermaul entgehen kan / weil ein jedes Ding jhme die Gall rühret / ſo iſt doch auſſer Zweifel / daß ſonderbar die hohe Tugend jhme zum Zweck dienet ſeiner böſen Zunge. Wir haben natürliches Mitleyden mit denen / deren Unglück uns zu Augen kommt / es verdrieſſet uns jhre Untertrückung/und vermei-

nen

nen ſelbſt einen Theil zu haben an jhrer Verthädigung. Gar gern reichet man die Hand einen Menſchen / der gefallen iſt / und ſoll ja eine angefochtene Schwachheit nirgends / als nur bei wilden Leuthen / umb eine Anlehne vergebens anhalten. Es kan ſeyn / daß da unſer eignes Creutz uns unerträglich vorkommet / auch deſſen Abbildung / ſo wir in einem anderen haben / uns beſchwäret und ſchmertzet. Villeicht geſchicht es auch / daß die Gütigkeit / ſo uns mitleydig machet / zu dem Unſtern eines unglückſeeligen Menſchen / unvermerckter Weiſe auff uns ſelbſt jhr Abſehen gerichtet hat / indem ſie uns bey begebenden gleichem Unglück / gleiche Hülff hoffen machet. Gantz das Widerſpil befindet ſich bey groſſem Glückswesen / welches uns gemeiniglich in andern mißfallet / und gleich als ein unmäſſig ſtraalendes Liecht die Augen blendet; der Menſchen gröſtes Verlangen ſtehet dahin / daß ſie zum wenigſten vil haben jhres gleichen / und die nit über ſie erhebet ſeyn / wann ſie ja keine unter ſich bringen können; Es hat der Neyd / als die vornehmſte Urſach deß Ubelnachredens / diſe Kranckheit an ſich / daß er kein fremdes Glück ohne Schmertzen anſehen kan / dahero laſſt er ſich geringes Glück nit anfechten / und machet ſich nur gemeiniglich an das groſſe / gleich den Donner-Keulen / welche ſich nit würdigen die Bürcken und Weyden zu treffen / damit ſie die hohe Gipfel der Thannen und Zederbäum zerſchmetteren können. Nichts neues iſt es / daß die Kinder von jhren Vättern die Kranckheiten ererben; Ein

Sohn

Sohn der von einem krancken Vatter gezeuget ist / bekommt eben sowohl von jhm das Podagram und Stein / als das Blut und die Erbschafft / dann wie wolte er sonst jhme gantz ähnlich seyn / wann er nit auch seine Mängel und Untugenden an sich hätte? Ein vollkomne Copey muß mit jhrem Original gantz übereinstimmen. Ein Gemählde / welches nit hat weite Augen / eine bucklichte Nase / nackendes Kin / ist nit die Bildnuß deß Cæsars / sondern eines anderen. Auch das Contrefait deß Antigonus, damit es waarhafftig sey / muß einäugig seyn. Was Wunder ist dann / daß die ehrenrauberische Zung nur grosse Tugenden angreiffet / seytemahl jhr das von jhrer Mutter angebohren ist? und ist dises dermassen gewiß / daß Plato, da er ein Mittel vorschreibet wider die Läster-Zung / seinen Helden ermahnet / die armseelige Gestalt eines Thersites anzunehmen / wann er anderst derselbigen entgehen wolle. David nennet die Zung einen Pfeil; der sich aber eines Pfeils bedienet / wurde jhn wohl nit mit Federen bekleyden / wann er nit Willens wäre jhn in die Höhe zu schiessen; umb in die Tieffe herab zufallen / braucht es vilmehr eines Gewichts / als der Flügel / welche darzu unnöthig oder unbequemlich seyn. Der H. Geist wurde gewiß nit die Zung deß Hinterklaffers einem solchen fliegenden Stuck Holtzes vergleichen / wann sie mit jhren Plaudereyen nur allzeit auff die Tieffe zihlte. Was braucht es aber der Gleichnussen / da die Sach selber an dem Tag ligt? Ist auch ein einiger Heiliger in dem Hun-

mel /

mel/der nit die Zähn diſes grauſamen Ungeheuer erfahren hab? Zeige man mir nur einen einẓgen / dem allzeit ſeye verſchonet worden / ſo wi ich gern zulaſſen / daß die Läſter-Zung' nitmel ungerecht ſeye. Athanaſius, eine auß den vor nehmſten Säulen der Kirchen / hat müſſen m Zauberey und Unzucht befleckt ſeyn / wann ma jhr anderſt glauben will; die Geſchicht iſt ſo ge mein / daß ſie keinem unbekant ſeyn kan. Hc nit diſes Unthier den groſſen Chryſoſtomum ge zwungen / daß er vor einer gantzen Gemeinde zei gen müſſen / nit weniger die Beſchaffenheit ſeine Leibs/als ſeine Tugend habe jhn zu aller Unzuch unvermöglich gemacht? Sovil ſich auch ſein Wohlredenheit unterwunden hat / die fälſchlic auffgebürdete Jnzücht abzuleinen/ſo muſſte er doc ſehen laſſen / daß er kaum ein Mann mehr wä re / damit er für keuſch gehalten wurde. Sol che freywillige Verſchnittene deß Evangeliums welches ſie villeicht gar zu genau nach dem Buch ſtaben wolten verſtanden und gehalten haben fanden kein anders Mittel / ſich vor böſen Mäu leren zu bewahren / als daß ſie der Welt zeigten was ſonſt die Schamhafftigkeit ſolte verborgen halten. Evagrius, Nicephorus, und Zonaras er zehlen / daß Macedonius Biſchoff zu Conſtanti nopel, und Methodius, anderſt ſich nit haben wi der die Verleumbder verthädigen können. We ſolte glauben / daß der H. Hieronymus, welche keine andere Buhlſchafft oder Liebſte hatte / al die Buß / wiewohl er in härinen Kleyderen auf der Erden ſchlieffe / dannoch ſich von jhrer Boß-

hei

heit nit hat retten können. Bey seine harte Ligerstatt (hätte besser gesagt / bey sein Grab) hat man ein Weibs-Kleyd geleget / umb jhne in einen bösen Argwohn zu bringen. Gleichwohl aber ist dem frommen Alten diser Schimpff bey weitem nit so empfindlich gewesen / als da man jhn hat bezüchtigen dörffen einer gar zu grossen Freundlichkeit gegen der H. Paula. So groß auch seine Tugend gewesen / so hat sie jhn doch nit halten können / daß er nit solche Unbild klagte seinen geistlichen Töchteren Asella und Fabiola. Wie? (sagt dises außgemerglete Beinhauß) hat dann Hieronymus nit können der Lieb pflegen / als da er ein altes Weib gefunden? und konte Cupido mir nit heimlich nachstellen / wann nit das Alter und die Strengheit deß Lebens / disem schönen Bild die Stirn und Wangen gerunßelt hätte? So müsten die häßliche Riß und Spalten jhres verwelckten Antlitzes dem jungen Liebschützen dienen / sich alldorten zu verbergen? müsten jene trieffende Augen die jenige seyn / auß welchen die unvermeidentliche Liebs-Pfeil auff mich abgeschossen wurden? Arme Paula, wie thorecht habt jhr gehandelt / daß jhr die ergötzliche Wohllustbarkeiten deß gewesenen Wohlstands verlassen / umb eure Tugend in einer wüsten Einöde zu

verlieren ? hattet jhr dann nit zu Rom gnug Auffwarter / daß jhr euch umb ei nen armen Einſidler zu Bethleem be werben müſſet / der einen grauen Kopff und übelriechenden Athem hat ? un verſchämte Läſter-Zung / ſcheueſt du dai nit den Scharlach ſo viler gecrönte Häupter / deren Paula eine Enckelin iſt ſcheueſt du dich nit vor ſo vilen anſehn lichen Rathsherren / deren die eine Mut ter iſt ? meines Theils klage ich mich nit über dein Klaffen und Plapperen ſeytemahl ſelbigem kein Menſch entge hen kan. Vilmehr darff ich mir einen Ruhm anmaſſen / auß der Schätzung die du macheſt von meiner Tugend dann du ja nur die jenige Unſchuld an zutaſten pflegeſt / die am herrlichſten leuchtet. Mehrer Exempel in einer ſo allgemei nen Sach vorzubringen / halte ich vor unnöthig zu ſeyn. Und wer wolte ſich außnehmen von di ſer glorwürdigen Zahl / wiſſend / daß GOTT ſelbſt durch die Zungen-Hechel paſſieren / und jh Urtheil außſtehen muß. Gar zu gottloß ſeyn die jenige / welche mit jenem Alphonſus König in Arragonien GOtt ſchmähen darffen / als ſtellet er nit alles gar weißlich an. Wann der Schöpf fer aller Dingen / da Er Himmel und Erden er ſchaffen / ſich eines Raths bey diſen naſwitzigen

Beſchnar-

Beschnarchern erholet hätte / so wurden vil Sachen / jhrem Geduncken nach / besser seyn gemacht worden. Aber auch diſes unglückſeeligen Fürſten zu geſchweigen / der von einem Donnerſtreich erſchlagen worden / iſt es nit waar / daß noch heutiges Tags nur gar zuvil von GOtt verächtlich urtheilen / und mit freventlichem Muthwillen von jhme reden? wievil seynd hin und wider gottloſe Mäuler / die ſeine Vorſichtigkeit tadlen / und ſeine Gerechtigkeit anklagen? wann man zweiflen will / ob Er ſehe der Menſchen Thun und Laſſen / ob Er über die Welt einige Sorg trage / iſt das nit eben ſovil / als ſagen / daß jhme entweder an Lieb / oder Erkantnuß mangle / und Er entweder unwiſſend ſeye / oder mißgünſtig? behaupten wollen / daß Er in Uberſehung der Sünden gar zu gütig ſeye / heiſſt ja ſovil / als jhne vor ungerecht außſchreyen: über ſeine gar zu groſſe Strengheit aber klagen / iſt nichts anders / als jhne läſteren / daß Er keine Barmhertzigkeit habe. Wir ſollen nit glauben / daß die Atlantier allein die jenige Thoren geweſen / ſo jhre Pfeil wider die Sonne abgeſchoſſen; der wider das Wetter murret / was thuet er anders / als daß er ungütlich antaſtet jene höchſte Mayeſtät / die es in jhrem Gewalt hat! Was wollen wir ſagen von jenem verachteſten und verworffneſten Mann / wie jhn der Prophet Iſaias, *c. 53. v. 3.* nennet / welcher von einem leichtfertigen Lumpengeſind mit Schmach und Schand iſt erſättiget worden / wie Jeremias, *Thren. 3. v. 30.* klaget? Iſt auch eine ſchmächliche Unbild zu erſinnen geweſen / die er nit gelit-

ten? daß er für den Sohn eines armen Hand
werckers außgeruffen worden / ware noch nichts
er warde verſchimpffet / als wäre er ein Schwär
mer und Trunckenpoltz. Es ſeynd ja diſe Be
ſchimpffungen freylich empfindlich gnug / doc
aber noch nit die allerbedencklichſte. Die jeni
ge / welche den Gebrauch ihrer Zungen ſeiner wun
derthätigen Macht ſchuldig waren / und noc
ſtum̃ ſeyn wurden / wann er nit barmhertzig ge
weſen wäre / nennen ihn auffrühriſch / und kla
gen ihn an als einen Schwartz-künſtler / der m
dem Teuffel zu ſchaffen habe. Wo noch hin ka
die Läſter-Zung ſchreiten / daß ſie weiter komme
kan noch etwas erfunden werden / ſo ſie unve
ſchamter mache? und wann ich mich nit betri
ge / ſo kan diſes eintzige Exempel unſers Heylani
klar gnug zu erkennen geben / daß die ehrendieb
ſche Mäuler am allermeiſten die hohe und vo
treffliche Tugend angreiffen. Die Mittag
Sonn zwar macht de.. wenigſten Schatten / w
die Krafft ihrer Straalen / und die Schärp
ihrer Hitze verzehrt und zertrennet alles / was
in Weeg ſtehet / die Unſchuld aber / ſo rein u
hell ſie auch ſeyn mag / ſo hat ſie doch nit ſo
Anſehens / daß ſie alle unbeſcheidene Mäuler ſpe
ren kan. Es ſeynd nur gar zuvil blinder Nach
Vögel / welche die Augen vor ihrem Liecht z
ſchlieſſen / und unverſchamte Rüden / die it
Schönheit anbellen. So wenig die Tuge
nach ihren Verdienſten vergolten wird / eben
wenig wird ſie der Schuldigkeit nach verehr
Gleichwie es den Menſchen an Mittlen mang

zur Vergeltung / alſo fählet es ihnen nit an Ungerechtigkeit zur Läſterung. Daß die Ehr deß Frauenzimmers gemeiniglich von den Läſter-Zungen angetaſtet werde / kan daher kommen / entweder daß ſie ſonderlich keuſch / oder daß ſie über die maſſen ſchwach ſeyn. Komme es nun woher es wolle / ſo iſt nit zu zweiflen / ihre vornehmſte Tugend werde von den böſen Zungen leyden müſſen / als offt ſie ſich von dem Laſter nit will ſchänden laſſen. Die Natur ſelbſt / ſo ihnen keine andere Waffen ſich zu rechen geben hat / als die Zähn / unterwirfft diſe arme Creaturen der Boßheit leichtfertiger Zungen / und wiewohl es waar iſt / daß eben die ſchwache Hülff / ſo ſie von der Natur bekommen / ihnen bißweilen einen ſtärckeren und nachtrucklicheren Beyſtand zuwegen bringt / ſo geſchicht doch auch / daß die unverſchamte Vermeſſenheit deß Ubelnachredens / erſt angefriſchet wird durch die Forcht / welche ihr die erwartende Straffen vorlegen ſolte / und es das Anſehen hat / daß ſie ſich ſonderbar angelegen ſeyn laſſe / die jenige Keuſchheiten zu verſchwärtzen / welche unter Cronen und Scharlach leuchten. Zugeſchweigen der Gemahlin Theodoſij deß jüngeren / wollen wir auch nit beybringen Cunegundes, Iſabellas, und Margarithas. Eure unvergleichliche Tugend / arme Gundeberga, hat weniger Ehrerbietung gefunden in dem Gemüth eines eyferſüchtigen Eheherrns / als die Forcht der Frantzöſiſchen Waffen. Diſe keuſche Printzeſſin / weil ſie nit ſtatt geben wolte dem ſchändlichen Anſuchen. Adalulphi eines Hof-Herrns

Erioldi, jhres Gemahls / iſt veſt geſetzt worden i
dem Schloß von Amello, wegen Argwohns ei
ner heimlich-gepflognen unerbaren Verſtändnu
mit Taſone, dem Statthalter von Toſcana. J
ſelbiger Gefangenſchafft iſt ſie enthalten worden
biß jhr Vetter Aribertus, von jhren auffrichtige
Thränen beweget / mit dem Tod deß falſch
Verleumbders / jhre Unſchuld bewehret hat. E
hatte aber jhre Keuſchheit noch nit Verdienſte
gnug für eine würdige Tochter der Durchleuchti
gen Theodelinda. Auch Araldus jhr zweyter Ehe
gemahl / welcher auß jhrer Hand den Lombardi
ſchen Scepter erhalten hatte / muſſte in eben de
Argwohn gerathen / welcher dann nit wenige
undanckbar als grauſam / ſie widerumb auff fün
Jahr lang in jhren vorigen Kercker verwieſen
wurde jhr auch nit an Zeit und Gelegenheit all
dort zu ſterben gemangelt haben / wann nit Clo
tarius König in Franckreich ſich diſer Unbild an
genommen hätte / alſo daß man ſchier ſagen kon
te / diſer armen Printzeſſin ſeyen mehr vorträg
lich geweſen die Natur und das Vatterland / al
die Unſchuld und Tugend. Gar offt muß de
Keuſchheit Verdienſt auß den Verfolgungen er
hellen. Und könte man mich allhier fragen / war
umb doch JESUS CHRISTUS, welcher von ſei
nem himmliſchen Vatter / als ein Zweck geſtel
let worden / gegen deme ſich alle böſe Zungen übe
ſolten / nit hab wollen allen Ehrabſchneidunge
ohne Außnam unterworffen ſeyn? diſer großmü
tige Verachter der Welt / welcher der Schmach
und Verachtung überall nachtrachtete / warum
welt

wolte er/daß seine Reinigkeit von den Lästermäuleren unbetastet blibe? Der Vorwitz/ die Ursach dessen zuvernehmen/weil er nit sträfflich ist/ verdienet/ daß ich diſe Red-Verfassung beschliesse mit einer Antwort/ welche die Begird vergnügen/ und den Verstand unterweisen könne. Die Begierlichkeit/ welche den Menschen antreibet unrechtmässige Wohllüsten zu suchen/ wiewohl sie nit die sträfflichste ist unter den Lastern/ so kan man doch nit verneinen/ daß sie seye die schändlichste. Alle andere Sünden haben gemeiniglich weiß nit was/ auß deme man begehret eine Ehr und Glory zu ziehen/ und wiewohl sie alle/ ohne Außnam Straff und Züchtigung verdienen/ so wollen sich doch etliche der Schmach entziehen. Hingegen bringet die Unreinigkeit sambt dem wenigen Wohllust/den sie verursachet/ sovil Schand mit sich/ daß die häßlichste Thier sich verbergen/ wann sie von der unreinen Begird gereitzet werden. Keiner ist so unverschamt/ solte er auch noch unverständiger und zuchtloser seyn als ein Sardanapalus, der nit schamroth werde/ wann er nur in den geringsten Argwohn gerathet der Unlauterkeit. Nichts ist dem Menschen so übel anständig/ nichts macht jhn dem unvernünfftigen Vieh ähnlicher als diſe Schwachheit/ und darumb widerstrebte auch nichts dermassen dem Glauben/so man von der Gottheit JESU Christi haben solte/ als der Argwohn eines solchen Lasters. Dem Heyland war zwar nit schwär/ sich zu rechtfertigen von allen Lasteren/ mit denen der Neyd sich bemühete seine Unschuld zu beschmi-

tzen; ſeine äuſſerſte Armuth und Lieb zur Ver-
achtung redte für jhn wider die jenige / die jhn de
Zärtlichkeit und Ehrſucht halber anklagten; de
Gewalt / den er über die böſe Geiſter hatte / zeigt
augeſcheinlich / daß er ja nit zugleich jhr Leibeigner,
und gebietender Herr ſeyn könte / wer aber hätt
jhn wollen rechtfertigen von der Unlauterkeit / wai
er auch derenthalben wäre verdächtig geweſen
Er ware ein Menſch von Fleiſch und Blut beſte
hend / wie wir / und wer wurde geglaubt haben
daß er von jhren Schwachheiten gantz befreye
ſeye? er hatte ſo liebreitzende Eigenſchafften a
ſich / daß man wohl hätte gedencken können / e
werde von anderen geliebt / und ſo er von ande
ren wäre geliebt worden / wurde es ja kein un
gleiches Anſehen gewunnen haben / er liebe auch
hingegen. Seine Beywohnung und Gemein-
ſchafft hatte ein ſo anzügige Krafft / daß es un
möglich ware / jhne zu kennen und doch zu haſ
ſen. Hätte derohalben ſeine Tugend nit könner
allem Argwohn entgehen / ohne Wunderwür-
ckung / dero er ſich gleichwohl niemahl bedienen
wolte / als zur Uberweiſung der jenigen / die er ſee-
lig haben wolte. Gleichwie nichts leichter ge-
glaubet wird von einer Mannsperſon / und zwar
von einer ſolchen / die mit allen / jhrem Geſchlecht
anſtändigen Zierden begabt iſt / als die Lieb deß
Frauenzimmers / alſo iſt nichts unanſtändigers
der Mayeſtät eines GOttes / und eines ſolchen
GOttes / der die Keuſchheit einführen wolte / als
die Unehr diſer Anmutung. Und das iſt / mei-
nes wenigen Erachtens theils die Urſach / war-

umb

umb der Heyland diſe abſonderliche Ehrenrettung ſich ſo eyfrig hab angelegen ſeyn laſſen. Das hat jhn vermöget nit zu geſtatten / daß die jenige / ſo mit ſchälen Augen ſeine Unſchuld anſahen / ſich unterfangen därfften / mit böſen Zungen ſeine Reinigkeit zuverſchwärtzen. Das hat jhne beweget / eine reine Jungfrau zur Mutter zu erkiſen / und ſeine wunderbarliche Geburt / unter dem Vorwand deß Eheſtands / welcher nichts beygetragen / zu verbergen / weil er lieber wolte für den Sohn eines Handwerckers / als eines verdachten Frauenbilds gehalten werden.

Von den Kreiſen und Zuſammenkunfften unterſchiedlicher Standsperſonen / als den eigentlichen Oertheren deß Ubelnachredens.

Die Achte Red-Verfaſſung.

Dermaſſen lieben wir die Geſellſchafft / daß etliche Weltweiſe dannenhero / unſer Weſen von allem anderen unterſcheiden därffen. Und iſt es nit weniger / daß der Menſch / mit den übrigen Thieren verglichen / gar wohl durch ſolche angebohrne natürliche Zuneigung / auß jhrem Hauffen könne unterſchieden und erkennet werden; wann er aber der Seele nach / auch den unmaterialiſchen Geiſteren zugezehlet wird / ſo hat er dißfals / von ſelbigen edlen Geſchöpffen

ſchöpffen nichts beſonders. Ja ſo fern iſt es / d
wir Menſchen / allein durch Beſitzung ſo liebr
cher Eigenſchafft / ein beſondere Gattung mach
können / daß auch Engel und Menſchen zuſa
mē genoñen / in aller ihrer Weitſchichtigkeit / n
bige nit umbſchrancken. Die unendliche Ma
ſtät GOttes ſelbſt / ſo reich und vergnügt ſie au
iſt mit ihrer Natur / ſo verlaſſet ſie doch ſolche Ei
ſamkeit / und wird genöthiget von ihrem eign
Weſen / einen Sohn und heiligen Geiſt hervo
zubringen / umb eine Geſellſchafft zu haben. D
himmliſche Vatter wurde nit glückſeelig ſeyn
wann er nit diſe zwey Mitgenoſſen hätte sein
Glory. Der Ergötzlichkeiten ſeiner Herzlichke
recht zu genieſſen / muſſte ein ewiges Wort seyn
und ein unerſchaffne Lieb / mit denen Er ſie gleich
ſam theilete. Wiewohl nun diſe glorwürdig
Dreyeinigkeit in ihr ſelbſt alles erſinnliche Ver
gnügen gefunden / ſo hat ſie doch auch auſſer ſich
wollen eine Welt erſchaffen / in welcher die En
gel und Menſchen fähig wären ihrer Freuden
theilhafftig zu werden. Diſe zwey Geſchöpf
ſeynd die jenige / welche GOtt ſonderbar mit ſei
ner Gunſt begnadet / und zwar beſuchet Er di
ſchlechteſte auß beyden Gattungen zum öfteſten,
nit allein durch die innerliche geheime Außguß
mit welchen er in unſer Hertz und Seele einflieſ
ſet / ſondern auch durch empfindliche Beſuchung /
welche Ihn den Patriarchen und Propheten ſchier
mit Augen zu ſehen / und mit Händen zu greif
fen vorgeſtellet haben / eben ſchier auff die Weiſe /
wie etwan mächtige Fürſten / wann ſie verdroſ
ſen

sen seynd deß gewohnlichen Prachts / von dem sie allzeit umbgeben werden / bißweilen den Scharlach hinweg legen / und sich verkleyden / umb einer süsseren und freyeren Gesellschafft bey dem Volck zu geniessen. Lieben derohalben GOtt / die Engel / und Menschen / alle drey zusamen / die Gesellschafft / und seynd nit vollkommen glückseelig in der Einsamkeit. Dahero dann eben der Antrib / der uns reitzet der Glückseeligkeit nachzustreben / uns auch ansporet / Gesellschafft zu suchen. Seye die Freud deß Menschen so groß sie wolle / so wird sie doch nit gäntzlich vergnügen / wann sie nit auch einem anderen mitgetheilet wird / auch ist der Schmertzen niemahl schärpffer und unerträglicher / als wann er heimlich gehalten / und in keines vertrauten Freunds Ohren kan außgegossen werden. Selten lachet man / so man gantz alleine ist / und pflegen wir nit vil zu frolocken / wann nit Zeugen und Gönner unsers Glücks zugegen seynd. Das seynd die Ursachen / warumb wir mit anderen begehren zu sprachen / und allzeit unter Gesellschafft zu wandlen. Das machet / daß man so gern zusamen kommet / und Unterredung anstellet. Es geschicht aber nur gar zu offt / daß Tugend und Unschuld verlohren gehet / wo man nichts / als Verdruß und Langweil / lassen solte. Welches mich dann veranlässet / nach beygebrachten Gattungen / Ursachen / und Gegenwurff der Läster-Zungen / auch den Orth zu zeigen / an welchem sie am meisten sich hören lasset. Nit gar lang ist es / daß man den Namen deß Kreises geschöpf-

fet

ſet hat den jenigen Zuſamenkunfften / welche gemeiniglich nach dem Mittag-Eſſen / unter dem Frauenzimmer angeſtellet werden / und glaube ich waarhafftig / daß der jenige Kreiß / welchen uns das Büchlein / der *L' Honné te Homme, où l' Art de plaire à la Cour par le Sieur Faret.* ehrliebende Menſch genant / ſo holdſelig beſchreibet / eben ſo tugendſam ſeye / als ſchön iſt ſeine Beſchreibung. So will ich auch niemahl einen ſo thorechten oder boßhafftigen Gedancken mir in den Sinn kommen laſſen / zu argwohnen / daß einige Unvollkommenheit mit unterlauffen werde / allwo ich weiß / daß ſovil vollkomne Perſonen beyſamen ſeynd. Die Gegenwart einer Königin / dero nit weniger Mayeſtät und Anſehen / als Lieblichkeit beywohnet / iſt ein erkleckliches Mittel wider alles unbeſonnene Reden. Nit in diſem Kreiß derohalben / nit in diſen / ſondern in andere / die es diſem / ſehr unvollkommen nachthuen wollen / ſetze ich die Läſter-Zung. Ich hoffe aber / alles tugendſame Frauenzimmer werde mir erlauben die Mißbräuch zu bemercken / welche in ſolchen Zuſamenkunfften vorgehen / ſeytemahl ich keine auß jhnen beleydigen kan / da meine Red nur auff die Unbeſcheidenheit zihlet. Schon offt hab ich nachgedacht / was doch die Urſach möchte geweſen ſeyn / den Sammel-Platz deß Adelichen Frauenzimmers einen Kreiß zu benamſen. Bald dachte ich / es möchte wohl diſer Namen daher genommen ſeyn / daß ſolche Zuſamenkunfften / durch die gantze Nachbarſchafft / einer ordentlichen Reyhe nach angeſtel-

let

let werden. Bald fiele mir ein / es könne auch wohl die Gewohnheit in der Runde herumb zu ſitzen / eine Urſach ſeyn diſes Namens. Es därffte mir wohl auch in Sinn kommen / in Bedenckung / daß ein Kreiß oder Circkel weder Anfang noch Ende hat / ſo habe man ja den Unterredungen deß Frauenzimmers keinen tauglichern Namen ſchöpffen können / als welche offtermahlen jhres Redens nit eher ein Ende machen / als da ſie keinen mehr haben / der jhnen zuhöret / oder jhnen ſelbſt zu reden nichts mehr einfallet. Wann ich mich dann endlich erinnerte der Heuchlereyen und Verſtellungen / die bey ſolchen Zungen-Marck im Schwung giengen / müſſte ich gedencken / die wären die eintzige Urſach ſolcher Benamſung. Dann ſo die Gottloſe im Kreiß und Ring herumb gehen / *Pſal. 11. v. 9.* ſo iſt ja nichts gewiſſers / als daß ſie auch alſo reden. Und wann David ſagen darff / daß ſie jhren Mund in dem Himmel auffgethan haben / *Pſal. 72. v. 9.* warumb ſoll mir nit erlaubt ſeyn zu ſagen auch in den Kreiſen und Circkelen; ſeytemahl der frembde und entlehnte Verſtand allzeit gut iſt / wann er den eigentlichen nit außſchlieſſet: Und von dannen / das iſt von ſolchen Kreiſen / iſt jhre Zung ſo unmeſſig außgebrochen / daß ſie den gantzen Erden-Kreiß durchwandert. Mein GOtt? wer wolte gnugſam erzehlen die böſe Geſpräch ſolcher Kreiſen: gewißlich müſſte es eine ſeyn auß denen Zungen / von denen ſie beſtehen. Und damit ich ſtillſchweigend umbgehe / daß ſchier niemahl etwas Gutes auff die Bahn gebracht wird / und die meiſte

meiſte Sachen / ſo abgehandelt worden / entweder böß ſeyn oder unnütz; was bringt es wohl vor Erſprüßlichkeit dem gemeinen Weſen / daß ein gantzes langes Geplauder angeſtellet werde über der Pomerantzen- und Katzidonier-Farb / und die ſchöne Nachmittag-Stunden von denen / die ſonſt nichts zuthun haben / in dergleichen unnöthigen Lumpē-Geſchwätz verſchliſſen werden. Gleichwohl wird auch das keiner übel nehmen / daß man von Flanderiſchen und Genueſiſchen Spitzen rede / daß man neue Arthen und Weiſen der Kleydungen auff die Bahn bringe / daß Affen und Papegeyen mit zugezogen werden in die Unterredungen deß Frauenzimmers; Solch unnutze Zeit-Vertreibung ſchadet nur den jenigen / die jhr abwarten. Nur aber gar zu offt geſchicht es / daß die jenige / ſo hundert Meilen Weegs abweſend ſeynd von ſolchen Geſprächen / doch aber als gegenwärtig über die Schrottbanck gezogen werden. Solche Zirckel und Kraiß ſeynd den Zauberiſchen gleich / allwo man die Todte erwecket / die Lebendige zerreiſſet; man lachet / man beiſſet / kein Menſch iſt irgend / der ohne Tadlung lähr außgehet. Alle Zeitungen auß der gantzen Gegend müſſen vor diſer Gerichts-Kammer erſcheinen / allwo man ſie hächelt und durchholippet. Ein jeder fället ſein Urtheil nach Belieben über die wichtigſte Geſchäfft einer gantzen Statt. Wann etwan ein armer Tropff iſt / der wenig Huld und Gnad findet / ſo wird er vor diſen Weiber-Rath gezogen / umb von jhnen ſein Recht zu empfangen. Und könte er von ſolchen Zirck-

len

len billich mit David klagen / daß die böse Mäuler jhne mit lauter Worten deß Hasses umbgeben. *Psal. 108. v. 3.* Die Bescheidenste ist die jenige auß allen / so mit jhm am wenigsten grausam verfahret. Nichts kan so vilen heicklen Augen / noch vil weniger so vilen bösen Zungen entgehen? da werden seine Geberden durchgezogen / man redet von seinem Antlitz / man beschreibt jhn vom Haupt an biß zu der Fuß-Solen. Diser schwäret hoch und theuer / er seye nichts anders / als ein unvernünfftiges Vieh; jene sagt hönisch: er seye dick und vierschrötig gnug umb einen Bauren-Schultheissen abzugeben / seytemahl ja ohne allen Zweifel das gemeine Wesen auff seinen breiten Sackträgers Schultern gar wohl ruhen wurde. Eine andere / die Anfangs für weniger unhöflich angesehen seyn will / gibt vor / sie könne nit sehen / auß was Grund man von disem Edelmann argwohne / daß er kurtzen Verstands seye / da man doch jhne in der Nähe zubetrachten / finden wurde / daß er naswitzig gnug seye. Eben recht / auff unsere vorige Rede wider zu kommen (versetzet widerumb jene / ungeachtet / daß keine Hebamme zugegen) hat es nit das Ansehen / als wolle diser gute Mensch noch dise Stund niderkommen / da er schon über neun Jahr lang schwanger gehet; gewiß von Schmeer und Fette / antwortet jhre Gespilin; und solte man sich wohl glückseelig halten / einen solchen Menschen in der Kost zu haben / weil er alles so wohl anleget. Sterben will ich / wann er nit noch heut diser Abend an dem Schlag ersticket. Solt jhr nit

meinen /

meinen / ſetzet noch eine andere Spöttlerin hinzu / er hätte einen Haſen erloffen / wañ er drey Schritt weith gegangen iſt? und iſt es ja ſchad / daß er nit lauter Zibeth ſchwitzet / ſo könte er ja ein gantze Landſchafft berauchen. Warlich / ſagt endlich eine / die den Zirckel ſchlieſſen will / ihr gehet mit diſem Cavalier gar zu grauſam umb / meines theils kan ich euch verſicheren / daß ich die Tag meines Lebens keinen Menſchen geſehen hab / der weniger ungeſtüm iſt / ſoltet ihr ſchon ein gantzes langes Jahr von ihme reden / ſo wurd er euch mit keinem eintzigen Wort begegnen; Glaubet mir darumb / daß es vil koſten wurde ein ſolche Beſcheidenheit zu finden / die der ſeinigen gleichet. Villeicht aber wird diſe ſchöne Verſamblung ihrem eignen Geſchlecht verſchonen / und allen Zorn über die Männer außlaſſen? das geſchicht zwar / ſo lang noch etwas vorhanden iſt von den Männeren zu reden / ſobald es aber mit ihrem ernſtlichen Geſpräch gethan iſt / und etwan eine benachbarte Dame nit zugegen iſt / ſo muß ſie in das Spil. Haltet ſie ſich ſtattlich und köſtlich / ſo muß ſie hochmütig ſeyn / iſt ſie zierlich geſchmuckt / ſo will ſie nur anderen gefallen / achtet ſie ſich nichts der Mode, ſo iſt nichts ungeſchickters / unflätigers auff der Welt zu finden / redet ſie vil / ſo iſt ſie unerträglich; ſchweiget ſie / ſo iſt ſie ein lebloſer Stroh-Putzen. Iſt ſie ſchamhafftig / ſo ſpottet man ihrer Schönheit / iſt ſie ſchön / ſo argwohnet man von ihrer Keuſchheit. Ihre gute Manier wird für eine gezwungne und angenommene Weiſe getadelt; ſo ſie alt iſt / ſoll man vor

ihr

jhr als einer Todten-Larven darvon lauffen; die Welt will sie verlassen; glaub es wohl / weil sie bey jhr sonst keine Gunst zuerwarten hat: da kommt man erst über jhre Andacht; und nennet sie eine heilige Mutter Theresa, wann sie andächtig ist; ist sie es nit / so muß sie ein Höllen-Furie seyn. Habt jhr wohl Achtung gegeben / sagt etwan eine gute Haußhalterin / auff die Gutsche diser oder jener Frauen N daß sie nit gehenckt ist? wisset jhr dann nit / versetzet eine andere / daß jhr alle Mode zuwider ist / es zeiget ja das Alter jhrer Pferden gnugsam / daß sie noch in die alte Welt gehöret. Doch will sie etwas besonders haben / dann wann jhr wohl Achtung geben wollet / so werdet jhr befinden / daß die meiste an jhrem Wagen trächtige Stuten seynd. Wiewohl ich mich dessen nit hoch verwundere / weil man also der Gelegenheit pfleget / und darbey noch etwas erhauset. Ich glaub es waarhafftig wohl / sprenget die dritte ein / und will gar nit daran zweiflen; dann man mir schon anderwerts gesagt hat / sie verstehe sich so wohl auff die Spar-Büchsen / daß sie offtermahl in dem Beth ligen bleibet / damit sie die Kleyder nit verschleisse. Ey das ist ein Mißverstand / schliesset endlich die Allerwitzigste auß dem gantzen Hauffen / das thut sie nur umb desto besser sich / als eine grosse Frau bedienen zu lassen / und mit mehrer Bequemlichkeit / auß disem Thron / von jhren Nachbarinnen die Huldigung zu empfangen. Lieber Leser / verwerffet nit disen Discurs / er ist ernstlich gnug / wann jhr betrachtet / wer jhn gemacht hat. Vil-

leicht wurde er weniger annehmlich seyn / wan
er mit grösserem Verstand zusammen gefügt wo
re. Ich hab schon anfangs vorgebauet / daß ic
nit reden wolle / als nur von denen / deren Ver
stand nit spitzfindiger ist / als jhre Spitzen / un
abgebrochne Nadelen; denen der Kopff schwir
den wurde / wann man nur ein halbes Viertel
Stündlein etwas ernstliches vornehmen solt
Sonst weiß ich wohl / daß es junge Fräulen gib
die dem Verstand nach unter die Männer gehö
ren / und hingegen Männer / die dem Hertz un
Muth nach gar wohl unter die Weiber könne
gezehlet werden. So muß man auch nit me
nen / daß die Ehrenrührische Zung nur in den ein
heimischen Kraisen sich einschrancken lasse / s
kommt eben so wohl täglichen Tags hinauß a
das jenige Orth / und zwar mit grossem Gefolg
allwohin die vornehmste Personen spatzieren fah
ren; jene lange Schleisse der Gutschen / die ih
alle Abend auff dem Feld sehet / wartet jhr au
den Dienst. Gar wenig seynd unter einem gan
tzen Hauffen / denen die Läster-Zunge nit bekan
ist / die sie auch offt mit sich führen / in den Wal
von Vincenne oder Boulogne. Sie wird bedie
net sowohl von freyen und außgelassnen Geistern
deren einer allein eine gantze Gutschen füllen kan
als auch von etwas eingezogneren und einfälti
geren / welche sich also trengen / daß sie bärste
möchten / nit aber auff einerley Weise; was je
ne ersunnen / das reden dise. Es kan seyn / da
kaum ein Platz in der Welt zu finden ist / wel
cher den Augen mehr Herzlichkeit vorweisen kön

ne /

ste / villeicht aber ist auch kaum ein Orth / an welchem man der Tugend weniger Acht hat: der scheinbarste Scharlach / die gröste Hochheiten werden verunehret / und steiget die Zung biß auff den Thron der Königen; nichts ist so hoch erhoben / wo sie nit hinlange. Da ist waarhafftig der rechte Orth / wo man fragen kan mit dem alten Sprichwort: Zung / wo geheſt du hin? keiner darff sich klagen / weil keinem verschont wird. Offt geschicht es / daß eben die / so über einer vorbeygehenden Gutschen jhr Gespött treiben / die jenige seynd / welche dort / umb Zeit-Vertreibung wegen / durchgelassen werden. So weit hat die Gerechtigkeit auch da jhren Platz / daß nemlich ein jeder sich bemühet / die gute Dienst / welche jhm von andern geschehen seynd / hinwider zuvergelten. Ich dencke ja nit / daß ein einiger Mensch mich beschuldigen werde eben deß Lasters / so ich schelte / wann ich sage / daß die Läster-Zung sich an solchen Dummel-Plätzen gemeiniglich finden lasset / seytemahl ja mein Vorhaben gar nit ist / einen eintzigen Menschen absonderlich mit dem Geringsten zu beleydigen. Nur 6. böse Mäuler können in einer grossen Statt so vil Ungelegenheit anfangen / daß wohl noch mehr darvon zu sagen wäre / als ich bißhero in gegenwärtiger Red-Verfassung angezogen. Woher kommt es aber / daß man öffters von anderen Ubels redet in grossen Gesellschafften / als in Mittelmässigen? Es kan zwar leider! nit widersprochen werden / wie gantz sinnreich vermerket ein bewehrter Scribent / welcher ein grosses

Buch von den Zungen-Läſteren geſchriben / da man ſchwärlich nur zwey Perſonen beyſammen finden werde / ſeytemahl gemeiniglich / auch die drittte miteinlauffet / als ein Gegenwirff ihre Läſter-Zung / die den Bock halten muß / doch aber kan man auch das nit laugnen / daß die Verſamlungen / welche ſich Nachmittag in den Häuſern / und Abends in den Feldern zuſammen ſchlagen / und ins gemein alle groſſe Zuſammenkunfften vil bequemer ſeynd zum Ubelnachreden als die kleine Unterredungen. Droben habe ich geſagt / daß die Ubelnachreder den Handelsleuthen gleich ſeyen / ſo iſt aber bekant / daß deren mehr vonnöthen ſeyen umb einen guten Marc zu machen. Damit ich nun auch etlichen ſinnreichen Geiſtern gnug thue / und zeige / daß ich nit ohne Urſach alſo rede / will ich deren nur zwey berühren / die meiner Meinung kräfftigen Beweiß geben. Wer anders treibet umb GOttes Willen ſo groſſe Geſellſchafften zuſammen / als der Müſſiggang? wann ein jeder für ſich ſelbſt gnugſam zu ſchaffen hätte / wurde ohne allen Zweifel die nothtringende Arbeit ſolche unnütze Zeit-Vertreibungen bald abſchneiden. Wann einem daheim nit zu wehe wäre / wurde keinen noth ſeyn / ſeine Kurtzweil bey dem Nachbaren zu ſuchen. Wann nun die Beſprachung gemeiniglich herkommt vom Uberfluß deß Müſſiggangs / ſo iſt ſich gantz nit zuverwunderen / daß die Läſter-Zung alldorten den Reyen führet / ſeytemahl ſie eine gantze Verſamlung zum füglichſten erluſtigen kan. Unluſtige und Melancholiſch

sche Gemüter will man nit haben bey solchem Sammel-Platz vornehmer Leuthen / allwo die besten dran seyn / die am fertigsten Possen reissen und affterkosen können. Das ist eben / was jhnen den Verstand schärpffet umb spitzfindige Schwäncke zu ersinnen / und weil keine besser seyn / als die anderen in den Balg greiffen / so redet man / was in das Maul kommt / ohne auff einige Person acht zu haben. Wann nun etliche junge Maul-Affen lachen müssen / so fragt man nichts darnach / wann es schon die tugendhaffteste Personen eines gantzen Königreichs mit jhren Zähren büssen müssen. O wohl armseelige Menschen / denen wohl ist / wann sie anderen übel thun / und die jenige Zeit-Vertreibung die annehmlichste / welche die meiste Affterreden und Verleumbdungen auff die Bahn bringet. Eine noch nachtrücklichere Ursach beweiset klärlich / daß die Läster-Zung bey guten Gesellschafften sich gern finden lasset. Wiewohl man kommt / nur die Zeit zu vertreiben / so ist doch gewiß / daß ein jeder seine Anmuthungen mitbringet / und keiner die Klappermühl zu Hauß lasset / Haß / Eyfersucht / Eigennutzigkeit / Neyd / Leichtsinnigkeit / und andere Zungen-Register seynd gemeiniglich schon gestimmet ; so soll man auch nit zweiflen / daß wo vil Ursachen auff ein Zihl und Ende zusammen lauffen / jhre Würckungen vil ehender und nachtrucklicher folgen / als ausser solcher Fügung. So vil sich auch eine behutsame Bescheidenheit bemühe / die Neigung der Versamleten innzuhalten / so ist es doch schier unmög-

lich / daß ſie ſich nit unterweilen ſpüren laſſe. Ein eintziger Froſch in dem Moraſt / wann er quaxet / kan alle andere auffrühriſch machen. Alſo auch wann nur eine Zung die Mühl lauffen laſſet / folgen die andere alle / entweder auß verborgener anzügigen Krafft / oder andern zugefallen. Ein Theil ohne den andern kan an einem Zirckel nit bewegt werden / daß er nit breche; ſo lang alle Theil beyſammen bleiben / ſo gibt einer dem andern ſeine Beweg- und Umblauffung.

Daß wir auß allen Sachen nichts köſtlichers verlieren können / als die Ehre.

Die Neunte Red-Verfaſſung.

Wer ſich unterſtehen wolte / diſen Außſpruch ſtrittig zu machen / mit dem Einwurff / daß der Menſch ja gröſſeren Verlurſt zu förchten hätte / als welchen er an der Ehren leydet / weil er auch das Leben ſelbſt einbüſſen könne / wurde gar zu genau nachgrüblen / ohne ſonderbare Erſprüßlichkeit / und wann wir auch die Sach recht auff den Grund nachforſchen / und ſie bey jhrem rechten Namen nennen wollen / wie ſichs gezimet / ſo muß man bekennen / daß der Menſch / mit dem Verlurſt deß Lebens / vilmehr ſich ſelbſt / als etwas von dem Seinigen verliret. Der etwas verlieret / muß ſelbſt eine Weſenheit haben / die durch Verlurſt / eines Gu

beraub

beraubet werde / mit dem sie zuvor begabet gewesen / der aber stirbt / verlieret sein eignes Wesen / und kan man also nit wohl sagen / daß er etwas verlieret von dem Seinigen. Das Leyden will nit weniger seinen Grundsatz haben in dem es haffte / als die würckende Krafft den jhrigem / von dem sie herrühren muß / damit sie würcke / also daß der jenige die Sach bey jhrem gezimenden Namen nit recht zu neñen weiß / der sich solcher Redarth gebraucht: daß der jenige so gestorbē / das Leben verlohren ; seytemahl der etwas verlohren hat / ein Wesen selbst haben / und nur das jenige nit mehr haben muß / das er zuvor besessen hat. Umb ein gutes weiter möchte villeicht der jenige außlangen / welcher unserem ersten Satz zuwider / mit besserem Grund behaupten wolte / daß der Mensch / der GOtt beleidiget / einen gröſseren Schaden leide / als der an seinem Ehrlichen Namen verkürtzet wird / auß Ursach / daß alles verlohren / wann GOtt verlohren / und alles übrige / ausser jhme / sovil als nichts zu achten ist / weil alles / so bestehet / in jhm allein bestehet. Und ist ja freylich nur gar zu waar / daß der Mensch nichts köstlicheres / als seinen GOtt verlieren kan / ich will aber hier von nichts anders reden / als von denen Sachen / die er in dem Stand der Natur besitzet / und darumb bleibt es bey dem ersten Satz / daß der Mensch nichts köstlichers / als seine Ehr verlieren könne. Diser Waarheit auff den Grund zu sehen / wäre voñöthen / daß man wohl ergriffe den Werth der Ehre / und nach rechtem Gewicht abzuwägē wüste die Schätzung /

welche ſie bey allen Völckeren verdienet. Die Rechts-Gelehrte / wie es bezeuget Chaſſenveil in ſeinem Regiſter der weltlichen Herzlichkeit / ſetzen es für eine gewiſſe Grundſatzung / daß kein Rechts-Handel gering zu achten ſeye / in welchem die Ehre mit eingeflochten / und es umb ſelbige zu thun iſt; und fügen ſie auch anbey / daß man keinen Fug habe zu thun / was ohne jhren Verlurſt nit geſchehen kan / alſo daß nach dem Gewicht diſer Waagſchale / mit welchem alles Recht der gantzen Welt abgewäget wird / wie auch nit weniger nach dem gemeinen Wohn der Gericht-Stuben / die Sach zu ſchätzen / alles was der Ehre zuwider iſt / für unmöglich ſoll gehalten werden. Auß eben diſem Grundſatz ſchlieſſen ſie / ohne Außnam / daß die Ehre vor allen anderen / zuforderest ſolle bedacht und beſchützet werden. Der H. Thomas, da er in der anderen Abtheilung ſeines zweyten Theils handelt von der Ehrabſchneidung / kan ſich ſchwärlich entſchlieſſen / den Außſpruch zu geben / ob ſie die gröſte Beleidigung ſeye deß Nächſten / und nachdem er ſie mit der Läſter-Rede verglichen / welche er in der Boßheit vorziehet / umb der gröſſeren Schmach wegen / die ſie jhrem Feind anthut / ſo ſetzet er doch diſe jener nach / ja ſo weith diſe weniger Zagheit in ſich hat als jene. Nächſt ſolchem gantz ſinnreich gemachten Unterſcheid / ſchlieſſet er / daß zwar in Anſehung deß Schadens / welchen eine Ehrnrühriſche Unbild verurſachet / die Ehrabſchneidung weniger Sünd ſeye / als eine Mordthat / die uns das Leben nimmt / auch als ein Ehebruch / welcher das

Ehe-

Ehe-Beth beflecket / ſo er gar eigentlich den Eingang zum Leben benamſet; doch aber anderen Theils will er durchauß / daß eben die Ehrabſchneidung unvergleichlich gröſſere Sünd ſeye / als der Todſchlag / in Bedenckung nemlich / daß unter allen äuſſerlichen Gütern / keines den Geiſtlichen / die die Seel ſchätzbar machen / ſo nahe kommt / als die Ehr / und der gute Rueff. Nun iſt zwar mein Vorhaben gar nit / im geringſten das Anſehen zu krancken einer ſolchen Perſon / dero Meinung ich allzeit verehre / doch aber wann zu Zeiten erlaubet iſt / wegen hochwichtiger Urſachen darvon abzuweichen / ſo ſchätze ich mich alsdann ſonderbar / nit genöthiget ſelbiger beyzupflichten / wann ſie ſcheint der rechten Vernunfft etwas entgegen zu ſeyn. Ariſtoteles ſambt der gantzen Schul der Weltweiſen unterſcheidet dreyerley Gattungen der Güter / deren die erſte der Seelen / die andere dem Leib zugehören / und innerlich ſeynd / die dritte von dem Glück herrühren / die er äuſſerliche Güter nennet. Die waarhaffte Reichthumen der Seelen ſeynd die Tugenden / was den Leib vollkommen macht / beſtehet meiſten Theils in der Stärck / Annehmlichkeit der Sitten / Schönheit / und dem Leben. Unter den Schätzen deß Glücks iſt die Ehre nach Meinung obangerührten H. Lehrers / das wertheſte Kleinod. Daß nun ein gutes Gerücht / und Ehrlicher Nahm mehr gelte als alle Schätz der Natur / das iſt eine unlaugbare Waarheit / welche Salomon in ſeinen weiſen Sprüchwörteren offentlich außgeruffen hat / als eine Erklärung der

allgemeinen innerlichen Schätzung / die einem jeden Menschen eingepflantzet ist. Allem vernünfftigen Urtheil wurde Gewalt anthuen / der in Zweifel ziehen wolte / daß der Werth deß guten Leumuths gegen allem Silber und Gold unschätzbar seye / wie die Rechten reden. Diſe Waarheit leidet keinen Anstoß / und gleichwie eine auß der ersten Grundsatzungen / nach denen unſere Sitten müſſen eingerichtet seyn / ist / daß die Ehr allen anderen äuſſerlichen Güteren muß vorgezogen werden / alſo will ich ſelbige nit vergleichen mit den waarhafftigen Güteren deß Menſchen die in einer unſträfflichen Tugend beſtehen. Und wäre ja freylich ein grober Fähler / wann man einen betrüglichen Schein / der Weſenheit ſelbſt vorziehen wolte. Die Ehre ist nichts anders als ein Glantz der Verdienſten / eine Zeugnuß der Vortrefflichkeit / uñ ein ſcheinbarer Beweiß der Tugend. Wo iſt irgend einer ſo verkehrten Sinns / welcher den Titel / ſo nur ein Zeichen ſeyn ſoll derjenigen / ſo wir beſitzen / diſem ſelbſt vorziehen därffe? die Schätzung der Menſchen / und die Ehre / ſo uns bey jhnen in Anſehen bringet / ist nit anders hoch zu achten / als ſo vil ſie ſich steuren auff eine waarhaffte weſentliche Vortrefflichkeit. Sonſten darff ich wohl unverholen ſagen / daß die Ehr nichts anders iſt / als ein ſchöner Deckmantel unſerer Boßheit / und eine ſcheinbare Mummerey / die den einfältigen Seelen die Augen blendet. Dahero ich dann ſchlieſſe / daß unſer Anſehen bey den Menſchen / ſich in keine Vorzugs-Streitt einlaſſen ſolle / noch könne

m

mit den wesentlichen waarhafftigen Güteren der Seel / die allen anderen Reichthumen / so weit vorgehen / als der Geist dem Fleisch überlegen ist. Eben so wenig aber kan ich andern Theils gedulden / daß die Gesundheit / oder auch das Leben selbst / welche unter den Güteren deß Menschen erst die andere Stell haben / dem guten Namen den Vorzug strittig machen dörffen. Wer ist / der nit lieber wolte durch einen zeitlichen Tod dem Menschen auß dem Gesicht gehen / als unter jhnen ohne Ehr und Ansehen leben? Ob es aber erlaubt seye / das Leben daran zu setzen / da es umb die Rettung deß guten Namens zu thun ist / das will ich hier nit entscheiden / allein sage ich / und sage es ohne Scheuen / daß es offtermahl geschicht. Ach leyder! wer siht nit noch heutigen Tags / wie unsere Felder von Blut gefärbet seyn / welches vergossen ist worden / nit zwar umb einer waaren Ehre wegen / sondern / was noch mehr zu bedauren / umb einen Schatten und eitlen Dunst derselbigen. Wie eine unzahlbare Menge der adelichsten hertzhafftesten Helden tritt täglich auff den Kampff-Platz / mit schier ungezweifleter Versicherung / nitmehr wider heim zu kommen / und noch darzu mit billicher Forcht / von dannen in die Höll zu stürtzen / nur damit sie nichts verlieren von solchem eingebildeten Ehrendunst? Was auch GOtt von dem Himmel donneren / was die Kirche seufftzen und befehlen / die weltliche Gesätze von Straffen dräuen mögen / so können sie doch mit all jhrem Unterwinden nit hemmen die rasende Lüsten / das eingebildete

gebildete Anſehen zu ſchützen. Man verſtopffet die Ohren vor dem Göttlichen Wort/ man kehret ſich nit an die Thränen und mütterliche Ermahnungen der Kirchen / die offentliche Geſatz werden verlachet / nur damit man ſich bey den thorechten Menſchen in Anſehen erhalte. Galgen und Rad/Tod und Höll vermag nichts bei einem Menſchen / welcher ſich einbildet / es ſey umb ſein Anſehen zu thun. Und wann unzählich vil vernünfftige Urſachen / wann ein ewiges Unheil / wann unwiderbringlicher Verlurſt/dannoch nit vorſchlagen können der Wagſchüſſel auff welcher nur eine falſche Schein-Ehre abgewäget wird / was ſoll nit die jenige vermögen welche auch bey weiſen und verſtändigen Leuthen jhren Werth findet? wohin bringet ſie nit auch nur die forchtſame Hertzen / damit ich nichts ſage von den künen und vermeſſnen? Es wagt ſich zwar der Menſch auff das ungeſtüme Meer / er durchgründet die tieffeſte Abgrund / er ſtehet Hitz und Kälte auß unter beyden Welt-Kreiſen umb Reichthumen zuſamlen / doch aber laſſt er diſe darhinten / umb ein wenig eitlen Dunſts zu erhalten. Was ſtehet man nit auß / umb ein wenig erſchmeckter Wohlluſt zu erhaſchen / man lacht und weinet/iſt frölich und traurig/ kalt und warm / man verpfändet und verſchwäret ſich mit Leib und Seel umb eine liederliche Ergötzlichkeit zu genieſſen / doch aber darff man die angenehmſte/ und der Natur bequemlichſte Wohlluſtbarkeiten hindan ſetzen / ſeines eignen Fleiſch und Blut vergeſſen / der ehrlichen Lieb auffkünden

wann

wann ſich die Ehr in das Mittel leget. Die Lieb zu der Geſundheit / und den Gelegenheiten deß Leibs / bietet allen Elementen auff / damit ſie dem Mund helffen zu ſeiner Schleckerey / ja es gibt wohl endlich der thorechte Menſch ſeine Freyheit umb einen guten Biſſen / ohne Saumnuß aber ſchlagt er auch das Leben in die Schantz / wann er nur ſeinen Ruhm erhalten kan. Und darumb muß man noch zugeben / daß der Verlurſt der Ehre der allerköſtlichſte ſeye unter allen / weil ſelbiger ſo empfindlich iſt / daß man diſem allein zu entgehen alle andere gern daran ſetzet. Diſen Beweiß zu ſchwächen wurde auch nichts helffen / wann man ſagen wolte / ein jeder Ehemann wurde lieber gedulden / daß man ſeine Ehre / als ſein Eheweib antaſtete / dann zu geſchweigen / daß die Frau mit jhrem Mann eines iſt / ſo kan auch nit in Zweifel geſetzet werden / daß auff jhrer Treu ſeine vornehmſte Ehre beruhe. Und darumb nit eben die Eheliche Treu deß Ehegatten der Handhabung ſeiner eignen Ehre vorgezogen werde / indem man ſelbiges heilige Band lieber gar getrennet / als verunreiniget ſehen will / ſondern man will dardurch nur zeigen / welche auß beyden Ehren höher / welche geringer zu ſchätzen ſeye. Daher ich auch ſchlieſſe / daß das Leben ſelbſt in der Verachtung unerträglich ſeye / und wenig ſeyn wurden / denen nit ein rühmlicher Tod mehr behagte / wann er ſo wohl erlaubt wäre / als ein verächtliches Leben. So iſt auch kein Schmertzen gleich dem jenigen / welchen ein ſo mercklicher Verlurſt erwecket. Von diſem

ent-

entſpringen gemeiniglich auß unſeren Augen die heiſſeſte Zähren / diſes Unglück beklagen am meiſten ſovil betrübte Hertzen / diſe langwürige Marter haltet vil tapffere Seelen / denen ein geſchwinder Tod nit vergunnet iſt / jhr gantzes Lebenlang an einer peinlichen Folter / wiewohl ich nit verneine / die Gewalt diſer Empfindlichkeit ſeye bißweilen ſo hefftig und günſtig / daß ſie den armen Gepeinigten auch geſchwind auffreibet. Zu einem kräfftigen Beweiß / und jämmerlichen Beſchluß diſer gantzen Red-Verfaſſung kan dienen die jenige Geſchicht / welche nach Zeugnuß eines guten Scribenten / zu der Zeit deß heiligen Kriegs / in Franckreich ſich ſolle zugetragen haben. Einer von Coucy, ſo ein hoch-adeliches Geſchlecht iſt in der Picardie / hatte neben groſſen Reichthumen und Güteren / die er beſaſſe / auch eine Ehegemahlin / welche wohl der beſte und köſtlichſte Theil ware aller ſeiner Haabſchafft. Diſe liebte er inniglich / wie es die Billichkeit erforderte / ſo ware ſie jhm auch treu / weil ſie nit weniger tugendſam war / als ſchön. Es haben aber gemeiniglich die groſſe Glückſeeligkeiten / daß ſie nit lang dauren: alſo iſt diſes beglückte Eheband durch einen liederlichen Unfall getrennet worden. Ein junger Edelmann auß der Nachbarſchafft / ſeine ſchuldige Dienſt und Höflichkeit zu bezeugen / indem er gemelten Herrn von Coucy, öffters beſuchte / fande bey jhm ſein Verderben / umb daß er gar zu vil gute Eigenſchafften ſpüren lieſſe. Dann weil er hurtig / annehmlich / wohl beredt / und vor allem tugendſam ware / gewanne er gar

bald

bald eine sonderbare Gunstneigung bey disem Ehrlichen Frauenbild / welche dann auch beyde Theil gantz ungescheuet gegen einander spüren liessen / als die bey solcher Freundschafft die geringste Unzimlichkeit sich niemahl in den Sinn kommen liessen. Aber ach! wie offt urtheilet / die sowohl betrogne als betrügliche Welt anderer Leuth Sitten nach jhren eignen Lasteren. Ein unbescheidener Diener bringt dise zwey unschuldige Personen jhrer Vertreulichkeit halben bey seinem Herrn in Verdacht / da sich dann auch bald die Eyfersucht mit eingemischet / und entdecket er den gefassten Argwohn seiner Gemahlin. Etliche Täg hernach / als obgemelter Edelmann / seinem Brauch nach / seine Dienstbeflissenheit zu erzeigen / wider kommen / und jhn die jenige / so eine unschuldige Ursach seyn solte seines Unsterns / auff die Seiten genommen / gab sie jhm einen Vorgeschmack desselbigen mit folgenden Worten. **Mein werther Freund / sagte sie / ich weiß / daß jhr mich lieb habet; wann mich aber meine schuldige Gegenlieb nit betrieget / so kan ich auch Bürg werden für eure großmüthige Tugend / die mir das ungezweiflete Vertrauen machet / daß jhr mir nit abschlagē werdet einen Dienst / den ich von eurer Freundschafft erwarte.** Hochgebietende Frau / (antwortete der tapffere Held) **wann es nit mehr brauchet / als mein Leben für Ew. Gnad. auffzusetzen / so wollen sie von meinem Gehorsam versichert seyn.** So grausam / sagte die keusche Sulanna hingegen / **kan mein Befehl**

nit

nit seyn: Allein verlange ich / daß ihr euch vor mir hinfüro nit mehr sehen lasset. Und wiewohl mir eure verhoffte Folgsamkeit sehr schmertzlich fallē wird / so ist sie mir doch nothwendig / seyte mahl mein Herz und Gemahl meine Treu nit versichert seyn kan / so lan ich euerer angenehmen Gegenwarth ge niesse. So will ich derohalben mich selbst berauben der süssesten und zugleich unsträfflichsten Ergötzlichkeit / die ich mein Lebenlang haben kan / damit ich nur ihne zu friden stelle. Ihr werdet mir die Gunst erweisen / daß ihr diß meine Bitt in keinem anderen Verstand auffnehmet / als welchen ihr jetzund von mir vernommen. Und im übrigen euch für versichert haltet / daß daferin ich einigen Platz in eurem Hertzen gefunden / ihr hingegen das meinige besitzen söllet / mit allem Zuspruch einer keuschen und auffrichtigen Zuneigung. Ich begehre mich aber hierinnen nit weiter auffzuhalten: Der junge Edelmann ziehet unterdessen / auff solches Anhalten / in das heilige Land / allwo er in einem Gefecht tödlich verwundet wird. Kurtz vor seinem Tod ruffet er zu sich seinen Kammerdiener / dem er alle seine Haabschafft vermachet / mit dem Geding / daß er ihme verspräche / seinen Leichnam

nach

nach dem Tod öffnen zu lassen / und das Hertz daraus in ein Kästlein einzuschliessen / sambt einem Brieff / den er jhm in die Hand gabe. Dises Geschenck solte er der Frauen von Coucy überliferen. Es traffe jhn aber das Unglück / daß / da er eben in das Schloß hinein wolte / in welchem die Frau wohnete / jhr Gemahl jhn ersehen / welcher auff der Nähe herumb jagte. Der traurige Auffzug dises Dieners / welcher sagte / er hätte im Befehl / gegen jhro Excellentz die letste Dienstbezeugung von Weiland seinem Herrn außzurichten / und die Erzehlung seines Tods warden auffgenommen als ein scheinbarer Vorwand einer anderen verborgnẽ Liebs-Bottschafft / dahero man jhn so genau außsuchte / daß man endlich auff das Küstlein kommen / sambt einem Brieff solchen Innhalts. Hochgebietende Frau / demnach Eu. Gn. sich gewürdiget / von selbst mich zu versicheren / daß ein treues Hertz jhro nit unangenehm seyn wurde / als habe ich mich erkünet / Eu. Gn. mein eignes hiemit in aller Unterthänigkeit zu übersenden / mit Versicherung / daß gleichwie selbiges in dem Stand / in dem sie es jetzund sehen / nit fähig ist etwas zu lieben / also es auch in Eu. Gnad. nichts jemahl geliebt habe / als dero hochschätzbare Tugend. Wann nun eine reine und auffrichtige Lieb verdienet bedacht zu werden / so soll

es ja die jenige seyn / die herrühret von einer Person / welche in jhrem Hinscheiden / Eu. Gn. zu unterthänigsten Ehren dises eintzige bedauret / daß derselben sie keinen eintzigen angenehmen Dienst hat erweisen können. Auff Ablesung dises Schreibens in was vor Wüten das eyfersüchtige Herz herauß gebrochen / das kan mit wenigem nit beschriben werden. Keine andere Gedancken liesse er jhm in den Sinn kommen / als wie er sich rächen möchte an einem Laster / von deme er ein unbesonnenes Urtheil fällen nur auß einem Brieff / welcher doch dessen kein einiges Anzeigen gabe. Nachdem er den Botten mit einer finsteren und harten Gefängnuß belohnen lassen / tratte er in die Kammer seiner Gemahlin / welche er zu dem Mittag-Esse einlude. Man setzt sich zu der Tafel / ein jeder greiffet zu dem jenigen / zu dem jhn sein Lust reitzet. Die gute Frau von Coucy haltet sich zu einer Speiß / die jhr sonders angenehm war. Aber Ach! sie wusste nit / daß sie das Hertz auß deß jenigen / den sie hertzlich lieb hatte / biß jhr eigner Ehegemahl / mit zornmütigen Gespött sie dessen selbst versichert / da er den Brieff auß dem Schiebsack hervorgezogen / von dessen unbefugten Verstand / er zu solcher Grausamkeit sich hatte verleiten lassen. **Essets nur gar auß** (sagte er) **dann jhr sonst dise Speiß lieb habet / wann jhr anders noch deß Geschmack seyet / wie vor disem; ich selbst hab euch**

selbig

selbige zurichten lassen. Folgends als er jhr mit vilen Schmach- und Läster-Worten jhre Untreu / die keinen anderen Beweiß hatte / als seinen vermessnen Argwohn / auffrupffete / wolte gleichwohl die unschuldige Frau / dero die Grausamkeit jhres Herrn mehr als der Grausen dessen / so sie gessen hatte / zu Hertzen gienge / keine Entschuldigung vorwenden / sondern sagte allein diſe wenige Wort: Herr / ich vermeinte zwar / daß mein bißhero geführter Lebens-Wandel / und die Sorgfältigkeit / mit der ich mich beflissen / eure argwohnische Einbildungen in Ruhe zu setzen / euch solten meiner Unschuld versichert haben / wann aber so grosse Behutsamkeit / und sovil waarhaffte Zeugnussen meiner auffrichtigen Lieb solches nit haben können zuwegen bringen / so bin ich gantz bereit zu sterben / und mit meinem Leben eine Unbild zu büssen / die jhr / GOtt seye gedancket / niemahl empfangen habet. Allein hätte ich gewünschet / daß eure Raach etwas bedachtsamer gewesen wäre / villeicht wurde die Zeit mir alsdann einen glimpflicheren Tod vergunnet haben / den ja doch unmöglich gewesen wäre / mit einiger Gerechtigkeit zu beschönen. Das waren die letste Wort / mit denen diſe unschuldige und übel-be-

trangte Seel jhren Abſchied nahme von diſer Welt / dann ſie alſobald darauff ſtein-tod zur Erden ſancke. Hat jhr alſo das Hertz / ſo ſonſt das Leben gibt / den Tod gebracht / und wiewohl ſie deren zwey hatte / kleckten ſie doch nit / ſie nur bey Leben zu erhalten. Die Geſchichter der Landſchafft Provence erzehlen / daß die böſe Zung / und der Argwohn ſchier auff gleiche Weiſe das Leben genommen habe einer Frauen von Roſſillon, Triclina Carbonella genant. Dann als Wilhelm von Servieres, einer auß den ſinnreicheſten Köpffen ſeiner Zeit jhr zum Lob etliche Reymen gedichtet/hat Reymund von Seillans jhr Gemahl darob einen ſolchen Argwohn gefaſſet / da ſie jhm von etlichen böſen Zungen in widrigen Verſtand außgelegt worden / daß er den armen Edelmann mörderiſcher Weiſe umbgebracht mit Hülff eben der jenigen / die jhne alſo verſchwätzet hatten. Und damit er ſeinen blut-durſtigen Muth wohl kühlete / hat er auch deß Ermördeten Hertz ſeiner Gemahlin Triclina zu eſſen gegeben / welche von übermäſſigen Leid / in ſchmerzlicher Anſehung deß blutigen Haupts deß ermordeten Wilhelms / welches jhr Reymund gezeigt / überfallen / und erſtecket worden. Ach vermaledeyte Zung / was für leidige Traur-Spil haſt du angerichtet!

Ob es beſſer ſeye von den böſen Zungen gar nit angetaſtet/ oder von den Verleumbdungen derſelbigen allzeit gerechtfertiget werden.

Die Zehente Red-Verfaſſung.

ARiſtophon, einer auß den vornehmſten Männeren deß Griechenlands / berühmlete ſich / daß er ſchier über die hundertmahl bey dem ſtrengen Gericht zu Athen angeklagt/und doch allzeit wäre ledig geſprochen worden. Cephalus hingegen prangte ſonderbar/ daß nach vilen Jahren / die er in einer offentlichen Ampts-Verwaltung zugebracht / kein einiger gefunden worden / der an ſeinem Verhalten etwas getadelt hätte. Der Erſte nahm die Prüffung ſeines unſträfflichen Wandels auß einer glaubwürdig ertheilten Zeugnuß ſeiner Unſchuld /dem Anderen muſſte die Schätzung deß Volcks zur Bewehrung ſeiner Tugend dienen. Auß dem Gegenſatz diſer zwey verſchidenen Urtheil entſtehet die Frag: Ob es mehr zu wünſchen ſeye / daß man eine Tugend habe / die von keiner Läſter-Zungen angetaſtet werde/ als eine / die über allen Haß und Mißgunſt allzeit obſige? Oder kurtz darvon zu reden/ fraget ſich / ob mans lieber mit dem Cephalus, als mit Ariſtophon halten ſolle? und zwar Anfangs will fichs zeigen / es ſeye mit

Ja zubeantworten. Seytemahl es ein Anzeigen ist einer weit vollkomneren Unschuld/ da man sich also verhaltet / daß gar keine Gelegenheit gegeben wird / einen eintzigen von unserem Thun und Lassen etwas arges zu muthmassen. Von einem mißgünstigen Aug muß man nit erwarten / daß es die Tugend mit solcher Ehrerbietung ansehen werde / welche nit zugebe / daß es sich etwan an einem Mißtritt derselbigen stosse; das ist eine solche Bescheidenheit / dero der Neid nit fähig / oder vilmehr eine solche Gunst / die jhme unmöglich ist zu erweisen. Unsere jetzige Welt ist dermassen heickel / daß jhr nit leicht etwas vorkommen wird / so gantz vollkommen / und außgemacht seye / wie es seine Natur erfordert. Auch die Gestirn / die doch jhre Mängel unter jhrem klaren Liecht und Glantz verbergen / haben dannoch der Menschen Augen nit also verblenden können / daß jhr Vorwitz nit einige Häßlichkeit und Ungestalt derselbigen entdecket und außgespähet hat. Man findet Spreüeren in dem Crystall / dunckle Aderen in dem Helffenbein / unreinen Zusatz bey dem Gold / und in der Sonne selbst Mackelen und Flecken / die jhr schönes Liecht verunreinigen. Wo ist eine so grosse Heiligkeit / die nit jhre Lästerer und Beschnarcher gefunden habe? Auß diser Schwärigkeit / einer gantzen Welt zu gefallen / mache ich diſen waarhafften Schluß / daß es eine außgemachte vollkomne Tugend seyn müsse / dero Verdienst bey der Läster-Zunge sovil Ansehens hat / daß sie sich nit getrauet daran zu wagen / gleichwie die Freyheit / ohne

eintzige

einzige Gewiſſens-Angſt / von einer Perſon zu reden / einen unwiderleglichen Beweiß gibt / daß ſolche Tugend gantz verrueffen und verſchreyet iſt. Alſo erfordert der Apoſtel von Timotheo in ſeinem Sendſchreiben / er ſolle in allem Handel und Wandel ſo vollkommen ſeyn / daß er nit allein nichts an ſich gedulde / deſſen er ſich ſelbſt ſchämen müſſe / ſondern daß er auch alle Gelegenheit abſchneide / das geringſte von jhme zu argwohnen. Es iſt nit zu beſchreiben / wie groſſen Vorſchub es gebe einer Obrigkeit / oder einem Apoſtoliſchen Mann / wann er in der Schätzung iſt einer unbemeiligten Tugend. Diſe bereitet jhme die Gemüther / ſo er gewinnen ſoll / ſie machet die Seelen fähig zu den guten Gedancken / die er jhnen einflöſſen will / ſie bemeiſtert jhm alles / was er angreiffet. Und wie will man widerſtehen dem jenigen / der mit einem ſolchen Exempel beredſam iſt / welches jederman ſehen muß / und niemand tadelen kan ? Hingegen nimmt man eine gewohnliche Entſchuldigung und gemeine Außflucht / da man die gute Ermahnungen und Erinnerungen verwirfft / von dem böſen Exempel der jenigen / von denen ſie herrühren. Ein Menſch / von dem man nichts Böſes argwohnen kan / darff alles hoffen / und hat nichts zu förchten. Ich weiß zwar wohl / daß man einwendet / umb diſen Beweiß zu ſchwächen / auch der Schatten könne den Verdienſten / gleichwie die Vertieffungen den Farben / ein neues Leben geben / und die Unſchuld / ſo ſie von den Verleumbdungen gerettet wird / leuchte hernach / wie die

schöne Sonn / auß den finsteren Wolcken / lieb
licher hervor / bekommen auch jhre Strahlen ei
neues Liecht von eben der Schwärtze / die sie z
verdunckten begehrt. Seye es also ; Ich wil
zugeben / daß die Tugend sich wohl verthädiger
könne wider die Unterdruckung der Boßheit/un
jhre natürliche angebohrne Schönheit gar woh
erkleckich seye / den Betrug zu entdecken der je
nigen / die sie haben verstellen wollen. Wer
aber ist auch unbewusst / daß die Gottlose sich s
wohl rechtfertigen können / als die Fromme ? E
haben die Gesatz etwas Gleichheit mit den Spin
weben / an welchen die geringe Ubelthäter ga
leicht behangen/die grosse aber mit Gewalt durch
brechen ; Eben also geschicht gar offt / daß di
verruffneste Bößwicht mehr Gewalt haben sic
außzuhalffteren / weil sie mehr Geld haben / jhre
Richter zu bestechen. Man hat wohl böse Meú
chelmörder loben dárffen / als wann sie sonder
grosse Gutthätigkeit erzeigt hätten gegen den je
nigen / denen sie den Halß zu brechen kommer
waren. Etliche verruchte Metzen seynd für keu
sche Susannas außgegeben worden / da sie mit jh
ren eignen Richteren gesündiget. Phrine, so s
nur schön ist / wird auch für keusch gehalten/ un
was sie am meisten verunreiniget / das kan jh
zur Säuberung dienen. Solte aber auch scho
eine so vernünfftige Gerechtigkeit überall Pla
finden / welche der Tugend niemahl unrecht ge
schehen / und dem Laster keine Gunst widerfah
ren liesse / so muß man doch bekennen / daß di
Verleumbdungen / ohne Beschmitzung der Un

schuld

schuld / selten lähr abgehen. Was sie nit gar tödtet / das krancket sie gleichwohl / und obschon sie sich bißweilen noch bey Leben erhaltet / so kan sie sich doch von einiger Schwächung nit entziehen. Ich weiß nit / auß was für Schicksal wir so leicht von einer angetasteten Ehre zu argwohnen geneigt seyn. Wir lassen uns ohne Widerstand bereden / daß die / so von einer Ehrabschneiderischen Zungen angegriffen werden / jhr darzu Anlaß gegeben / und keiner sich erkünen wurde / die Keuschheit eines Frauenzimmers anzufechten / wann sie nit zuvor durch einige Leichtfertigkeit an den Tag gegeben hätte / es mangele jhr noch vil von gebührender Zucht und Ehrbarkeit. Und wann auch schon die Läster-Zung / so unverschamt sie auch seyn mag / an einer Tugend nichts finden solte / auff daß sie sich steiffen / oder mit dem sie jhr eine Schwärtze anstreichen möchte / so bleib ich doch darbey / es seye eben gefährlich / daß man sich rechtfertige. Der Athem / mit dem ein Spiegel angehauchet wird / nimmt jhme zwar nichts von seiner Wesenheit / doch verderbt er jhm den Glantz ; eine Schlang / so sich an die Blumen anstreichet / vergifftet sie zwar nit allzeit / doch ist gnug / daß dieselbige verunreiniget. Und auff was pfleget gemeiniglich der Ehrabschneider sein Absehen zu richten ? Sein Vorhaben ist nit / daß er dem jenigen / von dem er Ubel redet / all sein Ansehen benehme / Nein : zu friden ist er : daß er es zweifelhafftig mache. Einer auß den gefährlichsten Feinden / so jemahl die Tugend verfolget haben / gabe den Hofleuthen deß Alexan-

ders den ſchädlichen Rath / ſie ſolten die Luc
nit ſparen / und nur tapffer hineinſchneide
wann ſie auch ſchon verſicheret wären / daß m
jhnen nit glauben wurde. Dann allzeit (ſa
der Böſßwicht) wird die Läſter-Zung ein Wun
mahl laſſen / wann auch ſchon die Wunde geh
let iſt. Der arge Medius wuſſte wohl / daß u
von Natur eine Eigenſinnigkeit angebohren
Krafft welcher wir auff der einmahl gefaſſ
Einbildung veſt beharren / und wann wir au
ſchon bißweilen von ſelbiger abweichen / doch ſ
ches nit geſchehe ohne groſſen Zwang / und G
fahr / wider hinein zu gerathen. Die Urſach d
ſer Unarth rühret daher / daß wir in unſeren S
chen vor beſtändig wollen angeſehen ſeyn / u
nit zugeben / daß man uns vorwerffen könne / a
hätten wir uns jemahl hindergehen laſſen / alſ
daß wir offtermahl gegen alle vernünfftige E
leuchtungen / ſo uns unſeren Fähler zu erkenn
geben / doch hartnäckig behaupten eine Meinun
die wir in unſerem Gemüth ſelbſt verwerffen mü
ſen / indem wir lieber für halßſtärrig / als hinde
liſtet angeſehen ſeyn wollen. Alle diſe bißher
beygebrachte Urſachen ſcheinen wohl ſovil zu ve
mögen / daß man der unangefochtenen Unſchul
groſſen Vortheil zulege. Nichts deſtoweniger
bin ich noch der Meinung / daß dem widrige
Theil nichts an Waarheit und Beweiß abgehe
Und damit ich nichts übergehe / was deß Cepha
li Parthey kan verhülfflich ſeyn / ſo geſtehe ich gern
daß das Stillſchweigen der böſen Zungen / ein
Zeugnuß ſeye einer unverſehrten Tugend ; we

abe

aber kan mir widerſprechen/wann ich darzu ſetze/ daß es auch ein unfählbares Zeichen ſeye einer nur mittelmäſſigen Tugend? Man laſſet bißweilen eine Unſchuld mit Friden/ als wie man etwan eine Erbſchafft unangeſprochen fahren laſſet / als bey welcher weder Gut/ noch Ehr zu gewinnen iſt. Nur die groſſe und hohe Tugenden pfleget man anzugreiffen / weil ſelbige allein Mißgunſt/ und Mißgönner erwecken. Alles was klein iſt/ iſt auch nidrig / was aber nidrig iſt / macht keinen Neid / und wo kein Neid iſt / da findet ſich auch kein Gegenſatz; So lang der Mond nur ein ſilbernes Fädemlein an dem Himmel zeiget / und vor anderen Geſtirnen kaum erſcheinen darff/ ſo würdigen ſich die Hunde nit jhne anzubellen/weil ſie jhn kaum ſehen können. So bald aber diſer Planet mit aller ſeiner Schönheit gantz vollkommen erſcheinet / und gnugſame Stärcke hat/ diſe Thier zornig zu machen/ da werden ſie in Anſehung ſeiner gantz raſend / und bellen ſein Liecht an. Freylich / freylich müſſen es nur groſſe Tugenden / und vortreffliche Verdienſten ſeyn / welche ſich Feinde machen ſollen. Eben was ſie erhöhet / das ernidriget ſie auch. Haben ſie groſſen Glantz / ſo werffen ſie auch einen groſſen Schatten von ſich / haben ſie dann wenig / ſo wird man jhrer auff Erden kaum gewahr / und das kan daher rühren / umb daß wir mit keinem geringen Widerſacher zu ſchaffen haben wollen / entweder weil wir uns in groſſe Schätzung zu bringen trachten / durch den Untergang einer ſehr berühmten Unſchuld / oder weil wir uns nit würdigen /

digen / eine ſchlechte Tugend anzutaſten. Wa
wir aber von diſer Betrachtung gar zu den E
emplen ſchreiten wollen / ſo werden wir befind
daß ſowohl in den vergangnen / als gegenwe
gen Zeiten nur die geringe Tugenden von
Läſter-Zungen ſich haben retten können / die a
von ſonderbarer Vortrefflichkeit geweſen / all
nach der Maaß jhrer Verdienſten ſeyn angeſo
ten worden : Alſo daß wer mehr liebet eine U
ſchuld / die keine Läſterer hat / als die jenige /
allzeit von dergleichen Ehrenſchänderen / zw
ohne Schaden / beſchnarchet wird / auß Unv
ſtand eine geringe Tugend / vor einer hohen u
vortrefflichen erwählet. Jch will zwar nit ſage
daß von einer Tugend / die nit wohl durch
Hächel gezogen / eben ſo wenig zu halten ſey
als von einem ungeleuterten Gold / ſo die Pr
in dem Schmeltz-Tigel nit außgeſtanden / d
aber gleichwie man bekennen muß / daß ein he
haffter Muth / mitten unter den blitzend
Schwerteren / und donnerenden Cartaunen
cher ſtehet / alſo kan man nit verneinen / daß
bey ſolchen Gefahren nit allzeit zunimmt und
wehrter wird von der Kunſt. Ein Schiff-H
laſſt ſich nit urtheilen / ſolang er mit ſeinem Fah
zeug in dem Hafen ligt / bey entſtehendem Un
witter muß ſich zeigen / was jhme zu trauen ſey
nichts als tobende Wind / und Ungeſtüme geb
von jhme Zeugnuß. Jch will geſchweigen / d
die Tugend durch die Verleumbdung gereinige
und in der Seelen tieffer eingewurtzelt wird. G
ſchweigen will ich / daß die Unſchuld durch Ve

folgu

folgung auffgemuntert / und gleichwie ein Waſſer / ſo allzeit ſtehet / faul und ſtinckend wird / alſo auch eine Tugend / ſo nichts leydet / entweder gantz verderbet / oder eingeſchläffert wird. Damit aber auch der widrigen Meinung gar kein Vortheil gelaſſen werde / der jhr nit mit Recht und Fug gebühret / ſo muß auch die andere Urſach außgebeutelt werden. Niemahl / ſagen die Gegnere / kan man alſo gerechtfertiget werden / daß nit allzeit gnugſame Urſach überbleibt zu argwohnen. Seye dem alſo / ich gebe es zu / wiewohl ichs laugnen könte: doch will ich behaupten / daß diſes nit allein im geringſten nit nachtheilig ſeye der Unſchuld / ſondern jhr noch vilmehr Nutzen bringe. Wer iſt umb GOttes Willen ſo wenig befliſſen ſeines eignen Nutzens / daß er ſich nit in Gegenwöhr ſtellet / wann er angegriffen wird? Ein Menſch / der es wohl weiß / daß man jhm allenthalben aufflauſtert / nimmt ſich in Obacht / und eben die Sorg / ſich vor ſeinem Feind vorzuſehen / gibt jhm den Sig in die Hand. Was jhm die Ruhe benimmt / eben das bringet jhm gröſſere Sicherheit: An ſtatt deß Verlurſts eines wenigen äuſſerlichen Glantzes / wachſet Stärcke und Krafft. Und damit ich mich einer Erſinnung bediene / die dem Cephalus ſcheinet günſtig zu ſeyn; wann keine Tugend irgend zu finden iſt / welche zu verſchwärtzen / ſich nit einiges Läſtermaul unterfangen därffe / ſo muß man ſich entweder umb gar keine bewerben / oder mit der jenigen zu friden ſeyn / die auch jhren Strauß außzuſtehen hat; die Erweg'ung deſſen

bringet

bringet mich auff einen Schluß / der es endlich dem Aristophon wird gewunnen geben. Ohne Gottsläſterung kan man in keinen Zweifel ſetzen / GOtt habe die heiligſte Jungfrau mit den Tugenden begabet in der höchſten Vollkommenheit / die ſie erreichen können. Seine Güte muß uns diſe Meinung in den Sinn geben / und die Gezimlichkeit / welche erforderte / daß der ewige GOTT ein Sohn wäre der allervollkommeſten Mutter; laſſet uns an diſem Stuck nit zweifflen. Wem iſt aber unbekant / daß diſe glorwürdigſte Fürſtin die allerliebſte auß jhren Tugenden nit habe beſitzen können ohne empfindliche Antaſtung? Auch jhre Engliſche Keuſchheit muſſte jhren Anſtoß leiden / und dem jenigen ſelbſt / der jhr Beſchützer ſeyn ſolte / fiele ſie zuvor unter das Urtheil. Mit was vor Schmertzen wird das Jungfräuliche Hertz gerungen haben / da ſie jhres lieben Gemahls Argwohn vermercket / und ſehen muſſte / daß jhre Schwangerſchafft / die keinen anderen als den H. Geiſt zum Urheber hatte / einiger Untreu zugemeſſen wurde. Ich weiß zwar wohl / daß unter den heiligen Vätteren Baſilius und Bernardus, und unter den Gottsgelehrten Gerſon und der H. Bonaventura diſe Sach anders außgedeutet haben. Es iſt aber jhre Meinung / indem ſie gar gütig iſt / nit drumb auch deſto waarhaffter; das zwar iſt leicht zu glauben / daß der H. Joſeph ſich gantz unwürdig wurde geſchätzet haben bey der Mutter deß Meſſias zu wohnen / wann er das Geheimnuß jhrer Schwangerſchafft erkennet hätte. Geſetzet nun /

daß

daß er ſelbiges erkennet / entweder durch Göttliche Offenbahrung / oder auch Anzeigung der Jungfrauen ſelbſt / wer ſiht nit andern Theils / daß der Engel in ſolchem Fall eine gantz ungereimte Urſach wurde vorgebracht haben / umb jhne zu bereden / damit er bey jhr verbleibe? zu wem wurde dienſtlich geweſen ſeyn / wann er gleich geſagt hätte / daß jhre Empfängnuß ein Werck wäre deß H. Geiſts / umb jhne bey ſeiner Geſpons zu erhalten? Zweifels ohne wurde Joſeph eingewendet haben: **Glorwürdiger Engel / ich weiß gar wohl / daß MARIA jhren Sohn ohne eintziges Laſter empfangen / und daß die gebenedeyte Frucht / die ſie unter jhrem Jungfräulichen Hertzen tragt / ein Urſprung iſt jhrer eignen Heiligkeit ſowohl / als aller anderer Menſchen / was mich aber bereden ſoll / bey jhr zu wohnen / eben das entfernet mich von jhr: Von jhrer Tugend hab ich keine Urſach zu zweifflen / ſondern ich verehre ſie vilmehr / daß ich mich aber von jhr hinweg ziehen will / thue ich nit umb ſie zu verachten / ſondern vilmehr meine Ehrerbietung zu bezeugen.** Auß welchem man leichtlich ſchlieſſen kan mit den HH. Vätteren und der geſamten Schul der Gottsgelehrten / daß GOtt die Reinigkeit deß heiligſten Frauenbilds / ſo jemahl

auff

auff Erden gelebet / hab laſſen angetaſtet werden / damit ſie deſtomehr bewährt wurde durch eine ſcharpffe Nachforſchung / und zweifelhafftige Schätzung jhrer Unſchuld. In Bedenckung eines ſo ſcheinbaren Exempels muß man wohl das Urtheil fällen der gerechtfertigten Unſchuld zu gutem / wider die gar ruhſame unangefochtne / wann man anders wichtige Urſachen etwas gelten / und die Göttliche Vorſichtigkeit nit ſchänden will / welche dem Argwohn deß Joſephs gar leicht hätte vorkommen können / wann ſie nur kund gethan hätte / was ſie Willens wäre in MARIA zu würcken.

Was für eine Läſterung uns mehr empfindlich ſeye / ob die von einem Freund oder Feind?

Die Eilffte Red-Verfaſſung.

ES iſt nit ſo leichtlich zu beantworten / als man wohl etwan anfangs vermeinen möchte / wann gefragt wird / was für ein Läſterung dem Menſchen mehr zum Hertzen greiffe / ob die jenige / ſo von einem Freund / oder von einem Feind herrühret. Diſen Zweifel zu erörteren / muß man erſtlich / meines wenigen Bedunckens / die waarhafftige Verleumbdung unterſcheiden von jenen liebreichen Ermahnungen / welche uns ein vertraute Seel / entweder durch ſich ſelbſt / oder durch einige Mittel-Perſon

ſon / wann es alſo rathſamer befunden wird / beybringen kan. Es wäre ja freylich nit vernünfftig / wann man ſich über eine brüderliche Erinneruna erzürnen / und eine recht eyferige Lieb für eine Würckung auffnehmen wolte eines boßhafftigen Haſſes; Man muß aber auch hingegen ſich nit bethören laſſen / daß man gleich glaube / es ſeye lauter Chriſtliche Liebe / was eine falſche Zunge / die von nichts als von Freundſchafft wiſſen will / unbeſcheidenes herauß plaudert / gleich als ob die Läſter-Zung ſich nit auch deß Deckmantels der Lieb bedienen könte. Geſetzt derohalben / daß ein ſolcher Freund die Zung über uns wetzet / ſo hat es das Anſehen / es müſſe uns ſolche Unbild / je unverſchuldeter ſie iſt / auch deſto ſchmertzlicher fallen. Doch aber damit nichts leichtſinnig geſchloſſen werde / ſo wird ſehr nutzlich ſeyn / etliche Bedencken zu erwegen / welche den Außſpruch in eine vernünfftige Berathſchlagung ziehen können. Und erſtlich zwar will der weiſe Mann / deſſen Anſehen billich mehr gelten ſoll / als alle Grundſatzungen der Heidniſchen Sitten-Schul / durchauß behaupten / daß die Wunden / ſo von einem Freund herrühren / uns angenehmer ſeyn ſollen / als die Liebkoſungen eines Schmeichlers / und man allzeit lieber ſolle verwundet werden von einem Menſchen / der uns liebet / als vil Liebkoſens annehmen von einem / der uns haſſet. Wann nun die Unbilden / die uns zu innerſt in das Hertz hinein greiffen / beſſer ſeyn / als die ſchmeichleriſchen Lobſprüch / die nur die Ohren kützlen: Wann ein Unfug von einer Perſon / die uns lieb-

hat / mehr zu wünſchen iſt / als die Gutthat vo einem / der uns verfolget / ſo können wir ja n verneinen / daß die Läſterung / als eine gantz ur erträgliche Würckung ſeines Haſſes / weit empfint licher ſeye / als die von einem Freund herkom deſſen Strengheiten ſo gar gegen uns gutthäti ſeyn. Und hat auſſer deme die Läſter-Zung e nes Feinds vil einen böſeren Urſprung / als d von einem Freund. Neid und Haß / rechte zwe Höllen-Furien / ſeynd gemeiniglich die das Zun gen-Rad umbtreiben. Da hingegen / wann un etwan ein guter Freund mit einiger unbeſonn nen Red beleidiget / ſelbiges geſchicht / entwed auß Leichtſinnigkeit / oder auß Uberſehung d Klugheit. Die Unbeſcheidenheit kan auff vile ley Weiſe entſchuldiget werden / da hingegen der Haß nichts von der Welt zu ſeiner Rechtfertig ung dienen kan. Offtermahl vermeinet ein er feriges Gemüth eines guten Freunds ſich verpflich tet zu ſeyn / daß es von eines anderen Mängele unverholen rede / damit ſolche offentliche Beſtraf fung jhne von dem Schlaff auffwecke / in wel chem er begriffen. Ein ſolch redliches Gemüth wann es ſchon ein Stichwort hören laſſet / ſo i es angeſehen / umb ein verborgnes Geſchwär z öffnen / mit einem ſcharpffen Zug-Pflaſter wi es die Wunden heilen / und da es etwas Böſe zu zufügen vorhabens iſt / rühret es nur her au einer löblichen Begird Gutes zuthuen. Gewi iſt es auch / daß die Tadlung der Laſter offter mahl vil vorträglicher iſt / als das Lob der Tu genden / wiewohl jene den Ohren nit ſo beliebig

dann

dann der eignen Lieb / dero an jhrer eignen Gestalt grauſet / iſt alles zuwider / was jhr dieſelbige vormahlen kan. Ein Camelthier macht das klare Waſſer trüb / welches jhme ſeinen Hocker zeiget / ſolte es auch von den köſtlichſten Spezereyen gebrennet ſeyn / gleichwie ein Affe den Criſtall / indem er ſeine Ungeſtalt ſehen muß / in Stucken zerbricht. Das aber kommt her von der Unvollkommenheit diſer Thier / und nit von der Boßheit der jenigen Sachen / die ſolche Abbildungen vorſtellen. Diſe Nachſinnungen ſcheinen / für die Freunde zu fechten / und zu beweiſen / daß jhre Läſterungen bey weitem nit ſo empfindlich ſeyn ſollen / als der jenigen / die entweder kein Freundſchafft hägen / oder noch darzu einen Haß in dem Buſen tragen. Doch muß man bekennen / daß bey allen diſen nit mehr iſt / als ein Schein der Waarheit / und die beſte Beweiß für den widrigen Theil ſtreitten. Und damit wir den Anfang machen von einer ſolchen Zeugnuß / welche wohl jener deß Salomons an der Giltigkeit gleich iſt / bekennet nit David in dem 54. Pſalmen / daß ſeine Gedult jhme einigen Troſt gebracht / da jhne ſeine Feinde geläſtert / da hingegen Abſalon, Achitophel, oder ein anderer von ſeinem eignen Hauß / jhne mit unbefugten Worten angegriffen / ſeine Tugend jhne ſchier habe verlaſſen wollen? Kan man auch etwas Gutes erwarten von einer Perſon / die uns nur Böſes will? Ein Wunder iſt es ja / wann ein Feind günſtig ſeyn kan / gleichwie hingegen verwunderlich iſt / wann ein Freund untreu wird. Nero-

nes und Diocletiani werden mit Luſt geduldet ſagt der groſſe Hilarius; Conſtantinus aber iſt ärger als diſe Wüterich / weil er ein Freund iſt. Die jenige / ſo nur den Außländeren Schaden zufügen / ſeynd nichts als gemeine Straſſenrauber / nach Meinung deß Arbiters in ſeiner Läſterſchrifft; der aber ſeine vertrauteſte Freunde angreiffet / verdienet den Namen eines Meuchelmörders. Wohl hundert Bedencken werden zu Gemüth gezogen / wann uns ein Freund läſtert. Da macht uns ſeine Unbeſtändigkeit verwirret / da verwundet uns ſeine Untreu / ſeine Undanckbarkeit ſchmirtzet / ſeine Grauſamkeit bringt uns ſchier zur Verzweiflung; die Wunden deß Hertzens ſeynd niemahl gering / wann wir derohalben ſelbiges einem Menſchen eingeraumet / der uns alldorten ſchmertzlich antaſtet / muß es uns wohl wehe thuen. Zu einem jeden Stichwort / macht ſich die Einbildung gleich böſe Gedancken / wann auch ſchon noch ſo offenhertzige Bezeugungen vorgegangen; die gegenwertige Gutthaten werden nit anders auffgenommen als Anbiß und Köder / uns betrüglich in die Maſchen zu locken. Was die Beleidigung ringer und leidenlicher machen ſolte / eben das macht ſie gröſſer / und ſchmertzlicher. Mit einem Wort / die Unbild / ſo von einem Freund herrühret / iſt allen Umbſtänden nach unerträglich. Ich laſſe zwar gern zu / daß ſeine Läſterung von keinem ſo ſträfflichen laſterhafften Urſprung herkommet / als die Schmachrede eines mißgünſtigen Neidhalſes. Auch will ich zugeben / daß der eintzige Unverſtand /

ſtand / oder ſonſt eine andere noch unſträffliche-re Anmuthung jhme die Zung löſe / das aber kan uns den Schmertzen nit ringeren / ſeytemahl es eben eine Urſach iſt unſers Schadens. Die Ehr-abſchneidung iſt in deme ſonderbar ſchädlich / daß ſie uns ein Gut benimt / ſo wir ſonſt in dem Ur-theil anderer Menſchen beſitzen : Sage man gleich was man wolle von unſerer Tugend / ſo verlieren wir nichts / wann man dem Ehrabſchnei-der keinen Glauben gibt. Nun aber iſt unge-zweifflet waar / daß die Zunge eines Freunds diß-fals vil gefährlicher iſt / als eines Feinds. Eben der gute Wahn / den man haben muß von ſeinen Reden / macht unſere Unſchuld verdächtig / und eines Freunds Anklag / in welcher man gemei-niglich mehr Gunſts als Neids zu förchten hat / beredet uns gar leichtlich / daß einer nit gar un-ſträfflich ſeyn müſſe / den gleichſam ſeine andere Seel verdammet. Hingegen da ein Feind uns verſchreyet / finden wir allzeit Vorſprecher / die für uns das Wort führen / und unſere Ehrenret-tung ſich hoch laſſen angelegen ſeyn. Die zuhö-rer / ſeynd auff unſerer Seiten / und wollen nit hintergangen werden / ſie ſchämen ſich / einigen wichtigen Schluß zu bauen auff lahme / unge-gründte und falſche Anklagen. Der Haß und Neid / deme ſie wiſſen / daß wir unterworffen ſeyn / machet ſie mißtrauig uns zum Vortheil. Ja offt geſchicht es auch / daß die Verleumbdung eines Feinds / unſerer Tugend eine herrliche Zeug-nuß gibt / und man ſo gar unſere waarhaffte Mängel nit glauben will / weil ſie von einer boß-

hafftigen Zungen auff die Bahn gebracht wer-
den. Auff diſe Meinung getraute ich mir di
gantze Welt zu lencken / ſo könte ich auch zur Be-
wehrung beybringen die Seufftzer und Thränen
der Unſchuld / welche niemahl häuffiger flieſſen,
als wann ſie ſich von den jenigen verfolget ſiht
die jhro eine gerechte Verthädigung ſchuldig
ſeyn. Auß allen Geſchichten / die mir einfallen
will ich nur eine erkieſen / welche lehren kan / daß
unter allen Zungen keine uns grauſamer und em-
pfindlicher verletze / als die uns loben ſolte. San-
cius der groſſe König von Navarren / durch das
muthwillige Streiffen der Mohren gezwungen
muſſte die ſüſſe Ruhe verlaſſen ſeiner Königlichen
Wohnung / in welcher er ſeine allerliebſte Ge-
mahlin hinterlieſſe / eine Fürſtin mit allen Voll-
kommenheiten begabet / die eine ſolche Scheidung
konten leidig machen. Nach vilen wehemüthi-
gen Bezeugungen einer recht ehelichen Lieb und
Treu / befahle er der Königin / ſonderbare Sorg
zu tragen eines Pferds auß den jenigen / die zum
Krieg abgerichtet waren / ſo er jhr hinterlieſſe.
Einer ſo groſſen Sorgfalt ware villeicht die Ur-
ſach / daß jhm ſelbiges Thier offtermahl das Le-
ben gerettet / deſſen er dann nit gern wäre ver-
lurſtig worden / ſchiede alſo der König mit ſol-
chem letzten Urlaub darvon. Etliche Monat her-
nach / als Garcias der Königliche Printz ungefehr
in den Maarſtall kommen / verliebte er ſich der-
maſſen in gemeltes Pferd / daß wofern nit Petrus
von Seſſe, als damahliger Groß-Stallmeiſter
von Navarren zuwider geweſen wäre / die Frau
Mutte

Mutter der Ungestümmigkeit jhres Sohns willfahret hätte. Es hat aber die Abweisung disen jungen Printzen dermassen geschmirtzet / daß er sich an der Mutter und deme von Sesse zu rächen / vorgenommen / beyde vor dem König zu verklagen / als pflegten sie miteinander einer solchen Freundschafft / die dem Königlichen Ehebeth nachtheilig wäre. Was für Unruhe solch erdichte Inzücht in dem Hertzen deß Königs verursachet / ist nit leicht außzusprechen / eines theils wolte jhm die bekante Tugend der Königin / von jhr etwas Böses zu argwohnen / nit zugeben; andern theils aber schiene ja nit möglich zu seyn / daß ein so unmenschlicher Sohn solte gefunden werden / welcher seine eigne Mutter anklagen dörffte / wann es nit die abgetrungne Ehrenrettung deß Vatters wurde erfordert haben. In diser Verwirrung wolte der König auch von seinem jüngeren Printzen Ferdinand sich eines Berichts erholen / welcher noch vil arglistiger als der ältere / disem seinem Bruder versprochen hatte / seinem Beginnen nichts in den Weeg zu legen / der Hoffnung / in so trüben Wasser für sich Scepter und Cron zu erfischen. Derohalben war seine Antwort also gestellet / daß sie zwar seinem Bruder nit gar grossen Behuff geben / doch aber auch die Mutter nit rechtfertigen konte. Sancius aber von grausamer Eyfersucht angetriben / liesse seine Gemahlin zu Nagera in ein finsteres Loch werffen / allwo sie / nach vergossnen gantzen Zäher-Bächen / von den Vornehmsten deß Reichs / zu dem Scheiterhauffen verdammet

wird/wann keiner ſich anbieten wurde/ jhre Tre
mit der Fauſt zu verfechten. Da nun jederma
auff diſes traurige Schauſpil wartete/ware doc
keiner/der ſich diſer unſchuldigen Printzeſſin gün
ſtig erzeiget hätte. Jederman hatte zwar mit jh
hertzliches Mitleyden/keiner aber Hertz und Mut
gnug / der unterdruckten Unſchuld die Hand z
bieten. Der Scheiterhauffen war ſchon berei
tet/ da der gütige GOtt der treuen Fürſtin auf
verwunderliche Weiſe einen Verfechter jhrer Ehr
zugeſchickt hat. Es hatte der König auß eine
mit Namen Urraca, einen unehelichen Soh
erzeuget/ Namens Ramirus, diſer junge Printz
deme die Boßheit ſeiner Brüder / von welche
er gnugſamen Bericht eingenommen hatte/ ſeh
zu Hertzen gienge / tratte für ſeine Stiff-Mutte
auff den Plan. Sehet Wunder über Wunder
das bloſſe Anſchauen diſes Widerſachers mach
te die zwey Mörder gantz verwirret / und verzagt
Die Schand/daß ſie einen Banckard ſehen muſ
ten / welcher ſich umb das Heil annamme eine
Frauenbilds / ſo gleichwohl allzeit ſeinem Glüc
im Weeg geſtanden ware/machte ſie gantz ſcham
roth/und verwiſe jhnen / daß ſie als eheliche Kin
der jhre Mutter nit erkenneten. Unterdeſſen a
ber ware alles fertig / und konte nichts mehr de
Streit verhinderen. Sancius ſahe ſich in der Ge
fahr auff einmahl einen Printzen und eine Kö
nigin zu verlieren / dahero Lieb und Ehr jhm
dermaſſen zuſetzten / daß er zu zweiflen anfienge
ob er wünſchen / oder förchten ſolte die erfolgen
de Rechtfertigung ſeiner Gemahlin. Aber ehe
D

da man sich auff einer Seiten fertig machte die unschuldige Fürstin in das Feuer zu werffen; und auff anderer/Ramirus sie darvon retten wolte/fallen Garcias und Ferdinand die zwey Brüder dem König zu Füssen/und bekennen mit heissen Thränen/ daß ein hefftiger Zorn sie zu so abscheulichen Laster einer falschen Aufflag verleitet hätte/ welche freywillige Bekantnuß/an statt daß sie jhren Herrn Vatter hätte besänfftigen sollen/ jhne nur mehr entzündete/nit zwar wider seine allerliebste Elmire, die er nun hertzlich umbhalsete/ und bate/ jhme seine Leichtglaubigkeit zu verzeyhen/der unbescheidene Eyfer seine Ehr zuhandhaben/ hätte jhn so weit gebracht/ deme sie doch etwas nachsehen solte/ und was dergleichen mehr. Der Zweck aber/auff welchen das Zorn-Wetter deß erzörneten Königs abzihlete/waren die zwey straffmässige Bößwicht/ für die sich gleichwohl der gantze Hof zu den Füssen warffe deß Königs und der Königin. Jhr Boßheit verdiente ja freylich alle erdenckliche Straff/ doch aber ware die zarte Jugend einer Erbarmnuß würdig. Bey solcher Bewantnuß konte Sancius ohne Grausamkeit nit barmhertzig seyn. Wolte er seinen Kinderen Gnad thuen/ so musste er nothwendig seine Gemahlin beleidigen. Damit er also nit genöthiget wurde/ entweder gerecht zu seyn mit seinem Leid und Schaden/ oder gütig/ mit Nachtheil der erforderten Gerechtigkeit/ stelte er es der Königin zu jhrer freyen Willkühr/ sich einer oder der anderen gegen jhren Anklägeren zu bedienen. Ach! wie ist die natürliche Lieb so mächtig ein

Mütterliches Hertz zu überwältigen. Liebe Kinder / ſagte die fromme Printzeſſin zu diſen gottloſen Mutter-Mörderen / wiewohl ihr Vorhabens geweſen mir ein ſolches Laſter anzuſchmitzen / welches jhr ſelb mit eurem Blut hättet abwaſchen ſollen / wann es ſich auch waarhafftig i mir befunden hätte / ſo kan ich doch n vergeſſen / daß ich eine Mutter bin / un euch ein Leben gegeben habe / welche mir ſo lieb iſt als mein eignes / wiewol es diſem ſchier den Tod gebracht ha Die Raach einer an mir verübten Treiloſigkeit überlaſſe ich gern der Gerechtigkeit GOttes / deſſen Güte aber / auc euch zum beſten / ich flehentlich anrue| ſe; ich begehr nit / daß Spanien mei Vergnügen ſo theuer erkauffe / ſo mu auch die Bewehrung und Raach meine Unſchuld / nit mit den Thränen ſo vi ler Landſchafften bezahlt werden. Ich hätte zwar wohl Urſach zu förchten / dc mit nit Leon und Navarren von mir bi ſe Regenten bekämen / indem ich jhne böſe Kinder gebe / ich will aber hoffen jhr werdet beſſere Vätter ſeyn / als jh Kinder geweſen ſeyet / und ſo euch um

eine

eines Pferds wegen ist angelegen gewesen / eine Mutter in das äusserste Verderben zu bringen / sollet jhr jetzt ins künfftige den geringsten Unterthanen umb ein gantzes Reich ungerechter Weise nit verderben wollen. Seye euch derohalben das Leben vergunnet / lebet aber also / damit jhr euch besseret: und dich zwar / mein Sohn Ferdinand, entschuldiget in etwas dein zartes Alter / du aber Garcias hast es deinen vergossnen Thränen und flehentlichen Bitten zu dancken / daß du der Hand deß Henckers entrunnen bist. So vil hat meine Lieb euch zu Gutem erwinden können / da jhr gleichwohl mit mir als mit einer Stiff-Mutter umbgegangen seyet. Verlanget jhr nun vō mir Verzeyhung / so muß ich mich als eine rechte Mutter zeigen deß Ramiri, der mir solche Dienst und Liebe geleistet hat / die ich von euch zu erwarten hatte. Daß euch der König mein Herr und Gemahl Navarren zum Erbtheil lasse / kan ich geschehen lassen / doch mit dem Beding / daß jhr / so jhr anders leben wollet / Arragonien abtrettet an Ramirum, gleichwie jhr jhm

alle

alle ſchuldige Treu und kindliche Lieb ü
berlaſſen habt. Mit diſem kehrte ſic
die Königin zu Ramiro, Uñ/ mein Freund
ſagte ſie / nehmet hin ein Reich zur Be
lohnung eurer treuen Zuneigung; ſamb
diſen wenigen ſchencke ich euch auc
ein Hertz/ welches euch alle Cronen de
Welt gern geben wolte. Seytemah
aber nichts in meinem Gewalt iſt / wel
ches eurer Gutthat gleichen könne / ſi
wünſche ich euch für die Ehr / ſo jhr mi
gerettet habt/ allen Preiß und Herrlich
keit / ſo jhr verdienet. Diſe Bedingnu
warde allerſeits gebilliget/ auch von Garcia ſelbſt
welcher umb zu zeigen eine rechtſchaffne Reue ſei
ner begangnen Sünd / eine Reyß nach Ron
vorname / auß Rath eines frommen Alten / deſ
ſen heilſame Erinnerungen jhne guten Theils zu
Erkantnuß derſelbigen geleitet hatten. Es wol
te ſich aber der gerechte GOtt mit ſolcher frey
willigen Buß nit vergnügen laſſen / ſondern ver
hengte / daß er von zwey Edelleuthen auß Biſcaia
die er beleidiget hatte / umbgebracht worden i
der Schlacht vor Atapuerca, in welcher jhn ſein
jüngerer Bruder Ferdinand geſchlagen. Diſ
Königin Eluire ware die Tochter eines ander
Sancij von Caſtilien / der ſeine eigne Mutter Ogn
gezwungen das Gifft zu trincken / ſo ſie jhme i
einem Becher zubereitet hatte / umb deſto freye
eines Mohren / der jhr Buhl ware / zu genieſſen.

Auf

Auß deme man ſchlieſſen kan / daß die Kinder nit allzeit jhren Vor-Elteren nacharten / ſowohl die Laſter / als die Tugenden betreffend / ſeytemahl diſe heilige und keuſche Fürſtin / ein Encklin ſeyn muſſte einer unkeuſchen Groß-Mutter / und eine Mutter eines gottloſen Sohns.

Es iſt vil ſchwärer / kleine Nachreden zu übertragen / als die groſſe; und gefährlicher / in geringen Sachen übelnachreden / als in wichtigen.

Die Zwölffte Red-Verfaſſung.

WEr kan diſes Abentheuer glauben / und einer Waarheit beyfallen / welche ſcheinet der geſunden Vernunfft ſchnur-gerad zu widerſtreben? Solle ſich dann ein verſtändiger Menſch können bereden laſſen / daß es der Tugend leichter ſeye einen tödlichen Streich außzuhalten / als ſich nur ein wenig kützelen zu laſſen. Wie? ſolle dann ein ehrliebendes Frauenbild (die verzagen will / wann man ſie für ein wenig zu frech und zanckiſch außgibt) gedulden können / daß man von jhr ſage / ſie biete ſich feil / ſie gedencke jhrem Mann von dem Brod zu helffen? Ein edles Blut / deme vor allem ſeine Tapferkeit lieb iſt / ſolle das ſich erzürnen wider einen Hirnloſen Läſterer / der etwan einen ſolchen künen Helden für gar zu vermeſſen außruffet / und doch kei-

ne

ne Empfindlichkeit zeigen / wann ein liederlich
Tropff jhne für eine zaghaffte Lethfeigen durch
laſſet? So iſt auch nit zu glauben / daß ein g
lehrter Mann ſich nit kehren werde an die Ve
achtung deren / die auß jhme / als einem unve
nünfftigen Viech/das Geſpött treiben / und do
Schmähſchrifften werde außgehen laſſen wid
die jhne beſchuldigen / er ſeye der Schreib-Kun
nit gnugſam kündig? Heiſſet das nit eben ſo vi
als einem weiß machen wollen/ daß ein Menſch
den man umbbringet / nichts empfinde / wohl
ber / der nur ein wenig angerühret wird? al
auch ohne Schmertzen das Hertz auß dem Lei
herauß geriſſen / nit aber eine Haarlocken köm
verrucket werden. Heiſſet das nit ſagen / es ſei
beſſer tauſent Kronen verlieren / als drey Hell
in Gefahr ſetzen? und vil leichter zu verſchmirtze
die Abbrennung eines Hauſes / als der Verlur
eines Wachsſtocks? Ich zwar habe allzeit vei
meinet / wo mehr Schmertzen/ da ſeye auch grö
ſere Quall vorhanden / der Schmertzen aber de
Verlurſts müſſe abgemeſſen werden nach der Lie
der Sach / die man verlohren hat. Wer ſih
aber nit / wann anders ſeine Ammuthung der Ver
nunfft gemeß iſt / und die Einbildung ein rechte
Urtheil fällen laſſet; wer ſiht nit / daß die Läſter
Zunge / welche ein junges Frauenbild für etwa
eitel außſchreyet / bey weitem nit ſo ehrenrühriſc
ſeye / als die / ſo ſie für unehrlich haltet? Wan
eine Statt auff dem Wahn iſt / daß eine Witt
we jungen Mannsperſonen die Nacht-Herberg
in jhrem Hauſe geſtattet / ſo wird ſie ſich ohn

Wunder

Wunderwürckung/auß den Mäuleren der Menſchen nit winden können/ iſt ſie aber nur einer gar zu geſchraubten und angenoñnen Weiſe halben verdächtig/ ſo kan mit einem ſchlechten erbaren Auffzug/und einem wenig Flohr auff dem Haupt dem gantzen Argwohn abgeholffen werden. Zu deme ſetze ich/ daß die beleidigte Perſon tugendſam iſt/ oder nit: iſt ſie tugendſam/ ſo wird ſie die Unbild ſtarckmüthig übertragen; iſt ſie aber nit tugendſam/ ſo wird jhr doch nit ſchwär fallen/ gleiches mit gleichem zu vergelten. Soll es nun auch ſeyn/ daß die jenigen/ ſo von der Läſter-Zung angegriffen werden/ nur ein wenig Göttlichen Eyfers in ſich haben/ſo wird ſich leicht zeigen/ daß bey jhnen/als denen mehr angelegen iſt die Ehre GOttes/ als jhre eigne/ nach Maaß und Gröſſe der zugefügten Unbild/ der Schmertzen wachſet. Gleichwie einer gar zu zärtlich wäre/ der ſich eines Fiebers halben/ ſo nur eine Stund wehrete/ hart beklagen wolte; alſo hingegen wäre gar zu dumm/ der ein unaußgeſetztes hitziges/ ſo vil Wochen daurete/ gar nichts empfinden könte. Die Sach kürtzlich zu entſcheiden/ bleibe ich noch auff meinem Vorſatz/ und behaupte/ daß es verdrießlicher ſeye/ nur geringere Nachreden/ als die wichtigere außzuſtehen. Doch aber ehe und zuvor ich meine Meinung vorbringe/und erweiſe/ muß man wiſſen/ daß mein Abſehen nur allein zihlet auff den Nutzen deß Menſchen/ und die jenige Regungen/ ſo ſich gemeiniglich in ſeinem Gemüth erheben. Dann ſo man den wohlbefugten Unwillen anziehen wol-

ſe/

te / welchen wir umb GOttes wegen ſchöpffen ſolten / ſo iſt auſſer allen Zweifel / daß die geringſte auß ſeinen Unbilden / uns mehr ſchmertzen ſolle / und könne / als die vornehmſte Schmachen die uns angethan werden. Nur derohalben in dem ſittlichen Schrancken zu bleiben / ſo verharre ich noch darauff / daß die geringere Ehrabſchneidungen / umb weil ſie vil gemeiner / verdrießlicher unbarmhertziger / und glaubwürdiger ſeynd / auch beſchwärlicher fallen als die groſſe. Nit jeder Augenblick laſſet die Läſter-Zung alle ihre Grauſamkeit herauß / und muß ein gar gewiſſenloſe Menſch ſeyn / der ſeines Nächſten Anſehen gar zu ſchanden richten will / in Bedenckung deſſen ſich vil Zungen innhalten / dann deren wenig ſeynd / die dermaſſen unbeſunnen in böſe Nachreden herauß platzen / daß ſie alles ohne Unterſchied plauderen dörffen. Wann eine Verleumbdung von ſo groſſer Wichtigkeit iſt / daß man ſelbige nit auff die Bahn bringen kan / man belade ſich dann mit einer tödlichen Sünde / ſo muß einer ja gantz hirnloß ſeyn / der umb eines ſo ſchlechten Gewins wegen / als da iſt eine thorechte Kurtz weil und liederliche Freud / ſein ewiges Heil auf den Spitz ſetzen will. Meines Theils glaub ich nit / daß ein ſo verzweifleter Menſch leicht könne gefunden werden / welcher eine ewige Reue erkauffen wolle umb eine eitle Vergnügung / die etwan von einer vorbrüchigen Löſung der Zunge herrühret. Der nur ein wenig ſeiner ſelbſt mächtig iſt / kan ja wohl von ſeiner Zungen ſo vil erzwingen / daß ſie nit rede / was die Seel tödtet.

Die Forcht deß Bösen / so uns die Natur eingepflantzet hat / machet / daß wir uns manchesmahl scheuen auch den anzügigsten Ergötzlichkeiten nachzutrachten / wann selbige mit einer andräuenden mercklichen Gefahr vergesellschafftet seynd. Ist derohalben nit wohl zu gedencken / daß ein Mensch seiner selbst so gar vergessen seyn werde / daß er freywillig in seinen eignen Tod hineingehe / umb seinem Widersacher einen Straich zu versetzen: Das wäre ein solche Tobsucht / welche auch den unvernünfftigen grausamsten Thieren nit anhanget. Und darumb lassen sich dergleichen grosse und wichtige Ehrabschneidungen selten hören / umb deß eintzigen Bedenckens wegen / daß sie jhrem Urheber den Tod auff den Halß ziehen / welcher auff besagte Weise seinem Feind unmöglich abnehmen kan ein Gut von hochschätzbarem Werth / daß er nit weit mehr verliere / als das jenige gewesen / dessen er jhne verlurstig gemacht hat. Im Gegentheil macht eben das kleine Ubel / welches eine geringe Ehrabschneidung zufüget / nur mehr Hertz und Muth / indem man glaubet / ein einiger Tropffen geweyhten Wassers könne wohl tausent Flecken einer vorbrüchigen Zunge abwaschen. Wo die Verzeyhung gar leicht zu erhalten / da wagt man gern eine Beleidigung / und kan der Will nit leichter zu einer Sünd verleitet werden / als wann sie sich jhme unter der Larven eines guten / oder zum wenigsten in nit gar häßlicher Gestalt vorstellet. Wer ist jhme selbst so streng und hart / daß er nit etwas zu Zeiten seiner Zungen erlaube? Gleich-

wie die gröſte Heiligen nit gantz befreyet ſeyn
von allen natürlichen Unvollkommenheiten / al
iſt keine auß allen / die jhnen ſo liſtig zuſetzet / a
die Freyheit in geringen Sachen dem Nächſt
übel nachzureden / von der ſie ſich gar leicht ber
den laſſen / wo nit eine gar groſſe Ungerechtigk
mit unterlauffet / ſeye gar nichts ſträffliches
förchten; dahero komt / daß die Unſchuld nit a
lein von den jenigen angegriffen wird / die d
Laſteren ergeben / ſondern auch von denen / die
ner hohen Tugend befliſſen ſeynd. Eben d
macht auch dergleichen Ehrabſchneidungen ſo g
mein / die man darumb nit hoch zu Gemüth fü
ret / weil ſie nur kleine Wunden machen. E
vil Spitzfindigkeit wohnet mir zwar nit bey / d
ich mir getraue zu erweiſen / eine geringe Nac
rede verurſache mehr Traurigkeit und Schme
tzen / als eine wichtige / und von groſſen Nac
dencken / doch darff ich wohl ſo weith mich ei
laſſen / daß jene mit jhrer Unbeſcheidenheit me
verdrießlich ſeye / als diſe ſchmertzlich fallet. T
ger- und Panterthier ſeynd ja freylich die mäc
tigſte Feinde deß Menſchen / doch aber nit
verdrießlichſte. Hingegen Mucken und Schn
cken ſeynd zwar unachtſame kleine Widerſach
und doch geben uns diſe und dergleichen and
einheimiſche verächtliche Feinde keine Ruhe / w
wohl ſie die Stärcke nit haben / uns ſonders
ſchaden: Je ſchwächer ſie ſeynd / deſtomehr m
chen ſie auch verdrießlichen Uberlasts. Was
gleich in dem erſten Angriff uns nit abgewinn
können / das wollen ſie mit widerholten Anla

erzwingen/und geschicht nit ohne sonderbare Ursach/ daß ich die böse Nachred / sonderbar die von geringer Wichtigkeit ist/ solchem Ungezifer/ das von Staub und Koth herkommet / vergleiche. Ein bewehrter Lehrer vermercket über das 8. Capitel Exodi, daß jene Schnacken / in denen die dritte Plag deß Egyptenlands bestunde/ die Ubelnachreder bedeutet haben. Vermeinet jhr aber etwan/ daß diſe Straff / dero Vollziehung so kleinen verächtlichen Thierlein anbefohlen worden/ dem Pharao und seinem Volck drumb weniger verdrießlich gewesen ? Eben darumb hat sie GOtt zu solchem Werck erkiesen / damit man sehen müsste / daß so kleines Ungezifer dannoch grosse Qual anthuen könte / dero auch nichts anders steuren können / als die wunderthätige Ruthe deß Moſes, damit ein so grosser König von so überläſtigen Feind erlediget wurde. Bleibt also waar / und ist daran gantz nit zu zweiflen / daß jene kleine Nachreden / die uns ohne Unterlaß umb die Ohren herumb sauſſen / schwärer seynd zu übertragen / als die grosse Verleumbdungen / und Ehrenmörderiſche Unbilden / die nur selten sich hören lassen / seytemahl jene zwar etwan weniger grausam / doch aber überläſtiger seynd und unbescheidener. Wiewohl auch diſes zu sagen/daß sie nemlich weniger grausam seynd/ ich nit gnugsamen Fug habe ; der das Vorhaben recht betrachten will der jenigen / die unſer Ansehen / ohne Unterlaß stichlen / und durch die Hechel ziehen / der wird leicht erachten können / daß solches ohne merckliche Grausamkeit nit geſchehen

ſchehen könne. Was anders haben ſie vor mit jhrer täglichen Boßheit / als daß ſie uns langſam verzehren / und unſere Gedult ſo lang müd machen / biß daß ſie ſich endlich in einen Unwillen verändert; bedienen ſie ſich nit jener Gottloſigkeit etlicher Zauberer / welche durch die Nadelſtich / die ſie einer wachſenen Bildnuß zufügen / die lebendige Menſchen umbbringen. Wiewohl nun jhre Waffen nur von meſſenen Drath beſtehen / ſo ſeynd ſie doch nit weniger grauſam / und was jhre Schwachheit an Würckung der Boßheit nit vermag / das erſetzet ſie durch die Langwürigkeit. Welche doch / umb GOttes Willen welche ſeynd die gröſte Wüterich geweſen / di Diocletiani, oder jene junge Schuler / die jhre Lehrmeiſter den H. Caſſianum mit Federmeſſerlein umbgebracht haben? Villeicht werden euc die ſiedende Keſſel / die Löwen / und Tygerthi erſchröcklicher und grauſamer vorkommen / al jene kleine Werckzeug auß einem Schreibſtüblein Ich gebe euch gern recht / jhr müſſt aber au wiſſen / daß ſiedendes Oel / und zerlaſſenes Ble gleich tödten was ſie anrühren / auch die Ti gerthier nehmen nur einmahl das Leben / da hi gegen diſe kleine Peinigere mit jhrer Schwac heit ſo vil außrichten / daß der Tod / den ſie au einmahl nit beybringen können / nur länger da re. Fürwaar ligt wenig daran / ob uns der Ke deß Hercules das Leben nehme / oder die ſchwa che Hand eines Kinds verwunde. Was d Unterſcheid machet unter diſen zweyen Ublen / i daß ein Streich / der uns hurtig von dem Leb

hilffe

hilffet / einige Annehmlichkeit mit ſich führet/indem durch ſo kurtzes Leyden unſere Tugend in Sicherheit geſetzet wird; da hingegen die Verweilung deß Tods etwas Grauſamkeit in ſich hat/ weil ſie mit der Langwürigkeit deß Leydens unſere Gedult endlich zur Verzweiflung bringet. Es müſſen ja die geringere Nachreden ſehr vil vermögen über unſere Kräfften / ſonſt wurde David in dem vier und fünfftzigſten Pſalmen nit geſagt haben / daß / wann ſeine Feind wider jhn groſſe Laſter außgeſprenget hätten / er ſich befliſſen wolte haben / ſelbige zu gedulden / oder von ſich abzutreiben. Konte alſo diſer großmüthige und tapffere König nit geſichert ſeyn / daß er den geringeren Nachreden gnugſam gewachſen wäre / da er doch ſich getrauete vor den groſſen zu ſchützen. Auß welchem ich den vierten Beweiß ziehe/ meinen Vorſatz zu beglauben. Die Verleumbdung iſt ſovil verdrießlich / als vil ſie uns Schaden zufüget : Nun aber pfleget öffters zu geſchehen / daß ſie uns keinen ſonderbaren Schaden bringet/ als nur wann ſie mit kleineren Läſterungen zuwirffet; daher dann leicht zu ſchlieſſen iſt / daß die Gedult an jenen vil leichter erliget / als an den groſſen / welche / weil ſie gemeiniglich nit angenommen werden/auch wenig Schaden bringen. Dann wo kein Verlurſt / iſt auch kein Schmertzen / ſeytemahl der Schmertz / wie die Weltweiſe reden/nichts anders iſt / als die Trennung deß jenigen / ſo vereinbaret iſt. Wann nun eine Verleumbdung uns nichts benimmet / auch nit die Schätzung bey anderen / ſo kan ſie

uns ja nit ſchmertzlich fallen / weil ſie nichts trennet / das zuvor mit uns vereinbaret ware. Groſſe Läſterungen finden ſelten Glauben bey den Menſchen / die kleinere aber ſchleichen unvermerckt in die Hertzen / weil ſie nit groß und mercklich ſeyn. Seynd alſo diſe die verdrießlichſte / weil ſie die grauſamſte; ſie werden auch leicht geglaubt / weil ſie nichts unglaubliches in ſich haben / und folglich ſeynd ſie eben darumb / daß ſie klein ſeynd / auch ſchwärlicher zu übertragen; alles diſes iſt der Waarheit gantz gemeß / und kan es kein Menſch verneinen / der bedencken will / daß noch vil leichter ſeye / von ſeinem Nächſten ein kleines Ubel glauben / als jhme zufügen. So groſſe Neigung wir auch haben / alles anzunehmen / was von anderen Böſes geſagt wird / ſo ſeynd doch vil Sachen / welche einen vor den laſterhafften Nachreden beſchützen können. Dißfals iſt der ſchwächſte Widerſacher am meiſten zu förchten. Sowohl die groſſe Laſter / als ſcheinbare Tugenden / damit ſie wohl abgehen / erforderen einen ſonderbaren Fleiß. Der denen Ehrabſchneideren Gehör gibt / wird ſich vil leichter bereden laſſen / daß der Ehrabſchneider eine geringe Lug habe thuen können / als ein gar häßliches Laſter / und daß der jenige / von deme man redet / vil weniger Scheuen werde getragen haben / eine geringe Unvollkommenheit / als ein erſchröckliches Laſter zu begehen. Wohl tauſent werden gleich auff die erſte Erzehlung / daß diſer oder jener ſeinen Feind nit gegrüſſet habe / völligen Glauben geben; denen hingegen wohl hundert Zeugnuſ-

ſen /

sen / einen Todtschlag von dem anderen zu glauben/nit klecken werden. Auß welchem allem man leichtlich schliessen kan / daß die pure Waarheit zu bekennen / die kleinere Nachreden die jenige seyen / von denen man sich fleissiger hüten müsse / und je weniger man sich Gewissen macht/in dergleichen herauß zu brechen / je leichter sie auch gemeiniglich geglaubet werden / desto eyferiger man sich bemühen müsse / von selbigen sich rein zu erhalten. Ich will zwar nit über Knopff und Spitz behaupten / daß die kleinere Nachreden / umb daß sie grossen Schaden zufügen / gemeiniglich auch grosse Sünden seyn. Wann ich aber auch schon zulasse/ daß sie klein bleiben/und von geringerer Wichtigkeit / wollet jhr sie darumb gantz rechtfertigen? Wie? vermeinet jhr dañ/ es habe gantz nichts auff sich / daß jhr die Ruhe eures Nächsten verstöret? vermeint jhr / es habe nichts zu bedeuten / daß jhr jhnen mehr Schaden zufüget / als wann jhr jhn für einen Mörder und Strassenrauber außschreyet? vermeinet jhr/ es bringe euch keinen Nachtheil / daß jhr euch selbst verächtlich machet durch eine Gewohnheit/ so gar leicht anklebet / und gar schwärlich wider abgezogē wird? Wie schöne Ehr wird es euch seyn/ daß man euch für einen offentlichen Spey-Vogel und Trillentreiber haltet einer gantzen Statt? wann eure Nachreden nichts wichtiges auff sich haben / so stehet jhr in desto grösserer Gefahr/die Gewohnheit deß Ubelnachredens an euch zu nehmen. So werdet jhr auch bey eurem Plaudern nit sonders Vergnügen empfangen / wann jhr

nichts ſonderbares von den anderen auff die Bahn bringen könnet / vil weniger wird euch ſchwär ankommen darmit innenzuhalten. Habet jhr nun nichts wichtiges anzubringen / ſo iſt es auch kaum der Mühe werth / daß jhr das Maul darumb auffthuet ; und gleichwie es kein gar groſſes Laſter iſt / die geringe Mängel deß Nächſten durchlaſſen / alſo braucht es auch keine gar groſſe Tugend darzu / daß man darvon ſtillſchweige. Wer ſiht alſo nit / wie kahl und ungereimt diſe Außflucht ſeye / ſeytemahl ſie den jenigen / der ſich jhrer bedienet / einer Leichtſinnigkeit / Unbeſcheidenheit / Boßheit / und Zaghafftigkeit überweiſet. Es iſt aber nun Zeit / daß wir die betrangte Unſchuld in einer weithläuffigeren Erzehlung / als bißhero in anderen Geſchichten von uns beſchehen / vor Augen ſtellen : Jhr habt aber euch drumb eben nit zu förchten / daß ich euch mit unnutzen Verdruß / und vernunfftloſen Klagen beſchwären werde. Die ich euch vorſtelle / beſtehet von lauter unerſchrocknen Hertzen / und kühnen Heldenmuth ; das Schwert / ſo jhr GOtt in die Hand gegeben / muß jhr mehr dienen zu jhrer eignen Beſchützung / als andere anzugreiffen / ſeytemahl ihre groſſe Hertzhafftigkeit ſich mehr hat ſehen laſſen in dem Leyden / als in den Thaten. Die ſich werden belieben laſſen / die drey Geſchichten zudurchleſen / deren ich mich in den drey Theilen diſes Wercks bediene / werden gar bald ſpüren können / daß ich ſie deſto annehmlicher zu machen / mit gantz unterſchiedener Redarth außgeſtaffieret habe. Joanna von Arc hat

meines

meines wenigen Bedunckens in jhrer Einfalt/ von aller Kunſt-Arbeit rein verbleiben ſollen/ ſonſten man etwan ſie vor keine Baurin anſehen möchte. Meine Genovefa, welche einen ſchlechten Abriß hat deß jenigen/ſo ein ſinnreicher Geiſt etwan zu mehrer Außzierung ſo viler unterſchiedlicher Begebenheiten/ beytragen könte/ mag villeicht folgender Zeit Anlaß geben/ daß ſich etwan einer nach mir unterwinde/ auß vilen waarhafftigen Stucken der Geſchicht/ ein ſolches Werck zu machen/ welches zwar nit eben ſo genau auff die Waarheit tringe/ doch auch die Schande der Unwaarheit nit tragen müſſe. Die letſte Geſchicht hat in jhr ſelbſt ſo anmüthige Zierlichkeiten/ daß ſie wohl keinen Verdruß machen kan; die unzahlbare Manigfaltigkeit jhrer Zufällen hat mir ſchier mehr Mühe gemacht/ ſelbige ordentlich zu erzehlen/ als mit ſonderlicher Red-Kunſt zu beſchreiben. Diſe Erinnerung hat meines Bedunckens nothwendig vorgehen ſollen/ damit der Leſer nit zu förchten hätte/ er wurde in diſen Sachen/ die einander ſchier gleich und ähnlich ſeyn/ allzeit nur auff einer Seiten herumbfahren müſſen.

JOANNA von ARC

Oder

Die von den Feinden betrangte Unschuld.

Erster Absatz.

Eingang zu der Geschicht Joannæ Geburt und Herkommen / erste Kindheit / und Jugend.

ICh bin Franckreich schuldig die Geschicht-Beschreibung dises glorwürdigen Fräuleins / deme Franckreich sein Heil schuldig ist / wiewohl die Entrichtung diser meiner Schuldigkeit jhr so wenig geben kan / als wenig jhr die Schuld nehmen konte. Und ist meine Meinung gar nit / daß ich dem gemeinen Wesen vil ersprüßliches dienen könne ; wann ich aber / doch ohne sonderbare Mühe / etwas thuen kan / so will ichs auch thuen ohne Verzug. Nun muß ich bekennen / daß ich schon von der Wiegen an / eine sonderbare Lieb getragen habe zu der jenigen / die verhindert hat / daß ich von keinen Außländeren herstammen müsste : Welche Anmuthung auch mit dem Alter zugenommen / und hab ich bey Zeiten das Vorhaben gefasset / jhr Lob außzubreiten / eben darumb / weil selbiges nit

für

IOANNA von ARC, die betrangte Unschuld

Digitized by Google

für waarhafft hat wollen angenommen werden. Jene wohlberedte Feder / welche uns vor etlichen Jahren das Muſter eines wohl eingerichteten Hofs gegeben / hat es nit können darzubringen / daß jhr Edles Frauenzimmer / die Joanna von Arc, mit in ſeiner Geſellſchafft über das Meer hinüber nehme / weil man etwan alldort ſich noch förchtet vor dem Fräulein von Orleans, und lieber jenes edle Werck alſo geſtümlet haben will / als daß man ſich allzeit müſſe auffrupffen laſſen die Gewaltthätigkeit einiger Vorfahren.

Alle / die von der Joanna von Arc geſchriben / haben ſie vorgeſtellet als eine heldenmüthige Amazonin, ohne einmahl anzuziehen das Vorhaben / welches der Himmel gehabt hat / in jhrer Perſon uns zu zeigen ein vollkömnes Muſter der betrangten Unſchuld. Ich zwar meines Theils kan diſe tapffere Kriegs-Heldin niemahl betrachten / daß nit alſobald mein Geiſt in Verwunderung jhrer Verdienſten verzuckt / und meine Zung zu jhrem Lob gelöſet werde / wiewohl jhre Sig beyweitem nit ſo vil bey mir vermögen / als jhr Verluſt; und jhre Hertzhafftigkeit mir nit ſowohl gefallet in den Kriegs-Verrichtungen / als die ſtandhafftige Gedult / in Ubertragung einer gantz unbefugten Läſterung. Der über die ſchmertzliche Gemüths-Regungen / welche von dem Raſen diſes grauſamen Unthiers auffgewiglet werden / ſelbſt Meiſter iſt / hat nit weniger Stärcke / als der die wilde Tyger- und Pantherthier zahm machet. Der Sig über ſeine eigne Anmuthungen koſtet mehr / als die Uberwältigung

der

der Völcker / weil der Mensch keinen auffstössigeren und hartneckigeren Feind hat als sich selbst. Man hat wohl Leuth gesehen / die der Ungedult unterlegen seynd / da sie doch über gantze Kriegsheer geherschet / von der Zung seynd sie gefährlicher verwundet worden / als vom Schwert / und seynd offtermahl die starckmüthigste Seelen / denen keine schmertzliche Kranckheit einige Seufftzer herauß zwingen können / zu einem eintzigen Wort / welches etwan jhrer Tugend zunahe geredet ware / schier in Laid-Zähren verschmoltzen. Unschuldiges und großmüthiges Fräulein / seytemahl der Himmel also gewolt hat / daß der beste Theil eures Alters in lauter Trübsaalen verzehret wurde / und jhr der Ehren nit anders genieſſetet / als damit sie euch zu einem schmählichen Tod den Weeg bahneten / so will ich sambt jhme meine Vergnügung nehmen in Verwunderung eurer großmüthigen Gedult / und mein Gemüth zu dergleichen Nachstellungen deß Mißgunsts / mit Vorstellung eurer Tugend / fertig und bereit machen. Wann ich euch anschaue in Mitten der feindlichen Troppen / so scheinet jhr ein Sturmwind zu seyn / der alles über Hauffen wirfft; ein Donnerkeil / der alles zerschmetteret / so seinem Gewalt in Weeg stehet: Wann ich euch aber sehe in den Händen eurer Peiniger / so stellet jhr vor einen grossen und starcken Felsen / an welchem das Ungewitter nichts anders verfangen kan / als daß es seinem unbeweglichen Ruhestand nur Zeugnuß und mehrere Bevestigung gebe. Freylich verdienet jhr so wohl in einem

als

als anderen Stand Ruhm und Verwunderung von der gantzen Welt / und darumb muß mir der Glantz eurer Ehre dienen / den Schatten eures Lebens zu erleuchten / und werde ich mich befleissen / die Schätzung eurer groß zu machen / durch eben den bösen Argwohn / den man von eurer Tugend hat schöpffen wollen.

Joanna von Arc ist gebohren in dem Jahr / Tausent / vierhundert und zwölff / nach der glaubwürdigeren Meinung. Ihr Stammen-Hauß ist gewesen Dom-Remy, ein Dörfflein / so in das Kirch-Spil gehöret von Greaux an der Maaß / allwo sie den heiligen Tauff empfangen; Ihr Vatter hiesse Jacob von Arc, und ihre Mutter Isabella Romée. Wiewohl aber das Herkommen beyder Elteren schlecht / und ihr Stand gering ware / so erhielten sie doch in ihrem kleinen Haußhaben Ehre und Gottsforcht. Aber sonderlich liesse sich Isabella die gute Zucht ihrer armen Kindern sorgfältig angelegen seyn; und befliesse sich / ihnen an statt der Reichthumen / die sie nit in Vermögen hatte / die Tugend fur ein Erbgut zu hinterlassen. Vor allen anderen hatte die fromme Mutter ein wachtbares Aug auff die Tochter / theils weil ihr schwaches Geschlecht mehr Hülff vonnöthen hatte / theils auch weil ein mütterliches Hertz gemeiniglich mehr gegen den Töchtern als Söhnen geneigt ist. Von den zarten Jahren an / hatte die Tugend schon ihres unschuldigen Hertzens sich dermassen bemächtiget / daß die Untugenden der Kindheit die Reinigkeit ihres Lebens das geringste nit bemeili-

gen

gen konten. Wann ich ſagen ſolte / was vor eine Tugend abſonderlich jhr das Hertz abgewunnen / ſo wurde vonnöthen ſeyn alle zu nennen / und müſſte ich an ſtatt einer eintzigen / die ſie etwan erwählet möchte haben / eine gantze Verzeichnuß auffſetzen aller Vollkommenheiten / welche die Andacht einer guten Natur beyfügen kan. Doch lieſſe ſich die kleine Joanna nit alſo ohne Unterſchied von einer jeden Gemüths-Regung antreiben / daß ſie nit jhre eigentliche Tugenden hätte; dergleichen an jhr waren die Zucht und Andacht / deren ſie ſich ſonderbar in allen jhren Ubungen und Wercken befliesſe.

Die Zuneigung der Seelen / welche ſich entweder dem Laſter ergeben / oder von den ſüſſen Anzügigkeiten der Tugenden einnehmen laſſen / ſeynd nit weniger unterſchieden als die Geſtalten der menſchlichen Angeſichter. Alſo gehörte die Barmhertzigkeit jenem König der Gedult dermaſſen eigen zu / daß / wo ſie nit ein Theil ſeines Weſens / doch mit jhme gantz eng vereiniget geweſen / dann auff die Weiſe redet er ſelbſt / daß nemlich ſelbige Tugend mit jhme gebohren / ja die Mitleidigkeit / und er / Zwilling ſeyen. Jener groſſe Biſchoff / bey deſſen Grab gantze Landſchafften und Völcker die Geſundheit erhalten / hat ſchon gewuſſt zu faſten / da er kaum angefangen zu leben: Eben dergleichen muß man ſagen von anderen Heiligen. Und hat es / die Waarheit zu bekennen / das gäntzliche Anſehen / die Vorſichtigkeit GOttes / indem ſie die Ordnung diſer groſſen ſichtbaren Welt / auch in jene

ne unſichtbare einführen wolte / habe auch die unterſchiedliche Neigungen der Geſchöpffen / den jenigen Sachen mittheilen müſſen / auß denen diſe neue Welt beſtehet. Und gleichwie unter den empfindlichen Weſenheiten uns etliche bekant ſeyn / welche umb jhres ſchwären Gewichts wegen einen Orth ſuchen unterhalb der jenigen / die auß jhrer eignen Leichtigkeit / von ſelbſten ſich empor ſchwingen / alſo wolte ſich auch geziemen / daß in diſer geiſtlichen Welt / die Demuth (Exempel Weiſe) mit jhrem Gewicht / zu dem unterſten Mittelpunct eilete / die geflügelte Lieb hingegen den obern Platz erhielte / damit durch ſolchen Unterſchied der Neigungen / in dem Weſen der Gnad / eine eben ſo vollkomne Zuſamenfügung manigfaltiger Dingen entſtunde / als wir in der Natur mit Verwunderung anſehen.

Der Waarheit diſes allgemeinen Grundſatzes Zufolge / ſcheinet es / die ſittſame Zucht und Erbarkeit ſeye das eigentliche Kleinod geweſen unſers unſchuldigen Jungfräuleins. Es hat die Kindheit jhre kleine Mißhandlungen / die zwar der Tugend nit eben ſo ſtarck zuwider ſeynd / doch jhre Schönheit in etwas verduncklen / und machen / daß ein Kind die zu ſeinem Alter gehörige Vollkommenheit nit erreichen kan / ſo lang es ſolchen / zwar nit ſehr ſträfflichen Freyheiten / ergeben iſt. Joanna war von jhren zarteſten Jahren an / in allem Thun und Laſſen alſo eingezogen / daß man wohl ein höheres Alter von jhr muthmaſſen könte / wann man ſie in dem Angeſicht nit geſehen hätte. So böſe Exempel ſie

auch

auch ſehen muſſte an jhren Geſpilinnen / vergaſſe ſie doch niemahlen jhrer gewohnten Zucht / ja vilmehr vermöchte die Schamhafftigkeit / welche ſie zu jhren Mißhandlungen ſpüren lieſſe / bey jhnen offtermahl eine Beſſerung außzuwürcken. Da ſie nun ein wenig älter worden / und in jhrer Gegenwarth irgend einer ſich erkünen därffte / etwas ungereimtes auff die Bahn zu bringen / ware ſolches ſobald nit auff die Zungen genommen / daß nit auch jhr zugleich das Hertz mit Mißfallen beladen worden. Und hatte die Freyheit / dergleichen ungewaſchenen Mäuleren einzureden / dero ſie ſich heldenmüthig anmaſſete / unterſchiedliche Würckungen / nach Unterſchied der jenigen / die von ſolchen Züchtigungen betroffen warden / dann anderen gedyen ſie zur Beſſerung / andern zur Entzündung jhres Zorns : und war alſo die Beſcheltung / mit der ſie dergleichen außgelaſſnes freches Reden und Beginnen ſtraffte / jenen eine heilſame Artzney / diſen aber ein gewaltthätiges Gifft.

Ich weiß nit / ob die Gutthaten weniger Krafft haben unſere Danckbarkeit zu verdienen / als die Unbilden uns zu Zorn und Rachgirigkeit reitzen können ; oder wo es ſonſt mag hergerühret haben / daß Joanna mehr gehaſſet / als geliebet worden / nur aber von den jenigen / welche / da ſie jhrer Eingezogenheit nit nachfolgen wolten / auch ſelbige nit gedulden konten. Alle Mägdlein auß dem Dorff flohen jhre Geſellſchafft / und erſtummeten dermaſſen zu jhrer Gegenwart / daß man hätte meinen mögen / ein wildes Thier hätte ſie

bezau-

bezauberet. Man muß aber darumb nit meinen / daß dises Jungfräulein von jhrer Natur so wild und ungeschlacht gewesen; nichts ware verdrießliches an jhrer Gesellschafft zu finden / wann nur auch andere der Erbarkeit beflissen wären. Ja vilmehr konte sie alle andere Schäfferinnen lustig machen / und allerhand unschuldige Zeit-Vertreibungen erfinden. Solang Ehr und Tugend unbeleidiget blibe / beleidigte sie wohl auch keinen Menschen mit einigem Wort. Vatter und Mutter hatten ein sonderliches Vergnügen ab jhrem Wohlverhalten / und guten Arth; so sie aber vorgesehen hätten das Unglück / so jhr der Haß dermahl eines über den Halß ziehen wurde / solte es wohl zu schaffen gegeben haben / daß sie jhre Tugend guthiessen.

Als Joanna das zehente Jahr erreichet / fienge man sie an zu der Haußhaltung anzuweisen / und ware jhre gewohnliche Arbeit / daß sie eine Herd Schaaf weiden musste; welches sie dann auch nit ungern thate / weil sie darzu von Natur geschaffen zu seyn schiene. Man muß aber bekennen / daß dise unschuldige Schäfferin nit weniger jhre Seel / als die anvertraute Schaaf geweidet auff jenen Felderen / die sie täglich betratte. Dort liesse sie jhren Geist frey außschweiffen / damit er sich endlich in GOTT verlierete. Alle Blumen der Felder dieneten jhr / die Andacht zu versüssen / das kleinste Sträußlein zoge jhr Hertz in Verwunderung deß grossen Schöpffers. Bald verfügte sich dises unschuldige Blut unter den Schatten eines grünen Gebüsches / allwo sie jh-

re Augen gegen dem Himmel ſchieſſen lieſſe/und höchſten Danck ſagte der Güte deß jenigen / der jhn mit ſolcher Schönheit zierte. Ein anders-mahl betrachtete ſie das flüchtige Ablauffen der Waſſer-Quellen / vermengte auch jhre Hertzens-Seufftzer mit dem Rauſchen der reiſſenden Flutten / und ſchrye liebreich auff: Ach mein allerliebſter GOtt! warumb bin nit auch ich in ſtäter Bewegung / umb dich zu ſuchen / gleichwie diſes Waſſer ſuchet ſeine Ruhe? nichts kan ſeinen Lauff hemmen/biß es in den Buſen deß Meers einlauffet? die Schroffen und Felſen können es nit ſtellen / daß es ſich nit ſchmertzlich beklaget. Damit es nur bald wider zu ſeinem Urſprung gelange/ fallet es über die hohe Steinklippen herab/es geſchwellet ſich über die Dämme/ es tringet durch Diſtel und Dorn/ Stauden und Hecken / bricht überall durch / nur dahin zu kommen. Ach! mein liebreicher GOtt! woher komt es doch / daß mich Armſeelige ſo leicht etwas verhinderen kan/ dich zu erreichen? iſt es dann möglich / daß ſo ſchlechte Band/ als da ſeynd meine Anmuthungen/ mich an die Erde anhefften / wider alle die gute Eingebungen/die mich dar-

von

von abztehen ſolten? Mit ſolchen Worten vergoſſe ſie ſo häuffige Thränen auß ihren Augen / daß einer ſie hätte mögen für Quellen anſehen eines anderen Brunnens / wann die eyfrige Liebhaberin GOttes ſelbige nit hätte je zuweilen abgetrücknet / umb ſie gegen dem Himmel zu wenden / von dannen ſo ſchöne Gedancken in ihr Hertz herabſtiegen.

Zweyter Abſatz.

Was Joannæ in ihrer Jugend bey Weidung der Schaafen begegnet / und von der Gemeinſchafft / die ſie in der Einſamkeit mit GOtt gepflogen.

DJe holdſeelige Kunſt / allzeit mit GOtt zu ſprechen / gleichwie ſie leicht iſt / alſo ſolte ſie uns auch gemein und wohl bekant ſeyn: Der ſelbige gewohnet hat / iſt niemahl allein in ſeiner Einſamkeit / und wiewohl er nichts umb ſich hat als leblose Bäum / und den grünen Schatten / ſo iſt er doch allzeit bey guter Geſellſchafft. Alles was uns unter das Geſicht komt / kan unſeren Seelen zur Unterweiſung dienen / und mit Ergötzung der Augen / auch das Hertz rühren. Auch die ungeſchickteſte Leuth können auß den jenigen Lehren Nutzen ſchaffen / deren die geſambte Natur voll iſt / und die dummeſte Gemüther zu GOtt auffſteigen durch die irdiſche

Geſchöpff / welche von ſeiner Vorſichtigkeit auffgerichtet ſeyn als Leitern / die uns zu ſeiner Allmacht heben müſſen. In diſer Wiſſenſchafft werden uns die Herren zu Knechten / ſeytemahl alles / ſo uns zur Unterweiſung tauget / auch dienen muß / indem die erſchaffne Ding darumb jhr Weſen haben / damit ſie uns zu Dienſten ſeyn. Gottſeelige fromme Seelen haben offtermahls auß den Blümlein mehr Andacht / als die Bienlein Honig geſogen. Die Sternen haben nit ſovil Liechts geworffen auff die groſſe Welt / als von jhnen heylſame Erkantnuß unſere kleine Welt empfangen hat. Ja das kleinſte Geſchöpff kan uns an ſtatt eines groſſen Buchs dienen / und zu der Erkantnuß GOttes weiſen / wann wir es recht erkennen. Waar iſt es / daß Joanna freylich nit wurde gelehrter geweſen ſeyn / als jhre Geſpilinnen / wann ſie ſo wenig Fleiß angewendet hätte zu erlernen / was jhr ſambt anderen oblage / weil ſie aber von jhrem Fleiß niemahl außſetzte / iſt ſich nit zu verwunderen / daß ſie in Erkantnuß Göttlicher Sachen dem groſſen heiligen Antonio gleich geſtiegen / weil ſie mit ſo groſſer Embſigkeit eben das Buch geleſen / auß welchem Antonius alle ſeine Wiſſenſchafft ergriffen.

Nit weit von Dom-Remy iſt gelegen die Einöde von unſer lieben Frauen zu Beaumont, welcher Orth dermaſſen von der Welt abgeſöndert iſt / daß man alldort von all jhrem Getöß gantz ſicher betten kan. Diſe Capellen jhrer gütigſten Frauen / beſuchte offtermahls unſere unſchuldige

Schäf-

Schäfferin / und wann die Blumen-Zeit ware / ſetzte ſie auch wohl an Sonn- und Feyertägen jhr einen Krantz auff. Die Süſſigkeit / welche diſe fromme Seel bey ſolcher andächtigen Ubung empfande / machte jhr den Orth dermaſſen angenehm / daß ſie dahin nit nur jhre Wallfahrten anſtellete / ſondern denſelbigen ſchier gar zu jhrer Wohnſtatt erkieſete. Es wohnte aber auch in ſelbiger Wildnuß ein frommer Alter / deſſen heiliger Wandel die gantze Gegend herumb mit Verwunderung ſeiner Tugend anfüllete / der war der erſte / welcher unſere Joanna kennen lernete / weil er gar offt umb das Allmoſen in das Dorff zu kommen pflegte / und ſelbiges gemeiniglich von jhrer Hand empfienge / ſo offt er ſich vor der Hauß-Thür jhres Vatters ſehen lieſſe; darumb wolte er unvermerckt / ohne Verſtörung jhrer Andacht / durch vilfältige Erfahrnuß noch gewiſſer verſicheret ſeyn / ob jhre Andacht alſo beſtandig wäre / als auffrichtig ſie zu ſeyn ſchiene. Wer will aber gnugſam beſchreiben / mit was Freud diſer gottſeelige Mann überhäuffet worden / wann er betrachtete die groſſe Geheimnuſſen / welche GOtt würckte in jenem unſchuldigen Hertzen? So offt er ſie vor dem Altar der Capellen auff der Erden ligen ſahe mit der Inbrunſt jener himmliſchen Geiſter / deren Reinigkeit ſie nachfolgte / konte er ſich von den Thränen nit enthalten. Wohl tauſentmahl lobte er GOtt / daß er auch unter dem Miſt Perlen / und das reine Gold unter den Erd-Klotzen deß verächtlichſten Stands außzukochen wüſſte. Bißweilen ver-

lohre er sich gantz in dem Abgrund Göttlicher Vorsichtigkeit / und verehrte ihre hochweise Anschläg / indem sie mit Hindansetzung der Weisen diser Welt / und der grossen Lehrmeister der Wissenschafften / sich würdigte mit einer armen Bäurin so jnnmüthig zu handlen.

Grosser GOtt (sagte zuweilen der fromme Alte) wie verwunderlich seynd deine Anschläg / und wie weit unterschieden von den Menschen Gedancken seynd die deinige! Ihr blödes Gesicht hefftet sich nur an die ausserliche Gestalt; was nit glantzet / ist bey ihnen auch nichts werth. Was nit ihren Ehrgeitz behaget / muß verachtet seyn; wo sie meinen / ein gar gerechtes Urtheil zu fällen / da muß die Einfalt / die du so hoch schätzest / herhalten / Verachtung / die du suchest / ist das einige / so sie fliehen. Das Anschauen eines Armen ist ihnen ein Greul / und mit ihme Sprach halten / eine unleidentliche Marter. Die thorechte Menschen seynd also auffgeblasen / daß sie sich in ein nidriges Baurn-Hüttlein nit hinein schmucken können / kaum lassen sie für Menschen gelten / die offtermahl verdienten über sie die Herrschafft zu haben. Und du / grosser GOtt der

Herr-

Herzlichkeit und der Mayestät / ernidrigest dich gleichwohl biß zu den verächtlichen Strohdächeren/dort hast Du deine vertraute Freund / eben sowohl / als in den Königlichen Palästen. Deine Gnaden verleyhest Du allen / die sie begehren / und weil Du ein Wohlgefallen hast an der Einfalt / so handelt deine Mildigkeit vil vertreulicher mit den Unwissenden / als mit denen / die vil auff ihre Wissenschafft bauen. Wievil seynd spitzfindige Köpff / die sich bemühen/der Tugenden Natur und Eigenschafften zu ergrüblen / da unterdessen diſe arme Schäfferin ihre Würckungen übet? Ja wievil Geistliche erkennen dich nit sowohl / als diſes einfältige Mägdlein? Zu meiner Beschämung / und zu deiner Ehre / dero alles soll auffgeopffert seyn/ was empfindliches der Meinigen begegnen kan / muß ich bekennen / daß alle meine Fleiß vergeblich gewesen / den ich bißhero angewendet / deine Mayestät zu erkennen. Schier gantzer hundert Jahr streitet mein Geist wider das Fleisch / und selbiges deinem heiligsten Willen unterwürffig zu machen / und doch muß

ich bekennen / mein groſſer GOtt / daß ein alter betagter Mann dir ſo vollkommen nit dienet / als ein junges Kind. Ihr Glück verurſachet zwar in mir keinen Mißgunſt / doch verdrieſſet mich meine eigne Armſeeligkeit; Ihrer Tugend bin ich nit neidig / wohl aber über meine Mängel unwillig; der Dienſt / den ſie dir / mein GOtt / erzeiget / macht mir jhre Treue nit zuwider / ſondern die eigne Tragheit reitzet mich / meine Unbeſtändigkeit zu beklagen.

Das waren die Gedancken deß frommen Einſidlers / ſo offt er unſerer Schäfferin anſichtig warde / wiewohl er diſe Perl nur in jhrer Muſchel / diſen Diemant nur in ſeiner Schalen ſahe; der jnnerliche Schatz war allen anderen verborgen / und deme allein bekant / der jhn vollkommen machte. Endlich / da er offt gnug ſich verwundert über die ſinnreiche Andachten diſer unſchuldigen Seel / wolte er auß jhrem Gebett / neben der Verwunderung / noch einen anderen Frucht ſchaffen; Nachdem er ſie derohalben wider einmahl angetroffen / hat er ſie / ohne ſein Vorhaben Anfangs zu entdecken / mit ſolcher jhrer Vergnügung beſprachet / daß ſie gleich ein Verlangen bekommen / jhn wider zu beſuchen / welches ſie auch gethan / ſo offt ſie ſich von jhren Geſpilinnen abſchelen konte.

GOtt / der ſich diſes frommen Geiſtlichen bedienen

bedienen wolte/entdeckte jhm alle Erleuchtungen/ die Er der Joanna ertheilen wolte. Bald redete Er von dem Gebett / und zeigte jhr die Weise selbiges zu üben/ bald gabe Er jhr an die Hand einige auß den Grausamkeiten / mit denen sich die fromme Seelen zu peinigen pflegen. Was jhr aber vor allem anderen grossen Nutzen brachte / war der Gebrauch jenes Göttlichen Sacraments/ in welchem die reine Seelen die Wohllüsten verkosten der Außerwählten / und den Wein trincken / von welchem die Jungfrauen gezeuget werden. Zehen Jahr wäre sie alt / da sie das erstemahl zu diser hochheiligen Mahlzeit tratte. Von welcher/was für Stärcke sie empfangen / schier eben so unbeschreiblich ist / als die Göttliche Ursach derselbigen. Doch kan man wohl gedencken / daß die Gewohnheit/selbiges Engel-Brod alle 8. Tag zu geniessen / eine augenscheinliche Zeugnuß müsse gewesen seyn der Süssigkeit / welche jhr geliebter Bräutigam sie wird haben geniessen lassen. Diſe heimliche und heilige Zusammenkunfft hat etliche Jahr gedauret.

Obwohl aber Joanna sehr ergeben ware den Ubungen der Andacht/so unterliesse sie doch nichts/ so zu jhrem Ampt gehörte. Kein Mägdlein hat man jemahlen gesehen / welches so hart und unverdrossen zu aller Arbeit gewesen wäre. Die Haußhaltung jhrer Mutter ware durch jhren Fleiß gnugsam versorget / und konte sich das gantze Haußwesen sicher steuren auff den Armb und die Vorsichtigkeit diser jungen Schäfferin. Welches jhr dann von Vatter und Mutter zwar gros-

ſe Lieb zuwegen brachte / andern Theils aber auch groſſen Unwillen von den Haußgenoſſen auff den Halß zoge / weil jhre zugleich liebliche / und doch ernſtliche Sitten ſich mit jhren Laſteren nit vergleichen konten / ſie unterlieſſe aber nit darumb jhre tugendſame Ubungen / umb daß ſie jhr Ungelegenheit verurſachten / ſondern ſie verharte beſtändig in denſelbigē / weil ſie jhr erſprießlich warē. Waarhafftig wurde die Tugend einem unumbgänglichen Unglück unterworffen ſeyn / allzeit Widerreden zu gedulden / wann nit in deme jhre eigentliche Natur beſtunde. Nöthig iſt es / daß ſie Widerreden höre / damit ſie deſtomehr verſichert ſeye / und / umb Verdienſten zu ſamlen / muß ſie Feinde haben. Es war aber diſe einheimiſche Verfolgung nit die einige Quelle jhres Unluſts / ſo gar das Feld konte ſie niemahl betretten / daß ſie nit auch alldort jhre Verfolgungen antraffe. Sobald ſie von jhren Geſpilinnen geſehen wurde / zerſchluge ſich alſobald alle jhre Kurtzweil / weil ſie nit hoffen konten / daß mit in jhr Spil tretten wurde / die allzeit jhre Richterin geweſen ware. Alſo daß ſie gemeiniglich keine andere Geſellſchafft hatte / als jhre anbefohlene Herde. Ach liebreiche Vorſichtigkeit GOttes / wie ſinnreich ſeynd deine Anſchläg? Es wuſſte GOtt die Zeit diſer jungen Schäfferin ſo wohl in acht zu nehmen / daß Er keinen Augenblick derſelbigen hinſtreichen lieſſe. Unter dem Schatten der Gebüſchen beſtrahlete Er ſie mit ſolchen Erleuchtungen / dergleichen die Weiſe der Welt in dem höchſten und ſpitzfindigſten nachgrüblen nit finden kön-

nen /

nen / oder begreiffen könte die grosse Geheimnussen / die sich in jhrer Seelen begeben? Auch sie selbst / die selbige erfuhre / konte sich nit gnugsam darein finden / und warde sie bißweilen dermassen von sich selbst entzucket / daß es kein Wunder ware / wann die andere Schäfferinnen vermeinten / sie wäre jhrer Sinnen nit mächtig.

Gantz nahe bey der Weyde / auff welche sie gemeiniglich jhre Herd zu treiben pflegte / war ein Gehöltz / so man das Eichen-Holtz nennete / in dessen Mitte ein Eichbaum stunde / in gemein der Wahrsager-Baum genant. Das ware der Orth / allwohin sie schiene bestimet zu haben alle edle Gedancken / welche einem himmlischen Geist können erquicklich und annehmlich seyn. Da verweilte sich offtermahl dise von GOtt eingenommene Seel solang / biß daß die finstere Nacht entweder die helleuchtende Lampen an dem Himmel anzündete / oder jene kleine beseelte Sternlein entdeckte / welche die Vorsichtigkeit GOttes auff Erden außgesäet / damit die Ackersleuth auch fähig wurden einer Göttlichen Sterndeutungs-Kunst. Das Vorhaben dises unschuldigen Jungfräuleins ware / sich der stillen Nacht zu bedienen / umb besser zu verstehen / die Stimme GOttes; doch wusste sie immerdar selbiges mit dem Vorwand einiger Nothdurfft zu bemäntlen / damit sie jhre verborgne Geheimnussen nit offenbar machte. Unter Tags zwar ware auß jhren angenehmsten Zeit-Vertreibungen eine / daß sie sich bey dem so genanten Brunnen deß Frauenzimmers auffhielte / deme man villeicht solchen Na-

men

men geſchöpffet hatte / umb daß er ſolches Waſſer führete / ſo mehr den zerſchmoltzenen Perlen / und diſtillierten Cryſtall / als dem gemeinen Element gleichete. Ich weiß nit / was die ſchöne Seelen abſonderliches finden bey den Brunnen / und in den dicken Höltzeren / das weiß ich wohl / daß in jhren Gemüthern nichts ſo ſüſſe Regungen erwecket / als das Verlangen jhrer ſtillen Ruhe zu genieſſen. Unſchuldige Schäfferin / die ſinnreiche Flucht / welche euch ſo offt abziehet von eures gleichen Geſellſchafft / iſt ein augenſcheinliches Zeichen / daß eure Seel mit dergleichen lobwürdigen Anmuthung behafftet iſt. Aber ach! eben das / ſo euch jetzund dienet zu eurer meiſten Vergnügung / wird einmahl die Boßheit der jenigen beſchönigen / welche / da ſie eurer Hertzhafftigkeit nit gewachſen ſeyn können / euere Tugend anklagen werden. Joanna, wie ich geſagt habe / hatte den Brauch / offtermahl von den Leuthen ſich in das Gehöltz abzuziehen / umb alldorten mit GOtt freyer zu ſprechen / und wann dann die Zeit der Blumen jhr Gelegenheit gabe / unſer lieben Frauen zu Beaumont ein Geſchenck zu thuen / lieſſe ſie keinen Tag hingehen / daß ſie nit einen Krantz flochte auß den ſchönſten Blumen / ſo die Wiſen zieren. O wie ein unſchuldiges Mörden iſt es / den Blumen das Leben nehmen / ſonderbar wann jhnē ein ſo ehrliches Ende vergünnet / und jhr wohlriechender Lebens-Geiſt genommen wird / damit ſie auff den Häupteren der Heiligen verwelcken. Doch aber kan ich euch verſicheren / günſtiger lieber Leſer / daß auß diſen

Blumen

Blumen der hölliſche Neid Gifft heraußziehen wird / mit ſelbigen diſes einfältige Mägdlein zu erſtecken. Mercket nur / ſo euch gefällig iſt / auff die Redlichkeit diſer Schäfferin / und auff ihren unſchuldigen Wandel / ſo werdet jhr bald erkennen das Wüten der Läſter-Zung / welche auch den ſchönſten Tugenden nit verſchonen kan.

Indem nun Joanna alſo in den Verdienſten zunahme / bekame ſie auch mit Zunehmen der Jahren einen ſolchen Leib / welcher nit allein ſtarck / ſondern auch liebreitzend ware. Nichts hatte ſie an ſich von jenen Hof-Docken / welche jhre Länge nur den hohen Schuhen / und jhre Schönheit dem Anſtrich ſchuldig ſeyn. Alle jhre Holdſeligkeiten kamen von der Natur / die Stellung war hoch / und gerad / die Farb lebhafft / das Antlitz mehr anſehnlich / als lieblich / die Wangen und der Mund mehr muthig / als zärtlich. Mit einem Wort / man hätte ſagen ſollen / die Natur habe ſie auff die Welt geſchicket / umb ſie zu einer Königin der Amazoninnen zu machen. Nichts deſtoweniger waren jhre Augen unter den Blitzen eines Kriegeriſchen Angeſichts dermaſſen anzügig / daß ſie viler jungen Leuthen Anmuthungen gewonnen. Der ſie nur anſahe / bekame gleich einen Luſt / ſie zu freyen. Unter allen aber / die in ſie verliebt geweſen / ware keiner ſo hitzig / als ein Jüngling / auß eben jhrem Dorff gebürtig / welcher jhr offtermahl ſeine Anmuthung entdeckte. Die Unſchuld diſes frommen Jünglings / wie auch die unaußgeſetzte Dienſt-Bezeugungen / welche er der frommen Jungfrauen ſehr

willig

willig leiſtete / ſchienen einige Gegenlieb zu verdienen. Weil ſie aber jhr Hertz dem groſſen GOtt geheiliget hatte / wolte ſie es nit durch die Creaturen theilen laſſen ; Ja vil mehr fiengen jhr an die Freundlich- und Höflichkeiten deß jungen Menſchen verdrießlich zu ſeyn / ſobald ſie nach einer fleiſchlichen Lieb ſtancken. Es iſt eine gewiſſe Kaltſinnigkeit / die dem jungen Frauenzimmer ſehr wohl anſtehet / wann man etwan eine zu heurathen begehret ; ſehr ſträflich aber iſt diejenige / welche jhnen bißweilen zum Deckmantel jhrer Boßheit dienen muß / wann ſie nemlich ſich kaltſinnig anſtellen / mit dem Vorhaben / jhrer Verliebten Sclaven-Hertzen nur hefftiger anzuzünden. Solcher Argliſtigkeit ware unſer unſchuldiges Jungfräulein gar nit fähig / dahero ſie jhren Freyer ungeſcheuet abwieſe / mit Vermelden / er ſolte jhm doch keine vergebne Hoffnung machen / jhrer habhafft zu werden / ſeytemahl ſie in jhrem Jungfraustand ſolcher Ergötzlichkeiten zu genieſſen hätte / dergleichen ſie wohl wüſſte / daß in dem Eheſtand nit gefunden wurden. Weder diſe ſo freymüthige Abweiſung aber / noch auch die vergoſſene Zähren / konten das Feuer außlöſchen / welches ſo vil Vollkommenheiten in dem Hertzen deß jungen Freyers angezündet hatten ; welcher gleichwohl an ſeinem Handel nit verzweifelte / ſondern ſelbigen mit Witz und Verſtand forttreiben wolte / dahero er an die Elteren gienge / und wie ſie geſinnet wären / durch gute Freund außſpäen lieſſe. Endlich waren ſeine Werbungen ſo eyferig / daß die großmüthige Jungfrau / weil

weil sie sich von selbigen anders nit ledig machen konte / gezwungen warde / sich auß dem Hauß jhres Vatters hinweg zu machen. Ach GOtt! wer will außsprechen / mit was sehnlichen Trauren und Seufftzen sie den Orth verlassen habe / allwo sie gemeiniglich keiner anderen Gemeinschafft gepflogen hatte / als der Engelen und Außerwählten Freunden GOttes / von denen sie offtermahl ware besuchet worden. Wie vil hertzbrechende Seufftzer schickte sie in jene angenehme Einöde / allwo sie jhr Hertz liesse? wievil heisser Thränen liesse sie fallen in jenen Jungfrauen-Brunnen / da sie sich von jhme beurlaubte; Im übrigen / weil sie wohl wusste / daß die Engel in einem Orth sowohl / als in dem anderen wohneten / hoffte sie von jhnen gleiche Gunst zu Neuf-Châtel, allwohin sie sich begabe zu jhrer Freundinen einer / Namens Rousse, zugenieſſen.

Wiewohl nun diſe witzige Schäfferin / in Ergreiffung solches Mittels / gar vernünfftig urtheilte / die Lieb wäre eine Kranckheit / so der Pest schier gleichete / von welcher man sich nit besser / als mit der Flucht retten könte; so kan doch auch nit gelaugnet werden / daß diſe Anmuthung bißweilen von der Artzney selbst nur zunimt / und was sie löschen solte / nur mehr anzündet. Eben das begegnete jenem jungen Freyer / von deme wir erst vor geredet haben / seytemahl eben die Entfernung der jenigen Person / die er so innbrünstig liebte / jhne nur mehr begirig machte / sich umb solche Bande zu bewerben / die nur der Tod allein aufflösen könte. Reiſete derohalben auff

Toul.

Toul, allwo er auff Joanna alles Ernſts trunge/ den Heurath zu vollziehen / welchen ſie ihme/ſeinem Vorgeben nach/verſprochen hätte. Die Geiſtliche Obrigkeit lieſſe beyde Partheyen zur Klag / und Verantwortung beruffen / hörte ſie an / konte aber die Schäfferin nit verurtheilen auff die bloſſe Inzücht eines verliebten Menſchen.

Kaum ware diſer Rechtshandel geendet / da hat ſich Joanna alſobald entſchloſſen / wider nach Dom-Remy zu ziehen / in verſicherter Hoffnung/ ſie wurde nun gute Ruhe haben / da auß dem Weeg geraumet worden / was jhr zuvor verdrießlich geweſen. Wer die Freud begreiffen wolte / mit welcher ſich die gottſeelige Jungfrau wider dahin begeben / müſſte die Ergötzlichkeiten der Einſamkeit ſelbſt verkoſtet haben. Die Flüß lauffen nit begiriger zu jhrem Urſprung / und das Feuer trachtet nit ſo behend nach ſeinem natürlichen Orth / als diſes Jungfräulein zu ſeiner geliebten Einſamkeit eilte. In Anſehung deß Eyfers / mit welchem ſie ſich dahin verfügte / konte man leicht gedencken / jener Jungfrauen-Brunnen ſeye der Urſprung aller jhrer Freude / und in der ſtillen Wildnuß höre ſie die himmliſche Muſic, dero lieblichen Klang das Geräuſch der Stätten uns nit laſſet zu Ohren kommen. In diſer ſtillen Ruhe fienge ſie widerumb an/ jhre Gemeinſchafft mit den Heiligen zu haben / deren ſie ſonderbar gewohnet ware / die ſie aber zum öfteren j[illegible]r Beſuchung würdigten / waren Carolus mit dem Zunamen der Groſſe / der H. Ludovicus, und der H. Ertz-Engel Michaël, als Schutzherr deß

gantzen

gantzen Franckreichs / die heilige Margaritha und Catharina. Am aller-verwunderlichsten aber ware diſes / daß der Himmel ſchiene ſonders Gefallen zu haben / daß er der unſchuldigen Joanna alles offenbarete / ſo in gantz Europa vorgienge. Die Engel / als GOttes Botten / brachten jhr Zeitungen von aller Orthen und Enden / und ſtelleten jhr die gantze Welt / wie dem H. Benedicto, in einem einigen Augenwurff vor. Günſtiger Leſer / erkennet jhr nit die Güte unſers groſſen GOttes in ſeinen Liebkoſungen? Kan es auch ſeyn / daß jhr gar keine Gegen-Lieb erzeiget gegen diſem groſſen Monarchen / der ſeinen armen Geſchöpffen ſo ſchön thuet? Ach gütiger GOTT! wie unbarmhertzig gehen nit umb die groſſe Herren mit den jenigen / die jhnen das Glück unterworffen hat? und wann jhre Arth ein wenig geſchlachter iſt / ſo muß ein günſtiger Augenwanck ſovil ſeyn / als ein groſſe Belohnung: Und nichts deſtoweniger würdiget ſich jene unendliche Mayeſt. gegen der alle Fürſten der Welt nichts ſeynd / als arme elende Erdwürmlein / mit einem armen Bauren-Mägdlein auff das freundlichſte zu handlen. Und wurde wohl / die gäntzliche Waarheit zu bekennen / unſer Hertz unempfindlich ſeyn / wann es ſich nit von ſolchem Liebkoſen erweichen lieſſe / und unſere Vermeſſenheit gantz vichiſch / wann ſie ſich nit a. F. ſo nachtruckliches Exempel beſſerte.

Dritter Absatz.

Franckreichs armseeliger Zustand wird vorgestellet / auß deme es Joanna errettet hat.

DAmit man nun erkenne / in wem sonderbar der Himmel unsere unschuldige Schäfferin hab wollen unterrichten / so ist vonnöthen zu wissen / in was für Stand sich damahl das Königreich Franckreich befunden habe. Welche Erzehlung ob schon sie etwas abweegs spatzieret / so wird sie doch eben so wenig verdrießlich seyn / als jene in einander geflochtene Irrgäng / in welchen sich die Spatzierende also verlieren / daß sie sich endlich mitten in einer Blumenheide befinden. Lasset uns derohalben nur ein wenig in die Frantzösische Geschichten hinein schauen / damit wir darauß ersehen / was für Unterredungen der Himmel mit Joanna gepflogen / und mithin erkennen / auß was für einem betrübten Stand das gantze Königreich von der Güte GOttes seye errettet worden.

Das Ende deß vierzehenden / wie nit weniger auch der Anfang deß fünffzehenden Welt-Gangs ware dermassen verwirret / daß Franckreich kaum einmahl schlimmere Zeiten erlebet hat. Carolo dem Sechsten deß Namens Königen in Franckreich / als er in Bretagne reisete / umb den Hertzog gebührend zu züchtigen / und an seinem

zänckischen

zänckischen Feldmarschall Oliverio von Clisson sich zu rächen/ begegneten in wehrender Reyse solche Zufäll / die dem bevorstehenden Frantzösischen Unheil den Anfang machten. Als er sich in dem Wald von Mons befande / erschiene jhm ein wilder ungeheurer Mann / mit solcher unversehenen Behändigkeit / daß er nit auß dem Holtz hervorzugehen / sondern in einem Augenblick auß der Erden herauß gewachsen zu seyn schiene / selbiger fiele dem König in den Zügel seines Pferds / sprechend: **Wende umb / du bist verrathen.** Mit welchen Worten er so behend verschwunden / daß sich kein Mensch seinethalben weiter erkundigen können. Dem König aber brachte dise Abentheuer / sambt schon vorhin gefassten Argwohn einiger Untreu / seltsame Grillen in den Kopff. Das traurige Stillschweigen eines gantzen Kriegsheers wolte nit vil Gutes vorbedeuten / so in kurtzem erfolgen wurde. Unterdessen begab es sich / daß bey dem Ende deß Gehöltzes das gantze Heer von dem König sich absönderte / umb seiner Mayest. mit dem Staub nit verdrießlich zu seyn / welcher auff ebnen platten Land von so vilen Pferden nothwendig musste verursachet werden. Bey jhme aber / dem König / waren zwey Edel-Knaben verbliben / die seine Gewöhr trugen / deren einer von Hitz und Müdigkeit etwas krafftloß / deß Königs Lantzen / die er führte / unvorsichtig dem anderen / der den Helm hielte / auff den Kopff fallen liesse. Das machte den König noch seltsamer / der schon zuvor durch oben erzehltes abentheurisches Gesicht ware erschröckt

 worden.

worden. Weil derohalben die irrige Phantaſey über die Vernunfft Meiſterin worden / zoge er von Leder / ſchrye mit heller Stimm: **Schlaget drein in die Verrätther**; verübte es auch ſelbſt an allen denen / die jhm unter die Hand kamen / ſolang biß jhm die Kräfften entgangen / und er weder das Gewöhr / noch ſich ſelbſt mehr auff dem Pferd halten konte / da er ſich endlich den Seinigen ergabe. Nach diſem leidigen Zufall konte die Artzney-Kunſt / mit allem jhrem Fleiß mehr nit erſchwingen / als daß ſie dem krancken König je zu Zeiten etliche geſunde Friſten zuwegen brachte. Doch hat endlich die kluge Sorgfalt Guilielmi Harſely, den Zuſtand diſes mächtigen Monarchen ſovil gemildert / daß er ſchier ſich wider erholet zu haben ſchiene / wann nit ein neues Unweſen das alte Ubel erneueret hätte.

Selbiges hat ſich ein Jahr hernach alſo zugetragen: Ein Edelmann hatte einen Tantz angeſtellet von 6. wilden Männeren / umb die Hochzeit zu zieren eines Hof-Junckeren von dem König / der ſich mit einer Fräule auß der Königin Frauenzimmer vermählet hatte / und wolte der König ſelbſt mit tantzen / ſovil man jhne auch darvon abzuhalten ſuchte / wegen beförchtender Gefahr deß Feuers / welche ſich bey ſo vilen Facklen / ſo auff dem Saal zuſamen kommen wurden / gar leicht ereignen könte; Der König aber / welcher ſich von jeden befahrlichen Zufällen nit wolte ſchröcken laſſen / verharrete auff ſeinem gemachten Schluß / und befahle ſeinen Trabanten / wohl

acht

acht zu haben / daß die Fackelen alle zu nächſt an der Maur hielten. Zu beſtimter Zeit erſchiene der Adel ſehr häuffig / und unter anderen auch der Hertzog von Orleans, welcher mit 6. Knaben / die alle Facklen trugen / deß Königlichen Gebotts vergeſſen / zimlich vornen an ſtunde; da unterdeſſen anderer ſeits jederman mit Augen und Sinnen auff die Tantzer gerichtet ware / und keiner beobachtete / jhne den Hertzog deß Befelchs zu erinneren. Als nun keinem einfiele / daß der König ſelbſt tantzen wurde / kame er mit fünff anderen gantz vermumt auffgezogen. Jhre Kleydung war auß gevichter Leinwath ; gantz mit ſauberem Flachs / als mit Haaren überzogen / welche ſo eng an dem Leib anlage / daß es vilmehr dem angewachſenem Fell / als einem Gewand gleichete. Auß diſem Hauffen / ſtache den Hertzog der Vorwitz / einen zu erkennen / nahme derohalben eine Fackel / von welcher ein Funcken ſprange an das Kleid eines auß diſen Waldmännern / kame auch folglich an die andere / ohne jhr Mayeſt. ſelbſt zu verſchonen. Auß welchem dann ein erſchröckliches Spectackel entſtunde / indem man ſehen muſſte / wie diſe Herren nit anders brannen / als Facklen / die dem geſambten Hof einen traurigen Glantz geben muſſten. Yvain de Foix, mit Hindanſetzung ſeines eignen Heils / ſchrye auß allen Kräfften / man ſolte doch nur den König erretten / welche Sorgfalt jhm dann auch das Leben erhalten; ſeytemahl die Hertzogin von Berry, zu der er ſein Zuflucht genommen / jhne mit jhrem langen Rock von den Mörderi-

ſchen Flammen gerettet / von denen Carolus de Potiers erſtecket worden; Genſay aber / Yvain de Foix, und Comte de Jovij haben nur zwey Täg überlebet. Der junge Nantovillet hat ſein Heil gefunden in einem Zuber voll Waſſer / welcher ungefehr zu ſeinem groſſen Glück in der Nähe geſtanden. Diſes unvorſehene Unglück hat die gantze Geſellſchafft mit ſolchem Schrecken angefüllet / daß die Königin in eine Ohnmacht / und was das allerärgſte ware / der König in ſeine vorige Schwachheit wider gefallen. Es wollen zwar nit alle Geſchicht-Schreiber mit einſtimmen / daß diſes Unglück die Urſach ſeye der widererfolgten Kranckheit / ja einer auß jhnen will eine Ketzerey darauß machen / wann man es glauben wolte / was nemlich er nit geſagt hat. Nichts deſtoweniger traue ich jhme ſovil Gerechtigkeit wohl zu / daß er uns gern erlauben werde / von ſeiner Meinung abzutretten / ſonderlich da er ſich nur auff Muthmaſſungen gründet / indeme es ein jeder vermeinet wohl getroffen zu haben. Nehmet da eine Witzigung jhr Monarchen der Erden / die ihr euch ſchätzet der gantzen Natur gnugſam gewachſen zu ſeyn / nehmet doch für euch ſelbſt eine erſprießliche Lehr auß diſen Unglücks-Fällen / deren ſich GOtt bedienet / umb euren Hochmuth zu demüthigen. Merckets wohl / wann es euch beliebig iſt / daß / ſo hoch eure Kronen auch erhebet ſeyn mögen / jhr dannoch einen Ober-Herrn noch über euch habet / der ſie ernidrigen könne. Und iſt gar nit vonnöthen / daß Er / euren Hochmuth zu züchtigen / eine gantze Hölle anzünde;

anzünde; ein eintziges Fünckelein jenes Feuers / welches nur ein Schatten iſt deß ewigen / kan euch wider zu eurer Schuldigkeit treiben / wann jhr derſelbigen vergeſſen habt. Nemmet wohl zu Hertzen / daß all euer Anſchlag nichts iſt / als eine dunckele Liecht-Demmerung / die von der geringſten Widerwertigkeit kan verdunckelt werden. Diſer groſſe König / in deme gantz Franckreich ſeine Ergötzlichkeit hatte; diſer gütige Vatter / den das Volck ſo hertzlich liebte; diſer weiſe Fürſt / den die Völcker für einen Richter jhrer Strittigkeiten erkieſeten; diſer großmüthige Monarch / den die Außländer als einen Abſtraffer der offentlichen Laſteren verehreten / diſer iſt nun nichts anders / als ein erbärmlicher Gegenwurff der Thränen / ein Spil ſeiner eignen Unterthanen / und ein eiteles unvermögliches Geſpenſt / mit deme ſie nur die jenige ſchrecken / deren Freyheit ſie zu unterdrucken ſuchen.

Als nun den König ſein armſeeliger Zuſtand zu dem Regieren untüchtig gemacht / regte ſich ein groſſe Eyferſucht unter den Groſſen deß Reichs. Der Hertzog von Orleans, ſeiner Mayeſt. Bruder / vermeinte den Zuſpruch zu der Cron von der Geburt empfangen zu haben. Philippus hingegen / mit dem Zunamen der Küne / Hertzog in Burgundien / widerſetzte ſich biß in ſein Grab / und nahme einen Vorwand ſeiner Ehrſucht von dem Argwohn / den man geworffen hatte auff Valentina die Hertzogin von Orleans, als wann ſie an der Kranckheit deß Königs ſchuldig wäre / die auch den Dauphin ſolte von dem Brod geholffen

haben. Die Urſach ſolcher ſchwären Inzücht ware genommen von einem Apffel / den ihr Sohn dem Königlichen Printzen / als er mit ihm ſpilete / gegeben hatte. Aber die Waarheit zu bekennen / ſo muſſte Philippo diſer liederliche und übelgegründete Vorwand nur dienen / an ſtatt deß rechtlichen Zuſpruchs / der ihme mangelte. Die gantze Zauberey diſer tapfferen Printzeſſin beſtunde allein in einer natürlichen Anmüthigkeit und annehmlichen Arth / ſich in allem deß Königs Siñ zu bequemen / mit deme ſie dann ſeine Huld leichtlich gewanne. Ich müſſte förchten / für gar zu grauſam angeſehen zu werden / wann ich mich auffhalten wolte / in Erzehlungen der erſchröcklichen Blutvergieſſungen / welche die Zertrennung diſer zweyen Partheyen in gantz Franckreich verurſacht hat. Gnug iſt es / daß wir wiſſen / Pariß ſeye die Trauer-Büne geweſen / auff welcher diſe zwey Königliche Häuſer ihre wütende Raſerey wechſelweiſe herauß gelaſſen haben. Der Muthwillen kame ſo weit / daß auch die Heilige im Himmel mit zu den Partheyen tretten muſſten / und mit ihnen Bündnuß ſchlieſſen. Gantz leydig ware es anzuſehen / daß auch an den Altären Zeichen erſchienen ihres Haſſes / deren Schirm-Heilige bald das Wappen-Schild von Armigniac, bald das von Burgund Wappen führen muſſten. Und wurden diſe Abentheuer mehr lachens werth / als ſtraffwürdig geweſen ſeyn / wann ſie nur in Wechslung der weiſſen Schärpffe / mit dem Burgundiſchen Kreutz beſtanden wäre; daß ſie aber auch groſſes Blut-

ver-

vergiessen und Weinen in gantz Franckreich verursachet / ist aller Vernunfft zugegen gehandelt worden / und keines Weegs zu entschuldigen. Als Philippus der Küne mit Tod abgangen / ist jhme Joannes sein Sohn nachgefolget / als ein Erb seines Ehrgeitzes und Hasses.

Diser neue Fürst spilete dermassen den Meister über Carolum den König / daß er bey solcher Verwirrung / sich eines Lasters anmassen dorffte / dergleichen man sich von einem edlen Gemüth niemahl hätte traumen lassen : die Macht deß Gegners stunde dem Vorhaben Joannis in dem Weeg ; damit er sich nun von selbiger ledig machte / liesse er jhm an einem Abend auffpassen / und ermorden / als er eben von der Königin nach dem Hof Sanct Pauli sich verfügte / auß Ursach eines falsch-erdichten Befelchs / welchen man jhme von seinem Bruder zubrachte. Nach einer so erschröcklichen Mordthat ist nichts zu melden von der wilden Grausamkeit / so die Burgundier an einem Feldmarschall und allem seinem Anhang verübet haben. Wir wollen auch stillschweigend übergehen den Muthwillen deß Pöbels / welches seinen rechtmessigen Oberherrn / zum Zeichen seiner Meuterey / mit einer weissen Hauben hat vorstellen dörffen. Vergessen wollen wir deß Verlurſts / welchen Franckreich auff den Felderen von Azincour hat leiden müssen. Zu eben disem Blutbad hat endlich auch das seinige steuren müssen der Hertzog von Burgundien auff der Brucken von Montereau , allwo jhme mit paarer Müntz vergolten warde / was auß seinem Mord-

Befehl offtermahl zu Pariß hatte geſchehen müſſen. Du aber / Göttliche Vorſichtigkeit / dero abſonderliche Sorg allzeit für diſes Reich gewachet hat / wo wäreſt du damahl? Der armſelige Zuſtand diſer edlen Landſchafften / in welchen GOtt ſelbſt / ſambt den Lilien / die Erkantnuß ſeiner Gottheit gepflantzet hatte / gieng er dir dann nit zu Hertzen?

Bey diſer Verwirrung wolte Heinrich der Fünffte / König in Engelland / welcher ſich von den Augen Catharinæ von Franckreich hatte überwinden laſſen / nach erhaltenen Sig von Azincour, die Wohlgewogenheit Philippi erwerben / der zwar ſeinem Vatterland ſovil Ubels auff den Halß gezogen hat / daß er den Namen deß Gutthätigen wohl nit verdienet. Und iſt jhme / Heinrichen / ſein Beginnen auch alſo glücklich gelungen / daß er innerhalb wenig Tagen ein Tochtermann worden deß Königs / und ein Beherſcher deß gantzen Reichs / zu groſſem Nachtheil deß Grafen von Touraine Caroli deß Dauphins / welcher in das Elend verſchicket worden / umb der Ermordung willen Joannis von Burgundien / der in ſeiner Gegenwarth / und wie man vermeinte / auß ſeinem Befelch ware umbgebracht worden. Durch ſelbiges Urtheil warde jhme mithin auch aberkant aller Zuſpruch an Franckreich / und er unfähig erklärt der Cron und Scepters. Zu ſelbiger böſen Zeit / wurde wenig gefruchtet haben / wann man auch ſchon das Saliſche Geſatz hätte wollen auff die Bahn bringen / wiewohl man es wäre befugt geweſen. Carolus ware

re zu friden/daß er ſich auff den gerechten GOtt/ und ſeinen Degen bezoge. Weil aber die Gerechtigkeit jhrer Waagſchale kein Gewicht geben kan/wann ſie nit zugleich den Degen in der Hand führet/zu Behuff jhres guten Handels / ſo hat auch der gute Dauphin, der ſich hatte als einen rechtmeſſigen Erben deß Königreichs außruffen laſſen / bald ſpüren müſſen / daß jhme nichts übrig wäre zu regieren. Die Geſchichten melden / daß jhne ſeine Feinde nit anders / als ſpöttlende/ den König von Bourges genennet haben ; wiewohl man jhm auch dort / nit ein paar Stifel / ohne Erlegung paarer Bezahlung / borgen wolte. Seytemahl einige Geſchicht-Schreiber melden / daß als ein Schuſter für den König ein paar Stifel verfertiget / und jhme ſchon einen an den Fuß angemeſſen / der König aber ſich vernehmen laſſen / daß wann jhme GOtt zu dem ſeinigen wider helffen wurde/ſeine Arbeit jhme treulich ſolte vergolten werden ; er der Schueſter alſobald die Stifel wider zu ſich genommen / und ſo gar nit ein wenig Leder an ein gantzes Königreich habe ſetzen wollen. In ſolch äuſſerſte Noth geriethe diſer junge Printz mit dem Abſterben Caroli deß Sechſten. Dann Iſabella von Bäyern/ die gegen diſem jhrem Sohn keinen Mütterlichen Blutstropffen in dem gantzen Leib ſpüren lieſſe/ zeigte alle Lieb und Neigung nur gegen jhrem Eydam/ der ſich ſchon zu einem König in Franckreich hatte crönen laſſen. Die meiſte von den Fürſten und Groſſen deß Hofs hägeten ſeine Tyranney / weil ſie ſich von ſelbiger nit loß winden

winden konten. Auch die Verſtändigſte zeigten gegen Heinrichen groſſe Unterthänigkeit / mehr auß Zagheit / als wohlmeinender Treue. Alles Volck / mit einem Wort / wendete die Augen auff diſe neue Sonne / und bettete an jhr auffgehendes Liecht.

Obſigeten alſo die Engelländer über gantz Franckreich / und hielten alles unter dem Gewalt jhrer Macht / deß Dauphins Helden-Gemüth außgenommen / welcher / wiewohl er ſich von jederman gantz verlaſſen ſahe / doch niemahl die Hoffnung fallen lieſſe / ſich ſeines gerechten Erbtheils zu bemächtigen / welches jhm von ſovil hundert Jahren her der Himmel mit allem Recht zugeſprochen hatte. Die gantze Macht diſes armen Printzen beſtunde in ſeinem hertzhafftē Muth / und in der Fauſt fünff oder ſechs tapfferer Helden / die der Himmel aufferwecket hatte / umb jhrem rechtmäſſigen Herrn und König die Cron auff dem Haupt zu erhalten. Unter den jenigen / die jhre treue Dienſte / und der glückliche Außgang jhrer ritterlichen Thaten berühmt gemacht haben / werden die Geſchichten allzeit gedencken Joannis deß Grafen von Dunois, eines natürlichen Sohns deß Hertzogen von Orleans, Stephani von Vignoles, mit dem Zunamen La Hire, und Potons von Saintraille, deren Ruhm und Lob vor der Welt Untergang nit verwelcken wird. Das Jahr / da man zehlete nach CHRISTI gnadenreicher Geburt / Tauſent vier hundert zwey und zwaintzig / iſt ſonders denckwürdig geweſen / ſo wohl wegen deß Abſterbens Caroli deß Sechſten / und

und Heinrichs deß Fünfften / als wegen der Crönung zweyer Printzen / Caroli deß Sibenden zu Poitiers, und Heinrich deß Sechsten zu Pariß. Zu welcher Zeit / in zweyen gecrönten Königen / zwey Sonnen dem Frantzösischen Königreich geschienen haben. Nichts destoweniger schiene die jenige Parthey den grösten Vortheil zu haben / die das wenigste Recht hatte / und ware der gute Carl, wie schon gemeldet worden / vilmehr in der That ein Burgermeister zu Bourges, als ein König in Franckreich. Mein Vorhaben ist nit / dises Orths eine allgemeine Geschicht-Erzehlung zu stellen / sondern nur etliche Puncten zu berühren / auß denen ein jeder erkennen mag / was für Erscheinungen der Joanna von Arc vorgekommen. Der Gutthaten GOttes soll man allzeit gedencken / darumb dann sehr nutzlich ist / daß man die Augen wende auff den jenigen Schlund und Abgrund / auß deme uns seine Güte errettet hat. Diser erschröckliche Anblick kan uns in den Schoß führen deß jenigen / der uns seine Hand gereichet hat / und unser Gemüth erwecken zur Erkantnuß einer schuldigen Pflicht / welche sonst villeicht durch Langwürigkeit der Zeit hätte können vergessen werden. Und ist gewißlich dise nit die geringste auß den Würckungen Göttlicher Weißheit / daß sie in unserem Leben solche Zufäll verhenget / deren Bitterkeit uns erst recht zu verkosten gibt die Süssigkeit seiner Erbärmden.

Vier-

Vierter Abſatz.

GOtt eröffnet Joannæ ſeinen Willen / deme zu gehorſamen / ſie ſich zu den Bedienten deß Königs / von dannen zu dem König ſelbſt verfüget / und ſelbigen entdecket.

INdem alſo die Grauſamkeit diſes gantze Königreich verwüſtete / lieſſe ſich ſein Schutz-Herr belieben / in dem Winckel eines einſamen Gehültzes einer armen Schäfferin zu offenbaren / was wichtiges in der Welt vorlieffe / und von wannen uns Hülff kommen ſolte. Es hatten ſie zwar die heilige außerwählte Seelen von dem Himmel / ſchon von dem dreyzehenden Jahr jhres Alters angefangen zu beſuchen / ſeine ſonderbare Gemeinſchafft aber hat GOtt erſt recht in dem ſibenzehenten Jahr ſpüren laſſen / dann damahl zeigte er jhr in dem ſchattechtigen Gebüſch / was vor der Statt Orleans, die der Graf von Salisbery belägerte / vorgienge. Eines Tags / da Joanna in dem ſo genanten Eichenholtz ſich gantz allein auffhielte / hörte ſie eine Stim̃ / die jhr befohlen / zu dem König zu gehen / und jhme in Namen GOttes anzudeuten / daß die Trangſalen ſeines Reichs bald ein Ende nehmen wurden. Durch ſelbige Himmliſche Stim̃ ward ſie auch verſtändiget / von allem deme / was ſie die noch übrige 3. Jahr jhres Lebens zu thuen hätte.

Kein

Kein Mensch ist jemahl also erschrocken / als diſe arme Tröpffin / welche nit begreiffen konte / wie es doch geschehen solte / daß sich GOTT ihrer Diensten gebrauchen wolte zu einem solchen Werck / welches die Hertzhafftigkeit eines tapffern Soldaten eben so nöthig zu forderen schiene / als die Schwachheit ihres Geschlechts darzu gantz untauglich ware. Doch musste es gehorsamet seyn / und der Göttliche außtruckliche Befelch allem menschlichen Bedencken vortringen. Derohalben dann unsere unschuldige Schäfferin zu ihrem Vatter heimkehrete / willens / ohne seine Verwilligung nichts anzugreiffen : Und ware das eben ein rechtes Kennzeichen / daß der Geist der Finsternussen mit solchem Vornehmen nichts zu schaffen hätte / weil sie nichts begehrte verborgen zu halten.

Einsmahls frühe Morgens / als die fromme Jungfrau Willens ware / dem Vatter zu offenbaren / zu weme sie veranlasset wurde / kame er mit seiner Rede zuvor / und sagte / wie daß sein Willen wäre / Joanna solte sich hinfüro nit mehr von Hauß hinweg machen / sondern der Haußhaltung abwarten. Die Mutter / welche in dem Gesicht ihres Manns einigen Unlust / und Unwillen in seinen Reden verspürte / fragte ihn umb die Ursach seines Verbotts. **Mein Frau** / antwortete der gute Bauer / **diſe Nacht hab ich einen Traum gehabt / auß deme ich etwas Unsterns beförchte. Es kame mir vor / als wann ein grosſer Hauffen Sol-**

daten

daten unſere Tochter entführete / darauff zeigte ſich ein weiſſes Pferd / auff deme ſaß Joanna, umbringet von vilen Leuthen / die ſie begehrten umbzubringen. Was mich aber am meiſten gekräncket hat / iſt diſes / daß ich ſie endlich hab ſehen müſſen in ein Feuer fallen / in deme ſie ihr armſeeliges Leben geendet.

Die arme Iſabella ward von diſer Erzehlung dermaſſen beſtürtzet / daß man hätte meinen mögen / ſie hätte ihrer Tochter Unglück ſchon mit Augen geſehen / und nit nur eine Vorbedeutung deſſelbigen angehöret. Von ſelbiger Stund an hätte ſie fleiſſige Acht / ſchier mit gar zu groſſer Aengſtigkeit / auff alles Thuen und Laſſen ihrer Tochter / lieſſe ſie auch keinen Fuß auß dem Hauß hinauß ſetzen / ſie wäre dann ſelbſt mit und darbey: Und was ihre Forcht noch gröſſer machte / ware / daß die unſchuldige Jungfrau mit denen Haußgenoſſen nichts anders redete / als von der Belägerung der Statt Orleans, und das zwar mit ſolcher Arth / daß man wohl ſpüren konte / der Sinn ſtunde ihr nach dem Krieg. Nichts konte ſich vor ſelbiger Statt zutragen / daß es nit Joanna alſobald wuſſte / und allem Volck kund machte. Ein jeder urtheilete nach ſeinem Sinn / von ihrer Tugend / und Untugend. Wie will man aber zugleich GOtt und den Menſchen gehorſamen / wann ihre Willen einander gantz entgegen

gegen seynd? Von der Reise / die Joanna zu ihrer Mayest. vornehmen solte / hielte sie nit vor gut/noch etwas gegen den Eltern zu melden/und so sie sich nur das geringste hätte vernehmen lassen / wurde man ohne Zweifel geurtheilet haben/ alle ihre Geheimnussen rühreten nit her / von einer rechtschaffnen vollkomnen Tugend / sondern von einem verruckten Hirn / welches dann die arme Schäfferin in ihrem Sinn gantz verwirret machte / indem sie eines theils an dem Willen GOttes nit zweiflen konte / und aber andern theils billich scheuete / sich gantz allein auff den Weeg zu machen / und durch gehorsame Vollziehung deß aufferlegten Befelchs ihre Keuschheit in Gefahr zu setzen. Ihr Vatterland als ein Gräntz-Orth deß Königreichs war gemeiniglich mit Soldaten besetzet / die von allen Enden herkamen / umb entweder selbst in dem Krieg zu dienen / oder selbigen zu lernen in jenen schönen Landschafften / allwo der Kriegs-Gott / als auff seiner eignen Schau-Büne / allzeit gespilt hat.

Die Reinigkeit ist ein Kleinod / welches die verständige Jungfrauen allzeit werth halten / und solang sie selbiges begehren unversehrt zu bewahren / so müssen alle Gefahren / als sovil Stein-Klippen / die in den Fall stürtzen / geflohen werden. Nit zu zweiflen ist / daß wofern es der Himmel nit außtrucklich befohlen / und Joanna nit so festes Vertrauen gesetzt hätte auff seine unfählbare Hülff / sie freylich / der Lieb zur Keuschheit / über den Gehorsam wurde den Vorzug

gegeben haben / ſeytemahl die Schuldigkeit zu gehorſamen ſie in Gefahr zu ſetzen / ſchiene jhre Keuſchheit zu verlieren. Es zeigte ſich aber eine Gelegenheit / durch welche jhrer Ehr Mittel an die Hand gegeben wurden / den Befelch GOttes zu vollziehen / und zugleich den köſtlichen Schatz zu verſicheren / deſſen ſie nit wolte verlurſtig werden. Jhr Vetter und Muhme muſſten nach Vaucouleur reiſen / allwo ſie in Befehl hatte / ſich zu dem Statthalter ſelbiges Orths / mit Namen Baudricourt, zu verfügen. Diſe treue Geſellſchafft machte jhr Hertz und Muth / jhren Bluts-Freunden in gemelte Statt zu folgen / allwohin ſobald ſie ankommen / iſt ſie gleich auff das Schloß gangen / mit Baudricourt zu reden. Der geringe Stand aber und verächtliche Auffzug einer einfältigen Schaaf-Hüterin / wolten jhr den Zutritt ſchwär machen bey den Bedienten diſes Befelchhabers / indem ſich ſelbige nit konten bereden laſſen / daß ein Bauren-Mägdlein wichtige Geſchäfft wurde zu verrichten haben mit dergleichen Stands-Perſonen / als jhr Herr ware. Endlich vermöchte jhr inſtändiges Bitten bey jhnen ſovil / daß ſie jhrem Herrn andeuteten / es wäre ein junges Mägdlein ankommen / welches mit jhme zu reden verlangte. Diſer Herr / ſo ein Frantzoß ware / das iſt / von Natur zur Freundlichkeit geneigt / ſtige alſobald in den Hof hinab / allwo Joanna ſeiner wartete / und als ſie jhn mit einer tieffen Ehrbezeugung gegrüſſet / er aber jhr Anbringen vernehmen wolte / begehrte ſie die Erlaubnuß / ſelbiges jhm allein

lein vorzutragen. Nachdem er sich derohalben von seinem Gefolg ein wenig beyseits gezogen / fienge die unschuldige Joanna mit gebrochenen Seufftzeren und grosser Anmüthigkeit gegen jhme also an zureden.

Herr / euch kan nit unbekant seyn der armseelige Zustand dises Königreichs / welches GOtt jederzeit so sehr geliebt hat. So wisset jhr auch / daß unser frommer König Carl nit einen Augenblick seines Lebens gesichert ist. Endlich doch seynd die Thränen seiner getreuen Unterthanen biß in den Himmel hinauff gestigen / und die Schirm-Heiligen seiner Cron / haben sich in das Mittel geleget bey dem jenigen grossen Monarchen / welcher alles Unglück / so jhne überfallen / allein wenden kan. Die böse Zeiten hat er nun meistens außgestanden / und will sich nun wider der Himmel außheiteren / auch die Sonn auß den trüben Wolcken hervorblicken. Jene Vorsichtigkeit / dero der gantze Erden-Kreiß zu Diensten stehen muß / hat verhenget / daß es umb unser Heyl schier allerdings gethan gewesen / damit das Wunder unserer Rettung desto grösser wäre. Schon öffters hat Franck-

reich erfahren / daß ſeine Stärcke unüberwindlich ſeye / wann es nur den Himmel zu gehilffen hat. Die ſigreiche Waffen ſeiner Königen und Völcker haben geblincket/ſoweit die Sonne jhre Strahlen wirfft / das kan kein Menſch laugnen. Aber ach! an ſtatt daß wir hätten ſollen unterthänig bleiben jener Macht/von der uns alle Stärcke herkame / haben wir unſeren Beyſtand häßlich beleydiget/ und durch unſere Widerſpenſtigkeit gleichſam gezwungen den jenigen / der uns auffhalffe / daß er uns / mit Entziehung ſeiner Hülff / unſere eigne Schwachheit hat müſſen zu erkennen geben. Erfahren haben wir gnugſam / daß an der Gunſt unſers groſſen GOttes all unſer Glück und Wohlfarth gehangen. Nun aber von etlichen Jahren her müſſen wir ſehen / daß die uns ſonſt in keinem Stuck ſeynd gewachſen geweſen / in allen Begebenheiten unſerer Meiſter werden. Nach ſo vilfältiger Erfahrnuß / kan ja das arme Franckreich nitmehr zweiffelen / ob es ſein Glück der Güte GOttes ſchuldig ſeye; ſeine Seufftzer und

Zähren /

Zähren / die es vergossen / haben das liebreiche Hertz GOttes erweichet / der Anschlag / jhme zu helffen / ist schon gemacht / durch solche Mittel / die zugleich seine Allmacht und Güte an den Tag geben werden. Villeicht werdet jhr / mein Herr / selbige schwärlich begreiffen / der Außgang aber wird der Waarheit meines Versprechens beypflichten. GOtt will sich meiner Wenigkeit bedienen / die Engelländer auß Franckreich hinauß zu schlagen. Und darumb bitt ich euch / mir ehestens die Gelegenheit zu machen / damit ich vor jhre Majest. kommen möge. Wann ein Mensch jemahl an einem Abentheuer erstaunet / so ware es diser Statthalter / der witzige Vortrag diser einfältigen Schäfferin liesse nit zu / daß er jhr Vorhaben für aberwitzig und ungereimt hielte / und doch anderen Theils machte die vermeinte Unmöglichkeit eines so grossen Wercks / daß er an der Waarheit jhres Vortrags zuzweifflen begunte. Er stellete jhr tausenterley Fragen / auff welche sie allzeit antwortete / sovil vonnöthen ware / jhre Sachen glaubwürdig zu machen. Damit man jhm nun nit könte vorrucken / daß er sich von einem einfältigen Bauren-Mägdlein hätte betriegen lassen / schickte er zu jhren Eltern / umb Bericht einzuholen / wie diſe Schäf-

ferin gearthet wäre / da er dann zur Antwort bekame / daß ſie jhr Lebenlang nit weit auſſer jhres Dorffs kommen wäre; waar ſeye es / daß ſie von kurtzer Zeit hero / zum öfftern mit gantzem Ernſt / auff die Bahn gebracht habe den ſchwebenden Krieg der Frantzoſen und Engelländer / dahero ſie wären veranlaſſet worden / ſie in dem Hauß zu behalten / auß Forcht / ſie möchte ſonſt etwan in das Läger ziehen. Und zwar wolte der Statthalter ſie ſchon wider abweiſen / weil er urtheilete / jhre Sachen hielten keinen Stich / ſo triben auch alle / die bey jhm waren / nur das Gelächter mit Joannæ jhren Reden / und waren etliche / die ſich nit halten konten / daß ſie über diſes arme Mägdlein nit etliche höniſche Spothreden hören lieſſen: Andere unverſchambte Gemüther darfften ſo gar von jhrer Keuſchheit ungleiche Gedancken ſchöpffen; die aber alle / auff wunderbare Weiſe / mit einer verborgnen Straff an dem Leib / auff jhr Lebenlang / ſeynd gezüchtiget worden: welches Wunder zwar damahl dem gemelten Herrn von Baudricourt gantz nit bewuſſt ware. Darumb es dann auch / den Reden der Joanna deſto eher zu glauben / keinen Behueff geben konte; ſondern im Gegentheil / da ſie von jederman für dumm und einfältig gehalten wurde / ware er ſchon deß Willens / ſie wider zu jhren Schaafen heimzuſchicken; die fromme Jungfrau aber nahme jhre Zuflucht zu einem Alten von Adel / mit Namen La Noüe Lompont, deme ſie alles widerholte / was ſie ſchon dem Statthalter geſagt hatte. Diſer weiſe Greiß

hatte

hatte auß lang geschöpffter Erfahrnuß wohl gelehrnet witzig zu seyn / doch urtheilte er hochvernünfftig / wo es umb deß Königs Dienst zu thun wäre / müsste man nichts verabsaumen / und ware es ja wohl möglich auff allen Fall der Allmacht GOttes / durch ein Weib etwas ersprießliches zu würcken. Es hatte jhm Joanna etliche absonderliche Umbständen eröffnet / auß denen er veranlasset ward / alles für waarhafft zu glauben / was sie gesagt hatte : Besprachte derohalben hierüber den von Baudricourt, und mit Eröffnung alles deß jenigen / so er von der Schäfferin gehört hatte / brachte er jhn so weith / daß er zu einer Unterredung auff den Nachmittag einwilligte / umb dem Anbringen deß Mägdleins mit besserer Zeit und Weil nachzusinnen. Damit man nun sehe / was den Statthalter zu einem endlichen Schluß vermöget habe / so ist zu wissen / daß eben damahl der Graf von Salisbery Orleans belägerte / welche Statt / weil sie für das Hertz gehalten warde deß gantzen Königreichs / dero Belägerung auch folglich das äusserste Verderben desselbigen nach sich ziehen musste. Innerhalb etlichen Monaten waren so scharpffe Schlachten vorgegangen / daß man wohl glauben konte / der Kriegs-Gott hätte seine dapfferste Helden dorthin geschicket ; der Graf von Salisbery selbst warde umbgebracht durch einen Schuß / und sambt jhme noch vil andere ansehnliche Edelleuthe. Und hatte gewiß Engelland vor diser schönen Statt den Kern seiner besten Troppen / da unsere unschuldige Schäfferin eben mit

Baudricourt jhrer Hülffleiſtung halber beſchäfftiget ware. Lompont, als er in das Zimmer deß Statthalters hineingetretten / ſtelte jhme Joanna wider vor / die auff jhren vorigen Reden beſtändig verharrete / nur allein ſich beſcheidentlich beklagende / daß er ſo ſchlechte Meinung von jhr geſchöpfft hätte / umb ſie vor wahnwitzig oder unverſchamt zu halten. Und damit jhr wohl erkennen müſſet / ſetzte ſie hinzu / daß nichts anders / als der außtruckliche Befelch GOttes mir zu allem die Zungen gelöſet / ſo ſollet jhr verſichert ſeyn / daß unſere Troppen Stöß bekommen haben / da ſie ſich unterſtanden zu verhinderen / damit nit etwas Kriegs-Volcks auß dem Läger deß Hertzogen von Bethford, zu dem Läger vor Orleans ſtieſſe. Morgen werdet jhr ſehen / ob mir der Himmel die Gunſt erweiſe / daß ich innen werde / was anderwerts vorgehet / oder ob es mir an der Witz fählet. Demnach jhr aber euch beſchwäret findet / meinen Reden Glauben zu geben / ſo will ich deß Befelchs / den mir GOtt aufferleget hat / gantz entbunden ſeyn / und euch zu verantworten geben allen Unſtern / ſo dem König auff den Halß kommen wird / auß Abgang der Hülff / wel-

welche GOtt durch meinen schwachen Armb jhme zuschicken will. Und dises sagte das fromme Mägdlein mit so unerschrockner Künheit / daß sich Baudricourt endlich überreden liesse jhr zu glauben. Den folgenden Tag brachte man jhm die Zeitung von der Niderlag der Frantzosen zu Rouveray, welche die Geschichten unter dem Namen der Härings-Schlacht bemercken. Massen der Hertzog von Bethford, deme damahls über alle Engelländische Händel die vornehmste Obsicht anvertrauet ware / von vier biß fünff hundert Karren mit Häringen beladen / unter dem Geleith Joannis Fastal, zu dem Läger vor Orleans geschickt hatte ; da dann die Frantzösische Hauptleuthe/mit Ioanne Stuart, General-Feldmarschalck von Schottland / und seinen Troppen vereiniget / nit dunckte sonders schwär zu seyn / daß sie sibenzehen oder achtzehen hundert Mann auffschlügen. Sie fanden aber einen so ritterlichen Widerstand/und unter sich selbst so schlechte Verständnuß / daß sie fünff oder sechs Tausent der Jhrigen auff der Wahlstatt verlohren / unter welchen über hundert und zwaintzig Edelleuthe von Ansehen seynd gezehlet worden. Dises Unglück gab dem Handel Königs Caroli einen grossen Stoß / bey deme ein freudiges Gemüth noch das beste thun musste / wiewohl auch dises / sovil er sich bey allem seinem Verlurst noch unerschrocken und großmüthig erzeigte / doch den Feinden jhren Muth nit benehmen konte. Von Tag zu Tag kamen

Zeitungen / wie daß die Engelländer mehr und mehr ſich bemächtigen deß jenigen / ſo jhme übergebliben ware. Die / ſo von jhres eignen Nutzens wegen dem König bißhero treu verbliben waren / da ſie keinen Weeg mehr ſahen dahin zugelangen / zogen ſich auch beyſeits / und wolten lieber dem Glück folgen eines ungerechten Uberwinders / als getreue / doch unglückſeelige Unterthanen verbleiben. Ach GOTT! wie wunderbarlich ſeynd deine Urtheil / und deine Anſchläg ſo ſinnreich? Jndeme das Franckreich in ſein äuſſerſtes Verderben zu eilen ſchiene / hatte der Himmel ſolche und ſo verwunderliche Mittel in Bereitſchafft / jhme widerumb auffzuhelffen / daß ſeine Hülff gar wohl zu erkennen ware / an der Schwach- und Unvermöglichkeit der jenigen / ſo jhme unter die Armb greiffen ſolte.

Baudricourt, der ſich über dem freyen Gemüth der Joanna verwundern muſſte / fiele endlich auff die Meinung auß / jhre Offenbahrungen erforderten andere Richter von der Geiſtlichkeit / dergleichen er nit wäre / und ſtunde jhme auch nit zu verantworten / wann er mit fernerer Verachtung diſer Schäfferin / etwas an dem Dienſt deß Königs verſaumete: warde alſo alles angeordnet / ſie zu dem König zu ſchicken / welcher damahls zu Chinon ſich auffhielte. Die Weeg aber und Straſſen waren alſo unſicher / daß es umb jhre Reinigkeit wäre gethan geweſen / ſoann man ſie ohne ſicheres Geleith / und in den Kleyderen jhres Geſchlechts hätte ziehen laſſen:

laſſen: Ware derohalben vonnöthen / daß unſere Schäfferin ſich in eine Amazonin verkleydete / und Manns-Kleyder anlegte / in welchen ſie eilends nach Chinon reiſete / umb alldorten jhre Majeſt. anzutreffen. Der ſie dem König liferen ſolte / ware ein tapferer auffrichtiger von Adel / von deme wohl keinem etwas Böſes hätte einfallen können / wann auch ſchon wäre bewuſſt geweſen / mit was für Geſellſchafft er umbgienge. So ware auch Joanna ſelbſt ſonders befliſſen / allen böſen Argwohn / der jhrer Keuſchheit hätte mögen nachtheilig ſeyn / abzuſchneiden. Auff jhrer Reiſe machte ſie ſich allzeit in eine beſondere Kammer beyſeits / ſowohl umb entfernet zu ſeyn von allen Mannsperſonen / als auch damit ſie näher wäre den Englen / von denen ſie gemeiniglich beſuchet warde. Ach unſchuldiges Blut / gleichwie ich nit anders als loben kan euren auffrichtigen Wandel / alſo muß ich euer Unglück beweinen / dann ſovil jhr euch auch bemühet / der Läſter-Zunge zu entgehen / ſo wird ſie ſich doch unterfangen / dermahl eines zu euerem Untergang zu verwenden / was jhr jetzund zur Verſicherung eurer Tugend gebrauchet. Es ſolten zwar eure Feinde euch ſchuldigen Danck wiſſen umb die Verwechslung der Kleyder / ſeytemahl ſolche Verwechslung etlicher maſſen jhre Schand bedecket / von einem Weib überwunden zu ſeyn / ſolche Höflichkeit aber erwartet nit von jhnen / jhrer Meinung nach habt jhr den Rock außgezogen / umb mit ſelbigen die Schamhafftigkeit hinweg zu legen / und ein Wammes

ange-

angezogen / umb mit Unſchambarkeit der Männer zu ſündigen.

Bertrand von Polongè, der Joanna Geleitsmann/vermeinte nöthig zu ſeyn / daß er zuvor den König berichtete / was ſein Vorhaben wäre / umb von ſeiner Majeſt. darüber näheren Befelch zu empfangen. Schickete derohalben einen voran mit Schreiben / indem er die Urſach vermeldete ſeiner Reiſe / ſambt allem / was ſich zwiſchen Baudricourt und Joanna von Arc verloffen hatte. Diſe Zeitung ſetzte den König in groſſe Verwunderung / doch gab jhm GOtt ſovil Erleuchtung / daß er ſein herzunahendes Glück in etwas erkennete. Bekam alſo Polongè alſobald Befelch / daß er ſich nach Hof begeben ſolte. Der König / welcher unſere Sybillam auff alle mögliche Weiſe verſuchen wolte / legte ſelbigen Tag / da ſie zu jhm beſcheiden ware / mit Fleiß ein ſchlechtes Kleyd an / und befahle einem anderen auß ſeinen Hof-Junckeren / bey ſelbiger Gelegenheit einen König zu ſpilen / deme die andere alle / als jhrem Herrn / auffwarten ſolten. Was wolte aber die menſchliche Weißheit wider die Göttliche erwinden? Kaum ware Joanna in das Zimmer deß Königs hinein gelaſſen / da erkennete ſie jhn unter allen Hof-Herren / und erwieſe jhme alle Ehrerbietigkeit / die einem ſo groſſen König gebührete / verhielte ſich auch mit ſolcher Höflichkeit / die man von einer Perſon / ſo von Jugend auff bey dem Hof-Gepräng wäre erzogen worden/hätte erwarten können. Nach gebürender Verehrung / eröffnete

dem

dem König die Schäfferin / wie daß jhr GOtt befohlen hätte / Jhre Majeſt. umb Volck anzuſprechen; mit welchem ſie die Belägerung vor Orleans auffheben / und vornehmlich ſeine eigne hohe Perſon nach Rheims führen müſſte / allwo er nach Gewohnheit ſeiner Vorfahrern ſolte geſalbet werden. Wiewohl nun das lauter wunderbarliche Sachen waren / ſo fande ſich doch der König ſehr geneiget / alles für waarhafft anzunehmen / indem er ſich erinnerte / von einem anderen Mägdlein / mit Namen Maria von Avignon, gehört zu haben / daß er groſſe Hülff von einer Jungfrauen / die zu jhme kommen wurde / zu erwarten hätte. Andere vermercken / daß die Engelländer ſelbſt / verſchiedene böſe Zeichen jhres bevorſtehenden Unglücks verſpüret / und jhr Prophet Merlinus ſie deſſenthalben vorhinein gewarnet habe.

Diſes alles konte den König ſteiffen / das jenige zu glauben / was jhme Joanna geſagt hatte. Doch wolte er ſich noch nit allerdings darauff verlaſſen / biß ſie jhn / ſambt ſeinem Beichtvatter beyſeits genommen / und etliche verborgne Gedancken eröffnet / die er keinem Menſchen in der Welt vertrauet hatte. Inſonderheit ſagte ſie jhm / wie daß er bey der letſteren Nieſſung deß hochwürdigſten Sacraments / GOtt gebetten hätte / daß wofern er zu ſeinem Erbtheil keine rechtmeſſige Anforderung hätte / ſein Unterwinden zu Waſſer wurde. Wofern aber die Frantzöſiſche Cron jhme zugehörete / Er auch ſeinen Waffen ſovil Stärcke ertheilen wolte / als er

Recht

Recht hätte/ selbige zu erhalten. Nach so augenscheinlichen Proben / wolte seine Majestät / daß jhre Offenbahrungen auch von den Gelehrten untersucht wurden / welche sie mit jhren Antworten also vergnügte / daß sie der Bescheidenheit darbey nit vergasse. Die Königin von Sicilien / eine sehr tugendsame Princessin / wolte gleichfals versicheret seyn/ ob dises Mägdlein in der Sach selbst so keusch wäre / als sie sich ansehen liesse. Die Prob aber dises Vorwitzes / wiewohl sie der reinen Seele vil Thränen außgetriben / hat sie jhr doch auch den Ehren-Namen einer Jungfrauen erworben / welcher jhr hernach unabsönderlich angehangen / daß man sie nit anders genennet / als die Jungfrau von Orleans.

Fünffter Absatz.

Joanna reiset nach Orleans, und nach unterschiedlichen glücklichen Gefecht / hebet sie die Engelländische Belägerung auff.

SAl nun kein Mensch mehr zweiflen wolte an der Waarheit der Offenbahrungen / welche Joanna auff die Bahn gebracht hatte / ware man auff nichts anders gedacht / alswie man bald werckstellig machen könte/ was sie verlangte. Es hatte jhr GOtt befohlen / die Belägerung vor Orleans auffzuheben / auch Carl den König nach Rheims zu führen ; und das war

war das erſte / deſſen ſie ſich unternahme: umb ſich aber darzu fertig zu machen / begehrte ſie ein Schwert / welches hinter dem Altar der H. Catharina zu Fierbois ligen ſolte / und fande man ſelbiges unter der Erden vergraben / ſambt etwas Aſchen von einem alten Ritter / wie ſie es vorgeſagt hatte. Sobald man jhr nur gereichet/was ſie verlanget hatte / hat ſich ein Wunder begeben / welches man nit ungemeldet laſſen ſoll. Kaum hatte die Jungfrau das beſagte Schwert in die Hand genommen / da fiele alſobald aller Roſt / mit deme es gantz überzogen ware / von ſich ſelber hinweg / gleich als ob die reine Händ einer reinen Jungfrauen alles rein machen könten. In der Klingen waren drey Creutz eingegraben / zu einem guten Zeichen / ſeytemahl das Creutz aller unſerer Siegen Urſprung iſt / und ſollen auff diſem glorwürdigen Baum alle unſere Siegzeichen auffgerichtet ſeyn. Die Standart belangend/unter welcher unſere Heldin hat ſtreitten wollen / ſeynd die Geſchicht-Schreiber nit einig / indem andere ſchreiben / ſie habe eine Jungfrau geführet / der ein Engel eine Lilien dargereichet; andere aber wollen verſicheren / die Bildnuß deß geereutzigten Heylands ſeye darinnen abgezeichnet geweſen / der eine Lilien in ſeiner Hand gehalten. Diſer Unterſchied aber der Meinungen iſt nit ſo wichtig / daß wir darumb Urſach haben / an der Waarheit der Geſchicht zu zweiflen / ſonderlich weil auch die Standarten wohl auff beyden Seyten gemahlet ſeyn/und

folglich

folglich ſowohl als die Gedenck-Pfenning/ zwey unterſchiedene Bildnuſſen haben können.

Demnach der König mit ſeinen Räthen beſchloſſen / die Joanna nach Orleans zu ſchicken / hat man ſie mit gantz weiſſen Waffen außgerüſtet / und einem alten Ritter anvertrauet/mit Namen Dolon, deſſen hohes Alter und außerleſene Tugend jhne wider allen böſen Argwohn ſchützen könten. Dem geſambten Hof ware es ein annehmliches Spectackel / eine Jungfrau/ zwiſchen ſibenzehen und achtzehen Jahren / auff einem hohen und ſchneeweiſſen Zelter ſehen / in vollem Harniſch / mit einem weiſſen Federbuſch auff dem Helm. Was aber dem gantzen Kriegsheer noch mehr Verwunderung brachte / ware / daß man ſie ſahe das Pferd tummlen und die Waffen führen mit ſolcher Geſchicklichkeit / als einer auß den geſchickteſten Rittern deß Hofs hätte thun mögen. Da ſie nun eben fort-reiſen wolte mit dem Admiral de Cullant, und dem Marſchall de Rieux, die den Entſatz führen ſolten / lieſſe ſich ein junger Menſch unter der Purſch finden / welcher fragte / ob diſe / die jhr Pferd ſowohl zu tumlen wüſſte/jene Joanna wäre/von der aller Orthen ſovil ſagens gienge. Bey diſer Frag aber lieſſe ers nit beruhen / ſondern als man jhm antwortete / eben die wäre es/ſtichelte er auff ſie mit unſchambaren Worten / und taſtete die Ehre GOttes ſelbſt an. Die Gottſeelige Jungfrau / dero die Heimlichkeiten der Hertzen nit verborgen ſeyn konten / kehrte ſich alſobald gegen

diſem

disem ungewaschnen Milch-Maul/und mit ernstlichem Angesicht sagte sie zu jhm: Ey du Armseeliger/därffst du so unverschamt deines Schöpffers Namen lästeren / da du doch so nahe bey dem Tod bist. Mit disem wendete sie das Pferd / und nahme Urlaub von dem König/und dem gesambten Hof / welcher mit höchsten Freuden sehen musste / daß Franckreich das rechte Land wäre der Amazoninnen. Unterdessen hätte man allerdings auß der Acht gelassen die böse Vorsag / welche auß dem Mund Joannæ über vorgemelten jungen Ritter ergangen ware / biß daß er bald hernach / auff einer Brucken / von dem Pferd / in das Wasser herab gestürtzet / und elendiglich ertruncken ist. Es ist aber wohl zuförchten / das Wasser / so jhne erstecket / werde seine Unreinigkeiten nit haben abwaschen können. Ach unschuldiges Jungfräulein! sovil Zeugnussen eurer Tugend / sollen dann die den unverschamten Mäuleren keinen Biß einlegen können/ daß sie euere Keuschheit unangetastet lassen? Muß dann die Gemeinschafft mit den Mannspersonen jhnen zu einem Vorwand dienen / euch eines Lasters zu beschuldigen / welches jhr allzeit verfolget habt? Müsset jhr dann von wegen euerer Heldenthaten / die sonst von keiner Jungfrauen jemahl erhöret worden / für eine Hexe passieren?

Eine verwunderliche Sach ist es ja / lieber Leser / daß die Unschuld / nit allein von dem Haß der Bösen / sondern auch von dem Neid der Frommen allzeit zu leyden hat. Habt jhr wohl

etwas jemahl mercken können in allem Thun und Laſſen unſerer Jungfrauen / ſo den Ehrlichſten jhres Geſchlechts und Stands nit allerdings ziemlich wäre? Jhre innerſte Gedancken muſſte man ja auß den äuſſerlichen Wercken urtheilen. Seynd aber nit jhre Wort allzeit keuſch und ehrlich geweſen? hat ſie auch einen einigen Augenwurff ſchieſſen laſſen / der nit die Reinigkeit mit ſich führete in der jenigen Hertzen / die ſie anſahen. Jhre Eingezogenheit / diente ſie nit zu einem Exempel / an dem ſich auch die züchtigſte Jungfrauen zu ſpieglen hätten? War etwan der Gang zu frech / kün / und übermüthig? hat ſie der Untugend / mit jhrem Gutheiſſen / die Freyheit gemacht / vor jhr auff den Plahn zu ziehen? oder hat man jemahl gehört / daß ſie das Laſter gelobet / und die Tugend geſchändet? Nichts deſtoweniger verſpreche ich euch / mein lieber Leſer / daß wofern euch nur ein wenig Vernunfft beywohnet / jhr bald Urſach haben werdet / hertzliche Erbärmde zu tragen. Wir wollen aber die Ergötzlichkeit / ſo wir auß jhrem Lebenslauff ſchöpffen können / mit gar zu früh-zeitigen Unluſts jhres jämmerlichen Endes / nit ſo geſchwind unterbrechen.

Als nun Joanna nit weit mehr von Orleans ware / ſchickte ſie einen Herold vorauß zu den vornehmſten Häuptern der Engelländer / welcher jhnen jhre Ankunfft anzeigen ſolte. Das Schreiben war geſtelt an den Graf von Suffort, und an Talbot, einen auß den wackerſten Ritteren ſeiner Zeit / und von deme Franckreich noch heutigen

gen Tags ein Sprichwort erhaltet. Den Innhalt deß Schreibens lege ich euch vor / ohne mich an die Wörter zu binden / welche selbiger Zeit konten geduldet werden / heut aber nit wohl lauten wurden.

Liebe Herren / weil mir GOtt anbefohlen hat / die Belägerung von Orleans auffzuheben / als hab ich euch hiemit meine Ankunfft bedeuten wollen / damit jhr Zeit hättet / meinem ehrlichen Begehren / welches ich an euch gelangen lasse / statt zugeben / und mit Zuruckziehung eurer Völcker / euch selbst vor Schaden zu seyn / welcher euch unfählbar zuerwarten stunde / wann jhr meinem Ansuchen widerstreben woltet. Es ist nur schon gar zulang / daß Franckreich leyden muß / und sein rechtmässiges Oberhaupt nichts anders als den blossen Namen führet von einem Königreich / dessen sich eure Tyranney unbefugter Weise bemächtiget hat. Nun aber ist der Himmel von unseren Zähren befridiget / von euren Lastern aber wider euch erzürnet ; darumb wann jhr euch rathen lasset / so vergönnet meinem König sein gebührendes Erbtheil / und kehret wider in eure Insel / eurem König das

Seinige zu verſicheren. Der Schluß in dem geheimen Rath GOttes iſt ſchon ergangen: Franckreich / welches jhr bald gezwungen / werdet raumen müſſen / wann jhrs nit ſelbſt freywillig thuet / muß ſeinem rechtmeſſigen Herrn wider zukommen / und Engelland mit ſeinen Gräntzen ſich befridigen laſſen. Ich bin verſichert / durch den Beyſtand deß jenigen / der mir befohlen hat euch anzugreiffen / daß jhr in wenig Jahren werdet bekennen müſſen / was ich geſchriben / ſeye nit angeſehen geweſen / euch entweder zu betriegen / oder eine eitele Forcht einzujagen. Wann nun mein heylſamer Rath / bey euch ſovil verfangen kan / daß jhr euch bey Zeiten hütet vor den Straffen / die auff euch warten / ſo wird mirs zu ſonderbarer Ehr gereichen / daß ich euch mehr mit Höflichkeit / als Gewalt / überwunden habe.

Uber diſes Blätlein Pappier ſeynd die Engelländer dermaſſen ergrimmet / daß es wenig gefählet / der Herold wäre verbrennet worden / zum wenigſten konte er der Gefangenſchafft nit entgehen / von der jhne hernach Joanna erlediget hat / nachdem die Belägerung auffgehebt worden.

Unter-

Unterdessen zogen die Frantzösische Troppen/ ungefehr 7000. starck / allweil näher gegen Orleans, von dannen der Graf von Dunois, eine viertel Meile Weegs für die Statt herauß / der Jungfrauen entgegen kame. Diser vornehme Oberste hatte zwar schon vil vernommen von dem Lob diser Amazonin, doch warde er von neuer Verwunderung eingenommen / da er sie sahe in einem gantzen Harnisch / an der Spitze von zweyhundert Speer-Reutern/mit welchen sie sich durch die Feind durchgeschlagen hatte. Nachdem sie der Graf unter sein Gefolg genommen / und die Freud bezeiget / welche gantz Orleans bey jhrer Ankunfft empfangen / redete sie mit jhme biß an das Thor / sagte jhm auch vornehmlich / daß sich GOtt deß betrangten Franckreichs erbarmet / und die Vorbitt der HH. Ludovici und Caroli deß Grossen / zu seiner Erledigung sonderlich erspriesset hätte. Hernach erkundigte sie sich der Statt halber / wie starck die Besatzung darinnen wäre / und dergleichen Sachen mehr / die gnugsame Anzeigen gaben/daß sie deß Kriegs wohl kündig wäre. Es liesse sich aber Joanna von dergleichen Gespräch nit also einnehmen / daß sie jhrer Völcker vergessen / welche auff dem Fluß Loire zu Wasser ankamen. Und als sie sahe / daß die Schiff widrigen Wind hätten / wendete sie die Augen gen Himmel / und mithin auch den Wind. O verwunderliche Güte GOttes / welche einen unbeschranckten Gewalt über die Elementen ertheilet einer armen Schäf-

ferin / umb daß ſie zuvor gelehrnet jhro zu gehorſamen.

Der heilige Himmelfahrt-Abend ware der Tag / an deme ſie zu Orleans eingezogen / allwo ſie die Schirm-Göttin ſeyn ſolte / nit allein ſelbiger berühmten Statt / ſondern deß gantzen Königreichs. Und die Waarheit zu bekennen / erforderte es eine geſchicktere Feder / als die Meinige iſt / zu beſchreiben / mit was für Jubel und Gepräng die Jungfrau von allen Innwohneren iſt eingeholet worden. Nit allein die weltliche Mannsperſonen / ſondern auch die gantze Geiſtlichkeit / ſambt dem Frauenzimmer giengen jhr entgegen / mit groſſem Freuden-Geſchrey / welches Anzeigen gabe / daß auff ſie die Hoffnung jhres Heyls geſteuert wäre. Alle Gäſſen waren mit Tapetzereyen behengt / ſo hörete man auch nichts anders als den Klang der Trompeten / und lauter Freuden-Geſang. Anderer ſeits wolten die Engelländer vor Grimmen ſchier bärſten / daß ein ſchwaches Weibsbild ſie alſo trotzen därffte / und kan man nit glauben / was für unbeweißliche Schmachreden ſie wider jhre Ehre außgeſtoſſen. Gemeiniglich pflegten ſie jhr den Namen zu geben / der Hure von Armigniac, welches eine ſolche Unbild ware / die einer keuſchen Jungfrauen / dero jhre Reinigkeit lieber ware als das Leben ſelbſt / biß in das Innerſte deß Hertzens hineintrange. Doch aber konte die Empfindlichkeit der Unbild ſo wenig jhre Beſtändigkeit ſchwächen / daß ſie auch das Geſicht im geringſten

ringsten nit veränderte. Es ware schon spath / da die Jungfrau zur Statt-Pforten kame / welches den Burgeren anlaß gabe / eine grosse Menge Fackelen und Liechter in allen Strassen anzuzünden. Allwo sich zugetragen / daß bey dem grossen Getráng deß zulauffenden Volcks / umb sie zu sehen / einer ungefehr jhren Fahnen angestecket / welchen sie ohne Mühe wider gelöschet. Endlich ist sie von dem grossen Gefolg deß Pöbels / so sie begleitete / zu Jacob Boucher, dem Schatzmeister deß Hertzogs von Orleans geführet worden / allwo jhr die Wohnung zubereitet ware.

Die Heiligkeit deß Feyrtags / welcher folgenden Tag einfiele / wolte nit zugeben / daß man an selbigem in die Feind einen Außfall thäte / sobald aber die Morgenröthe deß gleich darauff kommenden Tags / sich blicken liesse / hat unsere Schäfferin / die zwar damahl lauter Löwen anführete / mit solcher Macht die Engelländer angegriffen / daß sie wohl Ursach gehabt zugedencken / die müsste es einmahl seyn / von welcher auß der Prophezey Merlini, jhre Geschichten so Wundersachen meldeten. Die Pastey S. Lupi genant / war die erste / die sie angegriffen und eingenommen / mit solchem Vortheil / daß der Feinden über die fünff oder sechs hundert auff dem Platz todt gebliben. Diser Verlurst erschröckte die andere / welche in der so genanten weissen Pastey S. Joannis lagen / dermassen / daß sie selbige selbst verliessen / und sich in eine stärckere bey den Augustineren hinein warffen. Dis-

ſes Weichen der Engelländer / wie nit weniger das Exempel Joannæ, welche ſelbigen Tag eine verwunderliche Sárcke ſehen lieſſe / tribe die Unſerige hefftig an / daß ſie dem Feind nachſetzten; Nichts deſtoweniger / weil die vornehmſte Kriegs-Häupter der Meinung waren / es wurde ſich bey ſo wohl beveſtigtem Orth / nichts als Stöſſe gewinnen laſſen / lieſſe man zu dem Abzug blaſen / und warde den Frantzoſen befohlen / ſich wider in die Statt zu ziehen. Die Engelländer / weilen ſie vermeinten / es tribe die Unſerige vilmehr die Forcht / als jhre Witz in die Statt / wolten jhnen in den Rucken gehen / warden aber von La Hire und Joanna alſo empfangen / daß jhnen die Ruckkehr theuer gnug geſtanden. Und warde diſe Gegenwöhr ſo glücklich fortgeſetzet / daß Joanna ſich der Auguſtiner Paſtey bemächtigte / allwo ſie alles nidermachte / was nit mit genauem Fleiß / ſich in den Thurn der Brucken gerettet hatte.

Der glückliche Außgang diſer zweyen Angriff machte den Frantzoſen ein ſolches Hertz / daß ſie ſich entſchloſſen / auch den dritten zu wagen auff den Thurn der Brucken / doch aber machte jhnen Claſſidas den Paß ſtrittig (zwar mit ſeinem geringen Vortheil) von dem Morgen an biß acht Uhren deß Abends. Alle Hauptleuth waren der Meinung / man ſolte ſich zuruck ziehen / welches auch geſchehen wäre / wann nit Joanna den Grafen von Dunois erbetten hätte / ſich nur ſo lang noch zu halten / biß ſie ſich / etwan auff eine halbe Viertelſtund / von jhren Troppen beyſeits / zu dem

dem Gebett begeben hätte. Nach vollendtem Gebett griffe ſie von neuem an / mit ſolchem Muth / daß ſie das Bollwerck einbekame / und alle nidermachte / die jhr Leben freventlich gewaget hatten. Claſſidas, der ſich mit der Flucht darvon machen wolte / iſt in dem Fluß zu grund gangen ; der Verlurſt / den die Engelländer in diſen drey Sturmen erlitten / hat ſich auff ſiben tauſent erſtrecket / wiewohl die Frantzoſen nit mehr als hundert verlohren / deren Nämen ſo gar nit hoch angeſehen geweſen / daß die Geſchichten von keinem eintzigen Meldung thuen. In dem letſten Scharmützel hatte ſich Joanna ſoweit hinauß gewaget / daß ſie mit einem Pfeil / zwiſchen dem Halß und der Achſel / wohl einen halben Schuch tieff / verwundet worden. Das Blut trange mit groſſem Gewalt unter dem Harniſch herauß / mit jedermans Schröcken / Joanna allein außgenommen / welche mit annehmlichen Muth ſagte / das wäre ein Glücks-Schuß / und rinnete mehr Ehr und Glory / als Blut / auß jhrer Wunden. Nun laſſe ich euch urtheilen / ob die Feind auch allzeit auff jhren gewohnlichen Spottreden werden beſtanden ſeyn / und unſere Amazonin noch eine Kühehirtin / wie ſie die vorige Täg gepflegt hatten / genennet haben. Die fromme Jungfrau ware gewohnet / mit jhnen zu reden von dem Orth / Croix Morin genant / und ſie in Güte zu wahrnen / daß ſie ſich doch beyzeiten in Sicherheit geben ſolten / wann ſie nit lieber vor der Statt jhr Leben einbüſſen / als in jhr Vatterland heimkehren wolten / diſe Höfflichkeit aber warde jhr

gemeiniglich nur mit Schmach- und Laſter-Reden vergolten.

Endlich/weil die Engelländer jhres vilfältigen Verlurſts müd waren / führten ſie jhre Troppen auß dem Läger / ſtelleten ſie in eine Schlacht-Ordnung / deß Willens die Frantzoſen zu einem Treffen anzulocken ; und ware es diſen ein gewünſchter Handel ; doch wolte Joanna nit zugeben / daß ſie die Feind angriffen / mit Verſicherung / es wäre nun zu der letſten Verzweiflung komen/und wurden die Feind gar bald die Belägerung auffheben. Man folgte jhrem Rath/und ward die Prophezey bald darauff erfüllet / dann noch ſelbigen Tag wichen die Engelländer von der Statt hinweg nach Baugency und anderen Plätzen / die jhnen anhiengen. Die Belägerte / weil ſie wohl gedachten / die Feind wurden jhr voriges Läger nitmehr beziehen / ſteckten es in Brand / und ſchleifften alſobald über ſechtzig Schantzen / die ſie vor jhrer Statt auffgeworffen hatten. Man hat mit allem Fleiß vermercket / daß Joanna allzeit gemeſſnen Befelch gegeben / man ſolte der Prieſter- und Geiſtlichkeit verſchonen / welches gnugſame Zeugnuß gegeben / daß ſie keinem anderen Herꝛn dienete / als eben ſie. Die Burger zu Orleans wolten nit unerkantlich ſeyn für die Gnaden / ſo jhnen der günſtige Himmel erwieſen / derohalben ſie alſobald dem Urheber derſelbigen ſchuldigſten Danck erſtattet/ und mit feyerlichen Gepräng das gewohnliche Lobgeſang Te DEUM geſungen haben. Hernach warde zu ewiger Gedächtnuß einer ſo wunderbarlichen

Erle-

Erledigung / auff der Brucken ein Creutzbild auffgerichtet / auff dessen einer seyts der König / auff der anderen Joanna die Jungfrau / in vollem Harnisch / beyde knyende zu sehen waren. Welches mir leichtlich den Wahn machet / daß diſe tapfere Heldin in jhrem Kriegs-Fahnen ein Crucifix geführet habe. Mithin ist sie auch die Jungfrau von Orleans genennet worden / welcher Namen jhr hernach allzeit bliben ist.

Sechster Absatz.

Vil Stätt werden durch Joannæ Anführung den Engelländeren abgenommen / sie auch auß dem Feld geschlagen.

Was Joanna für ein Kriegs-Zucht in jhrem Läger gehalten. Der König wird zu Rheims gesalbet. Pariß aber vergebens belägert.

Günstiger Leser / ehe daß wir weiter fortschreiten / vergönnet mir etliche Umbstände zu bemercken / auß denen villeicht erhellen wird / wie wenig Ursach die Menschen haben auff jhre Stärcke zu bauen / und an dem Beystand deß Himmels einiges Mißtrauen zu setzen. Caroli Sachen stunden so schlecht / daß er von dem Hertzog von Loneaſter keinen Friden / dessenthalben er mit jhme gehandelt hatte / erlangen konte. Orleans ware in so äusserster Noth / daß es schon genöthiget wäre gewesen / sich an die Burgundier

gundier zu ergeben / wann nit der Mißgunſt der Engelländer / die Ubergab noch etwas verſchoben hätte / welche die Ehr der bemeiſterten Statt allein haben wolten. Meinet jhr nun nit / Franckreich ſeye verlohren? wann jhr diſes Sinnes ſeyet / ſo wiſſet jhr noch nit vil umb die Anſchläg GOttes / welcher uns gemeiniglich ſo lang zappelen und ſchwimmen laſſet / biß keiner mehr helffen kán / als Er allein / damit wir auß unſerer Unvermöglichkeit ſchetzen lehrnen die Gnad ſeines Beyſtands / und gezwungen werden / mit David zu ſagen: HErr / unſer Heyl iſt eine Würckung deiner Güte: Anderer ſeyts / wer hätte ſich einbilden ſollen / daß ſo glückſeeliges Beginnen unſerer unſchuldigen Heldin etwas anders / als Sig und Ehre bringen könte? und gewißlich / wann man auß den gegenwertigen auff die zukünfftige Begebenheiten antragen darff / ſo iſt ja nichts widriges unter der Sonnen / von deme das Hertz und Glück Joannæ könte Gefahr leyden. Wer in Bedeckung deß geſicherten Schutzes / den ſie vom Himmel hat / jhrem Leben einiges Leyd zu zufügen ſich unterſtunde / müſſte ja wider alle Vorſichtigkeit GOttes ſich auffleinen. Ach menſchlicher Witz / wie blöd iſt dein Geſicht / und wie kurtz dein Abſehen! Es verdrieſſet mich / daß ich euchs ſagen muß / lieber Leſer / und doch kan ichs nit bergen / unſere unſchuldige Jungfrau gehet durch ſovil Sig-Gepráng zu jhrem Tod / GOtt ſelbſt hat ein Wohlgefallen / ſie auß dem Schatten / und auß der Einſame der Wildnuß zu ziehen / damit ſie dem

Feuer

Feuer zu theil werde. Doch hütet euch vor freventlichem Urtheil.

Das Geſchrey diſes herꝛlichen Siegs kame dem König bald zu Ohren / welcher darab ſolche Freud empfienge / daß es nit leicht zu beſchreiben / auch GOtt darfür ſolchen Danck erſtattete / deme ſchwärlich nachzufolgen. Und Joanna zwar hatte groſſen Fueg ein wenig Ruhe zu genieſſen / jhr Muth aber tribe ſie an / das angefangene Werck fortzuſetzen / dahero ſie jhre Majeſt. bittlich erſuchte / jhr mit etwas neuen Völckeren verhülfflich zu ſeyn / umb die Alte zu ergäntzen. Carolus urtheilte hochweißlich / man müſſte das gute Glück nit außſchlagen / ſchickte derohalben ſeinen Feldmarſchalck und den Hertzog von Alançon mit einer zimlichen Anzahl wackerer Soldaten. Sobald diſe Troppen zu dem Feur-plitzenden Hauffen geſtoſſen / den unſere Amazonin anführete / warde gleich beſchloſſen / die Statt Jargeaux zu belägeren. Bey Verfertigung der Lauff-Gräben / und Battereyen / fählete es weder an Verſtand / noch Hurtigkeit. Vor allen aber zaigte Joanna andere Stärcke / als ſonſt von jhrem Geſchlecht konte erwartet werden / und ſo erleuchte Anſchläg / die alle gemeine Vernunfft überſtigen. Eines Tags / als ſie ſich mit dem Hertzog von Alançon vor einem Bollwerck beſprachte / ſagte ſie jhm / er ſolte ſich von dem Orth hinweg machen / an dem er damahl ſtunde / welches er auch thate. Alſobald warde ein Edelmann / mit Namen de Lude, der kaum auff ſelbigen Platz getretten ware / von einer Stuck-Ku-

gel /

gel / die man auß der Statt geſchoſſen hatte / hinweg genommen. Welche Begebenheit Glauben machte / daß Joanna mehr/als ſonſt in gemein andere Augen / ſehen müſſte. So will man auch für gewiß ſagen / daß der Hertzog von jhr alles erfahren habe / was jhme biß zu dem Ende deß Lebens begegnen wurde. Widerumb aber auff unſer Vorhaben zu kommen / ſo iſt Jargeaux mit ſturmender Hand eingenommen / und alle Engelländer nidergemacht worden / der Graf von Suffolk iſt ſambt einem ſeiner Brüdern / den Feinden lebendig in die Händ gerathen / der andere aber unter den Todten gefunden worden. Baugency und Meun haben ohne ſonderen Widerſtand ſich ergeben / weil ſie lieber dem günſtigen Glück der Frantzoſen / als dem Unſtern der Außländer folgen wolten.

Ungeachtet aller diſer unglücklichen Streich / die die Engelländer erlitten hatten / wolte doch der Hertzog von Bethfort noch zu letzt aller ſeiner Macht auffbieten / zu welchem Ende er ein mächtiges Kriegsheer ſamlete / welches ſchier von lauter Hauptleuthen beſtunde. Sobald diſes die Frantzoſen verkundſchafftet / ruckten ſie in die Ebne von Beauſe, allwo ſie mit dem Feind ſchlagen wolten. Die vor diſem begangne Fähler jhrer Vor-Eltern hatten ſie gewitziget / ſich beſſer in Acht zu nehmen / und in dem Zug niemahl auß der Schlacht-Ordnung zu tretten. Der Feldmarſchalck führte den Vortrab / ſambt dem Marſchalck de Bouſſac. Poton, und La Hire, der Hertzog von Alançon, der Graf von Dunois, und Mar-

Marſchalck de Rieux, ordneten die Schlacht. Annehmlich war anzuſehen / wie Joanna von einem Hauffen zu dem anderen ritte / und mit einem rechten Heldenmuth die Soldaten zum Streit anfriſchete. Wann der Sig ſchon in jhren Händen geweſen wäre / hätte ſie ſich nit unerſchrockner zeigen können / oder beſſer zureden / wann ſie auch ſchon ſelbs jene gewalthabende Göttin deß Sigs geweſen wäre / ſo wurde ſie doch nit mehrere Verſicherung haben geben können eines glücklichen Außgangs. Und doch ſchienen die Elementen ſelbſt dem Vorhaben der Frantzoſen zuwider / und villeicht wurde es nit ohne Schaden abgangen ſeyn / wann nit der Himmel jhre Parthey angenommen hätte. Eine dicke Wolcken hatte dermaſſen die Lufft verdunckelt / daß achtzig außgeſchickte Kundſchaffter / von dem Feind das geringſte nit außſpähen konten / biß ſie ſchier auff der Frantzoſen Vortrab geſtoſſen. Die Vorſichtigkeit GOttes aber / welche ſchon anderemahl durch dergleichen wunderliche Fügnuſſen / den Frantzoſen den Sig zugeſpilet hatte / ſchickte es alſo / daß ein Hirſch / welchen die Kundſchaffter auffgetriben hatten / in das Engliſche Heer gefallen / und ein ſolches Geſchrey erwecket / daß man darbey die Herzuruckung deß Feinds / wie auch ſeine Unordnung / leichtlich vernehmen können. Diſes begabe ſich nahe bey Patay, allwo die Feinde für das jenige / ſo ſie in der Häring-Schlacht an die Frantzoſen gebracht hatten / mit paarer Müntz ſeynd bezahlet worden. Der Marſchall ſetzte ſo ſcharpff mit-

ten

ten in die Engelländer / daß er ſie alſobald trennete / mit Erlegung der Jhrigen bey tauſent / die auff dem Platz gebliben / ohne die Gefangne / deren eine nit geringe Anzahl ware. Waar iſt es / daß alle Hauptleuthe deß Frantzöſiſchen Heers in gemein / verwunderlichen Muth und Stärcke gezeiget / doch kan man nit laugnen / daß Joanna mit jhrer Hertzhafftigkeit ſich eben ſo berühmet gemacht hat / als der Küneſte auß den Frantzöſiſchen Helden. Jn Betrachtung jhrer Kün- und Weißheit hätte man ſie vor die jenige Jungfrau anſehen ſollen / welche auß dem Haupt Iupiters / ſowohl mit Verſtand als Stärcke bewaffnet / gebohren iſt. Jn diſem Treffen nahme Poton den Talbot gefangen / welchen er gleichwohl auß angebohrnen edlen Gemüth ſo höflich hielte / daß ſein Unglück mehr einer freundlichen Beſuchung / als Gefangenſchafft gleich ſahe. Und nachdem er jhme alle Frantzöſiſche Höflichkeit zu genieſſen gegeben / lieſſe er jhne wider frey zu ſeinen Troppen fortziehen / welche Gunſt-Gewogenheit jhme hernach Talbot zu erwideren gewuſſt / da ſich das Blätlein umbgekehret / und er Poton in Talbots Hände gerathen. Es waren die Sachen der Engelländer in ſo ſchlechtem Stand / daß jhnen diſer Verluſt wohl ſehr ſchmertzlich fallen muſſte; und beglaubet der Geſchicht-Schreiber Monſtrelet, daß als die Zeitung zu Paris ruchtbar worden / die Engelländiſche Raths-Verſamlung von Thränen ſich nit habe enthalten können. Günſtiger Leſer / laſſet euch doch gefallen / wohl zu beobachten die Vorſichtig-

ſichtigkeit unſers gütigen GOttes ; die Frantzoſen waren mit jhrem Hochmuth ſelbſt Urſach geweſen an jhrem Unheil / nun müſſen jhnen die Feind mit dem Jhrigen wider außhelffen. Jhre Tück und böſe Renck hätten jhren gantzen Staat über den Hauffen geworffen / dem muß die Einfalt einer armen Baurs Tochter wider überſich helffen. Dahero ein gewiſſer Scribent / dem ſeine gar zuvorbrechende Unbeſcheidenheit alles Lob verderbet / in Erwegung diſer verwunderlichen Schickung GOttes / vermercket / der Himmel habe bey diſer Geſchicht die Vermeſſenheit zweyer gar zu hochmüthiger Völcker wollen zu ſchanden machen / und mit ſo augenſcheinlichem Wunder / jhnen die Eytelkeit jhrer Anſchläg zu erkennen geben.

Der Hertzog von Burgund / welcher den Engelländern den Paß in Franckreich geöffnet hatte / iſt von Pariß entwichen / allwo er von dem Muthwillen der vornehmſten Häupter vil höniſcher und ſchimpfflicher Verächtungen leyden muſſte / doch hat ſich die Forcht deß bevorſtehenden allgemeinen Unglücks wider zuſamen geſchweiſſet / daß ſie von neuem in ein Horn geblaſen / den glückſeeligen Fortgang Caroli geſambter Hand zu hintertreiben / deme die Hoffart der Außländer den gebührenden Titl eines Königs noch nit geſtehen wolte. Was aber konte ſein Glück hemmen / da es der Himmel mit ſo vil Wunderzeichen hägete ? die Drohungen der Feinden / welche den Ungewitteren nit gar ungleich waren / von denen jhre Inſul beſtritten

wird / dienete mehr / in dem Gegentheil einen Muth zur Rach/als einen Schröcken und Forcht zu erwecken. Nun fienge man auch an zu handlen / wie man ſeine Mayeſt. auff Reims führen könte/ umb alldort geſalbet zu werden / zu welchem Vorhaben Joanna, die abſonderlich darzu von GOTT angereget warde / allen möglichen Vorſchub gabe / mit Verſicherung / daß diſes Werck eine nothwendige Vorbereitung wäre zu dem gäntzlichen Untergang der Engelländer. Diſer Anſchlag aber warde von ſo wichtigen Gegenſatz beſtritten / daß man ſich nit ſo leicht darzu entſchlieſſen konte. Reims ware weith entlegen / und noch darzu gut Engliſch / durch Treuloſigkeit deſſen von Chaſtillon, und Saveuſe, welche ſich auff deß Feinds Seiten gegeben hatten. Man muſſte durch Auxerre, Troye, und Chaalons, die an dem Weeg lagen / und es mit Heinrich dem Engelländer hielten / und wiewohl die Frantzoſen Meiſter waren vom platten Land / ſo ware es doch nit Glücks-Schuld / und muſſte man förchten / daß es ihnen nit gienge / wie dem letſten Hertzog von Burgund / deme Ludovicus der Eilffte auffrupffte / daß er in dem Feld ligen blibe / weil er keine Statt mehr hätte / in die er entweichen könte. Gleichwie aber der Himmel für die Frantzoſen ſtritte / alſo waren alle ſeine Schickungen und Wunder jhnen zum beſten angeſehen / und muſſten zu jhren Anſchlägen helffen. Nach reifflich überlegten beyden Theilen/ hat er endlich die Meinung Joannæ gewunnen; und ſich/der König/ mit allen Groſſen ſeines

Hofs/

Hofs / wie auch in Begleitung diſer keuſchen Jungfrauen / als eines Schutz-Engels / zu der Reiſe fertig gemacht.

Auxerre war die erſte Statt / die man unter Weegs auffforderte ſich zu ergeben / zu deme ſie ſich auch erbote / wann Troye, Chaalons, und Reims mit jhrem Exempel vorgiengen. Undanckbar wurde ich ſeyn für die Gnaden / ſo der Himmel uns erwieſen hat durch die offt benante Jungfrau / Coan ich ſtillſchweigend übergienge etliche Begebenheiten / auß denen ſonderbar jhre Ehre erhellet. Vor allen war ſie befliſſen unter dem Kriegs-Volck gute Zucht zu halten / und die Laſter zu verbannen / weil ſie vernünfftig urtheilte / der Sieg wurde nit beſſer / als mit reinen untadelhafften Händen geſuchet. Wann jhr nun eine auß jenen armſeeligen Creaturen unter Augen kame / die recht ein Schandfleck ehrliebender Soldaten / und das Verderben aller Hertzhafftigkeit können genennet werden / ſo war jhr die Straff gleich an dem Rucken. Der Frantzöſiſchen Nation kan man ſonſt das Lob geben / daß auß allen / die ſich zu den Waffen / als zu jhrer eignen Kunſt bekennen / keine weniger ſich mit ſolchem Lumpen-Geſind ſchleppen mag. Nur die mit Fleiß überwunden ſeyn wollen / oder denen allweg das Maul nach dem Suppen-Hafen ſtincket / die mögen ſolche Kriegsheer in langen Röcken und Zöpffen / mit ſich führen. Wann aber gleichwohl etwan auß Feigheit und häßlichen Überſehen der Hauptleuthen / dergleichen eine oder andere in die Frantzöſiſche Troppen zu

Zeiten mit eingeſchlichen / ſo iſt es gleichwohl bey denen nit geſchehen / über die Joanna Obſicht hatte. Es erzehlet die Geſchicht / daß / da jhr einesmahls eine dergleichen faule Wahr auffgeſtoſſen / ſie ſelbige mit ſolchem Eyfer verfolget habe / daß ſie jhr den Degen auff jhrem Rucken entzwey geſchlagen / an deme zwar ſeine Majeſt. etwas Mißfallen erzeiget hat / weil ſie lieber gewolt hette / daß zu ſolcher Züchtigung ein Henckers-Schwert wäre gebraucht worden / als das jenige / auff deſſen Spitz die Wohlfarth ſtunde deß gantzen Königreichs. Im übrigen wuſſte Joanna mit aller Beſcheidenheit / ohne groſſes Pralen / ſo nachtrucklich zu erweiſen die groſſe Wichtigkeit / das Kriegs-Volck von dergleichen Luder rein zu halten / daß fürtershin niemahl mehr ein anderes Weibsbild unter dem gantzen Kriegsheer geſehen worden / als Joanna, ſambt jhrer Mutter / und zwey oder drey Mägdlein / die jhnen auffwarten müſſten. Es vermelden auch die Geſchichten von diſer Frantzöſiſchen Iudith, ſie habe durchauß nit geſtattet / daß den Ackersleuthen von einigen Soldaten jrgend etwas Leids widerfuhre; ſo ſeye ſie auch ſelbſt offtermahls in jhre arme Strohhütlein hinein gegangen / umb gründlicher zu erfahren / wie ſich jhre Gäſt verhielten. Endlich umb ſie behertzter zu machen / daß ſie gegen jhr frey herauß giengen / ſprache ſie jhnen alſo zu.

Liebe Freunde / die Gleichheit meines Stands mit dem eurigen / wircket in

in mir so grosse Lieb gegen euch / daß mir unmöglich fallet / selbige gantz zu verbergen. Dann wiewohl eure Lebensarth dem äusserlichen Ansehen nach armseelig und verächtlich ist / so muß ich euch doch mit Waarheit bekennen / daß ich selbige höher achte / als allen disen scheinbaren Ehren-Glantz / in dem ihr mich jetzund sehet. Gibt mir nun GOtt Gnad / das jenige zu vollziehen / was Er mir anbefohlen hat / so will ich hoffen / es werde auch für mich eine Zeit kommen / daß ich meiner geliebten Heiden / auff denen ich meine Schaaf zu weiden pflegte / wider einmahl ansichtig werden / und unter jenem külen Schatten ruhen könne / welcher uns vor vilen grossen Ungewitteren unterschiedlicher Zufällen bewahret. O daß ihr nur euer Glück recht zu erkeñen wissetet / wievil Ursach wurdet ihr finden / dem Himmel zu dancken / daß er euch an den Güteren der Erden so wenig Theil gelassen. Erfreuet euch dessenthalben / meine liebe Freund / und dancket darvor dem Urheber solcher Gnad. So ihr aber auch etwas zu leyden habet / so ley-

det es mit frischem Gemüth / dann ich mein Lebtag gehört hab / daß die Ungedult unsere Übel nur vergrössere. Und wann endlich euer Creutz euch so schwär werden solte / daß es gar nitmehr zu ertragen wäre / so gedencket / daß der Tod demselbigen bald ein Ende machen werde / und jhr umb keiner anderen Ursach wegen auff Erden lebet / als den Himmel zu gewinnen.

Das ist zwar ein schlechter Entwurff etlicher Gedancken von unserer heiligen Jungfrauen / mein günstiger Leser / die ich aber nit fähig bin mit jhren natürlichen Farben an das Liecht zu bringen. Gewiß ist es / daß diſe Rednerin so mächtig gewesen / die arme Baursleuthe zu bereden / daß sie alles jhres Elends vergassen / oder zum wenigsten zeigten sie sovil Ergötzlichkeit in jhrem armen Stand / daß man hätte meinen mögen / er wäre sehr glückseelig.

Lasset uns aber wider kommen zu dem Kriegs-Volck Caroli. Unter den Stätten ware die Statt Troye eine auß den ersten / die den Engelländern zugefallen / und damit sie sich jhrer versicherte / hielte sie eine starcke Besatzung. Auff diſer Reise hat sich eine Sach zugetragen / welche der Heiligkeit Joannæ herrliche Zeugnuß gegeben. Jederman ware der Meinung / man solte weiter fortrucken / ohne sich länger zu verweilen in Beschiessung einer Statt / die sie schon etliche Tag

lang

lang auffgehalten hatte. Der König ſelbſt ware geſinnet die Belägerung auffzuheben / weil er vermeinte / durch ſeine Salbung mehr Stätte jhme unterwürffig zu machen/ als alle ſeine Geſchütz vermöchten. Und vernünfftig darvon zu reden / ſchiene ja diſer Anſchlag freylich vorträglicher zu ſeyn / als daß man vor Troye mehr Zeit verſchleiſſete ; nichts deſtoweniger widerſetzte ſich Joanna nach aller Möglichkeit / und als ſeine Majeſt. in Forcht ſtunde / daß nit etwan die Fortſetzung der Belägerung nit allein ſeine Sachen ins Stecken brächte / ſondern auch gar verderbte / bemühete ſie ſich hochverſtändig / jhne zu gewinnen / damit auch die andere beſſere Gedancken faſſeten. Als ſie ſich derohalben zu Carolo verfüget / fienge ſie mit Bezeugung einer ſonderbaren Lieb und Vertrauens alſo an zureden.

Großmächtigſter König / allergnädigſter Herr / Euer Majeſt. Güte vergönnet mir hoffentlich die Freyheit/meinen einfältigen Gedancken zu eröffnen / und ſoll ja der Eyfer / den ich jederzeit getragen hab/Eu. Majeſt. hohes Anſehen zu verfechten / glaubwürdig machen meine Reden/ die eben ſo weit von allem Liſt / als Eigennutzigkeit entfernet ſeynd. Euer Majeſt. wollen mir nit in Ungnaden verargen / wann ich mich über dero geringes Vertrauen etwas beſchwäre/ und ſagen darff / es habe das

Anſehen / daß die menſchliche Bedencken in Eu. Majeſt. Gemüth mehr vermögen/als der außtrucklicheWill GOttes. Hab Eu. Majeſt. ich nit verſicheret / diſer Platz werde ſich nit länger halten / als nur ſovil Täg / die vonnöthen wären / umb die Zeitung von jhrer Eroberung / und den Schröcken Eu. Majeſt. ſigreicher Waffen durch gantz Franckreich außzubreiten ? haben dann etwan Eu. Majeſt. einige Urſach gehabt/ an meinem Verſprechen zu zweiflen / umb daß ich ſie ſchon offt angeſetzt ? oder will ſich villeicht nit geziemen / daß ſie mehr frauen auff die Reden eines armen Mägdleins ? Allergnädigſter Herr/ wann Joanna allein redet/ ſo bin ich gar wohl zu friden / daß Eu. Majeſt. jhrem Verſprechen / nit gar zu leicht glauben/ wann aber GOtt ſich jhrer bedienet / umb ſeine Anſchläg / und Willen Jhro kund zumachen / wie kan ſie ſich einbilden / daß der Himmel meiner Dienſten ſich gebrauchen werde / umb ſie zu betriegen ? Sollen dann die Wunder / die ſich von 6. Monaten her ſo vilfältig zugetragen haben/nur zu Eu. Majeſt.

Ver-

Verderben angesehen seyn? Jene / die Orleans mit Augen angesehen / sollen sie nur als eytele Blendereyen / Eu. Majest. Verstand verblendet haben? der Sieg von Patay, (bey welchem ich ja ohne Ruhm sagen kan / daß meine Gegenwarth nit gar unnutzlich gewesen) soll der wohl etwan einiges Mißtrauen verursachen können / als wann der Himmel Eu. Majest. nit allerdings günstig wäre? Ich will gar nichts melden / von meiner wunderbarlichen Sendung / noch auch von den Proben / mit denen dero unlaugbare Waarheit erwiesen worden. Das allein bitte Eu. Majest. ich unterthänigst / sie wollen sich gnädigst erinneren deß jenigen / was GOtt Jhro zu Gutem schon gethan hat / damit sie nit mehr zu zweiflen haben an deme / was GOtt ins Künfftige noch thun will. Eu. Majest. wolle doch mit ihrem Argwohn nit Anlaß geben / daß die Gerechtigkeit GOttes gezwungen werde / selbige in Unglück fallen zu lassen / allwohin sie sich fälschlich einbilden / daß seine Güte sie möchte führen wollen. Nichts ist / das uns mehr sperret seine Gnaden / als

wann wir glauben wollen / daß alles Verſprechen entweder auff Hinterhaltung / oder Betrug angeſehen ſeye / und iſt ja / die gantze Waarheit zu bekennen / auch ſolche Einbildung der Göttlichen Majeſt. recht ſchimpflich / als welche bey ſo geſtalter Sach entweder unvermöglich / oder boßhafftig ſeyn muß. Mehr Urſachen umb Eu. Majeſt. zu ihrem eignen Nutzen zu bereden / will ich nit vorbringen / allein wollen ſie mir nur drey Täg zuhalten / ſo will ich jhnen zeigen / ob es wohl gethan ſeye geweſen / daß man vor Troye Stand gehalten; da nemlich alle Stätt deß Königreichs Eu. Majeſt, mit offnen Pforten einnehmen werden. Darauff gebe ich meine Treue und Glauben / daß wir nit länger vor diſem Platz werden ſitzen müſſen / umb ſelbigen dem Feind zu benehmen.

Alle diſe Beweiß brachte Joanna dem König vor mit unerſchrocknem Muth / nit ohne Bedauren / daß man jhr ſo gar nit glauben wolte. Nichts deſtoweniger / da ſie außgeredet / nahme ſie Corolus bey der Hand / und / liebe Freundin / ſagte er / was jhr wollet / das will ich auch / und weil jhrs ja alſo gut befindet /

findet / so wollen wir da bleiben ; daß ich aber gesinnet ware / auff das Einrathen meiner Hauptleuthen / die Belägerung auffzuheben / rührte einig daher / wie jhr selbst wohl spüren könnet / daß ich nichts umb euer wichtiges Gutachten gewusst habe. Nun aber verspreche ich euch hoch und theuer / daß ich an eurem Versprechen das geringste nitmehr zweiflen / auch daran seyn will / daß euch allein in meinem gantzẽ Kriegsheer gehorsamet werde / und jhr freye Macht habet / selbiges hinzuführen / wie jhr vermeinen werdet / daß es GOTT haben wolle. Dise Einwilligung deß Königs gefiele Joannæ über allemassen wohl / welche dann alsobald befahle / daß man die Statt so fort beschiessen solte / welches mit so guter Würckung geschahe / daß noch vor drey Tägen die Besatzung außzuziehen begehrte / welche Übergab deß Königs Sachen einen grossen Vorschub gabe / gestalten sich auch Chaolons nach disem Exempel gleich ergabe. Im übrigen ware noch zu förchten / es möchte sich Rheims nit so geschwind bequemen / die Pforten zu öffnen / sevtemahl / wie schon gemeldet worden / die Herren von Chastillon und Saveuse jhr äusserstes daran wendeten / umb die Statt unter dem Gehorsam der Engelländer zu erhalten. Doch aber konten

die

die Burger / diſer treuen Statt / die Ankunfft jhres rechtmeſſigen Printzen nit ſobald innen werden / daß ſie nit alſobald jhme entgegen gezogen; allwo das ſchönſte Gepräng deß gantzen Einzugs indeme abſonderlich beſtanden / daß kaum einer unter dem gantzen Hauffen geweſen / dem nit vor Freuden die Augen übergegangen / und GOTT gedancket hätte / daß er jhnen jhren Herrn wider gegeben. Er warde bey der Pforten unter einem Himmel empfangen ſambt der Joanna, welche ein wenig vor ſeiner Majeſt. ritte auff einem weiſſen hohen Pferd / in vollem Harniſch / gleichwie auch der andere meiſte Theil deß Kriegs-Volcks. Seine Majeſt. zoge ein in dem Palaſt deß Ertz-Biſchoffs / und Joanna in eine Herberg / die gleich vor dem Portal ware von unſer lieben Frauen / und noch heutiges Tags den Schild erhaltet bey dem geſtrichten Eſel / wie ſie damahls führte. In den ſchrifftlichen Urkunden auff dem Rathhauß findet man auch noch die Außgab / die Joannæ Vatter außgelegt hat bey deß Rolin Moreau Wittib / welche damahl die Wirthſchafft verſahe.

Den folgenden Tag ſalbete unſeren Carolum der Ertz-Biſchoff in ſeiner Kirchen / allwohin der Königliche Herold von Franckreich nach Gewohnheit alle Pairen deß Reichs beruffte. In Abgang aber derſelbigen muſſten jhre Perſon vertretten der Hertzog von Alençon, der Graf von Clermont, die Herren von Trimoüille, von Beaumanoir, und von Mailly ſambt etlichen Prælaten / die in Königlicher Kleydung / das iſt / nach

Auß-

Außdeutung deß Scribenten Monstrelets / in dem eigentlichen Auffzug der Pairen erschienen / das herzliche Gepräng diſes Feſts zog die Augen und Hertzen aller Anweſenden ; nichts aber ware ſo anmuthig zu ſehen / als Joanna , die man nit anders verehrte / als einen Schirm-Engel von Franckreich / und das eintzige Mittel / deſſen ſich GOtt bedienet hätte / ſelbigem Königreich auffzuhelffen. Nach verrichter Salbung begab ſich jhr Majeſt. nach alten Gebrauch jhrer Vorfahrern / und mit Gutheiſſen Joannæ, nach Corbeny, umb alldort GOtt zu dancken für den wunderlichen Gewalt/der den Königen in Franckreich verliehen iſt / mit dem Anrühren die Kröpff geſund zu machen. Eben da kamen die Stätt Laon, Soiſſon, das Dietrichs-Schloß / Provins, und andere Plätz / welche jhme die Schlüſſel brachten / und den ſchuldigen Eyd ablegten. Sehet da / wie die Vorſichtigkeit GOttes einem mächtigen Monarchen den Sig zuſchickte durch ein einfältiges und ſchwaches Mägdlein.

Ey! daß doch unſere Naßwitz lernen möchten auß der Sorg / mit der ſich Carolus unter ſo groſſer Verwirrung / umb ſeine Salbung annahme / daß ſolches Gepräng nit unnutzlich ſeye / wie ſie uns mit Gewalt bereden wollen. Wir wiſſen ja ſo wohl / als ſie nimmermehr / daß ja freylich der Chryſam / den der Engel dem groſſen Clodovæo von dem Himmel gebracht hat / den Königen in Franckreich nit eben den Gewalt gibt zu herſchen / angeſehen ſie nit eher anfangen Menſchen als Könige zu ſeyn / und diſe

Würde

Würde mit jhnen gleichſam auff die Welt bringen; wann aber auch ſchon jhre Salbung nit eben gantz nothwendig iſt / welches kein Menſch beſtreitten will / wer wird dann gleichwohl ſo vermeſſen ſeyn / daß er glauben darff / ſie ſeye gantz überflüſſig? werden wir dann das Geſpött treiben auß den herrlichſten Gebräuchen / die GOtt vor diſem ſeinem außerwählten Volck anbefohlen / und hernach ſeiner Kirchen eingegeben hat? Werden wir den H. Remigium darumb für einfältig achten / daß er ſelbſt mit eigner Hand den erſten Chriſtlichen König in Franckreich ſambt ſeinem Printzen geſalbet hat? Werden wir alle unſere Vorfahrere für ſträfflich erkennen / daß ſie ſo eiſenveſt auff einen Gebrauch gehalten haben / welcher / nach gewiſſer Maß zu reden / ſovil iſt nach der Crönung der Königen / als die Firmung nach der Tauffe. Diſer etwas küne Einfall / als der nit gantz unvernünfftig iſt / ſoll mir beſſer hingehen / als jener etlicher gewiſſen Scribenten / die ſich hoch geduncken / wann ſie zwey oder drey neue Meinungen auff die Bahn bringen. Wann man zugibt / daß ſie dem heiligen Oel ſeinen Werth nemmen / oder den Gewalt die Kröpff geſund zu machen / den der Himmel der Cron Franckreich verliehen hat / in Zweifel ſetzen / ſo dörffen ſie ſich einbilden / ſie ſeyen allein die allerwaarhaffteſte Geſchichtſchreiber / und GOtt habe ſie erwecket / den Frantzoſen jhren Fähler und Irrthum zu benehmen. Doch werden diſe auff jhrer unveränderlichen Meinung veſt verharren / ſo lang jene nit mit beſſeren Beweiſ-

weiſungen auffziehen / als nur mit jhrem vermeintlichen Anſehen.

Der Hertzog von Bethfort, der ſich für einen Regenten von Franckreich außgabe / ſchickte ein Schreiben an Corolum nach ſeiner Salbung / welches mit Hochmuth und Verachtung gantz angefüllet ware / und jhme ein Schlacht anbote. Der König gienge darauff fort biß nach Crepy in Valois, und der Hertzog nach Senlis: Es ſtelleten ſich auch beyde Kriegsheer in Schlacht-Ordnung / umb zuſchlagen / nit weit von Mont-Eſpillone: Es hatten ſich aber die Engelländer dermaſſen verſchantzet / daß es wohl ſchiene / ſie wären mehr geſinnet eine Belägerung außzuhalten / als eine Schlacht zu liferen. Alle Frantzöſiſche Hauptleuth waren der Meinung / man ſolte weiter fortgehen / ohne etwas zu wagen / doch wolte ſeine Majeſt. zuvor ſich auch bey jhrer Schirmerin eines Raths erholen / welche gleichfals einriethe / man ſolte ſich nichts auffhalten. Ich weiß zwar wohl / daß die Feinde außgeben / die Forcht habe den Frantzoſen Füß gemacht / wann ſie aber geflohen wären / ſo iſt ja nit glaublich / daß zwaintzig oder dreyſſig Stätt ſich dem König wurden ergeben haben. Es mögen alſo die Engelländer ſich ſchön machen / ſo gut ſie können / und jhnen ſelbſt ſchmeichlen mit allerhand erſunnenen annehmlichen Außflüchten / ſie mögen auch ſo gar ſagen / daß ſie den Frantzoſen noch in der Flucht nachgehauen / und ſie geſchlagen / da ſie aber Franckreich freywillig verlaſſen / ſeye ſolches nur geſchehen / umb in Engelland zu ſpatzieren /

zieren. Den Frantzoſen iſt gnug / daß ſie ſelbige vom Leib gebracht / deß Weichens halber ſollen ſie keinen Schimpff zugewarten haben.

Als ſich nun Carolus von den Engelländeren alſo wider hinweg gezogen / und die Picardie durchreiſet / lägerte er ſich vor Pariß / ein wenig unter dem Martyrer-Berg; umb die Burger jhrer Pflicht zu erinneren / verſprache er jhnen / deß jenigen / ſo geſchehen / nit anders zu gedencken / als umb jhnen alles nachzulaſſen; die aber in diſer groſſen Statt die Oberhand hatten / wuſſten ſich der Forcht der Straffen / welche die Rebellen verdienet hatten / ſo wohl zu bedienen / daß ſie ſelbige beredeten / ſich tapffer zu wehren / angeſehen ſie lieber wolten in jhrer Meuterey das Leben laſſen / als unter deß Henckers Hand / am Galgen und Rad / wie man jhnen drohete / einen ſchmächlihen Tod nehmen. Als derohalben der König ſahe / das ſo gnädige Anerbieten ſeiner Gnad wolte bey jhnen nichts verfangen / befahle er die Statt mit Gewalt anzugreiffen / welches auch geſchahe / zwar mit eben ſo harten Widerſtand der Belägerten / als der Anfall von auſſen hitzig ware / dahero dann vil tapffere Soldaten darbey jhr Leben eingebüſſet. Was aber den König am meiſten ſchmertzte / war die leidige Zeitung / die er zu Abends erfahren muſſte / als wann Joanna auch ſambt anderen auff der Wahlſtatt gebliben wäre / welches dann auch durch den gantzen Hof erſchollen. Unterdeſſen hatte ſich ein edler Ritter / Namens Thiembronne etwas näher an die Gräben gewagt / umb ei-

nige

nige gewiſſere Kundſchafft einzunemmen / ob deme alſo wäre / was man unter dem Kriegsheer mummelte / da er Joannam gantz blutrüſtig und verwundet gefunden / auch alſo zu dem König geführet hat. Doch erzehlet Joannes Chartier, daß als ſie an einem Schenckel verwundet worden / und doch von dem Sturmen nit nachlaſſen wollen / der Hertzog von Alançon ſie mit Gewalt auß der Schlacht gezogen habe; ſeye dem nun wie jhm wolle/ſo iſt das gewiß/daß vor ſelbiges mahl Carolus der Statt nichts hat abgewinnen können / ſondern gezwungen iſt worden / von dannen zu weichen / und die Belägerung auff eine bequemere Zeit auffzuſchieben. Diſem nach zertheilte ſich das Frantzöſiſche Kriegs-Volck in unterſchiedliche Theil / umb ſich zu verlegen in die jenige Plätz / welche die Burgundier und Engelländer / die ſich von neuem vereiniget hatten/anzugreiffen/Bereitſchafft machten. Joanna, nachdem ſie ſich von dem König beurlaubet / legte ſich in Compiegne, welchen Orth der Hertzog von Burgundien belägeren wolte. Merckwürdig iſt es / daß die fromme Jungfrau/als ſie ſchon reißfertig ſtunde / zu dem Grafen von Dunois geſagt hat / jhr auffgetragner Befelch wäre nun allerdings vollzogen / derohalben ſie dann gern ſterben / oder bey jhren Schaafen wider ſeyn wolte. Edle Heldin / nehmet nur Urlaub von eurem lieben König auff euer Lebenlang/ dann jhr jhn nitmehr ſehen werdet. Biß auff diſe Stund habt jhr allzeit glücklich obgeſiget / und iſt der Himmel mit euren Heldenthaten gantz vergnüget/nun

will er auch ſowohl von eurer Gedult / als Hertzhafftigkeit einige Probſtuck ſehen.

Sibender Abſatz.

Joanna wird von den Engelländern gefangen / verhöret / und mit allerhand falſchen Inzüchten beleget.

GÜnſtiger lieber Leſer / ehe daß wir die gute Eigenſchafften unſerer unſchuldigen Kriegerin ferner betrachten / ſo ermahne ich euch / wider den Himmel nit zu murren / hütet euch / daß jhr jhn nit bezüchtiget / als ſeye er ungerecht oder unvorſichtig. Solche Läſterungen laſſet bey Leibe nit auff euere Zungen kommen. Ja ſo gar ſollet jhr das Hertz ſchlieſſen auch nur zu den erſten Einfällen / die nach dergleichen Argwohn riechen möchten. Mit der Zeit wird euch mehr Liecht auffgehen / welches jetzund noch verdunckelt iſt in der greulichen Verwirrung / die uns vor Augen ſchwebet. Die jenige / die eine auß den vornehmſten Belägerungen jhrer Zeit / ſo glücklich auffgehebt hatte / brachte ja freylich ſambt jhrer Perſon groſſe Hoffnung in Compiegne hinein. Und hatten die Burger nit unbillich ſchon groſſen Theil jhrer Forcht verlohren / da ſie ſahen / daß Joanna in Begleitung deß Potons / und einer ſchönen Anzahl jungen friſchen Adels / die jhre Tapfferkeit in unterſchiedlichen Begebenheiten ſchon hatten ſehen laſſen / jhnen zu hülff kame.

kame. Wer kan aber die Anschläg GOttes umbkehren / und jhre Würckungen auffhalten? Indem die Troppen deß Hertzogs von Burgundien Compiegne berennten / thate Ioanna mit einem Theil der Besatzung auff sie einen Außfall / da sie aber stärckeren Widerstand antraffe / als sie verhoffet hatte / ward sie genöthiget / jhren Weeg wider in die Statt zu nehmen; und damit die jhrige desto sicherer zuruck weichen könten / hielte sie sich sambt dem Poton bey dem hintersten Troppen. Waar ist es / daß die Tapfferkeit selbst nit hätte tapfferer fechten können / als unsere Pallas gefochten / welche als ein Blitz unter den Jhrigen an allen Orthen herumbführe / so hatte auch der Frantzösische Adel niemahl mit grösserem Muth / und Witz gefochten / doch aber warden endlich alle von Noth getrungen / sich in die Statt zuretten / mit Außschliessung Ioannæ, vor dem Schlagbaum / der schon ware herab gelassen worden. Etliche Geschicht-Schreiber / die den Frantzösischen von Adel gern eines anhencken wolten / so jhnen nit gar rühmlich wäre / dörffen vorgeben / es seye dise Außschliessung Ioannæ mit Fleiß geschehen / zu welcher Treulosigkeit / sie die Frantzosen / jhr Mißgunst / daß sie mit einem Weibsbild die Ehre der vornehmsten Verrichtungen theilen müsten / veranlasset hätte. Sie setzen auch das hinzu / Ioanna habe bey dem Außzug auß der Statt dise Untreu vorgesagt / und die sie begleiteten / versicheret / sie wäre verrathen / ich kan aber so häßliches Laster mir nit einbilden von den jenigen / die so ansehnliche Proben jhrer

Tapfferkeit gegeben hatten. Wie kan man gedencken / daß ſo groſſe Undanckbarkeit Platz gefunden habe in den jenigen Gemüthern / die voll Ehrerbietigkeit waren gegen der Heiligkeit diſer unſchuldigen Jungfrauen? wurden ſie dann nit bequemere Gelegenheit angetroffen haben / ſich jhrer abzuhelffen / wann ſie dergleichen im Schild geführet hätten? Seye nun deme/wie jhm wolle/ ſo iſt einmahl unſere arme Schäfferin in die Klauen der Wölffen gerathen; der diſen ſchlimmen Dienſt dem Königreich Franckreich erwieſen/und die Jungfrau gefangen hat / ſoll etlicher Sag nach ein Picardiſcher Edelmann geweſen ſeyn. Andere wollen / ſie habe ſich an einen Banckart von Vendoſme ergeben / der ſie dem Ioannes von Luxenburg verkauffet umb zehen tauſent Pfund paares Gelt / und drey hundert Kauff-Geding. Ach unſchuldiges Blut! wie vil Leids und Unfugs wartet auff euch! Wann jemahl der Neid und Mißgunſt in Erfindung neuer Grauſamkeiten ſich hat ſcharpffſinnig ſpüren laſſen / ſo wird gewiß euere Geſchicht deſſen gnugſame und leidige Proben geben.

Wer will gnugſam beſchreiben den Unluſt / welchen ab ſolcher unglücklichen Gefangenſchafft Carolus der König empfangen hat? gewißlich / wann die Zähren und Seufftzer Zeugnuſſen ſeyen der Lieb / die man traget gegen einer Perſon / ſo konte man nit zweiflen / Joanna müſſe bey gantz Franckreich beliebet geweſen ſeyn. Die Feind hingegen waren gantz anders geſinnet / und gaben mit jhrer unmeſſigen Freud jhren Haß gnugſam

an

an den Tag. Sobald die Gefangenschafft der Jungfrauen zu Pariß erschollen / ist mit allen Glocken / die damahl Englisch waren / zu einem Freuden-Zeichen zusammen geleutet / auch in der Kirchen unser lieben Frauen ein Danck-Fest gehalten worden / und glaubte jederman / GOtt hätte einmahl das unverschämbte Mägdlein gestraffet / durch welches die sigreiche Waffen der edlen Ritter von der runden Tafel waren bezaubert worden. In Ansehung der allgemeinen Vergnügung / welche sich bey jhnen überall zeigte ab dem Unglück diser keuschen Jungfrauen / hätte man meinen sollen / die Gefangne wäre eine lebendige Mutter deß Anti-Christs. Sobald sie nur in jhrer Feinden Hände gerathen / ist sie geführet worden auff das Schloß Beaumanoir, von dannen nach Crolay, und endlich auff Roüen, welche Statt für die letstere Schaubine erkisen ware / auff welcher die Tugend unserer frommen Seel scheinbar werden solte. Aber Ach! wie schmertzlich wurde es jhr Wehe thun / daß sie den unverschuldeten Tod diser unschuldigen Jungfrauen hat sehen müssen / wann nit die Gewaltthätigkeit der Feinden sich eben so wohl über sie / als über jenes reine Brand-Opffer / ergossen hätte.

Wie aber? unsere einfältige fromme Schäfferin förchtet sie sich dann nit vor der Grausamkeit jhrer Feinden? solte sie nit gedencken / es wurde jhr schaden können der jenigen List / deren Macht sie verlachet hatte? die aber GOtt zum Beystand haben jhrer Anschläg / können von dem

Betrug der Menſchen nit übervortheilet werden. Die eines beſſeren Lebens verſichert ſeyn / als diſes gegenwertige iſt / können nichts förchten / als die Verſpättung deß Todts / und was jhnen verdrießlich fallet / iſt nit der Peynen Hefftigkeit / ſondern jhre Langſamkeit. Keine Argliſtigkeit kan ſo verdeckt ſeyn / der man nit auff das Geſpur komme / wann der Himmel über unſere Unſchuld ein wachendes Aug hat. Gedencket derohalben nit / daß ich euch mit vilen wehemüthigen Klagen verdrießlich ſeyn werde / umb euch zum Mitleyden zu bewegen ; Ich führ eine Amazonin zu dem Sieg / nit ein ſtraffwürdiges Weibsbild zur Richtſtatt.

In Beybringung der auffgebürdeten Inzüchten kan man nit wohl eine Ordnung halten / weil ſie gantz verwürret waren. Das Erſte / ſo man vorname / beſtunde in einer Nachforſchung / auff weme ſich jhre Leichtglaubigkeit geſteiffet hätte ; deſſenthalben ſie zu befragen die gelehrteſte Leuth von Engelländiſcher Seyten beſtellet worden / nit ſovil / auff daß die Waarheit an den Tag käme / als daß die arme Beklagte verzagt gemacht wurde : und ſovil auch die gantze Schul der GOttsgelehrten ein anders urtheilte / ſo müſſten doch jhre waarhaffte Offenbahrungen für lauter Betrügereyen paſſiren / jhr Andacht ward für lauter Heuchlerey / und alle jhre Tugenden für lauter verſtelte Laſter durchgezogen. Nit gnug ware es / daß man die unſchuldige Jungfrau zu verſchwärtzen / ſie für eine gemeine Hex außruffete / man wolte auch / als eine gantz waar-

haffte

haffte Sach behaupten / daß der Erdboden niemahlen eine gottlosere Zauberin getragen hätte. Deß Glaubens halber warde sie auch schuldig erkennet und verurtheilet / wiewohl sie sich dessenthalben von disem ungerechten Urtheil auff den vornehmsten Richter der Kirchen beruffte / doch warde sie verdammet als eine Ketzerin / umb daß sie Manns-Kleyder getragen / und so tapffer als die Männer gefochten hätte. Was aber die unschuldige Seele diser reinen Jungfrauen am meisten schmertzte / ware dises / daß sie sich für eine gemeine Metz deß schlechtesten Lumpen-Gesindels musste halten und außschreyen lassen. Und die Waarheit zu bekennen / wüsste ich selbsten nit / was für ein Schandfleck schmertzlicher fallen konte denen / so die Reinigkeit lieben. Wann ein Frauenbild dise Zierd verlohren hat / so ist nichts mehr übrig / sie scheinbar zu machen / und will es dißfahls fählen / so ist es umb jhr gutes Gerücht gethan. Ward also die fromme Jungfrau nach Roüen geführt / allwo sie mit allen Unbilden und Gespött empfangen worden / die man jhr hätte anthun können / wann sie ein Außwurff deß menschlichen Geschlechts gewesen wäre.

Demnach Joanna von der Versamlung der Gelehrten verhört worden / befahle die Hertzogin von Berhfort, selbige auch vor sich zu führen / welches auch sobald geschehen. Jhr Absehen ware / den Augenschein einzunehmen / ob sie den Ehren-Titel einer reinen Jungfrauen mit Waarheit führete. Zu welchem Vorhaben die Fürstin eine grosse Anzahl Frauen versamlet hatte. Die

einhellige Außſag diſer erbaren Verſamlung muſſte gleichwohl geſtehen / daß ſie Joannam gefunden hätten / für die ſie ſich außgabe / doch mit einer ſonderbaren verwunderlichen Freyheit begabet / welche ſie über die Natur jhres Geſchlechts erhebte. Diſe Zeugnuß / wie auch die Hochſchätzung / in welcher ſie die Hertzogin hielte / konten gleichwohl nit abtrücknen die Zähren / welche jhr die Jungfräuliche Schamhafftigkeit heraußtriebe / zu deren Vergieſſung ſie auch anderwerts gnugſame Urſach gehabt hätte / angeſehen die vilfältige groſſe Ubel / die jhr bevorſtunden / wohl etwas mehrers / als nur gemeine Thränen verdienten.

Als nun die Jungfrau auff ſolche Weiſe von den Heb-Ammen beſichtiget / und von aberwitzigen Gelehrten verhört worden / hat man darvor gehalten / jhr Handel gehöre vor das Kirchen-Gericht / weil es umb die Ketzerey zu thun wäre. Die Verhörung vorzunehmen iſt benennet worden Herr Petrus Cauchon Biſchoff zu Beauvais, deme man zugegeben ſeinen Statthalter Joannem Magiſtri und Joannem Graverant, als Glaubens-Inquiſitorem. Der den gerichtlichen Proceſs einrichten ſolte / ward genant Wilhelm von Eſtivet, dem die Geſchichten Zeugnuß geben / daß er der gottloſeſte Menſch von der Welt geweſen ſeye. Auff wem ſich nun die Anklag unſerer frommen Joanna am meiſten geſteuret / das hab ich euch ſchon geſagt / und wird derhalben nit undienlich ſeyn / die Puncten der Anklag ordentlich auff die Bahn zu bringen / wie ſie von

den

den Klägern eingerichtet geweſen / weil auß ſelbigen gar leichtlich die Rechtfertigung der Joanna, und die Boßheit der Richter erhellen wird. Seine Klag derohalben fienge Eſtivet an von der Zauberey / und wolte beweiſen / daß Joanna ſelbige von Kindheit an geübet hätte; wie dann alle auß jhrer Heimat verſicherten Zeugnuß geben könten. Er fügte anbey / wie ſie alle Tag Blumen-Sträuß getragen hätte zu dem alſo genanten Waarſager-Baum / wie offt ſie ſich in das Eichen-Holtz gantz allein verſteckt hätte / umb deſto freyer Gemeinſchafft mit den böſen Geiſteren zu pflegen. Zum ſcheinbaren Beweiß diſer falſch-erdichten Inzücht bracht er vor / daß ſie gemeiniglich Allraun / ſambt anderen vilen zauberiſchen Wurtzlen / in der Hand getragen hätte / welche jhr hätten dienen müſſen / die Herden jhrer Nachbaren zu verhexen / und jhren Feinden allerhand Kranckheiten über den Halß zu ziehen / umb hochweiß angeſehen zu ſeyn / muſſten auch etliche unbekante Buchſtaben / und barbariſche Wort mit auff die Bahn gebracht werden. Wir haben anderswo gemeldet / daß nit fern von dem Eichen-Holtz ein Bruñen geſtanden ſeye / den man den Frauenzimer-Bruñen zu nennen pflegte / diſer muſſte dem boßhafftigen Kläger ſeine Lugen helffen außſtaffieren / indem er gantz vermeſſentlich beteuren darffte / Ioanna hätte ſich ſchier alle Nacht bey dem Mondſchein / in ſelbigem gewaſchen / nachdem ſie jhn mit vilen aberglaubiſchen Kreiſen bezauberet gehabt. Ach! verlaſſene Unſchuld / was möchteſt du wohl gedencken / da diſes ungewaſchne Maul ſolche Läſte-

rungen wider die unsträffliche Heiligkeit deiner Ruhmwürdigen Andacht / heraußgestossen!

Ich will nit gut darvor seyn / daß diser schlimme Außdeuter der andächtigen Ubungen unserer frommen Jungfrauen / nit einigen Wehemuth in jhrem Hertzen erwecket habe / doch kan ich versicheren / daß sie kein Anzeigen dessen in jhrem Gesicht spüren lassen. Jhre Antworten waren allzeit demütig / doch auch unerschrocken / jhre Gebärden eingezogen / doch frölich. Nichts konte sie beschämt machen / weil sie wohl wusste / daß eine Larven ein wolgestaltes Antlitz zwar bedecken / doch nit besudlen könne / und den Läster-Zungen nit besser / als mit Verachtung begegnet werde. Wann nun der boßhafftige Ankläger Estivet bißweilen in seinen Klagen etwas vermischte / daß die Ehre GOttes berührte / so warff die unschuldige Jungfrau einen liebreichen Augenwanck gen Himmel / als wolte sie zeigen / daß jhr eignes Leid sie weniger schmertzte / als GOttes Unbild.

Von dem ersten Puncten war es gar leicht auff den anderen zu fallen / welcher genommen war von der falsch-erdichtetẽ Unzucht Joannæ: die Zauber-Kunst hatte jhr / nach Vorgeben deß bösen Anklägers / dienen müssen zu einer Unzahl der häßlichsten Laster. Und erstlich zwar warde für eine unwiderlegliche Waarheit angenommen / sie seye mit Liebs-Träncken umbgegangen / mit dergleichen einem (so zur hellen Prob dienete) hätte sie einem armen Jüngling in jhrem Dorff vergeben. Und umb kräfftigeren Beweises wegen /

gen / fügte er hinzu / daß diser junge Mensch wäre gezwungen worden die Joanna vor den Official von Thoul zu beruffen; welcher wider sie das Urtheil gefället / und ungeachtet alles gethanenen Versprechens / so sie vorgewendet / jhne / den Jüngling / ledig gesprochen hätte / von aller Schuldigkeit / eine Hex zu heurathen. Es diente auch nit wenig zu deß schalckhafften Plauderers bösen Vorhaben / daß sich das arme Kind eine Zeitlang bey Rousse, einem etwas verschreiten Weib / auffgehalten / zu welcher sie sich umb keiner anderen Ursach halber / als jhren Leib feil zu bieten / mussте verfüget haben. Bey allem disem aber finde ich keine thorechtere Aufflag / als daß die Jungfrau dem Herrn von Baudricourt solte gesagt haben / sie hätte drey Söhn / deren einer Pabst / der andere Kayser / und der dritte König in Franckreich werden solte. Es konte aber dise abentheurische Inzücht mit keiner anderen Prob beleget werden / als mit der Zeugnuß deß Anklägers selbst / der wohl sovil Catholischen Eyfers in sich hatte / daß er darüber auff die heilige Evangelia hätte schwären dörffen. Jhne aber zuwiderlegen / wäre nit mehr vonnöthen gewesen / als das Laster laugnen / wo nit der armen Tröpffin jhr Unglück / die Unschuld selbst hätte schuldig gemachet.

Das dritte Stuck der Anklag war genommen von Verwechslung der Kleyder / welches Joanna darumb solte gethan haben / damit sie desto freyer sündigen / und jhre Mißtritt desto besser verdecken könte.

End-

Endlich weil Estivet ſonderbar von Eyfer brante deß Hauſes GOttes / warffe er jhr vor die Gottloſigkeit / daß ſie ſich mit dem Vorwand der Andacht hätte beſchönigen dörffen / er bezüchtigte ſie einer GOtts-Schändung / weil ſie offtermahls mit dem Himmel-Brod der Englen ſich hätte ſpeiſen laſſen / einer Ketzerey / umb daß ſie mit den Heiligen heimliche Gemeinſchafft gepflogen hätte. So gar fiele er auch auff eine Abgötterey auß / in Bedencken / daß ein ſolche verruffene Metz / wie er ſagte / geduldet hätte / daß man ihr ſolche Ehren bewieſe / die ſonſt nur einer hohen und wohlbekanten Heiligkeit gebühren. Mithin nahme er die Gelegenheit / gegen Franckreich ſeine Rede zu wenden / welches er bedauerte / daß es ſein Lob / ſo jhme der H. Hieronymus zugeeignet / als wäre es von allen Mißgeburthen befreyet / ſo häßlich verlohren hätte. Und wurde einer wohl etwan haben meinen mögen / in Betrachtung diſes neuen Propheten / er hätte gemeſſnen Befelch von GOTT empfangen / ſein Vatterland zu warnen vor den jenigen Ublen / die jhme bevor ſtunden / umb daß es Joanna, als eine irdiſche Göttin verehret hätte. Wie ſinnreich iſt nit ein auffſetzigs Gemüth / allerhand Mißhandlungen zu finden in einem Leben / ſo es zu verſchwärtzen Vorhabens iſt / und doch kan es offtermahlen mit allen ſeinen Sinnen / den Sachen kaum eine Geſtalt geben der Waarheit.

Auß allem / was der falſche Ankläger wider die Unſchuldige auff die Bahn brachte / ware nichts / daß einigen vernünfftigen Argwohn erwecken

wecken konte / als die Offenbahrungen / und die Verwechslung der Kleyder; alle andere Klagen waren vilmehr Gedicht / als waarhaffte Laſter / die mehr deß Lachens / als Widerlegens werth waren. Belangend die Gemeinſchafft mit den Heiligen / bekennete ſie / daß GOtt ſie mit vilen Offenbahrungen / durch Unterhandlung der Heiligen / begnadet hätte / und als man an ſie ſetzte / ſelbige zu entdecken / blibe ſie veſt darauff / das wäre ſie auß Göttlichen Befelch gegen keinem Menſchen zu thun befugt / als gegen dem Aller-Chriſtlichſten König. So man nun jhrer Perſon einige Ehr-Bezeugung erwieſen hätte / auß Hochſchätzung jhrer Fromkeit / ſo hätte jhr ſolche Ehr / dero ſie ſich allzeit zu entſchlagen beſtens befliſſen geweſen wäre / mehr Verdruß / als Freud verurſachet / und ſo jhr möglich geweſen wäre / derſelben gar zuentgehen / wurden ſie gewißlich keine Urſach gehabt haben / ſelbige jhr auffzurupffen.

Die Verwechslung der Kleyder betreffend / bliebe die Jungfrau beſtändig darauff / daß jhr GOtt befohlen hätte / ſelbiger ſich zu bedienen / wäre alſo ſein Befelch eine gnugſame Urſach / diß-fals dem gemeinen Geſatz zu widerſtreben. Diſe Antwort ware ſpitzfindiger / als etwan die einfältige Richter vermeinten. Dann es waar iſt / daß der Befelch GOttes allein ſie freyſprechen konte von einem Geſatz / welches den Weiberen verbietet Manns-Kleyder anzulegen. Auch die ſtrengeſte Lehrer der Schulen laſſen jhnen ſolche Verwechslung bißweilen zu / ſonſten wurden

Theo-

Theodora, Euphroſina, Pelagia, und vil andere heilige Jungfrauen GOtt ſchwärlich beleidiget haben / da ſie jhre Reinigkeit / durch ſolche Verſtellung gerettet haben. Die Wüſteneyen ſelbſt wurden manchen Seelen zu dem Laſter geholffen haben / an ſtatt daß ſie ſelbige heilig hätten machen ſollen. Auch wurden ſich die Gelehrte nit unterſtanden haben offentlich zu lehren / daß man den Verfolungen der Tyrannen zu entrinnen / auch wohl ſolcher unſchuldigen Verkleydung ſich gebrauchen könne. Die jenige / ſo gar wohl wiſſen wollen / was zu einem recht geiſtlichen Leben / und zu guten Sitten gehört / werden ohne Zweifel loben / daß etliche Jungfrauen jhr Geſchlecht unter einer entlehnten Kleydung verdecket haben / umb ſolche Tugenden zu üben / die ſonſt jhnen jhr Stand nit zugelaſſen hätte. Was wollen wir aber? Haß und Neid laſſet ſich von keiner einigen rechtmeſſigen Urſach bewegen / und verarget auch die vernünfftigſte Anſchläg. Und ſo auch endlich unſere fromme Jungfrau keinen Befelch von GOtt empfangen hätte diſer Wechslung halber / wie kan man ſich einbilden / daß ſie jhre Reinigkeit wurde verſichert haben / mitten unter den Kriegsleuthen / die jhnen allen Muthwillen / als eine außgetragene Sach / wollen geſtattet haben? wie beſchwärlich wurde es geweſen ſeyn / in dem Gefecht ſolch langes Kleyd nachſchleppen? Ich will es zwar einem alten Scribenten nit abgeſprochen haben / daß ein Weibsbild / ſambt jhre Kleydung / alle Schamhafftigkeit hinweg lege / es muß aber ſolches verſtan-

ſtanden werden / daß es geſchehe umb ſich zu entdecken / nit zu verbergen. Alles diſes ungeachtet / lieſſe ſich gleichwohl Eſtivet nit bereden / daß Joanna nit wider die Göttliche Schrifft geſündiget hätte mit Anlegung der Manns-Kleyder. Wiewohl andere verſtändigere Richter / in diſem Handel / für unſere glorwürdige Amazonin geſprochen haben.

Achter Abſatz.

Joanna wird von den ungerechten Richtern auff manigfaltige Weiſe übel geplaget / und in einen eiſenen Kefig geſperret. Ihre unüberwindliche Gedult.

SO wenig ich mich auffzuhalten hab in Erzehlung aller ungereimten Klagen diſes falſchen Anklägers / eben ſo wenig kan ich euch ſagen / was für Urtheil darüber die Richter geſchöpffet haben. Wohl gewiß iſt es / daß nit vil vonnöthen geweſen ſeye ſie anzutreiben / damit ſie den Untergang beförderten der jenigen / welche dem Unglück jhres Vatterlands zu einem Schlacht-Opffer dienen ſolte. Weil ſie aber jhrem Unfug einen ſcheinbaren Vorwand ſucheten / ſo ware nit Wunder / daß der Biſchoff von Beauvois, ſambt anderen darzu verordneten Richteren / allen möglichen Fleiß angewendet / die Bekantnuß der auffgebürdeten Laſterthaten von Ioanna

anna herauß zu zwingen. Das Verfahren/deſſen man ſich gegen der Jungfrauen gebrauchte/ ware vil zu ungerecht/ eine Unſchuld zu rechtfertigen/ und die Argliſtigkeit der Richter abgeführt gnug/ eine einfältige Tugend zu überweiſen. Unſere Schäfferin hatte zwar niemahl jene Wiſſenſchafft ergriffen/ die da lehret/ alle andere betriegen/ ohne Forcht betrogen zu werden. Doch aber antwortete ſie mit ſolchem Witz/ daß/ ſovil ſich auch die Richter bemüheten/ ſie zu übervortheilen/ der Paß jhnen doch niemahl angegangen. Gar offt ſagte jhnen die fromme Jungfrau/ ſie zwar kennete weder A. noch B. GOtt aber hätte ein groſſes Buch/ indeme nit alle Gelehrte leſen könten. Und ſchiene gewißlich GOtt jhr die Zunge zu führen in ſolchen Gelegenheiten/ die etwas Verſtand erforderten. Bißweilen gaben ſie jhr einerley Frag öffter auff/ damit ſie jhrer vorigen Antwort vergeſſen/ und ſich ſelbſt zuwider reden ſolte/ umb ſie alſo auß jhrem eignen Mund einer Unwaarheit zu überzeugen. Ach! menſchlicher Witz/ wie ſeynd deine Anſchläg ſo plump/ wann die Weißheit GOttes jhnen die Blenden hinweg nimbt. Bißweilen lieſſe man wohl acht Tag fürüber ſtreichen/ damit Joanna jhrer Reden vergeſſen/ und hernach gantz anders/ als zuvor antworten ſolte: Es wuſte aber eine einfältige Baurs-Tochter bey jhren Worten ſo fein zu beſtehen/ daß ſie alles widerholte/ ohne Verkürtzung einiger Syllaben/ was ſie zuvor geantwortet hatte.

Mit

Nit gnug aber ware es / daß die Richter boßhafftig wären / sie mussten auch beyneben grausam seyn. Ich bin schier allerdings versichert / günstiger lieber Leser / jhr wurdet nit gutheissen / die Unbarmhertzigkeit der jenigen / welche den Beklagten die Freyheit nit gestatten wolten / in jhrem Handel GOtt umb Rath zu fragen / und in jhrem Zweifelen von jhme eine Erleuchtung zu erbitten. So vermeine ich auch / der Namen eines Wüterichs wurde euch gar zu gut geduncken für jene wilde Seelen / die solches Sinnes seynd / doch ist es gewiß / daß unserer unschuldigen Gefangnen nit gestattet ist worden / sich nur ein wenig zu versamlen / und eines Raths zu erholen bey den Heiligen / deren Anführung sie gepflegt hatte allzeit zu folgen. Ohne Zweifel haben wir an diser Grausamkeit schon Ursach gnug / diſe boßhafftige Richter zu verdammen / doch aber wann in Vergleichung der gar grossen Laster / die kleinere noch für Tugenden gelten / oder doch leichter können verzyhen werden / so ist es noch nit an deme / daß jhr eurem Eyfer / wider diſe ungütige Richter / die nit mehr Vernunfft hatten / außzubrechen / statt gebet ; ein andere Boßheit ist noch übrig zu melden / vor welcher wol keine Unschuld auff der Welt hätte sicher seyn mögen.

Mit Verwilligung diſer ungerechten Richter / hatte sich einer mit Namen Nicolaus Oyseleur , heisset sovil als ein Falckenierer / in eben die Gefängnuß / in welcher Joanna verwahret wärde / stecken lassen / als wann er eines anderen Lasters halber überwiesen wäre / als diſer häßlichen Un-

treu. Ach! unſchuldiges Täublein / wie wirſt du dem Liſt und den Maſchen diſes böſen Falckenierers entgehen können? Kaum war diſer argliſtige Sathan in die Gefängnuß hinein getretten / da fienge er ſchon an unſere arme Schäfferin zu verſuchen: Der erſte Kunſt-Griff / deſſen ſich der Böſswicht bediente / ware / daß er ſich ſtellete / als wäre er ein Nachbar der Joannæ, und wüſſte wohl / daß ſie mit einer einfältigen Bekantnuß der ſchwartzen Kunſt / die jhr von jhren Feinden wäre auffgebürdet worden / jhren Händen entgehen könte. Diſen Betrug jhr deſto glaublicher zu machen / ſagte er vil / wie groſſe Schand jhnen die Engelländer zu ziehen / daß ſie von einem ſchwachen Weibsbild ſolten überwunden ſeyn / und wurden darumb bald beſänfftiget werden / wann ſie eine Bekantnuß hätten / mit der ſie jhre Zaghafftigkeit beſchönigen könten: Seye es nun gleich waar oder nit / ſagte der ſchlimme Lauer / ſo ligt wenig daran / daß jhr ein Laſter bekennet / welches euch das Leben retten kan: und indem jhr euch in ſolchem Stand befindet / in welchem euch die Unſchuld mehr ſchaden kan / als das Laſter / ſo wäret jhr ja wohl aberwitzig / wann jhr lieber unſchuldig ſterben / als für laſterhafft angeſehen ſeyn wollet. Ich zwar / der ich mich viler Laſter ſchuldig weiß / wurde gleich jetzund unſchuldig ſeyn / wann es

nit

nit mehr brauchte / als zu den jenigen Lasteren / deren ich schon überwiesen bin / nur noch die eigne Bekantnuß eines Neuen hinzu zufügen. Joanna, meine werthe Freundin / glaubt doch einem Menschen / dann ja durch euer Unglück nichts anders / als ein hertzliches Mitleyden eures Elends zuwachset; nit verursachet euren armen Eltern so grosses Leyd / daß sie euch sehen müssen als ein Schandfleck jhres Geschlechts / und ewigen Spott eueres Vatterlands. Eure Missethat könnet jhr durch eigne Bekantnuß in ewige Vergessenheit bringen / die jhr hingegen durch Verschweigung / überall kund und offenbahr machet.

Sehr schwär würde es mir fallen / wann ich diß Orths alle listige Griff zeigen solte / deren sich diser arge und böse Mensch gebrauchet hat; alles kan mit wenigen angedeutet werden / wann man sagt / er habe nichts vergessen gehabt beyzutragen / was ein Betrieger thun kan die Tugend zu verrathen. Es hat aber der gütige GOtt unsere Schäfferin dermassen erleuchtet / daß sie mit all jhrer Einfalt und Redlichkeit gleichwohl die Richter gantz in Zweifel gesetzt hat / weissen sie sich zu entschliessen hatten. Es wurde zwar mit der hohen Schul zu Pariß / oder so genanten Sor-

bona offtermahl gerathſchlaget / über diſen Gerichts-Handel / weil ſie aber jhre Meinung nit darffte frey herauß ſagen / ward ſie gezwungen / ſelbige unter ſolcher Antwort zu verdecken / die annehmlich wäre den jenigen / die das Gutachten von der hohen Schul zum wenigſten darumb forderten / damit ſie jhren Außſpruch mit einem zierlichen Vorwand bekleyden könten. Und freylich hat der Himmel allein die arme Jungfrau vor allem Betrug mächtig geſchützet / dann ſie ſonſt von allen jhren Richteren dermaſſen offt und hitzig beläſtiget warde / daß ſie einesmahls / da in jhren Reden alles ohne Ordnung über und über gienge / jhnen mit anmüthiger Einfalt zuſchrye / Holla! **gemach / jhr Herren / warte doch einer nach dem anderen.** Unter andern vermeinte ein Geiſtlicher das rechte Geheimnuß gefunden zu haben / indem er zu der Verhörung tratte mit einem groſſen Geſchirr voll Weyh-Waſſers / auch mit Zeichnung viler Creutzen / mit anders / als müſſte er einen Teuffel verjagen / oder eine Beſeſſne beſchwören. Joanna hatte mit der Einfalt diſes Tropffen ein rechts Mitleyden / und ſagte jhm mit groſſer Beſcheidenheit und Sanfftmuth: Mein lieber Pater, trettet nur kecklich zu mir her / und förchtet euch nit / daß ich euch etwan außreiſſen möchte / dann was jhr da bringet / iſt mir nit zuwider. Der Biſchoff von Beauvois, der gut Engliſch ware / fragte ſie wohl tauſentmahl umb jhren Glauben und deß Befelchs halber / welcher Joannæ, jhrer beſtändigen Außſag nach / vō Gott wäre aufferlegt worden.

Eine

Eine aber auß den vornehmſten Fragen ware / daß er von jhr zu wiſſen begehrte / ob ſie in der Gnad GOttes wäre / auff welches Joanna antwortete / das wäre ein Geheimnuß / ſo GOTT allein wüſſte / allein ſo ſie ſich darinnen befindete / bäte ſie GOtt / daß er ſie darinnen erhalten möchte / im widrigen wäre jhr flehenliches Bitten / daß er ſie wider darein ſetzen wolte / immaſſen ſie lieber verlangte todt / als unwürdig zu ſeyn / der Lieb eines ſo hohen Guts.

Weiter warde ſie gefragt / ob GOtt die Engelländer haſſete / auff welches ſie antwortete / ſie wüſſte weder umb eines noch anderes / das aber konte ſie wohl für gewiß ſagen / daß ſie alle bald auß Franckreich wurden verjaget werden. Diſe letſte Wort konte den Engelländern wohl in die Naſen kriechen / wann ſie nit ſelbige mit ſolcher Beſcheidenheit geredet hätte / daß die Bitterkeit einer ſo böſen Prophezey / durch die Holdſeligkeit jhres Munds / wäre verſüſſet worden: Auß deme dann jhre Unſchuld gnugſam heraußſchiene / auch zwiſchen den Finſternuſſen / mit denen man ſie begehrte zuverſchwärtzen. Ein gebohrner Engelländer / als er ſo verſtändige Antworten anhörete / ſagte überlaut / wann Joanna ſowohl eine Engelländerin wäre / wurde jhr an allen Tugenden eines wackeren Frauenbilds nichts mangelen. Ein anderer lieſſe ſich vermercken / er könte an diſem jungen Menſchen nichts finden / ſo er nit in ſeiner eignen Schweſter zu ſehen verlangte. Der gantze Pöbel fienge an auff die Seiten der Jungfrauen zu tretten / und jhrer Tu-

gend sich hold zu erzeigen / ja so weit liessen etliche ihren Eyfer spüren / daß schon Stein flogen wider die jenige von denen die Unschuld untertruckt warde. Aber ach! so wenig guten Willens / den ihr die Erkantnuß ihrer Tugend zuwegen gebracht hatte / ware nit gewachsen der starcken Verfolgung ihrer Feinden / die ihren Untergang verlangten. Der Haß war der Lieb überlegen / weil jener sich auff den Gewalt steuerte / diſe aber nur ein betrangte Unschuld zu gehülffen hatte. Und setzte man also die Verhörung der unschuldigen Jungfrauen schärpffer fort / als zuvor; unter anderen wolte man wissen / was Beschaffenheit es hätte mit ihrem Glauben / und mit den vorgegebnen Offenbahrungen / auff welches sie antwortete / ihre Offenbahrungen wären sonderbare Begünstigungen deß Himmels / und nit Aeffungen der Höllen / ihr Glauben aber hätte jederzeit mit der allgemeinen Kirchen übereingestimmet / welche sie so wohl für die Richtschnur ihres Glaubens / als auch für die Richterin ihrer Offenbahrungen erkennete. Die Verwechslung der Kleyder belangend / welches man für ein grosses Laster anziehen wolte / wurde ihr niemahl darvon einiger Gedancken in den Sinn kommen seyn / wann es nit GOtt geschafft hätte. Im übrigen so man darfür halten wurde / daß sie die Kleyder ihres Geschlechts wider anlegen solte / wolle sie gantz nit zugegen seyn der Meinung so viler hochverständigen Leuthen / sonderlich wann nur diſe Ungebühr die eintzige Ursach wäre / ihr die Liessung deß hochwürdigen Guts zu versagen.

gen. Diſe Unterwerffung gewanne gleichwohl den Richteren in ſo weit das Hertz ab / daß ſie ſich entſchloſſen / die arme Gefangne von der Ketzerey ledig zu ſprechen / doch aber warden jhre Offenbarungen als falſch und ungereimt gantz verworffen.

Nach diſer Verhör ſtiege ein unbeſcheidener Prediger auff die Cantzel / welcher Wunder ſagte von der Leichtglaubigkeit der Weiber / als die offtermahls die Träum für Erſcheinungen hielten / auch wolte er als eine unwiderlegliche Waarheit behaupten / daß jhrer Andacht / ſo offt ſie etwas abſonderliches habe / niemahl zu trauen ſeye / und ſeye Joanna ja nit die erſte ſeines Wiſſens / die betrogen wäre worden. Die arme betrangte Unſchuld hörte alle diſe Unbilden an mit ſolcher Gedult / daß man gäntzlich hätte meinen mögen / ſie wären auff ſie gantz nit gemeinet. Doch endlich als obberürter Lehrer den König ſelbſt einen Ketzer ſchelten därffte / umb daß er jhren Offenbahrungen Glauben beygemeſſen hätte / iſt diſe Unbild dermaſſen empfindlich jhr zu Hertzen gangen / daß ſie jhren Unwillen nit länger bergen können / ſondern mit groſſer Freyheit rund herauß geſagt hat: Verzeyhet mir / lieber Pater, was jhr da ſaget / das iſt nit waar / und ſollet jhr wiſſen / daß mein Herr ſo gut Catholiſch iſt / als einer auff der Welt ſeyn mag.

Wie aber dem allem / ſo konte die Beſcheidenheit der Jungfrauen / und jhre Unſchuld nit zuwegen bringen / daß mit jhr etwas gelimpflicher verfahren wurde von den jenigen / denen nach

jhrem Blut dürstete. Man gienge mit jhr so ungütig umb / daß sie von Müdigkeit gantz abgemattet und zerschlagen / endlich auch in eine schwäre Kranckheit fiele. Die Engelländer liessen sich zwar starck angelegen seyn / sie wider gesund zu machen / sie thaten aber solches mit derjenigen Lieb / mit welcher die wilde Brasilier diejenige mästen / so jhnen zur unmenschlichen Speiß dienen müssen. Als Ioanna nun anfieng wider zu genesen / nahme man jhr die Weibs-Kleyder wider hinweg / damit man gegen sie / nach wider angezognen Manns-Kleyderen / die sie erst hinweg gelegt hatte / solcher Verwechslung halber neue Klagen auffbringen könte. Etliche wollen sagen / daß sie zu disem gezwungen worden / umb daß die Gefängnuß-Hüter jhrer Reinigkeit nachgestellet. Seye deme wie jhm wolle / so ist gewiß und gantz versichert / daß man mit disem unschuldigen Blut sehr übel verfahren. Ach menschliches Hertz / wie unbarmhertzig bist du / wañ dich einmahl der Grimē / und die Grausamkeit eingenommen hat! kein wildes Thier unter allen denen / so die grausamste Wildnussen hägen / ist so ungeheuer / welches nit deinem Wüten und Rasen weichen müsse / wann man nit nach deinem Willen thut. Wiewohl auch alles gütige Verfahren / so man jhr thun konte / sie nit sonders tröstẽ solte / seytemahl weniger schmertzet / daß man geschwind sterbe ohne Schmertzen / als in Wehe und Angst lang lebe. Ein solches Freundstuck Ioannæ zu erweisen / waren jhre Richter gantz unfähig / dann sie Mittel suchten mit Verlän-

längerung deß Lebens jhre Schmertzen zu häuffen.

Der Biſchoff von Beauvois, nach lang gepflogenen Rath mit ſeinen Beyſitzeren/verurtheilete die arme Jungfrau zu einer ewigen Gefängnuß/ in der ſie mit Waſſer und Brod jhre Sünden abbüſſen ſolte. Alſobald warde das Urtheil zu Werck geſtellet/ und die unſchuldige Seel in einen eiſenen Kefig geſperret/ der ſo eng ware/ daß ſie ſich kaum darinnen umbkehren konte. Was möchte wohl die großmüthige Heldin gedencken/ daß ſie ſich als ein wildes Thier eingeſchloſſen und verurtheilet ſahe/ jhr übriges Leben zwiſchen ſiben oder acht eiſenen Stangen zu zubringen. Mit was Worten ſie damahl GOtt jhre äuſſerſte Noth geklagt habe/ wiſſen wir zwar nit/ doch kan ein jeder leichtlich gedencken/ ſie werde bey ſo häuffiger Betrangnuß nit wenig gehabt haben zu klagen. Ach! unſchuldiges Blut/ laſſet euch doch nit verdrieſſen/ alswie ein wildes Thier zu leben/ ſeytemahl es GOtt alſo verhänget/ daß die vernünfftige Geſchöpff von unvernünfftigen Tyger- und Panterthieren gefeßlet werden. Günſtiger lieber Leſer/ wiewohl jhr billich ermeſſen könnet/ Ioanna werde gnugſame Urſach gehabt haben zu klagen/ ſo ſollet jhr doch wiſſen/ daß ſie nichts geklagt habe/ indem jhrer Starckmütigkeit nichts zu ſchwär fallen konte/ und jhr Gedult alles zu ertragen vermöchte. Wer unſere fromme Jungfrau in jhrem eiſenen Kefig geſehen hätte/ wurde nit anders gemeinet haben/ als es wäre ein Engel/ der in Herumbweltzung

ſeiner Himmels-Kugel beſchäfftiget ſeye. Die Grauſamkeiten / die man gegen ſie brauchte / konten jhre Seel nit verwirren / noch auch das Geſpött / mit deme man jhre Trübſal mercklich vergröſſerte / jhre Sanfftmuth verbitteren. Sie tröſtete ſelbſt die jenige / welche mit jhren Trangſalen Mitleyden trugen / und verſicherte ſie / daß ein wenig Leydens groſſe Freud verurſachen wurde. Und die Waarheit zu bekennen / wiewohl die Betrangnuſſen / welche Joanna von jhren Feinden erlitte / biß auff das äuſſerſte kommen ware / ſo fielen ſie doch nit ſo empfindlich / als die von jhren eignen Gedancken herkamen. Wohl hundertmahl den Tag mahleteten jhr ſelbige vor die Wohllüſten jhrer vor diſem genoſſenen Einſamkeit / wohl hundertmahl ſagten ſie jhr:

Joanna, wo iſt nun jenes ſüſſe Leben / deſſen du genoſſeſt bey deiner lieben Herde / wo jene herrliche Sig und Ehren-Gepräng / welche deinen Namen auß einem nidrigen Herkommen / und ſtroheinen Stammen-Hauß hervorgezogen / und herrlich gemacht haben / O Jammer! ſolte dann eine Hand voll Ehren / und villeicht ein wenig eitelen Rauchs hoch angeſehen zu ſeyn / dich gezogen haben auß deinem vätterlichen Hauß / umb ſelbiges mit einem Keſich zu verwechslen? O wie günſtig wurde dir der Him-

Himmel gewesen seyn / wann er dich in deinem ersten Glück gelassen hätte: Armseeliges Mägdlein / also wurdest du nit worden seyn zu einem unglückseeligen Zweck der empfindlichsten Trübsalen / mit denen jemahl eine hertzhaffte Gedult gerungen hat. Was aber möchte wohl unsere großmüthige Amazonin auff so traurige Einfäll antworten? Ach mein GOTT! (sagte sie) wie hoch bin ich dir verbunden / daß du mich würdig achtest der jenigen Gnaden / die Du nur deinen außerwählten Seelen / und getreuestẽ Freunden zu vergünnen pflegest? Soll es dann also seyn / daß ich die übrige Täg meines Lebens in disem finsteren Loch / und engen Kercker verschleisse; so wird mir doch nit verwehret seyn / den Glantz deiner himmlischen Erleuchtungen darinnen anzusehen; alle Tag wird mein Hertz wohl tausentmahl sich hinauff schwingen / und meine hitzige Seufftzer gen Himmel tragen. Eine grausame Peyn ist es zwar / gar kein tröstliches Wort von den jenigen anhören / die auch sonst den hefftigsten Schmertzen eine Linderung schaffen können / ist es aber nit

gnug /

gnug / daß Du allzeit bey mir biſt / mein eintziger Hertzen-Troſt / der du mir alles Leyd verſüſſen kanſt? So ich nun in diſer Gefängnuß verſchmachten ſoll / ſo bin ich nit zugegen / wann es nur deiner Lieb halber geſchicht / mein HErr und GOtt / und nit auß Ubermaß der Trangſal / ſo auff mich wartet. Gütigſter Heyland! wann ich noch einige Gnad von deiner Güte zu erbitten habe / ſo ſeye es diſe / daß Du mir mein Leben friſteſt / umb deſto mehr Zeugnuſſen zu geben meiner unverbrüchlichen Treue. Fort mit euch jhr ungereimte Gedancken / die jhr meiner Wohlfahrt ſo ſehr zuwiderſtrebet.

Neunter Abſatz.

Joanna wird zum Tod verurtheilet / und lebendig verbrennet.

ALſo pflegte unſere keuſche Jungfrau ſich ſelbſt anzufriſchen zu ſtarckmütiger Ubertragung deß bevorſtehenden Urtheils / alſo bereitete ſie ſich zu dem ungerechteſten und grauſamſten Tod / den die Tugend von der Boßheit jemahl erwarten kan. GOtt ſelbſt offenbahrte jhr die

Zeit

Zeit jhres Hinſcheidens / und die Herꝛlichkeit/die ſie erlangen wurde von einem wenig Unehre / ſo ſie außzuſtehen hätte. Ab diſer Zeitung thate ſich das Hertz der Jungfrauen dermaſſen auff / und warde alſo erfreuet / daß man in Anhörung jhrer Danckſagung / welche ſie gen Himmel ſchickte / hätte meinen mögen / diſe himmliſche Nachtigal wäre in ſelbiges Keſich darumb eingeſchloſſen worden / damit ſie darinnen deſto lieblicher ſingete. Endlich weil es den geiſtlichen Richteren nit gezimen will / Blut zu vergieſſen / und aber die Feinde darnach dürſtete / iſt unſere betrangte Unſchuld auß dem Kercker gezogen / und in die Händ der weltlichen Richter gelifert worden. Keine andere Beweiß konte man wider ſie auffbringen / als die falſche Läſterungen / mit denen jhr die Ohren ſchon ſo offt waren gepeyniget worden. Nichts deſtoweniger unterſtunden ſich diſe Pilati , welche auff jene Caiphas folgten / ſie zu dem Feuer zu verurtheilen / in ſelbigem lebendig verbrennet zu werden. Waar iſt es / daß die Forcht einer ſo erſchröcklichen Marter ein ſchwaches Weibsbild wohl ſolte zitteren und beben machen : doch aber ſahe Joanna gantz unerſchrocken den Tod daher kommen / ſambt allem dem jenigen / was jhn erſchröcklich machen kan. Sie hörte jhr End-Urtheil verleſen / ohne einiges anderes Wort zu reden / als diſe drey. GOtt ſeye gebenedeyet. Polydorus Virgilius darff ſchreiben / die Forcht eines ſo erſchröcklichen Tods habe der Jungfrauen in Sinn gegeben / daß ſie ſich ſchwanger zu ſeyn vorgeben

ben solte / umb die Vollziehung deß Urtheils zu stecken. Diſe Meinung aber iſt nichts als ein falſch-erdichte Läſterüg / der bewehrte Augenſchein / ſo man jhrer Keuſchheit halber eingenommen hatte / konte nit zugeben / daß man ſolche Außflucht hätte gelten laſſen / ſo ware auch jhrer Feinden Grimmen dermaſſen entzündet / daß ſie ſich nit wurden Weil genommen haben / der Sachen Waarheit zu erkundigen. Dann kaum hatten die Richter das Urtheil gefället / da warde ſchon alles zu ſchleuniger Vollziehung verfertiget. Der Scheiterhauffen muſſte auff dem alten Marck auffgerichtet werden / damit die Peyn jhres Tods / durch offentliche Schand / nur deſto ſchmertzlicher wurde. Lieber Leſer / ich bitte euch die Augen ein wenig abzuwenden von dem Greul diſes traurigen Spectackels / indem ſich anderwerts ein Sig-Gepräng ereignet / deme der geſambte Himmel mit Verwunderung zuſchauet. Dergleichen herzlichen Auffzug hat Rom ſelbſt niemahl geſehen.

Sobald der Ankläger / der auff das Urtheil der Joanna ſo heiß getrungen hatte / erfahren muſſte / daß nun alles zu jhrem Tod fertig ſtunde / warde er dermaſſen von ſeinem böſen Gewiſſen beängſtiget / daß er die verklagte Unſchuld wider zu rechtfertigen ſuchte. Gleichwie er es aber dem Verräther CHRISTI nachgethan hatte / alſo fande auch ſein ſpates Bereuen bey den Richtern keine ſtatt / und ſovil er ſich auch bemuhete von jhnen zu erſcheinen / warde er doch nie vorgelaſſen. Dahero der elende Menſch in ſolche Verzweiflung

zweiflung gerathen / daß er hernach einen alten zerfallenen Stall vor dem Thor zu Roüen bewohnet / allwo er / nach Zeugnuß der Geschichten / sein armseeliges Leben geendet hat. Ihr müsset aber darumb nit vermeinen / daß die Unschuld unserer gottseeligen Jungfrauen auff solche Weise seye vergnüget worden / dann wiewohl es eine wunderliche Schickung GOttes ware / daß sie jhren grösten Feind sahe auff einem stinckenden Misthauffen verschmachten / so war das gleichwohl noch nit gnug jhr Leben zu retten. Müsset jhr also noch eines anderen Ehren-Gepräng gewertig seyn / als jenes ist / da ein armer Sünder gedemüthiget wird ; auff selbiges wendet eure Augen / so ich euch jetzt vorstellen will.

Der gantze Auffzug bestunde in hundert und zwantzig Menschen. Mitten unter diser gewaffneten Rott / giengen drey oder vier Gerichts-Diener / welche Taflen trugen mit erschröcklichen Gestalten / und grausamen Lästerungen angefüllet. Nächst diser Henckers-Pursch gienge ein junges Mägdlein von zwantzig Jahren / die auff jhrem Haupt truge eine Haube von Karten-Pappier gemacht / auff welcher folgende Wort geschriben stunden : **Eine Ketzerin / Mamelluckin / Abtrünnige / Götzendienerin.** Jhr Angesicht ware voll eines holdseeligen Ansehens / die Augen dermassen lieblich / daß die mitleydige Zähren mit gantzem Hauffen herauß trungen auß aller Augen / die sie ansahen. Wer ist aber nun dise Unglückseelige / die mit so vilen Lasteren beleget wird ? Solle es auch wohl eine ehrliche

Nach-

Nachwelt glauben können / daß ſie die unſchuldigſte Seele iſt / die jhrer Zeit gelebet hat? daß ſie jene Jungfrau / die auch ſo gar von dem Namen deß Laſters nichts wuſſte? daß ſie jene Heilige / die GOtt mit ſo vilen Gunſt-Zeichen ſchon vorhinein begnadet hatte? ſie iſt ja jene Amazonin, die einem mächtigen Reich in Europa von ſeinem Fall wider auffgeholffen / ſeinem König die Cron auff das Haupt geſetzt / ſeine Feinde geſchlagen / und gantz Franckreich mit ſiegreichen Palm-Zweigen und Lorbeer-Krantzen angefüllet hat. Sie iſt mit einem Wort Joanna von Arc, welche der Grauſamkeit jhrer Feinden unterligen muß / weil ſie ſich durch Stärcke jhrer Waffen nit hatte bezwingen laſſen. Ich betrüge mich aber / Joanna iſt nit überwunden / jetzund erſt iſt ſie eine rechte Obſigerin / da ſich jhr Leben nit endet in der offentlichen Schand einer ſchmählichen Straff / ſondern jhre Verdienſten recht ſcheinbar werden in der Herrlichkeit eines heldenmüthigen Todts.

Da nun unſere gottſeelige Jungfrau zu nächſt ware bey dem Scheiterhauffen / thate ſie eine offentliche Bekandtnuß ſowohl jhres Glaubens / als auch jhrer Unſchuld / und da ſie gewahr worden / daß die Eilfertigkeit / mit der ſie zu dem Tod geriſſen warde / jhr kein Zeit gelaſſen hätte / ein Creutz mit zu nehmen / bate ſie umb eines. Ein Engelländer / der nächſt bey jhr ſtunde / machte jhr eines von zwey Stücklein Holtzes / die er übereinander ſchrenckte. Selbiges als Joanna in die Hand genommen / küſſte ſie es / gleich Anfangs

fangs gantz hertziglich / truckte es an die Bruſt / und wendete alsdann jhre Red zu jhrem gütigen HErren / der daran hat ſterben wollen / mit diſen anmüthigen Worten:

Göttlicher Heyland / ſihe da deine arme und wenigſte Dienerin / die deiner Majeſt. auß aller möglichen Inmüthigkeit der Seelen / gantz eigen ſchenckt das Leben / ſo ſie von deiner Güte empfangen hat. Ich bedaure gantz nit / daß ich mit Hohn und Spott von hinnen ſcheide / ſeitemahl mich ein unſchuldiger Tod über alles vergmiget. Freylich iſt das vilmehr eine hohe Gunſt / derenthalben ich mich gegen deiner Güte höchſtens zu bedancken habe. Das herrliche Exempel / ſo du mir gegeben haſt / gibt nit zu / daß ich nur ein einiges herbes Wort hören laſſe wider die jenige / die auß deiner gerechten Verhängnuß / mir das Leben nehmen. So begehre ich auch keine andere Rach / als daß deine Güte jhr belieben laſſe / diſes mein Leiden an der Gnugthuung anzunehmen / die wir für unſere Mißhandlungen / ſie ſowohl für die jhrige / als ich für die meinige ſchuldig ſeyn. Ach laß / mein gütigſter JESU,

meine Thränen und mein Blut dir gefällig seyn zur Abbüssung meiner Beleydigungen/ deren ich mich schuldig weiß. Im übrigen sterbe ich ohne Widerwillen/ weil ich sterbe ohne Laster. Wofern aber deine Güte bereith ist/ eine demüthige Bitt von mir anzuhören/ so wollest doch deine barmhertzige Augen wenden auff dise edle Landschafften/ welche vor disem so vil Gutthaten von dir empfangen/und hingegē sovil treue Dienst-Bezeugungen dir zuruck geschickt haben. Wollest doch deine Gerechtigkeit/ durch die Sünden etlicher ungerathenen Kinder/ nit also erzürnen lassen/ daß du darumb deinen hilffreichen Beystand entziehest dem erstgebornen Sohn der Kirchen. Gedencke doch/ gütigster HErr/ deines aller-Christlichsten Dieners/ und gestatte nit/ daß die undanckbare Vergessenheit seiner Unterthanen/ dich vermöge/ deine Lieb und Sorg auff irgend anderen zu wenden.

Indem sie dises redete/ waren jhre Augen stäts an den Himmel gehafftet/ und zwar mit solcher Andacht/ daß leicht zu erachten ware/ jhr Hertz hette sich schon längst dort hinauff geschwungen. Ach gütigster GOtt! was grosse Macht hat nit

eine

eine betrangte Unschuld über die Gemüther jhrer Zuschauer? Es waren unter so grosser Menge/die sich bey so traurigem Schauspil einfanden/ Zweifelsohne sehr vil Frantzösisch-gesinnte Hertzen zugegen / die aber doch nit allein / von jhrem inbrünstigen Gebett getroffen worden/so gar jhre ärgeste Feinde müssten die Würckungen empfinden jener heimlichen Anmuthung / die uns / den Unglückseeligen zu gutem antreibet/wiewohl jhre Regungen nit also empfindlich außbrachen / biß auff jener Seiten der Eifer und die Leib zu leuchten anfiengen. Dann als sie durch ein kurtzes Stillschweigen jhre Andacht ein wenig versamlet/wendete sie sich hernach gegen dem Volck/und wünschte jhnen allen erdencklichen Seegen / mit so nachtrucklichen Worten / und so hertzbrechenden Zähren / daß jederman wohl urtheilen konte / solcher Wunsch rühre mehr von dem Hertzen her / als von den Lefftzen. Mithin gabe sie auch Göttlicher Majest. die sie für jhre Feinde flehentlich anruffte / zu behertzigen / daß jhr Unverstand mehr Verzeyhung / als jhre Missethat Straff verdiente / und hätte sie ja weniger Boßheit/ als Unwissenheit / so wäre es auch nit so sehr jhre Fehler / als deß jenigen / dessen Gewalt sie gedulden müssten. Endlich schlosse sie jhr Gebett mit deme / daß wofern die arme Joanna einigen Verdienst erworben hätte / sie umb nichts anders / als umb diſe Barmhertzigkeit anhielte. Auff diſes fienge erst der gantze Hauffen recht an zu weinen / und überlaut zu seufftzen / unterdessen aber stiege die Jungfrau auff jhren Scheiterhauffen mit solcher Hertzhafftig-

tigkeit / und Freud / als wann ſie auff einen Kayſerlichen Thron erhöhet wurde. Dort kehrte ſie ſich gegen den Prieſteren und Geiſtlichen/die jhr in dem Tod beyſtehen wolten / und bate einen jedwederen umb eine heilige Meß / zum Troſt jhrer Seelen. Endlich gabe ſie das Creutz / ſo ſie zuvor gekuſſt hatte / jhrem Beichtvatter / und ſprache zu jhm: **Mein liebſter Pater, ich bitte euch / jhr wollet euch an einen ſolchen Orth ſtellen / von dannen ich euch allzeit / in wehrender meiner Peyn / in dem Geſicht haben könne / unterlaſſet auch nit mir jmmerdar das heilige Creutzzeichen unter Augen zu heben / damit ich auß Anſehen diſes hochheiligen Zeichens unſerer Erlöſung / allzeit ein neues Hertz faſſen könne.** Mit diſen Worten fiele ſie auff jhre Knie nider / und ſchluge die Händ auff der Bruſt zuſamen. Gütigſter Schöpffer / wirſt du dann zugeben / daß die Ungerechtigkeit noch weiter fortſchreite? Iſt es noch nit Zeit zu zeigen / daß du ein Erretter ſeyeſt der betrangten Unſchuld / und der Tugend niemahl dein Schutz manglen werde? Diſes arme Mägdlein / iſt es dann eines anderen Laſters ſchuldig / als daß es dir gehorſamet hat? auff wen warten dann deine Donnerkeil. Wen treffen deine Trohungen / wann die boßhafftige Vermeſſenheit den Tugenden den Trotz bieten / die nichtswerthe Menſchen über die frommen obſiegen dörffen? Lieber Leſer / laſſet uns ſolcher

menſch-

menschlichen Witz kein Gehör geben / sie bethöret mit lauter erdichten Schein-Ursachen: alle unsere Verfolgungen seynd gerecht / wann sie GOtt gutheisset / wie hingegen unsere Tugend zu einem Laster wird / wann sie GOtt nit würdig achtet / versuchet zu werden.

Es ist mir aber unterdessen unsere fromme Jungfrau auß den Augen verschwunden / kein Seufftzer auß ihrem Mund lasset sich mehr hören / das Feuer ist von den Henckers-Knechten angezündet: gibt also unser Sonnen-Vogel seinen reinen Geist auff in den Flammen / ohne eintzige Bewegung / ohne eintziges anderes Wort zu reden / als den allerheiligsten Namen JESUS, in dessen Anruffung sie zugleich ihr Leben / und ihren Mund glückseelig geschlossen hat.

Hieher kommet ihr verzagte kleinmütige Hertzen / die ihr über den Himmel zürnet / sobald er nur von einer schwartzen Wolcken überzogen wird / die euch etwan ein Wetter trohet. Därffet ihr euch noch wohl beklagen über eure Trangsalen / wann ihr ansehet / was dise unschuldige Seel gelidten? Hieher ihr feige Praler / die ihr nit erdulden könnet einige Verachtung / durch welche euch etwan eurer Ehr zukurtz geschicht: Habt ihr auch jemahl eine Schmach gelidten / die so voller Hohn und Spott gewesen / als dise / so unserer Jungfrauen begegnet? Hieher ihr starckmüthige Seelen / die ihr allen Schmertzen / und den Tod selbst den Trotz bieten därffet / könnet ih auch einigen Beweiß beybringen eurer verübten Standhafftigkeit / der nit weichen müsse der Starckmüthig-

keit unſerer Amazonin. Dann obſchon das tückiſche Glück diſem Mägdlein vil Gutes zukommen laſſen/ ſo iſt doch ſchier kein erdenckliches Ubel/welches ihme nit auch über den Halß gefallen iſt. Die Gunſt der Fürſten konte ſie zwar aller Ehren verſicheren. Jetzt iſt aber kein Diener ſo ſchlecht/ der ſich nit an ihr reiben dárffe. GOtt ſelbſt nimt ſie bey der Hand / und da es das Anſehen hat / er führe ſie zu einem Sieg/ſtürtzet er ſie in das Feuer. Was ſagt ihr zu diſer Vorſichtigkeit? oder was gedencket ihr von der Hertzhafftigkeit diſer ſchwachen Schäfferin / welche die Unbilden anhöret ohne Gemüths-Enderung / welche die Peynen außſtehet ohne murren/und ſich in den grauſamſten Tod hinein gibt ohne eintziges Erblaſſen?

Zehenter Abſatz.

Was ſich nach Joannæ Tod verlauffen. Wie ihr Hertz in dem Feuer unverſehrt gefunden/ und alle ihre Richter von GOtt geſtrafft worden.

VIlleicht aber endet ſich hier mit diſen Peinen die Verfolgung der unſchuldigen Joannæ von Arc? Freylich wurde die Grauſamkeit ihrer Feinden eine Verthädigung verdienet haben / wann ſie nur etwas Beſcheidenheit gebraucht hätte: damit ſie aber recht unbarmhertzig wären/muſte auch ihr Aſchen noch verfolget werden. So gar nagte der Neid an ihren Gebeinen;

nen; da warde sie auff offentlichen Cantzelen für eine Hex außgeruffen / anderswo / als eine gemeine Metz; mit Gewalt wolte man auch eine Zauberin auß ihr machen. Und was konte man noch darzu ersinnen? Gewißlich wann ein Unwillen in dem Himmel statt hette / und die Menschen ihre Anmuthungen mit sich dort hinauff brächten / auch sie in der Glory empfindlich seyn könten / so ist gar glaublich / Joanna wurde verdriessen / daß sie sehen müsste / wie etliche auß den jenigen / denen sie ihr Heil zuwegen gebracht hat / sie als eine Zauberin und offentliche Metz außgeschryen. Was Wunder aber ist es / daß du Haillan für einen schlimmen Frantzosen hat gelten wollen / da er sich beflissen für einen guten Calvinsten angesehen zuseyn? Eben das ist der Geist aller Ketzereyen / daß sie die Wunderzeichen verschreyt machen / umb dem Glauben seinen Werth zu nehmen / von deme sie herkommen. Als wann die Tugend nit fähig wäre einiger Macht / welche die Freygebigkeit dem Laster gestehet. Lasset uns aber von einem Streit auffhören / welcher doch nit anders / als uns zum Vortheil außschlagen wurde / seitemahl die bey ihrem Gericht der Gerechtigkeit keinen Schutz halten / auch in ihrem Schulgefecht der gesunden Vernunfft vergessen werden.

Jetzt ist es einmahl Zeit / daß sich der gerechte Himmel der betrangten Unschuld annehme / und zeige / daß dero Verfinsterung nur auff desto hellere Erleuchtung angesehen seye. Der Grimmen der Feinden Joannæ ware erst recht entzündet worden in der Gluth / welche ihre Gebein verzehret

hatte / dahero ſie den Gerichtsdieneren befohlen / die Aſchen in die Seyne zu werffen. Solchem Befehl als man nachkommen wolte / ſehet Wunder! da ward das reine unſchuldige Hertz der Jungfrauen mitten unter den glüenden Kolen gantz unverſehrt gefunden / gleich als ob das ſeelloſe Element gar wohl gewuſſt hätte zu verehren das Heiligthumb der Tugend / und den Urſprung eines Lebens / welches GOtt zu ſchuldigſten Ehren ware geopfferet worden.

Tertullianus ſagt / ein Leib ſo von dem Donner getroffen / könne vom Feuer nit verzehret werden / ob nun die Urſach deſſen ſeyn mag / daß diſe irdiſche Flammen / die jenen himmliſchen nur nachgeordnet / und zu Dienſten ſeyn müſſen / ſich keinem Gewalt anmaſſen dörffen über das jenige / ſo jene ihnen ſelbſt vorbehalten haben; oder ob etwas anders darbey verborgen / ſo iſt gewiß / daß ſich nit geziemet hat / daß ein Hertz / welches immerdar von hitzigen Eifer der Göttlichen Ehre gebrunnen / in dem irdiſchen Feuer verzehret wurde / und hat doch ſelbiges dem Hertzen deß Germanici, deme mit Gifft ware vergeben worden / verſchonen müſſen. Dem armen Menſchen / der das Wunder / ſo ich erſt gemeldet / lauthmärig gemacht hatte / weil er nit behutſam gnug geweſen / und ſelbiges verſchwigen / warde ſein Unverſtand von ſeiner Herrſchafft zimlich übel belohnet. Wiewohl er nit der letſte geweſen / welcher den Feinden Joannæ zulieb die Unwaarheit ſagen muſſte. Ein frommer Geiſtlicher / welcher mit etwas freyer Zung Joannæ Tugend und Verdienſten von der

Cantzel

Cantzel herab gerühmet hatte / ward gezwungen zu ſagen / er wäre voll geweſen / da er ſelbiges geredet / wiewohl er in der Waarheit gantz nüchteren geprediget hatte.

Ich ſoll nit umbgehen / unter anderen Stucken / die zu Joannæ Rechtfertigung dienen / auch zu melden / was ungefähr 8. Monat vor jhrem Urtheil ſich begeben. Ein Weib / mit Namen Peronne, auß Bretagne gebürtig / weil ſie unbeweglich darauff beharret / daß Joanna gantz unſchuldig wäre / und ſie deſſen von jhrem Schutz-Engel gewiſſen Bericht empfangen hette / iſt zum Tod verurtheilet worden / mit welchem dann dem folgenden unſchuldigen Traurſpil Joannæ iſt vorgeſpilet worden. Alle diſe Beweiß / und das ungerechte Verfahren / deſſen man ſich gegen der armen abgeleibten Jungfrauen gebrauchet / verurſachte ein groſſes Gemüminel zu Roüen, und zoge ſchon diſe groſſe Statt auff die Seiten Joannæ, daß ſie glaubete / es wäre jhr unrecht geſchehen. Die Forcht aber / damit nit etwan der gemeine Pöbel durch ſolchen Glauben zur Empörung auffgewiglet wurde / veranlaſſete die Engelländiſche Raths-Verſamlung / in Namen jhres Königs an den Pabſt / und andere vornehme Häupter der Chriſtenheit / deß ergangnen Urtheils halber über Joanna, Schreiben abzuſenden / in denen aber ſie ſich ſelbſt / mit allen beygebrachten Beſchönungen / nur mehr anklagten. So gar gedachten die Richter / jhre Verurtheilung / als einer Zauberin / auff offentlichen Cantzlen verkünden zu laſſen / damit ja die gantze Welt gedencken ſolte / Joanna

wäre keine Heilige / als dero Feſttag nit anders verkündet wurde. Diſe Erſinnungen aber alle miteinander dienten zu nichts anders / als Joannæ Namen nur mehr außzubraiten / und tieffſinnige Köpff anzuſporen / daß ſie ſich ihrer Tugend halber / eines gründlicheren Berichts befliſſen. So lieſſe ſich auch die Göttliche Gerechtigkeit nit weniger / als die Menſchliche angelegen ſeyn / der Unſchuld an den Tag zu helffen. Keiner auß allen / die zu ihrer ungerechten Verurtheilung mit Eifer geholffen / hat ein gutes End genommen. Der Biſchoff von Beauvois iſt bey dem Bartſcheren eines gähen Tods geſtorben. Wilhelm Eſtivet iſt in einem heimlichen Gemach / auff offentlicher Landſtraſſen erſticket. Wohl ein gerechter GOtt! welcher verhenget / daß jenem gottloſen Mund / der ſovil Unfläterey wider eine reine und keuſche Jungfrau außgeſtoſſen hatte / in einem ſo unehrlichen Orth die Seel außführen maſſte. Ein ſicherer Niclas Midy deß Biſchoffs Diener / und falſcher Zeug wider die Jungfrau / iſt vom Auſſatz verfaulet / und ein anderer mit Namen Wilhelm Flavy, von ſeinem eignen Weib erwürget worden. Sehet da / wie die Ungerechtigkeit der Menſchen endlich gezüchtiget iſt worden durch jene mächtige Hand / welche den Streich länger auffhaltet / damit ſie hernach deſto härter drein ſchlage / wann nit eine waarhaffte Buß ihren gerechten Zorn hemmet. Obwohl nun diſe leidige Todfäll ſovil Beweiß ſeynd / die dem unſchuldigen Leben Joannæ Zeugnuß geben / ſo hat doch der Himmel deſſen noch ein gröſſere und bewehrtere Erklärung wollen an den Tag geben.

Eilffter

Eilffter Absatz.

Joannæ Vnschuld komt an Tag/ und wird mit mancherley kräfftigen Proben bewiesen.

SObald der Außländer Gewaltthätigkeit durch die sigreiche Waffen der Uberwinder gezwungen worden dem Königreich etwas Lufft zu machen / hat jederman ein Abscheuen gezeiget an der Grausamkeit / dero sich jene schuldig gemacht in Verurtheilung einer unschuldigen armen Jungfrauen. Die gesamte Schul der Gottsgelehrten / welche biß dorthin die Waarheit hatte vertuschen müssen / scheuete sich nun nitmehr / jhre Tugend und Verdiensten aller Orthē kund zu machen. Ruprecht Cibole, Cantzler der hohen Schul zu Pariß / schribe ein Buch wider die jenige / so sie als ein Ketzerin verschreyt gemacht hatten / und Gerson, der eben die Stelle in selbiger grossen und ansehnlichen Versamlung bekleidet hat/ nach fleissiger Untersuchung der gantzen Geschicht / schrye auff: **Das hat der HErr gethan/ und ist verwunderlich in unseren Augen.** Als sich nun alles so fein schickte zu der Rechtfertigung der frōmen Jungfrau / auch selbige anzunehmen allerhand Standspersonen schon zimlich geneigt waren / haben sich jhre Befreunde umb ferneren Beweiß beworben. Es verliesse Joanna nach jhrem Tod noch jhre Mutter / sambt dreyen Brüdern Joan, Jacob und

und Peter, welche ſie durch alle Reiſen allzeit begleiteten / damit böſen Mäuleren die Gelegenheit abgeſchnitten wurde / von jhrer Keuſchheit ungleiches zu reden / diſe fromme Mutter konte nit gedulden / daß die Gedächtnuß jhrer Tochter auch nur in Verdacht käme der mit Lugen und Betrug angedichteten Laſter; wendete derohalben allen möglichſten Fleiß an / umb zu machen / daß der gantze vorgegangne Gerichts-Handel wider von neuem unterſuchet wurde. Zu diſem Vorhaben gieng jhr Peter auß jhren Söhnen / am beſten an die Hand. Das Mittel / ſo ſie ergriffen / ware bey Calixto dem Dritten Römiſchen Pabſt Vorſehung zu thun / damit Seine Heiligkeit das gefällte Urtheil über die Hingerichtete nichtig zuſeyn erkläte; wie dañ auch ſelbige / auß Erkantnuß jhrer wohlbefugten Bitte / deſſenthalben / durch einen außtrucklichen Befelch / ernennet haben Joannem Ertzbiſchoffen zu Reims, Wilhelmum Biſchoffen zu Pariß / und Richardum Biſchoffen zu Coutances / zu denen auch noch getretten iſt der Cardinal d'Eſtouteville.

Diſe nun von Jhrer Päbſtl. Heiligkeit abgeordnete Befelchshaber wolten auff gantz andere Weiſe verfahren / als die erſte Richter gethan hatten / umb die Beſchuldigte mit mehrerem Fug zu rechtfertigen / als mit deme ſie zuvor ware verurtheilet worden. Die Anklag wurde ſtuckweiſe vorgenommen / und weil der Kläger ſie beſchuldiget hatte einer heimlichen Verſtändnuß mit den böſen Geiſteren / als bekame der Dechant von Vaucouleur ſambt einem Thumherrn von Toul Befehl / ſich nach Dom-Remy zu erheben / und Nachfrag

zu

zu halten / was für ein Leben alldort Joanna geführet hette. Ihre Außsag / nach eingenomenen Bericht / bestande auff deme / daß keinem Menschen jemahlen in den Sinn kommen wäre / die fromme Jungfrau der schwartzen Kunst halber in Verdacht zu haben / es zwar nit ohne / daß sie offtmahls die Einöde von Beaumont besuchet habe / die Unschuld aber jhrer Sitten seye an statt alles Beweises gewesen / daß die öfftere Niessung deß hochheiligisten Sacraments deß Altars / jhr zu gantz andern Würckungen habe dienen müssen / als zum Deck-Mantel jhrer Boßheit. Man hatte Wundersachen gesagt von dem Brunnen deß Frauenzimmers / von dem Waarsager-Baum / und Eichengehültz; Es hat sich aber in der Waarheit befunden / daß es lauter Gedicht gewesen deß lügnerischen Estivets, welcher Böswicht sich wohl eines Lumpen-Gedichts von der Melusina hette bedienen sollen / wann es in seinen Lugen-Kram getauget hätte. Endlich / nachdem dise hochweise Prælaten hundert und zwölff Zeugen verhöret / deren der jüngste gleichwol fünff und dreyssig / der älteste neuntzig Jahr jhres Alters gezehlet / haben sie Joanna von allen Missethaten / die jhr fälschlich auffgebürdet worden / und jhre Eltern von aller Schande frey und ledig gesprochē / auch mithin das über sie ergangne Urtheil als ungerecht / lästerlich / und gewaltsam erkläret; damit aber auch solche Refertigung der gesambten Nachwelt kund wurde / haben sie befohlen / den Außspruch / so in dem Ertzbischöfflichē Pallast zu Roüen ergangen / auff dem Platz deß H. Andreæ außzuruffen / allwo man einen allgemeinen Umbgang /

und darbey eine Predig halten ſolte. Den nachfolgenden Tag darauff / war jhr gemeſſner Befelch / daß eben ſolches auff dem Alten-Marck geſchehen / auch an eben dem Orth / wo die Jungfrau verbreñet wordē / ein Creutz auffgerichtet werden ſolte.

Wider diſen Proceß / der mit ſolchem Bedacht und Beſcheidenheit vorgenomen worden / wird ja hoffentlich die Läſter-Zung nichts zuſchnarchen haben / ſeitemal fünff und zwantzig gantzer Jahr / von dem Tod diſer unſchuldigen Jungfrauen / biß auff jhre Rechtfertigung verloffen ſeyn. So kan man auch die jenige / ſo für ſie gezeuget / nit in Verdacht nehmen / als wären ſie beſtochen worden / ſeitemahl gegen ſiben Zeugen / die alle deß Richters Bediente waren / und Joannam anklagten / über hundert geſtänden ſeynd / deren die meiſte Hertzogen waren / Fürſten / Freyherrē / Aebt / Biſchöff / und Cardinál. Nun aber gedenckē wollen / als wañ ſovil alte Greiſen / und hohe Standsperſonen / wohl auch für die Lugen hetten ſprechen können / wäre das nit ſovil / als der Tugend ſelbſt ein Laſter auffbürden / und die Fürſten bezüchtigen / daß ſie den Bauersleuthē zugefallen ſchmeichleten? Was für eigner Nutz konte dann wohl ſovil groſſe Herren und Prælaten vermögen / daß ſie zu falſchen Zeugen wurden / und jhr Gewiſſen ſo gröblich beſchwärten? Nur hirnloß müſſte einer ſeyn / der an ſolcher Unſchuld zweiflen dárffte / die von ſo vilen Zungē offentliche Zeugnuß hat / die von ſo vilen Wunderen bewähret / von ſo vilen Federen gerühmet iſt. Die ſchrifftliche Urkunden jhres Proceſſes melden außtrucklich / daß zwey und dreyſſig Zeugen von Dom-Remy / ſechs

und

und dreyſſig von Orleans, zwey und zwantzig von Roüen, und neunzehen von Pariß ſeyen verhört worden. Die erſtere haben jhre Kindheit von dem Argwohn der ſchwartzen Kunſt frey geſprochen/die zweyte und letſtere haben jhre Reinigkeit bewiſen/ die drittere für jhren Glauben geſprochen. Ja was noch mehr iſt/ ſo ſeynd diſe groſſe und vornehme Perſonen nit vergnüget geweſen/ſie ledig zu ſprechē von allem Laſter/ſondern ſie haben auch Joanna erkennet für ein Jungfrau/die voll geweſen aller Tugend. Mein Vorhaben iſt gar nit / die Zeugnuß beyzubringen aller der jenigen/ welche die Tugend und die Verdienſten unſerer heiligen fromen Heldin bekeñet haben. Der Verdruß/ſelbige anzuhören/wurde uns die Vergnügung benehmen/die wir auß jhrer Rechtfertigung ſchöpffen ſolten. Die jhnen die Mühe nehmen wollen/das Werck zu leſen/ welches Herr Hordal geſchriben / die werden dort finden über die hundert außländiſche Scribenten/ ohne die Frantzoſen/welche alle jhr Lob weltkündig machen. Und ſo ſie auch der Vorwitz treibet/der jenigen Meinung außzuforſchen/ die Joannæ nit allerdings günſtig zuſeyn ſcheinen/ſo werden ſie doch erfahren/daß eben diſe / nur auß geſchöpfften Argwohn/ und gantz zweiffelhafftig redē/ſo wenig finden ſie Fug / wieder die bekante Waarheit etwas ſicheres auff die Bahn zu bringen. Und da ſie auch etwan ein wenig freyer ſich herauß laſſen / ſo wird man finden/daß ſie jhre Wort entlehnen von denē/ welchen man wohl verzeyhen kan den Unwillen / ſo ſie zeigen/ daß ſie von einem ſchwachen Weibsbild ſollen geſchlagen ſeyn. Was aber auch die Läſter-

Zung

Zung aufftreiben mag / ſo iſt doch Joanna glorwürdig in dem Himmel / und jhre Gedächtnuß herzlich auff Erden. Sie wird Franckreich allzeit erkennen als einen Schutz-Engel ſeiner Lilien / auch jhr Geſchlecht allzeit genieſſen der Ehre / ſo jhre unvergleichliche Tugenden erworben haben. Geſetzt aber / daß gleichwohl die ſchimmerende Stralen jhrer Heiligkeit einiges Menſchen Augen blenden ſolten / ſo können wir wohl gedulden / daß die Blinde jhrer nit Acht haben / und die Verſtockte dem hell-glantzenden Liecht die Augen ſperren. Die Sonne verlieret darumb jhre Strahlen nit / wann ſchon die blinde Eulen und Nacht-Vögel ſie nit ertragen können. Amber und Zibeth geben ihren lieblichen Geruch von ſich / wann er ſchon etlichen übelriechenden Naſen nit gefallen will. Ich weiß wohl / daß gantze Landſchafften an der Tugend der Jungfrauen von Orleans zweiflen / neben dem aber / daß ich nit ſchuldig bin / eines jeden Meinung / in Entſcheidung eines ſo wichtigen Handels anzudeuten / ſo hette ich ja kein beſſeres Exempel einer betrangten Unſchuld auff die Bahn bringen können / als die jenige / die auch in der Glory der Außerwählten / nit unangefochten bleiben kan. Alle / die Gerechtigkeit lieben / werden jhre Verdienſten loben; und dem an Witz nit fählet / wird auch meine Rieſung nit mißfallen. Unterdeſſen bleibet waar / daß wofern der Außſpruch unpartheyiſcher Richter / ohne Widerred / gelten ſoll / Joanna von Arc unzweifentlich gerechtfertiget iſt.

Die

Zwölffter Absatz.

Von den Ehrenzeichen / die Joannæ und ihren Befreunden von den Königen in Franckreich seynd erwiesen worden.

ES wird nit ungereimt seyn / daß ich allhier Meldung thüe / mit was für Ehren / Carolus der Sibende unsere Heldenmüthige Amazonin belohnt / und die Gutthaten / so seine Nachfolger in dem Reich / ihren Befreunden derenthalben angewiesen haben; Eine grosse Sach ist es / daß diser grosse Monarch / auff der Brucken zu Orleans, ihr eine Bild-Saulen neben der seinigen setzen lassen. Nochmehr aber ist / daß er ihr zu Ehren / ihr gantzes Geschlecht geadelt hat. Die schrifftliche Urkund / die er derenthalben herauß gegeben zu Meun an der Yere, ist bewährt / und gibt sonderbare Zeugnuß / wie hoch Joanna von disem grossen König geschetzet worden / die er niemahl anders nennet als seine besonders liebe Freundin / zum Zeichen der hertzlichen Lieb / die er gegen ihr truge. Der herzliche Namen von der Lilien / der von seiner Majest. ihr zugeeignet / und hernach ihrem gantzen Geschlecht geblieben ist / gibt er nit einen sonderbaren Glantz unserer edlen Jungfrauen? waar ist es / daß diser Namen schier einige Verwirrung in die Geschicht eingeführet

hat / seytemahl jhre Landsleuth / weil sie von jhren Nachbaren die Außsprach angenommen / die Jungfrau an statt deß Frantzösischen Lys, Dalys genennet haben / ja es haben andere noch Ungeschicktere auß zweyen Nämen Arc und Lys einen zusamen geschweisset / und gar Day darauß gemachet. Gewiß aber ist es / daß der Namen Lys, (ist sovil als eine **Lilien**) auß absonderlicher Gnad deß Königs / jhr eigen zugehöret / welchen auch vil hoch-adeliche Geschlechter von Bassigny und Paris, noch auff heutigen Tag behalten. In Benamsung derselbigen setzen etliche auch hinzu: **Sonsten die Jungfrau genant**: wie sie dann in unterschiedlichen Geschicht-Beschreibungen auch die Jungfrau von Franckreich / in gemein aber die Jungfrau von Orleans genennet wird. Und hatte / die gantze Waarheit zu bekennen / diſe edle Statt wohl Ursach / jhrer Erhalterin / von dero sie jhr Heyl empfangen hatte / auch jhren Namen zu gönnen. Ohne Zweifel kleckten sovil Ehrenzeichen überflüssig / auch das nidrigste Herkommen zu erheben. Nichts destoweniger wolte es Seine Königliche Majest. von Franckreich bey deme noch nit beruhen lassen / sondern beehrte sie noch darzu mit einem sonderbar herrlichen Wappen-Schild / welches in zweyen Lilien auff einem Himmelblauen Feld bestehet / in deren Mitte ein silberner Degen mit einem guldenen Hefft stehet / dessen Spitze von einer Königlichen Haupt-Zierde gecrönet ist. Diſes Wappen

pen musste auch den Feinden Gelegenheit geben Joanna anzuklagen / gleich als ob sie auß eigner Hoffart / und nit auß großmüthiger Gnad deß Königs / jhr diſes Ehren-Zeichen erkieſen hätte.

Die drey Cherubinen deß Hauſes von Cailly, ſo mit dem von der Lilien verſipſchafftet iſt / können auch noch Zeugnuß geben / wie groſſe Neigung König Carl gegen diſer heiligen Dienerin GOttes gehäget habe. Ich hab nur angerühret / nit aber beſchriben / in dem Verlauff diſer Geſchicht / wie das unſere heldenmüthige Amazonin, als ſie einsmahls auff die Feind / welche Orleans belägerten / außgefallen / ſich auß der Schlacht beyſeits gezogen / umb von GOtt den Sieg zu bitten. Als ſie nun in jhrem eyfrigen Gebett begriffen geweſen / kame zu jhr der Herr von Cailly, der jhr zur Belägerung gefolget ware / und ſahe ſie von lauter Cherubinen umbgeben / zugleich auch eine groſſe Menge der Engelen / welche auff die Feinde loß giengen. Nach diſem Geſicht / erhielten die vom beſagten Geſchlecht von dem König / auff die Bitt Joannæ, neben der Beſtättigung jhres Adels / auch für jhr Wappen drey geflügelte / und roth-gefärbte Cherubinen in ſilbernem Feld / die nun in einem Schild vereinbaret ſeyn wegen der Sipſchafft / die ſie haben mit denen von der Lilien. So iſt auch der König nit allein geweſen / der die hülffreiche Hand diſer berümbten Jungfrauen belohnet hat / auch Carl Hertzog von Orleans hat einem jhrer Brüder eine Inſel geſchenckt auff der

Loire, in Anſehung der groſſen Dienſten / die jhme diſe Amazonin geleiſtet/und der gutẽ Prophezeyen / ſo jhme zu Lieb diſe Sybilla hatte ergehen laſſen.

Was iſt es aber vonnöthen / daß wir allhier der abſonderlichen Gutthaten gedencken / da wir doch weithſchichtigere haben / die ſich auff alle Jnwohner von Greaux und Dom-Remy erſtrecken. Carl der Sibende hat ſie befreyet von allem Zins und Beyſteuer / auß Lieb / die er truge gegen Joanna / welche Freyheit auch die nachfolgende Könige alle / in jhrer Regierung beſtättiget haben / biß auff Ludovicum den Dreyzehenden / deſſen ſchrifftliche Beſtättigung herauß gegeben iſt worden in dem Brach-Monat deß Jahrs ſechzehen hundert und zehen. Und iſt diſe Gnad den armen Bauersleuthen ertheilet worden / nur in Anſehung jhrer Landsmännin / wie gar leicht abzunehmen iſt auß den Rechnungen von Chaumont in Baſſigny, allwo man von Jahr zu Jahr an der Seyten der Dörffer Greaux und Dom-Remy finden wird: **Nichts/wegen der Jungfrau.**

Sagt jetzt jhr verzagte Gemüther / wann jhr das Hertz habt / GOtt laſſe die Unſchuld hülffloß ſtecken / murret nur wider die gerechte Urtheil ſeiner Göttlichen Majeſtät: Ach! wie gut iſt es / auff GOtt bauen und vertrauen? Sagt mir lieber Leſer / ich bitte euch / meinet jhr wohl / daß unſere Schäfferin betrogen ſeye worden / durch die Anreitzungen deß jenigen / der ſie auß jhrem Dorff

herauß

herauß gezogen? Es hat zwar die Unsinnigkeit eines Feinds/den die Schand seines Unsterns gantz verwirret hatte/ sich vergebens bemühet jhre Unschuld zu verschwärtzen / die Päbst aber / als Christi Statthalter / haben sich bemühet selbige zu rechtfertigen. Und da die Könige jhre Gedächtnuß so herzlich gemacht / die Völcker jhre Tugend gelobt / GOtt selbst jhre Verdiensten gecrönet hat / wer wolt dann mehr begehren? wann der Himmel zugegeben hätte / daß Joanna von Arc allzeit in dem Hauß jhres Vatters blieben wäre / so wurden ja eben die Spinnen-Geweb / welche jhre Mauren behengten / auch jhren Namen und herzliches Lob vertuschet haben. So es vil gewesen wäre/wurde sie etwan jhre Schaaf-Herde ruhig / ungehindert geweidet haben / und in jhrem Dorff erkennet seyn worden / was wurden aber die Benachbarte von jhrem Namen gewusst haben? Franckreich wurde kein Jungfrau von Orleans gehabt haben / so wurden wir villeicht auch nit wissen / daß eine vollkommene Schönheit sich erhalten kan / in den Gefahren / gantz verführet zu werden. Daß die Reinigkeit bißweilen sicher stehet mitten unter den Troppen der Soldaten / daß ein gottseeliges Gemüth sich versamlen kan auch unter dem Getöß der Waffen / daß die Unschuld offtermahl obsiege über die Gelegenheiten zu mißhandlen. Villeicht wurden wir nit gewusst haben / daß eine Jungfrau keusch seyn könte unter den Soldaten/kühn/ und beherzt unter den Gelehrten / standhafftig

unter dem Laſt der Trangſalen / gedultig unter den Aengſtigkeiten der Verzweiflung / glorwürdig unter den Flammen / und tauſentmahl ſtärcker / als die Grauſamkeit ſelbſt ſeyn konte. Villeicht wurde der Himmel haben manglen müſſen eines auß den ſchönſten Liechteren deß Firmaments / und die Kirchen beraubt ſeyn worden der Vorbit einer Heiligen / und deß Exempels einer Heldin. Damit wir uns aber nit lang in dergleichen ungewiſſen Muthmaſſungen / und nur zweifelhafftigen Bedingnuß-Fällen auffhalten / in welchen die Menſchen doch gantz ſtock-blind ſeynd / ſo iſt es gewiß / daß die Anführung diſer großmüthigen Jungfrau alle Ehr und Ruhm verdienet / weil ſie Göttlich iſt / ihr Leyden preiß- und glorwürdig iſt / weil es allen Nachkömlingen ſo groſſes Anſehen zuwegen gebracht hat.

Und die Waarheit zu bekennen / ſo iſt die Herꝛlichkeit diſer Heldenmüthigen Jungfrau ſo ſcheinbar / daß die alte Hebræer keine Judith haben / die ſich nit gern mit ihr vergleichen laſſe; Die Palmirener mögen wohl ihre Zenobia loben / die Böhmen ihre Valaſca, biß in den Himmel hinauff heben / Welſchland wolle nur ſo vil ihm möglich iſt / ſeine Orietta Doria hervorſtreichen / Britanien ſeine Gräfin von Montfort / und andere Völcker / ſovil die Natur an ſelbigem Geſchlecht vollkom̃nes hat erſchwingen können / ſo wird doch Europa kaum eine Wunders-würdigere Hertzhafftigkeit auff die Bahn bringen / als die jenige iſt / ſo unſere unüberwindliche Heldin gezeiget hat.

Hier

Hier wolte ich der Geſchicht ein Ende machen / wo nit etliche mißgünſtige Anneider ſich bemüheten / dem Königreich Franckreich die Ehr zu benehmen / daß es eine ſo tapffere Heldin ſolte zu der Welt gebracht haben. Ich kan ja nit gedencken / daß mein Verlangen / ein Landsmann zu ſeyn einer ſo glorwürdigen Jungfrauen / ſträfflich ſeye / vilmehr halte ichs für löblich : Haben doch auch ehemahlen gantze Landſchafften und Königreich umb die Ehre ſtreiten dörffen / gewiſſe berühmte Feld-Oberſten gezigelt zu haben / deren Verdienſten jhnen rühmlich ſeyn konten. So gar ſeynd ſolche Stätt gefunden worden / die ſich nit geſchämet haben / umb die Gebein eines blinden Fabel-Dichters Zanck und Hader anzufangen. Iſt derohalben auch nit Wunder / daß etliche Geſchicht-Schreiber / auß Lieb gegen jhrem Vatterland / daſſelbige mit der Geburt Joannæ von Arc beehren wollen. Die aber auß jhr eine Lotharingerin machen wollen / fählen ſehr weit / ſeytemahl mit vilen Grund-Urſachen zu beweiſen iſt / daß ſie in Franckreich gebohren worden. Sonſten da jhre Meinung nur wohl gegründet wäre / ſo wolte ich ja nit ſo undanckbar ſeyn / daß jhnen ein ſo groſſe Gutthat von mir abgelaugnet wurde. Nun aber ſehe ich nit mehr als zwey Muthmaſſungen / die jhnen verhülfflich ſeyn können / die erſte iſt / daß Ioanna von Arc auß dem Biſtthum Toul gebürtig geweſen / welches man nach gemeiner Arth zu reden nennet Toul in Lotharingen. Die andere iſt / daß die zwey Dörf-

fer Greaux und Dom-Remy nach etlicher Meinung gelegen seynd in dem Hertzogthum Bar, welches eigenthumlich dem Hertzog von Lotharingen zugehöret. Und das ist / was den jenigen helffen kan / die gern wolten / daß jhnen die Frantzosen jhr Heyl schuldig seyn müsten. Nichts destoweniger / umb meine Meinung nit zu bergen / muß ich sagen / daß diſe Beweiß nit vil Stich halten / seytemahl ungezweifelt ist / daß das Bisthum Toul theils sich in das Frantzösische / und Römische Reich / theils auch in Lotharingen erstrecket / allwohin man ja das Dorff Greaux nit ziehen kan / wann man anders nit wider die allgemeine Welt-Beschreibung handlen will. Und wann auch schon selbige Gegend zu dem Hertzogthum Barrois gehöret / so kan gleichwohl nit gelaugnet werden / (anderer Beweiß zugeschweigen / die etwan strittig möchten gemacht werden) daß Dom-Remy zu Franckreich gehöret / indem es gelegen ist in dem Bisthum Toul, einem Gebieth der Vogtey von Anclelot, der Landvogtey von Chaumont in Bassigny, deß Zoll-Ampts von Langres, welches leichtlich zu ersehen ist auß dem Begnadungs-Brief / so Joanna von Carl dem Sibenden empfangen hat / mit welchem er die obgenante zwey Dörffer zu Ehren jhrer Geburth von allen gemeinen Anlagen und Beschwärden befreyet / wie dann auch auß dem Brieff / mit welchem er jhr gantzes Geschlecht geadelt hat. Wir könten noch anbey fügen / daß Jacob von Arc, der also genennet worden von einem mit

drey

drey Pfeilen geſpanten Bogen / ſo er im Wappen führte / gebürtig geweſen auß eben dem Grund / nit weit von Moutirandel in Champagne, wie auß vilen Uberſchrifften und Verträgen zu erſehen iſt / die ſich noch finden bey S. Diſier. Diſen ungezweifleten Beweiß / der ſich nit umbreiben laſſet / wurde auch nichts kräncken / wann man ſagen wolte / daß der Grund von Dom-Remy zu der Abtey deß H. Remigij gehörig ſeye / von welcher er auch ſeinen Namen geſchöpffet hätte / als der / durch Verehrung Boſonis deß Hertzogen von Burgund, ſchon vil hundert Jahr zuvor an ſie gekommen. Die aber von diſer Sach mehr Liecht verlangen / können ſich deſſen erholen auß dem jenigen / was Carolus von der Lilien auß allem / ſo irgends zu Lob diſer hertzhafften Amazonin geſchriben iſt worden / embſig zuſamen gezogen hat.

Es wurde verdrießlich fallen / alle Stuck hieher zu ſetzen / ſeytemahl die Anzahl ſich auff zwey hundert und drüber belauffet / neben dem daß auch deren vil ſeynd / die ſich nit allerdings ſchicken zu diſen hecklen Zeiten / da man an allem zu ecklen pfleget / was nit wohl geſchliffen iſt; hätten wir zwar jenes Reim-Gedicht ſchon in den Händen / welches Franckreich erwarten / und mit Verwunderung leſen ſoll / wolte ich nit unterlaſſen / mein Werck / zum wenigſten mit etlichen Reimen / darauß zu zieren / wann uns aber ſolcher Schatz biß anhero noch nit vergunnet worden / ſo will ich doch meine Geſchicht ſchlieſſen mit etlichen anderen Reimen / die eine ſinnreiche Feder

auß der Frantzösischen / in die teutsche Reim-Kunst / dero sie außkündig erfahren / versetzet hat / und in der Person Franckreichs also lauten :

Als Carl durch dein Hülff / fast wider selbst Verhoffen
Gelangt zu seinem Reich /
Hat deinen Stammen zwar der einig Lohn betroffen
Der deinen Thaten gleich.
Doch hat der Adel-Stand in dir / und auch den Deinen /
Vermuthlich nur verneut /
Was etwa sonst vorher so klar nit lassen scheinen
Der Zeiten Widrigkeit /
Dann du hast meinethalb / nach deinem Stand gezeiget
Durch soviel Helden-Muth /
Daß ein so tapffers Hertz nit müsse seyn gesäuget
Von schlechten Pöffels-Blut /
Wann du nit hättst gethan / und wider machen grünen
Mein Ehr und Ruhestand /
So wird ich schon vorlängst zum blossen Schatten dienen
Und nit mehr seyn bekant
Zum höchsten / wann mir ja die Nach-Welt wolte schencken
Noch ein Gedächtnuß-Schein /
So wird ich leben bloß im Jammer-Angedencken
Von meiner Unglücks-Pein.
O Heldin ! welcher ich mein ruhigs Wohlbefinden
Und Rettung schuldig bin ;
Was ich erduldet hab / lässt dich nit leicht verschwinden
Auß meinem Hertzen hin /
Es stunde schon darauff / daß sollt zu Boden ligen
Mein Volck und auch mein Ehr /
Als dich der Himmel ließ durch deinen Armb besiegen
Der Feinde Krieges Heer /
Zwar meiner König Glück ist wundersam entgangen
Wohl tausent Noths-Gefahr /
Doch hat mein Scepter nit den Schutz durch sie empfangen /
Den mir dein Schwerd gebahr /

Es

Es wär der Lilien Zier / ſo ſonſt von Zeit zu Zeiten
Von neuem grünt und blüht /
Vorlängſt all ſchö verwelckt / wañ ſich dein tapffres Streitte
Nit hät umb ſie bemüht.
Allein ! was ſoll ich doch zu diſem Sig dir geben
Für eine Lorber-Cron /
Weil es dich hat gekoſt dein Freyheit und dein Leben
Zu bringen mich darvon ?

Beſchluß der Geſchicht.

TRiumphieret derohalben / großmüthige Pallas, triumphieret in dem Himmel / ſeytemahl eurer die Erde nit werth iſt. Doch beſchwöre ich euch / daß wofern unſere Unvermögenheit uns nit zulaſſet / alle Schuldigkeit nach Gebühr abzuſtatten / jhr auß dem üblen Verfahren / ſo jhr hier herunden außgeſtanden habt / nit Anlaß nehmet eures Vatterlands zu vergeſſen / für welches jhr Gut und Blut auffgeſetzet habt. Wendet bißweilen eure Augen auff Franckreich / und helffet jhm mit eurer Fürbitt / gleichwie jhr jhm mit der Stärcke eures Armbs beygeſprungen ſeyet. Laſſet allzeit die Lilien blühen / welche ein Engel vom Himmel gepflantzet / und jhr als ein ſichtbarlicher Schirm-Geiſt von dem Untergang bewahret habt. Das wünſchet gantz Franckreich / welches ſich in Ewigkeit gegen euch verpflichtet zu ſeyn erkennet / das verlanget der jenige / welcher wiewohl er unter euren Schuldnern der wenigſte iſt / doch in der Danckbarkeit nit der Letſte ſeyn will. Unſere Meinung iſt zwar nit / daß jhr noch auff Erden lebet / wie etwan

wan einige / ſo eure Tugend verehreten / auch lange Zeit nach eurem Tod behaupten wolten / doch glauben wir gäntzlich / daß jhr im Himmel lebet / von dannen jhr noch nit auffhöret euren Landsleuthen täglich Guts zu thuen.

Nachdem nun an dem hellen Tag ligt / wievil diſem Mägdlein gantz Franckreich ſchuldig ſeye / ſo iſt ſich ja zuverwunderen / daß auch alldorten einige Undanckbarkeit Platz hat / und etliche gefunden werden / die jhr Heyl lieber einer Zauberin als einer Heiligen ſchuldig ſeyn wollen. Ich weiß zwar nit / was doch den Scribenten du Haillan wider Ioannam von Arc ſo ſehr entzündet / das weiß ich wohl / daß er grauſamer mit jhr umbgehet / als die Feinde ſelbſt. Villeicht ſcheuet er ſich / uns ſelbſt wider ſeine Ketzerey Waffen an die Hand zu geben / wann er der bekanten Waarheit jhrer gewürckten Wunder mit beyſtimmet / vermeinet alſo / vorträglicher zu ſeyn / daß er jhre Tugend verdächtig mache / als daß er ſie für eine ſolche erkenne / zu groſſem Nachtheil ſeiner Calviniſten. Alſo pfleget jhre Sect mit den Wunderwürckungen der Heiligen umbzugehen / dergleichen keine ſie bey jhren Lehr-Jüngeren finden / und nit vilmehr verehrt ſie die Schrifft ſelbſt / dero jhre Vermeſſenheit den Namen der Heiligkeit benimbt / damit ſie jhr zugleich alles Anſehen entziehe. Eben ſo wenig kan ichs denen verzeyhen / die in jhrer Geſchicht-Beſchreibung unſerer reinen Lilien einen Schand-Fleck angeſchmitzet haben / welcher

welcher gleichwohl jhre unverletzte Jungfrauschafft nichts gekräncket hat. Wiewohl nun jhr Vorhaben fruchtloß abgangen / so ist doch jhr vermessenes Unterwinden umb nichts destoweniger straffwürdig. Gleichwie man aber gedulden muß / daß die unsaubere Schnecken auch auff den schönsten Blumen herumb kriechen / also muß mans auch geschehen lassen / daß die Läster-Zunge unverschamt seye.

Die / so glauben / Ioanna seye nur dem äusserlichen Ansehen nach ein Weibsbild gewesen / fählen eben so weith von der Waarheit / als jener / dessen ich jetzund Meldung thun will. Wann derohalben der Herr von Langay, in seiner Kriegs-Kunst schreiben darff / daß die Frantzösische Hauptleuthe einen auß jhren tapffersten und mannschafftesten Soldaten in ein Weibsbild verkleydet haben / umb die jhrige zu bereden / daß der Himmel / durch so wunderliche Hülff / jhnen ohne allen Zweifel den Sieg in die Hand spilen wurde / hat diser Scribent gäntzlich vermeinet / so verwunderliche Thaten diser Jungfrauen / könten nit anders woher / als von einem mannlichen Heldenmuth entspringen. Und weil selbige nichts weibisch an sich zeigten / so hätte man ja wohl Fug zu gedencken / Joanna wäre nit gewesen von dem Geschlecht / welches sonsten von wegen angebohrner Forcht und Schwachheit / zu solchen ungemeinen Heldenthaten gantz untüchtig ist. Es scheinet zwar einem Abentheuer gleich zu seyn / wan man von einem tapfferen und star-

cken

cken Weibsbild reden will / es wird aber dardurch jhrem Geſchlecht nichts benommen / ſeytemahl die Stärcke keine iſt auß den Tugenden / die dem Frauenzimmer eigen zugehören. Hat man doch wohl gedulden müſſen / daß einige Scribenten auß Männeren Weiber gemacht haben / warumb wolte mans dann nit verzeyhen dem jenigen / der behaupten will / diſes Weibsbild ſeye ein Mann geweſen / ſeytemahl eine weiche Zärtlichkeit ja nit mehr Urſach gibt auß einem Mann ein Weib zu machen / als eine ungemeine Stärcke veranlaſſet zu glauben / daß es ein Mann ſeye/was für ein Weibsbild gehalten wird. Und diſer Meinung wurden wohl die damahlige Feinde der Frantzoſen gern beypflichten / ja villeicht möchten ſie wohl lieber auß diſer einigen Schäfferin mehr Männer machen/ da ſie in jhrer Anklag ſich beſchwären / daß ſie unter jhren Troppen mehr Schaden gethan habe als dreyſſig tapffere Soldaten. So nimbt mich auch gar nit Wunder/daß jene Außländer ſchwärlich glauben können / es gelten etliche auß unſeren ſchwächſten Weibsbildern ſovil als jhre beſte Soldaten ; diſe Einbildung mindert jhre Verdienſten gar nit / ſondern mehret ſie nur / da nemblich nichts anders als die übermäſſige Tugend / jhr Geſchlecht zweifelhafftig machet. Einem gebohrnen Frantzoſen aber kan diſe ſo herzliche Waarheit nit verborgen ſeyn / es ſeye dann / er häge ſolche Gedancken / die ſeinen Landsleuthen nit geziemen. Ioanna von Arc iſt

weder

weder die erſte / noch die letſte auß den Amazoninnen / welche Franckreich erzogen hat / dergleichen mehr / ſo es vonnöthen ſeyn wird / werden ſich wohl zur Beſchützung der Stätten auff den Wählen ſehen laſſen / inmittels daß jhre Männer die Feinde auß dem offnen Feld ſchlagen.

Doch muß ich bekennen / daß die widrige Meinung mir nit ſo verdrießlich fallen wurde / als mir wehe thuet / was ein gewiſſer Außländer vor weniger Zeit hat vorwerffen därffen / es bringe nemblich den Königen in Franckreich wenig Ruhm / daß ſie durch ein Weibsbild wider zur Cron haben gelangen müſſen. Fählets aber nit diſem Tropffen an der Witz / daß er Franckreich diſes Vortheils halber ſchmähen darff ? Iſt er dann ſeiner ſelbſt gar vergeſſen / daß er nit ſihet / daß / wofern Franckreich Urſach hat ſeiner Beſchützerin ſich zu ſchämen / ſie / die Außländer / wohl gar vor Schamröthe ſterben ſollen / umb daß ſie von jhr überwunden worden ? Seye es dann alſo / daß es nit gar groſſen Ruhm bringe / von einer Schäfferin beſchützet zu ſeyn / ſo bringet es aber gewiß noch weniger / von einer ſolchen geſchlagen zu ſeyn. Wer ſihet nit / daß eine ſchwache Schützung nur denen ſpöttlich iſt / die angreiffen / nit aber / denen ſie zu Nutzen kommt / und alſo daß Mägdlein von Orleans den Frantzoſen Glück und Stern / nur allein den Feinden Schand und Spott bringet ? doch diſes alles ungeachtet /

was

was auch vor Meinung die Außländer haben mögen / ſo werden doch die Frantzoſen jhre niemahl änderen / unter jhnen wird die Gedächtnuß Joannæ allzeit blühen / welche ſie auch nit auffhören werden zu rühmen / es ſeye dann ſie fangen an undanckbar zu ſeyn. Jhre Sendung wird allzeit für ein ſonderbares Wunder gehalten werden / für welches man dem Himmel ewigen Danck ſchuldig ſeye. Jhr Leben / welches biß auff den letſten Augenblick vom Haß und Miſtgunſt beſtritten. Und endlich gar vom Gewalt und Ungerechtigkeit iſt untertruckt worden/ ſelbiges wird für ein herrliches Muſter taugen einer **betrangten Unſchuld** / jhre Hertzhafftigkeit aber ſoll uns bereden / auch in den langwürigſten Betrangnuſſen / niemahl Hoffnung und Vertrauen ſincken zu laſſen.

Regiſter

A. B. C.

Register über JOANNA von ARC.

NB.

Jede Seiten deß Blats wird dreyfach abgetheilt/ So bedeutet

a. Den obern
b. Den mitteren } Theil.
c. Den untern

A.

Abbildūg eines Verleumders. Blat. 14.a biß 23.b.

Alphonsus der König erhebet sein Laster-Zung über GOtt selbsten. 82. c. &c.

Aristophon schier hundertmahl verklagt/allzeit unschuldig befunden. 117. b.

B.

Bauren-Trost von Joanna. 228. c. biß 230. c.

C.

Cephalus lang in Diensten/nie verklagt. 117. b.

Coucy, ein Edelmann in Picardia, gibt seiner unschuldigen Gemahlin das Hertz zu essen deß jenigen/ den er fälschlich/ und freventlich verargwohnete. Darauff die Frau todt hingefallen. 110. b. biß 116. b.

E.

Ehrabschneiders vilerley Nämen. 23. b. biß 32. b.

Ehr/ und guter Nam wird unter den irdischen Gütern fürs best gehalten/ und zum schmertzlichisten verlohren. 102. biß 117.

Einsidlers Gebett über Joanna von Arc. 166. a. &c.
Engelländer übergwältigen Franckreich. 188. b.

F.

Franckreichs trauriger Zustand unter Carl VI. 178. c.
Dessen trauriger Freudē-Tantz. 180. c. biß 182. c.

H.

Heilige Personen mit grossen Lästerungen betrangt. 80. a. biß 82. c. Item 85. c.
Christus selber. 86. c. biß 88. a.

J.

Joanna von Arc. Ihr Vatterland/Geburt. 154.
Ihr Einsamkeit / und Gebett. 162. b.
Ihr Jugend / und Tugend. 163.
Wird von GOtt zu Kriegsdiensten beruffen. 190. c.
Disem Beruefft komt sie nach. 194. b.
Komt zum König in Franckreich. 204. b.
Ihr Schreibē an die Herrn Engelländer. 211. a.
Schlagt darauff selbige / und hebt die Belägerung Orleans auff. 214. biß 219.
Erobert mehr andere Sig und Stätt. 219. biß 236.
Wird letstlich von Engelländern gefangen/und als ein Ketzerin/Zauberin/ꝛc. verbrennt. 242. biß 278.
Ihr Hertz bleibt im Feuer unversehrt. 280. a.
Ihr Ehr wird errettet / und bestettiget. 283. biß 304.

K.

Kriegszucht/so Joanna gehaltē. 227. b. biß 230. c.

L.

Läſterung / fragt man / welche empfindlicher ſeye: die vom Freund? oder vom Feind? 128. biß 141.

M.

Manns-Kleidung in einer weiblichen Perſon / ob ſie köñe entſchuldiget werdē? 253. c. biß 255.

N.

Nachred. Frag. Was für Leuthe dem Ubelnachreden mehr ergeben ſeyen? 64. biß 76.
Nachreden / die klein ſeynd / mögen zu Zeiten mehr ſchaden / als die groſſen / theils wegen der Menge / theils weil ſie villeichter geglaubt werden / ꝛc. 141. biß 154.
Nachred. Frag. Woher koñt es / daß man lieber ſchmähet / als lobet? 54. biß 64.
Nachreder-Platz ſeynd die Zuſamenkunfften / und Kreiß. 89. biß 102.
Nachred-Stiegen gehet immer höher. 68. c.
Neid hat ſolche Augenſpiegl / die jhm alles / was deß Nächſten iſt / gröſſer machen. 48. c.

P.

Peroprado umbfanget ſeinen Feind / als einen Freund / und erwürget jhn. 42. c.

S.

Salbung deß Königs wird wider die Ketzer verantwortet. 237. c. biß 239.
Sancius König von Navarra wird von ſeinem eignen Sohn Garcias, wider die unſchuldige Mutter / grauſamlich betrogen. Herentgegen errettet ſie vom Scheitterhauffen Ramirus jhr

jhr Stieff-Sohn. 134.b.biß 141.b.
Seillans auß verlogner Einbildung ermördete Wilhelm von Servieres, und gibt deſſen Hertz ſeiner unſchuldigen Frauen zu eſſen: darob ſie vor Leyd erſtorben. 116. b.

T.

Traum deß Vatters der Joannæ von jhrem künfftigen Zuſtand. 191. c.

V.

Unſchuld. Frag / welche beſſer ſeye: die unbeklagte? oder die in der Klag allzeit obſigende? 117.biß 128.
Urſachen deß Ubelnachredens / und welche auß allen die ärgſte ſeye? 2.biß 4. Item 43. biß 54.

W.

Wag der Ehrabſchneider / und Läſterer / jhren Unterſchid zu erkennen. 32. c. biß 43.b.
Wunderzeichen von Ketzern veracht. 279. b. Item 300. b. und c.

E N D E.

ERRATA.

Pag. 30. lin. 11. ab ult. Mithridoti. liſe Mithridati. p 48. l. 13. ab ult. Agarus. l. Avarus. p 51. l. 16. Bemicraniæ. l. Hemicranie p. 60 l 13 ab ult erwerben. l. bewerben. p. 67. l. 5. Gerings-Naſen. l. Herings-Naſen. p 81. l. penult geweſenen. l. genoſſenen. p. 104. l. 7 ab ult ja. l. in. p. 121. l. 8. ab ult. daß dieſelbige. l. daß ſie dieſelbige. p. 151. l. 14. poſt ult. jhnen. l. jhm. p. 171. l. 1 oder. l. O der. p. 225. l. 11. ab ult. ſich. l. ſie. p. 227. l. 10. Coan. l. wann. p. 230. l. 3. ab ult Jererman. l. Jederman. p. 256. l. 11. Paß. l. Poß. p. 259. l. 6. dann. l. dem. p. 182. l. 15. ab ult. außführen. l. außfahren. p. 185. l. 6. Es zwar. l. Es wäre zwar. p. 296. l. 11 ab ult. Anclelot. l. Andelot. p. 298. l. 2. außkündig. l. außbündig. p. 304. Miſtgunſt. l. Mißgunſt.

GENOVEFA,

Oder die

Von den Menſchen erkante Unſchuld.

Die Würckungen deß Ubelnachredens.

Vorrede.

DIser zweyte Theil der vorhabenden drey Ständen der Unschuld wurde sich nicht wohl schicken auff den ersten/ wann er nicht die Würckungen der Läster-Zung auff die Bahn brächte. Dahero ich mich veranlasset sehe/ an disem Orth/ so wohl das gute / als böse zuerforschen / dessen sie gemeiniglich eine Ursach ist. Wiewohl es aber geschehen kan / daß an disem Theil kein Mensch ein sonderbares wohlgefallen habe/ so wird er doch hoffentlich nit gantz unnutz / ja etlichen wohl auch ersprüßlich seyn. Und weil die vornembste Würckung der Läster-Zung in deme bestehet / daß sie eben die jenige Tugend außzuruffen pflegt / die ihre Boßheit begehrt zuverderben / so hab

hab ich vermeinet am füglichſten zu-
thuen/ wann ich die folgende Redverfaſ-
ſungen mit der erkanten Unſchuld
ſchlieſſete. Die Gecrönte verſchiebe ich
in den dritten Theil / ſintemahl kein
kräfftigeres Mittel iſt/ die Trübſalen zu
verſüſſen/ja auch ein Verlangen nach ih-
nen zu erwecken/ als daß man die Beloh-
nung vorzeige. Will alſo hoffen / dem
diſe Ordnung zu ſchreiben nit unbekant
iſt / werde ſie auch nit mißfallen / als
wann etwan nur ohne bedacht / und un-
gefehr geſchehen wäre / zu deme mich
vernünfftige Urſachen haben vermögen
ſollen. Nun auff mein Vorhaben zu
kommen / ſoll ich dem günſtigen Leſer nit
bergen die Urſachen/ welche mich bey der
Wahl diſer Geſchicht gehalten haben/die
zwar ſchon vier oder fünffmahl unter
der Preß gelegen. Lang hab ich mit
mir ſelbſt rath gehalten / ob ich eine an-
dere erkieſen ſolte; wie dann die Forcht/
man möchte mich unter die jenige zeh-
len/ die mit einem umbgewenten Kleid /
als mit einem gantz neuen/prangen/ mich
allerdings bereden wolte / eine andere

vorzunehmen. Doch bin ich endlich / auß einer weit wichtigeren Bewegnuß / auff meinem Vorhaben gebliben / indem ich ſahe / daß / wann es ja umb und umb käme / mir kein anderer Schaden zu wachſen könte / als daß ich nit für Reich angeſehen wurde. Das Verlangen / ſo mich triebe / diſem Werck etliche Fehler zubenehmen / und hingegen etwas Vollkommenheit zuzulegen / kan meine Beſtändigkeit rechtfertigen. Und darumb laſſet euch belieben / die Haupt-urſach meines Vorhabens anzuhoren: Die Geſchicht der heiligen Genovefa von Braband / hat ſo holdſeelige und anmüthige Begebenheiten / daß man ſich ſchwerlich / ſambt jhr / der Thränen enthalten kan. Zum wenigſten haben die jenige / denen die Erzehlung jhrer Unglücksfällen beliebet hat zu leſen / jhr die Thränen nit verſagen können. Man wird mich aber anklagen / daß ich ſo edlen Augenſchatz vergeblich verſchwendet / und ehrliche Gemüther / nit mit einem waarhafften Gegenwurff / zum Mitleiden gereitzet habe. Nun muß ich die Waarheit bekennen / daß diſer Vorwurff nit ungereimt

reimt wäre/ wann er nur mit der Waarheit einſtimmete; hat es doch Auguſtinum gereuet/ daß er/noch unglaubig/den Tod Didonis beweinet / wie vil mehr wurde ich deſſen Urſach haben / als ein Geiſtlicher/wañ ich ein purlauteres Gedicht ſchreiben ſolte / umb ſo vil gute Anmuthungen ſo viler Chriſtlichen Seelen zuverderben. Meine Feder kan ich ja wohl/ GOtt ſeye gedanckt/ zu einem beſſeren anwenden. Solte aber auch ſchon die Faulentzerey oder einige Blödigkeit deß Verſtands/ mich untüchtig machen zu einem ernſtlichen beginnen/ ſo hab ich doch ſo wenig Luſt / die Waarheit der Sachen zuverſtellen/ daß es mich bitterhart wurde ankommen / wann ich anderen zugefallen / mit Dichterey und Fabelwerck umbgehen ſolte. Und gebe ich derohalben diſes Werck herauß/ mit nochmahlig widerholter offentlichen Bezeugung/ daß obſchon etwan einige den bekantē Heldengedichten ehnliche Begebenheiten darinnen zufinden/ doch gewiß nichts von jhrer Unwaarheit mit unterlauffet; das zwar will ich auch nit umbgehen/zumelden/daß ich jhr etliche beſon-

dere Umbſtände beygefüget habe/die ich mir getraue beſſer zuerweiſen in anderen Geſchichten/als in meiner Genovefa, doch die rechte Weſenheit belangend / ſtelle ich ſie vor / gantz auff die Weiſe/ wie ſie bey Puteano, und Radero, in ſeinẽ heiligen Bayrland zu leſen iſt. Aubertus Mireus, welcher in ſeinen Niderländiſchen Jahrſchrifften diſer heiligen Printzeſſin groſſen Ruhm zuleget/thut meldung von jhrer Lebens-Geſchicht / welche Matthæus Emichius, ein Carmeliter geſchriben ſolle haben/ und noch auff heutigen Tag in der Carthauſe zu Coblentz an dem Rhein / ſolle auffbehalten werden. Wann ich ſolches Werck zu handen bekommen hätte / wurden villeicht jhre alte Falten und Runtzelen beſſer beliebet haben/ als aller Geſchmuck / mit dem ich ſie zu zieren bemühet geweſen. Die Fehler meines Wercks will ich nit entſchuldigen mit dem wenigen Alter/und Enge der Zeit/in denen ich ſolches geſchriben/ als wann es vollkommner auß der Feder wurde geflossen ſeyn / wann ich mir etwas mehr weil genommen hätte; Es wurde aber mithin mein Gehorſam gehincket haben/

wann

wann er nit hurtig geweſen wäre / mit ſolchem Vorwand mag ich mich nit außreden; ſintemahl der Außſpruch Catonis, welcher alle Entſchuldigung / als unvernünfftig / verwirffet / wann ſie nicht nöthig iſt / mir dermaſſen gefallet / daß ich ihme zugegen nicht handlen mag. Die übereilung eines Wercks entſchuldiget darumb nit ſeine Fehler / dann was noth iſt es / daß man lauffe / wo keiner einen zum gehen nöthiget? doch möchte man villeicht gern wiſſen / was dañ eigentlich / auß allem folgendẽ Verlauff / zur Waarheit der Geſchicht gehöre / was darzu gedichtet ſeye? Auff welches ich fürs erſte wohl ſagen könte / gar nichts auß allem / ſo ich von diſer Heldenmüthigen Fürſtin beybringe / ſeye gedichtet / ſintemahl es jhr gar wohl hat begegnen können; ſo ſeyen auch / auſſer allen Zweifel / die ſchöne Erſcheinungen / die ich erzehle / jhrem Geiſt waarhafftig vorkommen. Nichts deſtoweniger umb euch gäntzlich zuvergnügen / will ich einfältig entdecken / was eigentlich zu jhrer Geſchicht gehört. Waar iſt es / daß Genoveſa, eine Printzeſſin von Braband / vermäh-

let geweſen einem Pfaltzgrafen von Trier. Waar iſt es/ daß ſie in Ohnmacht gefallen/ als jhr lieber Sigfrid von jhr verreiſet/ daß ſie ſchön geweſen/ und von Golo zu unzimlicher Lieb gereitzet worden. Waar iſt es auch/ daß ſie jhm einen Backenſtreich gegeben/ und er ſie gefangen geſetzet: daß jhr Gemahl ſie befohlen umbzubringen/auff einen übelgegründeten Argwohn/ den jhm diſer boßhafftige Diener beygebracht/ durch Hülff eines böſen Weibs/ ſo der Zauberey halber verdächtig geweſen. Waar iſt es/ daß zwey auß ihren Bedienten/ da ſie die Fürſtin eben umbbringen ſolten/ jhr das Leben erhalten/ und einem Hündlein/ das jhnen ungefehr begegnet/ die Zungen herauß geſchnitten/ umb der Gräffin jhrer zuſchonen: Waar iſt es/ daß eine Stimm ſie deß himmliſchen Beyſtands verſicheret/ da ſie ſich in eine Wildnuß begeben/ und daß eine Hünde gantzer ſiben Jahr lang jhr kleines Kind ernehret. Waar iſt es/ daß der Pfaltzgraff auff dem Jagen zu der Hölen gerathen ſeiner Gemahlin/ und ſie erkant. Waar iſt es/daß er jhren falſchen Ankläger

ger hinrichten laſſen auff die Weiſe / wie ich erzehle / daß diſe unſchuldige Printzeſſin heilig verſchiden. Nachdem ſie das Himmelbrod der Engelen empfangen / daß man eine Einſidlers-Clauſe gebauet / an dem Orth / wo ſie einſam gelebet / hernach aber zu folgenden Zeiten eine Wallfarth dahin auffgerichtet / unſer lieben Frauen von Merſen genañt. Wann ich aber ſage / daß jhr Crucifix-Bild ſie angeredet / kan ſolches verſtanden werden / entweder von einer heimlichen innerlichen Anſprach / der ſich GOtt gebrauchet gegen ſeinen innerſten Freunden / oder man kan ſich erinneren Petri deß Martyrers. Wann jhr das ſeelloſe Creutz nachgefolget / iſt ſolches geſchehen / entweder geiſtlicher Weiſe / wie es alle Betrangte und Betrübte erfahren / oder auch recht leiblich / wie der ſeeligen Iſabella von Uvans begegnet. Der Wolff / ſo dem jungen Benoni die Kleidung verſchafft hat / konte dann der nit ſo danckbar ſeyn / als jener Wilfraß deß groſſen Macarij. Alle andere Umbſtände meiner Erkanten Unſchuld mit dergleichen Exempelen mehr zubeweh-

ren/ wurde mir nit ſchwer fallen / wann es auff einige Weiſe vonnöthen wäre; ich vermeine aber/ was bißhero beygebracht worden / werde gnug ſeyn / daß die jenige/ſo die Mühe nehmen werden/ſelbige zuleſen / bekennen müſſen / ich habe ſie mit keinem Fabelwerck bethöret / und wird diſe Erklärung den böſen Argwohn nehmen allen denen/die ſich betrogen zuſeyn vermeinet haben. Nur allein iſt übrig/daß ich auch antworte den jenigen Naſwitzigen/ die groſſe Verwunderung zeigen über deme / daß Genoveſa lang unerkant gebliben/ und gern wiſſen wollen/ ob ſie dañ nit gelegẽheit gehabt hätte bey jhren Verwandtẽ/ einen Unterſchluff zunehmẽ. Auff ſolches zwar wurde Genoveſa ſelbſt/ beſſer als ich/Red und Antwort zugeben wiſſen/ doch iſt es meines erachtens gantz unweißlich gehandlet / daß man gleich an der Waarheit einer Geſchicht zweiflen will / ſo bald ſich nur ein umbſtand ereignet/der ſchwerlich zuglauben iſt. Und wann GOtt zugegeben hat/ daß diſe tugendhaffte Printzeſſin von jhrem eignen Ehegemahl nit nach Verdienſten iſt gekrönet und geſchätzet wor-

worden / soll es wohl wunder seyn / daß sie anderen unbekant geblieben? hätten wir nit Ursach / uns weith mehr zuverwunderen / daß seine Vorsichtigkeit den eingebohrnen Sohn deß himmlischen Vatters uns nur drey Jahr lang vergunnet / und gantzer dreyssig hat wollen verborgen seyn lassen in dem Volckreichesten Land der Welt / und in der berühmtesten Statt deß Erdenkreises? kan doch GOtt sich in mitten der hellen Sonnen verhülen / warumb solte er nit auch ein Frauenbild in einer wilden Einode / in den Klufften der wilden Thieren verbergen kõñen? Seine Vorsichtigkeit liesse sich selbst angelegen seyn / denen abzuwehren / die etwan ungefehr / oder mit Vorsatz dahin gerathen / und die Andacht unserer frommen Fürstin hätten verstören mögen. Wann GOtt mit einer Seel in geheim reden will / so führet Er sie von den Leuthen hinweg / in die Einsamkeit / gleichwie aber solche himmlische Unterredungen sehr wichtig seynd / also wehren sie auch gemeiniglich lang. Und warumb solte GOtt Genovefæ eingegeben haben / bey jhren Verwanten

wanten Zuflucht zunehmen / welche etwan schon mit tod abgangen / oder jhr sonst nit gar günstig seyn mochten? Neben deme / mein günstiger Leser / so wolte der Himmel eine Unschuldige nit rächen / sondern begehrte nur zu sehen / wie eine fromme Seel leiden wurde / zu solchem Vorhaben aber reimen sich die Höff der Fürsten / als die nur voll seynd der Wohllusten / gar übel. Sonsten finde ich mich nit viel bemüssiget / die jenige zuvergnügen / denen nicht gefallen will / daß ich den unvernünfftigen Thieren / und Seellosen Bäumen Vernunfft und Empfindlichkeit zumesse / da sie sich gegen Genovefa, bey jhren Betrangnussen mitleydig / und bey jhrem Abschied betrübt sollen gezeiget haben. Solche Einrede kan ja freylich keinem einfallen / als der nichts weiß umb die Freyheit der Redner / denen auch wohl erlaubet ist / mit Vergünstigung der strengesten Lehrmeister / die Stein und Pflantzen reden zulassen. Man wird auch in disem Theil / gleichwie in den zwey anderen / fünff oder sechs Geschichten finden / deren Begebenheiten / für sich selbst / so verwun-

wunderlich seynd/ daß ich mir wohl versprechen kan/es werde die einfältige Erzehlung derselbigen / ohne neue Mühe darzu zudichten / allen gefällig seyn. Also daß man wohl sicher glauben darff / ich seye anderer Zierden nit nothdürfftig/ sondern in meiner Schreibarth allzeit bestendig/ und da etwan in meiner Genovefa etliche ungemeine Zierden verspüret werden / soll man selbige jhren verwunderlichen Glücks-fügnussen / und nit der Scharpffsinnigkeit meines Verstands zuschreiben.

Warumb GOtt zulasse / daß fromme Leuth fälschlich verleumdet werden.

Die Erste Red-Verfassung.

ES werden die Waarheiten deß Christlichen Glaubens mit so offenbahren Uberweisungen beleget / daß einer plumper seyn muß / als ein Gauch / der sie nit siht und greiffet / verruckter als ein Rasender / der jhnen widersprechen darff. Und doch ist die Welt mit solchen vernünfftigen Wunderthieren allzeit wohl angefüllet gewesen / die in den Glaubens-Lehren mehr jhren betrüglichen Sinnen gefolget / als daß sie sich den waaren Grundsatzungen / wider jhre natürliche Neigung / gehorsamlich unterworffen hätten. Aller Welt ist bekant / daß man wohl Ursach hätte / nichts anders in disem Leben zu wünschen als lauter Ungemach / sintemahl in disem stehet unsere ewige Kron und Glory; es sihet ja jederman / daß man die Tugend nur unter den Dörneren suchen müsse / und sie jhre beste wiewohl nit annemlichste Nahrung hat von der Bitterkeit / und doch schrecket uns ab die Forcht / gestochen zuwerden / daß wir die Hand nit anlegen / und das abscheuen von der Bitterkeit nimbt uns allen Lust / den wir haben solten / jhre Süssigkeiten zuverkosten. Die gemeine Sag ist / daß böse / so GOtt über uns verhenget / seye ein Zeichen deß guten / so er uns vermeinet /

meinet/ wievil aber / leyder! ſeynd gleichwohl ſolcher blinden Menſchen/ die lieber ſeine erklärte abgeſagte Feind ſeyn wollen / als ſolche Liebs-zeichen erfahrē? Es gibt zwar etliche außerleſene und rechtgeſinte Seelen/ die ſich nit gantz von den Betrangnuſſen der Widerwertigkeiten überwinden laſſen/ daß ſich aber eine ſo Heldenmüthige und hertzhaffte Tugend hervor thue/ die gar keine Empfindlichkeit zeige / das hat alle Weißheit der Weltkündigen Gelehrten bißhero auff keine Weiſe erſchwingen können. Gantze fünff hundert Jahr / welche die Natur vonnöthen hat/ einen einigen Sonnen-Vogel hervor zu bringen / wurde jhr nit flecken / nur den erſten Anfang zugeben einem recht Geduldigen /das muß ein Werck ſeyn der Gnad / und vollkommen gemacht werden von dem jenigen/ der es wider verſtöhren kan. Leyden / und ſich nit klagen/ ja noch darzu eine Vergnügung zeigen/ zugleich Weinen und Lachen/ ſeynd ſo widrige Sachen/ die eine gemeine Tugend nit zuſammen reimen kan. Man hat wohl Menſchen finden dürffen/ die nit faſſen konten/ wie es möglich wäre/ daß GOtt lieſſe betrangt werden / die er liebet/ weil ſie meinten / das Leyden wäre ein Straff der Sünd / und nit eine Belohnung der Tugend. Wann ſie dann einen ſahen/ deſſen Unſchuld ſo klar an dem Tag ware/ daß ſie ſelbige wohl erkennen müſſten / auch die Trangſalen ſo ſcheinbar / daß ſie ja nit konten verhälet werden / ſo warden ſie bey ſich ſelbſt verwirret/ jhre Gedancken verluhren ſich/ jhr Glauben wanckete / und hatten ſie eben zu ſchaffen/ daß nit die menſchliche Vernunfft wider

die

die Göttliche Anſchläg ſich vergriffe. So gar der jenige / welcher gewachſen gnug ware / die Behren anzugreiffen/ die Löwen zubezwingen/ die Rieſen zuerlegen/ und allein gantze Kriegsheer zuſchlagen / hatte gleichwohl nit Hertz gnug / diſen Gedancken zu begegnen/ da doch kein Menſch zweiflen kan/ weder an der Hertzhafftigkeit Davids, als dem die wilde Thier zufüſſen gelegen / noch an ſeiner Heiligkeit / als der ein Mann geweſen nach dem Hertz GOttes. Und wiewohl ich nit gern entſcheiden will / ob Salomon weiſer geweſen als ſein Vatter / ſo weiß ich doch wohl/ daß unter vier verdrüßlichen Stucken eines iſt/ welches er ſeiner Bekantnuß nach/ nit übertragen konte: die ſchmertzliche Empfindung nemblich / welche von einer Läſter-Zung herkommet / dero Boßheit der Schrofen iſt/ an dem die Unſchuld ſcheitert / an dem die Tugend Schiffbruch leidet/ das Gifft/ ſo alle gute Würckungen anſtecket / und von dem jene alte Schlang geſtrotzet voll iſt/ die daher den Namen hat. Und die Waarheit zubekennen/ muß es keinen befrembden / daß eine gemeine Gedult nit ſo weit langet/ daß ſie ſelbige verachte/ ſintemahl weder der Natur etwas empfindlicher begegnen / weder der Gnad etwas verdrüßlicher zuüberwinden begegnen kan. Woher kombt es dann / daß GOtt einen Gefallen daran hat/ wann wir von jhrẽ Raſen angetaſtet werden? Muß dann eben Suſanna für unzüchtig angeſehen ſeyn / weil ſie ſchön ware? was war vonnöthen / daß die Vollkommenheit jhres Leibs der Schönheit jhrer Seelẽ nachtheilig wäre? konte ſie dann nit angeſchauet werden ohne unzimliche

ziemliche Begierlichkeit ? oder ware keine andere Läſterung auff ſie zuerdichten / als daß ſie bezüchtiget wurde eines Laſters / von dem ſie niemahl einen Gedancken gehabt hatte ? Ein liederlicher Apffel / wie konte der die Ehe-Gemahlin Theodoſii in den Argwohn bringen eines häßlichen Laſters ? ware es nicht ein unumbgängliches Unglück der Königin Eliſabeth, daß ein Edel-Knab / den ſie ehrlich liebte / für ihren Buhlen gehalten wurde ? Cunegundis die keuſche Kayſerin muſte ja ein glüendes Eiſen in die Hand nehmen / damit ſie zeigte / daß ihr Hertz niemahl von einiger geilen Brunſt wäre angezündet worden ? Die Tochter deß groſſen Anthemius, indem ſie ihrer Schweſter guts thuen wolte / müſte darüber ihr Ehr und Anſehen einbüſſen / und ſich anſehen laſſen / als hette ſie den böſen Geiſt auß der Schweſter Leib in ihre Seel verbannet. Wer will begreiffen / warumb GOtt verhenget habe / daß Marina eines Laſters halben geſtraffet wurde / zu dem ſie gar nit fähig befunden / und welches von ihrem Willen eben ſo weit / als von ihrem Geſchlecht entfernet ware. Gemach aber / gemach menſchliche Vernunfft / hüte dich wohl / etwas arges zugedencken von einer gantz vollkomnen / gantz gütigen Weſenheit ; So auch etwas bitters herflieſſet auß diſem unerſchöpflichen Brunnen der Süſſigkeit / ſo geſchicht ſolches / entweder unſer Gemüth abzuziehen von der Eitelkeit irdiſcher Wohllüſten / oder unſere Tugend / durch das Leyden / deſto verdienſtlicher zumachen. Im übrigen ſeynd unſere Schmertzen

dem liebreichen GOtt eben ſo empfindlich / als uns/ auch er fühlet es/ wann man uns angreiffet/ auch er klagt ſich / wann man uns übels zufüget. Bißweilen ſcheint er zwar unſerer vergeſſen zuhaben/ daß thuet er aber nur darumb/ damit unſere Gedächtnuß bey der gantzen Nachwelt berühmt werde. Er geſtattet der Läſterzung/ daß ſie unſere Ehr verſchwärtze / nur aber/ damit auß ſolcher Verfinſterung die Strahlen unſers Lobs deſto heller heraußſcheinen. Ihr/ ihr wiſſet diſem allem Zeugnuß zu geben/ edle Seelen / die ihr jetzund/ gleich als ſo viel ſchöne Sonnen leuchtet in jenem groſſen und allzeit heiteren Tag der Ewigkeit. Iſt ihm nit alſo/ daß GOtt nur darumb uns begehret zuernidrigen/ damit Er uns erhöhe? daß Er uns laſſet verachtet werden/ weil es uns zur Heiligkeit gereichet? Verluſt leiden/ weil wir darauß einen Gewinn ziehen? Unglücklich ſeyn / weil es zu unſerem Glück gedeyet? die liebe Bienlein ſaugen eben ſowohl das Honig auß dem bitteren Quendel und Wermuth/ als auß den Roſen und Lilien; alſo auch fromme Seelen ſchaffen einen geiſtlichen Nutzen ſo wohl auß ihrem Unglück/ als Glück/ weil aber dieſes viel reinern Verdienſt nach ſich ziehet/ ſo will GOtt nit karg ſeyn in Ausſpendung eines Gunſts/ welchen wir ſo wohl zu unſerem Nutzen verwenden können. Wie offt hat ſichs begeben/ daß eine herrliche Tugend ihre Beſitzer in vermeſſentliche Hoffarth geſtürtzet/ und hingegen einer verfolgten geläſterten Unſchuld zu gutem gedyen/ was ſie hätte vernichten ſollen. Wiewohl das Leben einer Nachti-

gal/

gal/die ſich von dem Geſang nehret/weit lieblicher/ ſo iſt doch das traurige Leben eines Schwanen nicht darumb zuverachten. Ja GOtt hat ein ſonderbares Wohlgefallen/ daß wir ein gleich trauriges Leben diſem Vogel führen/ wann wir nur an Unſchuld ſo weiß ſeyn/ als er an den Federn / im übrigen kümmeret ihn nit vil / wann er uns ſchon ſchwimmen ſihet in dem bitteren Waſſer unſerer Zähren. Nichts gefallet ihm ſo wohl/ als unſere Seufftzer / und klinget ihm diſe Muſic über alle maſſen ſüß in den Ohren/ zu der er ſelbſt den Tact gibt. So gibt es auch/ die gantze Waarheit zubekennen/ Geſichter / denen das Weinen ſo holdſeelig anſtehet / daß ſie ſich niemahl ohne diſe Zierde zeigen ſolten. Unſere Augen können die Göttliche nicht kräfftiger an ſich zihen als durch die Thränen/ nach denen Er ſich hertzlich ſehnet/ und ſelbige mit unausſprechlicher Freude auffſamlet. Es fallen zwar diſe edle Tropffen auff die Erden/ und vermiſchen ſich mit dem Staub / doch gieſſen ſie ſich wider auß biß in das Firmament / und ſteigen über alle Geſtirn. Das ſeynd die Perlen deß Himmels / welche wachſen in dem geſaltzenem Waſſer unſerer Bitterkeiten/ wie jener erleuchte Verſtand recht geredet hat. Das iſt der köſtliche Wein der Englen/ die Ergötzlichkeit deß Paradeyſes/ und die Stim/ ſo tringet biß zu den Ohren GOttes. Und darumb befahle Er einem auß ſeinen Propheten/ der Augapffel ſeiner Augen ſolte unauffhörlich zu ihm ſchreyen/ *Thren. 2.* ſeitemahl ſeiner unendlichen Majeſt. eine unausſprechliche Vergnügung gibt

der ſüſſe Nothzwang/ den ſie ihr anthuen. Wañ wir recht zu weinen wuſten/ ſo wurden wir gewiß unſere Feind überwinden/ unſere Sünden vertrencken/ die böſen Geiſter vertreiben/ die Höll außlöſchen/ und den Himmel zwingen/ unſer bitten zuerhören. Der Sünder hat keine ſtärckere Waffen als in den Augen/ von denen GOtt ſelbſt kan verwundet werden. Es pflegten die Athenienſer in einem gewiſſen Opffer ihre Thränen auffzuopfferen/ meines erachtens/ jener unbekanten Gottheit/ welche ihnen der Apoſtel auff den waaren GOTT außdeutete/ deme kein angenehmers Opffer geſchehen kan/ als von Thränen/ welche auß den Augen ſtracks in ſein liebreiches Hertz hinein flieſſen. Und wie wolte er nit lieb haben diſe flüſſige Perlen/ diſe geſchmoltzene Diemanten/ diſen zarten Schweiß der Seelen/ der durch das Feuer der Lieb gediſtillirt wird/ umb ihme eine tauſentmahl koſtlichere Eſſentz/ als von Jaßmin/ auffzuopfferen. Ich will geſchweigen/ daß es ſcheine/ die Keuſchheit werde nicht anders in unſere Seelen eingepflantzet/ als die Lilien/ die keinen anderen Saamen haben/ als ihre Thränen/ ſo laſſe ſich auch keine rechtſchaffne Tugend ſpüren/ als wo diſer Thau unſerer Augen hinfallet. In Bedenckung alles diſes/ muß man ſich nicht mehr verwunderen/ wann GOtt ein Wohlgefallen zeiget an den Seufftzeren einer betrangten Unſchuld/ ſeitemahl ihr Exempel uns zu einer ſo wichtigen Unterweiſung/ und ihr Verdienſt zu ſo vortheiligen Nutzen dienen kan. Uber das wann GOtt will/ daß wir leiden/ was haben wir

uns

uns dann zu ſperren? wann Er ein Wohlgefallen hat an unſeren Trangſalen / was braucht es mehr uns zubereden / daß wir uns willig darein geben? Pflegen wir doch ſelbſt die Vögel in Kefig einzuſperren / damit ſie uns mit ihrem klägli-chen Singen erluſtigen / villeicht haben wir mehr Rechts über ſie / als der groſſe GOtt über uns / oder iſt etwan ihre Freyheit / unſerer Tyranney mehr unterworffen / als unſere / ſeinem gerechten Gewalt? Ach! wie glückſeelig wurde ſeyn das jenige Geſchöpff / welches GOtt zugefallen ewig weinen könte! Die folgende Redverfaſſungen / ſollen diſe Waarheit kräfftig beweiſen / und uns dienen zu vilen erſprießlichen Lehren.

Ob es beſſer ſeye / einen Läſterer / oder Schmeichler umb ſich haben?

Die Andere Red-Verfaſſung.

GLeichwie es in der Natur widrige Eigenſchafften gibt / alſo finden ſich auch unter den Menſchen gantz widerſinnige Köpff und Gemüther. Unter allen aber / die einander zugegen lauffen / ſeynd keine ſo weit entfernet / als der Sinn eines Schmeichlers / und Verleumbders / wiewohl gemeiniglich zugeſchehen pfleget / daß diſe beyde Titel einer Perſon zutheil werden. Zuerkennen / wie ſehr ſie einander zuwider ſeynd / iſt

diſes gnug geſagt / daß da der Läſterer nit allein unſere waarhafftige Mängel entdecket / ſondern auch noch falſche darzu dichtet / umb uns verſchreyet zumachen ; der Schmeichler hingegen/ unſere waarhafftige Laſter beſchöniget / und falſche Tugenden andichtet / umb uns zuverderben. Auß deme man hell und klar erſehen muß/ daß ſowohl die Verleumbdung / als die Schmeichlerey zwey abgeſagte Feinde ſeynd der Tugend : ſeitemahl gleichwie jene ihren Verdienſten alles Lob benimt/ alſo legt es diſe dem Laſter zu/ihrem Gegentheil : Eine Fackel kan auff zweyerley Weiſe außgelöſchet werden / erſtlich wann man ihr gar zuvil Nahrung gibt/ und dann ſo man ihr die nöthige entziehet. Der Unſchuld eigentliche Nahrung iſt das Lob/ und die Schändung/durch den Abgang ſie eben ſo wohl außgelöſchet / als durch den Uberfluß erſtecket kan werden. Seynd alſo beyde / der Läſterer und Schmeichler/ einer ſowohl als der andere/rechte Mörder der Tugend/ nur mit diſem Unterſchied/ daß deß einen Grauſamkeit ſie mit Hunger außmergelet/ deß anderen Boßheit aber/ ihr mit übriger völle das Hertz abſtoſſet. Laſſet uns nun beyde diſe Ubelthäter vernehmen / als welche beyde eines Mords ſchuldig erkennet ſeyn : Und will ſich geziemen / daß da beyde in ihren böſen Thaten übereins kommen/ auch beyden ein Proceß geſtellet werde. Der H. Bernard gibt gar gern zu / daß der Läſterer ein ſchlimmer Fuchs ſeye / will aber dardurch dem Schmeichler / an ſeinen ſchönen Ehren-Titelen einer gleich-verſchmitzten Boßheit/ nichts benom-

men

men haben. Pythagoras ſetzet den Schmeichler unter die Zahl der jenigen/ die uns nit lieb haben/ und Tacitus darff ſagen/ wir haben keine grauſamere Feinde als die jenige/ die uns loben. Und wann man mir einwenden will/ die Verleumbdung ſeye ein augenſcheinliches Zeichen deß Haſſes/ ſo will ich behaupten/ daß die Fuchsſchwäntzerey uns nicht umb ein Haar günſtiger ſeye. Waar iſt es/ daß der Schmeichler wohl zuweilen groſſe Lieb und Schätzung/ falſch-erdichteter Weiſe/ ſpüren laſſet/ was aber Themiſtius den Ohren-Kratzeren deß Joviniani verwieſe/ wie Socrates erzehlet/ das thut auch ein ſolcher Fuchsſchwäntzler/ er verehrt nemblich den Scharlach/ und verachtet GOtt: wiewohl diſer Weltweiſe/ meines bedunckens/ deutlicher wurde geredet haben/ wann er einen jeden verſichert hette/ daß der Schmeichler nur das Geſpött triebe auß dem jenigen/ umb deſſen Hafen er buhlet/ ſeitemahl/ die rechte Waarheit zuſagen/ alle ſeine Lobſprüch nur von Eigennutzigkeit erſunnen ſeynd. So bald nur die fette Biſſen bey einem groſſen Herrn für einen ſolchen Hafen-Bruder ſchmäler zuwerden/ und ihme die Tafel zuſchwinden begunnet/ ſo hat er bey ihme alle Gunſt verlohren/ und fangen mithin auch an ſeine Lobreden die Schwindſucht mächtig zubekommen. Geſetzt aber auch/ daß ein ſolcher Fuchsſchwäntzler ſo vil waarhaffter Lieb in dem Hertzen häget/ als vil falſch-erdichtes Lobs er in dem Mund führet/ ſo ſoll man dannoch nit glauben/ daß ſeine Lieb auff die jenige gehe/ denen er die Ohren kratzet. Der groſſe Kirchen-

lehrer Auguſtinus, da er Marcellinum die Beſcheidenheit lehrete / welche er in Schätzung anderer Leuthen beobachten ſolte / gebrauchte ſich gegen ihme diſer freyen Wort: Mir iſt gantz nit lieb/ daß meine Freunde gar zu vil von mir halten/ ſeitemahl nit ich der jenige bin/ ſondern ein anderer iſts unter dem Nahmen Auguſtini, dem ſie ſo ſchön thuen. Die Urſach iſt/ weil die Lieb von der Erkantnuß herrühren muß/ und darumb ſo man einen Menſchen ſolche Eigenſchafften zuſchreibet / die er nit hat/ ſo muß nothwendig die Lieb gegen einem anderen ſich wenden/ den man ſich waarhafftig einbildet / nit auff den man ſcheinet das Abſehen gerichtet zuhaben. Laſſet uns aber mit dem Schmeichler nit gar zu höflich umbgehen / damit wir nit ſelbſt in das Laſter fallen / ſo wir ſchänden/ und einen Titel verdienen/ ab dem die gantze Welt ein Abſcheuen haben ſoll. Will alſo keinen Umbgang nehmen zuſagen/ daß von dem Verleumbder allerdings weniger Gefahr zubeſorgen ſcheine/ als von dem Schmeichler/ geſtalten es nicht ſo vil auff ſich hat/ daß man für böß angeſehen werde/ wann man gut iſt/ als groſſes Laſter es iſt/ daß man ſich für tugendſam halte / wann man vollſtecket der Boßheit / die Hochſchätzung unſerer Verdienſten macht offtermahlen/ daß wir ſelbige gar verſchertzen / da hingegen die Geringachtung unſerer Tugenden uns ſelbſt antreibt ſie zuſteigeren. Der Läſterer gibt uns Anlaß zur Demuth / hingegen der Schmeichler zur Hoffarth. Der Verleumbder kan uns mit all ſeinem Läſteren nit böß machen/ wohl aber kan der Schmeich-

ler

ker verhinderen/ daß auß uns nichts gutes wird. Obſchon es beyderſeits gefehlet iſt/ ſowohl wann man gar zu groſſe/ als wann man gar zu geringe Schätzung von ſich ſelber hat/ ſo iſt doch ein Fehler gefährlicher als der andere. Von einer gewiſſen Zahl/ als vier oder fünff/ damit ſie eine ſolche unverendert bleibe/ laſſet ſich eben ſo wenig abziehen / als hinzulegen. In den ſittlichen Dingen aber pfleget gemeiniglich zugeſchehen/ daß die Tugend zunimt. Eben durch die Abziehung/ durch welche man ſie ſuchet zuverkleineren / und hingegen abnimbt/ durch den Zuſatz/ den ſie von der Schmeichlerey empfanget. Agellius erzehlet von gewiſſen Perſonen/ welche allein/ durch unmeſſiges Lob / die Früchten ihrer Nachbaren verderben konten/ ein recht fügliches Ebenbild deß jenigen Unſterns/ der über unſere Unſchuld kommen kan/ die gemeiniglich verlohren gehet/ wann ſie gar zu hoch erhebet wird/ und der ihren Ruhm außbreitet / verderbt ihren Verdienſt. Wann man uns ſchändet/ ſo pflegen wir unſeren Wandel zudurchſuchen/ ob ſich nicht darinnen finden die jenige Mängel/ die man uns vorwirfft; wann man uns aber lobet/ ſo bereden wir uns ſelbſt/ ohne weitere Nachforſchung / ſolches Lob gebüre uns : und da die Verleumbdung uns Anlaß gibt in uns ſelbſt zugehen / machet hingegen die Schmeichlerey/ daß wir von uns hinauß gehen ; Ich will ſagen/ der Verleumbder ſeye der jenige Lehrmeiſter/ von deme wir die allerwichtigſte Erkantnuß lernen/ gleichwie der Schmeichler Urſach iſt an der häßlichſten und ſchädlichſten Unwiſſen-

heit / daß wir nemlich uns ſelbſt nit erkennen. Geſetzt aber auch / daß diſe zwey Feinde unſerer Wohlfahrt / einerley Sinnes ſeyn / uns in das Verderben zuſtürtzen / ſo iſt gleichwohl unlaugbar/daß es uns weniger Nachtheil bringet/ wann wir unſere Verdienſten/ unter ihrem gebührenden Werth/ als darüber ſchätzen. Die Urſach deſſen ligt an dem Tag/ weil nemblich / wann wir nur ſelbſt wollen/ das übel nachreden uns nicht ſchaden kan an dem jenigen / was wir innerlich in uns ſelbſten ſeyn/ wiewohl es uns etwan benimbt/ was wir beſitzen indem trüglichen Wahn anderer Menſchen; Da hingegen das Fuchsſchwäntzen unſer eignes Gewiſſen verſehrt/ und uns zuverrathen ſuchet/ unter dem betrüglichen Schein einer Wohlgewogenheit / und unſers eignen Vortheils. Soll nicht ein weiſer Mann eher gedulden/ daß ein anderer in ſeinem Urtheil/ als er ſelbſt betrogen werde? Zumahlen die Irrung der jenigen/ denen er nit anders zu Geſicht kommet/ als durch die Augen/ und falſche Vorſtellung eines Mißgönners/ihme gleichwohl an ſeinen Verdienſten nichts benehmen kan/ da hingegen das Schmeichlen eines Fuchsſchwäntzers ſeine Unſchuld/ wo nicht gar verderbet / doch zum wenigſten verunreiniget. Beſſer iſt es ja/ das hohe Anſehen verlieren / von deme die Tugend nur einen äuſſerlichen Glantz empfanget/ als die Unſchuld der Sitten/auff welche jener muß gegründet ſeyn/ gleichwie wir wohl eher können geſchehen laſſen/ daß ein Hirnloſer Geck uns das Liecht außlöſche/ von deme wir erleuchtet worden / als daß er uns

die

die Augen ſelbſt außſteche / mit denen wir ſehen müſſen. Wann endlich ein Ehebrecher unſeren Haß verdienet / weil er den Leib ſchändet / ſo verdienet ja noch vilmehr alle deſſelbigen Würckungen ein Schmeichler / weil er ſich unterfanget / die Seel zuſchänden / und ihr alle Weißheit zubenehmen. Hatte nit jener Redner Cæcilius gnugſame Urſach / deß Auguſti Klugheit hervorzuſtreichen / und ihr zu Ehren eine Lob-Red zuhalten / umb daß ſich ſelbiger Kayſer von dem unnützen Geplauder / ſolcher Hoffſchrantzen / die nach Abwechßlung deß Orths ihre Farb veränderen (alſo redete er von der Schmeichlerey) nit gar hat laſſen in einen Aberwitz verleiten / welches doch ſonſten ſo offt geſchicht / wie Iſidorus von Peluſio vermercket ? Zweifels ohne begriffe er gar wohl die Lehr deß weltweiſen Antiſthenes, der bey dem Stobæus, die Schmeichler vergleichet mit den offentlichen Metzen / welche ihren verliebten Buhl-Narren alles gutes wünſchen / auſſer einem guten Verſtand / und geſunder Vernunfft. Ich geſtehe zwar gern / daß wann ein Aff ſeine Ungeſtalt erkennete / es weniger Gefahr auff ſich haben wurde / ſo man ihm ſagte / er wäre ſchön / als da man einen Unſchuldigen bezüchtige / er wäre ſträfflich. Die eigne Lieb aber fallet gar zu leicht bey dem jenigen / ſo ſie kützlet / ja ſie ſelbſt iſt ſpitzfindig gnug / allerhand Vorwand zuerſinnen / mit deme ſie ſich ſelbſt betriege. Niemahl widerſtrebt ſie weniger den falſchen Einbildungen / als wann ſie ſich günſtig erzeigen ihrem Verlangen hoch angeſehen zu ſeyn. Aller Betrug / ſo er nur unter einem Schein

der

der Nutzbarkeit auffgezogen komt / ist uns angenehm. Unter allen Verräthern ist keiner / deme wir weniger abhold seyn / als vor dem uns Artemidorus warnet / in der Person eines Fuchsschwäntzers / der uns lobet / so offt uns nur etwas hüpsches traumet. Solcher Treulosigkeit kan ein Ehrabschneider nicht beschuldiget werden / als dessen scharpffe Laug / mit der er unseren Sitten zwaget / selbige vilmehr besseret und reiniget / indem er das Liecht eines gerechten Urtheils / so er bey anderen außlöschet / in uns wider anzündet. Damit ich aber meine Gedancken mit etwas Ordnung auff die Bahn bringe / so finde ich sonderlich drey böse Würckungen der Schmeichlerey / von deren keiner die Ehrabschneidung kan beschuldiget werden. Ist es nit waar / daß der Schmeichler uns blind mache zu unserer selbst Erkantnuß / wie ich schon oben gemeldet hab / zu der uns ein Ehrabschneider gleichwohl verhülfflich ist? Solche Blindheit komt bißweilen so weit / daß sie einen armen schlechten Tropfen beredet / sich selbst über die Gemeinde zuerheben. Wer weiß nit / wie weit jenen Ehrsüchtigen Herodes in dem 12. Cap. der Apostel-Geschichten / die Schmeichlerey verleitet habe? Freylich hatte selbiger Fürst eine sowohl gelösste Zung / daß er für wohl beredt mit allem fug konte gehalten werden / das kleckte aber noch nit / daß man darumb glauben solte / er redete auß einem Göttlichen Mund / wie ihne seine Fuchsschwäntzer weiß macheten. Ob eben die Schmachschrifft seines Widersachers / den Lycambes zu solcher Verzweiflung gebracht / daß

er

er ihm ſelbſt mit dem Strick den Halß gebrochen/ kan man noch wohl zweiflen; daß aber die Fuchsſchwäntzerey jenen armſeeligen Juden-König den Läuſen und Würmen Preiß gegeben/ das kan keiner laugnen/ er wolle dann unglaubig ſeyn. Daß Cynethon der Fabel-Dichter Demetrium Plalereum bereden wollen/ ſein Huſten und Reuſperen gebe einen recht muſicaliſchen Thon/ iſt zwar lächerlich/ hat doch ſo vil nit auff ſich: daß aber die Leichtglaubigkeit eines Menſchen ſich ſo weit ſolle bethören laſſen/ daß er ſich für einen Gott halte/ das iſt ia/ die Wäarheit zubekennen/ gar zu weit von ſeiner ſelbſt Erkantnuß abgewichen. Nachdem nun die Schmeichlerey der Seelen eine ſo ſchädliche Blindheit beygebracht/ ſo iſt ja hernach nit Wunder/ wann ſie ihr auch mithin allen Verdienſt der löblichſten Werck gäntzlich benimbt/ und ihre ſchönſte Tugenden in die häßlichſte Laſter verwandlet? Ruperti Meinung iſt/ jene Heuſchrecken/ ſo alle Saat in Aegyptenland abgefreſſen/ ſeyen dem geiſtlichen Verſtand nach/ nichts anders/ als die Schmeichler/ welche den tugendlichen Verdienſten allen Safft und Lohn benehmen. Die jenige/ ſo ſich mit ſolchem eitlen Dunſt und Rauch vergnügen laſſen/ zeigen gnugſamb/ daß ihre Ehrſucht nach keinem reicheren Sold trachte/ ſeitemahl ſie ſich mit etlich wenigen glatten Worten beſchlagen laſſen. Es wäre aber noch zugedulden/ daß der Schmeichler nur zu einen Dieb und Verderber wurde/ indem er den Verſtand der Menſchen verblendet/ und den Werth der Unſchuld verkleinert; wann er ſich

nit

nit auch aller anderer Laſter theilhafftig machte/ indem er dem geſambten menſchlichen Geſchlecht ſchädlich iſt. Wer wird ſo eingezogen ſeyn/ daß er ſich nit der Untugend ergebe/ wann er ſiht/ daß ihr eben die Ehrerzeigung erwiſen wird / als der vornembſten Tugend. Und wer hat Hertz gnug/ daß er ſich groſſer Tugend-Werck unterfange / wann er ſiht / daß ſie den boßhafftigen Verleumbderen unter die Hechel müſſen ? Gleichwie das Lob eines Laſters groſſen Anlaß gibt ſelbiges zuüben / alſo macht die Verſchreyung der Tugend/ daß man ſie fliehet. Und das iſt gleichwohl das gewohnliche Handwerck ſolcher feillſtehenden Zungen/ dann geſchicht es/ daß der jenige/ den der Schmeichler zuverführen begehrt/ mit einiger Untugend behafftet iſt / ſo findet ſich kein Laſter auff der Welt/ dem ſein wahnwitziger Geiſt nit wiſſe einen Deckmantel umbzulegen/ auch keine Tugend/ die er ungetadelt laſſe vorbeygehen : Bey ihme heiſſet es eine Tapferkeit / wann man deß Feinds Untergang befördert/ und eine Standhafftigkeit / wann man ſich nicht leichtlich bewegen laſſet/ ihme zuverzeyhen. Spielet etwan die Unreinigkeit den Meiſter über die Anmuthungen/ ſo wird der Schmeichler ſagen/ das erfordere alſo die Leibs-Beſchaffenheit/ ohne daß die Seele einige Schuld habe bey ſolcher Zuneigung. So gar ſeye kein Schuldigkeit/ ſolchen Bewegungen zuwiderſtehen/ daß es vilmehr eine Gottloſigkeit ſeyn wurde/ der Natur nicht gehorſamen wollen. Ja umb mehr Freyheit dem Laſter zugeſtatte/ wolte man gern GOTT ſelbſt die Schuld zumeſſen :

Dann

Dann ſo Er uns gantz eißkalt / wie den Saturnus haben wolte/warumb Er uns dann unter dem Jupiter hette laſſen gebohren werden? Ob es dann glaublich ſeye/ daß die Göttliche Güte uns einen einheimiſchen Feind werde auff den Halß geſetzet haben/ damit ſie nur Gelegenheit hätte / uns zuſtraffen? Und ob ſie dann kein anders Abſehen haben könne/ als uns zupeinigen durch einen natürlichen Antrieb / der ſonſten nur nach Wohllüſten und Ergötzlichkeiten ſtrebet? Sehet doch/ob daß nicht recht heiſſet/ wie dort in den Gedichten/ der Fuchs zu dem Wolff geſagt / daß er ja Fug und Recht gnug hette/ einem Bauren ſeine Kuhe und Hamel zumetzgen/ ſeitemahl keine Noth auff Erden ſo groß wäre / als das Leben zuerhalten. So müſſen die Mordthaten deß Löwens noch für Würckungen gehalten werden eines tapferen Gemüths/ und für ſolche Opffer / die ſeiner Hochheit gebühren / als wann er nemlich über andere Thier nit König ſeyn wurde/wann er nit Fug und Gewalt hette / ſelbige nach belieben zuwürgen. Auß diſem nun / wann man einen Schmeichler recht betrachten will / kan man leicht gedencken / daß ich ſeine Arth beſchriben habe/ und der Läſterer gantz vom widrigen Geliffter ſeye. Und damit ich alle meine Gedancken in kurtzen Worten begreiffe/ wann der Schmeichler uns verblendet zu unſerer ſelbſt eignen Erkantnuß/ ſo öffnet uns der Verleumbder die Augen; wann der Schmeichler unſere Urtheil bethöret/ ſo bringt es der Verleumbder wider zurecht. Wann der Schmeichler durch ſein gutheiſſen/ uns reitzet zu Laſtern/ ſo

verleidet es uns mit ſeinem Tadelen der Verleumbder. Wann der Schmeichler jenen heimlichen und allzeit wachtbaren Anmahner unſers Gewiſſens gantz einſchläffert / ſo muntert ihn der Verleumbder widerumb auff. Wann der Schmeichler unſer Leben beſchöniget / umb ſelbiges anſehnlicher zumachen/ ſo ſchmähet der Verleumbder unſere Unſchuld/ damit ſie nur deſto reiner werde. Durch die Verleumbdung wachſet unſere Standhafftigkeit / und nimt ſie uns gemeiniglich nichts anders/ als einen guten Rueff bey dem Volck/ die Schmeichlerey aber kan uns nichts anders geben / als eine Hand voll eitelen Winds/ und das zwar mit Verlurſt der Tugend. Iſt ſo vil geſagt / als daß der Schmeichler uns widergibt/ was der Verleumbder nimbt/ und hingegen nimbt / was jener gibt. Derohalben iſt beſſer einen Läſterer/ als einen Schmeichler umb ſich haben / ſeitemahl ja ein Dieb mehr zuförchten iſt/ als ein Gutthäter. Und redet auch alſo unſer Heiland in ſeinem Evangelio, daß nemblich der Menſch glückſeelig ſeye/ der vil geläſtert wird / bey dem H. Iſaia aber dreuet GOtt ſeinen Feinden / daß er ſie in die Händ geben wolle jener Gattung der Verführer/ die Er anderswo betrügliche Syrenen oder Meerfräulen nennet / umb daß ſie mit ihrem lieblichen Geſang zwar die Ohren kitzelen/ mithin aber auch zu dem Schiffbruch und Verderben führen.

Ob die Läſterung ſchaden könne.

Die Dritte Red-Verfaſſung.

DEr Stoiſche Weltweiſe muß anderer Menſchen Anmuthungen wohl weniger empfunden haben / als ſeine eigne / dann ſonſten wurde der Verweiß / den man ihme und ſeinem Anhang gegeben / als machten ſie auß lebendigen Menſchen Seelloſe Stöck und Blöck / eben ſo unbefugt geweſen ſeyn / als ihre Lehr ungegründet und eitel ware. Auch die feſteſte und ſchwereſte Leiber / ſo ſie in ihrem gehörigen Mittelpuncten ruhen / bewegen ſich zwar nit von ſich ſelbſten / von einem außwendigen Gewalt aber können ſie gleichwohl beweget / und beunruhiget werden. Därffte ſich alſo eben ſo wenig für ein unempfindliches Bild / als füreinen weiſen Mann der jenige außgeben / der zwar ſeine eigne Anmuthungen bezwingen könte / doch aber den Anmuthungen bezwingen könte / doch aber den Anmuthungen anderer Leuthen unterligen müſte. Ich weiß / daß der gröſte Abgott diſer Sect / deſſen ſie ſich ſonderbar zurühmen hat / über gegenwertigen Handel mit hoch-prallenden Worten ſich vernehmen laſſe / und daß nach ſeiner Meinung kein weiſer Mann über den gemeinen Schwarm diſes Pöbels ſich erheben könne / er ſeye dann gantz unbeweglich. Doch iſts nicht Seneca, dem ich

hierinfals beypflichten will; wann kein anderer darvon redete als er / wurde ich iezt gleich den Schluß gemacht haben/einem glaubigen Christen könne der Verleumbder wenig zuleiden geben. Zweifels ohne aber hatte David zimlichen Fortgang geschaffet in der Weißheit / und dannoch begehrt er wider die Läſterung beschützt zuwerden/ Ptalm. 119. auß Forcht/ daß nicht etwan ihr Boßheit ihn verhinderte / den Gebotten seines Herrn den schuldigen Gehorsam zuleisten. Noch freymüthiger als der Vatter/ redet der Sohn in seinem Buch/ **der weise Prediger** genant / daß nemblich die Läſterung einem weisen Mann gnug zuschaffen geben/ und das Hertz schier gar nehmen könne. Eccles. 10. Was kan wohl einem Socrates daran gelegen seyn/daß eine unbesonnene Zung ihn mit dem Namen deß wahnwitzigen Critias beschimpffet? Was kan es dem Pythagoras an seiner Ehre benehmen/ daß ihn ein Hirnloser Verleumbder für einen Blutdurstigen Phalaris außruffet? Höret drum Nereus auff/ schön und holdseelig zuseyn/daß ihn ein blinder Maulwurff/ oder mißgünstiger Neidhund/ mit dem ungestalten groben Therſites vergleichet? Gewißlich nit. Samſon bleibet ſtarck / Salomon weiß / Abſalon ſchön/ trutz allem Mißgunſt/ der es laugnet. Ja was mehr ist / so halte ich darvor / es könne nit kräfftiger bewiesen wer den/ daß die Sonn leuchte/ als daß man klagen höret/ sie thue den Augen wehe/ die sie anschauen wollen. Es gibt ja so handgreiffliche Waarheiten / denen man nit widerstreben kan / ohne wider sich selbst zuhandlen/

so

ſo ſeynd auch etliche Tugenden ſo ſcheinbar/und ligen ſo hell an dem Tag / daß ſein eignes Anſehen verlieren wurde / der ihnen ſelbiges nehmen wolte. Wann die Augen und Ohren von einer Sach können Zeugnuß geben/ ſo iſt ja eben ſo gefährlich die Gewißheit derſelbigen noch beſtreitten wollen/ als leicht man ihrer kan kündig werden. Daß aber die Eigenſchafften der Seel nicht ſo hell an dem Tag ligen/ als die den Leib angehen/ wird ja keiner widerſprechen/ zumahlen ſich wohl etwan die Farb und Geſtalt/ nit aber die Unſchuld eines tugendhafften Menſchen ins Geſicht bringen laſſet. Man mag mir wohl ſagen/ das gute Gerücht wachſe allzeit nach / wie das Haar/ ſo lang die Tugend/ als die Wurtzel deſſelbigen/ nit außgeriſſen wird / ſo weiß ich auch von ſelbſten wohl/ daß als der H. Charitinæ auß Befelch deß abgöttiſchen Wüterichs das Haar abgeſchnitten worden/ GOtt ihr daſſelbige alſobald wider wachſen laſſen/ villeicht umb uns dardurch zulehren/ daß offtermahls zur Ehre gereichet/ was der Haß und Mißgunſt zur Schand vermeinet gehabt: ſeye dem alſo/ wie gemeldet/ ſo iſt doch das darbey zumercken / daß dergleichen ohne Wunderwerck gemeiniglich nicht zugeſchehen pfleget. Sehr wenig werden gefunden / die ſich vil ſperren zuglauben / was eine Läſter-Zunge von einem anderen waarhafftig außgibt/ oder boßhafftig erdichtet. Laſſet man ſich einmahl durch falſches Geſchrey einführen/ ſo gibt es zuſchaffen/ daß man ſich anders weiſen laſſe / und darff man wohl ein Werck der Tugend drauß machen / daß

man feſt bleibe auff ſeiner Meinung. Die Verleumbdung pfleget ihre Zuhörer mit weiß nit was für einer Reude anzuſtecken/ von der man nit geneſen will / weil ſelbige Kranckheit etwas Wohllustbarliches an ſich hat. Daß man es glaube / man ſeye boßhafft / brauchet es nit vil böſes zuthuen / daß einer aber für unſchuldig erkennet werde/ will nit nur wenig gutes erfordert werden. Der in dem Argwohn iſt / er ſeye ein Schwartzkünſtler / oder ſonſt nichtswerther Leuth-Betrieger/ muß rechte Wunderwerck thuen / umb ſich darvon ledig zumachen ; und gleichwie einen Menſchen bey allen anderen veracht zumachen / mehr als zuvil iſt/ daß er nur bekant ſeye/alſo will das bey weitem nit klecken ihn zurechtfertigen/ daß er für heilig gehalten werde. Das gute Gerücht iſt gleich den Früe-Blumen in dem Vorjahr/welche ſo ſchwerlich ſie mit allem möglichen Einfluß der Sonnen gezeitiget werden/ oben ſo leichtlich von einem einigen Morgen-Reiffen wider abſtehen. Und ſo ſie einmahl alſo abgeſtanden/ wird auch die Wärme der geſambten Natur ſie nitmehr zum Leben bringen. Schicket es ſich dann auch etwan/ daß die Unſchuld durch vil und langwürige gute Würckungen bey den Leuthen widerumb eine Schätzung erwirbet/ ſo gelingt es doch niemahl alſo/ daß von den trüben Wolcken / die unſer Gemüth eingenommen hatten / nicht noch einige Schwärtze uns ankleben bleibet. Jener Fuchsſchwäntzer deß Alexanders/ der ein Lehrmeiſter ſeyn konte deß Ubelnachredens / wuſte wohl/ daß ein ſolches böſes Maul/ wie er hatte/ zum wenigſten

nigſten eine alte Wundmahl zeigen könte/ wann es auch ſchon keine neue Wunden zumachen vermöchte. Und pflegte er alſo ſeinen Lehr-Jüngeren fleiſſig einzubinden / ſie ſolten ja die Läſter-Wort nur nit ſparen / ſeitemahl ſelbige die Unſchuld anderer Leuthen entweder gar vernichten/ oder doch zum wenigſten ihr den guten Rueff nehmen könten. Geſetzt aber auch/daß die Ehrabſchneidung unſeren Ehren-Glantz nit verfinſtern könne / ſo kan man gleichwohl nit laugnen / daß ſie in den Gemütheren zum wenigſten einen Zweifel erreget / und allerhand Argwohn einführet / deme zu unſerem mercklichen Nachtheil/durch ſolch übels Nachreden/ ein weite Thür geöffnet wird. Allgemach kan ſich die Läſter-Zung auch deren bemeiſteren/ die ihr hefftigen Widerſtand thuen / und iſt eben ſo ſchwer / daß man den jenigen/ der redet/ allzeit für einen Lugenkramer halte/ als daß allzeit für unſchuldig erkennet werde/ von deme man redet. Wann der Verleumbder ſeinen Lugen-Kram außleget/ ſo ſtellet er uns gleichſamb als Richter über eines anderen Menſchen Leben / und mit ſolcher Argliſtigkeit / welche bey uns das Anſehen gewinnet einer groſſen Gunſt-Gewogenheit / ziehet er unſer Urtheil gar leicht auff das ſeinige / mit groſſem Nachtheil deß jenigen/ den es trifft. Da iſt kein Vorſprecher/ der ſich umb ſeine Verthädigung annehme/ hingegen aber ſeynd deren gar vil (uns ſelbſt nit darein gezehlet) die ſich bemühen/ anderer Meinungen auff eben den Wahn zubringen. Und gewißlich wann eine böſe Zung auch ſonſt

nichts anders in Gefahr ſetzte/ als nur das wenige gute/ ſo wir in der Schätzung anderer Leuthen beſitzen/ ſo iſt ja kein Zweifel/ daß ſie ſchaden könne; Es geſchicht aber leider nur gar zu offt/ daß ihre Boßheit einen noch weit gröſſeren Verlurſt mit ſich führet/ wann ſie nemblich auch unſerer Tugend nachtheilig iſt. Ich weiß zwar wohl/ daß jene Empörung/ von der Salomon redet/ daß die Läſter-Zung in dem Gemüth eines weiſen Manns errege/ von dem H. Bonaventura auff einen Eifer/ der Unſchuld die Stange zuhalten/ außgedeutet wird/ ſo weiß ich auch/ daß der H. Hieronymus gern zugibt/ daß ſolche Verwirrung das Hertz deß jenigen beunruhiget/ der noch nit vollkommen iſt. Olympiodorus aber hingegen ſtimmet nit allein in diſem bey/ daß ein Neuling von dem Ubelnachreder an ſeiner Tugend könne Schaden leiden/ ſondern er iſt/ ſambt dem wunderthätigen Gregorio, noch über das der Meinung/ daß der Haß ſolcher böſen Zungen auch den gröſten Heiligen etwas abgewinnen könne. Der groſſe Meyländiſche Prälat will verſicheren/ David habe nur der Urſachen halber umb Befreyung von der Läſter-Zungen bey GOtt angehalten/ weil er wuſte/ daß man ſich bey ihrem Angriff ſehr ſchwerlich von allerhand Sünd enthalten könte. O wie feſt muß man ſtehen/ daß man nit erbebe/ wann die Boßheit oder der Neid deß Feinds uns jene köſtliche Erbſchafft anſprechen will/ die wir in den Gemütheren anderer Leuthen beſitzen? Ein heiliger Baſilius bekennet unverholen von ſich ſelbſt/ daß die Verleumbdung/

ſo

ſo wenig es auch immer ſeyn mag / doch etwas an ſeiner Tugend gezwacket hab/ angeſehen ihm unmöglich geweſen wäre / mit aller geziemenden Standhafftigkeit zugedulden / daß er für einen Ketzer gehalten wurde. Und wiewohl ich glaube/ es mache diſer demüthige heilige Mann auß ſeiner vermeinten Gemüths-Zerrüttung nur gar zu vil/ ſo muß doch gleichwohl/ weil ers ſelber ſaget/ ihme etwas an vollkommner Hertzhafftigkeit gemangelt haben. Solte es aber auch wohl Wunder ſeyn / daß ein Menſch in ſeinem Gemüth ein wenig irr wird / wann man ihn umb ſeine gantze Ehr bringen will ? Und wann man dem Leib nach/ ohne hefftige Schmertzen/ nit ſterben kan/ Urſach daß die Seel an den Leib/ den ſie verlaſſen muß / feſt angehefftet iſt / ſo iſt ja leicht zugedencken / auch der ſittliche Tod müſſe hart ankommen/ ſeitemahl dem Hertzen die Hochſchätzung deß guten Leimuts/ den es verlieren muß / eben ſo wohl nahe angewachſen iſt. Wann wir derohalben auch ſchon zugeben/ daß ein recht weiſer und vollkom̃ner Mann gegen dem Angriff der Läſter-Zungen beſtehen mag / ſo bleibt es doch darbey/ daß ihre Boßheit Schaden zufüget/ weil ſie ſich auch an die mittelmäſſige Tugenden machet / dergleichen bey dem gröſſeren Theil der Frommen im ſchwang ſeyn. Solches zubeglauben/ will ich kein Exempel entlehnen von unſeren Vorelteren/ deren Geſchichten ich alle ſtillſchweigend umbgehe/ damit eines/ ſo bißhero in den Geſchicht-Bücheren keinen Platz gefunden hat/ der Nachwelt bekant werde. Es ſeynd noch nicht

vil Jahr / daß sich eine Sach zugetragen in einem Dorff der Landschafft Bearn, welche gelehrt hat / daß die Ehrabschneidung unterweilen auch der Tugend Schaden bringen könne. Ein junger Mensch / nachdem er sich vergaffet an einem Mägdlein auß eben dem Dorff / mit Namen Catharina Carrera, fande sich gleich angetriben umb sie zuwerben / als welche nit allein mit ihrer hüpschen Gestalt die Anmuthung deß jungen Maul-Affen reitzete / sondern auch mit guten Mitelen seinen Geld-Geitz lockete / und wiewohl der Jüngling nit gar hoch über sein Stroh-Dach hinaus sahe / so hielte er sich doch für gut gnug / umb Catharina zufreyen / wie er ihr dann auch in solchen Gedancken würcklich seine Dienst anbote. Das Mägdlein / welches so verständig und wohl gezogen ware / daß sie wohl wuste / es geziemete ihr nit / auff einigen Menschen ihre Lieb zuwenden / ohne wissen und Willen ihrer Eltern / sagte ihrem Freyer redlich herauß / wen sie wählen und lieben solte / daß müste sie von ihren Elteren vernehmen / ausser deren Befelch sie sich in keine Verständnuß einlassen wurde ; Dise Bescheidenheit konte gleichwohl deß verliebten Buhlers Begierden nit hemmen / sondern umb selbige zuvergnügen / nahme er eben daher Anlaß / der Eltern Sinn zuerforschen. Er bekame aber auff sein erstes ansuchen den Korb / dann wiewohl es nit zuthuen ware umb einen Heyrath deß Gelds / so wolten die Eltern gleichwohl ihre wohl bemittelte Tochter keinem anderen folgen lassen / als der gleiche Mittel auch ihr zubrächte. Was rath

nun

mun diſen armen Löfler / welcher ſich ſo weit von ſeinem Glück / als verhofften Heurath verſtoſſen ſahe ? Einem Menſchen / der mit Lieb behafftet iſt / wird es nit leicht an Witz manglen / ſeinen Sachen ein Mittel zufinden / wiewohl man offtermahls ſich gar wenig deß Gewiſſens achtet / wann das abſehen nur auff eigne Vergnügung gerichtet iſt. Gienge alſo ſein Vorhaben dahin / daß er umb den Heyrath zuerzwingen / von dem jenigen den Aufang machen wolte / welches erſt das Ende ſeyn ſolte. Derohalben dann der arge Lauer keine Liebkoſungen und Argliſtigkeiten ſparte / das unſchuldige Mägdlein umb ihre Ehr zubringen / es wolte ihm aber ſein böſer Anſchlag eben ſo wenig bey ihr gelingen / als vormahl die Werbung bey den Eltern angangen ware / dahero er noch etwas ſchlimmers erſunnen : Seine Hochzeitwerbung ware kaum in dem Dorff ruchtbar worden / da wuſte auch ſchon die gantze Welt / daß es ihm fehl geſchlagen hatte ; ſeitemahl die Eltern der Catharina offentlich auſſagten / diſer junge Menſch wäre etwas zuvermeſſen geweſen / daß er ſich von ihrer Tochter hette traumen laſſen. Anderer ſeits beteuerte Catharinæ Freyer bey jederman / er hette ſchon ein gutes Pfand ſeiner künfftigen Heyrath / zu der nichs mehr erfordert wurde / als das gewohnliche Kirchen-Gepräng / wann er gleichwohl ſich noch entſchlieſſen könte / die jenige zuheurathen / die umb ſo ſchlechten Kauff feil geweſen wäre. Diſer boßhafftige Anſchlag war dahin angeſehen / daß ſeine Mitbuhler von fernerer Werbung ſeiner Liebſten ab-

zuſtehen / dardurch veranlaſſet / und die Eltern mithin auch gezwungen wurden / diſen ſchon von anderen verworffnen Außſchuß jhme zu überlaſſen. Es ſchluge aber gantz anders auß / als er jhm eingebildet hatte / geſtalten nichts anders darauff erfolgte / als eine grauſame Verfolgung diſer armen Tochter / welche von jhren Elteren / gleich ob wäre ſie ſchuldig deß Laſters / ſo jhr auffgedichtet ware worden / auff das ärgſte gehalten warde / und ſovil ſie ſich auch bemühete / jhre Unſchuld zurechtfertigen / ſo konte es doch zu nichts dienen / als jhren Zorn nur mehr auffzuwiglen. Endlich waren der Schläg und Unbilden ſovil / die man jhr anthate / daß zwey auß jhren Vettern veranlaſſet wurden / den Verleumbder ſelbſt anzukommen / damit ſie auß jhme / entweder durch Hoffnung / daß er ſie zu Vorſprecheren haben wurde / oder durch Forcht jhre Feindſchafft jhme auff den Halß zu laden / die rechte Waarheit herauß lockten: Es hatte aber keine Noth / daß der arge Schalck ſich verredete / ſondern blibe veſt darauff / es wäre ja freylich waar / von deme der gemeine Rueff giengе / er aber bäte ſie / ſeiner häfftigen Anmuthung nachzuſehen / ſonderlich bey ſolchem Alter / deme es noch an gnugſamer Witz mangelte. Im übrigen weigerte er ſich nit / eine Straff außzuſtehen / die ſie jhme für die verübte Mißhandlung ſetzen wurdē.

Die verſtellte Redlichkeit diſer Bekantnuß / und die heuchleriſche Reue / welche er ſehen lieſſe über ſeinen begangnen Fähler / bewegte die zwey einfältige Verwante Catharinæ, daß ſie vilmehr ſelbigen zu vertuſchen / als zu züchtigen gedacht waren.

Giengen

Giengen alſo / nach eingenoñinen Bericht / zu jhrem Bruder / als Catharinæ Vattern / und beredeten jhn dahin / daß er dem böſen Geſchrey das Maul zu ſtopffen / in den Heurath einwilligte / und für einen Eidam ſich gefallen lieſſe / den jederman als einen Ehrenſchänder ſeiner Tochter außrueffe. Nit weniger ware auch die Mutter der Sachen eines / als man aber Catharinam darüber hören wolte / widerſprache ſie offentlich dem Gewalt / den man jhr anthäte / angeſehen jhr unmöglich wäre / den jenigen zu lieben / der ſeinen Haß gegen jhr / mit einem ſo böſen Stuck an den Tag gegeben hätte. Es warde aber jhr weinen und waigeren nur dahin außgedeutet / als wolte ſie ſich ſchön machen / und den Argwohn jhres begangnen Mißtritts ableinen. Sovil man ſie auch nöthigen wolte / widerſetzte ſie ſich doch ſtandhafftig / mit dem Vorwand / nichts wurde jhr ſchwär fallen nach allem Befelch zu vollziehen / wann ſie nur nit den Verleumbder jhres guten Namens lieben müſſte. Nachdem es nun aber von den Worten auch zu dem Werck kommen ſolte / lieſſe ſie ſich widerumb gegen jhrer Mutter gantz ungeſcheuet vernehmen / daß / wann ſie nit auffhöreten jhr ferner überläſtig zu ſeyn / ſie bald wurden erfahren müſſen / es ſeye ſo wenig Heuchlerey bey diſem jhrem waigeren / als an jhren Sitten ſtraffwürdiges geweſen. Etliche Tag hernach gieng Catharina auß jhrem Hauß / und bate eine Nachbarin / die jhr eben begegnete / der Mutter zu ſagen / daß man ſie / im Fall ſie jhrer verlangte / bey einer Bruggen / die ſie auch nennete / finden wurde. Kaum hatte

ſie

ſie diſes alſo vernomen/ da kame eine groſſe Menge Volcks geloffen/welche in die Behauſung der Carrera die leidige Zeitung brachten / Catharina hätte ſich in dem Fluß Gavus ertráncket. Etliche waren / die ſagten / daß ſie zuvor das Creutzzeichen gemacht/ und da ſie ſich in das Waſſer geſtürtzet/ geſchryen habe: **GOtt helffe mir**! ſeye aber zweymahl hernach von dem Waſſer in die Höhe getriben / endlich das drittemahl von den reiſſenden Flutten bedecket / und geführt worden eben an die Gegend / ſo ſie benennet gehabt. Ihr Leichnam ward auß dem Waſſer gezogen / und den Gerichts-Herren deß Orths überlifert / welche jhn nach Pau führen laſſen / auff Begehren deß General-Procurators/ den ſeine obligende Pflicht zu einem Kläger machte wider diſe verzweifflete Entleibung. Immittels aber / daß man deß Urtheils gewärtig ware / hatten die Wund-Artzten den Leichnam unter jhren Händen / welche nach fleiſſiger Beſchauung / der Entleibten Unſchuld und unbefleckten Reinigkeit Zeugnuß gegeben. Endlich nach einem annehmlichen Gezánck der Partheyen / hat Bernard de la Vie, als der erſte Præſident von Navarren / der Keuſchheit diſes armen Mágdleins zu Ehren (nachdem er jhren falſchen Verleumbder außſtreichen / und deß Lands verweiſen laſſen) den Leichnam von der Schand deß Galgens errettet. Doch wolte er die Strengheit deß Geſatzes alſo gemáſſiget haben / daß er anbey hochweißlich befohlen / den Leichnam Catharinæ an der gemeinen Landſtraſſe zu begraben / unter einem Sarch / ſo von vier Pfeilern unterſtützet

wáre/

wäre/ damit die Gunſt/ ſo der Entleibten geſchahe/ den Lebendigen nit zu einem böſen Exempel gereichete. Das Urtheil über jhre Seel ſtelle ich GOtt heim / deſſen heimliche Gericht keinem ſterblichen Menſchen zu erforſchen ſtehen. Was ich hierauß ſchlieſſen will/ iſt diſes allein / daß es nur gar zu waar ſeye/ die Ehrabſchneidung verurſache offtermahl traurige Fäll / und bringe manchen groſſen Schaden.

Daß die Ehrabſchneidung mehr benehme jhrem Urheber/ als jhrem Gegenwurff.

Die Vierte Red-Verfaſſung.

ARchilochus, wie Suidas bezeuget / hatte eine ſo vichiſche Neigung zu dem Läſtern / daß wanns jhm an frembden Gegenwurff manglete/ er ſeine Zungen wider ſeine eigne Sitten anhetzete / weil er lieber ſich ſelbſt verrueffen wolte / als gezwungē ſeyn/ gar ſchweigē. Ich will zwar nit glauben / daß es vil gibt dergleichen Thoren / doch kan ich das verſicheren / es ſeye ſovil als unmöglich / daß man von einem anderen übels rede / und nit zugleich Anlaß gebe / von ſeiner eignen Perſon auch übels zu gedencken / ein kluger und tugendſamer Menſch / wird niemahl für einen ſolchen halten/ den er offtermal hören muß mit ehrenrühriſchen Reden auffgezogen kommen: dann indem diſer anderer Leuthen Mängel durch ſein Geſchwätz

schwätz entdecket / gibt er auch selbst seine schlechte Lieb zu erkennen. Oder wann man ja die glimpflichste Meinung von einem Ehrabschneider schöpffen will / so muß man jhn doch für unbescheiden halten. Gleichwie zu geschehen pfleget / daß nichts so guten Vorschub gibt / der Tugend jhre Verdiensten zu vermehren / als die Mißgunst / welche sie zu verderben suchet / also sehen wir / daß nichts also dienet zu Erhöhung jhres Glantzes / als eben das jenige / durch welches sie solte verfinstert werden. Sovil aber dises Liecht den Augen verhülfflich ist / umb zu sehen und zu erkennen die Vortrefflichkeit seines Ursprungs / eben sovil / wo nit mehr / macht es hell und klar / als an dem offnen Tag / die Boßheit der Verleumbdung / und die Unvermöglichkeit jhrer Mißgunst. Und das ist eben die Güte unsers GOttes / daß er den boßhafftigen Menschen den Verstand also verrucket / daß alle jhre Anschläg zu jhrem eignen Verderben außgehen. Darumb halte ichs gar gern mit dem H. Bernardo, daß der Ehrabschneider drey Personen zugleich / auff einen Zungen-Streich verwundet / den / von deme man redet / den / der zuhöret / und endlich er der Zungen-Drescher sich selbst. Und umb diser Ursach halben sagt auch David, *Psal. 13.* die Zunge deß Ehrabschneiders seye die Zung einer Schlangen / und jhr Gifft seye gleich dem Natter-Gifft. Plinius, ein scharpffsinniger Erforscher der Naturen vermercket / daß dises Ungezifer eine dreyspitzige Zungen hat / und folglich mit einem jeden Häcker drey Wunden machet. Ist derohalben gewiß / daß der Ehrabschneider in

geist-

geiſtlichem Verſtand eine ſolche Natter iſt / ſeytemahl er mit einem Streich drey Seelen verwundet / wiewohl die gefährlichſte auß diſen Wunden an ſeiner eignen Seel hafftet / dann was kan man wohl dem jenigen nehmen / von deme übels geredet wird? Ja es mag wohl offt geſchehen / daß er bey diſem Handel noch etwas gewinnet / oder ſo es auch auff das ärgſte gerathet / verlieret er nichts anders / als ein wenig Schätzung und Großachtung in den Gemütheren der Menſchen. Kan aber auch etwas nichtigers und eitlers gemeiniglich gefunden werden / als diſer Dunſt / welcher eben ſo leicht / und villeicht noch mehr verduncklet / als erleuchtet? Freylich iſt nichts mehr lachens werth / als der gemeine Rueff / und die Meinungen der Menſchen / gleichwie auch nichts ſo ungerecht / als was von denen herrühret / da offtermahls / die am wenigſten Tugend haben / zum höchſten angeſehen ſeyn. Hie gehet Gunſt vor Recht / und traget wohl mancher groſſen Ruhm darvon / der nichts als Schmach verdienete; ſo belohnet man auch die jenige Thaten / die mit harter Straff ſolten beleget werden. Diſer betrügliche Wahn iſt ſo blind und hirnloß / daß er offtermahl gar nit beobachtet / die von aller Welt ſolten angebettet werden / und hingegen an nichtswerthigen verächtlichen Menſchen / die nur allweil an der Erden kleben / ſich nit gnugſam vergaffen kan. Und wer wird ein ſolcher Thor ſeyn / daß er ſonders hoch achte eine Sach / die er nicht beſitzet / zum wenigſten ſo lang die Menſchen ſchlaffen / wohl

aber

aber auch der Unwürdigſte haben kan / wann ſie wachen? damit wir aber doch dem hohen Anſehen an ſeinem Werth nichts benehmen / ſo wollen wir zugeben / daß die Verleumbdung mächtig gnug ſeye / den Unſchuldigen in einen böſen Wahn zu bringen / ich bleibe aber gleichwohl meines theils noch feſt darbey / daß ein gerechter from̃er Menſch nichts verlieren könne. Dann zugeſchweigen / daß eine Finſternuß nit ewig wehren kan / wann die Urſach derſelbigen in ſtäter Bewegung und Veränderung iſt / ſo bleibt auch ungezweifiet / daß er / der Unſchuldige / nit iſt der jenige / von dem man redet / wann einer eines Laſters halber verrueffen wird. Verſtelle man halt ein ſchönes Antlitz / ſovil man will / verhüle man es in ſo häßliche Maßquen / als man irgend eine finden kan / ſo werden darumb nit Alcibiades oder Abſalon ungeſtaltet ſeyn / ſondern nur die Maßquen / die ſie bedecket. Eine Lettfeigen mag wohl ſagen / daß der hertzhaffteſte auß allen unerſchrocknen Helden ein zaghaffter Therſites ſeye / wird aber darumb ein ſolcher Held das Hertz verlieren eines Alexandri oder Cæſaris, und verlurſtig werden deß jenigen / ſo man jhme abſtehlen will? Jene ohnmächtige Mißgönner / die ſich wider die Ehr der Wohlredenheit und Wiſſenſchafft auffbäumen wollen / haben ſie dann verhinderen können / daß Cicero und Ariſtoteles unter den Redneren und Weltweiſen den erſten Orth erhielten? Nichts iſt / daß uns mehr eigen zugehöre / als unſere Tugend / ſelbige kan uns keiner nehmen ohne unſere Verwilligung / und müſſen wir uns nur ſelbſten feind ſeyn / wann uns die

Ehren-

Ehren-Rauber etwas abgewinnen ſollen. Beſchreye der Mißgunſt oder die Boßheit / ſovil ſie wollen / eine keuſche Penelope, als wäre ſie unzüchtig / ſo wird doch ſolche Unbild / wohl etwan einen unverſchamten Schlepſack / nit aber ein ehrliches Frauenbild treffen. Diſer Gedancken veranlaſſte jene alten Weltweiſen zu ſagen / nit Antiſthenes wäre es / den man alſo verſchreyte / ſondern ein anderer / der mit dem Mangel waarhafftig behafft wäre / den die Boßheit jhme / dem Antiſthenes, anſchmitzen wolte. Welche Erwegungen alle klärlich außweiſen / daß der / ſo die Läſter-Zung übertraget / ja freylich nit den gröſten Verluſt leide / ſeitemahl das jenige gute / ſo man jhm nimt / offtermahls weder waarhafftig / noch auch ſehr erſprießlich iſt. Der aber dem Ehrabſchneider zugefallen ſtehet / und jhn gern anhöret / der ſetzet ſich in vilmehr Gefahr / angeſehen man jhm einen Schatz nehmen kan / den er nur in Verwahrung hat. So lang unſer Leben nit offentlich verruffen iſt / ſo ſeynd wir berechtiget / eine gute Schätzung von den Menſchen zu forderen / alſo daß wann ſie ja an uns gedencken wollen / ſolche Gedancken uns günſtig ſeyn müſſen. Ohne Ungerechtigkeit kan man mir nit verſagen den Wahn eines tugendhafften Menſchen / ſo lang ich durch meine Tugend ſolches Anſehen erhalte / oder zum wenigſten mein Laſter zu verhälen weiß. Auff diſen Verſtand hat villeicht gedeutet der H. Paulus, *Rom. 1.* da er uns ſaget / wir ſeyen ſowohl Schuldner als Glaubiger der gantzen Welt / dann wann ich meinem guten Wahn einem anderen abſpreche / ſo

thue ich unrecht / gibt mir aber ein anderer denſelbigen nit / ſo leide ich den Unfug. Kan derohalben geſchehen / und geſchicht auch nur gar zu offt / daß / die dem Ehrabſchneiden zuhorchen / ſich ſelbſt ſträfflich machen / nur indem ſie demſelbigen mit jhrer Meinung beyfallen / die Urſach iſt / weil ſie auß eigner Schuld ein Gut verlieren / ſo ſie in Verwahrung hatten / und ſich theilhafftig machen eines gewaltthätigen und ungerechtē Raubs / durch den uns das unſerige benommen wird. Es laſſen ſich ſolche mit Gifft anſtecken zu unſerem groſſen Nachtheil / ſeitemahl wir alſo ſterben müſſen in jhrer Gedächtnuß / allwo wir Recht und Fug hatten das Leben zu erhalten / vermittels einer ſchätzbaren Erkantnuß / und liebreichen Wolgewogenheit. Bey allen diſem aber iſt es nit ſchwär den jenigen / die ſich zu unſerem Schaden bereden laſſen / die Unbild zu erſetzen / welche ſie dem Verdienſt tugendhaffter frommer Menſchen zufügen; umb zu erſtatten was man ſchuldig iſt / braucht es nitmehr / als daß man ſeine Meinung ändere / und da nur der Verleumbdung kein Glauben gegeben wird / ſo iſt jhr Gifft ſchon gebrochen. Geſetzt aber auch / daß deß Ehrabſchneiders Läſter-Reden von irgend einem heimlich oder offentlich beygepflichtet wird / ſo muß gleichwohl bekennen / der anders weiß / was ſie für Schaden anrichtet / daß der Ehrabſchneider ſelbſt noch das meiſte darbey verlieret / und alſo jhre Wunden auch keinem ſchädlicher ſeynd / als eben jhm: Ich will nit reden von den geringen Schäden / die eine gar zu freye Zung manchesmahl zugedulden hat / zur leidentlichen

lichen Straff jhres Unverſtands : Palladius erzehlet in ſeiner alſo genanten Hiſtoria Lauſiaca, daß als einsmals zwey Waldbrüder einen andern von groſſem Anſehen beſuchet / ſie deſſen ſeine liebreiche Bewirthung ſo übel auffgenommen / daß ſie die gantze Nacht darüber ſtumpfieret / und ſeine wolgemeinte Lieb auff eine ſchlechte Abtödtung ſeiner ſelbſt außgedeutet haben ; Als ſie nun wider abziehen wolten / umb einen anderen benachbarten Einſidler auch zu beſuchen / hat diſer Gottſeelige Mañ / der von ſeiner gewohnten Strengheit / nur umb diſer ſeiner Gäſten wegen ein wenig nachgelaſſen hatte / ſie gebetten / dem Alten zu ſagen : Er ſolte kein Oel an das Kraut gieſſen. Es glaubten zwar die gute zwey Geſellen / diſes wäre nur eine Warnung / ſich vor Gifft zu hüten / daß aber gantz ein anders darmit gemeinet geweſen / haben ſie ſelbſt erfahren / auß der kalten Kuchel / mit der ſie von jhrem anderen Gaſtgeb / nach jhrem eignen Außſpruch / ſeynd empfangen worden. Ich will jetzt nichts ſagen / daß der Ehrabſchneider in immerwehrender Forcht und Unruhe ſtehen muß / damit nit etwan ſeine Läſter-Reden anderswo vermähret werden. Es kan zwar das hohe Anſehen etlicher / die ſolches Handwerck treiben / ſie bißweilen frey halten von aller Sorg / als deren groſſen Gewalt jederman förchten muß / da dann auch jhr Muthwillen wohl noch einige Vergnügung darbey findet / wann jhre Boßheit unter die Leuth außkom̃t. So berühre ich auch diſes Orths gar nit / die Beunruhigung deß Gewiſſens / welche herrühret von der Beſchwärnuß / die abgeſtohlene

Ehr wider zu geben. Ein ſo hochwichtige Sach abzuhandlen/ iſt eine gantze Red-Verfaſſung beſtimmet. Für diſesmahl ſehet nur den groſſen Verlurſt / welchen der Ehrabſchneider leidet: Indeme eben da er einem Menſchen / der es nit empfindet/ ſeinen guten Namen abſtihlet/ er darbey die Gnad GOttes verſchertzet; heiſſet das nit ſeinem eignen Gewiſſen eine tödtliche Wunden verſetzen/ umb in ein frembdes die Nägel zu ſchlagen; heiſſet es nit / ſich ſelbſt gäntzlich in das Verderben ſtürtzen / damit man einem anderen nur ein wenig Ungelegenheit verurſache? Alle groſſe Laſter zwar / wie nit zu zweiflen iſt / tödten die Seel / daß aber die Ehrabſchneidung einen weit tödtlicheren Streich verſetze / iſt eben ſo gewiß/ und ungezweifflet. Alſo will uns der Apoſtel verſicheren/ daß wañ GOtt/ bey aller ſeiner Güte/ gleichwohl von allen Sündern ein Abſcheuen hat / er gewiß die Ehrabſchneider abſonderlich verhaſſet/ *Rom. 1. 1. Cor. 6.* und / damit wir unſeren Worten von dem H. Cypriano einen Nachtruck geben / ſich ab jhnen recht entſetzet. In Waarheit / ſo der Verleumbder uns die Schätzung benehmen könte aller Menſchen / auch der allerweiſeſten / und uns zu einem verächtlichen Außwurff machte deß gantzen Erdkreiſes / ſo wurde gleichwohl unſer Schaden mit dem ſeinigen nit zu vergleichen ſeyn / ſeitemahl er durch ſeine Boßheit ein Abſcheuen GOttes wird/ und der unglückſeelige Gegenwurff ſeines Haſſes. Was mag es aber wohl ſeyn / von dem der Ehrabſchneider ſo ſchwartz gefärbet wird? Iſt es nit

etwan

etwan / was der H. Chryſoſtomus vermeinet/daß/ der ſeinen Brüdern übel nachredet/ ſich zu einem Diener macht deß leidigen Sathans / und zu einem Vaſallen der Höllen bekennet durch ſolche ſchimpffliche Wort-Feuer ? Es kan auch ſeyn / daß die Gemeinſchafft mit den böſen Geiſteren / welche durch diſes häßliche Laſter geſtifftet wird / von GOtt abgeſöndert / und ſeine Freundſchafft zertrennet / auß eben den Urſachen / welche dem Ehrabſchneider jene verfluchte Geſellſchafft ſo günſtig machen. Iſt nit villeicht das die Urſach / daß der Ehrabſchneider ein Vorſprecher wird der Lugen / und ein Anwalt der Ungerechtigkeit ? wann aber deme alſo / wie kan der jenige / der die erſte Waarheit iſt / und ein mächtiger Beyſtand der Unſchuld / darzu ſtill ſitzen / wann ſie untertrucket wird ? Villeicht hat der H. Jacob die waarhaffte Urſach gefunden ſolcher Anfeindung GOttes / indem er verſicheret / daß man ſeinem Nächſten niemahl übel nachreden könne / ohne Ubertrettung deß Göttlichen Geſatzes/ *Jacob. 4.* Doch muß man nachſuchen / in wem dann abſonderlich durch die Läſter-Zung dem Geſatz GOttes zukurtz geſchehe ? Auff daß man mit rechtem Grund von der Sach reden könne / vermeine ich / man müſſe von dem Widerſpil den Schluß hernehmen / allwo ſich zeigen wird / daß nichts auß allen einen gröſſeren Haß von GOtt verdienet / als was am meiſten zuwider iſt dem jenigen / ſo uns am kräfftigſten ſeine Lieb zuwegen bringet. Nun iſt gewiß / daß wir ihme mit keinem das Hertz mehr

abgewinnen / als mit deme wir ſeiner Güte auff das nächſte zu kommen / und was alſo folglich ſeine unendliche Güte am meiſten beleidiget/ das reitzet auch am allerhefftigſten ſeinen gerechten Zorn. Ich laß aber einen urtheilen/ der nur ein wenig Witz hat / ob etwas der unendlichen Güte GOttes mehr zuwider ſeye / als diſes häßliche Laſter/ welches die brüderliche Lieb zertrennet/ und den heiligen Geiſt auß dem Hertzen der Menſchen gantz verbannet? Jenes ſüſſe Geſatz der Lieb/ jenes Gebott / welches CHRISTUS ſein eignes nennet in ſo vilen Oertheren deß Evangelij, findet es auch etwas / ſo ihme mehr zugegen wäre / als die Zunge deß Ehrabſchneiders? Was können wir dem Nächſten köſtlichers ſchencken/ als unſer Leben/ welches für ihn dranzuſtrecken gleichwohl die Lieb erforderet / und hingegen was kan uns weniger koſten / als etliche gute Wort / die ihme gleichwohl die Läſter-Zunge verſaget? Das aber iſt nur geſagt von dem Ehrabſchneider / wann er ſtumm iſt / und wegen ſeines Stillſchweigens ſtraffwürdig / wie / wann ich erſt ſeine Boßheit betrachten ſolte / die ſich in ſeinem Geplauder recht zeiget / da er der ſchönſten Tugend die häßlichſte Schandflecken anhencket? Cham hat den Fluch GOttes auff ſich geladen/ *Geneſ.* 9. nur daß er mit Verhönung deß Vatters / etwas ungebührliches an ihme gezeiget hat. Und ſollen wohl von dergleichen Vermaledeyung láhr außgehen die jenige / die nit zufriden ſeyn / nur die waarhaffte Mängel ihrer Brüder zu entdecken / ſondern

dern noch darzu ihnen neue auffdichten / umb ſie bey anderen verhaſſet zu machen? Neben allen diſen iſt noch eines / ſo den Ehrabſchneider GOtt zum Feind machet / daß nemlich ſeine Boßheit ſich gemeiniglich außlaſſet an den Schwachen und Unſchuldigen. Wann ein mächtiger Fürſt ſich in Bündnuß einlaſſet mit einem Schwacheren und Unſchuldigen / wider den Stärckeren und Ungerechten / ſo geſchicht ſolches auß Staats-Bedencken und verhofften Vortheil/ deſſen zwar hat der Oberſte Regent aller Menſchen nicht vonnöthen / als deme / durch Unterdruckung der geringſten Geſchöpffen / an ſeiner Herrlichkeit und Ehr nichts entgehen kan / doch treibet Jhn ſeine Güte / ſich umb ſelbige anzunehmen / und ſie zu verthädigen. Und diſe Erwögungen ſeynd meines Bedunckens kräfftig gnug / den Zorn GOttes wider Ehrabſchneider zu rechtfertigen. Wann nun diſe abſcheuliche Untugend uns ſo verhaſſet machet bey jener unendlichen Güte / welche ſonſt zu dem Menſchen ſo hertzliche Lieb traget / ſoll uns das nit gnug Antribs ſeyn zu einem recht ſtarckmüthigen Vorſatz / nach allem Vermögen zu meiden eine ſo ſchädliche Feindſchafft / die uns der Gnad und Wohlgewogenheit eines ſo groſſen Monarchen beraubet?

Die Verleumbdung ist eine Ursach an Verbesserung unserer Sitten.

Die Fünffte Red-Verfassung.

JEner abentheurische Weltweise / der seinen seltsamen Lebenslauff mit einem Faß durch die Welt herumb waltzete / und seine Behausung / von einem Orth zu dem anderen mit sich schlepte / pflegte zu sagen / der Mensch habe eines treuen Freunds / oder ärgsten Feinds vonnöthen / damit er durch deß einen guten Rath zu der Tugend angewisen / und durch deß anderen scharpffe Verweiß in der Klugheit abgerichtet wurde. Auß natürlichem Antrib begehren wir den jenigen zugefallen / die uns lieb haben / entweder umb einen guten Wahn bey jhnen zu erhalten / oder umb ihre Wolgewogenheit zu erwideren. Und ist uns nichts also hitzig angelegen / als damit wir scheinen nit die jenige zu seyn / für die uns ein Mißgünstiger aller Orthen außgibt / und also uns mithin rächen / den bösen Verleumbder aber zuschanden machen. Es kan geschehen / daß ein Wort / so zum ärgsten gemeinet ist / offtermahlen eine gute Würckung nach sich ziehet / und eben der jenige / der durch seine Verschimpffung vorhabens gewesen uns in das Verderben zu stürtzen / uns selbst durch seine Ehrabschneidung da herauß ziehet. Ein böse Meinung verdienet ja freylich

keinen

keinen ſonderbaren Danck/ doch muß man bekennen / daß die auffrichtigſte und wohlgemeinteſte Dienſtbefliſſenheit uns offtermahl weniger erſprießlich iſt / als ein offenbahrer Haß/ alſo/ daß/ obſchon wir der Läſter-Zung keinen Danck ſchuldig ſeyn/ ſie doch leichter zudulden iſt/ in Bedencken/ jhre gute Würckungen offtermahl jhre Boßheit entſchuldigen. Philippus der Macedonier König/ erkennete ſich höchlich verpflichtet zuſeyn gegen den Redneren von Athen / umb daß jhre Läſter-Zungen in ſeiner Perſon ſovil Guts gefruchtet hätten. Und als einer auß ſeinen Hof-Bedienten jhn mit Gewißheit berichtete / wie daß Nicanor vil ungleiches wider ſein hohes Anſehen hin und wider außſtieſſe/ hat diſer prave Fürſt jhm diſe großmüthige Antwort gegeben. Weil ich weiß / daß Nicanor ein auffrichtiger tugendhaffter Mann iſt/ ſo muß ich ſehen / ob nit der Fehler an mir hafftet / und alſo auß ſeinen Reden vilmehr Urſach nehmen zur Tugend / als daß ich auff Weiſe und Weg gedencke mich zu rächen. Das hieſſe ja warlich / deß anderen Boßheit gebrauchen zu ſeinem Vortheil / und einen Nutzen ſchaffen auß dem jenigen/ auß deme ſonſt nur Zanck und Hader zu enſtehen pfleget. Der weiſe Mann in ſeinen Sprichwörteren vergleichet die Wort-Züchtigung mit jenen Ohr-Gehängen / in denen das Frauenzimmer einen groſſen Theil ſetzet jhrer Eitelkeit. Jenes wohllautende und ſüß-thönende Geräuſch / ſo von den Perlen und Diemanten in den Ohren deß Frauenzimmers erklinget / und deſſentwegen / wie etliche vermeinen/ ſie auch ſelbiger Gehäng ſich gebrau-

brauchen/ iſt nit umb das geringſte annehmlicher zuhören/ als eine Erinnerung/ die uns unterweiſet und beſſeret. Gold und Edelgeſteine zieren nur den Leib/ ein heilſamer Verweiß aber kan auch der Seel/ die eines guten Raths fähig/ und befliſſen iſt ihrer Vollkommenheit/ eine ſonderbare Zierde zulegen. Wenig ligt daran/ ob es die jenige ſo von unſeren Mängeln reden/ mit uns gut oder übel meinen/ wann ſie uns nur in dem Werck ſelbſt beſſer und frömmer machen. Uns ligt nit ob/ den Verweiß nach der Richtſchnur einer guten Meinung recht einzurichten / ſondern nur allein mit gutem Gemüth anzunehmen: Das Waſſer ſo auß dem Rachen eines Löwen / oder auß der Schnautzen eines Waldmanns heraußlauffet / wiewohl es durch ſo häßliche Canal rinnet / hat darumb nit weniger Krafft; Solche Fratzen-Geſichter können nur den Kindern einen Schrecken machen/ alte Leuth gehen ungeſcheuet hinzu/ und bedienen ſich deß Waſſers. Unverſtändig muß der jenige ſeyn/ der eine heilſame Erinnerung nur darumb außſchlaget/ weil ſie von einem Feind und Mißgönner herkommet/ da doch unlaugbar iſt / daß die Läſterung eines Mißgönners offtermahl der Tugend erſprießlich iſt. Der H. Auguſtinus will die Bekehrung ſeiner Mutter dem ſcharpfen Verweiß von einer unbeſcheidenen Dienſtmagd zuſchreiben. Ja was noch mehr iſt/ ſo pflegt gemeiniglich zugeſchehen / daß auß den zweyen Beweg-Urſachen/ die uns zu dem Guten antreiben/ nemblich Lob/ und Schmähung/ die jenige ſtärcker iſt/ die weniger Ehr bringet. Mancher/ der gantz

unem-

unempfindlich iſt zu allen Reitzungen der Ehre / wird ſich ohne Widerſtand / zu der geringſten Forcht einer Schand überwunden geben. Der Unterſchid diſer Regungen kommet her / meines gedunckens / auß eben dem Urſprung / auß deme wir mehr Forcht ſchöpffen von wegen der Straff / als Lieb zur Belohnung. Und iſt diſe Einbildung allen empfindlichen Seelen dermaſſen angebohren / daß ſelbige auch in den unvernünfftigen Thieren / ihre Krafft und Würckung ſpüren laſſet. Wann ein Bereitter ſeinem Pferd liebkoſet und ſchön thuet / wird es ſich zwar etwas auffthun / und muthig zeigen / mit Schnauffen aber und wieheren wird alles gethan ſeyn / wann man ihm nit auch die Knie und Sporn in die Seiten ſetzet. Weit mehr laſſet man ſich koſten / nit häßlich zuſeyn / als daß man für ſchön gehalten werde / weil der Haß mehr geforchten / als die Lieb verlanget wird. Alſo werden auch vil gefunden / die ſich gar gern alles Lobs verzeihen wollen / wann man ſie nur auch ungeſchmächt laſſet / und diſes vileicht gleichfalß der Urſachen halber / daß die Verweiſung der Laſterthaten ſambt deren Beſchämung auch einen Unmuth verurſachet / durch den ſie geſtrafft worden / gleichwie das Lob der ſtattlichen ruhmwürdigen Thaten / einen Luſt und Freud erwecket / durch die ſie gekrönet werden. Wann deme nun alſo iſt / daß der Schmertz dem Menſchen vilmehr das lebendige trifft / als die Freud / wer ſiht nit / daß man ſich / nach alter Natur-Anweiſung / mehr der Schmähung / als dem Lob ergebe ? Und folglich eine Perſon / die von

uns

übels redet/vil vermöglicher seye/ uns von dem Laſter abzuhalten / als eine / die nur Liebkoſungen und Lob-Reden gegen uns gebrauchet? Unterdeſſen laß ich gern zu/ daß bey diſer Beweg-Urſach nit ſo vil Ehr zuerhalten seye / wann man mir nur auch geſtehet/daß ſie mehr Gewalt und Nachtruck habe. Und eben diſes iſt/ was die Göttliche Vorſichtigkeit ſelbſt veranlaſſet hat/ demnach ſie ein ewiges Paradeyß in dem Himmel auffgerichtet/ auch eine Hölle in dem Mittelpunct der Erden außzugraben / damit man ſich neben der verſprochnen Freud und Herrlichkeit / auch der geroheten Pein und Straff bedienen möchte. Die von ſo guter Arth nit seyn/ daß ſie ſich an die Belohnung kehren/ müſſen gleichwohl die Straff förchten. Zu diſem allen kan ich auch noch anbey fügen/daß die Ehrabſchneidung/in dem ſie uns angreifft / auch Wehr und Waffen in die Hand gibt / uns ſelbſt zuverthädigen / und gleichwie es uns von Natur angebohren iſt/daß wir zubehaupten begehren/ was man uns nehmen will/ alſo geſchicht es/ daß der Menſch durch ein tugendſams Leben zuerhalten ſuchet die Tugend / welche von der Läſter-Zung Gefahr leidet. Diſes Orths muß eine Urſach nit umbgangen werden/ welche wiewohl ſie etwas ſpitzfindig iſt / doch auch nit weniger Nachdenckens verdienet. Der ſich von der Laſter-Zungen angegriffen ſihet / dem kombt nichts bälder in den Sinn / als daß er verlanget/ wie er ſelbiger begegnen möchte ; iſt derohalben kein Wunder/ wann er ſich umb nur für unſchuldig angeſehen zuſeyn/ mit allem Fleiß zu der Tugend

gend zwinget. Einer ehrlichen Welt die böſe Meinung zubenehmen/ die ſie etwan von uns hägen mag/ iſt nichts beſſers/ als daß wir in unſerem Handel und Wandel widerlegen das jenige/ was uns frembde Mäuler nachſagen. Daß ein Verleumbder ſeine Reden bereue/ und ſelbige wider zuruck nehme/ iſt nit leicht zuerhalten/ allzeit aber ſtehet es in unſerem Gewalt/ daß wir uns beſſeren/ und wohl leben. So gibt auch zu diſer hertzhafften Entſchlieſſung einen groſſen behueff die heimliche Neigung und Begierde zur Rach/ welche ſchon vergnüget iſt/ wann man ſeinen Feind einer Lügen hat ſtraffen können. Warumb ſolte es nit erlaubt ſeyn einen/ der entweder in der Waarheit/ oder zum wenigſten dem Anſehen nach unſchuldig iſt/ ich will ſagen/ deſſen Mißtritt erdichtet/ oder noch unbekant iſt/ daß er ſeinen Verleumbder zu einem Lugner mache? Es iſt ja nichts/ daß mit weniger Unrecht/ und mit mehrer Vergnügung geſchehe. Finde ich alſo in diſer Rach nichts/ das ſträfflich wäre/ dann wiewohl ſie dem jenigen ſchimpflich iſt/ der beleidiget hat/ ſo iſt ſie doch dem Beleidigten rühmlich/ und nit unziemlich. Anderer Urſachen diſer guten Würckung zugeſchweigen/ will ich durch ein Exempel vor Augen legen/ was bißhero durch vernünfftige Urſachen iſt bewiſen worden.

Nit weit von Klagenfurth in Kärnten ligt ein berümbtes Kloſter Vitring oder *Victoria*, das iſt von dem Sieg benambſet/ welchen der Stiffter deſſelbigen über eine unverſchemte Läſter-Zung/ noch mehr aber über ſich ſelbſt ſolle erhalten haben/

wann

wann anders zuglauben iſt Nicolao Claudiano, welcher in ſeiner Verfaſſung der merckwürdigen Sachen in Kärndten / ſambt etlichen Frantzöſiſchen Scribenten / die Geſchicht alſo erzehlet: Es ware Graff Meinrad von Melentin ein mannhaffter tapfferer Held / welcher / als er von vilerley Kriegen / ſonderlich aber auß der blutigen Schlacht / in der er für den Patriarchen von Aglar geſtanden / allzeit ſighafft wider nach Hauß kommen / auff begehren Ludovici deß VI. Königs in Franckreich / mit vilen Rittern und Edelleuthen nach Pariß kommen iſt / allwo er ſich durch ſeinen klugen Verſtand / und groſſe Kriegs-Erfahrenheit in kurtzer Zeit dermaſſen berühmt gemacht hat / daß der König ſelbſt eine ſonderbare Lieb gegen ihme gewunnen / auch ſeines Raths und Dienſts in vilen vornehmen hochwichtigen Geſchäfften ſich gebrauchet hat; welches aber / wie zugeſchehen pfleget / den Innländiſchen Herren Frantzoſen nit gefallen wolte / daß ein frembder außländiſcher Herr / mehr als eben ſie / bey ihrem König gelten ſolte. Auß denen war einer mit Namen Rimaldus Theano, deme der helleuchtende Ehren-Glantz diſes Herrn dermaſſen in die Augen ſtache / daß er ſich entſchloſſen / ihne durch eine erſunnene falſche Verleumbdung zuverdunckle. Erdichtete derohalben auff den unſchuldigen Grafen / er hätte gegen deß Königs hohe Perſon und Majeſt. ſelbſt eine heimliche Verrätherey angeſponnen / durch welche er verhoffte auff den höchſten Ehren-Gipffel zuſteigen; Glück ware es / daß diſe falſche Innzücht bey dem Kö-

nig

nig ſolches Gehör gefunden / welches zwar die Klag einlieſſe/doch aber auch dem Beklagten noch ſen ſtunde/ welchen er unangehöret nit alſo gleich verdammen wolte : Demnach er derohalben mit ſich ſelbſt eines reiffen Raths gepflogen/ wie der Sach auff den Grund zukommen wäre/ gebote er beyden / ſo wohl dem Kläger / als Angeklagten/in Gegenwart ſeiner Räth und Hoffherren/ vor ihme zuerſcheinen : Vor ſolcher Hochanſehnlichen Verſamblung/ wird Rinaldo befohlen ſeine Klag vorzubringen / die er nit ohnlängſten Seiner Majeſt. heimlich in die Ohren abgelegt hätte/ deſſen ſich auch Rinaldus gantz nit weigerte/ ſondern mit einer ruhmſüchtigen Prallerey wider ſeinen unſchuldigen Gegner alles das jenige unverſchamt herauß ſtieſſe / was ihm ſein vergalkter Neid auff die Zungen gabe. So fehlete es auch dem beſchuldigten Helden Meinrad deſto weniger an Hertz und Muth ſich zuverantworten/ je mehr ihm ſeine unverfälſchte Treu/ und bewuſte Unſchuld Hoffnung machte/ es wurde die Gerechtigkeit wider die Verleumbdung obſigen. Aber ach ! Arme Unſchuld/wie offt muſt du gedulden/ daß dein Glantz durch die finſtere Wolcken der erkaufften falſchen Zeugnuſſen verdunckelt werden; Eben alſo gienge es auch damahlen dem unſchuldigen Meinrado, deſſen Redlichkeit von dem gantzen Schwarm ſo viler beſtochenen Zeugen dermaſſen übermannet worden / daß es wenig gefehlet/ ſie hätte unterligen müſſen. Doch vermochte das unerſchrockne und niemahl entfärbte Geſicht / welches Meinradus zu allen Inzüchten

Helden-

Heldenmüthig ſehen lieſſe/bey dem klugen König dermaſſen vil/daß es/ſeinem Beduncken nach/ zu der Wagſchüſſel deß Angeklagten / ſchon ſo vil hinzulegte / als vil vonnöthen ware/ deß Anklägers ſeine/ ſambt allen ihren Zeugen/ zum wenigſten in gleichem Gewicht zuhalten : Damit alſo der Himmel endlich auff entwederen Theil den Außſchlag gabe / iſt ein ſolches Mittel ergriffen worden/ welches die Einfalth ſelbiger Zeiten billichen muſte / da GOtt gezwungen warde/ wann Er anders nit wolte der Unſchuld zu kurtz geſchehen laſſen/ auch wohl wider die gemeine Natur-Ordnung / den Schwächeren an Leibskräfften/ gegen den Stärckeren beyzuſtehen. Es warde diſen zweyen Ritteren ein Zwey-Kampff auff Leib und Leben anbefohlen. Zu diſem Zihl und End/ daß wer auß ihnen den anderen auff die Haut legen wurde / derſelbige alsdann für gerechtfertiget ſolte erkennet werden. Zu ſolchem Handel ware Rimaldus nit minder/ als Graff von Maleutin, mit einer ſtarcken Fauſt von der Natur wohl verſehen / und noch darzu (was den Leibs-Kräfften einen groſſen Vorſchub gabe) gantz friſch und jung an Jahren/ da hingegen ſeines Gegners eißgraue Haar/ ſich nit wohl mehr unter einen Eiſen-kalten Helm ſchicken wolten/ als die vilmehr nach ſo vil erhaltenen Sigen/ unter ſo vil grünenden Lorbeer-Krätzen/ der ſüſſen Ruhe genieſſen/ als ſich wider mit Schweiß und Bluth netzen ſolten. Doch thate auch diſer alte Held/ ſo vil ihm möglich ware/ ſein beſtes / bande mit ſeinem Feind an / und nachdem er ihn freundlich / aber vergebens gewarnet

warnet/ er ſolle GOtt die Ehre geben / und ſeine Falſchheit bekennen/ führte er ſeine gerechte Waffen mit ſolcher Stärcke/ daß er ihn bald darauff tödlich verwundet/ mithin von dem Pferd herabwarffe/ und vollends gantz umb das Leben brachte. Alſo muſte durch GOttes ſtarcken Beyſtand/ die Unſchuld über die Verleumbdung obſigen. Noch aber weit herrlicher ware der Geiſtliche Sig/ welchen Graff Meinrad, auß Gelegenheit diſes/ mit ſo ſchweren Koſten ab erhaltenen leiblichen Sigs / über ſich und ſeine Anmuthungen darvon getragen hat / zu ſeinem weit gröſſeren und ewigen Ruhm. Dann als der König ſambt ſeinem gantzen Hoff / dem alten wohlverdienten Ritter zu ſolcher ſeiner Rechtfertigung/ zu der ihm der Himel geholffen hatte/ hertzlich glückwünſchte mit groſſem Jubel- und Freuden-Geſchrey/ war er allein/ deme ſolches ſcheinbare Sig-Gepräng/ welches mit ſo theurem Werth hatte müſſen erkauffet werden/ nit vergnügte ; Er haſſete die jenige Palm-Zweig / welche nit anders / als von Beſprengung deß vergoſſnen Menſchen-Bluts grüneten/ und weil er wohl ſahe/ daß in der böſen Welt untreuen Dienſten die Tugend ſelbſt kaum ohne Laſter könte erhalten werden/ wolte er ſelbige beurlauben/ wie er dann auch ſelbiges bald hernach/ ſo vil es ſich thuen lieſſe / in das Werck geſtellet/ dann als der ſighaffte Ritter von dem König/ auff ſein inſtändiges Bitten/ nit ohne Königliche Geſchänck/ endlich / wiewohl ungern entlaſſen/ in Kärndten wider ankommen/ iſt er von ſeiner Gemahlin Cunegundæ und dem gantzen

Land mit höchſten Freuden empfangen worden / deren er aber nit lang genieſſen wolte / ſondern / nachdem er zu ſeinen Renten und Einkommen gewiſſe Verwalter angeordnet / erwählete er ihme einen einſamen Orth / in deme er GOtt allein leben möchte. Zu einem ewigen Denckzeichen aber ſeines erhaltenen Sigs / ſtifftet er nit weit von Klagenfuhrt das obengemelte Kloſter Vitring oder Victoria, welches er mit reichlichen Einkommen verſehen. Entſchlieffe alsdann nach etlichen Jahren in GOtt ſeeliglich / ſambt ſeiner frommen Gemahlin Cunegundæ, in dem Jahr tauſent / hundert und ſibenzehen / in deme ſonderbar glückſeelig / daß ihme eine verleumbderiſche Läſter-Zung den Weg gebahnet zu einem beſſeren und Gottſeeligen Leben / deſſen wenige / wiewohl vor der Welt gantz nit ſcheinbare Jahr / höher als alle vorgehende zuſchätzen geweſen / auch mehr / dann alle andere verdienet haben / in dem Zeit-Regiſter der unendlichen Ewigkeit / verzeichnet zu werden. Dergleichen Verenderungen / welche ein Läſter-Zung verurſachet / wurden mir die Geſchichten wohl mehr an die Hand geben / wann ſie in einer kurtzen Red-Verfaſſung Orth und Platz findeten. Jederman iſt bekant / wie der H. Syriſche Lehrer Ephrem, noch als ein muthwilliger Knab / auß Gelegenheit der ihme fälſchlich auffgebürdeten Inzüchten / eines waarhafftig begangnen Bubenſtucks von GOtt wunderlich ermahnet / durch harte Gefängnuß gebeſſeret / und endlich auß ſolcher ſtrengen Schul / zu ſo groſſer Heiligkeit gelanget iſt / daß er unter die vornemb-

ſten

ſten alte Vätter gezehlet zuwerden verdienet hat / deſſen Schrifften / wie der H. Hieronymus bezeuget / in den offentlichen Kirchen / gleich nach der H. Schrifft / vorgeleſen worden. Daß alſo die Läſter-Zung uns ja freylich einen weit erſprießlicheren Dienſt leiſtet / in dem ſie beſſeret was innerlich iſt / als ſie uns Schaden zufüget / indem ſie uns nimbt / was nur euſſerlich / und mehr eines andern / als unſer eigen iſt.

Die Läſter-Zung macht den Menſchen demüthig.

Die Sechſte Red-Verfaſſung.

JE mehr wir Ehre empfangen / deſto weniger bleibt uns von der geziemenden Beſcheidenheit / und die uns vil Lobs zumeſſen / nehmen uns gemeiniglich die Demuth: Unter allen Anmuthungen deß Menſchen iſt keine ſo mächtig / als die nach Ehren trachtet: Alle andere Gemüths-Regungen / von denen unſere Ruhe zerſtöret / und jener ſüſſe Müſſiggang unterbrochen wird / in welchem wir gleichwohl unſchuldiger bleiben / als wann uns die Händ voll Geſchäfften ſeynd / die weichen entweder auß freyer Willkühr / oder auß Nothzwang / ſo bald ein Verlangen ſich reget / Ehre und Hochſchätzung zuerhalten / Diſe Lieb erhaltet den Sig über alle andere / ſie gründet und ſteiffet ihren Nutzen auff den Schaden und Verderben alles deß jenigen / ſo die Na-

tur lieb hat. Es iſt zwar der Geld-Geitz/ und die Begierlichkeit der Wohllüſten niemahl zuerſättigen/ und was ſie vergnügen ſolte das entzündet ſie nur mehr/ doch muß man bekennen/ daß noch ein heimlicher Hunger vorhanden / der die Seel/ ſo er naget/ in vil gefährlichere Unordnung bringen kan. Alle Begierlichkeit zu Geld/ und Wohlluſt muß der Ehrſucht das Feld raumen. Wann von diſer nur einige Vergnügung zu verhoffen iſt / ſo vermag weder Schönheit noch Reichthum mehr etwas. Täglich ſiht man die muthigſte Geiſter in dem Fleiſch erſtecket/ oder vilmehr vergraben / die ſich gleichwohl von ſelbſten wider empor ſchwingen / wo nur irgendwo ein wenig Ehre zugewinnen iſt / und werden alsdann die ſtärckſte Band nit dienen ſie zuhemmen oder zufeſſlen / ſondern nur ihren Gewalt augenſcheinlicher an den Tag zugeben. Ich muß zwar bekennen/ daß ſolche Hitz bißweilen vernünfftig iſt/ und die herrliche Thaten vorhaben / nit allzeit nur auff Ruhm und Ehre abzielen. Ein tapfferes Gemüth laſſet ſich niemahl von dem euſſerlichen Schein der Tugend bethören / wohl wiſſend/ daß das Gold/ wann es auch ſchon noch mit ſeinem Bergwerck vermiſchet iſt / die Perl auch noch in der Muſchel / der Diemant unter ſeiner Erd-ſchollen/ ihren völligen Werth haben/ wiewohl ſie euſſerlich nit ſchimmeren. Wie vil aber wird man mir dergleichen Edele Seelen zeigen können/ die alſo weißlich lieben / daß ſie ſich von der euſſerlichen Kleidung und Zierde deß Guten nit einnehmen laſſen. Gleichwie wir zu Zeiten

ten ſehen/ daß ſich das Aug mehr verlieret in dem angekleibten Anſtrich / als in der natürlichen Schönheit eines Angeſichts/alſo geſchicht es auch/ daß ein ſchwaches Gemüth vilmehr gezogen wird von deme/ was die Tugend von auſſen zieret/ als was ſie von innen werth und köſtlich machet. Und eben das iſt / was uns ſo hertzlich antreibt frembdem Lob nach zujagen/ was uns die Lugen ſelbſt ſo annehmlich machet/ wann ſie uns nur zu unſerem Vorhaben verhülfflich iſt. Das iſt/mit einem Worth / was der Unſchuld / an ſtatt der vermeinten Beyhilff/ das endliche Verderben zuziehet. Waar iſt es/ daß die gute Schätzung der Menſchen und das Lob / ſo uns dannenhero zukommet / offtermahl dienet uns from̃ zumachen. Ein träges und ſchläfferiges Gemüth kan wohl etwan auffwachen zu dem Klang eines guten Rueffs / und ſich zu dem guten auffmunteren durch die Ruhm-reiche Glückwünſchung/ ſo man ihm gedeyen laſſet. Man kan ja freylich nit laugnen / daß das menſchliche Lob der Tugend Nahrung ſeye/es iſt aber auch bißweilen ihr Gifft/ und bekombt ſie öffter darvon den Tod / als das Leben. Es hat das Anſehen / die Heiligkeit werde von dem Menſchen nur erhöhet / damit ſie deſto tieffer falle/ und daß ſie biß in den Himmel erhebet werde / geſchehe nur darumb / damit ſie von dannen ihren Abgrund ſehen und förchten müſſe. Ich will zwar nit darumb einer Verrätherey zeihen alle die jenige/ die uns zugefallen mit Lobreden auffziehen / doch darff ich wohl ſagen / daß unſere Tugend-Verdienſten gemeiniglich kei-

nen gefährlicheren Feind haben / als einen günſtigen Lob-Redner. Durch ſeinen Mund wird zwar der gute Geruch einer ruhmwürdigen That außgebreitet / doch aber alſo / daß er ſich bald in einen laren Dunſt verlieret: Sie / die Zung eines ſolchen Lob-Redners opffert zwar der Tugend etliche Körnlein Weyrauchs / benebelt ſie aber mit einem ſehr häßlichen Dampff. Ein Gemüth / welches ihm das unnutze Geplauder einer ſolchen ruhmredigen Zung gefallen laſſet / verlieret und vermindert vil öffter ſeine Krafft und Stärcke / als daß es ſie vermehrt. Indem Plato das Lob mit dem Regen vergleichet / gibt er Anlaß nachzuſinnen / in was für Stucken er diſe Gleichheit ſetze / meines Bedunckens kan er alſo verſtanden werden. Der Regen kan den Pflantzen und Früchten der Erden nit erſprieſſen / als wann ſie jung ſeyn / und gleichſam noch in ihrer Kindheit / da dienet ihnen ſolche Feuchtigkeit / die ſie trancket / an ſtatt der Nahrung / und macht ſie wachſen. Wann ſie aber ihre rechte Gröſſe / und gnugſames Alter haben / ſo ſchadet ihnen alle Feuchtigkeit der Lufft / daß ſie faulen. Alſo iſt gar gewiß / daß das Lob den jungen Kinderen nit ſchaden könne / als deren Vernunfft noch nit alſo abgeführet iſt / daß ſie das menſchliche Lob und den gemeinen Ehren-Rueff recht zuſchätzen wiſſen / dahero ſie ſich mit Luſt ziehen laſſen von den jenigen Gegenwurff / den ſie ihnen / als ein Beweg-Urſach ihrer Tugend vorgenommen haben. Wann aber der Menſch ſchon zu einem reiffen Alter gelanget / und die Vernunfft vollkommen außgemacht iſt / ſo kan

man

man/ ohne Gefahr der Verdienſten / ſeiner Tugend nit vil Lobs zulegen. Die uns Prang- und Sig-Zeichen auffrichten / legen uns nur ſolche Stein/ an die wir anſtoſſen und heßlich anlauffen können ; Und da mancher vermeinen mag/ er wolle unſere gute Tugenden treflich hervorſtreichen/ ſo richtet er unſerer Unſchuld unvermeidentliche gefährliche Maſchen und Fallſtrick. Es mangelt uns ja nit an täglichen Exempelen/ die uns lehren/ daß Perſonen von vilen und groſſen Verdienſten/ ſelbige auff einmahl alle verſchertzen/ umb daß ſie gar zu vil eitele Zurueffungen / und Fuchsſchwäntzeriſche Lobreden angehöret. Das ſeynd ſolche Antæi, die von der Erden/ und in dem Staub leben müſſen/ ſo bald ſie aber ein Hercules, ich will ſagen/ ein eiteler Ehren-Dunſt in die Lufft hebet / ſo barſten und erſticken ſie. Iſt derohalben manchesmahl nichts der Tugend ſo ſehr zu wider/ als die gar zu groſſe Schätzung/ die man darvon machet / und geſchicht offtermahl / daß uns kein Menſch mehr ſchadet / als der uns am meiſten lobet. Wann nun das Lob der abgeſagteſte Feind iſt der Demuth / ſo kan ich ja leicht behaupten/ daß diſer Tugend nichts ſo günſtig iſt/ als die Läſter-Zung. Die Beweiß/ ſo vom Gegentheil genommen werden/ ſeynd allzeit gut / und kan es mir alſo auch in diſem Handel nit fehlen. Nichts ſetzet unſere Sittſamkeit alſo auff den Spitz/ als jene verzuckerte Reden / welche ſcheinen als wolten ſie unſeren guten Eigenſchafften den gebührenden Tribut ablegen. Einem Feind/ der nur mit Blumen zuwirffet / gibt

man ſich ohne Streit und Widerſtand gar gern in die Händ: hingegen wann ein rechter Mißgönner uns an der Ehr angreiffet/ ſo werden wir wohl benöthiget in uns ſelbſt zu gehen / und zu prüffen/wer wir ſeyen. Daß man ſich demüthige/ wann von dem Lob der guten Eigenſchafften/ die man ſich ſelbſt einbildet/ die Ohren klingen/ da gehöret ein groſſer/ und von allen irrdiſchen Dingen abgeſchelter Geiſt darzu. Ein Thor aber müſte ſeyn der jenige/ der ſich übernehmen wolte/ wann man ihm ſeine Armſeeligkeiten vor die Naſen reibet. Es kan uns zwar offtermahl unſer eignes Gewiſſen rechtfertigen wider die Verleumbdungen/ ſo man uns auffbürdet/ und verthädigen wider die Angriff der Ehr-abſchneidung. Doch mag diſes nit verhinderen / daß wir uns nit auff das euſſerſte beſchämet finden / wann wir ſehen müſſen / wie ſchwartz und ungeſtaltet wir abgemahlet ſeyn in der Einbildung der jenigen/denen wir ja nit verbieten können / daß ſie nit auch ihr Urtheil über uns fellen. Frembde Meinung verurſchet/ daß wir ſelbſt an unſeren Verdienſten zu zweiflen begünnen / und unſerem eignen Urtheil nit trauen dörffen / wann man uns ein Gut erſt ſtrittig machet/ welches wir vermeinten ſchon zubeſitzen. Allzeit ſcheuen wir uns/ eines anderen Urtheil zuwider zuſeyn/ wann es unſerem guten Ruff günſtig iſt / gar gern häget die eigne Lieb einen Fehler/ der in ihren Kram tauget/ ja ſie kan unſer Gemüth ſo liſtig hintergehen/ daß es ſich bereden laſſet/ wann wir von uns ſelbſt eine widrige Meinung haben/ ſo ſeyn wir der Waarheit abhold /

und

und haſſen die Tugend. Wann aber einer weiß/ daß ſein Leben hin und wider von böſen Mäulern wohl durch die Hechel gezogen wird / und die gantze Welt mit Fingeren auff ihn deutet/ da beginnet er ein wenig nidrigere Saiten anzuſtimmen/ und von ſich ſelbſt ſittſamere Gedancken zufaſſen. Alsdann erholet er ſich wider/und gehen ihm die Augen auff/ daß er erkennet/was ihm zuvor gantz Dunckel geweſen ware. Wie offt geſchicht es/ daß ein Menſch/ dem ſonſt wohl nichts von einer Ruhmſichtigkeit eingefallen wäre/wann man von ſeinen Verdienſten ſtillgeſchwigen hätte/ hernach groſſe Hörner bekomt / wann man von ſeinem Lob nur die geringſte Meldung thuet? Gantz das Widerſpil zeiget ſich in den Demüthigen : Der erſte ſittſame Gedancken pfleget herzurühren von den Muthwillen einer außgelaſſenen Zungen. Das hohe Anſehen bey den Leuthen / iſt eine Wolcke / welche uns unſere eigne waarhaffte Geſtalt verhüllet/oder wann euch das beſſer geduncket/ es iſt ein Liecht/ welches uns alſo blendet/ daß wir uns ſelbſt nit erkennen. Diſen Nebel muß die Läſter-Zung verjagen / wann ſie einem Ungewitter gleichet/ ſie muß brechen diſen gar zu grälen Glantz/ wann ſie einen Schatten bringet. Der bedencken will/daß die Läſter-Zung der Hoffarth ihre Stützen entziehet/ muß ja bekennen/ daß ſie auch der Eitelkeit ſteuert. Was anders häget in unſeren Gemütheren die groſſe Schätzung von uns ſelbſt / als das Lob und die Zuruffungen anderer Leuthen ? das hohe Anſehen iſt ein Gut/ ſo wir bey unſeren Nachbaren ha-

ben; Daß wir deſſen wenig oder vil beſitzen/ ligt bey ihnen/ wie dann auch all unſer Glück / diſes Stuck belangend / mehr von ihrem Fehler/ als von unſeren Verdienſten herrühret. Von der Geſchwulſt/ die ſolche Beſitzung in uns verurſachet/ kan uns nichts geſund machen/ als die Zung eines Feinds / welcher denen/ die uns zu lieb ſich ſelbſt betriegen/ kund mache/ daß ſie ihre Meinung enderen müſſen/ wann ſie anders uns unſer gebührendes Recht wollen zukommen laſſen. Immittels aber iſt mein Vorhaben gar nit/ daß ich alle Verleumbdungen / weil ſie uns erſprießlich ſeyn können/ als lautere Waarheiten verfechten wolle. Nein/ das bin ich gantz nit geſinnet: ja geſetzet auch/ daß ſie gantz nichts haben von der Arth der verhaſſten Waarheiten / und nur auff eine annehmliche Lugen außſchlagen/ ſo bleib ich doch bey meinem Schluß/ daß nichts ſo mächtig ſeye uns zu demüthigen. Je mehr man unſere Tugend ſchätzet und lobet/ ſagt der H. Auguſtin, deſto mehr ſtehet unſere Beſcheidenheit in Gefahr; von uns ein groſſes prallen machen/ iſt ſo vil/ als unſere Tugend Preiß geben/ und heiſſet ja die Rauber herzu rueffen/ wann man ihnen ſaget/ daß wir wohl beſacket ſeyn. Alſo/ auß dem Gegentheil zuſchlieſſen/ je hefftiger man uns ſchmähet / deſto ſicherer ſtehet es umb unſere Demuth: Einen ſonderbahren Ehren-Dienſt thuet uns der jenige / der uns eine Unbild zufüget / dann indem er uns ernidriget / ſetzet er uns an einen ſolchen Orth / von dannen wir nit hoch fallen können. Man ſagt/ der Pfau werde hoffärtig/ ſo offt er die ſchö-

ne

ne Smaragden ſeines bund-gemahlten Schweifs anſihet / und möge ihne nichts bewegen / den ſcheinbaren Feder-Pracht niderzulegen / als ſo er die Augen auff ſeine kothige und krätzige Füß hinab ſchieſſen laſſet. Uns gehets ſchier als wie jenem Vogel: So lang wir unſere Augen weiden mit dem Glantz / der uns von auſſen erleuchtet / und mit der ſchönen Mahlerey / die uns in der Einbildung anderer Leuthen gar annemblich vorſtellet / ſo lang wird es vil koſten / daß man der Demuth nit vergeſſe. So bald wir aber die Augen wenden auff das jenige / was häßliches in uns die Läſter-Zung entdecket / oder wohl ſelbſt erſt unſerem Leben garſtiges anſchmitzet / alsdañ ziehen wir die Schnautzen ein / und vergeſſen der Hoffarth. Das wuſte David, dahero er ſeinem GOtt unendlichen Danck ſagte / daß er ihn gedemüthiget hätte / mit Bezeugung / daß ſein gröſtes Gut ihm auß der Ernidrigung entſpringete. Pſal. 118. Und muß man nit meinen / daß diſer groſſe König nur von jenen Verfolgungen geredet habe / mit denen ein undanckbarer Schwiger-Vatter ſeine Gutthaten erwideret; Die Zunge deß Läſterers Semei hatte den frommen Herrn vil greulicher verwundet / als die Lantzen deß Sauls. Alles gute / ſo uns von der Demuth herrühret / ſeynd wir der Läſter-Zung ſchuldig / und wiewohl ſie uns mehr zuſchaden / als zu nutzen begehret / ſo ſollen wir ſie doch nit haſſen / wann wir ſie ja nit mit Danck belohnen wollen. Rhabarbaren und Sennen-Blätter reinigen uns von den böſen Feuchtigkeiten / obwohl ſie ſelbige nit erkennen / noch außführen

ren mit dem Vorsatz / ums gesund zumachen / gleichwie wir nun gegen disen Kräuteren / die zwar ausser ihrem wissen und willen / gleichwohl dem Leib dienlich seyn / ein gleichständiges Gemüth erhalten / also sollen wir zum wenigsten beschaffen seyn / gegen dem / so die Seel reiniget. Wiewohl es geziemlicher wäre / wir blieben nit bey disem allein / sondern beflissen uns auch allen den jenigen von Hertzen zudancken / die uns zur Gesundheit der Seelen verhilflich seyn. Die Hoffarth ist in Waarheit kein geringes Ubel / noch auch die Demuth ein schlechtes Gut / bleibet derowegen waar / daß der Ehrabschneider uns von einem grossen Laster gesund macht / und auch Gelegenheit gibt zu einer grossen Tugend. O wie vil ruhmwürdiger und ersprießlicher wäre es / daß man an statt der Schmäch- und Schutzschrifften wider die Menschen / eine reu-müthige Bekantnuß gegen GOtt zu Papier brächte. Nichts ist / in dem sich unser Fleiß so vergebens bemühet / alswan wir den Menschen ihre Meinungen benehmen wollen / man arbeitet zwar embsig / richtet aber offtermahl wenig auß. Wann der Mensch einmahl etwas zum Nachtheil eines anderen in den Kopff gefaffet hat / lasset er sich mehr angelegen seyn / darinnen zuverharren / als von selbigem abzuweichen. Warumb wolte sich dann ein weiser Mann umb eine Sach annehmen / die ihme schier unmöglich ist zuerhalten / da er mit hindansetzung solcher vergeblichen Arbeit / eine Tugend gewinnen kan / die vortreflicher ist / als alles hohe Ansehen bey der gantzen Welt?

Die

Die Läſter-Zung macht herrlich und anſehnlich die jenige/ſo ſie angreiffet.

Die Siebende Red-Verfaſſung.

VAſconcellus in ſeinen Portugeſiſchen Geſchichten erzehlet / daß ſo bald Beatrix, eine Schweſter deß ſeeligen Amedæi von Silva und Grafen von Portaleyre, den Geiſt auffgegeben / gleich ein glantzender guldener Stern auff ihrer Stirn erſchienen. Diſe fromme Jungfrau iſt ihr gantzes Lebenlang / ein recht erbarmens-würdiger Gegenwurff geweſen der böſen Zungen / welche von ihrer ungemeinen Schönheit gar zu leichtſinnig auff ihre Reinigkeit argwohneten. Die Mißverſtändnuß / welche ſich nur gar zu offt unter diſen zwey ſchönen Eigenſchafften befindet / war der vornembſte Grund deß Argwohns / den man von ihrem Leben geſchöpffet hatte. Weil ſie ſchön ware / wolte man nit glauben / daß ſie tugendſam ſeyn könte / ja es gienge die Sag / daß eine unehrliche Verſtändnuß Urſach wäre an allen Verwirrungen / die ſich an dem Hoff Joannes, Königs von Caſtilien angeſpunnen hatten / allwohin ſie Iſabellam von Portugal / ihre Fürſtin / begleitet hatte. Die darauff folgende Gefangenſchafft von etlichen Monathen war eben eine Zeit / die GOtt der frommen Jungfrauen vergönnete / immittels den Orden der unbefleckten Empfäng-

pfängnuß U. L. Frauen zustifften: Es hat aber diſes Gestirn nit eher geſchienen / umb ihre Unſchuld an den Tag zugeben/ als nach ihrem Tod/ demnach Beatrix gantzer viertzig Jahr lang unter einem Schleyer verborgen geblieben. Diſe Geſchicht kan uns lehren / daß GOtt nit weniger wohlgefallen habe/ die Finſternuſſen auff Erden anzuſehen/ als wir die jenige/ ſo in dem Himmel ſich ereügen/ ſeitemahl eine vertuſchte Tugend nit weniger Verwunderung verdienet/ als eine Sonn oder anders Geſtirn / ſo verfinſtert iſt. Entzwiſchen bleibt es waar/ daß jener gerechte Richter nit allzeit wartet auff den Tod ſeiner treuen Diener/ umb ihre Unſchuld zurechtfertigen; auch unter wehrenden Lebenslauff/ muß man offtermahl ſehen/ daß ſie ſcheinbar wird durch eben das jenige/ was angeſehen ware ſie zuverdunckelen. Wie vil Edle Seelen wurden der Welt gantz unbekant gebliben ſeyn / wann die Läſter-Zung ihnen nit auff den Leuchter geholffen hette? Wie vil Tugenden nehmen ihren ſchönſten Glantz von dem Schatten/ den ihnen die Boßheit anſchmitzet? Ich will jetzt den Glantz und die Herrlichkeit einer geläſterten Unſchuld nit herholen von der Großmüthigkeit/ die ſich in deme zeiget/ daß man ſich löblicher Thaten unternehme/ und darneben das ungleiche Reden böſer Mäuler nit achte. Antiſthenes zwar ſetzet den höchſten Staffel einer Helden-mäſſigen Tugend/ und den Gipfel einer recht Koniglichen Herrſchafft in deme/ daß man gutes thue/ und darfür Unbilden einnehme; Und kan man auch nit laugnen/ diſes mache der Unſchuld groſſen

groſſen Ruhm / doch will ich mich bey deme nit auffhalten. Ich weiß wohl / daß der Ehrabſchneider den tugendhafften Leuthen gemeiniglich nit anders dienet / als einer der ein Liecht putzet / welches man ſchwerlich angreiffen wird / daß man ſich nit brenne / oder ſchwartz färbe / wiewohl man es heller machet. Die Läſterung iſt der Unſchuld heilſamer Gegenſatz / von deme jemehr ſie gepreſſet wird / deſtomehr ſie Stärcke bekommet / ſie / die Läſter-Zung iſt ein Grabeiſen / deſſen das Gold vonnöthen hat / damit es von der unſaubaren Erde geſchieden werde. Ich laſſe aber alle diſe Betrachtungen fahren / umb nur eine zuberühren / die zwar etwas ſeltzam ſcheinen mag. Ludwig der Zwölffte König in Franckreich / führte in ſeinem Sinnbild eine guldene Schalen / welche unter dem Nebel hervorglantzete / mit dem beygefügten Denck-Spruch : *Inter eclipſes exorior.* Das iſt ja ein recht eigentliches Sinn-Bild für eine Perſon / die von der Läſter-Zung zuleyden hat / und eine gantz deutliche Außlegung jener Wort auß dem 11. Capitel Jobs / da Sophar von Naama ſagt / **Das Liecht werde umb den Abend hervorbrechen.** Kein Wunder iſt es ja freylich / daß die Lufft hell und liecht iſt / wann die Sonn an unſerem ſichtbaren Himels-Kreiß umblauffet / wohl verwunderlich aber wäre es / wann der Abend / da die Nacht anfangen will / das Liecht verdopplen ſolte. Ein ſolches Wunder gehört der Tugend allein zu / dero himmliſche Strahlen niemahl heller leuchten / als wann die Läſter-Zung ſich bemühet ſelbige zuverfinſteren.

Die

Die Ehre iſt der Tugend Glantz/ je mehr ſich ſelbige von ſeinem Urſprung entfernet/ deſto ſchwächer wird er; Hingegen wann die außwendige Zuruffungen ihne nit außbreiten/ ſo bleibt er beyſammen/ und wird in ſich ſelbſt verdoppelt/ erleuchtet auch den jenigen/ der ihn beſitzet/ deſto mehr/ je weniger er durch frembdes Lob zertheilt wird. Plato gibt ein Mittel wider die böſe Zungen/ welches mir allzeit geſchienen hat/ ſchädlicher zuſeyn den jenigen/ die ſich ſelbſt deſſelbigen bedienen wollen/ als das Ubel ſelbſt/ von deme er ſie geſund machen will. Wilſtu frey ſeyn/ ſagt er/ von dem Mißgunſt deß Läſterers/ ſo ſeye armſeelig/ ſeye ein Therſites, oder noch etwas verächtlicheres. In Waarheit iſt ja freylich nichts weniger der Läſter-Zung unterworffen/ und nichts ſicherer vor ihrem Angriff/ als ein Menſch/ der ſich auff der Erden herumbſchleppet. Nur ein gar zu heller Glantz iſt der jenige/ der blöden und ſchwachen Augen wehe thuet. Nit alle zwar ſeynd diſes Sinns/ doch was mich belanget/ hör ich wohl niemahl von einem anderen Ubels reden/ daß ich nit ſtracks zu mir ſelbſt ſage: Diſer/ oder jene/ muß reich ſeyn an Verdienſten/ weil ſie von der Läſter-Zung angegriffen werden. Die Schändung der Abweſenden/ wird von allen klugen Gemütheren für ein herrliches Lob ihrer Tugend auffgenommen. Wann ein Feind oder Mißgönner ſich unterwindet eine Perſon verſchreyt zumachen/ ſo muß er ja ſelbſt geſtehē/ daß ſie in einem Anſehen ſeye/ welches er ihr zunehmen begehret. Alles Anſehen gründet ſich auff löblichen Eigen-

ſchaff-

ſchafften und Tugenden / muß derohalben / der die Unſchuld antaſten will / ſelbige entdecken ; durch die Entdeckung aber wird ſie auch bekant / durch die Bekantſchafft / gelobt / und endlich durch das Lob nur mehr anſehnlich und berühmt gemacht. Auß deme erhellet / daß die jenige / von denen die Läſter-Zunge reden darff / ſich vilmehr vorzuſehen haben / damit ſie ſich nit übernehmen / und von eiteler Ehre hintergehen laſſen / welche alle unſere Verdienſten entweder gar vernichtet / oder zum wenigſten vermindert. Wir müſſen offtermahl erfahren / daß die Güter der Seelen / und nahmentlich der gute Rueff nit vil beſſer außgetheilet ſeyn / als die Schätz deß betrüglichen Glücks : die jenige werden ihrer habhafft / die ſie zum wenigſten verdienen. Welche ihnen ſelbſt groſſe Sachen einbilden / und von ſich vil halten / pflegen eben ſo gern die mittelmäſſige Tugenden zu loben / als boßhafftig ſie die gar Hohe und Anſehnliche verkleineren. Was ſie eines theils ſo freygebig machet / iſt diſes / daß ſie ſich wohl-bedächtlich die Rechnung machen / man werde ihnen vilmehr zukommen laſſen / als ſie außgegeben / ſeitemahl ihre Verdienſten / wie ſie ſich einbilden / gantz anders beſchaffen ſeynd / als die jenige / ſo ſie außruffen. Hingegen aber wollen ſie anderen theils / durch ihr Stillſchweigen / mit deme ſie das hoch-verdiente Lob einer außerleſenen Tugend vertuſchen / oder vilmehr durch die Boßheit / mit der ſie ſelbige gantz verſtalten / ihnen ſelbſt das Anſehen vorbehalten / ſo ſie anderen abſprechen. Wie wolte aber der Neid die Vortrefflichkeit einer un-

gemeinen Tugend beſſer an den Tag geben können/als mit ſolchem Stillſchweigen? oder was für Fund müſte er erdencken/ der beſſer abgienge/ der Tugend einen Glantz zuerwerben/als daß er ſich bemühet/ ſie zuverfinſteren? Man kan zwar einwenden/ es geſchehe nur gar zu offt/ daß die jenige/ ſo die Ehrabſchneidung anhören/ ihr auch Glauben geben/und alſo welche ſie antaſtet/ nit ſcheinbar/ ſondern nur verſchreyet werden. Das kan man einwenden/ will es gar nit in Abred ſtehen/ doch iſt das mein gäntzliche Meinung/ die Läſter-Zung könne keinen hintergehen/ als nur die unbeſcheidene Gemüther. Und was ligt wohl einem rechtſchaffnen Mann daran/ daß er im üblen Wahn iſt bey den nichtswerthen oder thorrechten Menſchen? Vilmehr meinte ich/ er ſolte ſich ſchemen einiges Lob oder Gutheiſſung anzunehmen von einem Laſterhafften oder Thoren/ angeſehen ein frommer Mann in hefftigen Argwohn eines böſen Lebens gerathen kan/ wann man nur weiß/ daß ihme ein laſterhaffter Menſch günſtig iſt; Das Lob von einer laſterhafften Zungen iſt vilmehr eine Auffrupffung dem jenigen/ der es geduldet; Weil man gar leicht muthmaſſet/ die Gleichheit/ die ſonſt eine Mutter iſt der Lieb/ ſeye auch Urſach an ſolcher Schätzung. Machet nun ſolches Lob der Böſen/ daß man an der Unſchuld der jenigen zweiflen muß/ die ſie zu ehren ſcheinet/ſo iſt ja kein Zweifel/ ihre Schmähung diene der Tugend anſtatt einer Lob-Rede. Damit wir aber zu dem Haupt-Beweiß ſchreiten/ welcher zeigen ſoll/ daß die Ehrabſchneidung

unſere

unſere Glory vermehre; iſt es nit waar/ daß der Menſch keinen kräfftigeren haben kan/ als wann er ſiht/ daß er durch ihr zuthuen bey vornehmen wohl verdienten Leuthen in hohe Schätzung kommet? In Waarheit iſt die Tugend dem Verleumbder vil ſchuldig/umb daß er verhindert/daß ſie ſich ihren Werth nit vergelten laſſe mit eitelem Geplauder/indem er ihr entziehet den Geſchmack einer nichtswerthen Süſſigkeit/ welche die Schmeichlerey ſo freygebig ausſpendet. Das heiſſet/ der Unſchuld ein unlaugbares Recht und gantz befugten Zuſpruch zu allem Lob/ und Preiß/ guter verſtändigen Leuthen zuerkennen/ wann ſie kein Lob bekommet von Böſen und Wahnwitzigen. Ich weiß nit/ wie es geſchicht/ daß ein böſer Mund/ den Verdienſt der guten verunreiniget/ und trifft das Anſehen der guten wohl in ein unſaubares Orth/ wann es bey den Böſen Platz findet. Iſt derohalben lauter Gewinn/ von den Böſen geſchändet werden/ ſeitemahl ihre Verweiß/ der Tugend für Lob-Reden dienen/ und hingegen ihre Lob-Reden die waare Verdienſten zweifelhafftig machen. So folget auch/ daß die Läſter-Zung uns herrlich machet/ weil ſie Urſach gibt unſer Leben zu prüffen durch die vorwitzige Nachſuchung einer ſolchen Erforſchung/ die nur zweiflet/ damit ſie deſto beſſer verſichert ſeye. Niemahl ſchauen die Menſchen mit mehrer Auffmerckſamkeit auff die Sonn/ als wann eine Wolcke ſie verfinſteren will/ was ſie alsdann zuverhüllen angeſehen iſt/ das macht ſie mehr ſcheinbar/und ſolte man meinen/ diſes groſ-

ſe Welt-Liecht/ wolte es dem Ehrbegierigen Frauenzimmer nachthuen/ welches die Schönheit der Farb mit einem ſchwartzen Flohr mehr ſichtbar macht/ mit deme es doch angeſehen ſeyn will ſelbige zudecken. So kan man auch nit verneinen/ daß die Ehrabſchneidung bißweilen Urſach gibt/ zugedencken/ als beſäſſen wir eine Tugend/ die uns doch nit beywohnet; gleichwie jene Flecken/ die ſich in den Geſtirnen zeigen/ etliche bereden/ daß ſie glauben/ in ihren Kugelen ſeyen noch andere Welt-Kugelen eingeſchloſſen/ die der unſerigen an Schönheit und Reichthum weit überlegen. Und darumb iſt eine tugendſame Perſon nit wenig ſchuldig der Verleumbdung/ daß ſie in ihren guten Rueff etliche Mackelen einſtreuet/ welche mit ihrem Gegenſatz/ deſſelbigen Glantz nur heller machen/ und der Tugend eine ſolche Decken überwirfft/ auß welcher ſie nur ſichtbarer und ſicherer hervor ſcheinet. Ohne Zweifel iſt es vil/ daß man bey tugendſamen Leuthen in einer Schätzung ſeye/ aber noch vilmehr Ehre iſt darbey zuerhalten/ wann man unter ihre außerleſene Zahl gehöret. Diſen guten Dienſt haben wir von der Läſter-Zung zuerwarten/ welche uns den Gottſeeligen Seelen zugeſellet/ denen ihre Boßheit nit verſchonet hat. Und gewißlich wann der Ehrabſchneider uns nichts anders gutes erwieſe/ als daß er uns eine Schätzung bey den Frommen zuwegen brächte/ ſo wurde bey Geduldung ſeiner Boßheit/ uns ſolcher Troſt nit klecken; Zum wenigſten muß man bekennen/ daß die Erquickung/ welche von ſolcher Behertzigung her-

herrühtt/ die jenige Reinigkeit nit haben wurde/ welche allein über frommne Seelen etwas vermögen ſoll. Was eine rechtſchaffne Tugend anfriſchet/ die Unbild der böſen Zungen mit Gedult zu übertragen/ iſt diſes/ daß je weniger wir vor den Menſchen ſcheinen/ deſtomehr unſer Namen vor GOtt bekant iſt. Man ſagt/ daß der Mond / wann er gegen der Erden herab/ voll zuſeyn ſcheinet / alsdann gegen dem Himmel hinauff gantz finſter iſt; Und hingegen wann er uns hie herunden finſter zuſeyn geduncket / ſein Liecht verdoppelt gegen denen/ die auff ihn von oben herab ſchauen. Eben alſo gehet es gemeiniglich mit der Unſchuld; wann ihr Glantz vor den Augen der Menſchen ſchimmeret / ſo verbleicht er gewiß vor den Augen GOttes/ geſchehe es gleich/ umb daß ihn die eitele Ruhmſichtigkeit erſtecket / oder daß die Göttliche Augen von ihme abgewendet werden. Unter der Schätzung GOttes und der Menſchen hat es diſen Unterſcheid/ daß von jener der Verdienſt allzeit wachſet / weil ſie deſſelbigen Grundfeſte iſt/ von diſer aber nur gar zu offt abnimt. Villeicht iſt deſſen die Urſach/ daß die Güte unſers höchſten Monarchen verbunden ſeyn will/ eine Tugend zuverthädigen / die nichts anders ſuchet als allein ihme zugefallen; Und daß die Verachtung alles menſchlichen Urtheils ihne nöthiget/ der jenigen acht zuhaben/ denen nichts anders angelegen iſt/ als von ihme ein Lob zuerhalten. Ohne Zweifel hat David diſe Urſach wohl ergründet/ da er nichts anders vorwendet / umb von GOtt ſeine Verthädigung zuerhalten/ die er

erwartete/ und das Lob ſo er verlangte/ als weil die Läſterer ſeinen guten Namen angegriffen hätten/ **Mein GOtt**/ ſagt er in dem 108. Pſalmen/ **Verſage nit meiner Tugend den Ruhm/ den ſie verdienet/ dann die Sünder und Heuchler haben ihr Gottloſes und falſches Maul wider mich auffgethan / und reden wider mich mit falſchen Zungen.** Und wer wolte nit gern vor aller Menſchen Augen verborgen ſeyn/ umb den Göttlichen zugefallen? Wer ſoll nit freywillig abſagen jenem Glantz/ der von menſchlichen Lob nur in der Lufft verflodert/ und ſich nit ſehnen nach jenem unſichtbarlichen Liecht/ ſo von dem Göttlichen angeſtrahlet wird? Einen großmüthigen Menſchen zubereden/ daß er den eitelen Affter-Schein/ welchen die menſchliche Lob-Reden anzünden/ verachte/ brauchet es nit mehr/ als daß er wiſſe/ ſeine Tugend ſeye bey dem Himmel wohl angeſehen/ jedoch damit man die Sach/ wie ſie es erfordert/ erwege/ ſo wird ſich befinden/ daß die Verleumbdung ein Schleyer iſt/ deſſen ſich ſeine Vorſichtigkeit bedienet/ umb unſere Tugend zuverwahren: Welche er etliche wenig Tag zuverhüllen pfleget/ damit ſie hernach vil hundert Jahr lang ſcheinbar werde. Gleichwie es den Verdienſten der Unſchuld keinen Nachtheil bringet/ daß ſie vor der Welt unbekant bleibe/ alſo kan es ihr groſſe Gefahr zuziehen/ wann ſie den Leuthen kund wird. Wer will es einem Vormünder verargen/ wann er ſein Pflegkind nit laſſet bekand werden/ umb ſeine Perſon in Sicherheit zuſtellen? Und kan auch einer ſo undanckbar ſeyn/

daß

daß er nit lieb habe eine Güte/ die ſich umb unſeren Nutzen ſo eyferig annimt / daß ſie mit allem Fleiß nachdencket ſelbigen zubefördern ? Ich weiß zwar wohl / daß noch heutiges Tags unſchuldige Seelen hier auff Erden verfolget werden/ die ſchon längſt dort oben im Himmel triumphierlich obgeſieget haben. Das laſſet aber GOtt nit gar zu offt geſchehen/ ſondern wir ſehen im Widerſpiel/ wie ich ſchon gemeldet hab/ daß die Unterruckungen/ ſo GOtt der Tugend in diſem Leben widerfahren laſſet/ nur angeſehen ſeyn/ umb ſie nach dem Todt herrlicher zumachen/ auch vor den Augen der Menſchen/ deren Urtheil wir gleichwohl nit vil nachzufragen haben. Wer wurde von Marinis, und vilen anderen dergleichen Perſonen etwas zureden finden/ wann GOtt nit verhengt hette/ daß ſie von der Läſter-Zung wären verſchreyet worden. Jene Schand in der ſie ihr Leben zubringen muſten/ iſt ſie nit reichlich erſetzet worden/ durch den herrlichen Nachklang/ den ſie bey aller Nachwelt / noch auff heutigen Tag erhalten ? Die der Mahler-Kunſt nit erfahren ſeyn/ werden ſich leichtlich einbilden/ der Künſtler wolle ſein Werck muthwillig verderben/ wann er die ſchwartze Farben aufftraget / und den Schatten vertieffet/ von diſer Vertieffung aber/ welche das Blath zu durchtringen ſcheinet/ werden die Bildnuſſen darinnen nur ſchöner erhöhet / und wann das Aug von ſolchen finſteren Pimſel-Zügen nit eingeſchranckt wäre/ ſo wurden vil Sachen ihme nit alſo kunſtreich entfernet vorkommen.

Nichts macht die Gedult also vollkommen/ als die Verleumbdung.

Die Achte Red-Verfassung.

ES ist dem Menschen nit weniger angebohren/ seiner erlittenen Unbilden Rach zuverlangen/ als den Bequemlichkeiten deß Lebens nachzutrachten. Auff eben dem Grund / auff welchen seine Lieb ruhet/ steuert sich auch die Regung seines befugten Hasses. Man bemühet sich mit eben so grossen Eyfer dem jenigen zuentgehen/ so unserer Anmuthung zuwider ist/ als zu erhalten das jenige /so ihr annehmlich/ seitemahl so wohl diser/ als jener Antrib/ beyde/ auff den Ruhe- und Wohlstand zielen der jenigen / denen sie beywohnten. Auß welchen wir nun zulehrnen haben/ warumb die Natur/ welche den Thieren so vil Mittel und Werckzeug gegeben hat / umb ihre Vollkommenheit und Vergnügung zu erlangen / sie auch mit Waffen versehen habe / mit denen sie sich deß Genusses versicheren könten. Der Löw zeiget sich eben so begierig seinen Feind zu überwinden/ als seines Raubs zugenieſſen/ ja es hat das Ansehen/ die Anmuthung empöre sich vil häfftiger wider das/ so uns zuschaden suchet / als sie sich reitzen lasset von deme/ so uns gutes verspricht. Die Ursach ist diſe : Weil es gewiß ist / daß die Genieſſung der Ergötzlichkeiten uns

ben

bey weitem nit ſo empfindlich zu dem lebendigen tringet/ als die Erduldung der Schmertzen/ und darumb treibet uns unſer eigner Nutz/ daß wir zum wenigſten eben ſo groſſen Widerwillen haben gegen deme/ ſo uns verdrießlich/ als Begierd gegen deme/ ſo uns annehmlich. Uber das ſo gedeyet alles gute/ was wir mit Vergnügung beſitzen/ nur zu einem beſſeren und bequemlicheren Weſen/ das böſe aber/ ſo wir gedulden/ führet zu endlicher Zerſtörung deß Weſens ſelbſt. Nun aber iſt kein einiges Thier/ werde es gleich von natürlichen Antrieb geleitet/ oder von beywohnen der Vernunfft angeführet/ welches nit lieber mangelhafft ſeyn/ wolle an einem guten/ als gar nit ſeyn/ und darumb haben wir mehr abſcheuen von dem Böſen/ als Neigung zu dem Guten. Wann aber alle Thier alſo beſchaffen ſeyn/ daß ſie mehr fliehen was ihnen ſchadet/ als nachjagen deme/ was ihnen nutzet/ ſo kan ja freylich dem Menſchen ſolche Eigenſchafft nit mangelen/ ſeitemahl die Ubel/ ſo er zugedulden hat/ ſehr groß ſeynd/ und hingegen das Gute/ deſſen er genieſſen kan/ ſehr gering iſt. Alle Gliedmaſſen ſeines Leibs ſeynd ihren beſonderen Schmertzen unterworffen/ und gar wenig der Wollüſten fähig/ die Empfindung deß guten wehret kaum einen Augenblick/ deß böſen hingegen dauret vil Jahr lang. Und ſo wir von den Ungelegenheiten deß Leibs ſchreiten wollen/ zu denen/ welche der Seel zuſetzen/ ſo darff man gar nit zweiflen/ daß gleichwie diſe eines weit gröſſeren Guten berauben/ alſo ſie auch vil bitterere Schmertzen ver-

ursachen. Auß deme zuschliessen ist/ daß nichts schwerer ist/ als eine Läster-Zung gedulden/ seitemahl ihre Boßheit sich machen darff an den reichesten Schatz unserer Seelen/ dessen sie uns zuberauben suchet. So setzet auch der weise Mann die gröste Stärck in deme / daß man die jenige Gemüths-Regungen innhalte/ die von der Rachgierigkeit herrühren / indem er den Außspruch gibt/ daß/ der selbiger ungestümen Empörungen mächtig ist/ stärcker seye/ als einer/ der feste Stätt überwältiget. *Prov.* 16. Weil nemlich/ der einen äusserlichen Feind übermannet/nur mit einem zuschaffen hat/ der geringer ist/ da hingegen der sich selbst zuüberwinden weiß/ einen solchen Feind angreiffet/ der ihme selbst gleich ist. Man kan auch wohl sagen / und ist ihme in der Waarheit also/ daß der Sieg einer Seele über die Empfindung einer Unbild / keine Würckung seye einer natürlichen sittlichen Tugend/ sondern ein Werck/ und zwar ein Wunderwerck der Gnad deß Erlösers. Cassianus erzehlet/daß etliche Abgötterer/ nachdem sie einem armen Einsidler tausenterley Schmachen und Unbilden angethan / ihne hernach spottweise gefragt haben : **So sage uns dann Alter/ was hat dein** JESUS CHRISTUS **für ein Wunderwerck gethan?** Der fromme Diener GOttes / ohne einiges Zeichen eines Unwillens / oder Verdrusses über ihren Muthwillen / antwortete gantz sanfftmüthig : **Das hat er gethan/ daß ich euere Unbilden nit achte.** Freylich ist ja das Wunders gnug / in Bedenckung der hitzigen Begierd/ die wir haben uns zurächen.

Nur

Nur leyden / und zwar leyden in Ehr und Anſehen / iſt ein Unglück / welches ſowohl den Zaghafftigen/als Starckmüthigen begegnen kan/aber leyden / und darzu ſchweigen / das iſt eine Unterwindung von einem recht heldenmäſſigen Gemüth. Der einem armſeeligen Menſchen auffzulegen wolte ſtillzuſchweigen / wann er gezwungen wird zu leyden / der wurde ein neue Verfolgung außgeſunnen haben / die den erſten feindlichen Tyrannen der Unſchuld nit eingefallen iſt. Es ſeynd wohl ſolche wilde Ungeheuer geweſen / die den Gebrauch der Elementen den jenigen verbotten haben / denen jhre Grauſamkeit nachgeſetzet / doch haben ſie den Troſt der Zähren und Klagen jhnen nit verwehret. Die Zähren ſeynd ein ſo rechtſame Steuer / die man ſchuldig iſt den Trangſalen / daß uns die Freyheit darzu nit kan geſperret werden. Die Natur iſt ſo beſcheiden geweſen / daß da ſie uns mit groſſen Trangſalen beleget / auch die Zähren gegeben hat. Das Aug / welches ein lebendiger Spiegl iſt / und eine beſeelte Sonne der kleinen Welt / iſt uns gegeben worden nit ſo ſehr / umb die Schönheiten diſes ſichtbarlichen Welt-Kreyſes anzuſchauen / als deſſen Unglück zu beweinen; wie uns auch die Zunge mehr vonnöthen iſt zum Klagen / als zum Reden. Und iſt auch die Erquickung / welche man in einer Trübſal von den Zähren empfanget / alſo unſträfflich / daß auch die ſtrengeſte Gemüther den Gebrauch derſelbigen nit tadlen können. Die Heilige haben geweinet / ja was mehr iſt / ſo ſeynd die Propheten mit den gemeinen

meinen Thränen / ſo ſonſt auß den Augen zu rinnen pflegen / nit zu friden geweſen / ſeytemahl ſie jhnen gantze Flüß ſolches geſaltzenen Augen-Waſſers gewünſchet haben / die niemahl außtrocknen könten. Der jenige ſelbſt / den uns der Himmel als ein Ebenbild einer unüberwindlichen Beſtändigkeit / vorgeſetzet hat / Iob. 16. wolte ſeinen Thränen das Außlauffen nit ſperren / damit wir nit etwan vermeinten / es wäre jhme diſes Mittel zuwider. Alle diſe Erwegungen geben uns ſonnen-klar zu verſtehen / daß wir nit weniger befugt ſeyn zu klagen / als wir offtermahl genöthiget werden. Ich bin deß Vorhabens gar nit / daß ich wolle die erſte Regungen deß Schmertzens beſchnarchen / noch auch beweiſen / als könte ſambt den Thränen / keine rechtſchaffne Gedult beſtehen. Man kan ja nit laugnen / daß die Gnad auß ſolchen kleinen Gemüths-Empörungen noch groſſe Tugenden zeitig machen könne: Wie die Heilige / kan man wohl leyden / und ſich dannoch beklagen / damit man aber leyde wie der Heyland ſelbſt / iſt vonnöthen / daß man zu ſeinem Leyden auch ſchweige: das Stillſchweigen in den Verfolgungen iſt eine Tugend auß ſeiner Schul / und ein Exempel auß ſeinem heiligen Leben. Jener Prophet / der die gantze Marter deß Heylands gantz klar vorgeſehen / hätte uns ſeinen letſten Tods-Kampff nit gnugſam beſchriben / wann er nit außtrucklich gemeldet hätte von ſeinem Stillſchweigen. Iſai. 53. Und eben diſes verurſachte auch in den ärgſten Mißgönneren / die vor Neid hätten bärſten mögen / eine

Ver-

Verwunderung / auß diſem warde er für einen GOtt erkennet / wiewohl Er damahlen nichts mehr übrig hatte von der Geſtalt eines Menſchen. Die hertzhaffte Lieb deß groſſen Heylands / wäre nit vergnügt geweſen / mit freywilliger Ubertragung allerhand Peynen / wofern er nit zu denſelbigen noch vilerley erſunnene Umbſtände beygefügt hätte / die jhm die Peynen vergröſſerten. Er wolte auch noch darzu ſeinen heiligen Mund in den Staub der Erden ſtecken / Thren. 3. das iſt / wie der H. Ambroſius diſe Stell deß Propheten Jeremiæ außleget / es müſſten alle Tugenden auff ſeinen Lefftzen Schildwacht halten / umb ſeine Gedult zu vermögen / daß ſie ſich auch ſo gar mit keinem einigen Seufftzer tröſten wolte / einer auß den gelehrteſten Männeren jetziger Zeiten haltet diſes Stillſchweigen JESU für ſein gröſtes Leyden / ſeytemahl diſer Zwang / welcher ſeinem Weinen und Klagen den Paß ſperrete / ſeinen Schmertzen wider zum Hertzen triebe / umb von dannen wider neue Stärck zu holen. Und kan man gewißlich nit zweiflen / die Gedult werde gäntzlich geleutert durch ſolches ſcharpffe Stillſchweigen / angeſehen / der Heyland ſelbſt hat ſtum̃ werden wollen / umb recht vollkommen zu leyden. Und was braucht es noch ferneren Beweiß bey einem ſo herrlichen Exempel? Ich will alſo nit ſagen / daß es eine groſſe Schwachheit andeutet / daß man ſich ſteuert an alles / was uns zu erſt begegnet. Und daß eine Seel / die ſich gar leicht über jhr Ubel beklaget / ſelbſt bekennet / daß ſie überwunden ſeye.

Hin-

Hingegen der bey aller Verfolgung böſer Zungen / veſt verbleibet in ſeiner Starckmütigkeit / und ſo gar ſeiner eignen nit ein Wort zu reden erlaubet / der zeiget / daß er ſchon über jhren Neid und Haß geſtiegen ſeye / der H. Franciſcus Borgia pflegte zu ſagen / daß die Ubertragung einer unbefügten Nachrede eine geiſtliche Marter ſeye. Gewißlich wann die letſte Prob unſerer Lieb genommen wird von diſen letſten Unterwinden unſerer Hertzhafftigkeit / ſo muß man ja ſchlieſſen / daß die gedultige Ubertragung einer Verleumbdung vil beſſer unſere Treu erweiſet / als der Tod deß Leibs / ſeytemahl wir auff ſolche Weiß zu friden ſeyn / bey den Menſchen unſer Anſehen zu verlieren / welches wir höher ſchätzen / als das Leben ſelbſt. Nur die Strauſſen allein haben einen ſo guten Magen / daß ſie ſich nähren von den Steinen / die man jhnen nachwirfft: alſo auch ſeynd keine andere / als nur die großmüthige Seelen / welche jhnen einen Nutzen zu ſchaffen wiſſen auß den Unbilden / die wider ſie geredet werden. Die Meer-Muſchelen empfangen keine Perlen / alswann es witteret / und donneret: die köſtlichſte Myrrhen flieſſet nit auß jhrem Baum / alswann man jhn auffritzet und verwundet. Eben das begegnet ja freylich den edleſten Seelen / deren Tugend niemahl zu rechter Vollkommenheit gelanget / ſie werde dann von der Läſter-Zung recht außgeleutert. Wann aber jhr groſſes Gemüth / bey aller wohl befugten Empfindlichkeit ſich mit keinem eintzigen Wort vernehmen laſſet / alsdann erſt zeiget es eine voll-

kom-

kommene Gedult / weil ſeine Marter biß auffs höchſte kommen. Gemeiniglich wird ſonſt der Schmertzen durch Zähren und Seufftzer geringert / und darumb ſobald eine ſtarckmüthige Gedult jhnen die Augen / und den Mund ſchlieſſet / ſo ergieſſen ſie ſich in ſolche Flutten / welche mit jhrem Zurucklauffen das Hertz überſchwemmen und erſtecken können / weil jhnen das Außlauffen nit geſtattet wird. Dahero David ſagte / Pſal. 38. ſein Schmertzen wäre durch ſein Stillſchweigen erneuert worden. Was uns aber zu ſolcher ſtandhafften Gedult anfriſchen ſoll / iſt neben dem Gewinn unſers Verdienſts / welcher gantz rein verbleibet / auch diſes: daß wir unmöglich unſere Lieb gegen GOtt beſſer erweiſen können / als daß wir ohne Murren ein Ubel außſtehen / welches er über uns auß ſonderbarer Barmhertzigkeit verhenget. Dann was ſuchet wohl ſeine Güte durch ſolche Verhengnuß / welche den böſen Zungen die Freyheit laſſet / uns anzutaſten? Freylich nit begehrt Er dardurch unſere Tugend / mit Verſchwärtzung derſelbigen / zu vernichten / ſondern mit Trangſalen zu erhalten. Wer derohalben leydet ohne Klagen / der hilffet GOtt zu ſeinem Vorhaben / und machet ſich zu einem Vollzieher ſeines heiligſten Willens. Jemehr er ſich zwinget in ſeinen Schmertzen zu ſchweigen / deſtomehr gibt er Vorſchub zu Erfüllung ſeines Verlangens. Was für groſſe Ehre iſt es einem armen Geſchöpff / daß es die Anſchläg ſeines Erſchaffers beförderen / und jhm ſelbſt abbrechen kan in einer Erquickung / die zwar

der

der erforderten Gleichförmigkeit mit dem Göttlichen Willen nit zuwider lauffet / weil es weiß / daß ſeine Vollkommenheit durch ſolchen Abbruch vermehret wird? Und diſes erzwungne Stillſchweigen verlieret nichts von ſeinem Verdienſt / ſeytemahl der gantze Zwang herrühret von der Freyheit deß jenigen / der jhme ſelbſt die Ubung ſolches Weinens und Klagens ritterlich verſaget. Keiner / als der jenige / der es ſelbſt erfahret / weiſt zu ſagen / was für Marter es ſeye / Stillſchweigen / wann unbeſcheidene Zungen von uns Ubels reden. GOTT allein weiß auch zu ſchätzen den Verdienſt ſolches Stillſchweigens / welches herrühret von ſchuldigſter Verehrung ſeiner verborgnen und von Ewigkeit her geſchloſſnen Anſchlägen. Auß dem ich ſchlieſſe / daß nit mehr zu zweiflen / eine auß den vornehmſten Ubungen Chriſtlicher Großmüthigkeit ſeye / vil leyden / und wenig klagen / oder damit ich meinen Gedancken mit zwey nachtrucklichen Worten beſſer erkläre: **Leyden und Schweigen.** In diſen iſt beſtanden die gantze Unterrichtung / welche von der allerſeeligſten Jungfrauen empfangen hat jenes tugendſame Frauenbild / deme die Abtey deß H. Stephani zu Reims ſeinen Anfang ſchuldig iſt / von welcher hernach auch das gantze Cloſter diſe zwey köſtliche Wort für ſeinen ewigen Denckſpruch genommen hat. Angeregte heilige Jungfrau hatte ſich einesmahls in ein Bett-Kämerlein deß Gartens allein beyſeits gemacht / umb alldort nach Belieben zu weinen / und mit aller Freyheit der Mutter der Barmherzig-

hertzigkeit jhr Leyden zu klagen / da hörte ſie auß jhrem Mund deutlich diſe Wort : **Leyde und ſchweige.** Glüſeelig der jenige / welcher durch ein: heldenmüthige Bezwingung aller Ungedult / ſich bey ſolcher Ubung haltet / ſeinem liebſten Heyland zu Folg / von deme er die Vergeltung ſolcher Uberwindung ſeiner ſelbſt einmahl reichlich zu erwarten hat.

Wie weit man ſchuldig ſeye / ſeinen guten Namen zu erhalten.

Die Neunte Red-Verfaſſung.

DIſe Frag zu erörteren iſt nit ſchwär / wann man nur eins wird / daß der Menſch Herr und Meiſter iſt über ſeinen guten Namen / und der Verluſt deſſelbigen alſo jhn allein trifft / daß er ſich weiter auff keinen anderen erſtrecket. In ſolchem Fahl könte wohl etwan einer gar zu verſchwänderiſch ſeyn / niemahl aber auff einiger Ungerechtigkeit betretten werden. Ja was noch mehr iſt / gleichwie es einen ſonderbaren Heldenmüth zeiget / wann man die Güter deß Glücks unter die Füß legen kan / alſo wäre es auch ein nit geringes Zeichen der Hertzhafftigkeit / wann man zu Zeiten eine Ehr in die Schantz ſchlüge / die man zu verthädigen gleichwohl gnugſamen Fug hätte. Hat man doch wohl die jenige geprieſen / die villeicht nur von einer eitelen Ehrſucht angetriben / jhr Gold und Silber in

das Waſſer geworffen haben/warumb ſolte dann den jenigen jhr Lob abgeſprochen werden / die auß Lieb der Tugend / und höheren Antrib/dem alle Empfindlichkeit der Natur weichen muß/ſich jhres Rechts verzeyhen/ welches ſie haben / jhren guten Namen bey den Leuthen zu erhalten. Cajetanus der in ſeinem heiligen Orden wohl für einen anderen Thomas kan gehalten werden / iſt nit diſer Meinung / ſeytemahl er vermeinet / unſer guter Namen ſeye nitmehr in unſerem Gewalt/ als ein anvertrautes Gut / darumb wir dann / ſeines Bedunckens / eine Ungerechtigkeit begehen/ wann wir zum Verlurſt deſſelbigen gar zuvil nachſehen. Diſer vornehme Lehrer will behaupten/ die Ehr ſeye ein mittleres Gut unter den Reichthumen / und dem Leben / doch komme es näher zu diſem / als zu jenen. Auff diſen Satz / ſtehet es nitmehr in deß Menſchen freyer Willkuhr / daß er ſich ſeinen guten Namen nehmen laſſe/als daß er einen Armb oder ein Aug von dem Leib hingebe. Und warumb wurde uns ſonſt der weiſe Mann ermahnen / Eccli. 41. unſers guten Namens embſige Sorg zu haben / wann wir nach Belieben denſelben verſchwenden könten. So hätte auch der H. Auguſtinus nit ſagen därffen / daß unſer guter Namen dem Nächſten zugehöret / wann wir frey nach Belieben mit jhme zu ſchalten und zu walten hätten: was Fug hätten wir die jenige zu ſchelten/die ſelbigen auß der Acht laſſen / und ſie einer Grauſamkeit zu ſtraffen/ die vilmehr für großmüthig angeſehen ſeyn ſolten? Ja wann wir die Waarheit bekennen wollen /

ſo

ſo müſſten wir das erſte Geſatz der Welt / welches iſt das natürliche einer Ungerechtigkeit bezüchtigen / daß es uns ſo ſtreng eingebunden / eines anderen guten Namen zu erhalten / da es uns doch geſtattet hätte / mit dem Unſerigen ſo liederlich umbzugehen. Und damit wir allein reden von der Lieb / die ein jeder jhme ſelbſt ſchuldig iſt / wäre das nit ein gantz unvernünfftiger Haß / ſich ſelbſt freywillig berauben wollen eines Schatzes / welcher unvergleichlich köſtlicher iſt als die Reichthumen / denen zu Lieb gleichwohl ein unverſtändiger Menſch ſich nit ſcheuet in den gegenwertigen Tod hinein zu lauffen ? diſer gantze Diſcurs erweiſet aber nur allein / daß wir mit allem Recht befugt ſeynd / unſere Ehre zu retten / und daß wohl bißweilen einige Verblendung mit unterlauffet / wann man dero Verluſt gar wenig achtet. Es kan aber hierauß keines Weegs geſchloſſen werden / daß wir nit darüber vollmächtigen Gewalt haben / welches gleichwohl hätte müſſen erwieſen werden / wann ſelbige Saumſeeligkeit für ſträfflich ſolte gehalten werden. Wievil hat man Heilige gefunden / welche in den häßlichſten Verleumbdungen / der Vorſichtigkeit GOttes ſich gäntzlich ergeben haben / ohne daß ſie den Mund auffthuen wolten / ſich zu verthädigen ? Wiewohl jhr tugendhaffter Wandel angegriffen wurde nur auß falſchen Argwohn eines auffgedichteten Laſters / und es offtermahl nitmehr brauchte als ein einiges Wort / umb ſich für unſchuldig zu erweiſen / ſo haben ſie doch lieber groſſe Schand außſtehen wollen / als ſich dem

Urtheil ihrer abgesagten Feinden entziehen. Nun die jenige verdammen wollen / die GOtt gecrönet hat / das wäre ja nichts anders / als GOtt mit in die Sünd ziehen / oder zum wenigsten freventlich gedencken / Er belohne und heisse gut die Thorheiten der Menschen. CHRISTUS unser Heyland / dessen Thun und Lassen das einige Muster und die Richtschnur seyn soll deß Unseligen / wurde sich ja freylich umb Erhaltung deß guten Namens mehrer beworben haben / wann es ein Gut wäre / daß man ohne Sünd nit könte Preiß geben. Man weisst / daß er sein Leben zu erhalten / auch Wunderzeichen gewürcket / nit aber ein einiges Wort verlohren / umb sich zu versicheren von den Verleumbdungen der bösen Zungen. Hat er nit selbst gesagt / er seye nur in die Welt kommen / seines Vattern Ehr zu befördern / für die Seinige aber trage er wenig Sorg / als gienge es ihn gar nit an? Damit wir aber nichts schliessen / als auff lauter vernünfftige Grund-Beweiß / so ist gewiß / daß wir unseren guten Namen hingeben können / ohne Sünd / wann sich behaupten lasset / daß er unter die Güter gehöret / die wir uns durch unseren Fleiß und Arbeit zuwegen gebracht haben. Keiner wird ja sagen dörffen / daß ein Mensch / der zusiht / daß man ihm die Kästen außsuchet / und nit schreyet / ein Dieb seye seines eignen Gelts / weil er nemblich darüber Herr und Meister ist; und wann ers geben darff / so darff ers ja auch gedulden / daß mans ihm nehme. Die Ursach dessen wird genommen von dem Recht / welches wir haben über

die

die Sachen / die wir ſelbſt gemacht haben / und deren wir gleichſam Erſchaffer ſeyn. Nun iſt klar / daß wir uns den guten Namen ſelbſt machen / ſonſten wann der Glantz / der von der Tugend außgehet / nit uns eigen zugehörte / ſo wurden wir ſelbſt Mörder an unſeren guten Wercken / ſo offt wir entweder die Würckungen derſelbigen verdecken / oder jhren Schein erſtecken wollen. Und doch iſt noch keiner unter den Gottsgelehrten gefunden worden / der ſagen dörffte / daß es eine Sünd ſeye ein gutes Werck verborgen halten / oder daß man widergeben müſſe / was man heimlich Allmoſen gegeben hat. Wer weiß nit / daß ich in vilen Begebenheiten meinen guten Namen in die Schantz ſchlagen / und mich der Schätzung / ſo man von meiner Tugend haben mag / begeben kan / wann es nur umb den Galgen oder umb die Galeern zu thun iſt. Wer weiß nit / daß es eine verdienſtliche Sach iſt / eine verborgne Sünd offenbaren / wann ſolche Offenbarung für eine Vorſorg dienet / in vorfallender Gelegenheit keine neue zu begehen. Wer weiß nit / daß wir ſchuldig ſeyn die Ehr wider zugeben den jenigen / denen wir ſie abgeſtohlen haben / auch mit Nachtheil der Unſerigen / im fall daß ſichs nit leichter thun laſſet? wer weiß nit / daß es uns gantz frey ſtehet / unſer eigne Laſter zu vermähren / wann ſolche Vermährung uns zur Demuth helffen kan / oder daß wir eine andere Tugend-Ubung darauß ziehen können? Niemahl wurde man jene offentliche Bekantnuſſen geſtattet / noch auch gerühmet haben jene hertz-

haffte Gemüther / die uns groſſe Bücher mit den Laſterthaten ihrer Jugend angefüllet / hinterlaſſen haben / wann es für ſtraffmäſſig wäre gehalten worden / ſeine eigne Miſſethaten offenbahren. Es hätte aber anders nit können erlaubt ſeyn / auff beſagte Weiſe mit unſerem guten Namen umbzugehen / wann wir nit deſſen Meiſter wären. Es gilt ja nit / einem anderen das Seinige abſtehlen / und darvon Allmoſen geben / oder was man ſonſt ſchuldig iſt / wider zuſtellen / ſonſten hieſſe es eben ſovil / als mit Entrichtung einer alten Schuld eine neue machen / und ein Laſter begehen durch eben die Buß / mit welcher man ein anders ſolte abbüſſen. Zu diſem kan man auch das noch beyfügen / daß nach Meinung auch der jenigen Lehrer / die das Widerſpil behaupten / ein Menſch befugt ſeye einem anderen ſeine Schuldigkeit nachzulaſſen / die er auff dem Halß gehabt / die Ehr wider zu geben / die jhme ſeine böſe Zung abgeſtohlen. Welches alles dann klärlich beweiſet / daß wir vollmächtige Herren ſeyn unſers guten Namens / auſſer deme wir ſolche Freygebigkeit nit zeigen dörfften / wann es mit jhme eine Beſchaffenheit hätte als mit den natürlichen / nit aber erworbnen Güteren. So kan auch diſem gantzen Diſcurs ſeinen Nachtruck nit benehmen / daß man etwan ſagen möchte / man könne auch wohl ſein gantzes Recht abtretten / ſo man habe über den jenigen / von deme einem etwan die Augen außgeriſſen / oder ein andere Unbild ſeiner eignen Perſon zugefüget wäre worden / dann diſes gar leicht zubeantworten /

ten / daß nemblich der Verlurſt eines Augs / oder eines Glids an dem Leib / uns kein anders Recht zulege als über die Glücks-Güter unſers Feinds / ſeytemahl der Leib jhme nit zugehört / und darumb wann wir jhm bey ſolcher Begebnuß verzeyhen / wir gar nit die Händ ſchlagen in eines anderen Gut / ſondern nur die Unbild nachlaſſen / die uns geſchehen / und die Erſetzung deß Schadens / den wir bey ſolchem Verlurſt erlidten. Solte es aber möglich ſeyn / daß man uns den abgenom̃nen Armb / oder die abgehauene Hand widergeben könte / ſo wurde uns auch nit erlaubt ſeyn / etwas anders zu unſerer Befridigung zu nehmen / ſeytemal wir nit mehr ſeynd als Verwalter und Bewahrer eines Guts / ſo wir ſchuldig ſeynd in ſeiner Natur wider zu geben / wann es anders in unſerem Vermögen ſtehet. Derohalben dann unter diſen zweyen Gattungen der Güter ein groſſer Unterſcheid zu finden iſt / angeſehen der Verlurſt deß einen kan erſetzet werden / deß anderen aber gantz unerſetzlich iſt. Entzwiſchen aber iſt mein Vorhaben gar nit / daß ich gutheiſſen wolle die ſträffliche Saumſeeligkeit der jenigen / die jhres guten Namens gantz keine Acht haben / vilweniger begehre ich ſelbſt Anleitung zu geben / daß man einen ſo köſtlichen Schatz / als da iſt ein guter Leimud liederlich und unbeſunnen verſchwende. Ich weiß es gar wohl / daß uns die Gerechtigkeit manchesmahl verbindet / unſere Ehr zu beſchützen. Wann ſichs fügen ſolte / daß unſere Verunehrung auch einem anderen zur Schand gereichte / ſo iſt ungezweiflet / daß wir darein nit

verwilligen können / seytemahl in solchem Fall unser guter Namen uns allein nit mehr zugehöret / sondern es hat auch ein anderer daran etwas zu forderen / dessen gemeinschafftlichen Anspruch wir ihme nit vergeben können. Also können die Elteren ihre Ehr nit dahinden lassen / daß sie nit ihren Kinderen das gehörige Erbtheil verkürtzen. Es ist der gute Namen auß den jenigen Güteren / denen die Gesatz durch ein gewisses Recht / so die Rechtsgelehrte nennen Jus Substitutionis, Vorsehung gethan haben / damit sie von ihren eigenthumlichen Herren / nit also leicht könten verschwendet werden / wiewohl solche Güter in gantzer Waarheit ihnen zugehören / so können sie selbige doch nit mit Fug entwenden. Bekenne derohalben gar gern / daß der Elteren guter Namen / nach aller natürlichen Anweisung / Krafft benanten Rechts / ihren Nachkömlingen zukommen muß / also daß es ihnen gar nit freystehet / selbigen nach Belieben zu verschleissen. In solchem Verstand ist es auch waar / daß der gute Leimud der jenigen Personen / die dem gemeinen Wesen dienen / oder die einen Theil machen an einem politischen Staats-Leib / einem jeden auß denen zugehört / die solcher Versamlung einverleibt seyn. Besser zu reden / gehört er keinem absonderlich zu / sondern die gantze Gemeinde hat darüber zugebieten. Auß deme auch die Geistliche zu lernen haben / daß sie ihren guten Namen nit für eine Sach halten sollen / an der gar nichts gelegen / wann der Schand-Flecken / so ihren Personen angeschmitzet wird / der gantzen Versamlung

ſung anhangen ſolte / dero ſie nur der wenigſte Theil ſeyn. Wann wir nun nit mehr mit aller Freyheit über unſere Ehr zugebieten haben / als offt dero Erhaltung nothwendig iſt eine Schuld zubezahlen / die unſer Nechſter an uns zuforderen hat / ſo iſt ja noch vil gewiſſer / daß ſelbige nit in unſerer Willkuhr ſtehet / wann dero Verlurſt die Göttliche Ehre ſelbſt angreiffet. Alßdann ſeyn wir nit allein ſchuldig uns zubefleiſſen / daß wir einen guten Wahn bey den Menſchen erhalten / ſondern es muß uns auch wehe thuen das geringſte / ſo unſerer Tugend Leids geſchicht. Niemahl iſt ſolche Ehrſucht lobwürdiger / als wann ſie die Parthey führet unſers höchſten Monarchen. Und halte ich gäntzlich darvor / diſes einzige Auffſehen auff die Ehre GOttes und deß Nechſten habe zuZeiten mäſſigen können den Eyfer / und jenen unſchuldigen Haß / welchen vil vornehme Perſonen wider ſich ſelbſt getragen haben. Die ja freylich umb ihre Demuth beſſer zuverſicheren / gern alle Ehr wurden in den Wind geſchlagen haben / wann neben ihrer Beſchuldung die Göttliche / und deß Nechſten Ehr ungekräncket hette beſtehen können. Wer will laugnen (damit wir alſo von der Würckung auff den Urſprung kommen) der letſte Heil. Ignatius ſeye ein grund-geſcheider Mann geweſen / welcher doch zuſagen pflegte / daß wofern ihn die Ehre GOttes / und der Nutz ſeines Nächſten nit zuruck gehalten hetten / er keinen Abſcheuen wolte getragen haben / mit Hörnern auff dem Haupt / und vilfärbigen Federn bekleidet / durch alle Gäſſen der Statt

Rom herumbzulauffen/umb den thorechte Weiſen der Welt zu zeigen / wie wenig er ſich achtete ihres Urtheils und Wahns/ den ſie von ihm hetten. Iſt derohalben die Lieb allein die jenige / welche uns verpflichten kan/ daß wir unſeren guten Namen nit alſo leicht verabſaumen/ und laſſet ſich ſo wohl mit Exemplen/ als vernünfftigen Urſachen beweiſen/ daß wir ſelbigen nit ſchuldig ſeyn zuerhalten/ als da es die Schuldigkeit gegen unſeren Brüderen alſo erfordert. Wilwohl die Güter deß Glücks Früchten ſeynd unſers Fleiſſes und Arbeit/ ſo därffen wir ſie doch nit muthwillig verderben / ſo lang eine frembde Nothdurfft darvon einige Hilff hoffen kan/ und der ſie in das Waſſer werffen wolte / wurde eben ſo vil gute Werck ſambt ihnen verſencken/ als er Nothdürfftigen darmit hette beyſpringen können. Im fall aber unſere Verſchwendung keinem Menſchen Schaden brächte/ ſo muß man bekennen/ daß es nur ein groſſer Nutz wäre/ ſich entladen von Gold und Silber/ welches unſer Heil mehr in Gefahr ſetzet/ als es unſerem Leben behagen kan.

§ Auß eben diſem Grund/ und im gleichen Fall müſte auch die Verachtung jener euſſerlichen Ehre/ die uns von den Zuruffungen deß Volcks zuwachſet/ für eine Zeugnuß eines guten Hertzens / und Würckung einer groſſen Klugheit auffgenommen werden. Denen die natürliche Zuneigung bekant iſt / die wir haben gegen diſen annehmlichen Lufftſchlucken/ die werden derſelbigen Verachtung für keine Trägheit außdeuten / und die wiſſen/ daß die Tugend keinen ärgeren Feind

hat/

hat/ als ihr eignes Lob/werden niemahl glauben/ daß der ſich ſeine Ehre nit ſonders laſſet angelegen ſeyn/ an Klugheit Mangel habe. Auß diſen Urſachen aber muß ſich keiner einbilden/ daß wir mit eines anderen guten Namen auch alſo frey zuſchalten und zuwalten haben/ wie mit dem unſerigen/ ſeitemahl wir über diſen zwar das völlige Gebieth/ über jenen aber nur die Verwaltung haben / von der wir gehalten ſeyn Rechenſchafft zu geben. So es nun geſchicht/ entweder auß einem überſehen/ oder auß Boßheit/ daß ein anderer an ſeinem guten Rueff leiden muß/ ſo iſt man ſchuldig die zugefügte Unbild entweder zuſtraffen / oder zuerſetzen. In welcher Sach die Geſatz ſo wenig überſehens geſtatten wollen gegen den groſſen/ als gegen den geringeren/ und ſoll auch weder Freund- noch Sipſchafft einigen Menſchen hinauß helffen. Gottfrid von Viterbio erzehlet ein ſtrenges Verfahren Othonis deß Dritten / welches Zeugnuß gibt/ wiewohl er gewuſt habe/ was das ſtrenge Recht außweiſe. Dann als diſer Fürſt auff ein falſch-erdichte Inzücht ſeiner Gemahlin/ einen Grafen von Modena umbbringen laſſen/ iſt er dermaſſen bewogen worden von dem Anſehen deß abgeſchlagnen Haupts / und deß brennenden Feuers / ſo ihm die Wittib vor Augen hielte / ihme ſeine Leichtglaubigkeit unter die Naſen zureiben / und die Unſchuld ihres Herrn zubezeugen/ daß er ſeine eigne Gemahlin zu dem Scheiterhauffen lebendig verurtheilet. Und war es auch der Billichkeit gemeß/ daß da ihr die Lieb ſo ſchandbare Flammen angezündet / ſie in dem

Todt

Tod andere außſtehen müſte / welche die Gerechtigkeit angefeuert. Und wolle ſich derohalben keiner unterſtehen / mit eines anderen guten Namen gar zu freygebig zuſeyn / ſeitemahl das ein Gut iſt / ſo uns nit zugehöret / daß man aber ſeines eignen nit ſonderbare Acht habe / kan ohne Sünd geſchehen / weil er unter unſere Bottmeſſigkeit gehöret. Auß welchem Diſcurs zuſchlieſſen iſt / daß ein Menſch / der gedulden kan / daß man ihm ſeinen guten Namen ſchmälere / und eine ſo köſtliche Sach entwende / wie die Ehr iſt / keine Ungerechtigkeit begehet / weil er keinen Menſchen in dem ſeinigen verkürtzet / und nit gezwungen iſt / alles abzuwenden / ſo man ihm Leids zufüget. Andern theils wann man etwan einen ſieht / der ſich ſein Anſehen eiferig angelegen ſeyn laſſet / und befliſſen / iſt böſen Mäuleren mit gebührenden Schutzſchrifften und Ehren-Rettungen zubegegnen / ſo muß man auch nit gleich einen ſolchen für gar zu kützlich außruffen / ſeitemahl wir allzeit gedencken ſollen / daß ihm mehr der Verluſt eines anderen / deme er ſeine Ehre als eine Erbſchafft ſchuldig iſt zuerhalten / als ſein eigner zu Hertzen gehe. Und wird alſo geſchehen / daß / ob uns gleich eine angefochtene Tugend / ſtreitend / oder leidend vor Augen komme / wir allzeit Urſach finden / ſowohl das Leiden / als Schweigen unſers Nechſten gutzuheiſſen / und wider alle freventliche Urtheil zuvertädigen.

Ob man eine böſe That/ die man niemahl gethan hat/ auff ſich ſelbſt dichten/ oder bekennen möge.

Die Zehende Red-Verfaſſung.

DJe Demuth fallet derwaſſen begierig auff alles/ was ihr zu ihrem Vorhaben taugen kan/ daß ſie gar offt ſich ſelbſt verlieret/ und mit gar zu übermeſſigen abſteigen in einen Abgrund gerathet. Niemahl iſt es erlaubet böſes zuthuen/ damit gutes darauß erfolge/ ſeitemahl ein ſolches Mittel noch weniger Ehnlichkeit hat mit einem ſolchem Zihl und Ende/ als die Zauberkunſt mit den Würckungen/ welche die Kräfften der Natur überſteigen. Unmöglich iſt es an einen Orth zugelangen/ durch einen ſolchen Weg/ der von ihme ſchnurgerad hinweg führet. Jemehr man fortgehet umb ihne zuerreichen/ deſto weiter wird man entfernet von ihme/ die Unwaarheit ſagen wollen/ umb ſich zu demüthigen/ kan ja von keiner Tugend herrühren/ und iſt eben ſo vil als ſich mit Koth verunreinigen/ damit man die Schönheit verberge. Ein Gleißner/ der dem Schein nach/ etwas gutes thuet/ umb für unſchuldig angeſehen zuſeyn/ der beflecket ſich gleichſamb mit einem Kirchen-Raub/ weil er eine heilige Sach mißbrauchet zum Vortheil und Deckmantel der Untugend: Der ſich

aber

aber der ſchändlichen Lugen bedienet/ der Hoffart zuſteuren/ oder für verworffen angeſehen zuſeyn/ der thuet eben das/ was jene armſeelige Abgötterer/ welche in Meinung den waaren GOtt zu verehren/ die Teuffel anbetteten. Ja man därffte wohl ſagen mit einigem Schein der Waarheit/ daß die jenige/ welche die Tugenden für Laſter wollen außgeben/ der Vernunfft mehr zuwider handelen/ als die das Widerſpil thuen/ ſeitemahl diſe/ zugeſchweigen/ daß ſie keine Aergernuß geben/ ſich bemühen das Böſe in Gutes zuverkehren/ da hingegen jene mit allem Fleiß auß dem guten böſes machen wollen. Es iſt wohl waar/ daß weniger Ungerechtigkeit darbey iſt/ wann man Dublonen für Rechenpfenning außgibt/ als Rechenpfenning für Dublonen/ doch muß man bekennen/ daß bey jenem mehr Thorheit und Aberwitz unterlauffet/ als bey diſem. Wir haben/ GOTT ſeye gedancket/ guter und richtiger Steg genug/ die uns zu einer ſittſamen Beſcheidenheit führen/ ohne daß es vonnöthen iſt andere Umbweg zuſuchen/ die uns nur zu dem Laſter verleithen. Ich weiß gar wohl/ daß jene Gegend der Erden/ allwo der groſſe Biſchoff Emmeramus gelitten hat/ ſich ſelbſt einer Elen hoch über die andere Erden erhebet hat/ auch diſen Platz der Winter und Schnee dermaſſen verehret/ daß er mit einer unverwelcklichen Blüthe allzeit grünet. Ein ſo heiliges unſchuldiges Schlacht-Opffer verdiente einen Altar/ der mit Wunderwercken gezieret wäre. Ich will aber darumb nit zugeben/ daß diſes Wunder geſchehen ſeye zur

Beloh-

Belohnung jenes Raths / den er einer unbeſonnenen Printzeſſin / welche ihrer Ehr und Pflicht vergeſſen hatte / an die Hand gegeben / daß ſie auff ihn ihre Unehr ſchieben ſolte. Der ſeinen Eyfer gekrönet / hat darumb ſeinen Fehler nit gut geheiſſen. Wann aber die hitzige Inbrunſt einer feurigen Lieb die gröſte Sünden verzehren kan / ſo hat ja ein kleines überſehen ſo groſſer Tugend nit ſchaden ſollen. Die gantze Welt muß bekennen / daß man offtermahl ein waarhafftes Laſter begehen / und dannoch die Unſchuld bey anderen verthädigen kan / kein Menſch aber darff ſagen / daß man die Unwaarheit in einigen Umbſtänden reden könne / umb was es auch für Nutzen möchte zuthuen ſeyn. Ich bin gar nit der Meinung mit den jenigen / die darvor halten / es ſeye ein gröſſeres Laſter ſich ſelbſt verſchreyt machen / als anderen den guten Namen abſtehlen / gleichwie nemblich die Entleibung ſeiner ſelbſt vil erſchröcklicher iſt / als die Ermordung deß unſchuldigſten Menſchen auff der Welt. Wir müſſen ja bekennen / daß der ſich ſelbſt an ſeiner Ehre ſchadet / weder die Gerechtigkeit beleidiget / weil er über ſeine Ehre Herr iſt / weder die Lieb / weil diſe Tugend uns nit verbindet / der äuſſerlichen Güter anders Sorg zu tragen / als ſo vil ſie uns dienen der Seelen die ihrige zuerhalten. So glaub ich auch nit / daß ſich ein verſtändiger Menſch einbilden könne / er ſeye befugt / eine böſe That zubegehen / oder eine Unwaarheit zuſagen / damit er Gelegenheit hätte / durch ſein Leiden groſſe Tugenden zu üben / oder in Betrachtung ſeiner

Mängel

Mängel sich zudemüthigen. Das ist aber nit was ich frage / seitemahl in einer vernünfftigen Meinung / das Gute niemahl der Zweck seyn muß deß Bösen / wiewohl das Gute allzeit eine nothwendige Bedingnuß ist / ohne welche man das Böse nit zulassen kan. Damit man nun mein Vorhaben erkenne / so ist zuwissen / daß gleichwie es zweydeutige Wort gibt / also auch wohl dergleichen Werck sich ereugen / welche auff unterschiedliche Weise können außgedeutet werden / nit zwar daß sie in sich selbst auff einmahl zweyerley widereinander lauffende Absehen haben können / sondern daß die jenige denen sie in die Augen fallen / von selbigen nach unterschied ihres Sinns auff mancherley Weise urtheilen können. Einer unschuldigen Seele zwar eigenthümliche Tugend ist diese / daß sie von jederman gutes gedencket. Ein iedes Werck legt sie wohl auß / wann es auch schon das Ansehen nit hat. Scheinet es äusserlich böß zuseyn / so haltet sie die Meinung für löblich; in Bedenckung / daß gleichwie bißweilen in den häßlichsten Leibern die schönsten Seelen wohnen / also auch wohl zugeschehen pflege / daß die jenige Thaten / die von aussen gantz ungestaltet und ungeformet scheinen / zu dem höchsten und heiligsten Ziel und End gerichtet seyn. Bey den Gottlosen hingegen muß man keine solche Höfflichkeit suchen / dann seye es gleich / daß sie gern Gesellen haben wolten ihrer Boßheit / oder daß sie die Tugend hassen / so vergnügen sie sich nit zuschelten / was von aussen böß zusein scheinet / sondern sie trachten auch nach aller

Mög-

Möglichkeit die Unſchuld der Frommen zuverſchwärtzen durch böſe Meinungen / die ſie ihnen andichten. Wann nun diſe böſe Neigung unter dem gröſten Theil der Menſchen ſo ſtarck überhand genommen / ſo ereignet ſich die Frag / ob es erlaubt ſeye / ſolche Werck zuthuen / die nit mit allem äuſſerlichen Glantz geziehret ſeyn / welcher ſonſt der Tugend beywohnet / und ob man auß Begierd / eine ritterliche Starckmüthigkeit zuüben / Urſach geben därffte / von dem Leben böſes zuargwohnen. Zum Exempel: Als jene berümbte Jungfrau von Alexandria angeklagt warde / ſie hette die Tochter ihres Wirths geſchwächet / därffte ſie wohl ſagen zu ihrem Abt / der ſie fähig zuſeyn vermeinte eines ſolchen Laſters: **Vatter erbarmet euch meiner: Ich hab geſündiget?** Als die Magd in dem Hauß / in welches man den Simon Salus auß Barmhertzigkeit auffgenommen hatte / ihne ihrer Schwängerung halber bezüchtigte / därffte er wohl ſchertzweiſe den Leuthen in den Sinn bringen / daß ſie glaubten / er wäre daran ſchuldig! In Waarheit ſcheinet es Anfangs etwas hart zulauten / daß man ſolche Arth zu handlen gutheiſſen ſolle / ſeitemahl dergleichen Verhälung groſſe Schand und Marter den jenigen auff den Halß ziehet / die ſich ſelbiger bedienen. Hochgemelte großmüthige Jungfrau ware ſie nit ſelbſt ſchuldig an aller Schmach und Verhönung / die ſie etliche Jahr lang außſtehen muſte vor der Pforten deß Kloſters / deſſen gröſtes Wunder ſie ware? Solte ſie dann nit die Lieb genöthiget haben / den Oberen deß Hauſes mit ei-

nem Wort in geheim ihre Unſchuld zuentdecken/ umb ihme von ſeinem Fehler / und ihr ſelbſt von ſo langwüriger Pein und verdrießlichen Marter abzuhelffen? Jener weiſe Thor mochte wohl kurtzweilen einem anderen aber ohne Schaden/ wann er nur nit auch Urſach gegeben hette ſeinem Wirth/ daß es ihne hernach der verübten Barmhertzigkeit gereuet. Solte aber auch kein natürliches Geſatz vorhanden ſeyn/ ſo uns gebietete uns ſelbſt zulieben / ſo ſcheinet es doch / daß man ſündiget wider das Gebott GOttes/ welches befilcht/ unſere Werck ſollen alſo leuchten vor den Augen unſerer Brüder / damit ſie Urſach haben ihne zupreiſen/und ſich nit ſchemen müſſen/ ſelbigen nachzufolgen. *Matth. 5.* Keine Heuchlerey iſt auß allen/ die nit verdienet geſchändet zuwerden/ eine/ die ſich deß Deckmantels der Tugend bedienet/ iſt offenbar ſtraffwürdig/ weil ſie die Tugend auff ihr Laſter ziehen/ und in eine ſchmähliche Verrätherey ſtürtzen will : Eine andere/ die ſich verſteckt unter dem äuſſerlichen Schein einer nur gleichgeltenden Würckung / mag gleichwohl nit für unſchuldig durchlauffen / weil ſie eben deß Vorhabens iſt wie die vorige/ die Leuth zubetriegen. Kan ſich nun nichts gutes darbey finden/ wann man die Unſchuld verſicheren will unter einer Verhüllung / ſo weder gut noch böß iſt / ſo wird man leicht zu ſchlieſſen haben auß Gleichheit der Urſachen/ ob es unrecht ſeye/ die Tugend unter der Larven deß Böſen verſtellen wollen. Und erſtlich zwar wird das Lob abgeſchnitten/ ſo man den Verdienſt der Tugend ſchuldig iſt. Fürs

andere

andere wird der Nechſte eines guten Exempels beraubet. Drittens redet man die Unwaarheit mit der That/ ſo eine Sünd iſt wider die Natur / ſeitemahl das Liegen/ gleichwie das Reden/ der Zungen allein zugehöret. Und endlich kan man nit laugnen / daß ſolche Verſtellung zum wenigſten der Einfalt zuwider ſeye/ welche ihre gröſte Ehre darinnen ſetzet / daß ſie gantz redlich iſt in ihrem Handel und Wandel/ gleichwie ſie gantz rein iſt in ihrer Meinung. Man muß aber nit ſo bald weichen diſen bißhero beygebrachten ſcheinbaren Beweiß-Urſachen : Wer ihm nit ſelbſt Unrecht geben will/ wider das Geſatz und Exempel CHRISTI JESU, der muß diſe unſchuldige Verhälung nit verwerffen. Wann es gleich etwan den Namen hat einer Heuchlerey / ſo iſt ſie doch nit laſterhafft / ſeitemahl ſie nit ſucht ihre Zuſeher zubetriegen/ ihnen auch keine vernünfftige Urſach gibt/ böſes zu urtheilen von einem Werck/ welches ſie eben ſowohl für gar verdienſtlich ſchätzen könten. Das heiſſet ja die Wort mißbrauchen/ daß man ein zweydeutiges Wort oder Werck einer Lugen ſchelten wolle ; wann nur unter ihrem zweifelhafftigen Verſtand kein böſes Vorhaben verborgen ligt/ und der Klugheit eines anderen gnugſame Gewalt gelaſſen wird / ſich vor Irrung zuhüten/ ja vilmehr gutes zuurtheilen/ ſo hat man eben ſo wenig Urſach/ über ſolche Handlung zuſchmählen / als ſich eines Betrugs zubeklagen. Waar iſt es/ daß uns außtrucklich verbotten iſt einigem Menſchen ein böſes Exempel zugeben/ weil böſes zuthuen niemahl erlaubt iſt/

wo ſtehet es aber geſchriben/ daß wir lauter ſolche geben müſſen/ die allen ſcheinbaren Glantz haben der Tugend? Die Demuth iſt eine eigenthumliche Tugend deß Sohns GOttes/ und ein rechtes Geheimnuß ſeiner Schul: Und wer weiß nit/ daß es ihres Ampts iſt/ all ihr gutes/ ſo ſie übet/ zuverbergen/ und zuglauben/ daß ſie alle Tugend verlieret/ die ſie zeiget? Ohne Zweifel wurde jener groſſe Lehrmeiſter der Unſchuld die rechte Hand nit unterwiſen haben/ daß ſie der lincken nichts ſolte wiſſen laſſen von dem Allmoſen/ ſo ſie gegeben/ wann die Tugend heimlich halten/ ein Laſter wäre. *Matth. 6.* Was wurde es werden mit dem verborgnen Leben deß Heylands ſelbſt/ und ſeiner treuen Diener/ welches je mehr es Verdienſten beſitzet/ deſto weniger Glantz und Schein ſpüren laſſet? Wie hat er ſich/ fern von aller Geſellſchafft/ und ſo gar ſeinen Jüngeren/ in die wüſte Einöde begeben dörffen/ umb alldort ſeinen Himliſchen Vatter anzubetten/ wann alle unſere gute Werck vor den Augen der Menſchen erſcheinen ſollen? Gar vernünfftig glaubt man/ daß die Einfalt keinen Menſchen jemahl zubetriegen begehre/ man betriegt ſich aber ſehr weith/ wann man gedencken will/ es mangele ihr an Witz ſich vom Betrug zuretten. Auch ſie hat ihre Ranck und Spitzfindigkeit: von einigem Liſt ihre Feind zubetriegen/ weiß ſie zwar nichts/ doch weiß ſie wohl/ wie ſie ſich vor den ihrigen hüten ſolle. Zu frembden Sachen iſt ſie blind/ auff ſich ſelbſt aber hat ſie allzeit offne Augen/ deren eine Unzahl iſt. So iſt derohalben eine groſſe

Klug-

Klugheit / ſeine Tugend verhälen können / ſeitemahl der Rueff und Glantz / von deme ſie erzehlet / allen ihren Verdienſt in Gefahr ſetzet / oder zum wenigſten gar vil ſchwächet. Die mit der Gnad recht meiſterlich umbzugehen wiſſen / folgen dißfals der Natur nach / welche ihre Werck heimlich haltet / biß ſie ihrer Geburth halber gantz ſicher iſt. Der Roſenſtock bewaffnet ſich mit Dörneren zur Beſchützung ſeiner Arbeit / er macht ſein Werck in dem Knopff auß / biß daß die Blätter an der Blumen vollſtändig / recht geordnet / in geziemender Gröſſe / wohl und ſatt gefärbet ſeyn. Es wird wohl mahl eine Zeit kommen / daß keine Gefahr mehr ſeyn wird / das Gute zuzeigen / ſo man beſitzet : Jetzund aber / da die Eitelkeit ſuchet unſere Tugend zu hintergehen / ſo bald ſie ſich nur ſehen laſſet ; iſt es rathſam / ſelbige heimlich und verborgen zuhalten. Alle Verſtellungen / ſo ſie gedulden muß / ſeynd nur angeſehen zur Vorſorg ihrer Bewahrung und Verſicherung wider die Tück und böſe Anſchläg der Feinden. Soll es dann dem Menſchen erlaubt ſeyn ſich zu vermummen / nur Luſts halber / und darneben verarget werden / daß man ohne einigen Verluſts der Unſchuld / ja mit neuem Zuſatz einer gröſſeren Vollkommenheit / ſich einer Verhälung bediene ? Es iſt auch hierinfalß nichts / ſo der natürlichen Lieb zuwider lieffe / als welche ſich gar wohl vertraget mit jenem heiligen Haß / den uns GOtt befihlet. Seye es aber / welches ich gern zulaſſen will / daß etwan unſere Uberſehung den jenigen / die von unſerer Tugend nit wohl urtheilen /

Anlaß gebe / unſer Leben zuverfolgen: ſo iſt ja das offtermahl unſer Verlangen nit weniger / als unſer Zweck / zu dem wir zielen. Und wann es zuläſſig iſt / ihme ſelbſt durch eine rechtſchaffne Abtödtung einen Schmertzen verurſachen / warumb ſolte verbotten ſeyn / ſelbigen von auſſen / mit Gedult annehmen. Ich bekenne zwar / daß wir den Schlangen nit ſelbſt das Gifft geben ſollen / mit deme ſie uns hernach Schaden zufügen können / noch auch Waffen in die Hand reichen den Gottloſen / uns zubeleidigen / was ſolt es aber Unrecht ſeyn / daß wir ſelbſt auß ihrer Boßheit Nutzen ſchaffen / ohne ſie wider uns auffzuwiglen? So kan man derohalben ſich ſtellen / als wäre man einer / dem Anſehen nach / böſen That ſchuldig / damit man Gelegenheit habe / etwas gutes zuwürcken / wann wir nur mit ſolcher Verſtellung nit vernünfftige Urſach geben zu einem böſen Wahn / auß deme hernach unſere Verfolgung herrühre. Diſe Handlung kan ſich ſelbſt rechtfertigen durch eine gute Meinung / die man hat bey ſolcher Verſtellung / und lobwürdig machen durch den glücklichen Außſchlag / den ihr GOtt verleihet. Sie kan nit beſchuldiget werden / als hette ſie etwas / ſo der Lieb zuwider wäre / die wir dem Nächſten ſchuldig ſeyn / weil wir ja ohne einigen ſeinen Nachtheil uns ſelbſt haſſen können. So muß man auch nit ſagen / ſie komme her von einer wilden ungeſchlachten Arth / ſeitemahl die vornembſte Heilige ſich ſelbiger bedienet haben mit Verwunderung der Feinden ſelbſt. Es wurde nit ſchwer ſeyn allhier taugliche Exempel beyzufügen /

gen/ wann nit dergleichen etliche ſchon jederman bekant wären. Wer iſt der nit zuſagen wüſſe von den Geſchichten der Jungfrauen Marina, und Theodora der Büſſerin / welche beyde dem Geſchlecht nach Frauen-Bilder/ doch in der Kleidung verſtellet als Manns-Bilder/ einer auffgedichteten Schandthat halber ſeynd angeklaget worden von etlichen leichtfertigen Metzen/ die ſie zu ihrem böſen Willen nit hatten bringen können. Und haben diſe unſchuldige Seelen lieber vil Jahr lang vor der Pforten deß Kloſters leiden wollen/ als ihr Geſchlecht offenbaren / welches ſie wider die falſche Inzücht gnugſamb beſchützet hette. Die Kirch wird allzeit mit Verwunderung preiſen die unſchuldige Liſt deß frommen Simeon Salus, welcher ſich mit allem Fleiß als einen Narren anſtellete / umb ſeine hohe Weißheit unter der angenommenen Thorheit zuverdecken/ und ſeine Tugend / durch ſolche Verachtung/ von aller eitlen Ehre frey zuhalten. Wer wurde es ohne Verwunderung anhören können/ wann ich euch eine junge Freule vorſtellete/ welche unter dem Namen Joſephs / in Manns-Kleideren auffgehencket worden/ weil ſie die außgeſchickte Gerichts-Diener / als einen Straſſen-Rauber angehalten hatten. Der betrettene waarhaffte Dieb/ als er ſeine Verfolger ſchon zu nechſt auff dem Rucken gehabt/ hatte ſeinen Diebs-Bündel diſem vermeinten Joſeph zu verwahren gegeben/ und ihne zugleich an der Zech ſitzen laſſen/ indem er ſich mit der Flucht darvon gemacht. Wiewohl aber die ergriffne Unſchuld nichts für ſich

ſprechen wolte/ ſo hat doch GOtt nit zugelaſſen/ daß ihr die erzeigte Lieb Schaden brächte. Die unbarmhertzige Menſchen zwar knüpfften den armen Joſeph an den nechſten Baum/ der ihnen unter Augen kame/ die Engel aber hebten ihn ſo lang in der Lufft empor / biß die Hirten darzu kommen/ und mit Verwunderung ihne von dem unverdienten Galgen abgelöſet. Die alle Umbſtände diſer denckwürdigen Geſchicht wiſſen wollen/ mögen ſich deren erkundigen in dem *Viridario Raderi*, gleich zu Anfang/ allwo ſelbiger Scribent nit weniger meine vorgebrachte Schlußrede/ als die Vorſichtigkeit GOttes in Bedenckung ziehet. Doch bey diſem allem muß man bekennen / daß groſſe Behutſamkeit vonnöthen iſt zu ſolchen Verſtellungen / die dem Anſehen nach uns ein Laſter anſchmitzen ; Dann geſchicht es/ daß eines theils unſer Werck zimlich dunckel iſt / und anderen theils unſerem Nechſten nit gnugſames Liecht gelaſſen wird recht zuurtheilen / ſo iſt es gewiß/ daß man ihm eine Aergernuß gibt / und keinen Anlaß zur Tugend. Wann unſer Wandel mit offt beſagter Verſtellung keinem ſchadet/ und uns erſprieſſet/ ſo iſt er ſchon gerechtfertiget/ erſprieſſet er aber nur uns/ anderen zum Schaden/ ſo heiſſet es/ reich werden vom geſtohlenen Gut. Muß derohalben die Klugheit ſorglich nachforſchen / wie vil man der Begierd ſich zu demüthigen nachhengen dárffe/ damit wir nit etwan die Tugend verlieren/ indem wir ſie trachten zuerhalten. Beſſer iſt es der Menſchen Lob gedulden / als ihr Schmähen verdienen ; Jenes geſchicht mit Nutzen/

tzen / diſes niemahl ohne Gefahr. Waar iſt es / daß es in Vergleichung deß Lobs und der Schändung / vil weniger Gefahr hat / damit man nit bey Ubertragung der Unbilden der Ungedult unterlige / als damit man ſich nit von dem falſchen Glantz der eitelen Ehren bethören laſſe / ſeytemahl die Empfindung einer Schmach uns nit mehr nehmen kan / als die Ruhe der Seelen / da hingegen die eitele Ehre wegen eines guten Wercks / uns nur gar zu offt ſeinen Verdienſt abſtihlet. Das Mittel / ſo man in diſen Begebenheiten beobachten muß / beſtehet in deme / daß man nit gar zu begirig ſeye nach dem Lob / und nit gar zu empfindlich zu der Verachtung. So wir dann Hertz und Muth gnug haben / auch die Ehre in die Schantz zu ſchlagen / ſo iſt uns erlaubet / zu jhrem Verlurſt zu helffen / wann nur unſere Werck nit ſo gar böß ſcheinen / daß man gar nichts Gutes von jhnen urtheilen kan. Alſo könte ich keinem jungen Menſchen rathen / daß er offtermahl verdächtige Oerther beſuchte / wann es auch geſchehen ſolt / umb alldorten von der Keuſchheit zu predigen. Dann zu geſchweigen / daß die beſte Vorhaben bey gefährlichen Gelegenheiten ſich umbwenden können / ſo urtheilet man auch ohne Frevel / daß man an ſolchen Oertheren nit pfleget den Roſenkrantz zu betten. Eben alſo könte ich nit gutheiſſen / daß ein Frauenbild nur das Geringſte ſich für eitel anſehen lieſſe / umb zu vermeiden nemblich / damit man es nit für gar zu andächtig hielte / weil es weni-

ger Gefahr auff ſich hat / daß man in diſem für gar zu unmäſſig / als in jenem nur für ein wenig ſträfflich gehalten werde: Will man aber / daß ich mich noch beſſer erkläre / ſo darff ich ſagen / daß die Tugend / die ſich unter der Larven eines Laſters verſtellet / nit ſicherer ſtehet / als der umb ſeine Feinde zu überwinden / in jhr Läger als ein Uberlauffer ſich verfügen wolte; alſo daß ich endlich für beſſer halte / daß man ſich anſehen laſſe für den / der man iſt / als daß man auff Liſt gedencke / ſich zu verſtellen.

Mit wem ſich die Läſter-Zung gemeiniglich entſchuldige?

Die Eilffte Red-Verfaſſung.

MAn muß die Freyheit nit nehmen / von einem anderen Ubel zu reden / umb daß man weiß / es könne jhm etwan erſprießlich ſeyn: die Gedult / welche die Unbilden in Gelegenheiten deß Verdienſts zu verkehren pfleget / macht darumb nit / daß ſie auffhören / Werck der Ungerechtigkeit zu ſeyn; Ein ſehr gefährliche Liebs-Erzeigung wäre es / einem einen Dolchen in den Leib ſtoſſen / weil man etlichemahl gehöret hätte / daß von dergleichen Stoß tödliche Geſchär wären geöffnet und gereiniget worden. Ich weiß wohl / daß der den Phereus verwundet / auch geſund gemacht hat / wievil aber wird man dergleichen

gleichen Glücks-Fäll erzehlen können? daß in dem Unglück Glück seye / kan kaum ohne Wunderwerck geſchehen. Eben ſo grob wäre es gefählet / wann einer meinen wolte / jederman ſeye es erlaubet von einem frommen Menſchen Ubels zu reden / weil er ſelbſt / deme am meiſten daran gelegen ſeyn ſolte ſich bey den Lenthen in gutem Wahn zu erhalten / allen Fleiß anwendet / ſich darauß zubringen. Der gute Leimud iſt ein Schatz / ſo dem Nächſten zugehöret / zu welchem wir nit mehr Recht haben / als zu ſeinem Beutel / der Herr darüber iſt / kan jhn Preiß geben / wann es jhm gefallet / euch aber belangend / ſeyet jhr eben ſo wenig befugt / auß demſelbigen freygebig zu ſeyn wider ſeinen Willen / als jhr befugt ſeyet / offentlich zu rauben / und zu ſtehlen. Wie dann? ſolle man gar nichts reden därffen von den Händeln ſeines Nächſten / ohne Ungerechtigkeit zu begehen? Höret / was ich euch rathe: lobet ſeine Tugend / entſchuldiget ſeine Schwachheit / ſtraffet ſein Laſter nach Anleitung deß Evangelij, thuet es ſeinem Obern zuwiſſen / mithin werdet jhr lauter Werck üben der Barmhertzigkeit. Auſſer diſem / bin ich euch anders gut zu einem Rath / ſo ſchweiget von dem Handel und Wandel anderer Leuthen / jhre Laſter ſeynd keine Sachen / daß einem einigen Menſchen daran ligt ſelbige zu ergründen. Beſſer iſt es / daß die Geheimnuſſen derſelbigen allzeit verborgen bleiben / als daß jhr ſie mit eurem Schaden offenbahret. Meinet jhr dann / jenem ernſthafften Mann / und jenem ehrlichen Frauenzimmer einen ſonderlichen Spaß

zu

zu machen / wann jhr ſchon ſaget / jener junge Geſell ſeye ein rechter Schalck / und jener jungen Auffwarterin / mit der er gute Kundſchafft habe / ſeye jhre Ehr umb ein ſchlechtes feil? wann jhr nichts anders habt / als Koth und Unrath / mir die Ohren darmit anzufüllen / und zuverunreinigen / (ſagt der groſſe Lehrer Chryſoſtomus) ſo will ichs für eine ſonderbare Gunſt abbitten / daß jhr euch / meiner Erluſtigung halber / keine Ungelegenheit machet. Beſſer iſt es / gar nichts ſagen / als ſolche Zeitungen erzehlen / die man verſchweigen ſoll / und nichts wiſſen von denen Sachen / deren man vergeſſen muß. Mich belangend / wird ein anderer ſagen / ſo will ich gut darvor ſeyn / daß mir nichts von der Welt diſes Geheimnuß auß meinem Mund wurde gelocket haben / wann ichs hätte verſchweigen können ohne mercklichen Nachtheil meiner Sachen. Nun dann / wann es umb euer Leben zu thun iſt / und man euch an die Folter werffen will / ſo mag ichs leyden / daß jhr meine Fähler entdecket / und von eurer Rettung wegen / einen Menſchen durch die Hächel ziehet / der euch villeicht ſein Lebenlang kein Leyd gethan hat. Wann euch aber nichts ſolches zwinget zu läſteren / wollet jhr dann gleichwohl umb eure böſe Anmuthung zu befridigen / einen Cain vertretten / der mit den Zähnen ſeinen Bruder zerreiſſe / welchen jhr auß Lieb und Gerechtigkeit ſchuldig ſeyet zu verthädigen? villeicht aber werdet jhr darumb anſehnlicher werden / wann ihr euren Nächſten werdet verruffen haben / und gleichwie ein Rauber reicher iſt / wann er einem

nem anderen das Seinige abgeſtohlen/alſo auch jhr deſto vollkom̃ner ſeyn / jemehr jhr Vollkommenheit einem anderen abgenommen. Wann deme alſo ſeyn ſolte / ſo muß ich wohl bekennen / daß die Ungerechtigkeit zu läſteren noch einigen Vorwand hätte / welchen vorſchutzen möchte/der etwan mit eines anderen Schaden ſeinen Nutzen beförderen wolte. Es iſt aber die Sach gantz anders beſchaffen mit diſem gottloſen und ſchändlichen Ehren-Raub / jemehr man ſtihlet / jeweniger gewinnet man / und was wir einem anderen an ſeiner Ehre abſchneiden / das gehet uns von der Unſerigen ſelbſt hinweg. Wiewohl wir unſeren Glantz nit von frembden Verdienſten herbekommen / ſo geſchicht uns doch was dem Mond / welcher all ſein Liecht verlieret / wann er der Sonnen das jhrige verfinſtert. Ich weiß gar wohl / was man geminiglich einzuwenden hat: Waar iſt es / ſagt einer/keinen Nutzen bringet mirs / daß ich jenes frembde Laſter entdecket/ ſo bringets aber auch keinen Schaden / dann ich hab es nur in höchſter Geheim vertrauet / und darzu ein ſcharpffes Stillſchweigen aufferleget. Soll man aber zu diſer kahlen Außrede nit lachen? wann die Sach ſo ſcharpffes Stillſchweigen verdiente / ſo waret jhr ja ſelbſt ſchuldig ſelbiges zu halten: Glaubt jhr dann / daß der jenige / deme jhr diſes Geheimnuß in die Ohren geleget / von gröſſerer Verſchwigenheit ſeyn ſoll/als jhr/deme ſelbiges mit eben der Pflicht iſt vertrauet worden? Seye es aber auch / daß jhr allein der Untreueſte geweſen / und daß alle andere bey jh-

rem

rem gegebnen Wort ſo beſtändig verharren werden / als leichtſinnig jhr geweſen ſeyet / von dem jenigen / welches jhr von euch gegeben habt / zu weichen: Seye es / daß jhr es einem weiſen verſtändigen Mann vertrauet / ſo kan doch diſe Entſchuldigung euren Fähler ſo wenig ringeren / daß ſie jhn nur gröſſer machet. Könnet jhr wohl ſo wahnwitzig ſeyn / daß jhr euch einbildet / diſer Vorwand werde euch bey dem jenigen zur Verſöhnung erſprießlich ſeyn / den jhr mit einer Läſter-Zung hefftig beleidiget habt? wenig wurde jhm daran gelegen ſeyn / wann jhr ſeine Schwachheit nur etwan einem auß dem gemeinen Pöbel an die Zähn geſtrichen hättet / meinet jhr dann nit / man ſolle mehr Auffſehens haben auff einen eintzigen wohlverdienten / hochgeachteten Mann / als auff alle Diener und Mägd in der gantzen Statt? Gewißlich verſtehet jhr wenig / was die Ehr ſeye / wann jhr nit wiſſet / daß ein eintziger ehrlicher Mann / uns mehr derſelbigen geben kan / als alles Hudelmanns-Geſind zuſamen genommen in einer gantzen Landſchafft. Die gute Meinung / welche liederliche ſchlechte Leuth von unſerer Tugend haben / kan jhr nichts helffen / die aber vornehme Männer ſpüren laſſen / gibt uns einen groſſen Antrib ſelbige noch vollkomner zu machen / und die böſe Sitten zu beſſeren; man ſcheuet / und ſchämet ſich hoch-anſehnliche Perſonen zu betriegen / weil ſie uns unſere Falſchheit unter die Naſen reiben / und die Reue in den Buſen jagen können. Geſchicht es dann / daß jhr das Verbrechen eines armen Sünders dem

jenigen

jenigen entdecket habet / an deſſen Gnad oder Ungnad all ſein Glück und Wohlfahrt hanget / wie könnet jhr gedencken / daß der elende Tropff mehr einige Gunſt von ſeinem Gnad-Herren zu verhoffen / oder einiges Vertrauen auff ſeine Wolgewogenheit ferners zu ſetzen haben werde? Wann es endlich auch umb keinen anderen Nutzen oder Schaden zu thun wäre / ſo iſt doch gewiß / daß die Verleumbdung uns eben deß jenigen Guts beraubet / deſſen wir durch ein übereiltes ungerechtes Urtheil verlurſtig werden / nemblich deß guten Namens / und was ligt daran / ob diſer in einem Urtheil / mit der Feder auß dem Pappier / oder durch die Verleumbdung mit der Zungen auß dem Hertzen der Menſchen außgekratzet werde / wann er beyderſeits verlohren gehet. Ja es geſchicht noch darzu gar offt / daß die Verleumbdung mehr ſchadet / als ein frevenliches / ungerechtes Urtheil / ſeytemahl der Beyfall / welchen man der falſchen Erzehlung einer böſen Zungen leiſtet / offtermahls ſich ſteuren kan auff eine Zeugnuß / die nit weniger will geglaubt werden / alswann ſie ſelbſt vom eingenommen Augenſchein herkäme / da hingegen was nur von einem Argwohn herrühret / gar leicht fallen kan / wann es an gnugſamen Grund mangelt / auff welchen er ſich fuſſen ſolte. Ich höre hier die eigne Lieb / die ſich bemühet durch eine eytele Mitleidigkeit zu verleiten das Hertz deß jenigen / der etwas zu leyden ſcheinet. Wer will es laugnen / daß es nit eine Grauſamkeit ſeye / einem armſeeligen Menſchen verbieten wollen ſein Elend zu klagen?

klagen? Iſt es dann nit einem Krancken erlaubt/ zu Erlangung der Geſundheit / Artzney zu nehmen. Wer iſt aber / der nit eine merckliche Linderung empfinde/ wann er nur mit einem guten Freund von ſeinen Wunden reden kan? ſobald wir nur unſer Ubel entdecken / ſo ſeynd wir ſchon halben Theil darvon erlediget. Meine Gewiſſens-Schul iſt ja nit ſo ſtreng / daß ſie einer Perſon / die ſich beleidiget findet/verbiete jhren Wunden ein Pflaſter auffzulegen / und in die Ohren eines guten Freunds ſein Anligen außzuſchütten. Ich werde aber auch / mit eurer günſtigen Erlaubnuß / ſagen dörffen / daß ſeye recht der Kinder Gewohnheit / gleich über laut auffſchreyen / wann uns ein Mißgönner nur das Wenigſte auff den Fuß tritt. Und ſeynd wir wohl in Waarheit recht ſchwach / daß man uns nur mit einem ſchlechten Anrühren über einen Hauffen werffen kan / wann uns ein frembde Hand nit auffhaltet. Wo werden wir dann leichter die Chriſtliche Beſtändigkeit üben können / als da es nur umb ein krummes Wort zu thun iſt / deſſen Empfindlichkeit/ ſambt dem Klang / die ſchnelle Lufft hinweg traget? Nichts deſtoweniger/wann uns ja der Schmertz einer außgeſtandenen Verleumbdung zwingen will ſolchen Troſt zu ſuchen/ ſo mag ichs geſchehen laſſen / doch mit ſolcher Behutſamkeit / daß es leichter iſt / ſich deſſelbigen gar müſſigen / als es verfänglich ſeyn kan / ſolches auff geſagte Weiſe ſich gebrauchen. Erſtlich zwar iſt gewiß und ungezweiflet / daß man ſeinen Freund / mit Erzehlung frembder Fähler

nit

nit könne behelligen/ nur auß Rachgierigkeit/ oder mit Vorhaben jhme zu ſchaden. Zweytens muß man allezeit den Namen deß Beſchuldigten verſchweigen / wann man den geſuchten Troſt haben kan/ohne daß man ſeinen Gegner vermähre. Endlich muß man ſich hüten/daß man bey ſolcher Gelegenheit keinen Prediger abgebe / die Erzehlung der Unbild muß einfältig / und ohne rednerischen Zuſatz geſchehen. Wer aber will ſovil Beſcheidenheit von der eignen Lieb erwarten? Wer kan jhm ſovil Mäſſigkeit von ſeiner Zungen verſprechen / wann eine Unbild empfunden wird/ welche uns den köſtlichſten Schatz angreiffet? Offtermahl will man ſich auch mit diſer ſchönen Außred verthädigen / daß die Sünd eines Menſchen doch nit lang würde heimlich gebliben ſeyn/ hätte es alſo keine Ungerechtigkeit auff ſich/wann man dem gemeinen Geſchrey ein wenig vorkommen wäre. In diſes End jenes guten Tropffen ſeinem Vatterland / ſagt etwan einer / wiſſen es wohl die Kinder auff der Gaſſen zu ſagen / daß er keinen gewiſſen Vatter zu nennen hab/ daß er ſchon vor diſem auff einem Diebſtall oder Mord betretten worden / was ſolte es dann Böſes ſeyn/ diſe Zeitung in die umbligende Oerther außzuſtreuen? Wie/wann jhr euch aber auff die Poſt ſetzet / wäre es nit ein guter Rath / umb alle angräntzende Stätt deß Lands deſſenthalben zu verſtändigen? Es ligt ja freylich dem gantzen gemeinen Weſen vil daran / daß man wiſſe / es ſeye hier oder dort ein boßhafftiger oder unglückſeeliger Menſch. Jhr ſaget / man begehe därmit

keine Ungerechtigkeit: seye dem also; ist es aber nit ein grosse Thorheit / sich selbst in einer gantzen weiten Gegend / zu einem Zeitung-Trager machen von lauter bösen Geschrey und Affter-Reden. Wir wollen zwar nichts sagen von der Schuldigkeit / die euch euer Geschwätz auff den Halß ziehen kan / an dem aber müsst jhr nit zweiflen / daß die Lieb höchlich verletzet werde / seytemahl auß solcher Erkantnuß / keinem lebendigen Menschen einiger Nutzen entspringet / und hingegen / der also von euch verruffen wird / einen mercklichen Schaden leydet. Noch gefährlicher ist jene Irrung / da man vermeinet / wann siben oder acht Personen von einer Laster-That Wissenschafft haben / möge man wohl ohne Scheuen darvon reden. Solang ein Mensch nit offentlich seines guten Namens sich verzeyhet / hat er allzeit seinen rechtlichen Zuspruch darzu / das aber geschicht nit anders / als auff zweyerley Weise / entweder durch offentlichen Außspruch eines rechtmessigen Richters / da einem das Recht zu dem guten Namen abgesprochen wird / und ist / wie es die Lateiner nennen: Manifestatio Juris, oder da man so unverschämt offentlich sündiget / daß die That selbst an dem Tag ligt / und wird genennet: Publicitas facti: und kan man sich also von der Ehrabschneidung mit deme nit außredē / daß man sagē will / es seye das Laster schon siben oder acht Personen bekant gewesen. Glaubt jhr aber wohl / daß der Ehrabschneider bißweilen auch für einen gottseeligen Eyferer angesehen seyn will? alswann nemblich der Tugend daran gelegen

legen wäre / daß dem Laſter ein böſer Nachklang folge: Villeicht ſagen ſie / wurden die Böſe ſich ſcheuen zu ſündigen / wann ſie ſich vor dem Urtheil der Guten förchten müſſten. Vor Alters ware bey den weiſeſten und wohlgeordneſten Regierungen zugelaſſen / daß die Comedianten auff offentlicher Schaubine vorführen dörffte die Laſter eintzler bekanter Perſonen / und warde durch ſolche Policey die Unſchuld beſſer erhalten / als durch die Peynen und Straffen der Schuldigen / ſeytemahl die Schand über ein freyes hertzhafftes Gemüth vilmehr vermag / als die grauſamſte Peynen über ein laſterhafftes Gewiſſen. Wer ſolle dann nit ſchuldigen Danck wiſſen einer Perſon / welche die unerſchrockne Freyheit nim̃t / die Laſter zu beſchreyen / und ſich für einen offentlichen Feind erkläret aller boßhafftigen Menſchen? wie dann? ſolte ich wiſſen / daß ein Heuchler / unter dem angenommnen Schein einer verſtelten Fromkeit / eine gantze Statt äffe und betrieget / daß er alles offentliche Lob / ohne einigen Verdienſt / gantz an ſich ziehet / und man wolte mir weiß machen / es ſeye mir nit erlaubt / der Welt jhren Fähler zu benehmen / und dem Schalck die Larven hinweg zu reiſſen? Auff ſolchen Einwurff begehre ich gantz nit / daß jhr mir etwas zulieb annehmet / wann jhr nur vernünfftige Urſachen anhören wollet / ſo bin ich allerdings verſichert / daß jhr euren Fähler erkennen werdet. Sagt mir doch / ich bitte euch: Jener äuſſerliche Schein der Fromkeit / mit dem der jenige glantzet / den jhr anſehet / als eine verborgne heimliche Peſt / ſha-

det er einem einigen Menschen? Gewißlich wann auch einiger Schaden auff das gemeine Wesen daher rühren solte / so ist nit die Läster-Zunge / die demselbigen zu steuren weiß / sondern eine liebreiche Ermahnung zu solchem Handel bequemlich / die man nit hinterhalten soll. Also wann schon etwan ein ungeschickter Vorsprecher / oder Leib-Artzt in einer Statt / alles Lob von dem Pöbel erhaltet / folget darumb nit darauß / daß er verdienet / auch höher angesehen zu werden / und dem jhre Unvermöglichkeit bekant ist / findet sich schuldig / selbige zu entdecken / damit nit die gute Meinung der Leichtglaubigen sie in jhrer Thorheit steiffe. Geschicht es aber / daß solche Gleißnerey keinem Menschen zu Schaden gereichet / so bleibe ich noch darauff / daß es nit gültig seye / selbige zu offenbaren. Die Ursach ist / weil sie allzeit jhr Recht behaltet / so lang jhre Boßheit unbekant bleibet / wo nit für gut / doch zum wenigsten nit für böß angesehen zu seyn / seytemahl sie offentlich nichts gethan hat / auß deme man solche Folg schliessen könte. Der nun sich erkünet / jhre Heuchlerey an den Tag zu geben / der gibt Ursach / daß man frey urtheilen kan / eine solche Person seye straff-würdig / und thuet jhr also nit weniger Unfugs an / als der eine auß jhren anderen Sünden vermähret. Es hilffet auch nichts zu der Sach / daß man einwendet / eine solche Heuchlerey wolle andere Leuth mit sehenden Augen blind machen / indem sie jhnen einen falschen Wahn von jhrer Tugend in den Kopff bringet; seytemahl diser Fähler keinen

Schaden

Schaden mitführet. Und wann ſich die Sach alſo verhaltet / wo die Heuchlerey keinem Menſchen ſchadet / ſo wird ja noch vil weniger erlaubt ſeyn den jenigen bekant zu machen / deſſen vermeinte Klugheit oder Heiligkeit bey dem Volck vil Gutes ſchaffen kan / als welches nit ſcharpffſichtig gnug iſt / jhne recht zu erkennen / und alſo von ſeinen Ermahnungen groſſen Nutzen empfanget. Kan alſo diſer ſcheinbare Vorwand deß Eyferers die Verrueffung ſeines Nächſten nit billichen. Keiner hat Gewalt die Laſter der Schuldigen zu vermähren / als der offentliche Gerichts-Diener; wañ euch diſes ehrliche Ampt von einer hochweiſen Obrigkeit wird angetragen werden / ſo möget jhrs / meinethalben / wie ſichs gehöret / wohl verſehen. Unterdeſſen ſo man von frembden Laſteren zu reden kommet / halte ich nichts beſſers zu ſeyn / als darzu gar ſtillſchweigen. Auß diſem Diſcurs iſt leicht zu ſchlieſſen für die Ubung ſelbſt / daß unter zwey armen Menſchen / der jenige / ſo fromm iſt / nit befugt ſeye / den / der ein Heuchler iſt / zu verrueffen / die Urſach iſt / weil diſer nit weniger Recht hat zu dem offentlichen Allmoſen / als jener / und darumb ſo er ſich eines Liſts bedienet / den Reichen zu bewegen / daß er ſich über ſein Elend erbarme / ſo thut er diß fals gar nichts Böſes / wann er ſeiner Freygebigkeit genieſſet / ſeytemahl diſer Fund keiner Ungerechtigkeit kan beſtraffet werden / weder auff Seyten deß Gebers / noch an Seyten deß Nehmers. Solang ein Menſch in der Noth ſtecket / ſo iſt er mit allem Recht befugt / ſich umb eine Hülff zu bewerbē. Die verborgne Heuch-

lerey/ welche jhn verſtellet / macht jhn darumb nit aller Hülff unwürdig/ eben ſo wenig/als ſeine andere verborgne Laſter. Eher kan man nit ſagen/ daß er ein ungerechter Beſitzer ſeye frembden Guts/ biß er auffhöret arm zu ſeyn. Wann die Barmhertzigkeit/ ſo man erzeiget/jhme nur auß der Noth hilffet / und ſeinen Laſteren nit mehrern Vorſchub gibt/ſo iſt kein Zweifel / er ſeye nichts ſchuldig wider zu geben / wiewohl er ſchuldig iſt / umb eine gröſſere Redlichkeit ſich anzunehmen. Eben alſo kan man die Unwiſſenheit eines Predigers nit offenbaren / noch auch reden von ſeinen wenigen Verdienſten/ bey den jenigen / welche auß irriger Schätzung ſeiner groſſen Geſchicklichkeit/ auß ſeinem Eyfer Nutzen ſchaffen. Dann zu geſchweigen/ daß wir niemahl unſers Urtheils verſichert ſeyn / welches wir etwan fällen von ſeiner Fähigkeit/ſo iſt auch noch ſonnen-klar / wann wir ſchon ſetzen/ unſer Urtheil komme nit her vom Neid/daß die Vermährung / ſo geſchicht / ungerecht/ wann ſie ſchädlich iſt. Ach! daß GOtt gebe / daß die Welt betrogen werde/ wann ſie nur betrogen wird zu jhrem Nutzen / und jhr Fähler eine Urſach iſt jhres Heyls. Villeicht wird diſe Betrachtung etlichen jhren Fähler benehmen / welche meinen / ſie mögen mit allem Fug jhr Urtheil fällen über ſolche Werck/ die ſcheinen / als könten ſie nichts mehr an jhrem Werth verlieren/ weil ſie ſchon bekant und verruffen ſeyn. Allzeit muß man Achtung geben auff das Zihl und End deß Berichts/ ſo man von eines anderen Thun und Laſſen erſtattet / iſt es Sach/ daß dem Nächſten dardurch eine gefährliche Einbildung

dung benommen wird / ſo geſchicht darmit ein Werck der Lieb / wird aber der Nächſte dardurch von einem nutzlichen / wiewohl falſchen Glauben abgezogen / ſo würcket bey ſolcher Unterrichtung der Neid / oder zum wenigſten die Unbeſcheidenheit. Waar iſt es / daß dem Oberen Amptshalber obliget / Acht zu haben / damit nit etwan die Verſtellung deß Heuchlers / und die Schwachheit deß Unwiſſenden ſich weiter erſtrecke / als jhme der Nutzen etlicher Einfältigen zulaſſet / diſe obligende Pflicht aber der Obrigkeit kan darumb nit rechtfertigen die allgemeine Freyheit / die ſich jederman anmaſſen möchte / eines jeden Handel und Wandel vorwitzig zu unterſuchen. Iſt alſo vil ſicherer / von dem Thun und Laſſen unſers Nächſten gar ſtillſchweigen / als darvon reden / mit Gefahr unſere Tugend zu verliehren: und wann wir ja ſo begirig ſeyn die Laſter zu tadlen / ſo wenden wir die Augen auff uns ſelbſt / und kehren vor unſerer Thür / allwo wir gewiß gnug finden werden zu bereden / und zu ſäuberen. Die Verrueffung frembder Fähler machet uns ſtraffwürdig / weil wir ſchuldig ſeyn ſelbige auß Chriſtlicher Lieb zu verdecken; die Bekantnuß aber unſerer eignen iſt uns erſprießlich / weil wir ſie außtilgen ſollen durch eine rechtſchaffne Buß / an welcher ſolche demüthige Bekantnuß groſſen Theil hat.

* *
*

Was uns bewegen könne die Ehrabschneidung gedultig zu übertragen.

Die Zwölffte Red-Verfassung.

WIr tragen von Natur eine solche Lieb zu der Gesundheit deß Leibs / daß sich keine Pflantzen findet in der gantzen Natur / so bitter und unannehmlich auch jhr Safft seyn mag / die wir uns nit gefallen lassen / eine gehörige Leibs-Beschaffenheit entweder zu erhalten / oder wider einzuführen. Wermuth und Lerchen-Schwamen seynd unserem Geschmack annehmlich / nur weil sie unseren Kranckheiten ersprießlich seyn. Wir schlucken wohl Gifft und Drachen-Gall hinein / weil jhre Unruhe / so sie in dem Leib erwecken / die rechte Einstimmung der Feuchtigkeiten desselbigen wider zuwegen bringet. Wie sehr auch die Verleumbdung unserer Ehrsucht / die bey uns herschet / zuwider ist / so glaub ich doch / daß jhre Angriff uns nit werden schrecken können / wann wir bedencken wollen / daß jhre Boßheit etwas Gutes in unserer Seel würcken kan. Soll es dann möglich seyn / daß wir uns die Sorg deß Fleisches / dessen Wohlstand gleichwohl der Tugend offtermahl schädlich ist / mehr angelegen seyn lassen als deß Geists / welcher kein grösseres Gut hat / als die Unschuld? Man wird mich ja nit beschuldigen können / als komme ich

mit

mit der alten Leyren auffgezogen / wann ich ſage / daß keine Widerwertigkeit in gemein / einige gute Würckung verurſache / die nit auch der gedultigen Ubertragung der Verleumbdungen zugehöre / und was ſonſten der Verluſt der Reichthumen und der Geſundheit gutes würcket / auch der Verleumbdung zuzuſchreiben ſeye. Wann diſe Betrangnuß nichts anders außrichtete / als daß der Menſch ſich ſelbſt widerfindet / ſo hette ja jederman gnugſame Urſach / ihre Verfolgung mehr zuſuchen / als ihre Ungeſtümigkeit zuförchten. Einem jeden wird ſeine eigne Erfahrung Zeugnuß geben / daß die offentliche Zuruffungen und Lobſprüch der Menſchen / uns das Hertz rauben / alſo daß wir uns ſelbſt deſto mehr verlieren / je mehr wir Orth finden in anderer Leuthen Sinn und Gedancken. Gemeiniglich / und ſchier allzeit / kennen wir uns ſelbſt nit / wann uns ſo vil andere kennen ; was uns empor hebet / das macht uns zu nichten / und umb einen Augenblick uns ſcheinbar zumachen / geſchicht es offt / daß wir auff ewig verſchwinden / und wie ein wenig Rauch in der Lufft vergehen. Wer nur ein wenig Hirns in dem Kopff hat / der muß bekennen / daß die Verleumbdung ein gantz widriges verurſachet / ſeitemahl ſie den Menſchen in ſich ſelbſt hineinführet / und mit ſich verſamlet haltet / damit er nit ſo bald verſtreuet werde ; Wann wir nur die Untreu der geſchöpfften einmahl erkennen / ſo werden wir ihnen nit leicht trauen / ſo bald ſie anfangen uns zubetriegen / ſo haben wir gar gute Urſach uns ehrlich von ihnen abzuſchelen. Wann

uns nun jemahl eckelt vor der Unbeständigkeit der erschaffnen Dingen / so geschicht es gewiß / wann sich ihre Hochschätzung in eine Verachtung verendert / und alle ihre Wohlgewogenheit / dero sich die Schmeichlerey gegen uns vernehmen liesse / in lauter Unbilden verkehrt / welche der Haß zu unserem Spott erfunden hat. Auß einem Helden-müthigen Widerwillen schämet sich der Mensch einem untreuen Herrn zu dienen / und nachdem er seine Anmuthungen abgezogen von den jenigen Sachen / deren Lieb ihn zum Leibeignen gemacht hat / wendet er selbige auff die Sorg sich vollkommnen zu machen / und auff die löbliche Begierden GOtt allein zugefallen. Hat man nit solche Leuth gesehen / welche die Welt verlassen / umb daß sie in den Koth gefallen / und die aller Eitelkeit abgesagt haben / wann sie gesehen / daß man ihrer nur gelachet. Es müste einer wohl eine bleyene / oder noch plumpere Witz haben / der unempfindlich wäre / wann man ihn mit der Zungen verletzet / oder der sich gern auffhalten wolte / wo man ihn mit Koth und Unrath überwirfft. Lasset uns aber die Betrachtung deß Nutzens / den wir auß der Ehrabschneidung schöpffen können / beyseits setzen / und nur der unumbgänglichen Noth nachgeben / selbige zu leiden. Sie / die Verleumbdung / ist ein Ungewitter / welches keinem Menschen verschonet ; auch die lobwürdigste Heiligkeiten seynd ihrem Wüten unterworffen. Sie ist eine Wasserfluth / die den grösseren Theil der Menschen mit sich hinweg reisset / und wann etwan einer in der Archen

darvon kombt/ſo werden wir doch bekennen müſſen/ daß mehr unvernünfftige Thier / als Menſchen darinnen zufinden. Wann die Geſellſchafft die Empfindung einer Betrangnuß linderen kan / umb daß ein jeder ſeinen Theil darvon traget/ ſo bin ich der Meinung/ wir ſolten die böſe Zungen gar nit mehr empfinden/ angeſehen die gantze Welt von ihnen zuleiden hat. Ein gewiſſer Weltweiſer erweiſet ſeinem guten Freund/ daß die vornembſte Leuth auß dem Alterthum den gifftigen Pfeilen der böſen Zungen ſeynd unterworffen geweſen / und nachdem er den Plato, und Socrates, als Exempel vorgeſtellet / vermeint er ein zimlich gutes Mittel wider die Ungedult vorgeſchlagen zuhaben. Erwartet ihr dann / ſagt er/ daß die Läſter-Zung eurer Tugend verſchone / die dem Cato und Rutilius das geringſte nit verſchonet hat ! Dion Chryſoſtomus wolte ſeine Wahr noch theurer geben als Seneca, in dem er ſagte / daß die Boßheit der Schmäch-Zung auch die GOtt-geheiligte Altär verunehre. Wer weiß nit / daß ihre Unſchamhafftigkeit die Göttin Diana ihrer Kleider beraubt vor den Augen deß Actæons, und ſie / die nichts anders liebte/ als Bäum und Stauden/ zu einer Buhlſchafft hab machen wollen deß heßlichſten auß allen Götteren ? Wer dann von ihr enige Gunſt erwartet / der bauet in Waarheit gar zu vil auff ihre Beſcheidenheit / und nachdem ſie ſich unterſtanden/ die reineſte Seelen/ und die klugeſte Weltweiſe mit ihrem heßlichen Anſtrich zu verſchwärtzen / ſo iſt es ja eine Vermeſſenheit /

glau-

glauben wollen/ daß ſie mit uns glimpflicher verfahren werde. Solte ſie es aber auch thuen/ ſo wäre es vilmehr ein Zeichen der Verachtung/ als Ehrerbietigkeit gegen uns. Und darumb haben wir mehr Urſach ihren Haß und Feindſchafft zuwünſchen/ als zuförchten / ſeitemahl ihre Gunſt nur ein Zeichen iſt unſers ſchlechten Weſens / gleichwie ihre Verfolgung unſeren Verdienſten Zeugnuß gibt. Doch müſſen wir bekennen/ daß die Geſellſchafft deß Socrates, deß Plato, und der Diana, noch nit ſcheinbar gnug ſeye/ uns zubereden ; noch wohl eine herrlichere iſt/ dero uns die Läſter-Zung zugeſellet / wann ſie uns angreiffet. Sehe man an alle Heilige/ ſo wird man ſchwerlich einen finden/ der nit wenig oder vil ihr Raſen erfahren habe. Und da CHRISTUS JESUS ſelbſt geläſtert worden von den jenigen Zungen / denen er ihre Bande auffgelöſet / und die Sprach wider gegeben / damit ſie nit mehr auß lauterem Zwang ſchweigen müſten / ſo muß ja wohl recht haickel ſeyn / der ſich über das Läſteren beklagen will. Jener groſſe Heyland / dem alle Zungen Lob und Preiß zuruffen ſolten / hat ja geduldet/ daß er von dem verächtlichſten Lumpen-Geſind verhönet / und von den verſchreyteſten Sünderen mit allerhand Unbilden verunehrt wurde. Dann zugeſchweigen / daß man ihm ſein Vatterland auffgeropffet/ und mit angemaſſter billich-mäſſigen Verachtung für einen ſchlechten Handwercksmann gehalten / wie ſeinen vermeinten Vatter ; Hat er nit auch hören müſſen / er ſeye ein Weinſauffer/ und laſſe ſich der Publicanen gute Bißlein

wohl

wohl ſchmecken? iſt nit die Boßheit ſeiner Mißgönner biß zu jener erſchröcklichen Gottsläſterung geſtiegen/ daß ſie ſagen dörfften/ Er habe bey ſich einen Teuffel/ und gehorſame jenen abſcheulichen Geiſtern/ derẽ Hilff doch ihme ſo wenig nutzen/ als die Grauſamkeit ſchaden konte? Er hette ja freylich ſolche Gottsvergeſſene Läſterer in den Erdboden hinab ſchlagen können/ ſeine Güte aber hat uns lieber hinterlaſſen wollen ein Exempel ſeiner Gedult/ als eine Zeugnuß ſeiner Macht/ Er hat der erſte den bittern Kelch getruncken/ und hat ſich mit Schmach ſättigen laſſen/ wie einer auß ſeinen Propheten redet/ Thren. 3. damit wir ein Hertz faſſeten/ nur zum wenigſten ſelbige zuverkoſten. Wer iſt ſo feig/ daß er auß Forcht/ er werde etliche rauhe und harte Weeg wanderen müſſen/ ſich der Göttlichen Geſellſchafft CHRISTI JESU entziehen wolle? Ich will hier nit anziehen/ was vermercket der groſſe Patriarch von Conſtantinopel. deſſen Wort lauter Waarheiten ſeyn/ daß die Ehrabſchneidung uns nichts nehmen könne/ und ſo wir nur uns ſelbſt nit unrecht thuen wollen/ keines einigen Menſchen Läſterung zuförchten ſeye. Auch jenen kräfftigen Beweiß wollen wir fahren laſſen/ daß nur zweyerley Gattungen der Menſchen ſeyen/ die uns zuſchaffen geben/ dann entweder ſeynd ſie klug/ oder aberwitzig/ die von uns reden; ſeynd ſie klug? ſo werden ſie nichts von uns ſagen/ als alles gutes/ oder in Abgang deſſen/ werden ſie zum wenigſten ſchweigen. Wann aber die Aberwitzige und Gottloſe keine gute Meinung von euch haben/ was gehet euch

dardurch ab? Könt ihr einen gewisseren Beweiß verlangen/ daß ihr ihnen nit gleichet/ als wann sie euer Thun und Lassen nit gutheissen? Auch das schönste Gesicht scheinet einem Gelbsichtigen gantz gelb zuseyn / das ist aber ein Betrug deß Augs/ welcher herkombt von dem Anschauenden / und keine Ungestalt deß Gegenwurffs. Wir seynd weder grün noch roth/ wann man uns schon durch ein Glaß ansiht/ welches also gefärbet ist. Also sollen wir nit meinen/ daß wir eben böß oder untreu seyn/ wann schon die Boßheit eines Mißgönners uns mit solchen Farben abmahlet den jenigen/ denen wir sonst nit bekant seyn. Was müssen wir dann endlich thuen/ umb die böse Mäuler zusperren/ und nichts von unserem guten Ruff zuverlieren? Das Exempel deß Sohns GOttes zeiget uns/ daß es wohl mehr brauchet/ als Tugend und Klugheit/ selbigen zu versicheren. Thut ihr gar nichts / so wird euch zum wenigsten die Schmach eines Faullentzers nit außbleiben: Greiffet ihr dann etwas an/ seye es gleich was es wolle/ so stehet euch der Beschnarcher stracks auff der Hauben: Sollet ihr auch schon deß Römischen Sig-Gepräng würdig geachtet werden/ so muß euch doch euer Lästerer an der Seiten stehen: Und indem euch die gantze Welt preiset / so wird es doch nit mangelen an einer unsauberen Goschen/ welche euch ihren unflätigen Geiffer anhänge. Die unsträffliche Werck können so klaar und scheinbar nit seyn/ daß sie nit dem lasterhafften Dunckel vorkommen. Gebt ihr Allmosen/ so werden sich gleich einige hören lassen/ die es einer

eitlen

eitlen Ehr-Sucht mehr zuſchreiben / als einer waaren Barmhertzigkeit ; andere werden hoch und theuer ſchweren därffen: Es ſeye eine heimliche Widererſtattung eines mit Unrecht abgenommenen Guts. Seyet ihr in Schmertzen und Trangſal ſtandhafftig ? ſo mangelts euch an Him und Hertz. Lachet ihr / ſo haltet man euch für einen Schalcksnarren. Seyet ihr dann Ernſthafft / ſo habt ihr die Lenden-Kranckheit in dem Haupt. GOtt gebe / was ihr auch thuet / ſo wird es euch doch nie gerathen / daß es allen gefalle / und werdet ihr nur alsdann von aller Läſterung befreyt ſeyn / wann eurers Weſens ein Ende ſeyn wird. Daß ſolche weite Trollen-Mäuler einem verſchonen / iſt nit gnug / klug und unſchuldig ſeyn / wann man auch nur in einer Geſellſchafft lebt / ſo wird ſich allzeit etwas zutadelen finden. Ich weiß nit / ob ichs ein Glück oder Unglück nennen ſolle / daß die Schand eines einigen Geiſtlichen gemeiniglich anklebet allen anderen / die von ſeinem Orden ſeyn / als wann das Laſter nit an einer eintzelen Perſon / ſondern an einem gantzen Stand hafftete. Geſchicht es dann / daß eine eintzige Perſon von demſelben in einige Schwachheit fallet / ſo heiſſet es nit : Petrus oder Joannes hat das gethan / ſondern der gantze Orden kombt unſchuldig in das Geſchrey. Epicterus beklaget ſich bey Arriano über diſe ungeſchickte Arth zureden / welche einer gantzen Gemeinde ein Laſter auffbürdet / ſo nur eines eintzigen Meſchen geweſen iſt. Warumb ſagt man doch / ein Weltweiſer hat betro-

gen /

gen/ die Unwaarheit geredet/ oder ein anders Laſter begangen/ da man doch nit zuſagen pfleget: Ein Muſicant hat übel geſungen/ ſondern: Der ſo übel geſungen / ſeye kein Muſicant. Solte man nit auch billich eine andere Redarth einführen/ und vilmehr ſagen: Daß ein ſolcher/ der ſich mit diſer oder jener Sünd beflecket/ kein Geiſtlicher ſeye/ als daß man ſage: Ein ſolcher Geiſtlicher habe diſes oder jenes Laſter begangen? Wer will ſo unverſchamt ſeyn/ ſagt recht und wohl der H. Hieronymus wider Helvidium, daß er den reineſten Stand auß allen einer Unſauberkeit bezüchtige/ umb daß ein oder die andere Perſon ſich darinnen nit wohl und gezimlich verhalten? Es iſt ja die Jungfrauſchafft nit darumb Laſterhafft/ wann ſchon einige Affen und Heuchler im ſelbigen Stand gefunden werden/ die ihre Pflicht nit beobachten. Müſſen dann alle Geſtirn dunckel ſeyn/ wann einige auß ihnen eine Finſternuß leiden! oder alle Pflantzen tödtlich/ umb daß unter ihnen auch Ziegenkraut und Wolffswurtzel gefunden wird! oder alle Diemant falſch/ umb daß ſie wohl auch mit Affter-Steinen/ und Böhmiſchen Glaß/ vermiſchet ſeyn. Und damit wir von der Natur zu den Kunſtwercken ſchreiten/ iſt dann alle Müntz zuverwerffen / umb daß es unter ihr auch etliche falſche Stuck gibt? diſes Verfahren iſt ſo wenig vernünfftig/ daß die jenige ſelbſt/ die ſich deſſen bedienen / ſelbiges ſchmähen müſſen. Gewißlich iſt es eine groſſe Ungerechtigkeit / daß man die Verdienſten alſo zuſammen buttert/ wiewohl

wohl es den jenigen / ſo es am meiſten trifft / doch einen ſonderlichen Troſt bringen ſoll / ſeytemahl eine gantze Verſamlung von einem eintzelen Fähler nit kan angeſtecket werden / man müſſe dann zulaſſen / daß zwiſchen allen Gliderern eine vollkommene Zuſammenſtimmung und Einigkeit der Gemüther gefunden werde. Damit wir aber gar nichts umbgehen / ſo iſt nichts / das uns mehr bewegen ſolle die Verleumbdungen / ohne ſonderbare Gemüths-Verwirrung zu übertragen / als die ſchlechte Würckung / ſo jhr die Gedult laſſet. Daß diſer Feind eben ſo geſinnet ſeye / als wie andere / an deme nuß man nit zweiflen: der Widerſtand / ſo man jhm thuet / macht jhn nur verwegner / und hingegen wann man ſeiner Ungeſtüme nachgibt / ſo wird jhm ſein Anſchlag zu Waſſer. Seinem Gegner weichen iſt keine Zagheit / wann man jhn durch die Flucht hinterliſten kan. Nichts iſt / das alſo anfriſchet den Muth der jenigen / die uns ſuchen verzagt zu machen / als die Hoffnung deß Sigs / diſe aber ſchlagt am allermeiſten zuruck die Verachtung jhres Angriffs / ſeytemahl der ſich gar nit klagt / gnugſam zeiget / daß er ſeines Schmertzens Meiſter iſt / und ja gantz nit zu gedencken iſt / daß einer unterligen werde / der noch in dem Stand iſt / da er gar nit ſeufftzet. Diſe Standhafftigkeit ſchwächet ſehr den Eyfer eines Feinds / der ſtracks anfanget zu verzagen / ſobald er ſich nit getrauet zu überwinden. Diſer Erfahrnuß kan man nit widerſprechen / ſon-

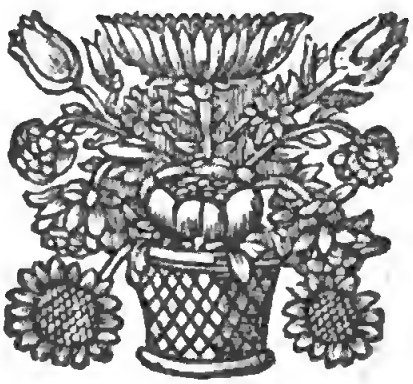
derbar ſovil ſie die Läſter-Zung angehet / welche von Göttlicher Schrifft einem Hund verglichen wird / der niemahl ungeſtümer bellet / als wann er verſpüret / daß man ſich vor jhme förchtet. Diſen Fund wuſſte gar wohl Philippus der König / dahero er den jenigen / die jhne bereden wolten / er ſolte einen gewiſſen Läſterer in das Elend ſchicken / hochweißlich antwortete / das wäre ein Mittel ſich noch weiter in das Geſchrey zu bringen / alſo daß man deß Königs in Macedonien Laſter wiſſen wurde / da auch ſein Namen unbekant wäre. Wollet jhr einem geſchwätzigen Weib das Maul ſtopffen / ſo ſchweiget nur ſelbſt ſtill. Eben ſolcher Arth iſt auch der Ehrabſchneider / tödtet jhr jhn / ſo nehmet jhr zwar einem Menſchen die Red / gebets aber hingegen hundert anderen. Zu diſem Vorhaben reimet ſich trefflich wohl der Spruch deß Hertzogs von Seſto, als Abgeſandten Kayſers Caroli deß Fünfften: Es hatte Adrianus der Sechſte befohlen / man ſolte den Paßquin (eine alſo genante Bildſaule) in die Tyber verſencken / da ſagte jhm der Hertzog gantz annehmlich: Wofern jhre Heiligkeit diſes befehleten / ſo wurde er der Paſquino zu einem Froſch werden. Der kluge Herr wolte zweifels ohne hiemit anzeigen / das kräfftigſte Mittel die Läſter-Zung zu ſtillen/ſeye Schweigen und Leyden / da hingegen die jenige ſie recht auffwecketen / die ſich vil koſten lieſſen jhr zuwiderſprechen. Wer ſich ſelbſt in Argwohn bringen will/ daß man jhm nit vil glaube / der betheure nur

fein

ſein hoch / was er ſaget / dann neben dem Mißtrauen / welches man ſetzet in ſeine Treue / ſo dienen auch ſovil und offt widerholte Betheurungen zu nichts anders / als daß ſie die Waarheit zweifelhafftig machen. Auß ſchier eben der Urſach kan man ſagen / daß ſo man ſich gar zu eyferig ſperret wider die Verleumbdung / die Gemüther eben darumb darzu bequemet werden / ſelbige anzunehmen / ſowohl / weil wir uns nit gern mit Gewalt bereden laſſen / als weil wir nit vil groſſes und gutes gemeiniglich zu muthmaſſen pflegen von denen / die mit den Schatten-Geiſteren kämpffen wollen. Hingegen geſchicht offtermahl / daß wir alles Gutes von den jenigen gedencken / welche ſcheinen jhres guten Leimuds gantz vergeſſen zu haben / indem wir uns einbilden / daß ſich ſolche jhrer Ehre verſichert halten / auß Vertrauen auff jhre Verdienſten. Die Erfahrnuß lehret uns / daß gemeiniglich nur die ungeſtalte Angeſichter ſich der Schmincke gebrauchen / die aber gar nit zweiflen an jhrer natürlichen Schönheit / bewerben ſich nit vil umb Spaniſchen Zinober und Bleyweiß. Eben das können wir ſagen von den jenigen / die ſich ſo hitzig angelegen ſeyn laſſen / daß ſie ſich verantworten wider die Inzüchten / die man jhnen auffbürdet ; dann eben die Sorg / mit der ſie ſich vor Schmach und Schand förchten / zeiget / daß ſie ſelbige verdienen. Zum Beſchluß will ich noch behaupten / daß nichts ſo vorträglich ſeye der Tugend / als die Verleumbdung ; angeſehen eben die genaue Nachforſchung

jhr auch die Erkantnuß zuwegen bringet. Man laſſet ſich halt gar ungern betriegen / damit man nit für dum̃ und einfältig angeſehen werde / dahero dann die geringſte Sorg daß man fählen möchte / uns in den Sinn gibt / der Waarheit embſig zu erkundigen / welche Nachforſchung uns offtermahl zu jhrer Erkantnuß führet. Viler Perſonen Verdienſten wurden wir gar nit erkennen / wann man niemahl daran gezweifflet hätte: Eben das Mißtrauen / ſo ſich etwan jhrer Tugend halber ereignet / hat jhnen zu rechtem Beweiß derſelbigen geholffen. Wer wurde unſere Genovefa kennen / der anderen zugeſchweigen / wann die Verleumbdung jhrem Leben verſchonet hätte? die jhre Geſchicht leſen wollen / werden bekennen müſſen / daß diſe edle Fürſtin nichts ſo ſcheinbar gemacht hat / als was ſie in lauter Schand und Spott vergraben ſolte.

Den Jnnhalt laſſet euch belieben zu vernehmen.



GE-

GENOVEFA, die erkante Unschuld.

GENOVEFA

Oder

Die von den Menſchen erkante Unſchuld.

Erſter Abſatz.

Genovefæ Herkommen / Kindheit / Lieb zur Einſamkeit / Vermählung mit Sigfrid einem Pfaltz-Grafen.

IN einer Landſchafft deß Frantzöſiſchen Niderlands / ſonſten das Land von Tungern genant / eben umb die Zeit / da der hellſtrahlende Ruhm deß groſſen Clodovæi, anfienge verfinſtert zu werden / und die Nachkömlingen diſes tapfferen Löwen gantz auß der Arth ſchlagen wolten / ward eine Printzeſſin zur Welt gebohrē in dem Durchleuchtigſten Hauß der Hertzogen von Braband. Kaum hatte diſe kleine Creatur der Sonnen-Liecht angeblicket / da warde jhr alſobald von jhren lieben Elteren auch die Widergebuhrt verſchaffet / welche ſie zu einer Tochter deß Himmels gemacht / und mit dem ſchönen Namen Genovefæ begabet hat. Die groſſe Tugenden diſer kleinen Printzeſſin zu beſchreiben iſt dermahlen nit meines Vorhabens / ſo bin ich auch nit geſinnet der Länge nach vorzu-

ſtellen die Gnaden / mit denen ſie gezieret ſchiene / ſchon von der erſten Kindheit an / da ſie noch an der Ammel Brüſten ſoge. Der die hohe Vollkommenheit jhrer Tugend betrachtet / zu der ſie nachmahlen geſtigen / kan leicht gedencken / ein ſo herzliches Gebäu müſſe eine gute Grund-Veſte gehabt haben. Beyde Fürſtliche Elteren pflegten ſie nit anders / als in gemein jhren Engel zu heiſſen / indeme ſie zwar gantz nit geirret / ſentemahl jhre Tochter ja von den Engelen die Reinigkeit und Unſchuld geerbet hatte. Doch ware ſie in einem einigen Stuck von jenen himmliſchen Geiſteren unterſchieden / daß ſelbige nemblich durch verborgene und unſichtbarliche Bewegungen die Menſchen zum guten anſporen / diſe edle Seel aber / durch jhre ſcheinbare Tugend-Exempel / ſie mit einem ſüſſen Zwang darzu anhielte. Sonſten haben die Engel ſo nachtruckliche Anzügigkeiten / wider die man wohl zu ſchaffen hat / daß man die Freyheit erhalte / auch Genovefæ fählete es nit an Liebsreitzenden Annehmlichkeiten / denen man unmöglich wohl widerſtreben konte. Jhr Andacht konte niemand haſſen / als dem es an geſunder Vernunfft mangelte / und der nur ein wenig Witz hatte / ward von den Sünden abgehalten / auch ſo er diſe Engliſche Printzeſſin nur das erſtemahl zu Geſicht bekommen. Man muß nit gedencken / daß ſie mit Kinder / und Dockenwerck umbgegangen ſeye / wie ſonſt jhres gleichen Alter gewohnlich zu thun pfleget / nichts konte ſie in jhrer Andacht irr machen / nur allzeit ware ſie gedacht auff neue Mittel ſelbige

bige zu hägen / und zu vermehren. Das jenige / was ſie am meiſten anfochte / ware die Lieb zu der ſüſſen Einſamkeit / die jhr dann bald eine kleine Einſidlerey anwieſe in einem Winckel jhres Gartens / allwo die Natur jhr zu lieb ſchiene ſich bemüſſiget zu haben / indem ſie etliche Bäum alſo gezieglet hatte / daß ſie mit jhrem annehmlich-zuſamen fallenden Schatten / auch dem all-ſehenden Welt-Aug an dem Himmel / nit geſtatteten / die Geheimnuſſen der verborgenen Andacht Genovefæ außzuſpäen. Dort richtete ſie kleine Altärlein auff von grünem Meß / und luſtigen Zweigen / dort brachte ſie die meiſte Zeit deß Tags zu / ohne daß ſie ſich / durch andere Kurtzweil jhres Geſchlechts und Alters / von einer ſo ſüſſen und andächtigen Unterhaltung lieſſe abwendig machen. Wann jhr dann die Frau Mutter zuſprache / es wäre nun einmahl Zeit / andere ernſtlichere Gedancken zu faſſen / ſo antwortete ſie gantz ſittſam und beſcheiden / die Frau Mutter ſolte verſichert ſeyn / daß ſie jhren Gedancken den ſchönſten Gegenwurff auß allen erkieſen hätte / doch ſtünde ſie unter der Hand deß Gehorſams / wolte auch mit allen Kräfften befliſſen ſeyn / auff das ſchleunigſte zu erfüllen / was jhr wurde befohlen werden. Im übrigen wann man ihr die freye Wahl laſſen wolte / einen Stand ſelbſt zu erwählen / müſſte ſie wohl bekennen / daß jhr keiner lieber ſeyn wurde / als welcher ſovil vornehme hoch-adeliche Perſonen in die Wüſte gezogen / und ſchier auß einer halben Welt / eine Einſidlerey gemacht hätte.

Die Einſamkeit und Wüſteney / ſagte Genovefa, iſt der Orth / dahin Kayſer / Könige / und Fürſten ſich verfüget / zu ſuchen die alldort eingetruckte Fußſtapffen jhres Heylands. Diſer iſt der Orth / allwo der H. Joannes die Unſchuld ſeiner Sitten erhalten hat. Diſer iſt der Orth / dahin die angefochtene Tugend jhre Zuflucht nehmen kan / als welche mehr Sicherheit findet unter den wilden Thieren / dann in den Stätten / allwo offtermahls vil grauſamere Unthier ſich auffhalten. Diſer iſt der Orth / kurtz abzubrechen / der mir eine recht vollkomne Ruhe vorbildet / und in dem allein ich meine gäntzliche Vergnügung finden könte / nur daß die Frau Mutter mir vergönne / ehe-erwehnte Glückſeeligkeiten alldort einzuholen. Bereith bin ich zwar / gnädigſte Frau Mutter / allem jhrem Anſinnen gehorſame Folg zu leiſten / wann ſie mir aber die Freyheit laſſet einen Stand zu erkieſen / ſo wurde jhr meines Beduncken vilmehr mißfallen können die Verhälung meiner Gedancken / als da mir etwas in den Sinn kommen ſolte / ſo jhrer Meinung

nung (die nit anders ſeyn kan als vernünfftig) zuwider lieffe.

Ach! Genovefa! Wie ſo gar wiſſet ihr nit/ woher euch ſolche Neigung komme/und warumb ſie euch der Himmel eingepflantzet/ villeicht wird einmahl die Zeit kommen/ daß ihr folgen werdet jener unvergleichlichen Büſſerin/ welche von der Aegyptiſchen Wildnuß den Nahmen führet/wiewohl die Urſach ihrer Buß euch nit betreffen wird. Alsdann werdet ihr erſt erkennen die Vorſichtigkeit GOttes/ welcher uns durch verborgne/ und keinen anderen/ als ihm allein/ bekante Weg/ zur höchſten Glückſeeligkeit anweiſet/ da man hette meinen ſollen/ es werde alles dem endlichen Verderben zueilen. Es pfleget GOtt uns von der erſten Geburth an mit ſolchen Eigenſchafften zu verſehen/ die zu unſerem Glück und gantzen künfftigen Lebenslauff dienen können. Jene Kinder bey den Lacedæmonieren/ welche von Mutter Leib eine Lantzen in der Hand auff die Welt brachten/ und jene/denen die Natur einen Degen auff den Armb gepräget hatte/ brauchten keiner anderen Planeten-Stellung/ umb von ihrer zukünfftigen Lebens-Läuffen zu prophezeyen; Der groſſe Ertz-Biſchoff von Mayland/ſo klein und kindiſch er noch ware/ ſo ſpielte er doch ſchon die Perſon eines Prälaten/ indem er ſeine Spielgeſellen ſegnete/ und ihnen die Händ aufflegte/ gleich ob er ſchon würcklich wäre/was er einmahl hernach ſeyn ſolte. Vil Sachen zwar mit Verwunderung die Gottſeelige Ubungen unſerer jun-

gen Printzessin / konten aber die verborgne Anschläg GOttes nit ergründen/ noch vorhinein errathen/ was erst lang hernach offenbahr werden solte. Lasset uns aber dise von den Menschen wenig geachtete Andachten / der Erkantnuß deß jenigen überlassen/ der ihren Werth zu schätzen / und ihren Verdienst zubelohnen weiß/ und schreiten zu jenen herrlichen Thaten / die grösseren Schein und Glantz mit sich führen/ auch klärere an den Tag geben die Sorgfältigkeit / mit welcher der gütige Himmel über der Menschen Heil wachet. So ich mich nun erküne / die Vollkommenheiten zuerzehlen diser grossen Heiligen/ so werde ich meines Erachtens/ nit mehr verbunden seyn/ all ihr Leben von der Wiegen an beyzubringen / als die sich der Wasserfarth bedienen wollen / nit eben bey dem Ursprung deß Flusses auffzusitzen gezwungen seynd.

Komme derohalben auff einmahl biß/ auff das Sibenzehende Jahr Genovefæ; wer will aber alle Tugenden ihrer Seel/ und alle schöne Eigenschafften ihres Leibs bemercken? Eine andere Feder/ als die meinige/ wurde sagen/ daß die Natur zwar in anderen damahligen Schönheiten einige Probstuck gezeiget / in ihr aber ein außgemachtes Meisterstuck ihrer Kunst und Geflissenheit habe sehen lassen/ und die Waarheit zubekennen/ schiene sie/ die Natur / einiger massen darzu genöthiget zuseyn / seitemahl eben so ungereimt wäre / sehen müssen eine schöne Seel in einem ungestalten Leib/ als einen Diemant in einem höltzenen Ring / oder einen hochansehnlichen Fürsten

ſten unter einem zerfallenem Stroh-Dach/ oder in einer finſteren Gefängnuß. Was ich bey diſer Gelegenheit zuſagen habe/ iſt ſonderbar diſes/ daß Genovefa ihre angebohrne Schönheiten zuvermehren/ ſich gantz nit beworben umb ſolche Anſtrich/ durch welche die Häßligkeit ſelbſt für ſchön will angeſehen ſeyn/ ſie brauchte keinen anderen Zinober/ als den ihr ein holdſeelige Geſchämigkeit über die Wangen abgoſſe/ kein anderes Bleyweiß/ als die eigentliche Farb der Unſchuld/ auch keinen anderen Geruch/ als den ihr Tugendwandel überall ſpüren lieſſe. So waren auch keine Ritzen und Runtzelen in ihrem Engliſchen Angeſicht/ ſo mit Gyps/ und Kalch muſten außgekleibet werden/ keine Schwärtze/ die deß weiſſens vonnöthen hette/ wie auch kein böſer Geruch irgends ſich vermercken lieſſe/ der mit Biſem und Zibet zu vertreiben wäre. Alle ihre Holdſeeligkeiten waren nit entlehnet/ ſondern ihr eigen und angebohren/ gantz anders als bey jenen Frauenbildern/ welche da ſie nit gnug in eignem Verlag haben/ umb anderer Lieb zuerwerben/ ihre Zuflucht nehmen zu den Kramerläden der Kauffleuthe/ als zu einer natürlichen Zauberkunſt/ umb alldorth deß jenigen habhafft zuwerden/ was ihnen die Natur nit hat geben wollen/ und ſich/ trutz alles ihres Mißgunſts/ dannoch annemblich zumachen. Gleichwie aber die Kleidungen/ die man dort außnimbt/ mit der Zeit verſchleiſſen/ alſo verliert ſich auch ſelbige erkauffte Schönheit gar geſchwind/ und muß man endlich/ ſambt der begangnen Sünd/ klärlich mercken eben den Unterſchied/

ſchied / welcher ſich ſehen laſſet unter gemahlten und natürlichen Blumen; und wiewohl unſere Genovefa ſo wenig Sorg hatte ihrer Schönheit/ und Vollkommenheit / ſo hatte ſie doch deren gnug/ umb ein groſſe Anzahl Buhler ihr unterwürffig zumachen/ wann ſie dem Verderben der Seelen ſelbſt hette helffen / oder auff die Schau bringen wollen / was die Erbarkeit decken ſoll. Nun aber wuſte ſie wohl/ daß die Perl nirgend köſtlicher iſt als in ihrer Muſchel/ und das Gold/ ſo bald es den Augen der Menſchen nur gezeiget/ auch ihren geitzigen Händen zum Raub werden muß. Darumb lieſſe ſie ſich auſſer ihrem Zimmer nit anders ſehen/als ein Blitz auſſer der Wolcken/ nur wann es die Noth / oder die Geziemlichkeit erforderte. Es meinet ſonſt das einfältige Frauenzimmer / man werde ihrer nit begehren/ wann ſie ſich nit ſelbſt umb die Männer umbſehen/ und alles an den Laden außlegen/ was ſie irgend ſchönes haben / ſoll es auch ſchon gegen lauter Blinden geſchehen. Diſe falſche Einbildung aber verderbet ihnen gemeiniglich ihr gutes Glück / indem man für ein gar gemeine Wahr zu halten pfleget / die gar zu offen ſtehet. Und da man auch ſchon in den Urtheilen zimblich beſcheiden iſt/ ſo wird doch die Freyheit / dero ſich ſolche bey Unternehmung allerhand Kurtzweilen / ohne Unterſchied anmaſſen/ ſie überall verſchreyet machen. Wo ſich die Sonne nit mehr als nur einmahl das Jahr ſehen laſſet/ da wird ſie als ein Abgott angebettet / eben das wurde auch dem Frauenzimmer geſchehen / welches man als ein

Hei-

Heiligthum verehren wurde / wann es weniger unter die Leuth käme / da es jetzund / als eine nit feltſame / gemeine Sach / verachtet wird.

So ware dann Zucht / Tugend / und erbares Leben / ſambt der beywohnenden / angebohrnen Schönheit / die gantze Kunſt / der ſich unſere unſchuldige Printzeſſin bedienete / die jenige zu gewinnen / die ſich getraueten / wegen bewuſſter guten Eigenſchafften / einige Gunſt von ihr zu erhalten / unter denen / die ſich darumb abſonderlich beworben / ware Sigfrid nit der letſten noch unglücklichſten einer / ſeytemahl jhme allein zu theil warde / umb was ſich andere mehr vergebens bemüſſiget hatten. Zugeſchweigen / daß er einer geweſen auß den vornehmſten Trieriſchen Pfaltz-Grafen / ſo kan man auß deme allein gnugſam erkennen / wer er geweſen ſeye / daß er das Hertz gehabt / bey einem Oberherſchenden Hauß ſich umb einen Heurath zu bewerben. Diſer junge Herr / welcher auß dem gemeinem Ruff / ſchon einen Theil der Vollkommenheiten jener unvergleichlichen Printzeſſin eingenommen hatte / wolte doch lieber den Augenſchein ſelbſt einnehmen / als nur anderen glauben. Machte ſich derohalben auff den Weeg / mit einem ſo anſehnlichen Gefolg / daß keiner auß ſeinen Mitfreyeren das Hertz hatte / es jhme nachzuthuen. Demnach er angelanget / wolte er alſobald den Hertzog ſambt ſeiner Gemahlin verehren / die jhme auch erlaubten Genovefa zu grüſſen / dero er alle mögliche Dienſtbefliſſenheit anerbote / ſovil man von einer unverfälſchten Lieb erwarten konte. Nach dem erſten

erſten Anblick ſo vollkomner Schönheit / müſte er ſtracks bekennen / die Fabel-Dichter hetten dem gemeinen Gerücht nit gnug Zungen gegeben / und brauchte es mehr als eine Trompeten / alle Vollkommenheiten Genovefæ außzuruffen. Was ſolte aber Sigfrid thun / demnach er von ſo ſüſſer Verzuckung eines ſo holdſeeligen Gegenwurffs ſich wider erholet! ſeine Treue zwar und Beſcheidenheit machten ihm gute Hoffnung / mit ſeiner Lieb an ein glückliches Ende zukommen / doch forchte er / daß er nit mehr verlangte / als ſeine Verdienſten zulieſſen / und daß nit etwan ſeine Liebſte eben ſo hart und rauh gegen ihm / als in ſich ſelbſt ſchön / ſeyn möchte.

Diſe Irrung aber konte nit lang bey ihme hafften / dann er kaum ein oder das andere mahl mit ihr in Anſprach gerathen / da er ſeine Hertzensbezwingerin / ſo voll Süſſigkeit und Beſcheidenheit gefunden / daß er ſie nit mehr auß freyer Willkühr / ſondern auß abgetrungnen Nothzwang lieben müſſen. Deſſen er dann befliſſen war / durch ſeine Seufftzer / einiges Anzeigen zu geben / weil er ſich nit getrauete / ſolches mit Worten zuthuen / auß Forcht / es möchten ſeine waarhaffte Gemüths-Regungen / als ungereimbte thorechte Einbildungen angenommen werden. So hatte er auch vermercket / daß ſo offt ihme das Wort der ehrlichen Verlöbnuß auß dem Mund entwiſchet / Genovefæ Angeſicht allzeit von einer ſchamhafften Röthe geferbet / und holdſeeliger gebildet worden. Dahero er ſich dann dermaſſen hütete / einiges unzimbliches Wort auff die Zunge

zu-

zunehmen/daß er ſchier gar alles Redens vergaſſe. Indem nun Sigfried mit ſolchen Gedancken umbgienge/ verfügte er ſich zu dem Hertzog und der Hertzogin/ denen er das Abſehen ſeiner vorgenommen Reiſe mit folgenden Worten entdeckte.

Gnädiger Herr/wann Eu. Gnad. in dem Werck ſelbſt / ſich ſo günſtig erzeigen zu meinem Vorhaben/ als von dero Güte ich hoffe/ ſo bin ich/ wiewohl noch unwiſſend/ was Gutes oder Böſes mir bevorſtehe/ doch allerdings ſchier verſichert/ es werde nit alles für mich gar übel außſchlagen/ ich bin/ GOtt ſeye gedanckt/von keinem Hauß/ deſſen ich mich zuſchämen habe/ und wann auch die Ehre meiner Vorfahren meinen eignen Verdienſten nichts zulegen könte/ſo bin ich ſelbſt nit ſo gar bloß/ daß ich nit leicht etwas auff die Bahn bringen wolte / wann es mir anſtändig wäre/ deſſen ſich ein anderer / als ich / wohl zuberühmen hette. Mein Adel iſt zwar dem ihrigen nit gleich/ doch weiß ich/ daß er Eu. Gnad. nit ſchimpflich ſeyn wird / wann ſie ihn ihrer Sippſchafft würdig achten; So hat mich auch das Glück nit ſo kärglich mit Gütern verſehen / daß ich mir

nit

nit getraue / das hohe Anſehen ihres Hauſes zuerhalten/wann aber auch deren ſchon vil weniger ſeyn ſolten/ ſo wurde ich dannoch/ohne meinem Glück ſelbſt auffſetzig zu ſeyn/ Eu. Gnad. nit verhälen können die inbrünſtige Zuneigung / die mich antreibet/ nit ſo ſehr gegen der Schönheit dero Printzeſſin Genovefa, die zwar unvergleichlich iſt / als gegen dero Tugenden/ die eben ſo wenig ihres gleichen haben. Ihre Verdienſten haben meinen Willen alſo bezwungen/ daß wofern mich das Glück auff den Kayſerlichen Thron erhebt hette / ich gar gern die gantze Welt zu ihren Füſſen werffen wolte/umb die Ehre ihrer Gunſt zuerwerben. Stehet derohalben in Eu. Gnad. Gewalt/ mich frölich oder traurig zumachen/ ſeitemahl Genovefa, wie ich verſichert bin/ dermaſſen willfährig iſt Eu. Gnad. zugehorſamen / daß ſo ſie ihr befehlen werden mich zulieben / ich keinen Haß mehr von ihr zuförchten habe.

Der Hertzog hätte wohl ein wenig Pralerey in diſem Vortrag zu tadlen gefunden / auch übel auffnehmen können / daß man an ſeine Tochter gleichſam einen rechtlichen Zuſpruch ſuchte / doch

weil

weil er wohl wuſſte / zu was groſſem Vortheil jhme diſer Anſtand gereichete / bedanckte er ſich höflich gegen Sigfrid / daß er auff ſeine Tochter die Augen gewendet / da ſie jhn wohl anders wohin hätten weiſen können; bezeugte auch / daß er ſein Anförderen für eine ſonderbare Ehre hielte. Doch wolte er ſeiner Tochter keinen Zwang anthun in einem Geſchäfft / in welchem ſonſt / auſſer der freyen Wahl / alle Freyheit verkauffet wurde / wiewohl er jhm verſprache / ſeiner Tochter Gemüth / ſovil jhm möglich wäre / zu neigen auff die erwünſchte Einwilligung in einen ſolchen Heurath / von deme er ſo guten Außgang hoffete / als gute Anzeigen ſich ſpüren lieſſen. Zugleich warde auch der Frau Mutter das Geſchäfft anbefohlen / welche abſonderlich die Anmuthung jhrer Tochter wenden und leiten ſolte. Ich will mich jetzt nit auffhalten / in Erzehlung deſſen / was die Eltern vor Beſchwärnuß in Genovefa angetroffen abzulehnen / ehe daß ſie in jhr Verlangen einwilligte / und wiewohl man darumb nit gedencken ſoll / ſie ſeye in jhrer gefaſſten Meinung ſo hartnäckig geweſen / ſo fiele jhr doch ſchwär / ſich zu entſchlieſſen / da ſie jhr ſelbſt gantz eigen ware / den halben Theil einem anderen zu ſchencken / und verlurſtig zu werden einer ſolchen Sach / die ſie allzeit erhalten / und nur einmahl jhr gantz Lebenlang verlieren könte. So muſſte es gleichwohl gehorſamet ſeyn / aber mit was Widerwillen? der Schleyer / den jhr die Schamhafftigkeit über das Angeſicht deckte / die Zähren / und Seufftzer wurden es euch beſſer ſagen können / als

ich. Wenig seynd auß den verständigen Jungfrauen / die sich nit entsetzen / wann man jhnen von einem Heurath redet / und denen es nit schwär ankommet / daß sie auffhören sollen Engel zu seyn / damit sie unter die Zahl kommen der Frauen. Doch musste Genovefa sich in einen Stand einpfrängen lassen / mit deme sich aller anderer Begirden / die jhrigen allein außgenommen / vergnüget fanden / und warde sie also an Pfaltz-Grafen Sigfrid verheurathet. Uberflüssig wäre es / vil melden wollen / mit was grossen Freuden-Gepräng dises Fürstliche Beyläger gehalten worden: der wenigste Theil darvon waren allerhand Täntz / Mummereyen / und Ritterspil.

Zweyter Absatz.

Genovefæ Heimführung / Sigfrids Abwesenheit von Hauß / und glücklicher Feld-Zug wider die Mohren.

Genovefa wird unterdessen dem Hofmeister Golo anvertrauet.

WEr disen glückseeligen Heurath ansahe / konte nit anders gedencken / als er wurde ewig also währen / aber Ach! wie dünn seynd die Rosen gesäet unter einem gantzen Hauffen Dörner / und wie gar blöd ist der menschliche Verstand auff das Zukünfftige. Genovefa, werdet jhr mir verargen / wann ich euch nur zwey Jahr Frist gebe / also / wo nit vergnügt / doch wohl-

wohllustbarlich zu leben? Eure Vermählung / gleichwie der Evæ, hat angefangen in einem Paradeyß/ſie wird ſich auch/wie jhre/ in einer Wildnuß enden. Genieſſet nur fein hurtig der Vergnügungen/die ſo kurtze Zeit tauren ſollen. Was iſt es aber nöthig / die angefangene Ergötzlichkeiten ſo geſchwind zu unterbrechen? was müſſen wir die Trübſalen auffſuchen / als wann ſie nit frühe gnug für ſich ſelbſt kommen wurden? Demnach das junge paar Ehe-Volck ſich noch etliche Monat lang an dem Brabantiſchen Hof auffgehalten/ muſſten ſie ſelbigen beurlauben/umb ſich nach Trier zu erheben. Die gantze Verwandſchafft deß Pfaltz-Grafen / empfienge ſeine neue Braut mit allen möglichen Ehrenbezeugungen / die jhre Verdienſten von einer hertzlichen Lieb erwarten konten. Der H. Idolphus, welcher damahl über diſe groſſe Statt geiſtlicher Seelen-Hirt ware / erfreuete ſich von gantzem Hertzen/ daß er ſeine anvertraute Herd mit einem ſo unſchuldigen Schäflein vermehret ſahe / und zu Bezeugung diſer ſeiner Freud / wolte er Genovefæ, da ſie ſchon reißfertig ſtunde/auff ein Landhauß zu ziehen / den Biſchöfflichen Seegen ertheilen.

Diſer Luſt-Orth ware gelegen auff einem ebnen Feld / deſſen Weite nichts anders als der ſichtbarliche Umbkreiß deß Himmels abſchnitte. Das Schloß ware mit einem Luſtwäldlein umbgeben/ in welchem der Frühling ſambt ſeinen lieblichen Weſtwinden zu wohnen ſchiene / als offt in dem übrigen Teutſchland die rauche Nordwinde blie-

ſen. So ſcharpff auch der Winter ſeyn möchte / ſo verſchonete er doch ſeinen edlen Gewächſen / und zeigte nit weniger Ehrerbietung gegen denen darinnen grünenden Lorberbäumen / als ſonſten die Donnerkeul gegen jhnen ſpüren laſſen. Hart an der Mauer floſſe ein Bächlein / in welchem ſich immerdar vil Schwanen auffhielten. In diſem irdiſchen Paradeyß / ſo nit ungleich ware jenen bezauberten Paläſten der Helden-Gedichten / führeten Sigfrid und Genovefa miteinander das ſüſſeſte und unſchuldigſte Leben von der Welt. Nichts mochte jhre Zufridenheit verſtören. So gar nit einer auß dem gantzen Hauß ware von diſem allgemeinen Wohlleben außgeſchloſſen / Frid und Einigkeit führte durchgehends unter allem Haußgeſind die Oberhand. Von keiner anderen Argliſtigkeit wuſſte man zu ſinnen oder zu ſagen / alswie man der geflügelten Federpuſch nachſtellen könte. Der anders leben wolte / muſſte ſich umb ein andere Herꝛſchafft umbſehen / ſeltemahl in diſem Hauß ſo wenig Ungewitter entſtehen konte / als auff der Spitzen deß Bergs Olympi, oder in ſelbiger Gegend der Lufft / die den Winden und Ungewittern überlegen iſt. Einen hurtigen Abſchied zu bekommen / war nit mehr vonnöthen / als daß man eine ſträffliche That begienge / hingegen aber konte ſich von der Herꝛſchafft aller Huld und Wohlgewogenheit verſicheren / derſelbige von GOtt zu verdienen befliſſen ware. Und aller diſer unzerſtörlichen Ruhe einige Stiffter waren beyde Herꝛſchafften / mit jhrem lobwürdigen Tu-

gend-

gend-Exempel; ſo waar iſt es / daß die Herrſchafft / Tugend oder Laſter jhren Unterthanen einflöſſen könne.

Was war noch übrig zu wünſchen in diſem ſo beglückten Haußweſen / als daß es beſtändig währete. Kaum aber waren zwey Jahr diſes ſo unſchuldigen Lebens vorbey geſtrichen / da haben die Sarazeniſchen Heerpaucken und Trompeten / deſſen Vergnügung unterbrochen. Abderamus ein König der jenigen Mohren / die auß Africa in Spanien außgeſtiegen / vermeinte in ſeiner auffgeblaſenen Ehrſüchtigen Meinung / Meiſter von gantz Europa zu werden. Die Treuloſigkeit der Verräther mehr / als ſein ſtreitbarer Muth / hatte jhm ſchon alle Landſchafften in die Händ geſpilet / die jentſeits deß Pyreneiſchen Gebürgs gelegen ſeynd. Nach Franckreich / als einen fetten Biſſen / wäſſerte jhm das Maul gleichfals / er forchte aber alldort ein anders Volck zu finden / als er an den Gothen erfahren. Er wuſſte wohl / daß noch alte Frantzoſen zu finden wären / von deren Vorfahrern / an der Zahl / nur allein dreyſſig zu Pferd / ehemahlen zwey tauſent Reitter der Mohren geſchlagen / und nach Adrumet zu entfliehen ſeyen gezwungen worden. Weil er derohalben wohl gedachte / er wurde mit jeder Landſchafft nit weniger / als mit einem gantzen Königreich / zu ſchaffen bekommen / und in jedem Eintzelen / vil Männer zu beſtreitten haben / brachte er die erſchröcklichſte Kriegs-Macht zuſamen / als jemahl das gantze Weſterich geſehen hatte. Die Kriegs-Fluth diſes Moriſchen Zugs

ergosse sich / von dem Pyreneischen Gebürg an biß in Touraine, allwo der unüberwindliche Held Carl Martel, mit zwölff tausent zu Pferd / und sechtzig tausent zu Fuß / lauter Frantzosen / dem Feind vorwartete. Das Geschrey einer künfftigen denckwürdigen Schlacht / ohne die es nit wohl abgehen wurde / und an dero glücklichen Außgang darzu dem gantzen Norden hochgelegen ware / zoge einen grossen Hauffen freywilligen Adels in das Läger Martelli, seytemahl die tapfferste Helden eben so grosse Ehr darvon zu tragen vermeineten / wann sie unter disem grossen Feld-Herrn nur fechten könten / als wann sie unter eines anderen Anführern den Sig erhielten.

Sigfrid / der einer ware auß den mächtigsten Herren deß Teutschlands / zoge sichs zur Schmach / daß er / indem alle andere dem gemeinen Wesen zu gutem bemüssiget waren / allein daheim auff der Beernhaut ligen / und sich wohl seyn lassen solte / er fande aber neben noch andern Beschwärnussen zu überwinden / auch bey Genovefa, der Verwilligung halber / vil Arbeit / weil jhm sowohl die Lieb / als seine Ehrenrettung gnug zu schaffen gabe. Von einer Seiten wolte sein hohes Ansehen nit zugeben / daß er selbiges in Gefahr setzte / durch einen ungleichen Argwohn gekräncket zu werden / anderer Seiten / konte er sich unmöglich entschliessen / selbst freywillig auß Handen zulassen den jenigen Schatz / den er erst recht angefangen hatte nur zu erkennen. Und halte ich zwar meines Theils gäntzlich dar-

vor /

vor / daß / wann GOtt nit durch eine nachtrucksliche Einſprechung / das Hertz Genovefæ, zur Einwilligung der vorhabenden Reiſe jhres Herrn geneiget hätte / die Begierd den Namen eines ſtreitbaren Helden zu erhalten / villeicht in Gefahr geſtanden ſeyn wurde / dem ſtärckeren Gewalt der Lieb zu weichen. Doch da es endlich zu dem Scheiden kame / muſſten diſe zwey verliebte Seelen aller jhrer Tugend auffbieten. Laſſt uns fein geſchwind diſe verdrüßliche Begebenheit zuruck legen / damit wir nit etwan in den Thränen / die von beyden vergoſſen worden / vor der Zeit uns verlieren.

Da nun alles zu dem Feldzug fertig ware / und der Tag heran kame / an dem der Graf reiſen ſolte / rueffete er alles Haußgeſind zuſamen / deme er den Gehorſam gegen ſeiner Gemahlin beſter maſſen einbunde / als dann nahme er den Vertrauteſten auß allen ſeinen Bedienten bey der Hand / und ſiht ſie da / Genovefa, ſagte er zu jhr / diſen gegenwertigen Golo, deſſen gantze Sorg ſeyn ſolle / ſie zu vergnügen; die Erfahrnuß / ſo ich von ſeiner unverfälſchten Treue ſchon längſt eingenommen habe / macht mir die getröſte Hoffnung / daß Eu. Liebd. den Verdruß meiner Abweſenheit etwas ringer tragen werde / wañ ſie jhr ſeine treue Dienſt-Bezeugungen wird belieben laſſen; Nichts weiters hab ich jhr ſeinethalben

zu ſagen / als daß ſie nächſt mir / von keinem Menſchen in der Welt mehr Vergnügung zu empfangen habe / als von jhm / den ſie jhr dann auch von meinetwegen / wie ich hertzlich bitte / wird beſter maſſen befohlen ſeyn laſſen. Zu diſen Worten entgiengen der armen Genovefæ alle Lebens-Geiſter / daß ſie gantz ohnmächtig zur Erden ſancke / und wiewohl man ſie wider etwas zurecht brachte / ſo fiel ſie doch dreymahl in den vorigen Zuſtand. Alles Haußgeſind lieffe umb Mittel / die Seel Genovefæ auffzuhalten / welche jhr entweichen wolte / villeicht auß Forcht / die Abreiſe Sigfrids anzuſehen / oder auß Sorg / unter den Handen deß Golo zu bleiben. Der Graf / welcher in dem Angeſicht Genovefæ eine merckliche Veränderung beobachtet hatte / da er jhr die Treue ſeines Bedienten anbefohlen / ſchluge die Augen gen Himmel / und ſagte diſe Wort: **Euch allein Groſſe Himmels-Königin / Glorwürdige Mutter meines Erlöſers / Euch allein überlaſſe ich die Sorg meiner liebſten** Genovefæ. Gehet nur Sigfrid / gehet / wo euch eure Ehre hinruffet / und förchtet nit / daß eurer Gemahlin an der jhrigen etwas widriges begegnen werde / ſeytemahl jhr ſie keinen ſichereren und treueren Händen hättet vertrauen können / als in denen jhr ſie gelaſſen habt.

Mein GOtt / wie voll verborgner Falten iſt das menſchliche Hertz / und wie wenig Scharpffſinnigkeit wohnet uns bey; die Boß- und Argliſtig-

liſtigkeit derſelbigen außzuſpäen ; Kan auch etwas wichtigers ſeyn/ als die Kieſung der Freunden/ und treuen Diener / und doch iſt nichts auff der Welt / in deme wir leichter und gefährlicher betrogen werden : Ach wie heßlich fande ſich unſer Pfaltzgraff betrogen in der Schätzung/ die er von Golo hatte ! Genovefa war zwar keine Gemahlin deß Putiphars / viel weniger aber war Golo ein Joſeph, dann was er in dem Schild geführet habe / das wird ſein ſchandbares und abſcheuliches unterfangen bald an den Tag geben.

Nun wollen wir unſeren Kriegs-Helden in das Läger begleiten/ allwo er von dem groſſen Martellus wohl iſt empfangen worden. Meines gedunckens wird es nit auſſer Vorhabens ſeyn / daß wir ein wenig die Schlacht beſchreiben / in der ſich auch Sigfrid befunden/ umb nur einen ſchlechten Entwurff zumachen deß jenigen Streits / in welchen zu eben der Zeit / unſere Heldenmüthige Printzeſſin wider ihr Wiſſen und Willen gerathen iſt. Droben iſt geſagt worden / wie daß Carl Martel dem Feind Abderamus, nahe bey Tours vorgewartet habe / allwo eine ſchöne Ebne / ſeinem verhofften Sig das Feld zuraumen ſchiene. Alß er derohalben vernommen / daß der Feind ſeine Troppen in Schlacht-Ordnung ſtellete/ thate er ein gleiches mit den ſeinigen / alſo daß diſe die beyde Flüß Loire und Cher an dem Rucken/ und vor den Augen ſtehen hatten viermahl hundert tauſent Mohren ; Damit ſie nun überwinden müſten/ hatte er der Statt Tours ſcharpff be-

fohlen / keinen / als den Obſigeren ihr Thor zuöffnen / und umb alle Hoffnung der Flucht zubenehmen / bedeckte er die Flügel ſeines Kriegs-Heers mit fünff oder ſechs hundert ſeiner ſtreitbareſten Helden / denen er gemeſſnen Befelch gegeben hatte / dem erſten / der von ſeiner Stell weichen / oder ſein Heil auff andere Weiſe / als mit dem Degen in der Fauſt ſuchen wurde / in Stucken zuhauen. Demnach nun das Heer in Ordnung geſtanden / redete er ſeine Soldaten alſo an.

Wehrte Kameraden / ich ſpüre wohl / daß euer inbrünſtiges Verlangen / ſo euch zu dem fechten treibet / mir nit Zeit laſſen werde vil zureden; ſo achte ichs auch Unnutz zuſeyn / ſeitemahl ihr beſſer geſchickt ſeyet zu herrlichen Thaten / als ich zu zierlichen Worten. Erwartet nit / daß ich auß alten Urkunden der vergangnen Zeiten die Exempel hernehme eines ſtreitbaren Heldenmuths / allzeit hab ich erfahren / daß ihr dergleichen lieber ſelbſt wollet geben euren Nachkömlingen / als ſie empfangen von den Vorfahrern. Und ſo wir auch unſers eignen Heils gantz vergeſſen wolten / auch uns weder der Untergang unſerer Häuſer noch die Plünderung der Stätten / noch die Verhergung gantzer Land-

Landſchafften/ noch die Thränen unſe-
rer Kinder/ noch die Ehre unſerer Wei-
ber / zu rechtmeſſiger Nachforderung
vermögen könten/ſo ſoll die Unbild/wel-
che unſerem groſſen GOtt/ und unſerem
heiligen Glauben zugefüget wird / uns
Antribs gnug ſeyn/ daß wir dem Raſen
diſer wilden Völcker einen Biß einle-
gen/ die von ſo fernen Landen herkom-
men / umb euch die Sig-Palmen in die
Händ zugeben: Niemahl wird mir ſo
ſchlechter Wahn von eurer Gottsforcht
in den Sinn kommen / daß ich glauben
könne/ ihr werdet euch nit annehmen der
Ehrenrettung jenes groſſen GOttes /
den ihr angebettet / deß jenigen Glau-
bens/ den ihr biß anhero erhalten / der
Heiligen/ die ihr verehrt / der Kirchen /
die ihr erbauet/ der Altären die ihr auff-
gerichtet habt. Unmöglich iſt es / daß
ihr willig ſeyet / euren Glauben in eine
andere Welt zubringen / und geſchehen
laſſet/ daß die Gottloſigkeit diſer Moh-
ren in dem Schoß eures Vatterlands/
und ſchier vor euren Augen / was ſein
gröſter Schatz iſt/ mit Füſſen trette. Un-
terdeſſen aber vermercke ich nit / daß di-

ſe

ſe Verweilung meines Redens ſchon vil Tauſenten diſer Lethfeigen das Leben erhalten/und den halben Theil deß Sigs von unſerer Seiten auffgehalten habe. Gehet derohalben/ gehet/ und fechtet muthig in den Augen deß H. Martini/ deſſen Ehr ihr heut zuverfechten habt/ und gedencket/ daß ihr Nachkömlinge der jenigen ſeyet/deren Herrlichkeit keine andere Schrancken haben ſolle/ als den weiten Umbkreiß der Erden.

Der Frantzoſen hervorbrechender Eyfer lieſſe Carlen nit länger reden/ ſo wolte er auch die Hitz ſeiner Soldaten nit erkalten laſſen/ als mit der alles außzurichten iſt/ wann man ſich derſelbigen recht zubedienen weiß/ welcher auch nichts ſchaden kan/ als allein die gar zu groſſe Übermaß. Fielen alſo diſe großmüthige Löwen mit gantzem Gewalt in jenen groſſen Hauffen der Saraceniſchen Hunden. Hucles ſambt ſeinen Gaſconiern machte ſich an den Troß und Plunder/ ſolches aber auß gemeßnen Befehl Martelli; Welcher vermeinte/ durch das Geſchrey der Weiber und Kinder/ das Kiegs-Heer Abderami in Verwirrung zuſetzen/ welches ihm auch glücklich angangen/ dann ſobald der Schrecken in deß Feinds Völcker kommen/ hat man nichts anders gehört/ als Seufftzen und Wehklagen/ nichts anders geſehen als tödten und metzgen.

Alles

Alles muſte den Frantzoſen über die Klingē ſpringen / was ihren ſigreichen Waffen nit mit der Flucht entranne/ und mit wenigen zuſagen/ ſo haben ſie einen ſo herrlichen Sig darvon getragen/ dergleichen villeicht niemahl iſt erhöret worden/ indem die Saracener dreymahl hundert / und fünff und ſibentzig tauſent der ihrigen/ ſambt allen Hauptleuthen auff dem Platz haben ſitzen laſſen/ welche Niderlag den Frantzoſen nit mehr als fünffzehen hundert Mann gekoſtet hat. Die übrige zerſtreute Mohren haben ſich wider zuſammen gezogen unter einem auß ihren Königen/ Namens Aucupa, welcher Avignon eingenommen. Der groſſe Kriegs-Held Carl, welcher ein Denckzeichen ſeiner Gottsforcht und ſchuldigen Danckſagung für ſo herrlichen Sig hinterlaſſen wolte/ hat ein Capellen gebauet/ welche Anfangs *de Bello*, das iſt/ **von dem Krieg**/hernach aber/ durch verſtümlung der Sprach / *La Chapelle de Saint Martin le Bel*, die **Capellen von St. Martin dem ſchönen**/ iſt genennet worden. Es ware auch gantz vernünfftig / daß der Heldenmuth ſo viler Fürſten und Herren mit einiger Ehrengedächtnuß gezieret wurde / gleichwie die Tapfferkeit der gemeinen Soldaten/ in der reichen Beute ihren Lohn empfangen. Nach diſer herrlichen Schlacht / warden Carolo Martello ſehr vil Geneth-Katzen verehrt / welche kleine ſchwartze Thierlein ſeynd mit röthen Flecken geſpreckelt. Diſe muſten ihme dienen zu einem ewigen Angedencken deß erhaltenen Sigs/ indem er den Ritter-Orden von der Geneth-Katze auffgerichtet/ deſſen

Ehren-

Ehren-Zeichen beſtunde in drey guldenen Ringen / die mit ſo vil Roſen aneinander gehefftet und unterſchieden waren / dergleichen die alte Frantzoſen auff den Schild ihres Kriegs-Gotts Mars zuſetzen pflegten. An diſem Geheng / welches angehefftet ware an die gewohnliche mit Lilien geflochtne Halß-Ketten von Franckreich / hienge eine mehr geſagte Geneth-Katze / die ruhete auff einem grün geblümten Waſen. Der Ritter waren an der Zahl ſechzehen / unter denen Sigfrid einer auß den vornembſten Stellen bekleidete / als der bey vorgehabten Treffen / in Muth und Tapfferkeit keinem gewichen. Es ware nun der Kopff jener ungeheuren Schlange / die gantz Franckreich durchſtrichen / von dem unüberwindlichen Martel zimlich zerknirſchet / doch rührte ſich noch der Schweiff / darumb man dann Vorhabens geweſen / dem Aucupa in Avignon nachzuſetzen. Unſer Pfaltzgraff / welcher das angefangne Werck gantz außmachen wolte / und auß Anſehung der ihme geſchehenen danckbaren Erkantnuß ſich verpflichtet ſahe / ſeine fernere Dienſt zu erweiſen / entſchloſſe ſich dem Kriegs-Heer zu vorhabenden Anſchlag nachzufolgen / weil er aber nit gedencken konte / daß es ſo geſchwind wurde geſchehen ſeyn / was man im Willen hatte vorzunehmen / ſchickte er einen auß ſeinen Edelleuthen zu Genovefa ſambt dem Kleinot ſeines neuen Ritter-Ordens / und einem Schreiben / diſes Inhalts:

Hertz-

Hertzliebſte Gemahlin: So ich ohne Zuziehung meiner Gedächtnuß / meinem Unmuth ſelbſt glauben ſolte / müſte ich mir nur ſeyn laſſen / als hette ich bißhero gar nit gelebet / demnach die nothwendige Beobachtung der Ehre / mich in ſo harten Zwang ſtecket / meinen erwünſchten Vergnügungen abzubrechen. Und die Waarheit zubekennen / angeſehen mir die genoſſene Glückſeeligkeiten nur zu gegenwertigen Jammer außſchlagen / ſo kan ich mich ja nit erinneren meines Glücks deſſen ich genoſſen / daß ich nit auch zugleich mich für den armſeeligſten halten muß / der auff Erden lebet. Wie meinet ihr wohl / daß mir zu Gemüth ſeyn müſſe / unter den Gefahren deß Kriegs / ſo wohl wegen unaußbleiblicher Forcht tauſenterley Unglücksfällen / ſo von allen ſeiten dräuen / als auch wegen Kümmernuß / die mich nit ruhen laſſet / ich möchte etwan eurer annehmlichen Beywohnung nit mehr genieſſen können. Wo die gewiſſe Verſicherung / die ich habe / daß ich in euerer Gedächtnuß und innerſten euers Hertzens allzeit eingeſchloſſen ſeye / meinem Schmertzen nit zu Hilff komme / ſo wurde er ſchon längſt wider alles vergebne Unterwinden der Vernunfft / ſich meiner Sinnen bemeiſtert haben / diſe Vertröſtung aber hat mich geführt an ſolche Oerther / an welchen der Tod eben ſo billich zuförchten ware / als gewiß er zu ſeyn

ſchie-

schiene. Und in Waarheit müste einer zaghaffter gewesen seyn als die Zaghafftigkeit selbst/ der sich ab einiger Gefahr hette entsetzen wollen/ da er deß keuschen Hertzens Genovefæ, als seiner Zuflucht/ versicheret wäre. Dorten mich anzugreiffen/ hat die gantze Barbarey nit gnug dollkühner Grausamkeit/ und der Tod selbst/ so blind er auch seyn mag/ weist doch so vil Bescheidenheit wohl zugebrauchen/ daß er meinem Leben verschone/ damit er euch kein Leid verursache. Leget derohalben eures Theils hinweg jene eitele Sorgen/ welche die Lieb gemeiniglich in den Sinn zugeben pfleget den jenigen/ die treulich lieben. Lanfrid wird euch Bericht erstatten von unserem glücklichen Feld-Zug/ und was wichtige Ursachen mich verhinderet haben/ zu euch wider zukommen. Vor allen bitte ich euch nochmahlen/ liebste Gemahlin/ eure Thränen abzuwischen/ und die Seufftzer zuhemmen/ die ihr mir so fern nachschicket/ anders werde ich nit glauben können/ daß ihr an meinem guten Glück einigen Theil zuhaben begehret/ wann ihr meine Vergnügung nit auch mit euch theilen lasset; Damit ihr aber Ursach habt/ euch sambt mir zuerfreuen/ übersende ich euch das Geschenck/ mit welchem unserem unüberwindlichen Feld-Herrn beliebet hat mich zu ehren. Keiner lieberen Seel auff der Welt wuste ich solches zuschencken/ als euch. Selbiges

wann

wann ihr mit der Wohlgewogenheit auffnehmet/ der ich mich eurer ſeits getröſte/ ſo wird mirs eben ſo groſſe Vergnügung bringen/ als wann herrliche Bild-Saulen mir zu Ehren auffgerichtet wurden / und alle Zungen deß gemeinen Gerüchts nichts anders als von meinen Verdienſten zu reden wuſſten. Das iſt die Schätzung / die ich verlange / daß ihr habet von meiner Lieb. Behüte euch GOtt/ meine werthe Gemahlin/ und erhaltet mir euer Leben / an deme auch das meinige hanget.

Wir wollen nun Sigfriden gleichwohl in Provence hinziehen laſſen / und uns zu der Grä-fin verfügen / ſambt dem abgeordneten Lanfrid/ der zwar ſich nit lang geſaumet hat / umb auff das báldeſte zu jhr zu kommen. Da man jhr die Bottſchafft brachte / daß ein Hof-Juncker von jhrem Herrn Ehegemahl ankommen ſeye / befande ſie ſich eben in den Spatziergängen eines künſtlich zugerichteten Jrrgartens / umb alldort jhres Leids zu vergeſſen / oder zum wenigſten jhm einen Stillſtand auffzulegen mit ſolcher ehrlichen Erluſtigung. Zu allem Unglück war Lanfrid eben ſelbigen Tag ſchwartz gekleydet / welches Genovefæ ſchier das Leben gekoſtet hätte / ſobald ſie jhn erblicket. Da ſie aber an ſeinen Geberdungen mehr Freud als Leid vermerckte / fragte ſie jhn doch mit forchtſamer Stimm / wie es umb jhren Sigfrid ſtünde. Nach unterthäniger Verehrung / reichte jhr der Edelmann das Schreiben/ und fügte mit wenig Worten anbey: Auß ſelbigem

bigem wurde ſie alles mit gröſſerer Annehmlichkeit verſtehen / als auß ſeinem Bericht. Als ſie ſelbiges erbrochen / wiche ſie etwas beyſeits in einen Gang / laſe es zwey oder dreymahl ab / und erwegte ein jedes Wort: doch war jhr Freud nit gantz / in Bedenckung / daß ſie jhres Gemahls noch länger manglen muſſte. Und als jhr tauſent Fragen in den Sinn kamen / ruffte ſie den Hof-Juncker wider vor ſich / der auff jhr Begehren anzeigte / ſein Herr befinde ſich zu Tours, von dannen er gleich auffbrechen wurde gegen Avignon, umb den Uberreſt der Saracener / die in ſelbige Statt entwichen wären / zu belägeren / alsdann wurde es Narbona gelten / welcher Feſtung ſich der Feind Anthimus bemächtiget hätte. Diſer gantze Bericht wolte der Gräfin gantz nit gefallen / die wohl gedencken konte / daß ſolche Belägerungen die erwünſchte Widerkunfft jhres Herrn noch lang verweilen wurden. Endlich nachdem ſie darbey vernommen / daß man ſorgete / es wurde noch ein anderer König Namens Amorus, mit einer erklecklichen Kriegs-Macht ſeinen Landsleuthen zu hülff kommen / machte ſie ſich die gäntzliche Rechnung / ſie hätte die Widerkunfft jhres Herrn nit eher / als auff folgendes Jahr zu hoffen / dahero ſie ſich entſchloſſe / den Edelmann / etlich Tag hernach / wider an jhne abzufertigen / mit folgender Antwort.

Wertheſter Herr und Gemahl: wann das Schreiben / ſo mein Herr an mich hat abgehen laſſen / mir in meiner Betrübnuß einigen Troſt hat bringen können / ſo wird deſſen

deſſen ſattſamen Bericht erſtatten der jenige / der mir ſelbiges eingehändiget hat / dafern es aber in mir neue Forcht und Sorgen verurſachet hat / ſo muß jhme deſſen meine bewuſſte Lieb allein Zeugnuß geben. Verſicheret / mein Herz / gleichwie nach keinem anderen Glück mein Wünſchen ſich mehr geſehnet / dann daß ich durch ſeine Widerkunfft möchte erfreuet werden / alſo wird jetzund bey eingelangter Bottſchafft / wegen ſeines Verzugs / meine Seel mit ſo waarhafftigen Schmertzen angeſtoſſen / als eitel war die zuvor eingebildete Hoffnung / daß ich bald von meines Herrn Gegenwarth ſolte erquicket werden. Ware es dann nit gnug / daß mein vergebne Hoffnung mit einer ungewiſſen Zeit gemartert worden / wann ich nit auch verſichert wäre / mein Elend wurde vor einer gantzen Jahrs-Friſt ſich nit ändern / auch meinen Herrn wider zu ſehen kein anders Mittel ſeyn / als die gäntzliche Erlegung jener ſiben-köpffigen Schlangen / die täglich widerwachſet: villeicht aber wird meine Betrübnuß ſo weit ſich nit erſtrecken / und mein früherer Tod jene ſo lange Friſt meines Leydens abkürtzen. Als die erſte Zeitung der ſo groſſen Niderlag uns zu Ohren kommen / und das vergoſſne Blut ſchier biß an unſere Hauß-Thür gewallet / kan meinem Herrn ich kaum beſchreiben / was groſſe Angſt und Forcht mein Hertz überfallen

habe. Ohne Unterlaß lagen mir die ängstige Gedancken in dem Sinn / die mir zuredeten: Genovefa, kanst du auch glauben / daß der Tod deinem Herrn werde verschonet haben / unter sövil Tausenten / die sein Grimmen hinweg geraffet hat? Wann er gantz blind ist / und nichts zu erkennen / noch zu unterscheiden weiß / so hast du ja keine Ursach / zu hoffen / daß er verschonet werde haben einem Leben / so jhme unbekant gewesen. Nun ist zwar dises Wetter fürüber / und glücklich überwunden: Mein Herr aber setzet mich wider in neue Angst / und scheinet wohl / daß er sich wenig angelegen seyn lasset das jenige zu meiden / welches mich wohl hundertmahl deß Tags in Gefahr setzet / eine Wittib zu werden / er wolle doch gedencken / daß die Gunst-Bezeugungen deß Glücks mit keinem mehr zu prangen pflegen / als mit jhrer Unbeständigkeit / und weil wir uns niemahl gegen jhme einiger Beständigkeit zu versicherē haben / so ist jhme ja auch billich nit zu trauen. Villeicht ist der Glantz der Ehren / die meinem Herrn angebotten werden / von der Arth jener Jrrwischen / die nur leuchten / damit sie die Menschen ins Verderben führen. O wievil besser wäre es gewesen / das falsche Glück hätte seinen Muth und Hertzhafftigkeit unbelohnet gelassen / als daß es neue Anreitzungen gegeben / sich in so augenscheinliche Lebens-Gefahren von neuem

zu

zu ſetzen. Ich weiß zwar wohl / daß die Chriſtliche Waffen einen gerechten Handel verfechten / und der Himmel ſchuldig ſeye / ihnen beyzufallen / wann er ſein eignes Recht behaupten will: Wem aber iſt auch unbekant / daß die Göttliche Verhängnuß manchesmahl in dem Krieg laſſe unterligen die Billichkeit / und obſigen den unbefugten Gegentheil / wann ſie nemblich in unſerem Verlurſt entweder Rach ſuchet der begangnen Sünden / oder den Verdienſt der erforderten Gedult. Ich begehre zwar nit zu widerſtreben dem jenigen / ſo der Willen GOttes von unſerem Gehorſam haben will / doch aber / ſolang derſelbige mir nit offenbar iſt / kan man mich ja nit verdencken / daß ich mir meines Herrn Heyl laſſe angelegen ſeyn / auch deß meinigen darbey unvergeſſen / und die Waarheit zu bekennen / wann ſeine Abweſenheit ſovil erſprießlich ſeyn könte zu dem Dienſt GOttes / als ſchädlich ſie iſt meiner Ruhe / ſo wolte ich gern all meinen eignen Nutzen beyſeit ſetzen / und ſolte mir mein Glück nit ſo lieb ſeyn / daß ich es nit gern ſeiner Ehr auffzuopfferen bereit ſeyn wurde / jetziger Zeit aber / da Franckreich ſich ſteuert auff einen Armb / dem alle Cronen der Welt die Sorg ihrer Erhaltung ſicher vertrauen könten / kan ich auch geſchehen laſſen / daß mein Herr ſelbige mit Daranſetzung ſeines Leib und Lebens noch mehr verſichere / ohne ſchuldig

zu seyn an meinem eignen Creutz / so er mir auffbürdet. Solte ich dann also zu meinem eignen Unglück helffen / so wurde er ja wohl Ursach haben / auß klarer Erkantnuß eigner Verdiensten / zu gedencken / ich müsste seiner Freundschafft und Beywohnung unwürdig seyn. Und Zweifels ohne wurde er meinem Urtheil unrecht geben / wann ich so wenig Witz zeigete. Mein Herr wolle mich aber dißfals nit für so gar plump ansehen / seyteinahl ich gar wohl begreiffe / daß gantze Ström deß gottlosen Mohren-Bluts vil zu wenig seynd / einen einigen Tropffen deß seinigen zu bezahlen / ich wurde auch nit wünschen können / (so nutzlich es sonst seyn möchte) daß aller diser Africanischen Raben Untergang mit einer meines Herrn / auch leichtlich heilbare Wunden erkauffet wurde. Diser Gedancken gibt mir etwas Hoffnung / er werde fleissige Hut haben seiner Tapfferkeit / welche jhme mehr Schaden zu fügen kan / als einiger anderer Feind / damit nit etwan ein einiger Tod drey Personen auff einmahl in das Grab ziehe. Dafern aber mein Herr ja entschlossen ist / alle Gelegenheiten zu suchen / wie er sterben möchte / so warte er doch zum wenigsten so lang / biß die junge Creatur / die ich vermeine unter dem Hertzen zu tragen / ausser Gefahr ist / etwan jhr Grab zu finden / wo sie das Leben empfangen hat.

Diſes

Diſes ſchribe Genovefa, und haben die Thränen / welche den Brieff angefangen / denſelben auch beſchloſſen. Unterdeſſen ware der Pfaltz-Graf ſchon bey der Belägerung vor Avignon, als jhm ſelbiger eingehändiget worden. Die Unruhe zu beſchreiben / welche ſich in dem Hertzen Sigfrids ab den letſten Zeilen ſeiner Gemahlin erreget hat / wäre eine Sach für den jenigen / deme es mangelte an Vorrath zu ſchreiben. Gleichwohl wolte ichs auch nit gar umbgehen / wann es nit Zeit wäre euch zu entdecken die häßlichſte und abſcheulichſte Verrätherey / dergleichen ſich einmahl ein Bedienter hat unterfangen dörffen.

Dritter Abſatz.

Golo deß Hofmeiſters läſterliches Anſuchen wird von Genovefa ſtandhafftig geweigeret / welche darumb ſambt einem Koch / unſchuldig in Verhafft genommen wird.

GOlo, deme Sigfrid mehr Gewalts gegeben hatte / als der Seeligmacher deß Egypten-Lands von ſeinem HErrn empfangen / hatte Genovefa niemahl anders angeſehen / als mit der jenigen Ehrerbietigkeit / die er jhrer Tugend ſchuldig ware; ſolang der Graf bey Hauß gebliben. Man will ſagen / der Diemant hemme die anzügige Krafft deß Magnets gegen dem Eiſen / wann er zwiſchen beyde zu ſtehen

kommet. Alſo möchte es auch wohl waar ſeyn/ daß Golo keinen eintzigen Gedancken wider ſeine Pflicht zugelaſſen in Gegenwart ſeines Herrn/ ſeye es gleich / daß er ein ſchwäre Straff ſeiner Untreu geforchten / oder daß er ſich eingebildet/ Genovefa wurde jhr Hertz niemahl theilen / ſolang ſie vor Augen hätte den jenigen / der es gantz eigen beſitzen ſolte. Welches verurſacht / daß der Verräther Golo ſeine geile Brunſt eine Zeitlang verborgen gehalten / endlich aber konte er ſie eben ſo wenig in die Länge verbergen/ als der Lorbeer-Baum das Feuer; er ſeufftzte / er klagte / und wäre gern mit ſeinem innerlichen Anligen / ſo jhn quälete / herauß gebrochen / weil er aber demſelbigen kaum eine Artzney hoffen konte / muſſte er förchten / es möchten ſeine Wort verlohren gehen / und ſein gantzes Glück auff den Spitz gerathen / wann er ſagen wurde / welches er in allweg beſſer ſchweigen ſolte. Die Vernunfft hatte lange Zeit mit der Anmuthung zu ſtreitten / und villeicht wurde ſich diſe für Uberwunden haben geben müſſen / wann ſie nit von Gegenwarth jhres Gegenwurffs wäre geſtercket worden. Hüte dich Golo, hüte dich unbeſonnener Zweyfalter / häßlich wirſt du dich verbrennen / wann du dich nit bey Zeiten entferneſt von jenem Liecht / deſſen Glantz dir nit minder ſchädlich ſeyn wird / als der Schein eines Cometen.

Was Raths nun dem armſeeligen Golo, nachdem er zu einem Leibeignen worden der allerhäßlichſten Anmuthung auß allen? Er faſſet ein Hertz / und entſchlieſſet ſich ſeine verborgne

Brunſt

Brunſt der jenigen zu entdecken/ die ſelbige unſchuldiger Weiſe angezündet hatte. Verfüget ſich derohalben in das Zimmer zu der Gräfin / dero Zucht und Eingezogenheit aber jhne alſobald dermaſſen verzagt gemacht / daß er / auß Forcht / ſambt dem Korb / auch einen ſcharpffen Verweiß darvon zutragen / weil jhm diſe Gelegenheit nit dunckte günſtig zu ſeyn / mit ſeinem Vorhaben biß auff eine andere zuruck gehalten. Und ſehet wie jhm endlich unerwartet dergleichen eine zu handen kommen. Es hielte die Gräfin in dem Schloß einen Mahler / welcher an Außzierung der Spatzier-Gängen arbeiten muſſte: Unter andern Stucken / ſo er gemacht / ware nit das wenigſte die Bildnuß der Genovefa ſelbſt / welche ja freylich nit häßlich ſeyn konte / weil ſie einen Außbund der Schönheit vor Augen ſtellete. Als nun einesmahls die Gräfin diſes Stuck mit ſonderer Auffmerckſamkeit betrachtete / ruffte ſie den Golo herbey / umb von jhme ſein Urtheil über beſagtes Gemähl zu vernehmen. Das war ein gewünſchte Fügnuß für den jenigen / der auff nichts anders laurete / daß wie er / ſeine Anmuthung einmahl an den Tag bringen könte; als er derohalben ſahe / daß die Fräulen etwas darvon entfernet / ſeine Wort nit vernehmen konten / ſagte er: **In Waarheit / Gnädige Frau / hat der Pinſel niemahl glücklicher gearbeitet / als an diſem Bild / deme keine Schönheit / ſo groß ſie auch ſeyn mag / von weitem beykommen kan / und für meinen Theil ſtehe ich in dem Wahn / wann ſich die Augen darinnen fin-**

den / müſſen ſich die Gedancken mit Verwunderung darinnen verlieren.

Indem er alſo redete / hefftete er die Augen unverwendet an Genovefa, und gabe mit ſeinem Seufftzen / wie auch unverſchambten Anſchauen / gnugſamb zuerkennen / daß es ihm umb etwas anders / als umb die ſeelloſe Farben zuthuen wäre. Und merckte ſolches die keuſche Gräffin gar wohl / doch damit ſie nit für gar zu arg und abgeführt in diſem Handel angeſehen wurde / nahme ſie ſich an / gleichſam ſie nichts von dem jenigen argwohnete / was ſie ja freylich getrungen warde zuerkennen. Es hat aber diſe Beſcheidenheit dem unreinen Feuer diſes geilen Menſchen nur Oehl zugeſchüttet / derohalben weil er nit glauben konte / daß ſein / mit ſo deutlichen Worten vorgetragnes Anſinnen / nit ſolte verſtanden ſeyn worden / und ihm dunckte / die gar groſſe Eingezogenheit der Gräffin wäre nur ein angenommene Weiſe / erkühnete er ſich / was er übel angefangen hatte / eben ſo ungereimt fortzuſetzen. Wann aber / ſagte der Böſswicht / Hochgebohrne Frau / ihre lebloſe Bildnuß die Lieb erzwinget von dem jenigen / die Eu. Gnad. alle Ehrerbietung ſchuldig ſeynd / werden ſie es einem verargen können / der das Original anbetten wolte ? Ohne Zweifel wird die Vollkommenheit ihrer Schönheit nit zugeben / daß ſie ſo grauſam und ungerecht ſeyn / und über eine Anmuthung gebieten wollen / der die Götter ſelbſt gehorchet haben. Das ſeynd abgöttiſche Fabeltant / ſprengte

ſprengte die Gräfin ein/ und iſt nit weniger jene aberglaubiſche Gottheit/ als ihre vorgeſchützte Lieb ein lauteres lähres Gedicht. Zum wenigſten wird man mir nit widerſprechen (verſetzte widerumb der Hoffmeiſter) daß diſe Gedicht vorſtellen die Waarheit meiner Empfindnuß. So ſeyet ihr dann mit Lieb behafftet/ Golo, ſagte die Gräfin/ ja/ Gnädige Frau/ antwortete Golo, und zwar gegen der liebwürdigſten Perſon von der Welt. Ey! ſo möchte ich je wohl kennen/ redete die Gräffin wider drein/ die euch eine ſo unſchuldige Anmuthung beygebracht hat/ gewißlich wolte ich auff alle Weiſe eure Vergnügung beförderen helffen/ und ſo euer Abſehen auff eine/ auß den jenigen zielete/ denen ich etwas zubefehlen hab/ ſo trauete ich mir ſchon ſo vil außzurichten/ daß euer Anſuchen ihr eben ſo lieb/ als erſprießlich/ ſeyn müſte. Ach! Genoveſa euer unſchuldige Freundlichkeit iſt ein wenig gar zu willfährig/ wäret ihr nur etwas ſchärpffer/ ſo wurdet ihr villeicht nit ſo unglücklich ſeyn/ freylich vermeinte Golo, er ſtoſſe ſchon mit dem Kopf oben an den Himmel an/ indem er die vernünfftige Verhälung ſeiner Frauen für eine heimliche Einwilligung auffnahme. Derohalben er dann damahl erſt recht den Schalck ſehen lieſſe/ und ſeinen Seufftzern freyen Gewalt gabe/ den halben Theil ſeines boßhafftigen Anbringens zuerſetzen. Gnädige Frau/ ſagte der Böſewicht/ nichts liebenswürdigers ſehe ich als Eu.

Gnad.

Gnad. ſelbſt / ihre Anzügigkeiten ſeynd die jenige / welche überwunden haben die Starckmütigkeit / die ich ſelbſt meiner Glückſeeligkeit entgegen geſetzt hab ; Ein herabfahrender Donnerkeil wurde die unſchuldige Genoveſa weniger erſchreckt haben als diſe unverſchamte Wort / doch da ſie ſich erholet / und ihr die Sprach widerkommen / hat ihr rechtmeſſiger Zorn und Unwillen dem ungewaſchnen Plauderer die Schand ſeiner Untreu mit ſo ſcharpfen Verweiß vor Augen geſtellet / daß wann ihn die ungezämte Anmuthung nit gantz verblendet hette / er wohl ins künfftige wurde andere Saiten auffgezogen haben.

Wie ? Ihr Ehrvergeßner Tropff / ſagte die Gräfin / iſt das / ſehe ich wohl / die Treu / die ihr eurem Herrn / meinem Gemahl verſprochen habt ? Habt ihr euch wohl erkünen därffen eure unzüchtige Augen auff eine Perſon zuſchlagen / die eben ſo groſſes Abſcheuen hat ob eurem Laſter / als Eyfer / ſelbiges nach Gebühr zuſtraffen / wann euch eine ernſtliche Reue nit witziger macht ? Die glimpfliche Uberſehung / der ich mich gegen euch gebrauchet / ſolte die nit eurem Frevel gnugſamb haben zuverſtehen gegeben / daß mir dergleichen Reden beſchwerlich ſeyn anzuhören ? Ich will euch aber nun treulich gewarnet haben / hütet euch hinfüro / meine Ohren mit dergleichen mehr zubeläſtigen / wann ihr anders eurer Wohlfahrt mehr befliſſen ſeyet / als

als ihr eurer ſchuldigen Pflicht geweſen ſeyet/ auff widrige Begebung/ wird es mir an Mitteln nit ermangelen/ euch die Reue eurer Thorheit mit Macht einzujagen. Das übrige unterbrache der Unwillen und Verdruß.

Was wolte Golo darauff ſagen? Vil zureden war damahl keine Zeit/ ſo ſahe er auch wohl/ daß etliche auß den Haußgenoſſen einen Unwillen an der Gräfin vermercket hatten/ weil er derohalben hoffete/ es möchte ihm ein anders mahl ſein ſchlimmer Poſſen beſſer abgehen/ lendete er wider zu mit einer ſolchen Antwort / welche ihm zugleich bey dem Haußgeſind von dem Argwohn befreyen könte / und beynebens auch an ſtatt einer Entſchüttung deß verübten Frevels bey ſeiner Frauen dienen möchte.

Gnädige Frau (ſagte der Schalck) **wann ein Fehler vorbey gangen iſt in dem was Eu. Gnad. mir verwiſen/ ſo verdienet er gewiß eine günſtige Nachlaſſung/ weil er nit mit Willen geſchehen iſt: Und erbiete ich mich darzu / dem beleidigten Theil ein ſo ſattſames Vergnügen zuerſtatten / daß er vernünfftig mir nit mehr unhold wird ſeyn können.** Die diſe Wort anhöreten / weil ſie nichts vernommen hatten von deme / was die Printzeſſin geſagt hatte / glaubten gäntzlich / der Hoffmeiſter/als ein zornmüthiger wilder Menſch/ hette einen auß dem Hauß irgend etwas Leyds zugefüget / deſſen Klagen zugeſchweigen / er ſich zur Erſetzung deß angethanen Unfugs erbotten hette. Bey deme nun hatte es diſes erſte mahl

ſein

ſein Verbleiben: Golo aber / der ſo hoch nit wurde geſchätzet haben/ ſeinen abgeſehenen Zweck/ wann er ſolchen von leichter Hand errungen hette / verdoppelte das wilde Feuer ſeiner ſchandbrünſtigen Anmuthung / und wägte die Glückſeeligkeit deß Sigs/ mit dem ſchwären Gewicht deß Streits. Er zoge in den Rath ſeiner Gedancken alle mögliche Erfindungen/ damit er eine darauß erwählete/ die ihn in den Thron ſeiner vermeintẽ Seeligkeit ſetzen möchte. Und höret endlich den Schluß ſeines Funds/ welcher da ware der ehrvergeßneſte/ ungerechteſte/ ſchändlichſte/ als er könte erſinnet werden/ von einem Außbund eines boßhafftigen Menſchen. Es ware ein Koch bey der Hoffhaltung / der ihm die Gunſt und Wohlgewogenheit der Gräffin durch ſeine Tugend (als welche die einige Kunſt ware ſich ihres Hertzens zu bemächtigen) zuwegen gebracht hatte/ weil nun der untreue Hoffmeiſter / ſambt anderen Hoffleuthen/ deſſen gute Wiſſenſchafft hatte/ ſetzte er ihme vor / mit ſeinem unverſchamten Anſinnen noch einmahl an die Gräffin zuſetzen/ ſolte er alsdann wider den Korb bekommen und abgewiſen werden/ ſo wolte er die Keuſchheit Genovefæ dem jenigen verdächtig machen/ der daran gar nit zweiflen ſolte. Die groſſe Leib der Gräfin fügte ſich treflich wohl/ ſeinem verrätheriſchen Anſchlag eine Geſtalt zugeben. So verhoffte er auch bey den Hoffleuthen / die gemeltem armen Tropffen ohne das gar auffſetzig waren / ſeiner Inzücht bald einen Glauben zumachen. Einesmahls nach eingenommenen Nacht-Eſſen/ wurde

de die Gräfin durch die Milde deß Himmels veranlaſſet/ daß ſie der Frölichkeit deß annehmlichen Wetters in Freyheit der Lufft genieſſen wolte/ und als ſie zu diſem End von ihrem Frauenzimmer etwas entfernet in einer abſonderlichen Wiſen allein ſpatzierte/ machte ſich Golo zu ihr an die Seiten/ gleich als hette er ein abſonderliches Geſchäfft mit ihr außzutragen/ und nachdem er vil Wort ſchieſſen laſſen/ die alle auff ſein Vorhaben abzieleten/ auch den Weg bahnen/ und gleichſam Kundſchafft einnehmen ſolten/ weſſen er ſich auff vorhabenden Angriff ihrer Keuſchheit/ zuverſehen hette/ nachdem er ſich auff tauſenterley Weiſe verſtellet/ und nach unterſchiedlichen Arthen geberdet/ nachdem er alle nichtswehrtige Urſachen/ zur Beſchönung ſeiner böſen Anmuthung/ auff die Bahn gebracht/ fiel er endlich auff diſen Thon hinauß: **Diſes alles/ Gnädige Frau/ iſt nun nit dahin angeſehen/ dero Willen einigen Zwang anzuthuen/ ſondern allein denſelben zubiegen/ daß er zum wenigſten einem anderen meinem demüthigen Begehren ſich willfährig erzeige/ welches ich als das letzte an dero Gräfl. Gnad. gelangen laſſe/ und iſt: Daß Eu. Gnad. meinem Tod wollen vorkommen mit diſer Wehr.** Zugleich überreichte er der Gräffin einen Dolchen. Daß nun die Printzeſſin diſes unverſchämten Leckers Ungeſtümmigkeit nit eher unterbrochen/ geſchahe nur auß Unwillen/ der ihr die Red benahme/ da ſie ſich aber von ſelbigem wider erholet/ und die Wort wider gewinnen konte/ befahl ſie

zwar

zwar ihrem billichen Zorn / über Gebühr nit auß zubrechen / doch aber redete ſie gantz ernſthafft den Golo alſo an: Golo ich hette zwar vermeinen ſollen / meine Sanfftmuth wurde eurer Vermeſſenheit einen Biß einlegen / und gnug ſeyn / daß ich euch gezeiget habe / wie unverſchämt / will nit ſagen eitel und vergebens ſeye euer Anſuchen. Nun ich aber verſpüren muß / daß mein Güte bey euch gar nichts verfangen will / ſo warne ich euch treulich / daß wofern ihr euch einmahl mehr werdet vermeſſen dörffen / zu dergleichen Anſinnen den Mund auffzuthuen / ich meinen Gemahl darvon werde berichten müſſen. Ach! Genovefa! Was habt ihr doch geſagt? Diſe Wort werden euch das Leben koſten / wann die Grauſamkeit deß Sigfrids der Argliſtigkeit deß Golo zu Hilff kombt. Diſes Vorhaben ſolte ſeyn werckſtellig gemacht worden / ohne ſelbiges vor auß zuſagen. Ihr gebet aber wohl zuerkennen / daß die Gütigkeit eurer Natur vil ſittſamer und redlicher ſeye / als verſchlagen und argliſtig iſt euer Verſtand. Nun / mein lieber Leſer / iſt es Zeit / daß ihr die Unſchuld leiden ſehet / von der ihr zulernen habt / wie ihr mit guter Arth und Zierlichkeit leiden ſollet / wie euch dann die Geſchicht / die ich vorhabens bin zubeſchreiben / Exempel und Antribs gnug darzu geben kan. Der ehrvergeſſne Menſch / von ſolcher Abweiſung gantz erzürnet / gienge voller Raſen und Grimmen darvon. Es wird aber diſes betrohliche Gewülck bald in ein erſchröckliches Wet-

ter

ter außbrechen. Wenig Tag hernach ließ Golo zwey oder drey der Vertrauteſten auß dem gantzen Haußgeſind zu ſich beruffen / denen er / nach etlich wenig eißkalten Zähren / die er auß ſeinen verrätheriſchen Augen herauß zwange / mit Seufftzen alſo zuſprache.

Liebe Freunde / ich kan euch nit gnugſam außſprechen / mit was groſſem Unluſt ich mich gezwungen ſehe euch eine Sach zu entdecken / die ich ſolang in der Enge und verborgen gehalten / als lang ich einige Beſſerung habe hoffen können in dem jenigen Stuck / ſo ich nun genöthiget bin euch vorzutragen. Und in Waarheit / dafern das abſonderliche Verbrechen unſerer unglückhafftigen Frauen nit auch zu einer allgemeinen Aergernuß wurde / und jhr Schand nit nachtheilig wäre der Ehre jhres Herrn Ehegemahls / ſo wolte ich zu dem Verbrechen Genovefæ gern ſchweigen / auß Beyſorg / daß nit zugleich der Schandfleck unſers Herrn Grafen Sigfrids vermähret wurde. Mir ſelbſt ſchieſſet die Röthe in das Angeſicht / daß ich euch mit Worten vortragen ſoll / was mich beſchwäret bloß zu gedencken. Wie laſſet ſich aber eine Sach länger verhä-

len / die man mit Händen greiffen/und mit Augen ansehen muß ? die jenige so nit gesehen haben die Freundlichkeiten / mit welchen Genoveſa unseren verfluchten Koch begünstiget / die werden auch von jhrer beyden Leichtfertigkeit unberichtet leben mögen. Die jenige / so nit gehört haben jhre liebkosende Reden/und Gespräche / werden nichts ungleiches von jhrer Scheinheiligkeit vermuthen. Die jenige / so nit in acht genommen jhr ärgerliches Verhalten / werden sie für unschuldig schätzen können. Aber ach GOtt ! wo seynd die jenige ? die Vertreulichkeit jhrer Gespräch / die Holdseeligkeit jhrer Worten/die Freyheit jhrer Gebärden / und über alles der grosse Leib unserer schönen Gräfin seynd mir gar zu helle Stimmen / welche uns unseren Unstern in die Ohren schreyen. Mich belangend / auff dessen Treu der Graf gewolt / daß die Versicherung seiner Gemahlin ruhen solte / gleichwie mir Ampts halber obgelegen / mit mehrerer Sorgfältigkeit jhrem Verhalten nachzusehen / also habe ich dergleichen Händel angetroffen / welche ich ja tausent-

ſentmahl wünſchete falſch / oder zum
venigſten noch dunckel zu ſeyn / damit
ch nit gezwungen wurde ſelbige zu glau-
)en. Ey du verrätheriſcher untreuer
Knecht/muſſteſt du dann alſo deine Boß-
)eit mit dem ſcheinbaren Deckmantel der
Andacht beſchönen? Muſſteſt du alſo
)eine ſchwartze Zauber-Kunſt unter dem
Vorwand einer außgeſunnenen Tugend
)erdecken? Das ſage ich/liebe Freunde/
veil ich mir nit einbilden kan / daß un-
ere Gnädige Frau ſich gewürdiget wur-
)e haben diſem Lumpen ein günſtiges
Aug zu vergunnen / wann ſie nit ware
)erzaubert worden. Nun hab ich über
)iſen ſo ſchlimmen Handel euer Gutach-
ten vernehmen wollen / umb allen böſen
Ruff von diſem Hauß abzuwenden / ſo-
)il es möglich iſt. Ich meines Theils
)in der Meinung / man werde den böſen
Schalck in eine Gefängnuß werffen müſ-
ſen / biß auff Widerkunfft deß Pfaltz-
Grafen / und weil Genovefa, wann ſie
frey bliebe / jhme bald wider Lufft ma-
chen könte / ſo wird rathſam ſeyn / daß
man ſie in jhrem Zimmer anhalte / mit
ſovil beſcheidener und linden Weiſe/als

eine jhres gleichen ſtraff-würdige Perſon verhoffen kan. Unterdeſſen werde ich meinen Herrn berichten / mit was Fleiß wir diſem Handel begegnet ſeyn.

Diſe gantze Red ware nit angeſehen die jenige zu bereden / die ſchon ſonſt unterbauet waren / von der Gräfin alles Arges zu gedencken / ſondern nur der Sach eine Geſtalt zu geben / als wäre ſie rechtlich angegriffen worden / da doch die grobe Ungerechtigkeit an dem Tag lage / und mehr als bekant ware. Sehet derohalben den Schluß / der über diſe zwey unſchuldige Schlacht-Opffer ergangen: Eines Tags bey anbrechenden Morgen / da Genoveſa noch in der Ruhe lag / rieffe Golo den Koch zu ſich / und mit Worten / welche in diſem ſich dem Donner-Strahl verglichen / daß ſie nit blitzeten / ohne daß ſie zugleich einſchlügen / verwieſe er jhm / daß er der Printzeſſin in die Speiſen liebzwingendes Gifft vermenget / und durch ſolches Mittel über jhr Hertz und Willen die Beherrſchung gewunnen hätte. Wiewohl nun der arme Droganes (alſo hieſſe der Koch) hoch und theuer ſchwure / er wäre gantz unſchuldig / Himmel und Erden zu Zeugen nahme ſeines Verhaltens / und der Tugend ſeiner Frauen / ſo muſſte er doch in die Gefängnuß / und ein lange Buß thun für die Sünd deß Golo, allwo er keines anderen Troſts genoſſe / als von ſeinen Zähren / die er in ſeiner Gefangenſchafft Tag und Nacht vergoſſe. Noch aber weit erbärmlicher ware anzuſehen / da der boßhafftige

Schalck

Schalck in die Kammer der Genovefa ſich verfügte / gegen jhr mit eben den Worten zu verfahren / die er zuvor gegen dem Koch außgeſtoſſen hatte. Und gewißlich hatte diſe fromme Printzeſſin mit aller jhrer Tugend gnug zu ſchaffen / daß jhr nit ein wenig Unwillen hervor brache / weil aber kein Menſch zugegen ware / der es nit mit Golo hielte / ſo war auch keiner / der jhr Klagen angehöret / oder mit jhrem Elend Mitleyden getragen hätte. Wird alſo Genovefa gefänglich angehalten / und in einen Thurn geführet / auß welchem ſie zwar die jämmerliche Stimmen deß gefangnen Droganes wohl hören / ſeinem Ubel aber nit mittelen konte. Hie nun wäre vonnöthen / die hertz-ſtürmende Schmertzen der von aller Welt verlaſſnen Gräfin mit Worten gnugſam außzubilden / daß ich derſelben Empfindlichkeit ſelbſten fühlete: Welches / weilen es nit iſt / will ich jhre Jammerbürde vilmehr meines Leſers Muthmaſſung angefüget haben / als daß ich ſelbige nit nach Erheiſchung der Betrangnuß beſchreibe. Diſes ſage ich / ſo groſſe Leid und Kummer hätte ja freylich einem zarten Frauenbild / ſo nunmehr im achten Monat mit jhrer Leibs-Frucht beladen gienge / gar das Leben nehmen können / wann die Göttliche Vorſichtigkeit nit mit ſonderbarer Obacht zu jhrer Erhaltung ein wachendes Aug getragen hätte. So erfriſchete ſich etwan auch Genovefa mit diſen Gedancken: Der Himmel werde eine ſo unerhörte Gewaltthätigkeit nit ohne Mitlung fortbrechen laſſen / damit es nit ein Anſehen gebe / er

wolle ſich derſelben auch theilhafftig machen. Wann ſie dann zu Zeiten ein wenig von dem Hertzen raumen / und jhrem Schmertzen wolte Lufft laſſen / brache ſie herauß von der Tieffe jhrer Seelen mit hertzbrechenden Seufftzern / und führete dergleichen / gegen dem Himmel zihlende liebreiche Klagen:

O GOtt meiner Seelen / iſt es dann möglich / daß deine Gütigkeit über mich verhenge die Bürde diſes Jammers / die ich trage / da du doch nit unwiſſend / wie überſchwänglich ſchwär ſie ſeye? was iſt doch mein Verbrechen / dardurch ich deinen Zorn hab auffgewiglet / daß er mein Hertz geſtellet hat zu einem Zweck ſo bitterer Schmertzen? die wenige Dienſte / welche ich dir / meinem Erſchaffer / zu verrichten bin befliſſen geweſen / haben mir gleichwohl die Hoffnung gemacht eines beſſeren Glücks; Ich muß aber nun leider erfahren / daß deine ſtrenge Gerechtigkeit / entweder den Abgang meiner Verdienſten mit Straff anſehe / oder den geringen Werth derſelben wie billich / verachte. Aber / mein gütigſter Vatter / hatte dann deine Allmacht kein anderes Mittel meine Fählen zu züchtigen / welches mehr wäre verſüſſet

ſüſſet geweſen meinem Hertzen/und minder verkleinerlich meiner Ehren? der Verlurſt meiner Reichthumen war er villeicht nit erklecklich zu prüffen die Tugend meiner Gedult / und zu ſtraffen die Übertrettung meines Lebens? die Kranckheiten hatten ſie nit gnugſam Betrangnuß / ſich bezahlet zu machen an den Schulden meiner Sinnen? der Tod meiner hertzliebſten Eltern / ja meiner eignen Perſon / waren die auch zu wenig / umb dich meiner Treu und Beſtändigkeit zu verſicheren? O Allwiſſender GOtt / wie wurde ich mich gegen deiner Gerechtigkeit zu einer verbundenen Schuldnerin erkennen/ wann ſie ſich an mir hätte befridiget mit Einholung dergleichen Straffen? Aber ach! daß GOtt geklaget ſeye! die Sachen / die ich erzehle / ſeyn lauter erwünſchliche Gutthaten / gegen dem Ubel / ſo. ich leyde. Nit gnug verliere ich / wann ich nit auch deß jenigen verlurſtig werde / deſſen ich ohne Wunderwerck nit wider habhafft werden kan. Einer ſolchen Gnad obwohl ich bedürfftig wäre / ſo will ich doch nit umb ſelbige bey dir bitt-

lich anhalten. Ich verwillige mein GOtt / daß all mein Glück über einen Hauffen falle/ nur daß nit zugleich untertrucket werde das unschuldige Geschöpff/ welches ich unter dem Hertzen trage. Seye jhm also / daß ich vergraben werde in die finstere Nacht einer tieffen Gefängnuß/nur daß meine Leibs-Frucht anschaue das helle Liecht deß Tags / und deiner Gnaden. Regne es auff mich lauter Unglück / nur daß das Kind darvon nit benetzet werde. Werde ich verunglimpffet an meinen Ehren/ nur daß meiner Geburt die unverschulte Schmach nit anhange. Gehöre für mich der Tod / nur daß meiner Frucht das Leben zu theil werde. Im übrigen will ich hoffen zu deiner Barmhertzigkeit / Grosser GOtt / daß einest der Tag sich noch erhellen werde / daran sich offenbare / daß seine Mutter seye gewesen unglückseelig / ja / aber ohne Schuld/ geplaget / ja / aber ohne Verbrechen / gelästert / ja / aber ohne Fug / verdammet/ ja / aber ohne Recht. Villeicht wird meine dürre Aschen noch einmahl diſe Vergnügung empfinden von meinen Fein-

Feinden / und meine Seel darüber befridiget bleiben. Diſes / mein GOtt / wann mir dein mildreiches Hertz zugibt / und ich ſolches in Hoffnung mag auffnehmen / ſo werde ich nit ohne Ringerung leyden / ja ich werde es für eine ſonderbare Gunſt achten / daß ich möge in Zähren ſchwimmen / umb daß ich nit hab brennen wollen in einem Feuer / ſo dir / mein liebſter GOTT / mißfallen.

Auff ſolche Weiſe ſeufftzete Tag und Nacht die betrangte unſchuldige Gräfin / entblöſſet von aller Hoffnung frembder Hülff / als die jhr der Himmel reichen wurde: Dann da ſie dergleichen von den Menſchen hätte erwarten wollen / wurde ſie ſich ſelbſt betrogen / und zu jhrer eignen Verhönung geholffen haben.

Vierter Absatz.

Genovefa wird in jhrer Gefangenschafft von dem unzüchtigen Golo zum öfteren / aber vergebens / angesprenget. Genesset eines jungen Herrleins. Kommt durch falsche Inzüchten bey Sigfrid/ jhrem Herrn/ in bösen Argwohn / darüber Droganes der Koch das Leben lassen muß / sie aber zum Tod verurtheilet wird.

IN den Thurn / in welchem Genovefa verschlossen lage / dorffte kein Mensch von der Welt einen Fuß setzen; Golo selbst ware der Drach / der den Schatz verwachte / in welchen er sein Hertz vergraben hatte. Er verfügte sich offtermahls zu besuchen seine gefangne Gräfin / welche eine grössere Quall empfienge von der Ungestumigkeit seiner geilen Lieb / als von der Rach seines verbitterten Zorns. Wann er aber zuvor lauter Widerstand erfahren hatte / so musste er jetzund lauter Unmöglichkeit sehen/sein Vorhaben zu erlangen. Die Gräfin hielte nit mehr hinter Berg/jhre Bescheidenheit war in einen billichen Zorn außgeschlagen. Wann Golo sich untername mit lieblichen Worten jhre Gunst zu gewinnen / so begegnete sie jhme mit Schmachreden / und Außschelten: Wolte er sie dann mit Verheissungen geschweigen / so verwarffe sie jhm solche mit großmüthiger Verachtung / sobald er sich nur zu jhr nahete / flohe sie darvon / vermes-

sete

ſtete er ſich aber ſie zu berühren / ſo ſchrye ſie mit lauter Stimm. Einesmahls ſagte er / daß die eintzige Weiſe jhre Schand zu bemäntlen wäre / wann ſie jhme nit minder günſtig wurde / als ſie gegen einem liederlichen Koch geweſen. Auff welche Wort Genoveſa jhres Zorns nit mehr mächtig ware / ſondern jhme vergunnen muſſte / ſich einiger Weiſe zurächen: Wie / ſagte ſie derohalben / du Boßwicht / du Aidbrüchiger Verräther: Vergnügeſt du dich nit / daß du mich von meinem Glück verſtoſſen haſt / es ſeye dann Sach / daß du mich auch meiner Tugend beraubeſt? Bißhero hab ich dich für nichts anders gehalten / als für einen leichtfertigen Buben / nun halte ich dich auch für einen grauſamen Mörder / vollende / treu- und ehrvergeßner Mann / vollende nur deine wüteriſche Anſchläg. Auch die Keuſchheit hat ihre Blut-Zeugen / und ich entziehe mich nit auß der glückſeeligen Zahl derſelben. Dann im Fall du mir gedenckeſt zuzuwarten / biß daß ich dir meinen Leib zu etwas anders darbiete / als zu den Wunden und zu dem Tod / ſo verliereſt du die Zeit / ſambt aller Mühe und Arbeit / verſchiebeſt auch vergebentlich dein Wüten.

Nun

Nun muſte dann dieſer Ehr- und Gottloſe Mann augenſcheinlich erkennen / Genovefa ſeye vil zu Tugendhafft für ſein Verlangen/ und daß man ſie weder durch den linden/ noch durch den rauhen Weg vermögen könne/ in ein Verbrechen wider GOtt einzuwilligen/ derentwegen erſinnete er einen anderen Fund / und gedachte ſein unziemliches Beginnen mit dem ehrlichen Vorgeben eines Heyraths zubeſchönen. Diſer Entſchlieſſung zu Folg / machete er urplötzlich einem Geſchrey die Federn/ Graff Sigfrid/ als er wäre zu Segel gangen/ hette durch erlittenen Schiffbruch das Leben geendet. Und diſem Lugen-Wind mehrere Krafft zugeben/ verſchaffte Golo, daß ein falſches Schreiben der Gräfin eingehändiget wurde / dardurch ſie von ihres Herrn Ableiben vergewiſſet/ und folglich zu ſeinem böſen Vorhaben bequem ſolte gemacht werden. Aber die mildreiche Mutter GOttes hat ihr diſen Fund entdecket / darvon ſich ein ſo ſtarcker Unwillen in dem Hertzen der Genovefa erreget/ daß der Hoffmeiſter nit ſo geſchwind Meldung hat thuen können von der ehelichen Verbündnuß / als geſchwind die tapffere Gräfin ihme mit der Hand in dem Geſicht gelegen iſt/ und den Weg mit einer dichten Ohrfeigen gewiſen hat. Nachdeme dann nun auch diſes Stücklein nit angangen / wendete Golo die gantze Verwaltung ſeines Glücks auff die Kunſt ſeiner Seugammen/ welches Weib ihr Lebenlang kein ſchlimmers Stuck begangen hatte/ als daß ſie einem ſolchen Böſewicht einmahl von ihren Brüſten geſchencket.

Diſer

Diſer Frauen vertrauete er den Eingang zu Genoveſa, damit ſie ihr die erforderte Nothwendigkeiten der wiewohl ſchlechten Unterhaltung beybrächte. Beynebens beſchwörete er ſie / keinen Fleiß zuſparen / und alle erdenckliche Mittel anzuwenden / damit endlich der Gräfin Hertz gewunnen / und zu einiger Liebs-Regung möchte verleitet werden. Und machte ihme Golo villeicht die Rechnung / es wurde nit ſchwer fallen / ein Frauenbild zu hintergehen / durch das Mittel / durch welches der Teuffel den erſten Mann überliſtet hatte. Er befande ſich aber auch in diſem Weg betrogen ; Dann Genoveſa iſt ein Felſen / ſtoſſen ſich die Wind daran / ſo dienet es nur zu mehrerer Befeſtigung / ſchlagen darwider die Wellen / ſo wird ſie darvon nur ſäuberer und glatter. Weder Dräuen / noch Schmeichlen / weder Liebkoſen / noch Zörnen / weder Gewalt / noch Argliſtigkeit konten etwas gewinnen an diſer / mit allen Tugenden ſo angefüllten Seel.

Indem aber vorerwähnte heimliche Anſchläg geſponnen und zu Faden geſchlagen wurden / kame immittels herbey das Zihl / auff welches Genoveſa ihrer Leibs-Frucht ſolte entbunden werden. Ach Genoveſa! muß ich dann ſagen / daß eine geborne Hertzogin ſeye in Noth gerathen / von ihr ſelbſt das Kind zuheben ? Muß ich ſagen / daß die Gemahlin eines vornehmen Pfaltzgrafen von aller Hilff verlaſſen ſeye in einer Begebenheit / in welcher etwan auch die Thier eines hilflichen Beyſtands bedürfftig ſeynd ? Gewißlich müſte ein Hertz wohl härter ſeyn dann

Mar-

Marmel/ welches der frommen Gräfin in diſer äuſſerſten Noth die mitleydige Thränen verweigerte. Sehet nun die tugendreiche Gräfin in ihrer ſchmertzlichen Geneſung/ſehet das gebohrne Herrlein in ihren Armben. Wer wolte ohne Erbarmnuß hören können / was ſie gegen ihm für klägliche Wort und Seufftzer außgegoſſen? Gewißlich wäre es eben ſo unmöglich/ die verlaſſene Fürſtin anzuſchauen ohne Zähren/ als ohne Augen. **Ach! armes Kind/** ſagte ſie/ **ach! Lieber Schatz! Wie vil Schmertzen hat mich gekoſtet deine Unſchuld! Dir aber ach! Was groſſes Elend wird erſt gebähren mein Unglück!** Nit mehrere Wort geſtattete ihr der groſſe Wehemuth/ und weil ſie befahrete/ daß nit etwan der Abgang aller nothwendigen Sachen/ zu deme auch die Ungelegenheit deß Orths/ ihr das Söhnlein auß dem zeitlichen Leben entzucketen/ ehe dann ſelbiges das Himliſche Leben empfangen hette/ ſo war ihr eilende Vorſorg / daß ſie es mit eignen Händen tauffete. Wollan/ Genovefa! ſchöpffet eurem Sohn den Namen Benoni Schmertzenreich/ oder Triſtan, Troſtloß/ dann weil GOtt/ der ſein Tauff-Path iſt/ mit keinem Namen kan benambſet werden/ ſo muß er ſelbigen von ſeiner Gebuths- und Tauff-Mutter her nehmen. Nachdem das Engelein getauffet/ wickelte es die betrübte Mutter in alte Tellertüchlein/ die man ungefehr bey ihr hatte ligen laſſen.

Nach diſem als die beſtellte Auffwarterin der Genovefæ, dem Golo berichtet/ daß er nunmehr

in der Gefängnuß zwey Gefangne hette / und daß die Gräfin von äuſſerſtem Hertzenleid allerdings verſchmachtete / hat doch endlich das Mitleiden / ſo andere mahlen / nach allem vergebnen Unterwinden keine ſtatt gefunden / in diſes wilden Menſchen Hertzen ſo vil vermöget ; Wie vil ? Daß er der zarten Kindbetterin umb ein Stuck Brod mehr / als zuvor vergönnet. Und eben diſes iſt villeicht nit ſo vil angeſehen geweſen zu ihrer Erquickung / als zu Erhaltung ſeiner Hoffnung / wie klein diſe auch ware / oder zur Verlengerung der Gräfin Schmertzen / wie groß gleich und erſchwinglich ſich diſe erzeigten. Und gewißlich hette wohl eine ſtarcke und vierſchrötige Bäurin in ſo groſſen Ubelen / vor Ungelegenheit vergehen mögen / ware alſo nit ein gewohnliches Wunderwerck / daß Genovefa vil hüpſcher auch vil friſcher erſchiene nach außgeſtandener Niederkunfft / und mitten unter ihren Müheſeeligkeiten / dann ſie zuvor geweſen / da ſie umbgeben ware mit aller ihrer Hertzensluſt / und Willens-Vergnügung : Der ſie geſehen / konte wohl ſagen / ſie hette die Eigenſchafft jener Blumen / die niemahl friſcher und holdſeeliger auſſſchieſſet / als wann man ſie mit Füſſen tritt. Golo der ſaubere Hoffmeiſter begabe ſich zu ihr in die Gefängnüß / und fande alldorten ſo vil neuen Glantzes / daß ſeine Sinnen darvon mit gantz friſcher Entzuckung bethöret worden : Und meinete er / ſein Hertz müſſe zu Boden gehen vor Verlangen. Als er aber die unüberwindliche Grafin angetroffen / noch wie jederzeit entſchloſſen / daß ſie vil lieber

ber arbeitſeelig wolte leben / und keuſch ſterben / als ihr Glück erkauffen mit Verkauffung ihrer Ehr; als Golo, ſage ich / ſolchen unvermuthlichen Schluß befunden / wolte er dem nunmehr ſchon tieffſinckenden Glück der armen Gräfin / den letzten Stoß zum endlichen Fall geben.

Von allen dieſen vorgegangnen Händeln in ſeinem Schloß / hatte Sigfrid noch einigen Bericht nit erhalten / darumb wolte Golo zeitlich bey dem Graffen vorbauen / und ihme den unglückſeeligen Stand ſeines Hoffs zuwiſſen machen: Fertigte derohalben einen Diener ab / da ſchon zwey Monat nach Geneſung der Gräfin verloffen / welcher dem Graffen die Zeitung von allem / was vorgegangen bringen ſolte. Und damit der Schalck ſich darzu für einen treuen und klugen Mann verkauffte / ſtellete er ein Schreiben an den Graffen / nur mit diſen wenig Worten.

Gnädiger Herr: Wann ich nit beſorgte ruchtbar zumachen einẽ Schandflecken / welchen ich mich mit allem Fleiß zuverhälen bemühe / ſo wolte ich diſem Papier eine groſſe Geheimnuß vertrauen. Nun aber / da alle Haußgenoſſen / und abſonderlich der Bringer diſes / in gnugſamer Erkantnuß haben / die ſo wohl von mir gepflogne Achtſamkeit / als die ſchlauhe und unbetrettliche Renck / durch welche meine Obacht iſt hinter-

gan-

gangen worden; befinde ich mich anderer Zeugnuſſen unbenothiget / als welche mir gemelte meine Schloß-Verwandte reichen können: dadurch hoffentlich meine Treue auſſer Argwohn geſetzet / und der Fleiß meiner Dienſten / nach gnügen beglaubet ſoll werden. Eu. Gräfl. Gnad. geruhen von dem Botten / welchen ich ſende / umbſtändigen Bericht einzunehmen / in ſeine Erzehlung keinen Zweifel zu ſetzen / und mir darüber / was dero Gräfl. Gnad. Will und Befelch ſeye / kund zu machen.

Es iſt von mir bald zu Anfang diſer Geſchicht angezeiget worden / daß Graf Sigfrid ſambt dem Chriſtlichen Heer ebē vor Avignon gelegen ſeye / als er die erſte Poſt von ſeiner Gemahlin empfangen. Nach Eroberung diſer ſchönen Statt / hatte Martellus auch Narbona, darinnen ſich der Mohr Anthimus eingeſchloſſen hielte / bezwungen. Der Heldenmuth und kluge Verſtand diſes vortrefflichen Feldherꝛns / ware in der groſſen Schlacht vor Tours, und in den Belägerungen geſagter zweyen vornehmen Plätzen ſehr berühmt worden / doch hat ſich ſeine ſtreitbare Helden-Tugend nirgend heller und ſcheinbarer gezeiget / als in der Niderlag deß Saraceniſchen Königs Amorus, welcher als er von dem mißgeneigten Glück gegen ſeinen Landsleuthen in Franckreich verſtändiget worden / jhnen mit einer mächtigen Kriegs-

Verfaſſung zu helffen / dahin geeilet hatte / von dannen er niemahl mehr zuruck kommen wurde; ſeytemahl nit allein er das Leben eingebüſſet / ſondern auch von allen ſeinen Völckeren nit ein einiger darvon komen / welcher nur die Zeitung hätte nach Hauß bringen können / wie es mit ſeinen Geſellen abgeloffen wäre. Diſe letſtere Schlacht hat nit minder als die erſte den Ehren-Schall deß Feld-Fürſten Martellus herzlich und rühmlich gemacht / war aber mit gröſſerer Mühe und Koſten deß Chriſtlichen Bluts erhalten worden / dann neben einer zimlichen Anzahl deren / die auff der Wahlſtatt geblieben / haben ſich auch etliche auß der Ritterſchafft verwundet befunden / unter welchen auch Graf Sigfrid ware / dahero dann jhme obgelegen / vil Zeit in einer Statt in Languedoc zu verzehren / und alldort ſeiner Wund-Heilung abzuwarten. In diſer Pflegung kame jhme zu die böſe Zeitung / welche die Meineidigkeit deß Golo wider die Unſchuld der Genovefæ angeſponnen hatte. Dem Actæon, wie die alte Gedicht melden / brachte ſeine Leibs-Veränderung kein ſo groſſes Entſetzen / als den Grafen beſtürtzete die angehörte leidige Zeitung von ſeiner Gemahlin. Er gedachte ſchon nichts anders / als Rach und Straff. Von der Entſetzung fiel er in den Zorn / von dem Zorn in die Grimmigkeit / von der Grimmigkeit in ein Wüten.

Ach verfluchtes Weib! ſchrye er / ſolteſt du ſo leichtfertiger Weiſe meine Ehr beſchmitzen zu Hauſe / die ich mit ſo groſſer

ſer Mühe ſuche in dem Feld zu gewinnen? muſſte dann alſo deine gleiſſneriſche Scheinheiligkeit dir zur Mummerey dienen deiner waaren Schalckhafftigkeit? und der äuſſerliche Glantz der Tugenden den heimlichen Wuſt deiner Laſter bemäntlen. Und aber gar recht: iſt dir meine Ehre ſo leicht feil geweſen/ ſo ſoll mir gewiß auch nit theuer ſeyn dein und deines Kinds Blut / welches du zu keiner anderen Verrichtung auff die Welt gebracht haſt/als daß es zu einem Scharpff-Richter werde an ſeiner eignen Mutter. Auff ſolche Geſtalt tobete der Graf; kaum aber hatte er ſich wider erinneret der Zucht und Erbarkeit ſeiner Gemahlin / da entſancke jhm aller Zornmuth / gleichſam ſolche Erinnerung einen böſen Geiſt auß ſeinem Hertzen außgetriben hätte. Sagte alſo gantz beſänfftiget: Ach nein! nein: nit möglich iſt es / daß Genoveſa ſo häßlich mich verrathen habe: Es hat ja jederzeit in jhren Sitten nichts anders ſich angegeben / als eine vollkomne Tugend. Und wann jhre Lieb gegen dem Koch ſo inbrünſtig wäre geweſen / ſo hätte ſie ja jhr Feuer ſo lang nit verhälen mögen. Darauff fragte er den Diener / von wievil Zeit hero ſeine Gemahlin deß Kinds wäre

entbunden worden ? der Diener antwortete / es wäre erſt ein Monat verloſſen. Und eben das war widerumb ein Stücklein von dem argliſtigen Golo, welcher umb ſeinen Lugenwerck einen Anſtrich zu machen / und den Argwohn deß Grafens / wider die Unſchuld der Gräfin zu ſteiffen / verſchaffet hatte / daß ihme dem Grafen vorgetragen wurde / die Gräfin / ſeine Gemahlin / wäre erſt den zehenden Monat nach ſeinem Abreiſen niderkommen.

Wiewohl auch diſes mit der Waarheit / und ihre Unſchuld gar wohl beſtehen konte / angeſehen es ſowohl die Erfahrnuß / als die Schul der Natur Verſtändigen bezeuget / daß die Frauen ihre Leibs-Frucht biß in den zehenden / ja wohl auch fünffzehenden / und ſibenzehenden Monat tragen können. Dieweil aber ſolches gemeiniglich nit geſchicht / als wurde Sigfrid gar leicht eingeführet zu glauben / es gienge mit ſeiner Gemahlin nit recht her. Zu deme ſo mochte die kaltſüchtige Eyferſucht den einmahl gefaſſten Wahn noch ſtärcker eingefrieren in dem Hertzen deß Grafens. Dann obwohl die Strahlen der Sonnen-hellen Tugenden der Genovefa diſes Eyfer-Eiß hätten zerſchmeltzen ſollen / ſo goſſe doch anderwerts der Gräfin übervortreffliche Geſtalt gleichſam kaltes Waſſer zu / daß er auch ſchon zu Hauſe / da er ſelbiger noch im Friden genoſſe / von ſolcher Kälte nit gar befreyet ſeyn konte. Es iſt eines auß den verwunderlichſten Dingen / wie offtermahl deß Menſchen Klugheit dahin außſchlage / daß ſie ſich ſelbſt betriege. Alles das jenige / was ſonſt

dem

dem Grafen hätte dienſtlich ſeyn können / die Unſchuld ſeiner Gemahlin zu bewähren / das zoge jhm jetzund ſein Argwohn auff eine Bekräfftigung jhrer Miſſethat. Jhre Zucht muſſte ſeyn eine verſtelte Boßheit / jhr Verſtand / eine verſchlagene Argliſtigkeit / jhre Andacht ein Betrug / jhre Tugenden nichts anders als vermumte Laſter. Ware alſo nit Wunder / daß er ſelbſt zu ſeinem eignen Unglück geholffen.

Nachdem er nun lang gnug mit ſeinen Gedancken außgeſuñen die Abſtraffung einer Sünd / welche nirgends war / als eben in ſeinen Gedancken und leichtglaubigen Einbildungen / ſchickte er den Diener zuruck / mit dem außtrucklichen Befelch / Golo ſolte die Gräfin in ſo enger Verwahrnuß verſchlieſſen / daß keinem Menſchen der Zugang zu jhr geſtattet wurde. Was aber den verzweifleten Koch betreffe / ſolte er Golo ſelbſt erſinnen die Erſchröcklichkeit einer Marter / welche der Greulichkeit ſeines Verbrechens gleichete. Diſen Befelch vernahme der Hoffmeiſter Golo mit Freuden / denſelbigen aber mit Klugheit zu vollbringen / lieſſe er dem armſeeligen Koch einen Brocken zu bereiten / nachdeme jhn niemehr hungeren wurde / welches auch alſo geſchehen. Und war alſo diſes der erſte Auffzug in diſem unſeren blutigen Traur-Spil. Durch ſolche Blut-Stürtzung aber warde der mord-durſtige Luſt deß Golo nit erkühlet / ſondern vilmehr erhitzet / biß auff das äuſſerſte Wüten ; darzu auch die erſchröckliche Geſpenſter deß erwürgten Droganes geholffen / welche jhme / wie er ſich einbildete / unauß-

ſetzlich vor den Augen umbſchwebeten. Deßgleichen nagete jhn die engſtige Forcht/ daß nit einest dem Grafen die Unſchuld der Genovefa entdecket wurde/ derohalben er dann erachtete Zeit zu ſeyn/ daß er auff Mittel gedächte/ wie er auch Genovefa könte von dem Brod raumen.

Nun ware jhm eben Bericht eingelanget/ der Graf ſolte mit nächſtem widerkommen/ dahero er jhme biß nach Straßburg entgegen eilete. Nit weit von diſer Statt ware wohnhafft ein alte Gabel-Fahrerin/ die ein Schweſter geweſen der Seugamm deß Golo, von welcher oben Meldung geſchehen. Durch diſer Zauberin Behuff gedachte Golo ſeinen Anſchlägen einen Trieb zu geben. Verfügte ſich alſo in jhr Hauß/ verſilberte jhr die Händ/ daß ſie den Augen Sigfrids deß Grafen/ eine Sach vorbilden ſolte/ deren kein Menſch jemahl war anſichtig geweſen. Nach gemachter ſolcher Anſtalt/ eilete er dem Grafen entgegen/ von deme er mit ſonderer Bezeugung ſeines gegen jhm günſtigen und geneigten Willens ward angenommen. Und als der Graf jhn beyſeits gezogen/ erforderte er vollſtändigen Bericht/ von dem Jammers-würdigen Zuſtand ſeines Hauſes. Da muſſten nun die Zähren und Seufftzer dem Golo zu ſeiner Schalckheit dienen/ kaum brachte er ein Wort hervor/ daß er nit mit einem tieffgeholten Achtzer begleitete. Schließlich nach einem langen und verdrießlichen Umbſchweiff/ erzehlete er alles/ nit was Genovefa verübet/ ſondern was ſeine Boßheit erdichtet hatte. Und zugleich meldete er/ wie es jhne für

rath-

rathſam hätte angeſehen/umb Vermeidung gröſſerer Schanden / den Droganes , ohne gerichtliches Verfahren / in geheim in die andere Welt zu ſchicken. Der Graf möchte nit gnugſames Lob erfinden/ ſeines Hofmeiſters Vorſichtigkeit zu rühmen/ als er jhn aber gar genau von allem abſonderlichen Verlauff und Umbſtänden hin und wider außfragte / erkente ſich Golo befahret zu ſeyn / es möchten etwan ſeine Beantwortungen / bey Fortſetzung deß angefangenē Lugenwercks nit alle recht eingeheckelt / und auffeinander geſchraubet werden / ſagte alſo : was bedarff es viler Wort ? Ich beſorge zwar nit / daß Eu. Gräfl. Gnad. einiges Mißtrauen mir beymeſſen werden/als der ich fertig bin/ meine Treu auch durch den Koſten meines Lebens zu beglauben/jedoch im Fall es dero Gnad. alſo beliebet / mehrere Gewißheit einzuholen / über die/ welche durch meine Zeugnuß wird vorgetragen / ſo ermangelt es nit an Gelegenheit / daß ſie die Sicherheit von dem gantzen Verlauff mit eignen Augen einziehen. Es iſt nit weit von hier wohnhafft eine in Kunſt und Wiſſenſchafft trefflich geübte Frau / diſe wird ſich auff unſer Anſuchen nit verweigeren/die völlige Bewantnuß diſer Sach dero Gräfl. Gnad. ſonnen-klar in das Angeſicht zu

ſetzen. Durch diſes Antragen deß Golo, ward der Graf mit Vorwitz eingenommen / dardurch er nur jhme ſelbſt die gröſte Bitterkeit über den Halß zoge / erſuchte alſo den Hofmeiſter / daß er zu Außführung ſeines Verſprechens alle Anſtalt machete. Golo antwortete / er wolte dem Handel ſchon recht thuen / und ſich in ſeinen Worten nit mangelhafft betretten laſſen. Bey einbrechender Dunckle deß Abends / ziehet ſich der Graf von ſeinen Dieneren beyſeits / und in Begleitung ſeines vertrauten Golo, verfügte er ſich in das Hauß der obgedachten Zauberin. Der Graf ſtoſſet jhr vor allem / ein Stuck Gelt in die Hand / mit beygefügter Erſuchung / daß ſie ſeinen Augen vorzuſtellen ſich bemühete / was Zeit ſeiner Abweſenheit / in ſeinem Hauß vorgeloffen wäre; das arge Bein von einer alten Bettel / welche deß Grafen Begierde mit einer abſchlägigen Antwort mehr erhitzigen wolte / wendete ein die Beſchwärden diſes Begehrens / und gabe vor / Graf Sigfrid möchte wohl etwan einen Handel ſehen / deſſen Unwiſſenheit jhme erwünſchlicher / als die Erkantnuß ſeyn ſolte / in Bedencken / daß kein Unglück noch ſeinen Gipffel erreichet hätte / ſolang es noch unvermähret bleiben könte. Diſes Einwenden der böſen Bettel ware nur dahin vermeinet / daß der Graf begiriger wurde / ſelbſt betrogen zu werden. Als ſie derohalben diſes jhr Abſehen erreichet / führte ſie jhn endlich / ſambt dem Golo, an der Hand in eine enge Krufft unter dem Keller / da kein anders Liecht ſchiene / als welches von zweyen groſſen grün-gefärbten Unſchlitt-

ſchlit-Kertzen herkame. An diſem Orth/ als die Zauberin mit der Spitze ihrer Ruthen zwey Kreyß außgezirckelt/ und in den einen den Graffen/ in den andern den Golo geſtellet hatte/ warffe ſie in ein Geſchirr / ſo mit Waſſer angefüllet bey Handen ſtunde/einen Spiegel/und brumlete darüber etliche Wort / ab deren beförchtlichen Gemürmel/ die Glieder zuſchauderen/ und die Haar gen Berg zu ſtehen begunten. Nach diſem drehete ſie ſich zum drittenmahl/ nechſt an den Eymer/ ruckwerts herumb/ und eben ſo offt hauchete ſie über das Waſſer/ welches als es ſich von dem bewegen geſtillet und eben worden / nahete ſich / auß Geheiß der Zauberin der Graff hinzu / neigete das Haupt/ alſo angewiſen/ dreymahl über den Eymer/ und warff alsdann ſeine Augen auff den Spiegel der darinnen lage. Das erſte mahl ward er anſichtig/ wie ſeine Gemahlin die Genovefa mit dem Koch Sprach hielte/ mit Vernehmung darbey eines ſehr freundlichen und lieblichen Angeſichts ſo ſie gegen ihm mercken lieſſe ; Das andere und dritte mahl entdeckten ſich beyderſeits Vertreulichkeiten/welche mit der Ehrbarkeit nit mehr beſtehen konten. Erachte einer mit was toben Graff Sigfrid/nach ſolchem Anblick/ auß diſer kleinen Hölle ſeye herauß gegangen. Was für Reden hat er nit außgeſtoſſen ? Nach wie vil peinlichen Grauſamkeiten hat er nit geruffen/ ſeine Verſchimpffung zurächen ?

Der Elephant /wann er ergrimmet/ wird widerumb beſänfftiget/ ſo man ihm ein Lämblein zeiget. Golo befahrte dergleichen Beſänfftigung

auch an ſeinem Herrn/ gedachte derohalben auff einen Fund/ wie er den Grafen dahin vermögen könte/ daß er Genovefam, das unſchuldige Schäflein/ nit mehr unter Augen lieſſe. Solchen Gedancken außzuführen/ wendete er vor/ im fall der Herr Graff ſich wurde anmaſſen die Straff ſelbſt einzuholen/ müſte man in Sorgen ſtehen/ daß nit die Schand ſeines Hauſes in offentlichen Rueff gelangete/ welche biß annoch/ ſo gut es ſeyn möchte/ wäre hinterhalten worden. Seye alſo ſeine/ jedoch unvorgreiffliche Meinung / es wurde ſich beſſer fügen / man die Vollziehung der Straff einem anderen anbefehlete/ der ſonder allem Getümmel ſelbige zu End führen könte. Immittels möchten auch Ihre Hochgräfl. Gnad. da es deroſelben beliebig/ durch kleine Tagreiſen nach Hauß gelangen. Diſen Vortrag billichte Sigfrid/ mit rühmlicher Erhebung der Klugheit deß Golo, und weil er erachtete/ kein anderer Menſch ſeye bequemlicher zu angedeuteter Verrichtung / als der darzu die erſte Anleitung gegeben hette/ ſo übereignete er dem Golo den vollmächtigen Gewalt/ alles/ wie abgeredet/ zu vollziehen/ obwohl ſich der Schalck über ſolcher Anvertrauung gantz betrübt erzeigte.

Fünffter

Fünffter Abſatz.

Genovefa vernimt ihr Vrtheil/ wird hinauß geführt zum Tod/ erhaltet gleichwohl ſamt ihrem Kind das Leben/ Graff Sigfrid kombt in ſeinem Schloß an.

SO bald nun Golo wider in dem Schloß angelanget/ vertra. zur Stund [illegible]er Seuganime alles/ [illegible] wider der Genovefa Leben wäre beſchloſſen worden/ doch mit diſem ſtarcken Verbott/ und ernſtlichen Einbinden/ ſie ſolte alles und alles unter die tieffeſten Geheimnuſſen ihres Hertzens vergraben/ und keinem Menſchen darvon das geringſte offenbaren. Es hat aber die Göttliche Verhengnuß billichmäſſig nachgeſehen/ daß angeregtes Weib nit auß der Arth ihres gleichen ſchlagete/ und daß ihr Hertz nit verſchloſſner/ noch ihre Zung verſchwigener wäre/ als der gemeine Pöbel der Weiber/ die nur von denen Händeln nichts reden/ von welchen ſie nichts wiſſen. Kaum hatte ſie das Geheimnuß von dem Golo vernommen/ da muſte auch ihre Tochter darvon Wiſſenſchafft haben/ welche wiewohl ſie eine ſchlimme Mutter hatte/ doch nit gar eines böſen Gemüths war/ und ſonderlich ein hertzliches Mitleyden zeigte mit den Betrangnuſſen der unſchuldigen Genovefa. Derohalben als die Gräfin auß den vergoſſenen Zähren/ bald an dem Mägdlein einen Unmuth verſpürete/ begehrte

gehrte ſie zuwiſſen die Urſach ſolcher Traurigkeit. Ach! Gnädige Frau/ ſagte die Tochter platt herauß/ mit Eu. Gnad. Leben iſt es geſchehen. Golo hat von eurem Herrn Befehl/ euch auß diſer Welt zuſchicken. Nun gut mein Kind: antwortete die Gräfin/ ich und du haben Urſach uns frölich zu machen. Diſes iſt die Gnad/ umb welche ich ſchon lang bey dem Himmel bittlich hab angeſuchet. Aber was wird es ſeyn mit meinem armen Kind? Gnädige Frau/ ſagt widerumb das Mägdlein/ dem Kind wird nit beſſer gehen/ als euch. Da verſtarrete Genovefa, und ward ihr durch den übermäſſigen Schmertzen alle Red benommen/ welche da ſie ſich wider erholet/ in folgende Wort außbrache: Ach mein GOtt! Wirſtu dann zugeben können/ daß diſes kleine Geſchöpff/ welches ja noch nit ſündigen kan/ ſchon müſſe einen gewaltthätigen Todt leyden? Soll dann ein unmündiges Kind darumb ſtraffmeſſig ſeyn/ weil es unglückſeelig iſt? Unter dem Seufftzen diſer Wort benetzete Genovefa mit den herabflieſſenden Thränen die zarte Wänglein ihres unſchuldigen Engels/ welche/ nachdem ſie durch tauſent heiſſe Küß wider abgetrücknet/ ſagte ſie zu dem Mägdlein: Freundin/ ich weiß nit ob ich dich erſuchen darff/ daß du mit einer letzten Gutthat wolleſt begünſtigen das unglückhafftigſte Frauenbild von der Erden. Du kanſt mich dir höchlich

lich verbinden/ durch eine ringe Mühewaltung/ und darzu ſonder aller Gefahr; Dann umb was ich dein mitleidiges Hertz anſprechе/ iſt/ daß du mir bringen wolleſt ein wenig Dinten / Feder/ und Papier. Alles wirſt du finden in dem Schreibſtüblein/ ſo zu nechſt an meiner Kammer. Sihe/ da haſt du darzu den Schlüſſel. Von meinen Kleinodien/ die du alldort finden wirſt/ nim für dich/ ſo vil dir beliebet/ nur daß du mir diſes letzte Begehren nit verweigereſt: Das Mägdlein verrichtete alles was ſie ware gebetten worden / wie ſie dann auch hernach ein kleines Zettelein/ von Genovefæ Hand geſchriben / nach ihrem Willen / in eben gemeltes Stüblein/ auß deme ſie das Papier genommen/ heimlich hinein legte.

Immittels ware kaum der folgende Morgen angebrochen/ da ruffte Golo zwey Diener / die ſeines Gedunckens ihme zum meiſten zugethan waren/ diſen ertheilte er Befehl / ſie ſolten die Gräfin ſambt dem Kind / in einen auff eine halbe Meil Wegs entlegenen Wald hinauß führen / alldorten beyde / ohne Getümmel / erwürgen/ ihre zerſtückte Glieder in das Waſſer werffen/ und ſchließlich zu einem Waarzeichen deß vollbrachten Befehls / die außgeſchnittene Zung der ſchandloſen Metz (alſo hieſſe der unreine Unflath die keuſche Gräfin) mit ſich zuruck bringen. Was könte

hier

hier ein Diener vorschutzen/ damit er sich deß Gebotts dises ungeheuren Menschen entschüttete/ der die Mittel in Handen hatte/ den Gehorsamb mit Gewalt zuerzwingen? Es muß also seyn: Man kommet in den Thurn/ der armen Gräfin werden ihre vorige Kleider abgezogen/ an deren statt sie mit alten Lumpen übel bedecket/ und also zum Todt hingerissen wird. Ich kan wohl gedencken/ es werde mich hier etwan einer fragen/ ob auch noch eine Vorsichtigkeit seye in dem Himmel/ welche ein wachtbares Aug trage über die Werck der Menschen? Auff welches ich zur Antwort gebe/ der Himel habe nit so vil Sternen als Augen/ die unauffhörlich auff alle Anschläg der Menschen acht geben. Und obwohl es etwan zu Zeiten das Ansehen gewinnet/ als schliefe GOtt zu unseren Betrangnussen/ so geschicht doch solches nur darumb/ auff daß hernach die Errettung desto verwunderlicher/ und die Zeugnussen seiner Lieb desto scheinbarer werden. Lasset uns aber zu unserer armen Genovefa widerkehren/ welche ich sehe daher gehen zwischen zweyen Gerichts-Dienern/ mit ihrem lieben und unglückseeligen Kind auff den Armben. Hie ist der Orth/ da die Wohlredenheit aller Redner erstummen/ und der Strohm aller ihrer Wort außtrucknen müste. Wann sie sich unternehmen wolten/ dises traurige Spiel mit gleichtraurigen Farben hervor zustreichen. Die hochbeängstigte Hertzogin/ welche biß daher der Schmertz nichts hatte reden lassen/ wendete im herauß geben/ noch zu guter letzt/ ihre nasse Augen nach dem

dem Schloß / welches ihr ſo vil Grauſamkeiten hatte beygefügt / und nahme den Abſchied mit dergleichen Seufftzen:

Glück zu dann / Glück zu / O du traurige Behauſung meiner Plagen! Glück zu! Jetzund / da der Himmel will / daß ich diſes zeitliche verlaſſe. Willig und gern ſcheide ich von dem Orth / der mir das Leben ſo ſauer gemacht hat. Und weil die Menſchen ermanglen meiner Unſchuld Zeugnuß zu geben / ſo will ich alle Seelloſe / unempfindliche Geſchöpf / welche in dem Bezirck deiner Mauren ſich befinden / auffgeforderet haben / daß ſie meinen Frevel anklagen / im fall ich wider meine Pflicht und Schuldigkeit etwas gehandelt hab; Hingegen aber auch das gebührende Lob geben meiner Tugend / wann ich treu und unſchuldig verblieben bin. Noch einmahl auff ewig gute Nacht! Indem ſich Genovefa unter rechtmeſſigen Klagen alſo beurlaubte / trange auß ihren Augen hervor ein rechter Wolckenbruch der Zähren / mit deren überſchwemmender Flutte ihre Wangen und Schoß begoſſen warden / nit zwar auß Unmuth / daß ſie ein ſo armſeeliges Leben / wie das ihrige ware / verlaſſen muſte / ſondern auß Behertzigung deß angethanen Unfugs / welcher ja freylich Zähren-w[illegible] mare.

Und zwar nach aller Billichkeit von diſer Begebnuß zureden / ſo ware ja eine über-menſchliche Tugend vonnöthen / daß einer bey ſo unmilden Stoß unbeweglich verbliebe. Wann man das Leben verlieret / iſt es ein Verlurſt einer ſolchen Sach / die man nit ewig behaupten kan. Ehr und gutes Gerücht aber / von denen unſere Seel gleichſam begeiſtert wird / wann diſe einmahl zuſterben kommen / können ſie nit anders / als ſchwerlich / wieder zu dem Leben erwecket werden.

Unterdeſſen gelangte man an den Orth / da die zwey unſchuldige Schäfflein ſolten geopffert werden / und zuckte ſchon einer auß den zweyen / die ſo unmenſchliche Mordthat vollziehen ſolten / ein blinckendes Schwerdt über das Hälßlein deß unſchuldigen Kinds / da fiele die betrübte Mutter dem Diener in den Streich / mit flehentlicher Bitt / er wolte doch ihr eher den Tod vergönnen / damit ſie nit gezwungen wurde zweymahl zuſterben. Aber O! was groſſen Gewalt hat eine betrangte Schönheit über ein Hertz / ſo nit gantz ſtählen iſt! Könnet ihr auch glauben / daß die jenige / welche Golo erkiſen hatte der Gräfin Tod zubeſchleunigen / ihres Lebens Erhalter worden ſeynd? Die letzt vernommene Wort auß dem Mund Genovefæ, hatten in den Gemütheren diſer wilden Menſchen ein ſolches Mitleyden erreget / daß einer zu dem anderen ſagte: **Bruder / was thuen wir? Warumb ſollen wir unſere Hand waſchen in dem ſo Adelichen Blut unſerer Gräfin? Ey! wir wol-**

wollen leben laſſen die jenige / welche wir nie geſehen haben / daß ſie betretten wäre worden auff einer That / die einen ſo unmilden Tod verſchuldete. Ihre Zucht und Sittſamkeit geben uns ja unfehlbare Zeugnuſſen ihrer Unſchuld / und villeicht / wer weiß es / möchte noch ein Tag kommen / an welchem ſich ihre Tugend erheiteren / und uns die verübte Barmhertzigkeit könte belohnet werden. Da wurde ich euch nun ſchwärlich ſagen können / welcher Theil ſich widerſinniger erzeiget habe / in diſen Vorſchlag einzuwilligen / ſie / die Diener / welche ihr das Leben nehmen ſolten / oder die Gräfin / die es verlieren ſolte? Jedoch hat endlich die Unerträglichkeit mit Augen anzuſehen / daß ein unſchuldiges Blut von 5. Monaten / ſchon vergoſſen wurde / die Oberhand bey Genovefa erhalten / daß ſie vermöget worden / in die Friſtung ihres armſeeligen Lebens einzuwilligen. Zu deme ſo gedachte ſie etwan / ſie wurde mit minderem Entſetzen ſterben können / durch Abgang der nothdürfftigen Unterhaltung / als durch den Gewalt deß Schwerts.

Wie man alſo der Sachen eins worden / befahlen die zwey Diener der Gräfin / ſie ſolte ſich ſo weit in das Gehöltz hinein verkriechen / von dannen dem Grafen / ihrem Herrn / keine einige Zeitung von ihr möchte zu Ohren kommen. Und ware es auch unſchwär / zu verſtecken in einer

Wildnuß / welche ſchiene von der Natur gezigelt zu ſeyn / damit ſie nur den Wölffen und Beeren Unterſchluff gebe / die Weite deß Walds machte auch den Küneſten ein Schauderen / wann die Noth einfiele dardurch zu reiſen / in ſeiner Finſternuß aber hatte ſich das Stillſchweigen ſelbſt gelägert / welches ſo es etwan vnterbrochen wurde / geſchahe ſolches nur durch das Heulen der Wölffen / Brummen der Beeren / Ziſchen der Schlangen / und Schreyen der Eulen. Diſen ſtimmete bey das ſchmertzliche Seufftzen der Genovefa, nachdem jhr für eine Gnad vergönnet worden / unter den wilden Thieren zu wohnen. Gehet nun / Genovefa, gehet nur wohlgemuthet fromme Hertzogin / an den Orth / nach welchem jhr von Anbegin eurer kindlichen Jahren ſo eyferig getrachtet habt / da eure eintzige Freud und Tauſent-luſt ware die Einſamkeit. Zu diſem End hat GOtt in euch / von der Wiegen auff / ſolche Neigung zur Einöde erwachſen laſſen / damit jetzund in eurem höheren bejahrten Alter / euch diſe Wüſteney nit gar zu frembd und unerleydentlich vorkäme. Als nun die zwey Diener wider in das Schloß zuruck kehren wolten / wäre jhnen ſchier eine Reue ankommen der verübten Barmhertzigkeit / indeme ſie ſich nemlich erinnerten / daß jhnen Golo befohlen hätte / ſie ſolten der entleibten Gräfin Zungen / zur Zeugnuß deß erfüllten Gehorſams / mit ſich bringen: derohalben wendeten ſie ſich wider umb / Willens noch zu vollziehen / was ſie auß Mitleyden unterlaſſen hatten. Es hat aber diſes die Schickung

GOt-

GOttes / als welche diſen gantzen Handel leitete / alſo vermittelt / daß jhnen unterweegs ein junger Hund auffgeſtoſſen / deme das Glück ſo wohl gewölt / er ſein Zung für die Gräfin hat herborgen können.

Solcher Geſtalt verſehen / kehrten die Diener nach Hauß zu Golo, welcher auß jhrem Bericht ſich nit anders fürbildete / als daß ſeine Anſchläg zu einer glücklichen Endſchafft gelanget wären. Berichtete alſo voller Freuden den gantzen Verlauff dem noch abweſenden Pfaltz-Grafen / in deſſen Hauß er ſelbſt nun allerdings den Herrn und Meiſter ſpilete. Da Sigfrid wider heimkommen / redete man anfänglich nichts als von Jagen / von Reiten / von Spilen / und allerhand Frölichkeiten / nur damit dem Grafen keine Zeit überbliebe an Genovefa zu gedencken. Doch eines Tags als Sigfrid / wider alles Verhüten deß Golo, in ein Geſpräch gerathen von dem Unſtern ſeines Hauſes / erzehlte er jhm / es hätte jhme verwichene Nacht getraumet / daß ein abſcheulich-groſſer Drach ſeine Gemahlin entführet hätte.

In Waarheit / verſetzte gleich Golo (der durch ſeine verſchlagene Argliſtigkeit alles Waſſer auff ſeine Mühl zu leiten wuſſte) **In Waarheit / Gnädiger Herr / das iſt kein lugenhaffter Traum. Diſer Drach iſt jener** Drogan, **der ſo treuloß ſeiner Pflicht vergeſſen hat / an deme Eu. Gnad. ja nit zu zweiflen haben / in Betrachtung / daß**

der Traum nur einen Buchſtaben an ſeinem verfluchten Namen verſetzet hat/ damit ſie der erſten Urſach jhres Unheils nur wohl verſicheret wären. Zu deme haben wir auch auß den Geſchichten zu lernen / daß vilen Männeren eben dergleichen Träum vorgekommen / wann etwan jhre Frauen/entweder von freyem Muth / oder abgetrungener Weiß / der Eheverpflichten Ehren ſeynd entſetzet worden. Gleichwohl aber ſolten Eu. Gnad. allen diſen ſchwärmüthigen Gedancken den Eingang in jhr Gemüth verriglen / ſeytemahl ſie zu nichts anders dienen können / als die Ruhe deß Hertzens zu verſtören. Laſſen ſie doch jhrer Gedächtnuß entfallen die verfaulte Aſchen der jenigen / welche von einem ſo unreinen Feuer hat brennen wollen/ daß man ſich deſſen auch gar nit erinneren kan / ohne Beſchämung. Oder kan Eu. Gnad. auch ſchwär fallen / ein undanckbares Frauenbild auß dem Sinn zu ſchaffen / von deme ſie zuvor ſo leichtfertig auß der Beſitzung jhres unreinen Hertzens ſeyn verſtoſſen worden. Eu. Gnad. wollen doch trauen einem Menſchen

ſchen / deſſen Ruhe und Unruhe bloß ſich einrichtet nach dero Wohlſtand. Sie wollen auch jhr Gemüth wenden auff beſſere Gedancken / als die jenige ſeynd / die den Friden jhres Hertzens beunruhigen können.

Sechſter Abſatz.

Das Söhnlein Genovefæ auß Mangel nothwendiger Unterhaltung will ſterben / wird aber durch Göttliche Vorſehung von dem Tod erhalten. Graf Sigfriden kommt ungefehr ein Schreiben von Genovefa zu handen.

LAſſet nun dem Grafen gleichwohl ſeinem Kurtzweilen nachgehen / umb das ſchwürige Gemüth zu beſänfftigen / wir aber wollen uns wider zu Genovefa verfügen in das dicke Gehöltz / da wir ſie verlaſſen haben. Die zwey Diener / hatten ſie kaum auff freyen Fuß geſtellet / da eilete ſie geraden Weeg dem Waſſer zu / ſo nächſt dem Schloß fürüber lieffe / an deſſen Ufer zoge ſie den Ring von dem Finger / den jhr Sigfrid / vor ſeiner Abreiſe nach dem Chriſtlichen Läger / angeſtecket hatte / ſelbigen warffe ſie in den vorbeyrauſchenden Strohm / mit Vermelden / ſie wolte ſelbigen nit mehr tragen / als ein Merck-Zeichen der jenigen Tugend / welche

jhr ſo groſſes Unglück angeſtifftet / und auff den Halß gezogen hätte. Nach diſem begabe ſie ſich wider in das Holtz / und hebte an ſich umbzuſehen / ob irgend einiges Unterkommen zu finden / daß jhr möchte dienſtlich ſeyn / ſich wider die wilde Thier zu ſchützen / oder auffs wenigſte unter einem bedeckten Orth jhr kümmerliches Leben zu ſchlieſſen. In diſer Bemüſſigung / da die unempfindliche Geſchöpff ſelbſten ſich gleichſam widerwillig erwieſen / jhr mit einigem Behuff an die Hand zu gehen / hörete ſie unverſehens eine Stimm auß der Tieffe deß Walds heranbrechen / welche jhr zurüffe: Genovefa, förchte dir nit / ich will deiner und deines Kinds Sorg tragen. Auff die Vertröſtung diſer Stimm / erkühnete ſich Genovefa, noch tieffer in den Wald zu tringen / wiewohl ſie nichts überall antraffe / von dannen ſie einigen Troſt hätte erwarten können.

In diſer äuſſerſten Nothdürfftigkeit verſtrichen alſo zwey Täg / ohne daß ſich eintzige Ringerung jhres Elends nur vom weiten ſpüren lieſſe / die Freyheit außgenommen / mit der ſie jhren Schmertzen / durch unauffhörliches Weinen und Klagen außſchüten konte. Wann jhr aber jhr eignes Leyden zu Hertzen gienge / ſo verwundete ſie noch vil mehr biß zu innerſt in die Seel / der Jammer jhres Söhnleins: und was für eiſene Gedult müſſte wohl ſo groſſes Elend ohne Klagen außſtehen können? Es hatte ja das Anſehen / die liebe Sonne gienge deß Morgens Frühe nit auff / als nur Genovefæ vor Augen zu ſtellen den

Schre-

Schrecken jhrer angetrettenen Wohnung: ſo überfiele auch die dunckele Nacht mit förchtlichen Gedancken nit weniger jhr Gemüth / als mit finſterer Lufft jhr Geſicht. Nichts ſchwebete in jhrer Einbildung / als lauter Angſt und Schröcken. Das Blaſen der Winden / das Rauſchen der Blätter / bildeten jhr vor vil erſchröcklichere Ungeheuer / als jemahl das wilde Lybierland erzogen. Uber alles kame noch hinzu die Sorg jhres nothleidenden lieben Kinds / deme ſie ſchon zwey Nächt bey einer ſchattechtigen Eichen / ſeine Ligerſtatt hatte zurichten müſſen / da der unſchuldige Engel kein anders Unterbeth hatte als das Graß und Mooß / keine andere Oberdecken / als die außgebraitete Zweig deß Baums. Alles was jhme noch widriges in das Künfftige begegnen konte / das ſchwebete der ſorgfältig- beängſtigten Mutter in ſo friſcher lebendigen Einbildung / daß es nit weniger Schmertzen in jhrem Gemüth verurſachte / als wäre es ſchon gegenwertig. Und was jhr Hertz am allerempfindlichſten durchſtache / war diſes / daß ſie am dritten Tag hören muſſte / wie das arme Tröpfflein mit Weinen bate umb den hülfflichen Einfluß der Mütterlichen Brüſten: Ach aber deß bitteren Elends! die waren außgedorret / und gaben an ſtatt der Milch nichts als Blut / welches die biß in Tod betrübte Mutter lieber auß den Augen hätte weinen mögen. Damahl geſtattete ſie jhrem überwallenden Schmertzen mit ſolchen Worten herauß zu brechen. Mein GOtt / und

mein Erlöser / können auch deine mild-reiche Augen ansehen/daß dises unschuldige Blut auß Abgang eines Tröpfflein Wassers verschmachten muß/immittels die ungerechte Anstiffter seines Elends in dem Wein schwimmen? Wo ist doch jene Vorsichtigkeit/ die so Vätterliche Sorg traget für die junge Raben/ und verächtliche Würmlein? wann deine Versprechungen / waarhafftester GOtt/ uns nit trügen / so bist du ja nit weniger Gunst schuldig meinem armen Kind / als besagten Thieren / seytemahl seine Geburt wohl eben sovil Sorg verdienet / und seine Nothdurfft nit weniger Hülff erheischet. Sihe doch an / Barmhertziger GOtt / sihe an dises arme Waißlein / mit deme sein Vatter eben so ungütig verfahren ist / als der Rab mit seinen Jungen. Sihe/ wie es sich auff der Erden herumschleppet/und zeige doch eine Erbarmnuß mit seinem überhäufften Elend / es seye gleich selbiges zu wenden oder zu enden. Wirst du dann zugeben/ gütigster Vatter/ daß man sage / deine allbegreiffende Vorsichtigkeit habe an disem armseeligen Tröpff-

lein

lein allein kein Exempel zeigen wollen ihrer unfehlbaren Erbärmden ? Wirſt du geſtatten / daß die Unſchuldige vor Hunger verſchmachten / da entzwiſchen deine Feind / die ſo reichlich erwiſene Gutthaten ſo häßlich mißbrauchen / und deine Gerechtigkeit ſo vermeſſentlich beleidigen ? Den Böſen Gutes thuen / ſcheinet ja ſchier Ubel gethan zuſeyn / und iſt ſo vil als die Tugend haſſen / wann man ihren Betrangnuſſen ohne Mitleiden zuſiht. Wie weit aber laſſe ich mich hinweg reiſſen von dem Geſtatt der geziemenden Gedult durch den reiſſenden Strohm meiner Schmertzen ? Ach ! verzeihe / mein Erlöſer / verzeihe meiner troſtloſen Betrübnuß diſe Gottsläſterliche Reden. Gern bekenne ich / daß dein heiligſter Willen die Richtſchnur iſt aller Gerechtigkeit : Und ſo es dann deiner Verhängnuß alſo gefallt / daß mein Kind von dem Tod geraubet werde / ſihe / ſo trage ichs ihme mit beyden Händen entgegen.

Diſes ſagte Genovefa, und legte zugleich ihr liebes Schätzlein auff die Erden / folgends wendete ſie von ihme ab / ſambt dem Gang / auch ihre Augen / damit ſie ein ſo erbärmliches Spectackel

nit gezwungen wurde anzuſehen. Kaum aber hatte ſie etliche Schritt weiter in das Holtz hinein fortgeſetzet / ſihe da wird ſie durch ein herzunahendes Geräuſch eines Wäſſerleins / verſichert / daß nit weit zuholen wäre eine Erfriſchung für ihren ſterbenden Benoni. Eilete alſo wider zu ihm / und mit ihme zu dem Bach / deſſen Silberflieſſende Tropffen / die ſchon allbereit entfliehende Seel deß Kinds wider einholeten. Sehet ihr da die oberwachende Vorſehung GOttes zu Troſt der verlaßnen Genovefa? Nun ware noch vonnöthen eine Herberg für diſe arme Vertribne: ſelbige fande ſich auch nit weit von den Brunnen entlegen: Es ware aber eine Höle / dero Eingang mit einem dicken Geſträuch gantz überwachſen ware / diſe Wohnung muſten die Mutter und der Sohn auff ſiben Jahr lang beſtehen. So mangelte es aber auch noch an Nahrung: O gütige Vorſorg deß Himmels / wie gütig und liebreich iſt deine Beſtellung! Indem ſich die arme Gräfin über diſen Gedancken bekümmert / kommet ihr zu Ohren ein Getöß / gleichſam ob einer zu Pferd über Stock und Stauden hinein breche / welches ihr erſtlich nit geringe Forcht verurſachet / biß ſie geſehen / daß es ein Stuck Wild ware / welches ſich ohne Scheuen herbey machete. Die Verwunderung ab der unverſehenen Ankunfft diſes Thiers vermehrte ſich bey Genovefa, da ſie ſahe / wie es mit gantz mitleydigen Augen das Kind beſchauete / ja ſich nechſt zu der Mutter ſtellete / ihr ſchmeichlete / und ſich neigte / gleichſam wolte es ſagen: GOtt hette es dahin geſendet /

daß

daß es für eine Seugam dienen ſolte: Wie dann die Gräfin auch ſolches für eine bekante Sach annahme/ und weil ſie merckte/ daß dem Wild an Milch nit mangelte/ ihme mit Liebkoſen das Kind unterhebte/ und an ihm ſeugte.

Ach! Wie wenig koſtet es ein edles Gemüth zugewinnen! In Waarheit warde die Gräfin durch diſe Himliſche Gutthat dermaſſen vergnüget/ und mit Freuden angefüllet/ daß ſie alles vor außgeſtandnen Unglücks gäntzlich vergeſſen. Es warde auch diſer Troſt umb vil gemehret/ da ſie erfahren/ daß diſes Stuck Wild zweymahl jedes Tags mit ſeiner Milch ſich eingefunden/ dafür es doch keine andere Belohnung empfienge/ als etwan ein Hand voll Graß/ und das Liebkoſen der Gräfin; Welche das gutthätige Thier wohl auch zu Zeiten auß Inmüthigkeit angeredet/ gleich als ob es mit Vernunfft begabet wäre/ und ihme Zeichen der Lieb und Freundſchafft hat mercken laſſen/ gleich als wäre es derſelbigen fähig.

Hier erreget ſich villeicht bey einen die Begierd zuwiſſen/ auß was Urſach ſich GOtt ſo offt gebrauchet habe dergleichen Wilds/ zu Unterhaltung ſeiner Diener in der Wüſten? Und weil diſer Vorwitz löblich iſt/ ſo will ich ihm nit auß Handen gehen. Dann wer nur ein wenig in die Bücher geſehen/ hat ſolches leichtlich mercken können/ und wann auch kein anders Exempel/ als deß H. Ægidij vorhanden wäre/ ſo hette man Urſach gnug/ obige Frag anzuſtellen. Gewiß iſt es/ daß der Allmögende GOtt auß einer jeden Sach/ ſo ihme beliebig iſt/ uns Nahrung ſchaffen mö-

ge/

ge/ und kan ja der jenige / durch deſſen kunſtreiche Händ alle 4. Elementen erſchaffen ſeynd/auch den geringſten Theil derſelbigen/uns zur Ergötzlichkeit gedeyen laſſe ; Freylich iſt er jener Allgewaltige Speißmeiſter / der das Honig auß dem Felſen hat machen herfür quellen / der die Kinder Iſraël mit dem Himmel-Brodt/ ſo auß den Lüfften herab getauet/ ernehret / durch deſſen Erhaltung die drey Knaben in dem Babyloniſchen Ofen ſo friſch verblieben/ als die Salamandren in dem Feuer/ durch deſſen Anordnung dem groſſen Inwohner der Wüſten Paulo, ein Rab mit Zutragung der täglichen Nahrung das Druchſeſſen-Ampt verrichten müſſen ; ſo gar kan er auß dem Tod das Leben ziehen/ und das Gifft verwandlen zu unſerer Nahrung/ dero es doch ſonſt ſo hefftig zuwider iſt.

Doch aber/ gleichwie ſeine Anordnung lieblich iſt / und nit gern Gewalt anleget / alſo richtet und bequemet ſie ſich gemeiniglich nach den erheiſchenden Eigenſchafften ſeiner Geſchöpffen / und ihren Neigungen. Die Schachtlen/ wie die Natur-kundige darvon Bericht geben/ können nit ſetzen/ es ſeye dann daß ſie durch einen ſtarcken Donnerklapf erſchröcket werden / der ihre Bürde von ihnen treibe. Auß welcher Sach wir zwey oder drey gute Lehrſtuck ziehen können. Erſtlich zwar : Man habe ſich nit zuverwunderen / daß die Hirſchen / mehr als alle andere Thier forchtſam ſeyn/ weil ihnen die Forcht an ſtatt der Hebam̃ ſeyn muß/ die ſie auff die Welt bringe. Das andere/ ſo ein vornehmer Mann bemercket

hat

hat/ dienet zur Erörterung unſerer Frag/ und iſt/ daß die beſchwerliche Entledigung ihrer Leibs-Bürde daher rühre/ dieweil das Kalb ſehr groß iſt. Auß welchem dann weiter folget/ daß/ ſo es geſetzet iſt/ ſelbiges nit lang an der Mutter hanget/ ſondern ihm ſelbſt nach der Nahrung trachtet/ und die Lieblichkeit der erwünſchten Freyheit der Süſſigkeit der Milch vorziehet. Nimbt alſo die Milch bey dem Wild Stuck überhand / und wann es ſich von derſelben nit anders entladen kan/ ſo geſchicht es wohl/ wie man ſagen will/ daß es ſich auch frembden Thieren außzuſaugen anerbietet. Weil nun diſe Eigenſchafft den Urheber der Natur zu ſeinem Vorhaben dienen muß/ als gebraucht er ſich derſelben mehrmahlen zu unſerer Nothdurfft/ indem er das unvernünfftige Thier/ durch verborgnen Antrieb leitet/ daß es uns freygebig mittheilet/ deſſen Hinterhaltung ihme ſelbſt zu ſchaden gereichen wurde.

Das war nun die eintzige Hilff/ welche das unſchuldige Kind / gantzer ſiben Jahr lang/ von den Geſchöpffen empfienge ; Da immittels ſeine Frau Mutter nur von Wurtzelen und Kräutern leben muſte. Der behertzigen wird/ daß Genovefa ein Hertzogin war/ bey dem Wohlleben deß Hoffs aufferzogen/ der wird ſchon erachten können/ wie ſeltzam und unverdeulich ſo ſchmale Tafel ihrem Magen werde vorkommen ſeyn. Ware es nit ein Anblick / würdig der mitleidigen Thränen / daß eine Frau von ſo hohen Stand/ Noth leiden ſolte an denen Sachen/ deren ſo gar die Bettler nit bedürfftig ſeyn ? Ihr Gräflicher

Sitz

Sitz hatte ſich verändert in eine wilde Einöde/ ihr Zimmer in eine finſtere Klufften/ ihre Kammer-Freulein in die unvernünfftige Thier / ihr Saiten-Spiel und ſingen / in das Heulen der Wölff/ ihre leckerhaffte Speiſen in bittere Wurtzeln/ ihre Perlen in Thränen/ ihre Ruhe in Unmuth/ ihre Freud in Leyd. Gewißlich hette Genovefa nit ein Hertz auß Fleiſch / ſondern auß Stahl oder harten Küſel haben müſſen / wann ſie ſo groſſes Abnehmen ihres Mondſüchtigen Glücks nit hette ſchmertzlich empfinden ſollen. Ja wann ſie ihre Tugend ſchon hette verhartet biß zu einem Stein/ ſo wurden ihr dannoch die Zähren nit geſtanden/ ſeyn / weil es ſchiene / die Felſen ſelbſt ſchwitzeten ihre Waſſer-Tropffen auß empfindlichem Mitleyden gegen dem Elend der arbeitſeeligſten Gräfin. O daß einer hette können zuhorchen ihren von tieffeſter Seele auffſtoſſenden Seufftzeren/ deren Klag durch den Widerhall deß Walds verdoppelt warde. Man hette ja ſagen ſollen das Zitteren der Bäumen jammerte/ das Rauſchen deß Waſſers weinete/ das Wehen der Winden ſeufftzete/ und alle Vögel hetten ihres angebohrnen Geſangs vergeſſen / umb mit Genovefa lauter Trauerlieder anzuſtimmen.

Alle Schmertzen aber/ ſo die Gräfin litte auß eigner Betrangnuß waren gering gegen den jenigen/ die ihr mütterliches Hertz empfande ab dem Elend ihres Kinds/ fürnemblich da ſein kindliches Weinen ſich allgemach zu verenderen begunte in ein klägliches Lallen / und diſe kleine Unſchuld ſelbſt anfieng ihr Unglück zuempfinden. Offtermahl

mahl truckte die mitleydige Mutter diſen ihren Schatz an die Bruſt / ſeine vor Froſt erſtarte Glidmaſſen zuerwärmen / und wann ſie dann ſahe / wie das gantze Leiblein bebete / ſo trunge der Schmertzen mit ſolchem Gewalt zu ihrem Hertzen / daß er von dannen in tauſend wehmütige Seufftzer / und gantze Zäherbäch außbrache / **Ach! mein liebes Kind** / rueffte ſie / **Ach! mein armes Kind! wie früe hebſt du an zu verkoſten die Bitterkeit deß menſchlichen Lebens!** Wer nun das Kind angeſehen hette / der ſolte gemeinet haben / es wäre ſchon mit reiffen Verſtand begabet / alſo erhebte es auff diſe traurige Wort ſeine klägliche Stim̃ / welche / wie ein Schwerdt / alle innerſte Sinnen Genovefæ ſchmertzlich durch-trange. Wer wolte ſagen können / wie offt der armen Hertzogin vor Hertzenleid / und anderen gehäufften Ungelegenheiten / die Lebens-Geiſter entwichen / und ſie darüber gantz Ohnmächtig nidergeſuncken ſeye.

Hie bitte ich euch / lieber Leſer / ehe daß wir weiter fortſchreiten / ihr wollet euch belieben laſſen mit den Augen euers Gemüths ein wenig in der Welt herumb zuſehen / und acht zuhaben / wie ungleich es darinnen zugehe. Ihr werdet ſehen eine groſſe Anzahl der Frauen / welche an Stand ſo wohl / und Herkommen / als an Tugend und Unſchuld / umb vil weniger / dannoch / in Gold und Seiden daher prangen / mittler weil ſie / die arme Genovefa, vor Kälte und Froſt erſtarret / nit anders / als mit der Schamhafftigkeit ihres gantz bloſſen Leibs bedecket iſt. Dort werdet ihr ſehen /

wie

wie die Tugend verhönet / das Laſter angebettet/ die Unreinigkeit gerühmet/ die Heuchlerey verehret/ die Eitelkeit geſchätzet wird: Immittels ein Hochadeliches Frauen-Bild in den äuſſerſten Winckel einer unbewohnten Wildnuß ein Zweck iſt alles Ubels/ umb daß ſie ihre Unſchuld / und geſchworne Treu erhalten wollen dem jenigen / dem ſie durch Anordnung deß Himmels getrauet ware. O GOtt / wie waar iſt es/ daß deine Vorſichtigkeit ſo unwegſame Steg wandert/dahin unſerem ſchwachen Verſtand nit geziemen will nachzuklimmen / daß deine Verhängnuſſen lauter gähe und gefährliche Klippen ſeynd den jenigen/ die derſelbigen Tieffe vorwitziger Weiſe / mit ihrem blöden Nachſinnen ergründen wollen. Diſe Waarheit zu erkennen/ ſeynd wir unbenöthiget weiter zugehen / als in das Schloß Sigfrids deß Graffen/ in welchem wir uns einbilden müſſen daß ſchon zwey Jahr verſtrichen ſeyn von dem letzten Abſchied / den wir von dannen mit Genovefa genommen haben. Weil nun diſe ihre Klagen und Seufftzer gen Himmel ſchicket / wollen wir uns ein wenig von ihrem Elend abziehen / und in beſagte Wohnung ihres Ehegemahls verfügen. Da werden wir ſehen / daß kein Diener iſt der ſeine Vergnügung nit habe / keine Magd/ der nit wohl ſeye/ ſo gar kein Hund deme es an Brod mangle. Da hat der Sommer ſeine Ergötzlichkeiten/der Winter ſeine Zeit-Vertreibung; Bey ſo vil Jagen/ bey ſo luſtiger Geſellſchafft/ bey ſo gutem Muth in Eſſen/ Spilen/ und Reitten konte ja keine Traurigkeit einniſten.

So

So lieſſe auch Golo an ſeinem Orth nichts ermänglen / was dienſtlich ſeyn konte / nach Verſtreichung ſo langer Zeit / welche ſonſt allen Unluſt zu linderen pfleget / die noch hafftende traurige Gedancken ſeinem Grafen auß dem Sin zu winden; gleichwohl ſo konte jhm bey aller angewendter Kunſt / die Gedächtnuß ſeiner tugendhafften Genovefæ nit gäntzlich benommen werden: Die Geſchämigkeit / Zucht / Andacht / Beſtändigkeit / Klugheit / Vernünfft / Lieb / und Treu diſer unvergleichen Ehegemahlin / waren lauter Zungen / die jhme Tag und Nacht ſeine Leichtglaubigkeit verwieſen. Die Schwärmüthigkeit ſeines Gewiſſens bildete dem unglückſeeligen Menſchen ſtätig vor / als ob der blutige Schatten der Genovefa jhme überall auff dem Fuß nachgienge / und obwohl ſein ſchlimmer Hofmeiſter ſich alles Fleiſſes unternahme / ſo trübes Gewölck auffzuheiteren / ſo war es doch unmöglich / deß Grafen Gemüth / auß diſem finſteren Nebel ſeiner Gedancken gäntzlich herauß zu ziehen.

Zu deme noch ſtieſſe ein gantz unverſehener Zufall / welcher umb ein Haar deß gottloſen Golo gantzes Glück übern Hauffen geworffen / und ſeine argliſtige Geſpunſt an den Tag gelegt hätte. Drey Jahr nach deß Grafen Widerkunfft (die der armen Gräfin in jhrem Elend wohl ſolang waren als dreyhundert) kame Sigfrid ungefehr in das geweſte Zimmer ſeiner Gemahlin / allwo er / in Auffſuchung etlicher Schrifften / deß Zettels gewahr wird / welche die Gräfin heim-

lich dorthin hatte legen lassen. Da solte einer gesehen haben / was grossen Unmuth und Traurigkeit dises Bißlein Pappier / in dem Hertzen deß gantz erstaunetten Grafens erwecket habe. Sein erblasster Mund brache in tausent Fluch herauß über den ehrvergessnen Golo, seine erstarte Augen ergossen sich in so überflüssige Thränen / daß sie das gantze Blat benetzten / seine auffgebäumte Brust / in welcher das Hertz vor Leid springen wolte / erthönte vom harten Faust-Streichen / seine Haar und Barth mussten bezahlen / was sein leichtglaubiges Argwohnen gesündiget hatte. Summa / was ein übermässiger Schmertzen von einem Menschen erzwingen kan / das ware alles an Sigfrid zu sehen. Und warlich hätte einer das Hertz haben müssen eines grimmigen Tygerthiers / der sich hätte unterfangen wollen / das gemelte Abschieds-Briefel mit trucknen Augen zu lesen / welches nemlich die Unschuld ersunnen / der Schmertzen in die Feder gegeben hatte: Also lautet der Innhalt:

Behüt euch GOtt / Graf Sigfrid / ich gehe dem Tod zu / weil jhr es befehlet. So wenig meinem Gehorsam etwas jemahl hat unmöglich seyn können / so ungerecht befinde ich jetzund euer Gebott. Doch will ich glauben / daß jhr an meinem Untergang kein andere Schuld habet / als daß jhr denselbigen zulasset. So kan aber auch ich mit meinem GOtt

bezeu-

bezeugen / daß meines Theils kein andere Ursach darzu gegeben seye worden / als daß ich gantz eigen habe bleiben wollen deß jenigen / der nit solte geschehen lassen / daß ich mich gegen eintzigen Menschen theilete. Seye es aber: gutwillig wandere ich von einem armseeligen Leben zu einem hoffentlich besseren Staud / mit diser Zuversicht / es werde die Sonne noch einen Tag hervor bringen / an welchem auch hell werde meine Unschuld / die anjetzo durch falsche Inzüchten verdunckelt wird. Mein gröste Betrübnuß / die ich mit mir hinweg trage / ist dise / daß mein / und euer Kind (wisset es Sigfrid) muß zu einem Opffer dienen der Grausamkeit / und zu einer ungültigen Zeugnuß meiner fälschlich erdichten Untreu. Einen Weeg als den anderen / soll meine Empfindlichkeit über mein Lieb nit sovil Gewalt haben / daß sie euch nit noch von Hertzens-Grund wünsche eine vollkom̃ne Glückseeligkeit / dann auch dem Anstiffter meines Unheyls ein günstigeres Glück / als er mir geschmidet hat. Behüt euch GOtt / noch einmahl / mein Herz. Disen Ab-

ſchied nihmt von euch zu guter Letz eure unglückſeelige / doch unſchuldige Genovefa.

Golo, der auff der Wacht ſtunde / als diſes der Graf ablaſe / urtheilte nöthig zu ſeyn / daß man den erſten Sturmwind diſes Wetters vertoben lieſſe / und auff eine Weil dem donnerenden Jupiter auß den Augen gienge. Hernach als er erachtete / die Ungeſtüme hätte ſich in etwas geleget / lieſſe er ſich wider ſehen / da jhn dann der Graf mit hitzigen Worten vorgehalten / daß er ſich durch ſein Bereden / ohne einige Einforderung ferneren Berichts / an Genovefa ſo weit vergangen hätte. Golo aber / wie er dann ein rechtes Stuck ware von einem argliſtigen Fuchſen / wuſſte wohl / wie er ſeinem Herrn diſen empfindlichen Dorn müſſte auß dem Hertzen ziehen.

Und wie / ſagte er / gnädiger Herr / werden euer Gnad. ſich gereuen laſſen / daß ſie der jenigen haben das Leben nehmen laſſen / welche jhro zuvor jhre Ehr abgeſtohlen hat? oder tragen ſie etwan Sorg / ſie möchten darzu nit gnugſam befugt geweſen ſeyn? wann deme alſo iſt / ſo beſtürtzen ſie ſich billich. Was Anleitung aber haben ſie zu ſolcher Vermuthung? haben ſie dann nit an jhren eignen Augen Zeugen jhres Unglücks? das gantze Hofgeſind weiß ja nur gar

zuwohl /

zuwohl / mit was Gerechtigkeit Eu. Gnad. den Handel außgeführet / daß von jhrem Urtheil wohl nichts widriges zu befahren ſtehet. Und was Eu. Gnad. dißfahls gethan haben / wird eine gantze ehrliche Welt gutheiſſen. Sollen dann die Geſatz nit ſo vil vermögen in jhrem Urtheil / daß ſie jhnen gefallen laſſen / was darzu aller geſunden Vernunfft gemeß iſt? villeicht aber hat Genovefæ Schreiben Eu. Gnad. jhrer Unſchuld verſicheret: Ey wohl ein ſchönes Abladen der Schuld! wann das Laugnen gnug iſt / daß man einen loß ſpreche / wer wird nit unſchuldig ſeyn? wie boßhafftig auch ein Weib ſeyn mag / wann wir jhren Reden wollen Glauben zuſtellen / wird ſie allzeit die reineſte ſeyn / und lauterer als ein ſpiegel-helles Waſſer. Und wolte GOtt! daß Genovefa, welche die Ehr gehabt hat / ſich Eu. Gnad. Gemahlin zu nennen / weniger boßhafftig / ſolche Leichtfertigkeit zu üben / oder mehr argliſtig geweſen wäre ſelbige zu verhälen / damit wir Urſach gehabt hätten / von jhrer Treu alles Gutes zu gedencken / ſo wolte ich ja

der Erſte die Zeugnuſſen ihrer Unſchuld angenommen haben / gleichwie ich der Letſte geweſen bin / dem Geſchrey von ihrem Verbrechen zu glauben. Weil ſie aber ihre Ehr nit allein muthwillig verſchertzet / ſondern auch deſſen vor einigen Menſchen ſich nit geſchämet hat / ſo ſollen Eu. Gnad. vilmehr vergnüget leben / daß ſie mit billich-mäſſiger Beſtraffung einer abſonderlichen Miſſethat / den offentlichen Schimpff der Tugend gerächnet haben.

Dergleichen Reden deß argliſtigen Golo, bemäntlet mit einer verſtelten Lieb / heileten widerumb zu die auffgebrochene Wunden deß Grafens / und führeten allgemach ein in ſein Hertz eine Unempfindlichkeit / daß er das Nagen ſeines Gewiſſens eine Zeitlang nitmehr achtete / als wann ihm ein vorüberrauſchender Vogel / nur in dem Flug ein wenig rupffte / es ſeye gleich ſolches geſchehen durch deß Golo Zuſprechen / oder auch durch Bezauberung / dero er Golo, in beykommenden Angelegenheiten / ſich auch wuſſte meiſterlich zu behelffen.

* *
*

Sibender Abſatz.

Genovefa bekommt durch die Hand eines Engels ein ſchönes Creutz von dem Himmel/vor welchem ſie jhr Elend betrauret.

Wird von dem Bild deß HErrn angeredet/auch von unſer lieben Frauen zur Gedult angewieſen; auff welches ſie ſich dem Willen GOttes gäntzlich ergibt.

IN dem wir uns mit dem Hof deß Sigfrids bemüſſiget/ haben wir unterdeſſen unſere unſchuldige Büſſerin bey dem barmhertzigen Wildſtuck / und jhrem jungen Benoni verlaſſen. Nun wollen wir widerumb / ſo euch beliebig iſt/zu jhr in jhre Hölen wanderen. Doch will ich euch zuvor erinnert haben / daß jhr diſe Einöde nitmehr anſehen ſollet / als eine Lägerſtatt der Beeren und Schlangen/ſondern als eine Schul der Tugend/einen Streit-Platz der Buß/ einen Tempel der Heiligkeit.

Als nun unſere verlaſſene Gräfin/in diſer harten Einſamkeit drey Jahr vollbracht / welche nichts waren als ein unauffhörlicher Winter (weil man alldorten nichts wuſſte von einem Sommer) iſt jhr das müheſeelige Leben ſo gar in eine Ubung kommen / daß ſie an ſelbigen gar kein Abſcheuen mehr truge / und hat ſich jhre Gedult zu ſolcher Vollkommenheit erhoben/ daß ſie die Ungelegenheiten nit anders/als Ergötzlichkeiten / litte. Die Gewohnheit macht alle Ar-

beit ring / und was anfänglich ſchwär vorkommt als Bley / machet ſie endlich erträglicher als eine Feder. Das Gifft nimmet das Leben/und doch hat ſich ein ſicherer mächtiger König gefunden / deme es zur Nahrung gedienet hat. Wer ſolte nit vermeinet haben / Genovefa wurde in jhrem Kummer / vor Ungedult vergehen / und in jhren Thränen verſincken müſſen / und ſehet / wie ſie ſelbige köſtliche Perlen täglich in jhre Händ auffanget dem groſſen GOtt ein Opffer zu ſchencken / welches ſeiner Güte alſo angenehm geweſen / daß Er jhre kalt-erſtarte Seufftzer ſowohl vergolten / als wann ſie jhme zu Ehren / alles Rauchwerck auß Arabien angezündet hätte.

Das erſte Gnaden-Zeichen/das ſie vom Himmel empfangen / nach verfloſſenen dreyen gleichſam Verſuch-Jahren / ware diſes: Als Genovefa eines Tags / mitten unter dem Eingang jhrer Höle / auff den Knyen ligend jhre Augen gen Himmel wendete / (deſſen überhüpſche Zierden jhr gemeiniglich dieneten zum Gegenwurff jhrer Gedancken) und dort ihr Geiſt ſich glücklich verlohre in der unbeſchreiblichen Weite jener geſtirneten blauen Felder / da ſihet ſie einen Jüngling/ der von allen Seiten mit hellem Glantz umbgeben / durch die Lufft geraden Weegs/auff jhr finſteres Hauß zufloge. Genovefa ab ſo ſchöner Geſtalt gantz entzucket / gedachte wohl / es müſſte diſer Jüngling kein irdiſcher / ſondern ein himmliſcher Geiſt ſeyn / in dem ſie auch nit fählete / dann er war in Waarheit jhr H. Schutz-Engel/ der von GOtt dahin geſandet ware / einen Geiſt vor-

vorzubilden / iſt bey uns Menſchen kein leichte Sach / in bedencken er von allem ledig / daran unſere Sinnen ſich hefften können. Nichts deſto weniger wie die ſchöne Sonn mit einer Kohlen kan abgeriſſen werden / alſo können wir auch einen Engel entwerffen / unter den äuſſerlichen Geſtalten / in denen ſie ſich von uns ſehen laſſen. Der / von dem wir jetzund reden / hatte ein Angeſicht / in welchem die Zucht und Schönheit mit einer himliſchen Majeſtät alſo vermenget ware / daß er wohl die Anbettung ſeiner Perſon von einem hette erhalten mögen / der ihn für keinen Diener Gottes angeſehen hette. Neben den Strahlen / mit denen er von allen Seiten umbgeben ware / ſchiene er bekleidet zu ſeyn in Himmelblauen Flohr / welche Farb das Merckzeichen ware / auß was für einem Land er herkäme. In der rechten Hand truge er ein überauß köſtliches Creutz / an welchem unſer Erlöſer auß ſchneeweiſſen Helffenbein ſo künſtlich gebildet ware / daß es unſchwer erſchiene / ſolche Arbeit wäre von keiner Menſchen-Hand verfertiget worden. Die Haar deß gecreutzigten Heylands flogen über beyde Schultern / welche allenthalben gleichſamb mit Bluts-Tropffen beſprenget waren. Die beyde Augen ſchienen / als ob ſie ſchon von dem herzunahenden Tod halb gebrochen wären / und wer ſeinem Geſicht glauben wolte / der muſte ſagen / daß er die erblaſte Lefftzen über die Unmaß der Marter klagen hörete. Alle Gliedmaſſen waren ſo zierlich außgemachet / daß alle Blut- und Flachs-Adern / der Natur gemeß / über die oberſte Haut ein wenig her-

vorrageten. Wie nun Genovefa ihre Geister von der Verzuckung/ in welche sie auß Verwunderung gesuncken ware/ widerumb erholet/ überreichte ihr der Engel das schöne Creutz mit diſen Worten: GOtt hat mich gesendet Genovefa, dir diſes Creutz einzuhändigen/ welches hinfüro der Gegenwurff seyn solle aller deiner Gedancken/ und eine Milderung aller deiner Ubel. So offt die Bitterkeit deines Leidens dich allzuscharpff beduncket/ so menge darunter die Blutstropffen diſes deines gecreutzigten Erlösers/ und du wirst verspüren/ wie sie dir wird verzuckert werden. Wann dich anstosset ein Gedancken der Verzweifflung/ eile zu diſen offnen Wunden/ allwohin ihre Zuflucht nehmen alle keusche Himmels-Tauben/ und du wirst darinnen deine Sicherheit finden. Kürtzlich Genovefa: Diſes Creutz wird dir seyn ein Schild/ welcher vor deinen Füssen wird machen niderfallẽ alle Pfeil der Widerwertigkeitẽ/ es wird dir seyn ein Schlüssel/ welcher deiner Gedult die Thor deß Himmels öffnen wird. Nimme an diſes Pfand der Göttlichen Gunstgewogenheit/ mit der Danckbarkeit/ die eine so grosse Gnad ver-

verdienet. Auff diſe Wort deß Engels nahme die Printzeſſin das Creutz mit tieffeſter Ehrerbietung/ willens alle ihre Sig darein zugraben / gleichwie es gethan hat jener berümbte Feld-Obriſter/ deſſen treue Thaten bey dem Kayſer Juſtinianus keinen anderen Danck verdienet haben/ als daß er ihm die Augen außſtechen lieſſe. Sehet aber ein unerhörtes Wunder ! Das Creutz folgete unſerer Büſſerin überall nach/ wann Genovefa hinauß gienge vor die Höle / warde ſie von dem Creutz begleitet/ ſuchte ſie Wurtzelen zu ihrem Unterhalt/ ſo leiſtete ihr das Creutz Geſellſchafft/ bliebe ſie in ihrem holen Felſen/ ſo wiche das Creutz auch nit einen Schritt weit von ihrem Sitz. Diſes groſſe Wunderwerck währete etzliche Monat/ biß es ſich endlich in einen Winckel der Hölen feſt nidergelaſſen / auff einem Altärlein / welches die Natur ſelbſt in den Felſen eingehauen / und die fromme Gräfin mit grünen Zweigen und holdſeeligen Blümlein/ ſo ſchön ſelbige in der Wildnuß anzutreffen waren/ gezieret hatte. Wann dann ein Unmuth ihr Hertz überfiele / ſo ſtreckte CHRISTUS ſeine mildreiche Armb auß/ und öffnete ihr ſein lieb-volles Hertz/ umb alle ihre antringende Schmertzen darein zuverſencken : Es iſt ja freylich ein erwünſchte Sach/ dem jenigen ſeine Noth klagen / deme ſie ſonſt ſchon bewuſſt iſt/ und alle ſeine Traurigkeit zu deß jenigen Füſſen legen / der ſie nehmen kan. Der waaren Tugend eine Unempfindlichkeit zumeſſen iſt ein Irthum / und eben deren / die mit ihren eignen Wercken umbſtoſſen / was ſie mit

Wor-

Worten gelehret. Keine weltwitzige Gedult ist jemahl so gestiegen / daß sie ihr Unglück ohne erblassen ansehen/ zugeschweigen/ noch mit Freuden hette übertragen mögen. Und wiewohl die Christliche Tugend/ aller irdischen weit bevorgehet / so will doch ihre Lieblichkeit kein so hartes Gesatz vorschreiben/ als da ist die Unempfindlichkeit in anstossenden Schmertzen. Jener starckmüthige Held/ dessen Seele nichts ware / als ein lautere Gedult/ gleichwie sein presthaffter Leib nichts ware als ein lauterer Schmertz / wiewohl er seinen Willen allzeit unverrucklich mit dem Göttlichen vereiniget erhalten/ hat gleichwohl seiner Zungen gestattet/ daß sie sein Elend beklagen/ und kühnlich sagen dörffte: Es wären ja seine Glidmassen nit auß Ertz gegossen. Der Erlöser selbst/ in dem Schmertzen deß herantringenden Tods/ hat gewolt / daß auß seinem empfindlichen Klagen besser erhellete / wer er in Waarheit wäre/ damit nit etwan die vermeinte Unempfindlichkeit / bey den Menschen/ seiner geringeren Natur den Glauben benähme. Disem Exempel dann lasset uns nachkommen/ so wohl in Ubung der Starckmütigkeit/ als in Verhengung einiger Traurigkeit. Unsere Zäher und Seufftzer / so lang sie bescheiden seyn / entziehen nichts unserer Gedult/ von dem Werth der Tugend. O wie hielte sich Genovefa so hüpsch an diese Richtschnur / ihr mañliche Beständigkeit war gewiß ein Marmel/ der sich nit brechen liesse / doch aber schwitzte diser Marmel Thränen-Wasser / und zeigte mithin durch seine Seufftzer / daß es kein unempfindliches

ches Bild ſeye/ welches litte. Sie geſtattete ihrem Leid alles billichmäſſige Klagen / doch aber kein Ungedult. Ja die Wort / mit welchen ſie beweinete den Zuſtand ihres Elends / waren nit minder ſüß/ als lieblich in den Ohren klinget/ iſt ein Trauerlied / welches auff der Lauthen zu keinem anderen Ende geſpilet wird / als die Sinnen/ auch durch ein klägliches Gethön/zuergötzen. Eines Tags/ als ihrer Einbildung vorkame ein vollkomner Abriß alles vor Augen ſchwebenden Elends/ warff ſie ſich nider vor den Füſſen ihres hertzliebſten Gecreutzigten / und nach gemachtem gewohnlichen Eingang mit den ſtillen Zähren / welche gleichwohl auch die gantze hernachfolgende Red begleiteten/fahrete ſie ferner fort mit gantz inmüthigen Worten auff folgende Weiſe.

Wie lang/mein GOtt/ wie lang wirſt du noch verhengen/ daß die Tugend ſo grauſamb gequelet werde ? Klecken dann noch nit fünff gantzer Jahr/ umb ein Vergnügen zuhaben an meiner Gedult? Wann ich auch ſchon deine Altär zerſtöret/deine Kirchen verbrennet hette/ ſo ſolten gleichwohl meine heuffige Thränen die Flammen deines Zorns ſchon längſt außgelöſchet haben / es ſeye dann Sach / daß etwan ſelbige durch meine Seufftzer nur mehr angeblaſen worden. Ich hette vermeinet / mein Leid wurde

nit

nit länger währen als meine Freud gewähret hat/ und wo nichts mehr zuleiden wurde übrig seyn / da wurden auch meine Betrangnussen auffhören. Nun aber sehe ich wohl/ daß meine verwichene Wohllüsten mir nichts anders gefruchtet haben/ als daß in Erinnerung deß genossenen Glücks / nur mein Unglück desto bitterer wurde. Ist es nit endlich Zeit/ gerechter GOtt / daß du dich erweisest nit weniger einen Beschirmer der Unschuld / als einen Abstraffer der Boßheit. Nunmehr fünff Jahr lang an einem Stuck/ leide ich eine Marter/ welche auch durch Langwürigkeit der Zeit nit das geringste von ihrer Schärpffe verlohren hat. So hat mir auch nichts von der Welt/ biß auff diſe Stund/ einigen Trost gebracht / alle Geschöpff scheinen mit meinen Feinden eine Bündnuß gemacht zuhaben/ damit sie meine Betrangnussen mehr und mehr heuffen. Die menschliche Ansprach kan freylich vil vom Unmuth hinweg nehmen / ich aber bin von solcher Erquickung so weit entfernet / daß ich schier deß Redens gar vergessen/ in dem ich nur

bey

bey den Thieren wohnen muß. Die Nacht mit ihrem Schatten verbirget den halben Theil unsers Elends / bey meinen Augen aber befahret sich der Schlaff anzulenden / damit er nit in den Thränen vertrincke / oder auffs wenigste bey ihnen antreffe / die ihme so widrige Unruhe. Es hat das Ansehen / als wann mein Unglück eine ansteckende Seuche wäre / also scheuet man sich / demselbigen nur ein wenig näher zu kommen. Hunger / Frost / Bloßheit seynd nur der geringste Theil meines Elends; das Unglück dises unschuldigen Bluts / ach ! das ists / von dem mir das mütterliche Hertz zu trümmeren gehet. O gerechter GOtt / so du die Mutter straffen wilst umb eines villeicht unbewussten Fehlers wegen / warumb verschonest du dann nit dem Sohn / da du doch weist / daß dises unmündige Kind eben so unfähig ist meiner Sünd / als es fähig ist die Straff darumb außzustehen ? Verzeihe mir aber mein Liebster GOtt / dise meine Reden / welche meines Leidens Gewaltthätigkeit herauß zwinget ; nit wider dich zu murren / sondern weil ich ver-

vermeinke/ es wurde mir erlaubt seyn / indem ich nit ergründen könte die Ursach so grosser Trübsalen/ einen Trost zusuchen bey jener unendlichen Güte/ die keinen Menschen von sich stosset.

Unter disen kläglichen Reden/ benetzte Genovefa ihr Creutz mit einem gantzen Bach der Thränen/ die noch vil wohlberedter waren als ihre Zung. So vermengte auch der junge Benon seine Zähren mit dem Weinen der Frau Mutter. Dahero / weil eines das andere hefftiger zum Trauren bewegte / seynd beyde in einen solchen Gewalt der Seufftzer und Thränen außgebrochen/ daß auch die harte Felsen vor Mitleiden sich hetten erbidmen und zerspalten mögen. Endlich ergriffe die höchstbetrangte Mutter die Bildnuß ihres gecreutzigten Heilands/ und mit äusserst-betrübten Geberden / truckte sie ihn an ihr trauriges Hertz/ mit disen Worten: **O GOtt meiner Seelen/ mein einiger Schatz! was ist doch mein Verbrechen/ daß dich veranlasset hat/ so streng wider mich zu verfahren!** Höret Wunder! indem die Gräfin so wehemüthig sich beklaget/ antwortet ihr das Bild:

Wie? Mein geliebte Tochter Genovefa, wie muß ichs verstehen/ daß du so freymüthig klagen darffest? Vermeinst du auch wohl / dessen gnugsame Ursach zuhaben? Du frageſt/ was für ein Verbrechen dich in dise Einöde gestossen habe?

he? Sag mir aber / meine Freundin / was für eine Miſſethat hat mich an diſes ſchmertzhaffte Creutz genagelt? biſt du villeicht unſchuldiger als ich / oder iſt dein Leyden dem Meinigen überwachſen? hab ich etwan die Sünd begangen/und du biſt auſſer eintzigen Schuld? dir iſt aber niemahl in den Sinn kommen / auch nur zu gedencken an die Schandthat / dero man dich ſo unſchuldig bezüchtiget hat; biu ich dann etwan ein Schwartz-Künſtler / oder Verführer deß Volcks geweſen/für den man mich außgegeben hat? du haſt aber keinen Troſt von den Geſchöpffen / erſtattet nit denſelbigen der Erſchaffer? niemand tragt mit dir ein Mitleyden; und wer hat es mit mir getragen? die Seelloſe unempfindliche Bäum und Felſen ſelbſt haben ein Abſcheuen ab deinen Trübſalen / hat nit auch die Sonne ihr Antlitz vor den Meinigen verhület? Aber dein Sohn überhäuffet dir deine Schmertzen: ja: meineſt du dann / daß mir meine liebe Mutter die meinige gemindert habe? Seye alſo getröſtet / meine Tochter/ ſeye getröſtet / und überlaſſe die

Sorg deines Unfals meiner Verwaltung. Führ auch zu Gemüth / daß der Anfänger und Stiffter alles Guten in der Welt / habe außstehen müssen alles Ubel von der Welt. Wann du deinen bitteren Kelch gegen dem meinigen halteſt / ſo ſeye verſicheret / du wirſt jhn mit Luſt außtrincken / und dich noch höchlich bedancken der Gnad / welche ich dir erweiſe / indem ich dich laſſe leben im Leyden / damit du einmahl ſterbeſt in Freuden / bereichet mit unzahlbaren Verdienſten einer ſighafften Gedult.

Wie hefftig ſich Genovefa, von diſem liebreichen Verweiß beſchämet gefunden / iſt unvonnöthen zu erzehlen / ſie iſt aber auch dardurch ſo kün und hertzhafft worden / daß ſie die Dörner für Roſen auffgenommen / die bittere Gall für ſüſſes Honig / die beſchwärliche Trangſalen für annehmliche Ergötzlichkeiten. War alſo GOttes Vorhaben / ſie durch ſolchen Verweiß zur Gedult auffzumunteren / nit in die Verzweiflung zu ſtürtzen / ſo verlangte auch Genovefa von ſelbiger Zeit an nichts anders als Schmertzen / da hingegen GOtt jhr nichts anders als lauter Troſt und Süſſigkeit zukommen lieſſe / und damit er zeigete / daß jhre Tugend jhme gar nit unbekant wäre / und daß jhre Unſchuld ſich zimlich gleichete jener deß Adams und der Eva im Paradeyß / ehe

ehe ſie geſündiget / ſo unterwarffe er jhrem Gewalt die Unbändigkeit der wilden Thier / und die Freyheit der Vögel. Mit dem Stuck Wild zwar hatte es ſchon ſeine Richtigkeit / daß ſelbiges gleich Anfangs / und folgends unaußſetzlich / der Genovefa zu Dienſten ſich ergeben / und alle Nacht in der Hölen bey jhr / und bey jhrem Kind geſchlaffen / umb beyder unbedeckte Glidmaſſen wider die Kälte / nach Möglichkeit zu ſchützen; nachgehends aber machten ſich auch herbey die Haſen / Füchs / und junge Wölff / mit dem jungen Benoni zu ſpilen. Die Vögel kamen auch daher geflogen in groſſer Schaar / und ſtritten miteinander / welcher dem Knaben zum erſten auff die Hand ſitzen möchte. Ware alſo die verwildere Wohnung der Genovefa ein Orth worden / da die Wölff jhrer Grimmigkeit / und die Hirſchen jhrer Forcht vergeſſen / oder vilmehr hätte man ſagen ſollen / das Mitleyden gegen der armen Princeſſin habe jhre gantze Natur verkehret / und den unvernünfftigen Thieren etwas vernünfftiger Empfindlichkeit eingegeben / umb die Nothdürfftigkeiten der unſchuldigen Büſſerin zu erkennen. Eines Tags / als Genovefa jhr liebes Söhnlein mit einem alten Lumpen bekleydete / in Gegenwart eines Wolffs / trabte diſer eilfertig auß der Höle hinweg / erwürgte ein Schaaf / und brachte das Fell darvon der Genovefæ, gleichſam hätte er zu unterſcheiden gewuſſt / was das Kind zu erwärmen dienlicher wäre / die fromme Gräfin nahme das Geſchenck zwar an / gabe aber zugleich dem Wolff einen Verweiß / daß er das

Leder gestohlen / und den armen Leuthen gegeben. Was geduncket euch hie / lieber Leser? werdet jhr nit sagen / der Hof Sigfrids seye voll greulicher Wölff/ und anderer ungeheurer Thier/ da hingegen die Höle der Gräfin Genovefa bedienet seye mit wohl gesitteten Hofleuthen? der gantze Unterscheid bestehet in deme / daß dort bey dem Grafen die Grausamkeit herumbgehet in Gestalt der Menschen / und hie bey der Gräfin die Mildigkeit sich auffhält unter den Haaren der Thieren. Vergleichet jetzund die Glückseeligkeit einer Wohnung mit der anderen / so werdet jhr unter beyden eben den Unterscheid finden / der sich zeiget unter den Ergötzlichkeiten der Engel und der Teuffel. Waar ist es / daß in jener Höle nichts von den Vergnügungen der Erden zu geniessen gewesen / es hat aber für solchen Abgang der Himmel gesorget / und selbigen Genuß mit tausenterley Gunstbeweisungen reichlich ersetzet. Auch die Natur hat nichts gesteuret zum Wohlstand jener Wüste / die Gnad hingegen stellete die Thier an / daß sie den Menschen dieneten. Uber welche Sach ich sovil zu sagen hätte / daß die Forcht einigen überläslig zu seyn / mich zuruck haltet/ alles zu erzehlen. Ubergehe also stillschweigend jene Glückseeligkeiten / die mit keinen anderen besser können verglichen werden / als mit der Glückseeligkeit jenes Gartens / allwo seine Unschuld verlohren hat / der ein wenig unter die Engel ware gesetzt worden. Das allein seye gnug gesagt / Genovefa habe die wilde / unvernünfftige Thier zu allen Diensten willig und gehorsam gehabt /

gehabt / die ſie in dem Hof jhres Herrn hätte verlangen können. Eine Begebenheit kan ich hier nit umbgehen / ſo uns zu erſprüßlicher Unterweiſung dienen kan. Nit fern von jhrer Hölen quällete ein überauß ſchöner Brunnen / deſſen klaren Wäſſeren / die zwey Einſame / Mutter / und Sohn / jhr Leben mehr als halben Theil ſchuldig waren / nun weiß ich nit / ob auch Genovefa, in diſem flieſſenden Cryſtall ſich zuvor jemahl erſehen habe / einmahl zum wenigſten / als ſichs alſo gefüget / daß ſie entweder ungefehr / oder auß Vorſatz / jhre Augen auff das ſpiegel-helle Waſſer geneiget / hat ſie jhr Angeſicht von vilen Runtzelen dermaſſen verſtaltet geſehen / daß ſie ſich ſelbſt kaum mehr kennete / indem nemlich die Erinnerung der vorigen Geſtalt / jhr kaum geſtattete zu glauben / daß ſie die wäre / die ſie ſchiene zu ſeyn.

Iſt diſes auch die Genovefa, ſagte ſie zu jhr ſelbſten / die ich hie in dem Waſſer ſehe / die Hertzogin auß Brabant? die Gemahlin Graf Sigfrids? Ach waarlich nit / es iſt auſſer Zweifel eine andere. Könte es dann möglich ſeyn / daß diſe trübe / eingefallene / finſtere Augen andere mahlen ſo groſſe Brunſten ſolten erwecket haben? diſe mit ſo vilen Runtzelen über-ackerte Stirn / daß ſie einer Rinden gleich ſihet / ſagt mir ja freylich / ſie ſeye nit die jenige / welche et-

wan den schneeweissen und spiegel-glatten Helffenbein hätte können den Trutz bieten. Dise todtbleiche Wangen haben ja gar keine Gleichnuß mit jenen / die mit Lilien und Rosen angesäet waren. Wohin aber verleitet mich mein Irrthum? Ach! Ich erfahre es ja nur gar zu empfindlich / daß die Schmertzen / so ich leyde / in keinem anderen hafften / als in der unglückseeligen Genovefa: O leidige und grausame Schmertzen! Ihr müsset ja freylich von wilder Arth seyn / daß ihr eine so seltsame Enderung verursachet habt! Sagt mir her / ihr meine unbarmhertzige Peiniger / wohin habt ihr vergraben den Schnee meiner Farb? hat er villeicht verschmeltzen müssen / damit er in Thränen zerrinnete? demnach aber meine Augen schon sovil Thränen-Wasser vergossen / mussten sie dannoch mit einer neuen Flut von neuem anlauffen? Genovefa, ach arme Genovefa! du bist halt nichts mehr / als ein eiteler Schatten deiner selbst / und ein todte Bildnuß deiner gewesten lebendigen Gestalt / abermahl arme / und unglückseelige Genovefa!

Weil

Weil die Gräfin alſo in dem Spiegel deß hellen Wäſſerleins ſich ſelbſt beſchauete/gleichſam wolte ſie dort ſuchen jhre verfallene Geſtalt / ſihe da erſcheinet urplötzlich eben auß der Tieffe deß Cryſtallenen Bächleins eine Jungfrau von übermenſchlicher Schönheit. Genoveſa wurde alſobald in höchſte Verwunderung einer ſo übervortrefflichen Schönheit verzucket/ und wolte allerdings ſich ſchon niderwerffen zu den Füſſen diſer ſchier Göttlichen / gewißlich Uber-Engliſchen Jungfrauen / als zu einem Altar der Barmherzigkeit / bey welchem jhre langwürige Betrübnuß ich etwan in Frölichkeit verkehren möchte / ſo wurde aber jhre ſchier vorbrechende Begierd von Ehrerbietigkeit zuruck gehalten. Indem nun ihr Gemüth alſo zwiſchen Hoffnung und Forcht wanckete / hörete ſie von der Seiten eine Stim̃/ wiewohl ſie vermeinte / es käme ſelbige auß dem Mund / ſo in dem Waſſer erſchiene: ſo bald aber Genoveſa ſich umbkehrte / ſahe ſie die Königin der Engelen / jhre günſtige Vorſprecherin / welche ſie alſo anredete.

Alſo fein Genoveſa, alſo fein: wohl ſchöne Urſach haſt du dich zu beklagen über einen Verluſt / der höchlich zu wünſchen iſt / weil er zu höchſtem Nutzen gedeyet. So höre ich wohl / du könneſt die verlohrne Schönheit nit verſchmirtzen; Ach Genoveſa, wie glückſeelig wurdeſt du noch ſeyn / wann du ſie

niemahl gehabt hätteſt. Diſe iſt das eintzige Laſter geweſen/ welches dir alles Unheil angerichtet. Und ſo auch das nit wäre: wie kanſt du dich betrüben über den Verlurſt/ einer Sach/die du niemahl hätteſt wünſchen ſollen? du haſt verlohren das jenige/ ſo eine halbe Welt zu Grund gerichtet/ die Abgötterey eingeführet/ und die Menſchen in eine verderbliche Freyheit alle Sünden und Laſter ohne Scheuen zu begehen/ geſtürtzet hat. Ach! liebe Genovefa, wiſſteſt du/ wie ſich mein Sohn verliebe in diſe deine ſchwartzbraune Farb/es wurde dir leid ſeyn/daß du einmahl biſt weiß geweſen. Erhole dich derohalben/ liebe Tochter/ beklage dich nit mehr/ über deine Widerwertigkeiten/dann von diſen Dörneren wirſt du Roſen ableſen/ zu flechten den Krantz deiner Treu und Redlichkeit; und deine Thränen werden dir dienen zu einem Strohm/ auff welchem du wirſt anlenden an das himliſche Geſtatt der ewigen Freuden.

Kaum hatte die Himmels-Königin diſe nachtruckliche Erinnerung vollendet/ da nahme ſie eine ſilber-klare Wolcken hinweg von den Augen Genovefæ, welche eben ſowohl vergnüget/ als

häfftig

häfftig beſchämet verbliebe/vergnüget/ weil ſie geſehen hatte die jenige / die groſſen theils unſere Sinnen in dem Himmel vergnügen ſolte; Beſchämet / weil ſie eine verwelckte liderliche Leibs-Schönheit ſo hoch geachtet hette. Doch aber warde auch ihr Geiſt angefriſchet/ durch diſe liebreiche Beſuchung/daß ſie ſich von neuem entſchloſſen/ allen Unfall gedultig zuleyden/ dahero ſie ſich offtermahl gegen GOtt mit ſolchen Worten herauß lieſſe:

Gut dann / mein hertzangenemſter Bräutigam/ gut mein liebſter JESU; dir gefält/ daß ich leide: Mir auch. Und das biß zum Tod: Mir auch. Eben ſo treu will ich verbleiben / mein werther GOtt/ deinem heiligſten Willen/ in den Betrangnuſſen meiner Schmertzen/ als in dem Wohlergehen eines günſtigen Glückes. Nunmehr hab ich gelernet in der Schul der Widerwertigkeit / daß kein Ding von der Welt würdig ſeye geliebt zu werden / als deine unendliche Güte. Ey dann/ ſo begehre ich nichts anders zu lieben / als dich allein mein Gott/ſage auch unaußſprechlichẽ Danck deiner Vorſehung/ daß ſie mir alle Geſchöpff mit Galle verbitteret/ umb mich von ihrer Lieb zuentwehnen/ und zu der

deinigen anzureitzen. Ach wo wäreſt du jetzund / mein leichtſinniges Hertz / wann dir GOtt nit wäre in den Weg kommen/ da du nur deinen Zuneigungen hängen wolteſt. Zweifels ohne wurdeſt du ſchon eine Leibeigne ſeyn der Eytelkeit/ O wie rechtmäſſige Urſach habe ich dir zu dancken/ liebreicheſter GOtt/ daß du vermittels deß Verluſts einer ſo geringen Sach/ mir zu ſo groſſen Gut geholffen haſt. Was hette ich hoffen können in dem Hauß meines Ehegemahls / als eine freyerwählte Gefängnuß/ und eine glantzende Dienſtbarkeit; Dann auch ſolche Ketten und Band / welche wiewohl ſie gulden ſeynd / darumb nit weniger überläſtig und beſchwerlich fallen ? Und was konte ich wohl dort in meinem Schloß für eine Ergötzlichkeit empfangen von dem Anſehen der Sachen/ die nur von der Kunſt ſehr unvollkommen abgebildet ſeyn/ da ich hier die geſambte Natur zu meinen Dienſten habe/ und mich in ihren natürlichen angebohrnen Schönheiten ergötzen kan ? Sehe ich nit über mir gantz außgebreitet den groſſen blauen Schwibbogen

deß

deß umbligenden Himmels/ mit guldenen Sternen verſetzet/ welche als ſo vil Augen ſeynd/ die ſichtbarliche Zeugnuß von meiner Gedult einzuholen? Alle Geſchöpf dienen ſie mir nit zu einem hellen Spiegel / darinnen die widerſtrahlende Bildnuß meines ſchönen GOttes zu erkennen? Iſt auch ein einzig es/ auß allen/ ſo mir nit ſein Lob verkünde? Eben diſes kleine ſpringende SilberBächlein/ welches ſo behend eilet / ſich auß zuſchütten in den Schoß deß weiten Meers/ ſaget es mir nit mit ſeinem lieblichen Gereuſch: Nim̃ wahr Genovefa, wie du lauffen ſolleſt/ dich zu verſencken in den liebreichen Schoß Gottes / und in das unerſchöpfliche Meer ſeiner Güte? Die luſtige Wald-Vögelein/ lehren ſie mich nit/ wie ich von der Morgen-biß zu der Abend-Röthe meinen Erſchaffer preiſen ſolle? Und was könte ich wohl anderwerts mehrers hoffen? etwan Ehren? die voll Eytelkeit ſeynd; Hochheiten? die voll Gefährlichkeit: Wiſſenſchafften? die voll Auffgeblaſenheit/ Freundſchafften? die gemeiniglich erdichtet: Wohlüſten?

deren

deren ſich man zu ſchämen hat: Ergötzlichkeiten? auff die man trauren mag. Ach mein GOtt/ und alles? Jetzund ja/ erkenne und küſſe ich die Händ deiner lieblichen Vorſehung. Geprieſen ſeye dein heiliger Namen/ daß du mich arme Frau/ alſo beſeeliget / die ich ſonſt nit wurde Folg geleiſtet haben deinen Einſprechungen/ wann ſie nit wären geweſen Bewegungen/deinen Bewegungen/ waſi ſie nit wären geweſen Beſchwerungen/deinen Beſchwerungen: wann ſie nit wären geweſen Bezwingungen / durch welche / ohne Verletzung meiner Freyheit / ich dannoch gewaltig gehalten wurde zu der Tugend. Ach! Süſſer Zwang! Erwünſchte Gewaltthätigkeit! Glückſeelige Noth! Wie hoch mein GOtt/ bin ich dir darumb verbunden? daß du mich auß einer unglückſeeligen / wider meinen Willen glückſeelig/ und mir auß der Wüſten ein Paradeiß gemacht haſt / darinnen ich nemblich der Seeligkeit nothwendiger Weiß genieſſen müſte.

* * *

Achter

Achter Abſatz.

Graff Sigfrid wird von dem Geiſt deß entleibten Drogines hefftig beunruhiget. Genovefa weiſet ihren jungen Benoni zu der Gottesforcht an/ fallet in eine tödliche Kranckheit/ von der ſie gleichwohl/ durch Himliſches Wunder/ wider geneſet.

INmittels daß unſere heilige Einſidlerin all ihre Vergnügung fande in den reinen und unſträflichen Ergötzlichkeiten der Tugend/ muſte Sigfrid unter allen Bequem- und Gemächligkeiten ſeines Schloſſes / in unauffhörlicher Unruhe leben. Die Nacht ſtellete ihm nichts anders vor/ als lauter ſchwartze Geſpenſter/ und klägliche Trauer-Geſichter/ der Tag ſchiene ihm nit anders / als ſeinen Augen mehr vorzubilden die Abweſenheit ſeiner Gemahlin ; Unauffhörlich ſteckte ihm der Kopf voll ſchwermüthiger / trauriger Gedancken. Alle Geſellſchafften waren ihme gantz verleidet. Zum öfteren mahl geſchahe es / daß Sigfrid ſeinen verwirten Sinnen Lufft gab an dem Ufer deß Waſſers ; allwo er gantz allein/ in der Uberweltzung der Wellen/ die überſchlagende Bewegungen ſeines Gemüths behertzigte / und gleich darauff/ als wann er erwildet wäre / zoge er ſich auß den Augen ſeiner Diener/ damit er in dem nechſt abgelegnen Wald den Seufftzeren freyen Platz geben möchte: Da er ſich dañ auch über ſeinen eig-

nen

nen Schatten erzürnen dörffte/ wann er von der heranfallenden Dunckle gezwungen warde selbigem nachzugehen. Wer kan sich hie gnugsamb einbilden das verzweifletе Wüten und Toben/ in welches er außbrache/ wann ihm seine Gedächtnuß vorwarffe: **Schau Sigfrid/ Genovefa deine Gemahlin hast du in den Tod geliefert/ du hast erwürget dein eignes Kind/ deinen armen Diener hast du ermordet/ dessen Geist dir überall nachgehet.** Darauff rieffe er von heller Stim: Genovefa, **wo seyt ihr? ach wo seyt ihr mein (ach was liegest du Grausamer?) nit mehr meine Gemahlin/ wo seyt ihr** Genovefa? Es möchte einer glauben/ daß wann Sigfrid bey so auffstossenden Schmertzen den Golo unter seinen Händen gehabt hette/ er wider erneueret wurde haben den Gebrauch/ die Leiber der Lebendigen den Seelen der Todten auffzuopfferen. Aber der Schalck/ als er in Erfahrenheit kommen/ daß seines Herrn Sinn gantz verenderet/ und nit mehr zu wenden seye/ hatte sich gar füglich gewust auß der Schlingen zu ziehen/ mit dem Vorwand/ es wäre ihme eine unumbgängliche Reise vorgefallen; Anders wäre es mit seinem Leben außgewesen/ wann er sich nit bey Zeiten deß Hoflebens abgethan hette/ vornehmlich nach einer erschröcklichen Erscheinung deß unschuldig erwürgten Kochs Droganes, von der ich ja nit sagen darff/ daß sie nur eine lähre Verblendung gewesen seye von einer verruckten Einbildung/ seytemahl ich weiß/ daß Gott etliche mahl den Seelen zulasset auff der Welt

zu

zu erſcheinen/ zum Heil und Nutzen gewiſſer Perſonen. Und diſe Waarheit iſt ſchon längſt mit ſo vilen unlaugbaren Geſchichten bewehrt worden / daß ſie ſo gar biß zu unterest in die Höllen hinab getrungen/ von dannen jener Evangeliſche Reiche / allenthalben mit Flammen umbgeben / bey dem Vatter aller Glaubigen gantz flehentlich anhielte/ daß ihme doch erlaubet wurde/ nur das letzte mahl wider auff die Welt zu kommen/ damit er ſeine Brüder/ vor den Peynen deß anderen Lebens ſich fleiſſig zu hüten/ warnen könte. Höret nun / wie ſich die angeregte Erſcheinung verloffen.

Einesmahls zu Mitternacht/ als der Graff zu Bethe lag/ hörte er/ weiß nit wen/ der mit groſſen Schritten in der Kammer auff und ab ſpatzierte; Gleich ziehet Sigfrid den Vorhang auff von der Bethſtatt/ und als er bey dem Schein der noch in dem Camin gloſchenden Kohlen nichts ſehen konte/ ſtieſſe er den Kopf wider in das Küſſen/ in Meinung den Schlaff zu gewinnen. Aber ein Viertelſtund hernach / als ſich eben das vorige Gereuſch widerumb erhebet/ und der Graff abermahl zu dem Beth hinauß geſchauet/ ſihet er mitten in der Kammer einen Menſchen / lang von Leibs höhe/ bleich von Geſtalt/ und gantz außgemergelt / welcher nach ſich ſchleppete eine groſſe Bürde von Ketten/ an denen er angeſchmidet zu ſeyn ſchiene. Diſes erſchröckliche Geſpenſt/ bey finſterer Nacht/ hette einen anderen / der weniger behertzt geweſen wäre/ auß Forcht/ wohl gar die Seel auß dem Leib jagen mögen: Sigfrid aber/

der kühn und unverzagt ware/ fragte den Geiſt/ was er wolte / ohne Erzeigung eines ſonderen Schröckens/ indem er erachtete/ es wurde ſeiner Großmütigkeit verkleinerlich ſeyn/ wann er wolte das Hertz verlieren vor einem Schatten / er/ der ſich ſo offt vor dem Todt ſelbſt nit entſetzet hätte. Gleichwohl konte er nit verwehren / daß ihm nit ein kalter Schweiß zu dem gantzen Leib herauß trange: Vornemlich als ihme der Geiſt gewuncken / er ſolle mit ihm gehen / welches doch der Graff thate/ und dem Geiſt folgete / durch einen Hoff/ in ein kleines Gärtlein/ da er/ der Geiſt / urplötzlich verſchwunden / ſchier mit gröſſerem Schrecken deß Grafens/ als da er ihme noch lenger ſo verdrießliche Geſellſchafft hette leiſten ſollen. Zu deme kame noch die Entweichung deß Monds/ welcher/ da er zuvor noch einiges Liecht verliehen/ ſich der Gelegenheit deß Orts zu erkundigen/ nun gantz verdunckelt ware/ alſo daß der Graff genöthiget warde/ in der Finſtere / mit taſten der Händen/ ſeine Kammer zu ſuchen. Wie er nun widerumb in das Beth eingetretten/ kame ihm vor / als ob eben voriger Geiſt / Eiß-gefrorn an ſeiner Seiten da läge/ und ihne alſo mit den Armben umbfienge: Das dann ein Sach ware/ die den Grafen zwange / ſeinen Dieneren überlaut zuzuruffen: Welche als ſie eilfertig herbey geloffen/ ihren Herrn an der Farb nit minder/ als eine Leich/ erblaſſet gefunden. Kaum ware der Tag angebrochen/ da befahle der Graff/ man ſolte das Erdreich eben an dem Orth deß Gartens auffgraben/ da der Geiſt vor ihme verſchwun-

den

den ware. Die Diener hatten nit zwey Schuh tieff die Erden hinweg geraumet / da finden ſie eines Menſchen Todten-Gebein / mit Eiſen und Ketten gefeſſelt / und berichtete einer / dahin hätte der Hofmeiſter Golo deß entleibtē Droganes Leichnam werffen laſſen. Sigfrid verſchaffete / daß man die gefundene Beiner gebürender Weiſe zur Erden beſtatten / und für die Seel heilige Meſſen leſen ſolte. Von ſelbiger Zeit an hörte man zwar kein Getümel mehr in dem Schloß: dem Grafen aber / waren an ſtatt der greulichſten Geſpenſter / die innerliche Empörungen ſeiner eignen Geiſter und Gedancken / diſe machten jhme unauffhörlich ſo entſetzliche Einbildungen / als jemahl einem tobſüchtigen Menſchen vorkommen können.

Alſo verſtunde endlich Sigfrid / daß ſeine Forchten und ſein Zitteren Würckungen wären ſeiner Miſſethat. Da ware ferner nichts / das jhn hätte entziehen können von der Traurigkeit ſeiner Einbildungen. Allzeit ſchwebten jhme vor ſeinen Augen die drey Unſchuldige / denen er / ſeinem Glauben nach / das Leben genommen hätte. Offt hörte man jhn ruffen: O Genoveſa! Genoveſa! **wie quäleſt du mich**! Es unterſiengen ſich zwar ſeine Freund auff alle Weiſe / jhme ſo unluſtige Gedancken auß dem Sinn zu nehmen / aber die ſchwäre Hand GOttes lage jhm überall auff dem Rucken / und ſein nagendes Gewiſſen gab jhm nirgends Ruhe. Die Teuffel tragen überall jhre Hölle mit jhnen / wo ſie ſich auch hinbegeben / alſo auch ein Gottloſer hat ſtäts

bey ſich ſeine Scharpffrichter. Sigfrid hatte geſündiget / daß er zu gäch geweſen / und GOtt ſtraffte jhn gantz mit dem Widerſpil / daß nemblich ſeine Peyn langſam ſeyn muſſte / damit er lernete / in zufälligen Begebungen ſich zuvor mit reiffem Rath zu bedencken / ehe er den endlichen Schluß ergehen lieſſe.

Indem wir uns aber bey dem beängſtigten Grafen etwas länger auffgehalten / haben wir entzwiſchen die mit jhrem Elend nunmehr befridigte Genoveſa auß der Acht gelaſſen. Sie giengе nun ſchon weit in das ſibende Jahr jhrer Einſamkeit / und jhr kleiner Benoni begunte ſambt der Empfindung ſeiner Müheſeeligkeiten auch nunmehr das völlige Liecht und den vollkomnen Genuß der Vernunfft zu erreichen: Die Frau Mutter vergaſſe wohl nichts / ſo zu ſeiner Unterweiſung dienen möchte / und demnach ſie jhne weder konte / noch wolte mit vilen Güteren deß Glücks verſehen / wolte ſie jhne doch nit mangelhafft laſſen an den Gütern der Tugend / durch welche auch die Armuth reich werden kan. Jhre gröſte Sorg ware / dem Kind einzugieſſen die Erkantnuß / Forcht / und Liebe deß allerhöchſten GOttes / wie auch ſelbiges zu erinneren / daß es nit gleich wäre jenen Thieren / mit denen es ſchertzte: ſeytemahl jhre Seelen zergänglich wären / ſeine aber unſterblich: Zu Morgens / und Abends vor dem Schlaff muſſte er auff den Knyen vor dem ſchönen Creutz ſein Gebett verrichten / und gabe jhm die Frau Mutter nit zu / daß er ſein Mündlein außſtreckte / an dem Stuck Wild zu

ſaugen / er hätte dann zuvor ſeine Händlein gen Himmel auffgehoben GOtt umb die zubereitete Nahrung ſchuldigſten Danck zu erſtatten. So ware auch das Kind von ſich ſelbſt zu allem Guten gantz willig / welches dann bey der Frau Mutter einen groſſen Troſt erweckte. Unterweilen ſtellete er jhr auch Fragen / welche gnugſame Anzeigen gaben ſeines adelichen Gemüths / und ſcharpffſinnigen Verſtands / welches dann der Frau Mutter die Zähren auß den Augen triebe / in Bedencken / eine ſolche Arth wohl werth wäre / daß man ſie in einer anderen Schul unterwieſe / als unter den vernunfftloſen Thieren. Gleichwohl eröffnete ſie jhme niemahl / ſo häfftig ers auch zu wiſſen verlangte / die Urſach jhres Traurens / noch von was Herkommen er wäre / und das mit ſonderer Klugheit / damit nit ſolche Wiſſenſchafft jhme gereichete zu mehrer Empfindlichkeit ſeines Elends.

Unter diſem truge ſich zu eine Sach / welche der Genoveſa ſambt den mitleydigen Zähren / wohl gar das Leben hätte außtreiben mögen. Es ſagte einsmahls das Kind / als es jhr in der Schoßlage / und holdſeelig liebkoſete / diſe Wort: **Frau Mutter / jhr befehlet mir ſo offt / ich ſolle ſagen: Vatter unſer / der du biſt in den Himmlen: ſagt mir doch / wer iſt dann mein Vatter?** Ach unſchuldiges Blut! was richteſt du für Händel an? diſe Frag allein iſt gnugſam / deiner Frau Mutter das Hertz zu brechen. Und in Waarheit ware es nit fern /

daß ſie unempfindlich dahin geſuncken wäre: doch aber erholete ſie ſich / und als ſie den Knaben gehalſet / und geherꝛet / ſagte ſie: Liebes Kind / dein Vatter iſt GOtt / hab ich dir das nit ſchon offt geſagt? ſihe an diſe ſchöne groſſe blaue Rundung / wo die Sonne und Sternen ſcheinen / dort oben iſt ſeine Behauſung. Aber Frau Mutter / ſagte das Kind darauff / kennet mich auch mein Herꝛ Vatter? Freylich / antwortete Genovefa, freylich liebes Kind / kennet er dich gar wohl / und hat dich hertzlich lieb. Wie komt es dann / verſetzte widerumb der kleine Benoni, daß er mir nichts guts thuet? daß er uns alſo in Noth ſtecken laſſet? Mein Kind / gab darauff zur Antwort die Mutter / es iſt ein Irꝛthum / ſo man vermeinet / ein Anzeigen ſeiner gegen uns tragenden Lieb ſeye / daß er uns ein luſtiges Leben verſchaffe: Nein; vilmehr ſeynd diſe unſere Ungelegenheiten ein Augen-klares Zeugnuß / daß er gegen uns mit vätterlichen Hertzen geneiget ſeye. Die Reichthumen ſeynd offtermahls nur ein Werckzeug unſers Verderbens: Und ſtraffet GOTT nit ſelten mit Verleyhung derſelben ſeine Feind / und die böſe Menſchen / da er

hinge-

hingegen ſeinen Freunden / und den Frommen jhren Lohn in die andere Welt auffbehaltet. Das Kind horchte fleiſſig zu: als es aber von den guten und böſen Menſchen hörete / auch von einer anderen Welt / da konte es ſich länger nit halten / ſondern fiele der Frau Mutter in die Red / ſprechend: Frau Mutter / hat dann mein Herr Vatter mehr Söhn neben mir? und wo iſt die andere Welt? Kind / gab die Gräfin zur Antwort / GOtt iſt ein mächtiger und reicher Vatter / mit deſſen Kinderen der gantze Erdboden angefüllet iſt / doch wird jhm an ſeinem Vermögen dardurch nichts geſchmälert / dann ſeine Schätz ſeynd unerſchöpfflich / auß denen er jhnen allzeit zugeben hat / und obwohlen du noch niemahl auß diſem Wald kommen biſt / ſo muſt du doch wiſſen / daß auſſerhalb deſſen zu finden ſeynd groſſe Stätt und Landſchafften / die bewohnet werden von mannlichen und weiblichen Geſchlecht / deren etliche der Tugend beygethan / der mehrer Theil aber den Laſteren ergeben iſt. Auß diſen nun / welche GOTT jhren Vatter / als gehorſame Kinder / ehren und förchten / die werden einmahl in den Himmel erho-

ben werden / allda mit jhme / in Uberfluß aller Freuden / mit höchster ihrer Vergnügung / ein immerwährendes Leben zu führen. Die andere aber / die sich seiner nit achten / jhne beleidigen / die werden ewig gestrafft werden in der Höllen / welche ein Orth ist unter der Erden / voll unaußsprechlicher Peynen und Flammen. Sihe jetzt zu / mein Sohn / welcher Theil dir beliebe. Wir zwar haben guten Zuspruch zu dem ersten / seytemahl die armseelige / betrangte Menschen / wie wir seynd / wann sie jhr Creutz nur von GOttes wegen willig tragen / deß Himmels versichert seyn; und das ist / was ich die andere Welt genennet habe. Benoni wolte widerumb wissen / wann sie dann einmahl in den Himmel reisen wurden? das wird geschehen / wann uns der Tod abholen wird / antwortete Genovefa.

Der unschuldige Knab hätte ja freylich so unerhörte Sachen durch eigne Spitzfindigkeit nit ergreiffen mögen / wann jhn GOtt nit selbst gelehret / und den Verstand erleuchtet hätte / daß er alsobald fassete / was uns vil Nachsinnens und Arbeit kostet. Niemahl hatte er einen anderen Menschen / als seine Frau Mutter / gesehen / und doch wusste er stracks / was ein Statt / was eine Land-

Landſchafft ſeye / nit anders als wäre er die gantze Welt durchwandert / und wurde jhm kein Natur-erfahrner Weltweiſer die Unſterblichkeit / und Hochheit der Seelen ſowohl haben können zu verſtehen geben / als er ſolche / mittels eines einfliessenden Göttlichen Glantzes erkennete : So gar hatte er ſolche Erkantnuß / deren ſein Alter noch nit fähig ware. Was der Tod wäre / hatte jhn die Erfahrung auch noch nit gelehret / diſe Erkantnuß aber / wolte ſich / wenig Tag hernach / jhme vorſtellen in der Perſon ſeiner eignen Frau Mutter. Die groſſe Noth und der unerſetzliche Abgang aller Sachen hatten nun gäntzlich abgezehret jhren Leib / welcher vor diſem zu keinem anderen / als zur Zärtigkeit / und zum Wohlleben deß Hofs angewehnet ware. Sechs gantze Winter / und ſovil Sommer hatte ſie in der Wüſten außgeſtanden / mit ſolcher Verſtaltung / daß ſie ſich ſelbſt kaum mehr kennen konte. Die außgemergelte Genovefa, und ein lebendiges Beinhauß anſehen / ware ein Ding / und hatten die Wurtzlen / mit denen ſie ſich nährete / jhren Leib ſchier zu einer lauteren Erden verwandlet. Derentwegen ein jedwederer ſelbſt leicht erachten mag / daß auch ein ſchlechtes Fieberlein ſtarck gnug wurde geweſen ſeyn / gäntzlich über Hauffen zu werffen einen Leib / deſſen Gebäu ja / von ſo unaußſetzlichen Schmertzen / von ſo unerträglichen Strengheiten / von ſo mannigfaltigen ſchwären Sorgen gantz baufällig gemacht / kaum mehr wider das Anwehen eines nit ſtarcken Winds / länger beſtehen konte. Und dannoch ſehet / ein heff-

tiges Fieber ergreiffet die arme Gräfin / welches das noch wenige / in den Aderen übrige Blut dermassen entzündete / daß sie nichts anders gedencken konte / als diſe auffſtoſſende Kranckheit wäre ein Vorbott deß nit weit entlegnen Tods. Als nun Benoni ſahe / daß die Augen ſeiner Frau Mutter begunten zu brechen / und die Lebens-Farb auß dem Geſicht zu ſchwinden. Hebte er an ſo jämmerlich zu ſchreyen / daß es die Mütterliche Seel Genovefæ, die ſchon von hinnen ſcheiden wolte / wider etwas auffhielte / zugleich aber vergoſſe das arme Kind ſovil Zähren / daß zu förchten ware / die groſſe Menge ſolches Waſſers möchte die wenige übrige Wärme in den halberſtorbnen Glidmaſſen noch vollends gantz außlöſchen. Endlich als Genovefa von einer hefftigen Ohnmacht wider zu ſich kommen / hielte ſie ihre Augen ſtarr auff den bitter-lieblichen Gegenwurff ihrer Schmertzen / und nachdem ſie ihme kund gemacht / daß er eines vornehmen Herrn eheleiblicher Sohn wäre / ſambt allem dem übrigen / ſo ſie bißhero in geheim vor ihme behalten hatte / fuhre ſie ferner fort alſo zu reden:

Hertzliebſtes Kind / ſihe / das iſt der glückſeelige Tag / welcher ein End machen wird meinem ſo langwürigen Leyden. Vor dem Tod mich zuentſetzen hab ich eben darumb keine Urſach / weil ich keine hab / ein längeres Leben zu wünſchen. Ich ſcheide von der Welt

ohne

ohne Beschwärnuß / weil ich darinnen gelebt hab ohne einige Vergnügung. Was mir das Sterben könte bitter machen / ist allein diſes / daß ich dich / mein liebster Sohn/verlassen muß gantz hülff- und trostloß in einem so armseeligen Stand / dergleichen du ja freylich nit verschuldet hast. Und in Waarheit wurde mir diſer Gedancken zu innerst in das Hertz hinein greiffen / wann mir nit ein höherer in den Sinn käme / der mich beredet / mein / und dein Anligen dem jenigen gäntzlich anheim zu stellen / der ein Vatter ist der Weißlen / und ein mächtiger Schutz der Unschuldigen. Jhm übergebe ich die Vormundschafft deiner Kindheit / von jhme hast du gewiſſe Hülff zuerwarten. Wirff dich nur sicherlich in seine Armb/und setze dein gantzes Vertrauen auff seine Güte. Meiner begehre ich nit / daß du vil ingedenck seyest / als einer unglückseeligen Mutter / die dich zu nichts anders gebohren hat / als zum Leyden / doch wann du meine gegen dir getragene Sorg eintziger Weiſe vergelten wilst/ so begehre ich diſes allein von deiner

danckbaren Erkantnuß: Ich beschwöre dich liebes Kind / durch die Ehr / so du GOtt / und durch den Gehorsam / so du mir schuldig bist / du wollest sambt meinem Leib begraben alle Begird zu rächen die mir / und dir erwisene Unbild / dann weil kein anderer ist / der die grösse derselbigen nach gnügen erkennen könne / als GOtt allein / so ist auch keiner / der sie gebührend straffen könne / als Er allein / die Straff einer zugefügten Unbild ist niemahl gerecht / wann wir selbst die Rach forderen deß jenigen / dessen wir selbst ein Gegenwurff gewesen seynd. Zu deme / liebes Kind / ist die Unbild / so mir geschehen / von so wunderlicher Arth / daß du die kindliche Treue / ohne Verletzung derselbigen / dißfahls nit erzeigen / auch mich / deine Mutter nit rächen kanst / ohne neue Unbild deines Vatters: welches nichts anders wäre / als die Händ in Blut waschen / umb selbige rein zu haben / und neue Wunden machen / umb die alte zu heilen. Ich weiß / daß schwär ist / so schmertzlich gequälet werden / und sich nit klagen / darumb begehre ich auch dises nit von dir;

Gern

Gern laß ich geſchehen / daß du dein Creutz empfindeſt; das erfordert die Natur / nur daß du dich nit rächeſt / dann das will die Tugend durchauß nit geſtatten. Allzeit habe mehr acht auff den wohlgeneigten Willen GOttes / welcher unſere Trangſalen verhengt / als auff das böſe Vorhaben der jenigen / die uns ſelbige auff den Halß tringen. Und wann die Natur etwan dich ſolte auff die Rach naigen / ſo haltet doch die Gnad darvon ab: wann die menſchliche Vernunfft ſelbige befilcht / ſo verbietet ſie die Göttliche; reitzet darzu die Ungedult / ſo ſchröcket darvon ab die Sanfftmuth / wann auch ſchon endlich die menſchliche Exempel dahin ziehen / ſo weiſen doch die Göttliche gantz anders. Dißfals müſſen wir mehr dem Verſtand / als dem Willen folgen / und der Vernunfft lieber zuhören / als der Sinnlichkeit. Gleichwohl verhoffe ich / die Göttliche Barmhertzigkeit ſelbſt werde ſich unſers gerechten Handels annehmen / und der gantzen Welt zu erkennen geben / daß du gebohren biſt von einer Mutter / dero Unſchuld weder ſo

böſen

bösen Wahn/ noch so ungerechte Straff verschuldet hat. Im übrigen/ liebes Kind/ nachdem du meinen Leichnam in diſem Wald wirſt verſcharret haben/ ſo magſt du alsdann deme folgen/ was dir GOtt eingeben wird: Solte Er etwan wollen/ daß du zu deinem Vatter geheſt/ ſo thue es ungeſcheuet: deine Sitten und Geberden/ wie auch die jhme gleichförmige Geſichts-Linien werden machen/ daß er dich kennen muß/ wann er anders nit ſeiner ſelbſten gantz und gar vergeſſen hat. Mich belangend/ haſt du von meiner Perſon nichts anders mehr zu erwarten/ als Wunſch und Segen/ welchen ich dir ſo häuffig ertheile/ als ſie dir der Himmel im Werck geben kan.

Mit diſen letſten Worten/ richtete ſie jhren lieben Benoni auff die Knye/ und goſſe noch den übrigen Reſt jhrer Thränen/ ſambt dem Mütterlichen Kuß über ſein Geſicht ab. Sehet doch an/ mitleydiger Leſer/ diſes jämmerliche Trauerſpil! die Mutter erwartet das Ende jhres Leydens/ der Sohn den Anfang ſeiner bitterſten Schmertzen. Der Tod/ beyde in ſolcher Beſchaffenheit ſehend/ will gleichſam als die dritte Perſon/ in das Mittel kommen/ und das traurige Spil mit einem Truck beſchlieſſen. Hörſt

du

du aber / du grauſamer Menſchen-Feind / was machſt du da ? Noch nit Zeit iſt es / daß deine Sichel den Faden abſchneide eines ſo köſtlichen Lebens. Halte inn / halte inn / biß die Gerechtigkeit GOttes der Unſchuldigen jhre Ehr widergibt / und jhre Tugend an den Tag bringet. Was kanſt du blinder Rauber für eine Beuth hoffen von einem ſo armſeeligen Frauenbild ? diſes lebendige Beinhaüß hat ja nichts mehr / mit deme ſich deine Würm nähren können. Willſt du dan etwan ſelbſt an jhren Beinen nagen / ſo iſt dir ja die langwürige Traurigkeit ſchon vorgekommen. Oder ſoll villeicht Genovefa die Anzahl mehren deiner Schatten-Geiſter ? Ach ! laſſe ſie leben / ſie iſt ſchon Schattens gnug.

Indem nun die arme Gräfin augenblicklich den Tod erwartete / ſihe / da tratten in die Höle zwey wohlgeſtalte Engel / welche mit jhrem ſonnen-hellen Glantz und lieblichen Geruch den Orth erfülleten. Darauff auß jhnen der eine / welcher der Genovefæ Schutz-Engel ware / gar zu jhrem armen und harten Bethlein ſich verfügte / und ſie berührend ſagte: **Du ſolſt leben / Genovefa, dann diß iſt der Will GOttes.** Zu welcher Stimm als die Krancke jhre ſchier in den Tod ſchon beſchloſſne Augen öffnete / wurd jhr noch eben ſovil / daß ſie beyde Engel / widerumb in den Ruckweeg / nach dem Himmel ſich erſchwingen ſahe / nachdem ſie jhr / ſambt einer groſſen Verwunderung / auch die völlige Geſundheit hinterlaſſen. Was GOtt würcket / hat allzeit auff einmahl ſeine außgemachte Vollkommenheit /

menheit / da hingegen die Menſchen nach und nach darzu gelangen müſſen / welche den Kranckheiten ſteuren mit ſolchen Mittelen / die offt beſchwärlicher ſeyn / als die Kranckheit ſelbſt. Gantz anders macht es jener himmliſche Artzt / auff deſſen einigen Befelch die Kranckheit weichen / und die völlige Geſundheit ſich einfinden muß. Seine Artzneyen bringen keinen Eckel / und ſeine Geſundmachung laſſet keine Schwachheit nach ſich. Kaum hatten ſich die Engel auß der Hölen verlohren / da verlohre ſich auch auff einmahl alle Schwachheit / und erhebte ſich Genovefa von jhrer Ligerſtatt / ſo friſch / als ſie vor der Kranckheit geweſen ware. Der ſie ſo urplötzlich hätte geſehen auffſtehen / ſolte vermeinet haben / diſes wäre vilmehr eine Aufferſtehung von dem Tod / als von einer leiblichen Schwachheit. Das Kind vergoſſe lauter Freuden-Thränen / daß die Frau Mutter widerumb das Leben angetretten hätte / und ſie hingegen ſtieſſe von jhrem Hertzen überſich lauter Trauer-Seufftzer / umb daß ſie ſich von dem Port der Ruhe wider geworffen ſahe in das ungeſtüme Meer deß mühſeligen Lebens.

Jhr ſollet euch aber nit mehr betrüben Genovefa; GOtt iſt vergnüget an eurem Leyden: Eurer Treu iſt er nun verſichert / von welcher er ſo vilfältige Zeugnuſſen einer ſtandhafftigen Gedult hat eingenommen. Das Ungewitter eurer Widerwertigkeiten neiget ſich zur Stille / der Himmel will ſich erheiteren / der Krantz eurer Vollkommenheit iſt außgeflochten / das Liecht eurer

Ehren /

Ehren / welches lange Zeit vergraben gelegen in tieffer Finſternuß der falſchen Inzüchten / will nunmehr ſeinen unbefleckten Glantz von aller Welt ſehen laſſen. Aber was Geſtalt? das werden wir jetzt vernehmen.

Neundter Abſatz.

Genovefæ Unſchuld kombt an den Tag / darüber Golo eingezogen wird.

Genovefa aber ſambt ihrem Kind wird von Graff Sigfrid auff der Jagd gefunden/ und von ihm/ wie auch von den Dieneren erkennet.

ES waren allbereit ſiben Jahr verloffen / daß Sigfrid und Genovefa beyde gequelet warden / er von dem Schröcken ſeiner Sünd/ die er zwar nit anders/ als durch Unwiſſenheit begangen hatte/ ſie von dem Ubertrang ihres Elends/ welches ihr mit Unfug ware auffgebürdet worden. Als es nun dem liebreichen GOtt gefallen/ ſo wohl deß einen Fehler/ als der anderen Unſchuld an den Tag zu bringen/ hat Er auß gerechter Verhengnuß zugelaſſen/ daß jene Zauberin / welche den Grafen mit einem lugenhafften Geſicht / von der Genovefa vermeinten Lieb gegen dem Koch bethöret hatte / gefangen eingezogen/ viler Laſter halber bezüchtiget / und weil ſie ſelbige nit ableinen konte / wiewohl ſie meiſtentheils falſch waren/ auch überwiſen/ und

alſo

alſo zu dem Scheiterhauffen verurtheilet worden. Als nun diſes Weib ſchon da ſtunde an dem Pfahl angebunden / rüeffe ſie noch / und begehrte / man wolte ihr vor ihrem Ende ſo vil Gnad erweiſen / nur etwas weniges vorzubringen / welches jhr auch von den Richteren zugelaſſen warde. Darauff ſie / nach Entdeckung einiger anderer Miſſethaten / bekennete / keine auß allen / ſo ſie jemahl begangen hätte / fiele ihr ſo beſchwerlich / als daß ſie einesmahls einem unſchuldigen Hoch-Adelichen Frauen-Bild ihre Ehr abgeſtohlen hätte. Die Gerichts-Diener nahmen diſe Wort zu Hertzen / und befahlen ihr / diſes letzteren wegen / ſich eigentlicher und umbſtändlicher zuerklären / welches ſie thate und frey bekennete / Graff Sigfrid wäre durch ihre zauberiſche Blendereyen hinterliſtet / in Argwohn gebracht worden einer unbefindlichen Sünd wider ſeine Gemahlin / welche darüber das Leben hette einbüſſen müſſen. Auff diſer Bekantnuß ſtarb die Hex / und ward der Bericht von ſolchem Verlauff alſobald dem Grafen angefüget / der ab ſolcher Zeitung nit weniger ſich beſtürtzet / als getröſtet fande / indem er ſahe / daß er zwar ſeine Gemahlin verlohren / ohne Hoffnung ſelbiger wider habhafft zu werden / ſie aber gleichwohl ohne eintzige Schuld geſtorben ſeye.

Wer will nun nach gnügen beſchreiben den Grimmen und das Wüten / mit welchem der Graff wider den Golo herauſſgebrochen / wer das klägliche Trauren über den Verluſt ſeiner ſo kurtz genoßnen Gemahlin / und ſeines gar niemahl bekanten

kanten Sohns? Ach du Blutdurſtiges Henckers-Kind! ſchrye er zuweilen auff / Golo du Ehrvergeßner Böſßwicht / du grauſamer Mörder! ware es dann nit gnug/daß du mein gantzes Hauß in den Untergang ſtürtzeteſt / wann du es nit auch umb ſeine Ehr gebracht hetteſt? Wann dich ja gedürſtet hat nach unſchuldigem Menſchen-Blut / was ware es vonnöthen/ daß du es zuvor/ durch eine erdichtete Unehr/ trüb machen müſteſt? wurde villeicht deine Boßheit zu wenig gethan haben / wann ſie nur ungerecht / und nit auch unverſchämt geweſen wäre? O daß du doch hundert Leben hätteſt/ umb mit eben ſo offt widerholten Tod deine verübte Untreu zubezahlen! Eines müſte mir braten auff glüenden Kolen / ein anders müſte zwiſchen die Speichen deß Rads / das dritte an die Schwäntz unbendiger Pferd/ das vierte unter die Zähn wütender Hunden / und die übrige auff ſo mancherley Weiſe ſterben/ als mancherley geweſen ſeynd / in Verſchwärtzung einer ſchneeweiſſen Unſchuld / die Argliſtigkeiten/ die deine Boßheit erfunden

hat. Ihr aber allerliebſte und unſchuldigſte zwey Seelen/ (ſagte der Graff weiter/ ſich wendend mit ſeinem betrübten Hertzen; zu ſeiner Gemahlin/ und dem Kind) ihr aber ſeyt auff mein Lebenlang von mir abgeſchieden / euch hat mein verfluchter Argwohn/ meiner grauſamen Unſinnigkeit/ und unſinnigen Grauſamkeit/ als zwey Schlacht-Opffer gemetzget. So biſt du dann geſtorben/ mein liebſte Genovefa, geſtorben biſt du mein eintziges Schäfflein/ dem ich ſchier eben ſo geſchwind den Tod/ als das Leben gegeben hab! Euer Blut ſchreyet wider mich Rach gen Himmel / und färbet meine Stirn mit Scham-Röthe/ über meine mörderiſche Unthat. Und werde ich mich auch wohl erkünen därffen/ bey euch umb Nachlaſſung anzuſuchen meines Fehlers/ in welchen ich auß lauter Leichtglaubigkeit geplatzet bin? Warumb aber ſolte ich nit diſe Gunſt hoffen von eurer Mildigkeit/ mit der ihr nit minder/ als mit Unſchuld begabet ſeyt? Wann eine groſſe Miſſethat mit einer groſſen Straff kan gebüſſet werden / ſo gelobe ich euch / eine ſolche / wie ſchwer ſie auch ſeyn mag /

gern

gern außzuſtehen/ mithin auch die Händ zu waſchen in dem Gottloſen Blut deß jenigen/ der alles meines Ubels eintzige Urſach iſt.

Eine unendliche Sach wäre es/ alles hie beyzubringen / was dem Grafen ſein Zorn in den Sinn gegeben / von Fluch und Vermaledeyungen wider den Golo herauß zuwerffen: Doch aber weil er wohl wuſte/ daß man bey den Vöglen/ die man zufangen begehrte/nit laut ſchreyen müſte/ lieſſe er die Vernunfft über ſeine Anmuthungen gebieten/ auß dero Anführung er ſeinen Widerwillen meiſterlich zu verhälen wuſte / damit ihm ſein Vorhaben nit etwan fehl ſchlüge. Es hatte ſich Golo nun zwey Jahr hero allzeit zu Hauß gehalten / unter welcher Zeit er niemahl kommen ware dem Grafen auffzuwarten / als wann es die Geziemlichkeit alſo erforderte. Was thuet Sigfrid? damit ihm der Vogel nit entgienge/ ladet er ihn durch ein Schreiben/ er wolte kommen/ und ſich ſambt ihme auff einer ſonderbar-angeſtelten Jagd erluſtigen/ es war aber dem Grafen zuthuen/ daß Golo ſelbſt/ als das gröſte Unthier/ in das Garn getriben wurde. Verfüget ſich alſo Golo in das Schlöß/ da er alſobald von den Schergen/ als begierigen Hunden angepacket/ und eben in den Thurn geſetzet wird/in welchem er ſeine unſchuldige Frau ſo lange Zeit geplaget hatte. Saget nun mehr/ ihr Menſchen/ GOtt ſeye nit gerecht/ ſaget mehr / er ſchlaffe / und ſeine Vorſichtigkeit laſſe allezeit nur leiden

die Unschuld/ und das Laster obsigen. Golo sitzet jetzund verstarret in dem Eiß seiner Forcht / Angst/ und Noth/ da Genovefa hingegen in der Hitz Göttlicher Lieb süssiglich zerschmeltzet. Er Golo verzaget/ und verlieret sich in der erschröcklichen Einbildung seiner wohl verdienten Straff/ indem auch Genovefa zwar ausser sich verzuckt wird/ aber auß süsser Zufridenheit ihrer einsamen Wohnung. Und ist dises noch nichts: Bald werdet ihr sehen/ daß GOTT sich gebrauchet der Boßheit lasterhaffter Sünder/ gleichwie sich die Menschen der Nattern und Schlangen bedienen / von denen sie zu ihrem Nutzen das Gifft streichen/ und ihnen alsdann den Kopff zerschmetteren. Weil nun der Graff die Abstraffung / welche er im Sinn hatte/ mit Bescheidenheit angreiffen wolte / gedachte er seine Befreundte auff den feyerlichen Tag der Heiligen Drey Königen in sein Schloß zu laden / und nach gehaltener Mahlzeit den treulosen Verräther Golo ihnen in die Händ zulieferen. Zu solchem Ende gabe er Befelch alles zuzurichten / was bey einer ansehnlichen Gasterey konte erfordert werden. Alle Elementen musten verhilflich seyn die Tafel zubereichen. Und weil auch Sigfrid etwas von seiner Mühe in die Kuchel bringen wolte / liesse er eine Jagd ansagen. War also der bestimte Tag kaum angebrochen/ und die Nacht noch nit gäntzlich gewichen / da ware Sigfrid schon zu Pferd/ umb das Wild ehe es gen Holtz fahrete / abzuschrecken.

Man

Man wird mir hier nit anſinnen/ daß ich mit vilen Worten beſchreibe und vorbilde / wie die Haſen raumeten / die Füchs reyheten / die Rech bocketen / die Hirſchen über die Heiden ſetzten / die Schwein ſich umbwarffen : Dann obwohl etwan dergleichen Erzehlungen nit unangenemb ſeyn wurden / ſo können ſie doch nit vil zu der Sach dienen/ und hab ich ſonſt ſo vil nothwendige Ding zubeſchreiben/ daß ich der überflüſſigen gar gern entübriget bleibe. Immittels nun der Hoff mit Jagen beſchäfftiget iſt / hat auch die Göttliche Vorſichtigkeit einen holdſeeligen liebreichen Streich vor : Es hatte ſich Sigfrid kaum ein wenig von ſeinen Leuthen hinweg gelaſſen / da gewinnet er ein Stuck Wild in die Augen gleich bey Antritt deß Walds (und eben das war die gutthätige Seug-Amme ſeines lieben Söhnleins) deme ſetzte er nach mit verhängten Zaum/ es zoge aber das Thier gen Holtz/ und brache durch Hecken und Stauden / doch alſo langſam/ daß es ſchiene/ es wolte entweder gefangen/ oder zum wenigſten gejagt ſeyn ; folgte ihm alſo der Graff biß zu einer Hölen/ ach ! diſe ware die Wohnung unſerer unſchuldigen Gräfin. Und als Sigfrid eben einen Pfeil auff das Wild wolte fliegen laſſen/ da nimbt er wahr/ daß in der Höle ſich etwas erzeigte/ ſo einem Frauen-Bild gleichete/ allein daß ſie mit keinem anderen Kleid bedecket ware / als mit ihrem biß auff die Füß herunter fliegenden und verwachſenem Haar: Darob der Graff ſich hefftig entſetzte/ und als er ſich näher hinzugemacht/ erkente er/ daß es waar-

hafftig ein Frauen-Bild wäre / in dero Schoß das Stuck Wild ſeine Zuflucht genommen hatte. Die Verwunderung / ſo bey diſer Begebenheit beyde / den Grafen / und die Gräfin überfallen / rührte hr von gantz unterſchiedlichen Urſachen: Sigfrid wuſte nit zuermeſſen / woher doch das Wild ſo zahm und heimlich / die Frau aber an einem ſolchen Orth dermaſſen verwildet wäre / daß ſie mehr für einen Bähren als Menſchen hette mögen angeſehen werden. Genovefa hingegen / die ſiben gantzer Jahr von niemand war beſucht worden / als von den lieben Engelen / und von der Königin der Engelen / wuſte ſich eben ſo wenig zu finden / da ſie ſahe / daß ſo unverſehener Sachen / ihr Gemahl bey ihr angelanget wäre / den ſie ſtracks kennete / wiewohl ſie ihm noch unbekant ware. Als aber die groſſe Entſetzung anderen Gedancken ſtatt gegeben / rüeffe der Graff der Frauen zu / ſie ſolte ſich etwas näher zu ihm / auß der Höle hervor begeben; Sie aber / dero Schamhafftigkeit nit zuliesſe / alſo bloß zu erſcheinen / begehrte zu vor etwas / mit deme ſie ſich ehrlich bedecken könte / in welchem ihr der Graff gar gern willfahrte / und ſeinen Ober-Rock zuwarffe; in den als ſie ſich / ſo gut ſie möchte / verhüllet / tratte Sigfrid zu ihr / und begehrte etwas mehrers von ihr zu wiſſen. O ſüſſe Vorſehung GOttes / wie verwunderlich und füglich henckeſt du ein Ding in das andere! Mittler Weil / das ſolches Geſpräch währet / reget ſich in deß Grafen Gemüth die Erimerung ſeiner ſchon längſt betrauerten Genovefa. Als er derowegen die Frau ihres

Na-

Namens halber/ Lands und Herkommens auß-gefraget/ auch zuwiſſen begehret/ was ſie in einen ſo wilden und unbewohnten Orth getrieben hette/ bekame er folgende Antwort:

Mein Herr/ſagte die unbekante Genovefa, ich bin ein armes Weib/ auß Brabant gebürtig. Ein unvermeidentlicher Noth-Zwang hat mich in diſen verlaſſnen Winckel der Welt getriben/ weil ich an keinem anderen Orth deß weiten Erd-kreiſes zubleiben hatte. Waar iſt es/ daß ich mit einem Herrn ehelich verpflich-tet geweſen/ der mir ja freylich vil Gu-tes hätte erweiſen können/ wann ſein Willen mit ſeinem Vermögen übereins geſtimmet hätte. Der Argwohn aber/ welchen er gar zu leichtglaubig wider meine Treu gefaſſet/ hat ihn bewogen/ daß er in meinen/ und ſeines Kinds (welches er ohne Fug für ein frembdes hielte) Untergang eingewilliget. Und wann die jenige/ welche Befelch gehabt mich auß dem Weg zu raumen/ ſo groſſe Eil angelegt hätten in Vollziehung deß Urtheils/ als mein Herr gähen Unver-ſtand gezeiget in deſſen Außſpruch/ ſo wäre ich gewiß nit ſiben Jahr lang in diſer Wüſteney veraltet/ da ich keine an-

dere Auffenthaltung gehabt/ als welche mir gereicht haben die Lufft/ das Waſſer/ die Wurtzelen und Kräuter/ nit ſo vil mein Leben als mein Elend zu verlängeren. Immittels daß diſe Erzehlung zu Sigfrids Ohren gelangete/ redeten ihme tauſent einfallende Gedancken zu ſeinem Hertzen/ ſo bemüheten ſich auch ſeine Augen mit gantzem Fleiß außzuſpäen / ob in dem außgemergeltem Angeſicht nit mehr könte verſpüret werden einige Geſtalt-Lini der verlohrnen Genovefa. Es ſagten ihm zwar ſeine empfindliche Hertzens-Regungen: waarlich ſie iſt es: der erbärmliche Augenſchein aber widerlegte alſobald diſe Meinung/ mit vorgewendter Unmöglichkeit/ daß ein ſo zartes Frauen-Bild einen ſolchen Jammer / ſo lange Jahr hätte erdulden können. Zu deme ſchiene es kaum glaublich zu ſeyn/ daß deß Golo Boßheit nit ſolte ſpitzfindig und argliſtig gnug geweſen ſeyn / ſich deß Lebens der jenigen zu verſicheren/ die der einige Gegenwurff ſeines Haſſes geweſen ware. Gleichwohl aber hatte ſie geſagt / der Argwohn hette ihr Unglück angeſtifftet/ ſie wäre auß Brabant gebürtig/ und ihr Gemahl nit der geringſten einer geweſen / man hette ſie auch ſchon zu dem Todt vermeinet gehabt; alles reimete ſich auff ſeine/ deß Sigfrids Gemahlin: und O ſcharpffe Augen der Lieb! In diſem/ wiewohl ſo verſteltem und übel zugerichten Angeſicht/ lieſſe ſich der Graf gleichwohl beduncken er ſehe etwas von dem jenigen/ ſo er ſuchte. Fragte alſo widerumb:

Sagt

Sagt mir aber unbeſchwert / meine Freundin/ wie heiſt euer Namen? Darauff ſie antwortete: Mein Namen heiſt Genovefa. Auff diſe Wort wirfft ſich der Graff von dem Pferd/ fallet ihr umb den Halß/ und ſchreyet über laut: Ach ſeyd ihrs dann/ liebſte Genovefa, ſeyd ihrs/ die ich ſchon ſo lang für todt beweinet habe? woher doch kombt mir diſes Glück/ daß ich in meinen Armben habe/ die ich nit würdig bin/ anzuſehen? Wie darff ich mich aber erkünen der jenigen unter Augen zutretten/die ich zum wenigſten mit dem Willen ermordet hab? Ach verzeihet es/ mein liebſtes Kind/ einem Ubelthäter/ der mit Bekantnuß ſeines Verbrechens/ eurer Unſchuld Zeugnuß gibt. Und wann es mit einem Leben kan abgebüſſet werden/ daß ich euch genöthiget hab ſo offt zuſterben/ ſo gebe ich euch meines in eure Händ/ nach belieben damit umbzugehen/ begehre auch nit umb einen Augenbilck länger zu leben / als euch gefallen wird/ ſeitemahl mein Leben und Tod/ Genovefa, an eurer Gerechtigkeit hanget.

Gleichwie die gar hefftige Schmertzen dem Weinen und Klagen den Paß ſperren/ alſo pflegt

auch die allzugrosse Freud die Stim̃ zubenehmen. Nach diſem erſten Anſtoß / ſtunden der Graff / und die Gräfin ſo unbeweglich und redloß da / als wie zwey Marmelſaulen. Genovefa zwar war gantz vertieffet in Betrachtung der Göttlichen Vorſehung/ welche ihr die abgeſtohlne Ehr mit lauter Wunderwercken ergäntzte ; Sigfrid aber möchte ſich nit erſättigen in Beſchauung deß jenigen Angeſichts / welches er einest ſo hoch geliebt hatte/ jetzund aber verehrte / als den vornehmeren Theil einer groſſen Freundin GOttes. Die Trangſalen und Kranckheiten hatten den Leib Genovefæ nit alſo abzehren können/ daß ihm nit noch etwas übrig bliebe von der erſten Schönheit / die ihm ſo vil Anbetter zuwegen gebracht hatte ; Und eben diſes ſchmertzte Sigfriden deſto hefftiger / daß er die Tugend in einem ſo wohlgeſtalten Leib verfolget hette. So bald er nun von ſeiner Entzuckung ſich wider erholet/ ware ſeine erſte Frag : **Wo iſt aber/ liebſte** Genovefa, **wo iſt mein armes Kind ? wo iſt der elende Sohn eines/ weiß nit/ ob ich ſagen ſoll/ mehr unglückſeeligen / oder ſündhafften Vatters ?** Genovefa als ſie ſpürete / daß dem Grafen ſeine Wort nit auff der Spitze der Zungen wachſeten/ ſondern von Grund der Seelen hervor drungen / zudeme auch in ſeinen Thränen die Bildnuß ſeines betrangten Gemüths gnugſamb erkennete/ wolte ſie ſeiner Betrübnuß ein Ende machen/ und ſagte zu ihme/ wie ſie ſonſt gewohnet ware/ mit gantz freundlichen Hertz-erquickenden Worten:

Löſchet

Löſchet auß/ mein Herz/ auß eurem Sinn/ die Gedächtnuß meiner übertragnen Müheſeligkeit / und eures vorgegangnen Fählers: dieweil wir ja keine andere Artzney nit haben für die geſchehene Sachen / als daß wir jhrer vergeſſen. Was wollen wir unſere Ubel vermehren / mit eingebildeter Unmöglichkeit ſelbigen zu ſteuren. GOtt hat uns beyden bißhero unſer Leben ſo gnädiglich gefriſtet / damit wir jetzund der Früchten ſeiner Barmhertzigkeit genieſſeten: wollen wir dann außſchlagen / was uns ſeine Güte anerbietet? Ich meiner Seits / die diſer Handel am meiſten angehet / verzeyhe auß gutem Hertzen allen den jenigen / die auß wohlbewuſten Muthwillen an meiner Unſchuld ſich vergriffen / und noch vilmehr den jenigen / die durch anderer Leuthen Argliſtigkeit hintergangen / mir böſes zugefügt haben. Darumb bildet euch doch nit ein / mein hertzliebſter Herz / daß ich euch eintziger maſſen unhold ſeye / dann ſo jhr gehaſſet habt eine Ehr- und Pflichtvergeſſne Frau / ſo bin ich niemahl geweſen der Gegenwurff eures Zorns. Jhr habt

habt geirret / es iſt aber euer Irꝛthum umb ſovil mehr deß Verzeyhens würdig / jemehr er mir erſprießlich geweſen iſt. Stellet euch derohalben zu friden / Genovefa lebet. Und es lebet auch ſambt jhr / euer eheleibliches Kind. Weil ſolches Genovefa redete / erlitte das Hertz deß Grafens faſt nit weniger Anſtoß von dem Gewalt der ſüß- überſchwemmenden Freuden / als es zuvor erduldet hätte von der Quall der bitter-raſenden Schmertzen. Nochmehr aber bekame er zu ſchaffen / als er den kleinen Benoni herbey kommen ſahe / welcher der Frau Mutter ſeine beyde Händlein voll Wurtzeln und Kräuteren brachte. Gewißlich bin ich eben ſo wenig gewachſen / die Vergnügung zu beſchreiben diſes auff einmahl ſo beglückten Vatters / als jener vortreffliche Mahler / der mit einem Schleyer verhüllete das ſchmertzhaffte Angeſicht deß jenigen unglückſeeligen Vatters / welcher nit konte anſehen / daß ſeine liebſte Tochter als ein Opffer geſchlachtet wurde. Bildet euch ein / was irgend tröſtliches ein Vätterliches Hertz erquicken kan / und glaubet ſicherlich / daß alles diſes Sigfrid empfunden habe. Wievil Zähren wird er in ſeinen deß jungen Benoni Schoß vergoſſen / wie hertzlich wird er jhn umbhalſet und geküſſet haben! die Lieb laſſt nichts dahinden: iſt alſo nit zu zweiflen / was ſie in ſiben Jahren verſaumet gehabt / das werde ſie jetzt auff einmahl ſich befliſſen haben wider einzubringen.

Was

Was machet aber unſere andere Jäger-Burſch? Sigfrid thuet etliche Stoß in das Hörnlein/ von deme das gantz Gehölz erſchallete. Alſobald eileten drey oder vier auß den jenigen/die den Rueff kenneten / an den Orth / von dannen er herkame. Mein GOtt aber / was für eine Verwunderung entſtunde bey diſen Leuthen / als ſie jhren Herrn in einer ſolchen Geſellſchafft fanden / und ſahen / daß jhm ein ſchönes Kind an dem Halß hienge/ daß jhme an der Seiten ſtunde ein gantz verwildete Frau/ ſambt einem Stuck Wild / ſo gantz ruhig und fridſam / mitten unter den Hunden herumbgienge? Als ſie noch darzu verſtehen muſſten / das wäre jhr Frau / die Gräfin Genovefa, die ſie ſchon lang beweinet hatten/was ware da für ein Verwunderen / was für ein Entſetzen?

Zehenter Absatz.

Wie Genovefa die Wildnuß beurlaubet / und was sich unter Weegs begeben. Golo bekomt seinen verdienten Lohn.

IN den Palm-Bäumen befindet sich das mannliche und weibliche Geschlecht/daher wann man die / welche zusamen gehörig / voneinander setzet / verlieren sie jhr grüne Gestalt / und sehen nit anders auß / als wären sie gantz außgedorret. Sobald man sie aber wider paaret / erjüngen sie jhr Alter/schlagen widerumb auß / und kleyden sich mit frischen Blätteren. Auff solche Weise hatte Genovefa in Abwesenheit jhres Herrn mitten unter den Schwall aller Mühseeligkeiten7 ja freylich gnugsame Ursach gehabt / jhr Gestalt abzulegen / und darauß jhrem Leid ein Opffer zu machen. Nun aber bey widerbrachter Gegenwarth jhres geliebten Gemahls / hat sie sich widerumb so weit erfrischet / und auß der Aschen der Trübseeligkeit so ansehnlich herfür geschwungen / daß die anlangende Diener / die jhrer vor disem ansichtig gewesen/sie unschwär erkennen konten. Es kostete aber auch jhnen eben sowohl dise erste Freud jhre häuffige Thränen / welche zu vergiessen sie sich von hertzlicher Anmuthung genöthiget sahen. Etliche warden alsobald von dem Grafen befelcht/eine Senfften auß dem

dem Schloß herbey zubringen / andere immittels brachten jhr geziemliche Kleyder / einige gaben jhr auch von den jhrigen / umb jhre Gräfin nach aller Möglichkeit zu verſorgen / und folgten jhr langſam nach. In dem Hinwegſcheiden aber konte ſich Genovefa nit entbrechen / daß ſie nit / mit etwas Unluſt / Urlaub nahme von jhrer ſiben-jahrigen ſo lieben Behauſung / wie ſolches jhre Wort bezeugten. Glück zu / ſagte die Printzeſſin / Glück zu du GOtt geheiligte Hölen / die du ſo lange Jahr mein Jammer und Elend ſo treulich verborgen gehalten haſt. Glück zu jhr grün-belaubte / und ſchwartz-ſchattende Bäum / die jhr mein Bloßheit vor dem groſſen Himmels-Aug / der Sonnen / bedeckt habt. Glück zu du hell-quellender Silber-Brunnen / deſſen Waſſer mir ſo offt gedienet hat an ſtatt deß edelſten Reben-Saffts. Glück zu jhr liebe Vögelein / die jhr mir mit euren erquicklichen Geſängeren / die lange Sommer-Täg gekürtzet habt / und mit welchen ich ſo offt hab angeſtimmet das Lob unſers Erſchaffers. Glück zu jhr zahme und ſanfftmüthige Thier / die jhr mir ſo fleiſſig gedienet / und der Jugend meines Kinds ſo kurtzweilige Geſpilſchafft geleiſtet habt. Ach! daß dich

halt

halt / geliebte Höle / die Mörder nimmermehr mißbrauchen für jhre Mörder-Gruben. Daß euch / jhr begrünte Bäum / nimmermehr schaden bringe weder der hitzige Monat der brennenden Hunds-Tägen / noch auch der kalte / deß abgnadenden und betagten Jahrs. Daß dich / O klares Bächlein keine Schlang mehr berühre / daß euch liebe Vögelein / der Falckner nitmehr einhole / und euch / liebe Thier / der Jäger nit mehr felle!

Der gestalt beurlaubte sich Genovefa, und konte man wohl mit Waarheit sagen / daß alle Geschöpff bey jhrem Abschied leid getragen. Die Grotte schiene vil unlustiger zu seyn / das Wasser rauschete vil häfftiger / und lieffe schneller als sonst: die Winde seufftzeten: die Vögel begleiteten Genovefam biß zum Außgang deß Walds / da sie mit dem Flodern der Flügel und traurigen Zwitzeren bezeugeten / wie schwärlich sie empfunden / daß sie von jhrer so lieben Gespilin verlassen wurden. Allein das Wildstuck ware diſes Traurens entübriget / weil es der Gräfin überall nachfolgete / ohne von jhr ein Schritt zu weichen. Ein Stuck Weegs waren sie also fortgegangen / da kommet jhnen die Senffte entgegen / begleitet von dem hellen Hauffen aller deren / so in dem Schloß wohneten / welche vor Freuden jhre so unversehens wider gefundene Gräfin gar mit keinem Wort begrüssen konten / so häfftig war jhre

An-

Anmuthung. Als man nun nahe zu dem Schloß gelanget / da begegneten dem Grafen zwey Fiſcher / welche jhme einen Fiſch von ungewohnlicher Gröſſe brachten; das rechte Wunder aber ware / daß als man den Fiſch eröffnet / ein Ring in jhm gefunden worden / welchen Sigfrid alſobald erkennete / daß er eben der ſeye / welchen er ſeiner Gemahlin vor ſeinem Feldzug an den Finger geſtecket / ſie aber / wie wir weit oben gehört / in das Waſſer geworffen hatte. Diſes neue Wunder verurſachte auch neue Verwunderungen bey allen Anweſenden / abſonderlich aber in dem Gemüth deß Grafen / der nit gnugſam loben konte die Güte GOttes / welche auch den ſtummen Geſchöpffen die Zungen löſete / der Unſchuld Genovefæ erkleckliche Zeugnuß zu geben. Und iſt diſes nit das erſtemahl geweſen / daß dergleichen Wunder ſich zugetragen. Ein König der Samier fande den Schmaragd / welchen er ſechs Tag zuvor in das Meer geworffen hatte / unter der Zunge eines gefangnen Fiſches. Was der H. Maurilla nach jhrer ſibenjährigen Pilgerfarth begegnet / iſt jederman bekant. Und damit wir zu dem Welt-Alter / da unſere Gräfin gelebet / näher kommen / ſo iſt gewiß / daß der H. Arnoldus, Groß-Vatter Kayſer Carls deß Groſſen / ebnermaſſen in einem Fiſch wider gefunden habe den Ring / den er in die Moſel geworffen hatte; alſo daß diſer Fluß / in dem er abermahl der Genovefa jhren Ring zugeſtellet / ſchiene / als ob er kein Gut behalten wolte / das jhme nit zu zugehörte.

Verwundert jhr euch nit / bey diſen Begebenheiten / über die vorſichtige und liebliche Anordnung GOttes / welche endlich an den Tag bringet eine Unſchuld / die von dem Haß angerennet / durch falſche Verleumbdung verſchwärtzet / von Leichtglaubigkeit überzeuget / mit tauſent Trangſalen gequälet / in einer ſiben-jährigen Einſamkeit verborgen geweſen. Ziehet doch ein wenig zu Gemüth / diſe verwunderliche Glücks-Enderungen / oder / damit ich recht darvon rede / vilmehr Würckungen der Göttlichen Vorſichtigkeit. Genoveſa unter den Wollüſten eines Fürſtlichen Pallaſts / wie iſt ſie nit ſo glückſeelig! verziehet aber nur ein wenig / laſſet zwey Jährlein nach ſo beglückter Hochzeit fürüber rauſchen / und ſehet jetzund eben diſe Genoveſa, wie ſie in die Finſternuß eines Thurns geworffen / in die Einſamkeit einer Wildnuß vergraben / in Abgang aller Nothdurfft geſtoſſen / und zu der Straff verdammet iſt eines ſolchen Laſters / deſſen Argwohn einem ehrliebenden Frauenbild empfindlicher fallet als alle Marter. Nun werdet jhr ja meinen es ſeye alles verlohren. Erwartet aber nur der Zeit: ſo werdet jhr Genoveſa bald wider ſehen / auß diſem trüben Gewülck und Ungewitter / alswie eine hellglantzende Sonne / herfür ſcheinen: Jhr werdet ſie wider ſehen geliebt als eine Gemahlin / bedienet wie eine Fürſtin / verehret als eine Heiligin. Was ſagt jhr jetzt darzu? iſt nun GOtt nit gütig? iſt er nit gerecht?

Nach

Nach diſem Verlauff lieſſen es die geladene Verwante und Freund Sigfrids an jhnen nit ermanglen / kamen alſo in groſſer Anzahl auff das Schloß / allwo ſie wohl gröſſere Urſach zu frolocken antraffen / als ſie hatten verhoffen können; Indem ſie jhrer lieben Baaſen anſichtig warden / und vernahmen die wunderliche Weiſe / dero ſich GOtt bedienet hatte / jhre Unſchuld zu entdecken. Niemand ware / der nit für ſo groſſe Gutthat dem gütigen GOtt Hertz-innigſten Danck ſagte. Etliche grüſſeten immittels die Mutter / andere umbhalſeten das Kind: und warde nichts vergeſſen / was zu Vermehrung deß allgemeinen Frolockens dienſtlich ſeyn möchte. In diſen Freuden ward eine gantze Wochen zugebracht / und ware nichts / ſo die Lauterkeit ſolches Wohllebens hätte betrüben dörffen / als eines allein / daß nemblich die Gräfin weder Fleiſch noch Fiſch nieſſen konte / was jhre gewohnte Tugend / und jhr ſchwacher Magen annehmen möchte / waren nur Kräuter und Wurtzelen / doch etwas beſſer zugerichtet / als ſie ſelbige in der Wildnuß gegeſſen hatte.

Nach Verflieſſung etlicher Tägen befahle der Graf / den Golo auß der Gefängnuß herauß zu führen / allwo er freylich nitmehr wurde lebendig gelegen ſeyn / wann er nit wäre zu einer härteren Straff auffbehalten worden. Man führte jhn in das Zimmer / in welchem eben damahl die Gräfin ſambt der gantzen adelichen Geſellſchafft / die kommen ware den Grafen zu beſuchen / verſamlet ware. Da begunten ſich erſt al-

le förchtliche Aengſtigkeiten eines böſen Gewiſſens bey dem unglückſeeligen Menſchen zu regen. Da ware kein Außdrehen / kein neuer Fund / noch Liſt / für jhne mehr übrig. Kein Mittel ware erdencklich / ſich der beſchuldigten Meineidigkeit zu entladen / indeme Menſchen / Thier / Vögel / und Fiſch / zu Zeugen wider jhne eingebracht wurden. Einige Verzeyhung wollen hoffen / bedunckte jhn ein neuer ſtraffwürdiger Frevel. Die Forcht deß bevorſtehenden Urtheils machte ſchon einen Anfang an ſeinen Peynen / und wolten jhme auß bloſſer Einbildung deß Tods / ſchon jetzund die Lebens-Geiſter ſchwinden. Die Fromm- und Gütigkeit der Genovefa gaben jhm zwar ein wenig Hoffnung ſeines Heyls / ſelbige aber wurde gleich wider abgeſchnitten durch die Grauſamkeit ſeiner Miſſethat / die jhme vorſtellete / er habe eben ſo wenig Barmhertzigkeit vernünfftig zu erwarten / ſo wenig er ſich der Verzeyhung würdig gemacht hätte. Dannenhero wann ſchon die mildreiche Sitten der Genovefæ in jhme ein Vertrauen erweckten / ſo warde doch ſolches alſobald widerumb zuruck geſchlagen durch die Erinnerung ſeines unmenſchlichen Verbrechens. Es konte jhn auch nit behertzt machen die vergangne Freundſchafft deß Grafens / welche ſich in einen deſto gröſſeren Haß verkehrt hatte. Und wiewohl jhm etwan ſein Hertz ſchmeichlen wolte mit Vorbildung einer Verſöhnung / ſo ſahe man doch in den Augen deß Böſewichts / in ſeiner unverſchamten Stirn / in ſeiner gantzen Farb nichts anders abgemahlet / als die billiche Forcht deß Feuers / Schwerts /

Schwerts / Galgen / und Rads. Er darffte mit einem Wort ſeine Augen nit werffen auff die jenige / mit der er nit unlängſt ſo grauſam umbgangen ware / fiele alſo auß Forcht und Ohnmacht zu jhren Füſſen. Sigfrid aber wolte es kurtz machen; als er derohalben mit blitz-ſtrahlenden Augen und donner-klapffender Stimm jhme ſeine Aydbrüchige Meinaydigkeit unter die Naſen geriben / verdamte er jhn zu dem Tod.

Da ware nun die Zeit und der Platz / wo die Boßheit beſtritten warde von der Güte / die Falſchheit von der Redlichkeit / die Grauſamkeit von der Erbärmnuß / die Empfindlichkeit der Natur / von Sanfftmuth der Gnad / und die Gerechtigkeit ſelbſt von der Barmhertzigkeit. Genovefa, die keinen armſeeligen Menſchen ohne Mitleyden anſehen konte / ſuchte das ergangne Urtheil zu hintertreiben / und redete jhren Herrn Gemahl mit ſolchen Worten an:

Liebſter Schatz: wiewohl die böſe Anſchläg nit eben gerechtfertiget werden können / wann ſie ſchon zum Guten außſchlagen; ſo finde ich doch ſonderbare Urſachen / bey euch anzuſuchen umb das Leben diſes Menſchen / auß deſſen argem Vorhaben mir ſovil Gutes erwachſen iſt. Ich kan nit in Abred ſtehen / daß in Erachtung ſeiner verübten Boßheit ich mir nit getrauen wurde / irgend anderswo für jhne Verzeyhung

außzubitten / als bey eurer Gütigkeit; jedoch wann mein Herz auch erwegen will die Früchten / die mir auß deß Golo Boßheit entsprungen seynd / so will sich schier neben der Barmhertzigkeit / auch eine Billichkeit ereignen / jhme sein Ubertretten nachzusehen; ich will darumb nit seinen Fähler entschuldigen / oder jhm ein Färblein anstreichen. Freylich hat Golo die Genovefa schwärlich beleidiget / er hat sich vermessen / jhr sambt der Ehr auch das Leben zu rauben / wem aber gebühret es dann besser / die Straff diſes Muthwillens einzuholen / als der Genovefa selbst? so jhr mir saget / mein Herz / jhr nehmet die Unbilden der Genovefa für die eurige auff / gleichwie jhr alle jhre Angelegenheiten auch für die eurige haltet / so antworte ich darauff: Nit weniger wolle sich dann auch geziemen / daß jhr euers Hertzens Wunsch und Begirden mit den jhrigen vergleichet. Weil ich nun nichts von der Welt so hitzig verlange / als deß Golo Leben / so erwarte ich diſe Vergnügung von eurer Güte / gleichwie er Golo diſe Gunst verhoffet von den Gutthaten /

deren

deren er mir eine Urſach geweſen iſt. Vergünnet mir doch/mein liebſter Herr und Gemahl / daß ich meiner wenigen Tugend noch beyfügen könne die Ehr/ mich ſelbſt überwunden zu haben in einer über allemaſſen empfindlichen Sach/ als da iſt / dem jenigen ſein Leben friſten / welcher mir alle Mittel abgeſchnitten das meinige zu erhalten. Wann jhr aber je unberucklich verharret auff den Schluß jhne zu ſtraffen. Nun wohlan/ ſo finde ich keine Peynen / die ſich füglicher auff ſein Verbrechen ſchicken/ als daß jhr jhn der Strengheit ſeines Gewiſſens überlaſſet/ welches jhme an ſtatt aller Peynen und Peyniger ſeyn wird. Kurtz darvon zu reden / begehre ich einmahl / mein hertzliebſter Sigfrid / daß Golo lebe / und er ſein Leben ſchuldig bleibe diſen meinen Zähren / die ich jhme zu lieb vergieſſe.

Wer wolte nit einem ſo zucker-ſüſſen Mund ſeiner Bitt gewäret haben? Gewißlich fienge Golo an / mehr als jemahlen zu hoffen/und bekame ſchier die gantze anweſende Geſellſchafft auff ſeine Seiten / daß alle für jhn Gnad erwarteten: wiewohl ſo unerwartete Vorſprechung auch allen ins geſambt ſonders groſſe Verwunderung brach-

te: dem beſchuldigten armen Tropffen gieng ſie alſo zu Hertzen / daß er der Gräfin auffs neue zu Füſſen fiele / und alſo auffſchrye:

Gnädige Frau: Jetzund erkenne ich klärer als jemahlen / ſo wohl die Gütigkeit eures Hertzen / als die Boßheit deß meinigen. Wer wolte ſich haben in den Sinn kommen laſſen / daß die jenige / die ſo rechtmeſſige Urſach hat meinen Untergang zu beförderen / verlangen wurde mein Heyl? Ach! armſeeliger Golo, nun erſt biſt du nit werth / deme das Leben länger gefriſtet werde / demnach du dich vermeſſen haſt / einer ſo heiligen Fürſtin das Jhrige zu nehmen. Nein / nit alſo / gütigſte Beherſcherin meines Lebens / laſſet mich nur ſterben / dann weil meine Miſſethat mit keiner gemeinen Straff kan abgebüſſet werden / ſo gehöret auff jhre Grauſamkeit ein recht ſchmählicher und ſchmertzlicher Tod. Wo die Thränen umbſonſt ſeyn / da muß Blut das Beſte thuen / und weil ich ja keine Nachlaſſung verdienen kan / ſo laſſet mich meine Straff außſtehen. Daß ich eurer Ehre nachgeſtellet / konte etwan mit der Unbändigkeit meiner Anmuthung entſchuldiget werden / hernach

nach als euer unüberwindlicher Heldenmuth meinem Beginnen ſich ritterlich widerſetzet/hab ich eure Unſchuld fälſchlich angegeben; welches freylich eine abſcheuliche Sünd ware/ jedoch hette auch diſe Scharte können außgewetzet werden; daß ich aber mit Verkleinerung euerer Tugend noch nit vergnüget/ euch noch darzu nach dem Leben geſtellet/ das verdienet keine Gnad/weil es mit keinem Vorwand kan entſchuldiget werden. Ich weiß zwar wohl/ daß es an eurer Güte nit ermangelen wurde/ auch in diſem Stuck mir eure Gunſt zuerzeigen/ ich kan aber ſelbige nit verlangen/ weil ich ihrer gantz unwürdig bin. Was ich derohalben an euch vor meinem Tod noch flehentlich begehre/ mein hochgebietende Frau/ iſt diſes allein/ daß ihr der zugefügten vilfältigen Unbilden nitmehr gedencken/ und deren Empfindlichkeit mit meinem Blut auß eurem Hertzen außwiſchen wollet.

Als der armſeelige Menſch diſe Wort außgeredet/ oder beſſer zureden/ mit vilen Seufftzeren abgebrochen/ vergoſſen ſeine Augen ſo heuffige Zähren/ daß es ſchiene/ er wolte vor den Füſſen

der Gräfin in lauter Waſſer zergehen. Golo wuſte wohl/ wie er einer ſo mitleidigen Fürſtin das Lebendige treffen ſolte; ſo barmhertzig aber ſie ware gegen einem armen Sünder/ ſo eyferig zeigte ſich Sigfrid/ die begangne Unthaten nit ungerochen hingehen zu laſſen. Und ſchickte es GOtt alſo/ deſſen Armb nit minder gerecht als barmhertzig iſt/ auch den Menſchen zu einem erſprießlichen Beyſpiel/ daß der Graf auff ſeinem gemachten Schluß ſteiff verharrete/ und glaubte/ ſeine Gemahlin wurde an ihme ſelbſt gnugſame Gelegenheit haben ihre Güte zuerzeigen/ wann ſelbige nur kleckte/ ſeiner Unbeſonnenheit Verzeihung außzuwürcken. Demnach alſo das gefällte Urtheil deß Tods noch einmahl feſt geſtellet/ wird der unſelige Menſch wider in die Gefängnuß hinweg geſchleiffet/ umb alldort ſeiner endlichen Straff zuerwarten. Sigfrid/ welcher ziemlich zu ſeyn erachtete/ daß die gar ungemeine Laſterthaten mit auch ungemeinen Straffen gezüchtiget wurden/ gedachte hin und her/ durch was Peyn er deß Verräthers laſterhaffte Seel auß ſeinem unreinen Leib ſtoſſen ſolte. Jetzt fiele ihm ein/ er ſolte ihn von den Zähnen der Hunden zerreiſſen laſſen/ damit alſo der untreueſte Menſch durch die treueſte Thier gezüchtiget wurde; aber bald darauff gedachte er/ daß deß Golo Boßheit ein Zundel geweſen/ an welchem ſich die verdam̃liche Liebsflammen angehänget/ und entzündet hetten/ dahero es ſchiene füglicher zuſeyn/ wann Feuer mit Feuer geſtraffet/ oder mit Waſſer gelöſchet wurde. Alle diſe Straffen waren entſetzlich/

nit

nit minder aber auch deß Golo Ubelthaten / und vermeinte Sigfrid er wäre nit gnugſamb gerächent/ wann nit die Würckungen ſeiner Rach etwas beſonders hetten. Endlich nachdem er der Sach lang gnug nachgedacht/ entſchloſſe er ſich/ den Böſewicht auff ſolche Weiſe hinzurichten. Es hatte der Pfaltzgraff unter ſeinem Vieh vier wilde Ochſen von der Arth / wie ſie in dem Schwartz-Wald geziegelt werden / die lieſſe er herzuführen/und bey den Schwäntzen/ mit Stricken an einander kuplen/ als dann den unſeeligen Golo mit Händ und Füſſen daran binden/ welches alſobald geſchehen/ und iſt alſo der unglückhaffte Verräther von den unbändigen Thieren in Stucken zerriſſen worden/welche ihre Begräbnuß in dem Magen der Raben nehmen muſten/ auß gerechter Verhängnuß GOttes/damit nemblich der Leib eines ſo verruchten Böſewichts nit beſſer beherberget wurde nach dem Tod/ als ſeine Seel beherberget geweſen in dem Leben.

Sehet nun und beſpiegelt euch in dem erbärmlichen Außgang eines Menſchen / der nit anders unglückſeelig worden / als durch gar zu groſſes Glück. Sehet die ſchöne Früchten / die gemeiniglich auß der Sünd herfür ſproſſen. Sehet den gähen Fall/ in welchen der Menſch durch ſeine ungezämte Begierlichkeiten geſtürtzet wird. Sehet den Schiffbruch/in welchen die ſchmeichlende Winde der weltlichen Wohlfarth/ die jenige treiben / die ihnen die Segel ihrer Anmuthungen gar zu weit außſpannen. Sehet die Ränck̃e der falſchen / untreuen Glücks-Göttin / welche mit glatten Händen nur darumb unſere

Hoff-

Hoffnung ſtreichet/ auff daß ſie bethöret werde. Laſſet euch doch nit betriegen / durch ihre angenom̃ne/ und vermumte Freundlichkeit / und gedencket/ das eben thuen auch die Meerfräulein. Liebkoſet ſie euch: Eben alſo machet es das Panterthier. Bezeuget ſie ihre gegen euch tragende Lieb mit Thränen! trauet nit/ auch das Crocodill weinet / ehe es den Menſchen freſſen will. Schimmeret und glantzet ſie vor euren Augen? das kan auch ein von láren Dunſt angezündeter Jrrwiſch / der in der Lufft verflodert: mehr hat ihr Glantz nit hinter ſich. Und dich armſeliger Golo ſehe ich leyder! auch beygefüget der Zahl der jenigen / welche diſe Verrätherin durch ihre Tück hintergangen hat. Wie weit glückſeeliger wurde geweſen ſeyn dein Stand? wann er nit ſo hoch geſtiegen wäre! wie weit friedlicher wurdeſt du gelebet haben/ wann dich die gar zu groſſe Gunſt nit hette in Gefahr und Unruhe geſetzet! Wann ihr das erſte Trum an dem Faden ſeines Unglücks ſuchen wollet/ ſo werdet ihr befinden/ daß es geweſen ſeye der groſſe Gewalt / welchen ihme Graff Sigfrid in ſeinem Hauß hat zugetrauet. Diſes iſt der erſte Eingang ſeines Verderbens/ die Fortſetzung ware die Vermeſſenheit / dadurch er ſeinen Augen allzufreyen Paß ertheilte/ ſich an einen Gegenwurff zuhefften/ deſſen habhafft zu werden ſeinen Begierden verbotten ware. Das Ende daran machte eine unverſchamte Lieb/darauß erwachſen iſt ein Anſuchen ohne Zucht/ ein Werben ohne Frucht/ein Haß ohne Fug/ eine Verleumbdung ohne Recht/

eine

eine Straff ohne Erbarmnuß. So wir aber gegentheils unſere Augen auff Genovefa wenden/ befinden wir/ daß bey ihr die Tugend iſt untertrucket worden / nur damit ſie höher ſtiege / die Ehr verfinſtert/ nur damit ſie heller glantzete / die Beſtändigkeit angefochten/ nur damit ſie befeſtiget wurde/ die Heiligkeit verachtet/ nur damit ſie ſicherer bliebe. Und über diſes alles ſehen wir auch/ daß der Glückſtand der Gottloſen kurtz ſeye/ ihre Schmach aber und Unehr ohne End. Hingegen daß offtermahl die Hand GOttes die Häupter der Unſchuldigen unter dem Beihel deß Scharpffrichters heraußziehe / damit ſie ihnen auffſetze den Krantz der Ehren.

Die es mit dem Golo in der Verrätherey gehalten hatten/muſten auch ihme/ nach Geſtalt der verbrachten Mitwürckung/in dem letſten Sprung Geſellſchafft leiſten. Die andere hingegen / ſo der Genovefa Unglück auff das wenigſte mit einem mitleidigen Hertzen geringert hatten / wurden von ihr nit weniger mit Danckbarkeit bedacht/als die vorige von dem Grafen mit Straff angeſehen worden. Das Mägdlein welches ſich der Gräfin erbarmet / und ihr den Schreibzeug zugebracht hatte/ erfuhre jetzund/ daß Genovefa diſe erwiſene Freundlichkeit nit nur auff Papier/ ſondern tieff in das Hertz geſchrieben hette. Auß den zweyen Dieneren / welche ihr das Leben gegeben/ weil ſie ihrs nit genommen / ware der eine ſchon todts verfahren/ genoſſe alſo der andere allein die völlige Belohnung der erzeigten Gutthat. Auff diſe Abtheilung der Gnaden und

Straf-

Straffen folgte eine allgemeine Vergnügung aller deren/ so die Tugend liebten. Der aber bey solcher Verenderung den besten Theil hatte/ ware der junge Benoni; disem machte die langwürige Erfahrung der vorher gegangnen Ungelegenheiten/ die Süssigkeit deß gegenwertigen Lebens vil geschmackter/ und wurde er jetzund nit so glückseelig gewesen seyn/ wann er nit zuvor wäre unglücklich gewesen. Gleichwohl so legte er seine Sinnen nit so gar auff die Freuden deß Vätterlichen Hoffs/ daß er immittelst unterliesse in seinem Gemüth den Grund zu legen zu jenen tugendsamen Eigenschafften/ von denen das Ansehen einer Adelichen Ankunfft hüpscher herfür glantzet. Es liesse sich an seinen Sitten nichts verächtliches spüren/ obwohlen er in grosser Armuth erzogen worden: Noch sahe man an ihme einige verwildete Geberden/ wiewohl er so lange Zeit mit lauter wilden Thieren Gesellschafft gepflogen. Beyde Eltern hatten ein sonderbares Vergnügen an der guten Arth ihres Sohns/ welche sie sich beflissen mit guten Unterweisungen ferner zuhägen. Endlich so ware an dem Hoff deß Sigfrids unter allen Bedienten eine so gute Verständnuß/ daß ein allgemeiner Frid und Ruhe erfolgte/ deren alle/ sambt und sonders/ in vollständiger Freud und Zufridenheit genossen.

Eilffter

Eilffter Abſatz.

Wie Genovefa von diſer Welt abgeſchieden/und zur Erden beſtattet worden: Was ſich auch mit dem Stuck Wild zugetragen. Die Klag deß Grafen/ und was ihme mit einem Einſidler begegnet.

NJemand ware an dem gantzen Hoff/ der ſich nit ſchätzete gnugſam belohnet zu ſeyn für alle vorerlittene Traurigkeit; Genovefa ware bey ſolchem Wohlſtand allein/die mehr Verdienſten hatte/ als Vergnügungen: Dann weil der Erdboden alle ſeine Müheſeligkeiten der unſchuldigen Gräfin auff den Halß gebunden hatte/ ſo mangelte es ihme jetzund an gnugſamen Widervergeltungen/ das angefügte Ubel mit dem Gegenſpil nach Schuldigkeit zuerwideren. Darumb wolte der Himmel ſelbſt diſe Angelegenheit auff ſich nehmen/ und der Genovefa hohen Tugend den verdienten Lohn auß ſeinen Mittlen verſchaffen. Ich halt darvor/ ihr werdet ſchon mercken/ daß mein Red ſich richte auff den tödtlichen Abtritt der frommen Gräfin.

GOtt/ deme nit länger beliebte/ die Erden mit ſo hoher Vollkommenheit zu zieren/ hatte ſich entſchloſſen/ ſelbige widerumb in ihr eignes Stammen-Hauß zuberuffen. Doch wolte er diſen ſeinen Schluß der Genovefa zuvor kündig machen. Eines Tags/ als ſie in dem Gebett begriffen ware/

re/ kame ihr vor/ als ob ſie eine Schaar der heiligen Frauen und Jungfrauen ſahe/ unter denen die Vornembſte ware ihre geliebteſte Vorſprecherin/ die allerſeeligſte Gottes Gebärerin Maria/ welche die andere alle/ als Adeliche Auffwarterinnen bedienten. Die Herrlichkeit diſer Himmliſchen Schaar ſetzte die fromme Gräfin in groſſe Verwunderung / nochmehr aber warde ſie von ihrer Lieblichkeit eingenommen: Alle reichten ihr Blumen und Palm-Zweig/ Maria aber hielte in der Hand eine Cron mit den köſtlichſten Edelgeſteinen beſetzet/ und ſchiene/ als ob ſie folgender maſſen die Gräfin anredete. **Geliebte Tochter/ es iſt Zeit / daß ſich bey dir anhebe die Ewigkeit deiner Freuden. Beſchaue diſe guldene Kron / welche von dir iſt erworben worden durch jene Dörnerne/ die du getragen haſt. Empfange ſie jetzt von meinen Händen.**

Genovefa verſtunde gar wohl/ was dieſe Beſuchung andeuten wolte / darüber ſich dann eine unaußſprechliche Vergnügung in ihrem Hertzen erregete. Doch lieſſe ſie ſich deſſen bey ihrem Gemahl mit keinem Wort vermercken/ damit nit ſeine ſo kürtzlich angefangne Freud durch plötzliche Traurigkeit unterbrochen und abgeſchnitten wurde. Was aber ihr kluges Stillſchweigen verhälete/ das hat ihr Unpäßlichkeit/ die von keiner Beſcheidenheit wuſte / in wenig Tagen lautbar gemacht. Es wurde die unvergleichliche Gräfin von einem geringen Fieberlein angeſtoſſen / welches gleichwohl ihro den Verſtand der gehabten

Offen-

Offenbahrung vil heller machte. So überflüſſig es wäre/ der Gräfin geſchöpfte Freud/ ab diſer Kranckheit/ zubeſchreiben/ eben ſo unmöglich wäre es/ die Traurigkeit Sigfrids mit lebendigen Farben abzubilden. So muß ich dann (ſagte er) ſchon widerumb einen Schatz verlieren/ zu deſſen Beſitzung ich vor ſo kurtzen Tagen gelanget bin? Ich muß geſtändig ſeyn/ gerechter GOtt/ daß ich mich deſſelben unwürdig gemacht hab/ kan mich auch keines Ubertrangs beklagen/ daß du abholeſt das jenige/ was nit meine Verdienſten erworben haben/ ſondern deine Barmhertzigkeit mir nur geliehen hat. Aber gütigſter Herr/ wäre es nit erwünſchlicher geweſen/ daß ich diſe Glückſeeligkeit gar nie verkoſtet hette/ als daß ich nach einer Augenblicklichen Genieſſung/ jetzund mich wider davon entwehnen muß? Gemach! Graff Sigfrid/ gemach! Es iſt noch nit Zeit zu weinen/ haltet eure Thränen noch ein wenig zuruck/ wann ihr ja ſelbige einen billichmäſſigen Schmertzen der Natur opfferen wollet. Was betriege ich mich aber? weinet nur/ weinet betrübter Sigfrid/ laſſet die Zähren häuffig rinnen/ dann anders wurdet ihr euch zuſchemen haben/ daß ihr den Verluſt/ den ihr leydet/ ſo wenig betraurt hettet. Geringe Schmertzen laſſen ſich

klagen/ die grosse aber seynd Redloß. Der sein Leid mit Worten außsprechen kan/ hat dessen nit zu vil/ und traurt nit waarhafftig.

Ach deß Leids! Genovefa ist schon gestorben/ ich sehe sie da liegen außgestrecket auff ihrem Beth/ ohne Krafft/ ohne Bewegung. Die zwey Liechter ihrer klaren Augen seynd jetzund nichts anders/ als zwey verfinsterte Gestirnen. Auff dem Mund seynd die purpurfarbe Rosen verblichen/ von den Wangen haben sich die Schneeweisse Lilien verlohren: Ach! daß ich doch umb dises Beth herumb versamblen könte alle zergängliche Schönheiten der gantzen Welt/ so wolte ich ihnen sagen: Sehet da/ das ist/ was übrig bleibt von dem jenigen/ welches zuerhalten ihr euch mit so grossem Eyfer bemühet. Sehet einen Abriß dessen/ was ihr über kurtz seyn werdet. Sehet ein Vorbild/ deme gar bald eure Gestalt sich gleichen wird. Gehet nun/ und machet irdische Gottheiten auß jenen nichtswerthen Kram/ so der Todt einmahl in lauter Würm und Schlangen verenderen wird. Was hab ich aber gesagt? Genovefa ist noch nit gestorben: Nur eine starcke Ohnmacht hatte ihr eine Zeitlang die Lebens-Geister gesperret/ die sich nun wider empfinden/ und Hoffnung machen/ die Natur seye noch starck gnug das Ubel zuwenden/ wann man ihr mit kräfftigen Mitteln unter die Armb grieffe/ an denen es auch gewiß nit ermangelt hette. Aber bey allem disen muste es doch geschieden seyn/ also erforderte es der endliche Will GOttes/ welcher zu disem Zihl und Ende geschehen liesse/ daß ihr verderbter Magen/

der

der nichts anders als Kräuter und Wurtzelen vertragen konte/ das Fieber beförderte/ und den Tod beſchleunigte. Die fromme Fürſtin ſahe diſes wohl vor/ und verlangte es auch alſo / darumb ſie dann den jungen Benoni zu ſich beruffen /und ihme den mütterlichen Seegen gabe / hernach nahme ſie auch Urlaub von ihrem liebſten Ehegemahl/ mit ſo hertzbrechenden Worten/ daß auch die Tyger- und Panterthier hätten darbey weinen mögen.

Mein Schatz/ ſagte ſie/ ſehet da eure liebe Genovefa, welche nunmehr dem Tod zueilet. Das gröſte Hertzenleid / welches ich bey meinem Abtritt fühle/ rühret eintzig daher/ daß ich euch/ mein Herr/ bekümmert ſehen muß. Ach trauret doch nit/ liebſtes Hertz! ſo will ich gern/ und gantz vergnüget von hinnen ſcheiden. Wann mir der nahe Tod noch ſo vil Redens vergünnete/ ſo wolte ich euch klärlich erweiſen/ wie wenig Urſach ihr habet / den Verluſt einer ſo geringen Perſon/ als ich bin/ zubeklagen. Nun aber / weil mir auch die Stim̃ entweichen will/ und meine Zeit nahe iſt/ ſo ſage ich nur diſes : Ihr ſollet mich beweinen/ ja/ aber mehr nit/ dann ich verdiene ; So ihr diſes thuet/ werdet ihr gar

wenig Zähren verlieren. Setzet doch in Vergessenheit diſe meine nichtswerthe Aſchen/ und gedencket darvor / daß Genovefa in den Himmel reiſet/ nit allein ihre dort bereitete Wohnung einzunehmen/ ſondern auch die Beſitzung eures Platzes vorhinein zubetretten: Dann weil wir beyde eines ſeynd / ſo ſcheinet es/ GOTT ziehe mich als den halben Theil zu ſich/ damit ihr/ mein Herr/ als der andere Theil bald hernach folget. Glück zu/ liebſtes Hertz; habet Sorg unſers Benoni. Abermahl Glück zu!

Nach diſen halb-gebrochnen Worten/ lieſſe ihr die Unvermöglichkeit ihres blöden Leibs diſes allein noch zu/ daß ſie genieſſen möchte den allerzarteſten Fronleichnam unſers Heylands und Erlöſers: welchen ſie ſo bald nit in ihren Mund genommen/ da wendete ſie/ und hefftete ihre ſterbende Augen feſt an den Himmel / allwohin ihr Hertz ſchon vor gegangen ware / und zugleich ſchwingete ſie ihre unſchuldige Seel auß dem ſchönen Leib/ mit einem ſanfften Winde eines von Göttlicher Lieb entzündeten Seufftzers; Hat alſo Genovefa den anderen Tag deß Monats April eben in ſelbigem Jahr/ in welchem ſie von ihrem Gemahl iſt wider gefunden worden / angefangen zugenieſſen / der völligen Belohnung ihrer Gedult. Der junge Benoni hatte den kläglichen

lichen Zuſtand ſo geſchwind nit wahr genomen/ da fiele er mit gantzem Gewalt auff den nunmehr tods-verblichenen Leichnam ſeiner Frau Mutter/ und erhebte ein ſo klägliches Weinen/ daß er aller anweſenden Hertzen erweichete. Auff der andere Seiten lage da auff den Knien Graff Sigfrid/ und hielte in ſeinen Händen die todt-kalte Hand ſeiner liebſten Gemahlin/ die er gantz mit ſeinen Zähren benetzete. Die Kammer-Fräulin und Diener ſtunden herumb/ als wie unbewegliche/ auß Marmel gehauete Bildſaulen/ gleichſamb ob hette ſie der Schmertz in lauter lebloſe Stein verwandelt/ es war nun auch an deme / daß man der Erden wider gebe/ was Genoveſa ihr hinterlaſſen hatte/ darzu dann ihr Leichnam fertig gemacht wurde/ an deme ein rauches härenes Kleid erſchiene/ welches allein ſo zarte Glidmaſſen/ wie die ihrige waren/ hette verzehren können. Als aber die Leich außgetragen wurde/ da fienge erſt an deß Grafen Traurigkeit ſich zuerhellen/ mehr als alle Windliechter/ die das Todten-Gepräng erleuchten muſten. Nichts hörete man aller Orthen als Seufftzer/ nichts ſahe man/ als Thränen. Doch warden endlich Sigfrid und ſein Sohn gezwungen wider nach Hauß zukehren/ nachdem ſie beyde ihre Hertzen gelaſſen in eben dem Grab / in welchem ſie den werthen Leichnam ihrer Genoveſa beygeſetzt hatten. So ware auch das Leid in diſem Verlurſt nit alſo eigenthumlich den Menſchen zuſtändig/ daß nit auch deſſelbigen Empfindlichkeit / ſo gar die unvernünfftige Thier fühleten. Die Vögelein ſchienen/ als ob ſie traure-

ten vor Schmertzen / und wann ſie auch ſchon zu Zeiten umb das Schloß ſich hören lieſſen / ſo gedunckte einen / ihr Geſang wäre nichts anders / als ein klägliches Seufftzen.

Ich kan da nit umbgehen eine wunderwürdige Sach zuerzehlen. Das arme Wild-Stuck / welches der Gräfin bey Lebszeiten ſo treulich gedienet hatte / erzeigte auch nit weniger Lieb gegen ihr nach dem Tod. Man will ſonſt ſagen / dergleichen Thier vergieſſen nur einen eintzigen Zäher in ihrem Tod ; Iſt ihme alſo / ſo muß wohl diſes Wild in einem gröſſerem Zwang / als nur eines einfachen Tods ſich befunden haben / da ihme ſeine ſo gutthätige Frau durch den zeitlichen Hintritt von diſer Welt entzogen worden. Es war ja wohl leidig anzuſehen / was maſſen mehr erwehntes Stuck Wild der Genovefa Todten-Baar mit geſencktem Kopff nachfolgte. Noch erbärmlicher aber war es anzuhören / mit was kläglicher Stimme es ſchrye : und das allerverwunderlichſte / daß man es nitmehr heim / in das Schloß bringen konte / ſondern Tag und Nacht vor der Kirch-Thür laſſen muſte / in welcher ſeine Gräfin begraben lage. Und wiewohl ihm die Bediente Heu und Graß nach Nothdurfft zutrugen / ſo rührte doch das Thier nichts darvon an / ſondern ſtarb alſo dahin vor Leid und Hunger. Welches als es dem Grafen kund gemacht worden / hat er darüber ſo hertzlich getrauret / gleich als ob ſeine Genovefa von neuem geſtorben wäre. Zur Vergeltung aber diſer Treu / befahle er die Bildnuß deß Thiers in weiſſen Marmel

zu

zu hauen / und ſelbige an den unterſten Ranfft deß Grabmahls ſeiner Genovefa beyzuſetzen. Diß alles aber fruchtete wenig / ihme einen Troſt außzuwürcken / vergebentlich warde bey ihm eingewendet / es wäre nunmehr Zeit dem Trauren eine Maß zuſetzen / und der Vernunfft beyzupflichten / nachdem er über-gnug mit ſeinem Leidtragen / die Schuldigkeit der Natur bezahlet hätte. Ja die Artzneyen / die man ihm beybrachte zu Abwendung ſeiner Schmertzen / verurſachten ihme nur neue Schmertzen. Wann man ihm vortruge / diſes Klagen wäre nitmehr eine Lieb gegen Genovefa, ſondern ein Haß gegen ſeiner eignen Perſon / gabe er zur Antwort: Es wäre bey dem Verlurſt einer ſo heiligen Printzeſſin kein Klagen genugſam / als welches ſich ohne Maß ergieſſete. Diſem nach ſo ſuchte er nur immerdar ſolche Gegenwürff / die ihme ſeine traurige Einbildungen hägeten / und der Genovefa Gedächtnuß erneuerten. In der Kirchen muſten allzeit ſeine Augen der Genovefa Grab ein Thränen-Opffer ſchencken. Zu Hauß ſchloſſe er ſich ein in ihr vormahlen geweſtes Zimmer / und redete an alle Sachen / die ihr vor diſem zu ihrem täglichen Gebrauch gedienet hatten.

Das iſt das Bett meiner Genovefa, ſagte er / **das ihr Kämmerlein / und das ihr Spiegel**: mithin ſahe er das helle Glaß embſig an / und wolte kurtz umb haben / Es ſolte ihme die Geſtalt ſeiner hertzliebſten Gemahlin vorſtellen / rüeffe auch beynebens ohne Unterlaß: Genovefa! Genovefa! Genovefa aber wolte ſich weder ſehen /

noch hören lassen. Von der Kammer verfügte er sich in den Garten / in welchem die Gräfin bey Lebens-Zeit offtermahls die Blumen mit ihrer Gegenwarth ergetzet / ja mit ihrer Schönheit entfärbet hatte; Aber Genovefa zu finden wäre es noth gewesen / daß sie Sigfrid gesucht hätte in den immer-grünenden Felderen der seeligen Ewigkeit. Und gewißlich wann diſe nunmehr glückseelige Seel wäre fähig gewesen einiger anderen Anmuthung / als der Frölichkeit / so wurde sie ja freylich mit deß Grafen Traurigkeit hertzliches Mitleyden getragen haben; weil sie aber neben der Frölichkeit nichts anders konte als lieben / so hat doch ihre Lieb / gleichwie sie eine Ursach gewesen / also auch diſer Sachen ein Mittel gefunden. Eines Tags nach eingenommnen Mittagmahl / als der Graf mit seinem gewohnlichen Gedancken umbgienge / zeigte man ihm an / es wäre ein Einsidler vor das Schloß kommen / welcher umb die Beherbergung ansuchen liesse. Graf Sigfrid / der nit pflegte einigem Menschen seine Barmhertzigkeit zu versagen / oder die Gelegenheiten selbige zuüben auß Händen zu lassen / erfreuete sich dessen / und befahle ihn alsobald hinauff zu führen. Wie glückseelig seyet ihr Graf Sigfrid! dann / in dem ihr die Thür auffsperrt den Wercken der Lieb / öffnet ihr euch auch zugleich die Pforten der Glory / wer weiß / ob nit diſe Begebenheit eure ewige Gnaden-Wahl außmachet.

Den Abend hindurch / biß gleichwohl die Stund deß Nachts-Essens herbeynahete / unterhielte

hielte ſich der Graf mit der Anſprach deß gottſeeligen Waldbruders: Deſſen Reden / von den ſchnell-flüchtigen Wohllüſten der Welt / dann von ihren mit vorſchlagender Gall vermengten trüglichen Süſſigkeiten / und mit lauter Betrübnuß überſchwemten Freuden / obwohl ſie etwas unluſtig ſchienen/doch dem Grafen ſehr annehmlich waren. Als die Tafel zu dem Nacht-Eſſen gedecket / und die Speiſen auffgetragen worden/ bemühete ſich der fromme Einſidler / wie es jhm ſeine Demuth eingabe/zu unterſt anzuſitzen/ward aber von dem Grafen genöthiget den erſten Platz einzunehmen / mit beygefügter Urſach / wie daß ſolcher ſeinen Tugend-Verdienſten geziemete. So machen es alle die jenige / welche die Tugend nit verachten / wann ſie auch ſchon übel gekleydet iſt. Nachdem nun alle nach Stands-Gebühr ſich geſetzet / und einem jeden frey ſtunde nach eigner Luſt zu eſſen / vermerckte unſer Geiſtlicher an dem Grafen / daß er ohne Verkoſtung eines einigen Biſſen / die gantze Tiſch-Zeit mit lauter Weinen und Seufftzen zubrachte / es hätte zwar einen geduncken mögen / die Seufftzer dieneten jhme an ſtatt der Speiß / und die Thränen an ſtatt deß Trancks / doch erkühnete ſich der fromme Mann / von dem Grafen die Urſach ſeines Leids zu erforſchen / welches jhme gantz nit zuwider ware/als der ohne das nichts mehrers wünſchte / dann Gelegenheit anzutreffen / von ſeiner Genovefa, die Red zu führen. Nachdem er dann die traurige Geſchicht ſeiner Verhängnuß mit

klaglichen Worten umbständlich erzehlet/ beschlosse er es endlich mit disen Worten: Urtheilet jhr nun selbst/ mein Ehrwürdiger Vatter/ ob ich nit sattsame und erhebliche Ursachen habe/ alle die Täg meines Lebens zu trauren? kan man mich darumb verargen/ daß mir der Verlurst einer so kostbaren Sach zu Hertzen gehet? Freylich mein Herr/ antwortete der Einsidler/ wäre das nichts anders/ als das gantze Gesatz der Natur umbstossen/ wann man nemlich die Zähren absprechen wolte den jenigen/ die wohl ein mehrers umb uns verdienet haben/ als nur etliche Tröpfflein Augen-Wassers. So ist es auch der Gedult gantz nit entgegen/ daß man sich ab dem Unglück beklage/ sondern allein daß man darüber murre. Freylich haben Eu. Gnad. hohe Ursach zu trauren/ das kan kein Mensch verneinen/ wann sie mir aber erlaubet zu fragen/ wie lang möchte es wohl seyn/ daß die Frau Gräfin tods verfahren? Der Graf antwortete: Es wären sechs Monat. Darauff der Einsidler sagte: So verzeyhen mir dann Eu. Gnad. dises Klagens ist zuvil/ und deß geziemenden

Muths

Muths zu wenig. Auch dem Guten kan man zu vil thun / wann es unmäſſig gebraucht wird. Ach Vatter / widerholte der Graf / euere Erinnerung wäre wohl verfänglich / wann mein Verlurſt an einem gewohnlichen Schaden hafftete / indem ich aber in meiner Genoveſa nit allein eine Gemahlin / ſondern auch eine Heilige verlohren habe / und diſes nit ohne meine Schuld / ſo kan ich ja mein Elend nit gnug betrauren. Ja eben diſes / ſprach der Einſidler / ſoll Eu. Gnad. tröſten / und jhnen alle Thränen abtrucknen ; Sie verſtatten mir / ſo es jhnen beliebig iſt / daß ich jhren Schmertzen ein wenig gegen dem Liecht halte / zu erkundigen auff was Billichkeit er ſich fuſſe. Sie wenden ein / es ſeye jhnen jhre Gemahlin entzogen worden. Ware ſie jhro dann anvertrauet / ſie auff ewig zu beſitzen? Sie iſt aber heilig geweſen: was hatten ſie dann für einen rechtlichen Zuſpruch jhrer allzeit zu genieſſen ? ware nit eben darumb der Himmel jhr gebürender Orth ? haben ſie dann noch ſo wenig gelehrnet auß täglicher Erfahrnuß der veränderlichen Weltläuffen /

daß

daß ſie noch nit wiſſen/ der Menſch habe das Leben bekommen / umb wider zuſterben ? Eu. Gnad. ſeynd vil zu verſtändig/daß ſie von dem Tod eine Freyheit begehren ſolten / die nur den Geiſtern zuſtändig iſt. Wo wir nur unſere Augen hinwerffen / ſehen wir nichts als Gräber / und außgedörte Todten-Beiner. Die groſſe Fürſten und Herren diſer Welt haben zwar einigen Gewalt über das Leben / doch nit über den Tod / deſſen vornehmſte Freud iſt / daß er die Kayſerliche Stühl über einen Hauffen werffe / daß er die Königliche Scepter zertrümmere / die Cronen ſtürtze / und mit Füſſen trette / damit er ſeinen Gewalt deſto anſehnlicher mache durch die Gröſſe der jenigen / die unter ſeiner Sichel fallen müſſen. Es erwachſe gleich unſer Leben hinter den Purpur-Vorhängen/und zwiſchen den geſtickten Tapetzereyen / oder unter dem auffgehengten Spinnen-Geweb/ und zwiſchen baufälligen mit Leim verkleibten Mauren ; wohnen wir gleich in groſſen und von Marmel prächtig auffgeführten Palläſten / oder in kleinen mit Stroh gedeck-

gedeckten Bauren-Hüttlein/ſo wird uns aller Orthen der Tod erhaſchen. In dem Leben zwar befindet ſich ein groſſer Unterſchied zwiſchen groſſen Herren und armen Ackersleuthen / aber den Tod betreffend / iſt der König und der Bettler/ einer ſowohl als der ander / dem unvermeidenlichen Nothzwang zu ſterben unterworffen. Ich will geſchweigen/daß uns vil Begebungen zu Handen ſtoſſen/ welche uns das Leben / als eine immerwehrende Wellen-Fluth der Sorgen / verdrießlich machen / und hingegen den Tod / als eine endliche und unzerſtörliche Ruhe unſerer ſo harten Bemühung/ erwünſchlich vorbilden. Und damit ich nit nur in dem weiten Feld herumbſchweiffe / ſondern Eu. Gnad. abſonderliche Angelegenheiten in Bedacht ziehe: Wie können ſie ſich doch befrembden laſſen / daß eine ſterbliche Sach geſtorben ſeye? Sie wiſſen ja nichts anders einzuwenden; als Genovefa hätte nit ſo frühe ſterben ſollen. Es ſolte nemblich der Tod die Beſcheidenheit gebraucht haben / daß er ſich nit unternähme / Eu. Gnad. einen Unluſt zu verurſachen/wañ

es

es jhr nit ſelbſten gefällig wäre. Aber wiſſen ſie dann nit / daß weil der Tod zum endlichen Untergang der geſambten Natur / in die Welt eingeführet worden/ kein andere Gnad von ſeiner Grauſamkeit zu erwarten ſeye / als daß er bald mit uns ein End mache / damit wir nit lang leyden müſſen? wann nun Eu. Gnad. diſe Waarheit gnugſam begreiffen / was haben ſie dann zu klagen/ daß eine Frau nit länger gelebt habe / als ſie hat leben ſollen? oder daß ſie bald auffgehöret habe zu leben / damit ſie nit langſam ſturbe? Ich höre ſie aber noch ſagen; nit der Tod einer Frauen auß dem gemeinen Hauffen / bekümmere ſie ſo ſehr / ſondern der Tod einer Heiligen/ welche noch ſovil in dem Himmel verdienen / und nit weniger Gutes hätte ſchaffen können auff Erden? waren ſie dann verſichert / daß / die es gut angefangen hatte / auch wohl enden wurde? Genoveſa war mit Verdienſten reich beladen / hätte ſie nit unter ſo ſchwären Laſt leicht fallen können? groß waren die Schätz jhrer Tugend / ware aber nit etwan auch zu befahren/ ſie möchte von den

den unſichtbarlichen Seelen-Rauberen geplündert werden? Genovefa war ſteiff gegründet in der Gnad; ja freylich; ſie war aber auch gar leicht beweglich in jhrer Natur. Jhre Fromkeit ware tieff eingewurtzelet / jedoch ware es keine Unmöglichkeit / daß ſie außgeriſſen wurde. Jhr Willen hatte ſich mit GOtt auff das engſte verbunden / gleichwohl hätte auch diſes Band können zertrennet werden. Wie wiſſen Eu. Gnad. ob nit der Allgütige GOtt / deſſen Anſchläg nur gerichtet ſeyn auff den Nutzen ſeiner Geſchöpff / umb zu verhüten / damit nit etwan Genovefa den Glantz jhrer erſten Tugendwürckungen noch verdunckelte / jhr eben darumb die Zeit böſes zu thun verkürtzet habe? Sie glauben mir / daß die Tugend und das Laſter miteinander abwechslen / wie Tag und Nacht. Nun kan auff die Nacht wohl der Tag folgen / wer weiß es aber / ob nit hernach an diſem Tag aller Tagen Abend kommen / und darauff ein ewige Nacht folgen werde? Jch will ſovil glauben von der Tugend der jenigen / die Jhr Gnad. beweinen / daß ſie

ſich

ſich nit anders / als durch ein groſſes Wunder / wurde haben enderen können / es wurde aber gewiß nit weniger Wunder gekoſtet haben / ſie in die Länge zu erhalten: derohalben ich dann gantz keine Urſach ſehe / gegen GOtt zu murren / daß er ſich angelegen ſeyn laſſet / Eu. Gnad. eine Sach unverſehrt zu erhalten / dero ſie gar leicht hätten können verlurſtiget werden. Wann dann Eu. Gnad. geruhen werden zu beherꝛtzigen den wenigen Gewinn / welchen ſie auß jhren vergebentlich-flieſſenden Zähren haben / ſo bin ich verſichert / ſie werden ſich mehr entſchlieſſen / jhr nachzufolgen / als einige Hoffnung ſetzen auff jhre Widerkunfft. Das Exempel jhrer Vereinigung mit dem Göttlichen Willen / verpflichtet Eu. Gnad. gar ſehr / diſem Tugend-Spiegel nachzugehen / wie dann auch jhre beſtändige Starckmütigkeit nit geſtatten will / daß ſie länger umb ſie trauren und weinen: Und iſt diſes / welches Genovefa ſelbſt zu Eu. Gnad. ſagen wurde / wann ſie könte vernommen werden / eben diſes auch iſt der treuliche Rath deß jenigen / welchen keine

ne andere Nutz-Nieſſung als allein der Eyfer ſeiner Lieb antreibe / jhres verderbten Ruhe-Stands ſich beſtens Fleiſſes / anzunehmen. Selbigen zuerhalten / können Eu. Gnad. mit gutem Fug ſich gebrauchē allerhand ehrlicher Erbarkeiten / mit Jagden / Beſuchungen / und Sprachen / die keinen Nachtheil bringen können / wann ſie nur mit geziemender Mäſſigkeit angeſtellet werden / welche man zwar von allen erwartet / denen die Tugend nit weniger angebohren / als nothwendig iſt. Vor allem aber / und über alles / ſollen ſie jhre Vergnügung in GOtt ſuchen / welcher allein das menſchliche Hertz in eine waare und beſtändige Ruhe ſetzen kan.

Der Graf lieſſe kein einiges Wort verlohren gehen / von allem deme / was jhme der Einſidler der Länge nach vorgehalten hatte / und gabe ſelbiges ſeinen Schmertzen mehr Linderung / als die verſtrichene lange Zeit hatte erwinden können. Demnach nun die Tafel auffgehebet / und eine etwas verweilte Unterredung zwiſchen beyden gepflogen worden / verfügte ſich ein jeder in ſeine Schlaff-Kammer. Folgenden Morgens / ware die erſte Frag deß Grafens / wo der Einſidler wäre / die Diener ſagten / er ergehe ſich ein wenig in dem Garten. Als aber der Graf ſich dort-

hin begeben / traff er jhn nit mehr an / jedoch konte er nit gedencken / daß der H. Mann hinter der Thür Urlaub genommen hätte / welchen er für ehrlicher ansahe / als daß er eine solche Unhöflichkeit begienge / und für erkantlicher / als daß er sich so undanckbar erzeigte. Wie aber nun der gantze Tag verschliechen / ohne daß der Einsidler irgends erschienen / wusste Sigfrid nit / was er gedencken solte / und was die Verwunderung noch umb vil vermehrte / ware / daß man in seiner Kammer nichts anders / als seine Kleydung gefunden. Unterdessen hatte der Nutzen / den der Graf auß seinen Reden geschaffet / jhme die Schärpffe seines empfindlichen Leids / zimlich verzuckert. Alle Zeit-Vertreibungen / die vormahlen jhme Gallenbitter vorkommen waren / fielen nun dem Grafen nit allein leidenlicher / sondern auch annehmlicher. Das Beitzen und Jagen / war ein grosser Theil von solchen Vergnügungen / indem er jhm einbildete / daß er mit den Maschen / die er den Vögelen und Thieren richtete / auch seinen Schmertzen fangen könte.

Zwölffter Abſatz.

Was Graf Sigfriden auff einer Jagd widerfahren/und wie er auß der geweſten Hölen der Genovefa eine Capellen erbauet. Er ſelbſt ſambt ſeinem Sohn begibt ſich in ein Einſidleriſches Leben.

ACh! verwunderliche Güte GOttes/ die ſich ſo weißlich unſerer Zuneigungen bedienen kan/ daß ſie ſelbige alle zu unſerem Guten verwendet? Eines Tags als der Graf entſchloſſen ware einem groſſen Hirſchen nachzujagen/ den die Jäger geſpüret hatten/wolte er/ daß auch ſeine Nachbaren an diſer Luſtbarkeit einen Theil hätten; darzu ſich dann/ auff ſein deß Grafen Einladen/eine groſſe Menge deß herumb wohnenden Adels einfande. Und hatte man kaum angefangen dem Wild auff die Spuhr zu ſetzen/ da ware es ſchon beſtättiget. Der erſte/ ſo den Hirſch ins Geſicht bekommen/ ware Sigfrid/ welcher dem flüchtigen Thier ſo weit in das Holtz nachzoge/ biß er zu der Höle verleitet worden/in welcher Genovefa ſiben Jahr lang gewohnet hatte. An diſem Orth ſtunde der Hirſch ſtill/ mitten unter den Hunden/ die zwar wohl beharreten/ doch aber nit an jhme ſich anlegen konten/ gleich als ob ſie von Stein wären/oder das Thier in einem bezauberten Kreiß ſtunde. Der Graf

bemühete ſich zwar die Hund anzuhetzen / ſo offt ſie aber den Hirſch anfallen wolten / geſchahe jhnen nit anders / als ob ſie ein unſichtbarlicher Gewalt zuruck hielte. Endlich laſſet ſich Sigfrid von dem Pferd / gehet hinein in die Höle / beſichtiget wohl den geheiligten Orth / und findet hin und wider noch etliche Waarzeichen ſeiner gottſeeligen Gemahlin / welche jhme alſobald die Zähren auß den Augen trieben / Ach! ſagte er / diſer iſt der Orth / an welchem Genovefa eine Sünd gebüſſet hat / die ſie nit begangen / diſes iſt die Höle / welche angefüllet worden von den Seufftzeren einer verlaſſnen Unſchuld. Daß der Boden / auff welchen jhre heilige Glider ſo offt haben ruhen müſſen. Ach! was iſt doch vonnöthen / daß ich mich erſt beſinne über einen Schluß / welcher ſchon vorlängſt hätte ſollen werckſtellig gemacht ſeyn worden!

Jndem der Graf alſo in Verwunderung ſtehet / kommet entzwiſchen auch der meiſte Theil deß Adels herbey / welcher ab der gegenwertigen Geſchicht / ſchier nit weniger erſtaunete / und bekennen muſſte / es könte ſolches ohne ſonderbares Wunder nit wohl geſchehen ſeyn. Sigfrid wolte nit zugeben / daß dem armen Thier / welches in diſer heiligen Freyungs-Statt ſeine Zuflucht genommen hatte / einiges Leid widerführe / befahle

befahle alſo die Hund wider anzukuplen / und lieſſe dem Hirſch freyen Paß in das Holtz / umb ſich in Sicherheit zu ſetzen / welche Gelegenheit er auch gar geſchwind anname / und ſich mit ſeinen ſchnellen geſchlancken Laufflauen darvon machte. Wiewohl nun unſer außgezogner Weid-Hauffen von der Jagd nichts mit ſich heimbrachte / ſo hatten ſie doch niemahl einen ſo guten Fang gethan / als diſesmahl. Der Graf / welcher ein heimliches Vorhaben / ſo keinem Menſchen bekant ware / bey ſich außkochete / zoge etliche Tag hernach auff Trier / allwo er den H. Biſchoff Idolphus antraffe / welcher ſich ſehr gefallen lieſſe / was der Graf Vorhabens ware / nemblich eine Capellen zu erbauen an dem Orth / da Genovefa ſo lange Zeit gewohnet hatte / damit ſelbige zu einem Gedenck-Zeichen dienete der groſſen Erbärmden / von denen der gütige GOtt ſelbige Gegend berühmt gemacht hatte. Iſt alſo ein ſo anſehnlicher Bau geführet worden / als die Lieb erforderte eines frommen Eheherrns gegen ſeiner Gemahlin / und die Freygebigkeit eines gar nit geitzigen Fürſten. Die Kirch hat bey der Einweyhung / von dem Ertz-Biſchoff / in der alten / damahls gewohnlichen Lands-Sprach / den Namen bekommen von unſer lieben Frauen / als Mutter der Barmhertzigkeit / auß Urſach der viken Gnaden / mit denen Genovefa in ſelbiger heiligen Krufft / von jhrer Beſchützerin / begünſtiget worden. Es lieſſe auch der Graf / weil er diſe Wüſte für eine bequemliche Wohnung hiel-

te der jenigen / ſo die Geſchöpff verlaſſen / umb GOtt zu finden / neben der Capellen zwey oder drey Einſidlereyen zurichten / welche gleichfals von dem H. Idolpho geweyhet worden / der auch nit von dannen weichen wolte / biß daß er jenes wunderſame Creutz / ſo Genovefa von der Hand deß Engels bekommen / auff den hohen Altar geſetzet. Nächſt diſer Verrichtung / warde auch / einige Zeit hernach / der hinterlaſſne Leichnam der Gräfin an ſelbigem Orth erhebet / von deme er ſo groſſe Schätzung bekommen; dabey ſich der Himmel ſonders günſtig erzeiget hat / indem er durch den Dienſt zweyer Pferden hat geſchehen laſſen / was ſonſten fünff oder ſechs paar Ochſen kümmerlich hätten verrichten können. Zu deme ſo iſt bey diſer Erhebung verwunderlich geweſen / daß die unempfindliche Seel-loſe Geſchöpff / die nit ſcheinen fähig zu ſeyn einiger Ehrerbietung / gleichwohl dem H. Leichnam ſonderbare Ehr erzeiget haben / als deme die höchſte Bäum jhre Aeſt gantz ſichtbarlich geneiget / umb daß ſie ſich durch ſeine Gegenwarth geheiliget zu ſeyn empfanden / auch die Vögel mit ungewohnlichen Schwingen jhrer Flügel / und Klingen jhrer Gurgelen augenſcheinlich zu erkennen gegeben / daß ſie über jhren Gebrauch frolocketen.

Nachdem diſes Heiligthum an dem beſtimten Orth beygeſetzet / und nach Abtrettung alles Volcks / der Graf allein in der Capellen verblieben / löſete der gütige Heyland ſeine rechte Hand von dem Creutz / und gab jhm den Seegen. Wer

ſiht nun nit / zu was für Wohlſtand die Trübſalen den Menſchen führen? und wie GOtt bißweilen ein Unglück über uns verhenget / damit er ſelbiges mit deſto gröſſerer Glückſeeligkeit erſetze? Demnach nun alſo das gantze Gepräng der Kirchweyhung vollendet / gienge jederman nach Hauß / und muſſte auch Sigfrid zwar den Leib nach von dannen weichen; keinen aber muß Wunder nehmen / wann er ſein Hertz gelaſſen in jener heiligen Einöde allwo ſein Schatz auffgehebt geweſen. Alle ſeine Gedancken hatten von dannen jhren Urſprung / und ſeine Begierden keinen anderen Gegenwurff. Wann er dann von anderen Geſchäfften ſich konte ledig machen / ſo ware ſein erſter Gang zu diſem heiligen und lieben Orth. Endlich als er auß der Erfahrung eines und deß anderen Monats erkennet / daß keine Ruhe zu finden / wo gantz keine Ergötzlichkeit / und der menſchliche Leib ohne Hertz nit leben könne / erforderte er einest ſeinen Herrn Brudern in das Zimmer / und in Beyſeyn ſeines jungen Benoni, redete er jhn alſo an.

Allerliebſter Bruder / es ſeynd nun etliche Monat verſtrichen / daß jhr auß Veränderung meiner ſonſt gewohnlichẽ Ubungen gar leicht habet ſpüren können / auch meine Anmuthungen müſſen gantz verändert ſeyn. Nichts deſto weniger / demnach es alſo die Noth erfordert / daß ich mein Vorhaben etwas klärer an den

Tag gebe/ ſo finde ich keine Perſon/deſſ
ro meine Heimlichkeit zu vertrauen ich
mehrer Schuldigkeit und Zuneigung bey
mir befinde / als euch mein Bruder.
Wiewohl auch jhr von meinem Vorha-
ben dermahlen nichts wiſſen wurdet /
wann es mir nit vorträglicher zu ſeyn
ſchiene / euch als Vollzieher meines let-
ſten Willens zu haben/ und als Urheber
und Mitwürcker meines Vorhabens.
Jhr habet geſehen / und ſelbſt bejam-
mert / einen Theils meines Unheils/mit
ſo mitleydigem Hertzen / als ich von ei-
nem Bruder erwarten konte / nun hoffe
ich / jhr werdet auch nit weniger Theil
haben wollen an meinen Freuden / als
meinen Trangſalen/ und nichts an euch
erwinden laſſen / ſo zu meiner Vergnü-
gung dienen kan. Wiſſet derohalben /
daß ich mich entſchloſſen / euch als Vor-
munder zu ſtellen über meinen Sohn /
der von eurer treuen Lieb nit weniger
erwarten ſoll / als von ſeinem eignen
Vatter / an deſſen ſtatt er euch dann
auch ins Künfftige allzeit haben und ver-
ehren wird / ſeytemahl mein gäntzlicher
Schluß

Schluß iſt / die übrige Zeit deß Lebens dem Dienſt meines GOttes zu ſchencken an eben dem Orth / allwo unſer gantzes Hauß ſo vil Gnaden empfangen hat. Wendet mir nit vor die Schwach- und Zartigkeit meiner Natur / dann die Antwort darauff gibt mir das Exempel meiner liebſten Genovefa gleich in den Mund: Saget auch nit / Benoni habe meiner Hülff noch vonnöthen / ſeytemahl er einen Vatter hat / von deme jhme alle Hülff zu erwarten ſtehet. Im übrigen iſt diſer mein Schluß ſo veſt geſtellet / daß ich kaum einen Tag Verzug leyden kan. Nehmet da / mein liebſter Bruder / diſe Schrifften / die euch von allen Sachen völligen Bericht erſtatten werden.

Bey diſer Abſchieds-Rede konte zwar die Natur ihren Thränen nit gebieten / doch aber dorffte ſie ſich einem ſo Gottſeeligen Schluß nit widerſetzen. Keiner ware / als Benoni, der dem Herrn Vatter / auff ſeinen Vortrag antwortete / Ich / Herr Vatter / ſagte diſer / bin zwar gar zu jung wider ſeine Entſchlieſſung zuſtreitten / aber doch alt gnug / ſeinem Exempel nach zu folgen. Mein Herr Vatter

ter will mir ein wenig Erden laſſen/umb ſich den Himmel zuerwerben; wäre ich nit aberwitzig/ wann ich annehmen ſolte/ was mir angebotten wird / da mir doch eben die Wahl frey ſtehet? Nein/ Herr Vatter/ nein/ an keinem anderen Orth will ich leben / als bey ihm; die Probier-Jahr / ſo ich bey meiner Frau Mutter, ſchon außgeſtanden habe/in der jenigen Wüſte/ nach der mein Herr Vatter verlanget/ haben mich ſo wohl vergnüget/ daß ich keine Urſach habe / von ſeiner Nachfolg abzuweichen. Wann alſo mein Herr Vatter darinnen leben will / ſo bin ich entſchloſſen an keinem anderen Orth zuſterben. Euch aber Herr Vetter / überlaſſe ich hiemit die Beherſchung und Gerechtigkeit aller meiner erblichen Güter / die trette ich euch ab mit ſo freyem ungezwungnen Willẽ / als gutem Hertzen ich euch Danck ſage für die Sorg/ die ihr meinetwegen bereit waret auff euch zuladen.

Diſe Entſchlieſſung deß Knabens war wider das Verhoffen deß Herrn Vatters/ doch nit wider ſeinen Wunſch. Laſſet alſo für den Sohn die Kleidung eines Einſidlers zubereiten / gleichförmig

förmig der jenigen/ die er für ſich ſelbſten ſchon in Bereitſchafft hatte. Auff ſolche Weiſe verſehen/ begeben ſich diſe zwey edle Seelen in die Wildnuß zu ihrer geliebten Genovefa, Sigfrid als zu ſeiner Ehegemahlin / Benoni als zu ſeiner Frau Mutter/ und laſſen hinder dem Rucken ligen die gantze Eitelkeit diſer Welt. Kaum waren ſie an dem geheiligten Orth angelanget/ da erkanten alſobald die wilde Thier ihren jungen Benoni, deſſen Geſellſchafft ſie ſchon vor diſem gewohnet hatten.

Ach glorwürdige Seel unſerer heiligen und unvergleichlichen Genovefa, wann ihr euch auch noch erinneren könnet der irdiſchen Sachen diſer Welt/ ſo wendet eure Augen von dem hohen Himmel herab auff diſe geheiligte Höle / allwo ihr andere mahlen ſo vil himliſcher Ergötzlichkeiten genoſſen habt. Da werdet ihr ſehen euren Sigfrid/ und das Kind euers Schmertzens. Die Verwechßlung ihres Auffzugs hat ja freylich an eurer Lieb nichts verenderen können / ja vilmehr haben ſie mehr Lieb von euch zu erwarten / umb daß ſie euch in diſem Stand ehnlicher worden ſeynd. Wie aber? haben ſie nit auch ſchon dero Würckung erfahren / indem ihr nit zugelaſſen / daß einiges Ungewitter/ ſo ihr unter euren Füſſen habet / ihren Häupteren das geringſte beſchwärlich wäre ? Von uns aber will jetzund erfordert werden/ daß wir unſer Vertrauen ſetzen auff euren Schutz/ weil ihr voll ſeyet der Güte/ und unſere Nachfolg bauen auff eure Tugenden / weil ihr voll ſeyet der Verdienſten.

Wie

Wir nun (günſtiger Leſer) haben auch das Ende erreichet einer Geſchicht/ in welcher gleichwie die gütigſte Vorſichtigkeit GOttes Sonnenklar erhellet / alſo die Unſchuld vilfältige Urſach findet/ ſich zugetröſten / daß ſie niemahl werde können untertrucket werden/ ja wohl auch zu wünſchen/ daß ſie von falſchen Verleumbdungen angetaſtet werde / ſeitemahl dero Verfolgungen ſo vil Verdienſts nach ſich ziehen/und die Verdienſt mit ſo groſſer Glory belohnet werden. Was ſchließlich diſes Wercklein belanget / wann darinnen irgend auch etwas Gutes zu finden iſt/ ſo begehre ich keinen anderen Lohn/ als die Gunſt unſerer groſſen Heiligen. Dafern aber im widrigen gar nichts lobens werth iſt/ ſo will ich mit gantz willigen Gemüth / für eine Straff meiner Fehler gern gedulden/ daß alle die jenige über mich ihr Urtheil fellen/ die mir die Ehr anthun/ und ſich würdigen werden/diſe geringe Feder-Arbeit zu durchleſen.

Regiſter

Regiſter oder Verzeichnuß deren Red-Verfaſſungen und Abſätz.

Vorrede.

Die Würckungē deß übel-Nachredens. Blat. 2

Die Erſte Red-Verfaſſung.

Warumb GOTT zulaſſe/ daß fromme Leuth fälſchlich verleumbdet werden. 14

Die Zweyte Red-Verfaſſung.

Ob es beſſer ſeye/ einen Läſterer/ oder Schmeichler umb ſich haben? 21

Die Dritte Red-Verfaſſung.

Ob die Läſterung ſchaden könne. 33

Die Vierte Red-Verfaſſung.

Daß die Ehrabſchneidung mehr benehme ihrem Urheber/ als ihrem Gegenwurff. 45

Die Künffte Red-Verfaſſung.

Die Verleumbdung iſt eine Urſach an Verbeſſerung unſerer Sitten. 56

Die Sechſte Red-Verfaſſung.

Die Läſter-Zung macht den Menſchen demüthig. 67

Die Sibende Red-Verfaſſung.

Die Läſter-Zung macht herrlich und anſehnlich die jenige/ ſo ſie angreiffet. 77

Die Achte Red-Verfaſſung.

Nichts macht die Gedult alſo vollkommen / als die Verleumbdung. 88

Die

Die Neunte Red-Verfaſſung.

Wie weit man ſchuldig ſeye/ ſeinen guten Namen zu erhalten. 97

Die Zehende Red-Verfaſſung.

Ob man eine böſe That/ die man niemahl gethan hat/ auff ſich ſelbſt dichten/ oder bekennen möge. 109

Die Eilffte Red-Verfaſſung.

Mit wem ſich die Läſter-Zung gemeiniglich entſchuldige. 122

Die Zwölffte Red-Verfaſſung.

Was uns bewegen könne/ die Ehrabſchneidung gedultig zu übertragen. 136

Folgen die Abſätz.

Erſter Abſatz.

Genovefæ Herkommen/ Kindheit/ Lieb zur Einſamkeit / Vermählung mit Sigfrid einem Pfaltz-Grafen. 149

Zweyter Abſatz.

Genovefæ Heimführung/ Sigfrids Abweſenheit von Hauß/ und glücklicher Feldzug wider die Mohren. Genovefa wird unterdeſſen dem Hoffmeiſter Golo anvertraut. 161

Dritter Abſatz.

Golo des Hoffmeiſters läſterliches Anſuchen wird von Genovefa ſtandhafftig geweigeret / welche darumb ſambt einem Koch/ unſchuldig in Verhafft genommen wird.

Vierter Abſatz.

Genovefa wird in ihrer Gefangenſchaft von dem un-

unzüchtigen Golo zum öfteren/aber vergebens/ angeſprenget. Geneſet eines jungen Herrleins. Kom̃t durch falſche Jnzüchten bey Sigfrid/ ihrem Herrn / in böſen Argwohn / darüber Droganes der Koch das Leben laſſen muß/ ſie aber zum Tod verurtheilet wird. 202

Fünffter Abſatz.

Genovefa verniñt ihr Urtheil / wird hinauß geführt zum Tod/ erhaltet gleichwohl ſam̃t ihrem Kind das Leben/ Graff Sigfrid kombt in ſeinem Schloß an. 219

Sechſter Abſatz.

Das Söhnlein Genovefæ auß Mangel nothwendiger Unterhaltung will ſterben / wird aber durch Göttliche Vorſehung von dem Tod erhalten. Graff Sigfriden kom̃t ungefehr ein Schreiben von Genovefa zuhanden. 229

Sibender Abſatz.

Genovefa bekom̃t durch die Hand eines Engels ein ſchönes Creutz von dem Himmel/ vor welchem ſie ihr Elend betrauret. Wird von dem Bild deß Herrn angeredt/ auch von unſer Lieben Frauen zur Gedult angewieſen ; auff welches ſie ſich dem Willen GOttes gäntzlich ergibt. 247

Achter Abſatz.

Graff Sigfrid wird von dem Geiſt deß entleibten Droganes hefftig beunruhiget. Genovefa weiſet ihren jungen Benoni zu der Gottsforcht an/ fallet in eine tödtliche Kranckheit/ von der ſie gleichwohl/ durch Himliſches Wunder/ wider geneſet. 269

Neun-

Neunter Abſatz.

Genovefæ Unſchuld komt an den Tag / darüber Golo eingezogen wird. Genovefa aber ſamt ihrem Kind wird von Graff Sigfrid auff der Jagd gefunden / und von ihm / wie auch von den Dienern erkennet. 287

Zehenter Abſatz.

Wie Genovefa die Wildnuß beurlaubet / und was ſich unter Weegs begeben. Golo bekomt ſeinen verdienten Lohn. 302

Eilffter Abſatz.

Wie Genovefa von diſer Welt abgeſchieden / und zur Erden beſtattet worden: Was ſich auch mit dem Stuck Wild zugetragen. Die Klag deß Grafen / und was ihme mit einem Einſidler begegnet. 319

Zwölffter Abſatz.

Was Graff Sigfriden auff einer Jagd widerfahren / und wie er auß der geweſten Hölen der Genovefa eine Capellen erbauet. Er ſelbſt ſambt ſeinem Sohn begibt ſich in ein Einſidleriſches Leben.

ENDE.

A. B. C.

Regiſter

über GENOVEFA.

NB.

Jede Seiten deß Blats wird dreyfach abgetheilt/

So bedeutet

a. Den obern
b. Den mitteren } Theil.
c. Den untern

A.

Abderamus Mohren-König will auß Africa Europam beherſchen. Blat 165. a. &c.

Auguſtinus hat bereuet / daß er / annoch unglaubig in Leſung deß Virgilij, den nur erdichten Todt der Didonis beweinet hat. 5. a.

B.

Beatrix geduldet vil Unbild. Nach dem Todt erſcheint ein guldener Stern auff jhrer Stirn. 77. a. b.

C.

Catharina Carrera ein keuſche Jungfrau wird von einem Bueler fälſchlich verrueſt / er hab jhr diſen Ehren-Krantz ſchon benommen. Da

müſſte ſie vil gedulden: und kame letſtlich in ſolche Verwirrung / daß ſie ſich vertränckt. ꝛc. 40. a. biß 45. b.

Creutz wird der Genovefa von Himel gebracht / welches ſelbige / wo ſie jmmer hingienge / wunderlich begleitete. 245. b. biß 257. c.

D.

Diogenes lehret / der Menſch habe zu Zeiten eines Feinds vonnöthen zu ſeiner Beſſerung. 56. a. b.

E.

Ehrabſchneider verwundet wenigiſt drey Perſohnen / jene / von der er redet / ſeinen Zuhörer / und ſich ſelbſten. 46. c.

Ja ſchadt jhm ſelber mehr / als ſeinem Gegentheil. 45. b. biß 56. a.

Ehrabſchneidung wird ohne Schaden nit abgehen. 33. a. biß 45. b.

Jedoch kan ein vernünfftiger Menſch / deme die Ehr wird abgeſchnitten / jhm ſelbige wohl zu nutz machen: gleichwie man auß einem nur metallinen Drackenkopff kan geſundes Waſſer trincken. 58. b.

Einſidlers Gedult in groſſer verſchmähung. 90. c.

Einſidlerey von Genovefa gelobet. 152. a. &c.

Einſidler beſuecht den Graffen Sigfrid; tröſtet jhn wegen deß Ableibens der Genovefa. Verſchwindet darauff / und werden allein ſeine Kleider gefunden. 328. b. biß 338. b.

Sigfrid mit ſeinem Sohn wird ſelbſt ein Einſidler. 343. c. &c.

Emmerami deß heiligen Martyrers Anſchlag wird erörtert. 110. c. &c.
Entſchuldigung der Läſter-Zung/mit der ſie ſich begehrt zu beſchönen/ wird bedacht. 122. b. biß 136. a.
Ephrem fälſchlich verklagt / gelanget dardurch zu groſſer Heiligkeit. 66. c. &c.

F.

Fiſcher finden in einem Fiſch den Ring / welchen Sigfrid der Genovefa hat angeſteckt. 305. a. b. c.
Den aber Genovefa, nachdem ſie alſo verſtoſſen worden/ ins Waſſer geworffen hat. 229. b. c.
Forcht der Schmach richt bey vilen mehr auß / als die Hoffnung deß Lobs. 58. c. biß 60. c.
Freventliches Urtheil/welches zwey Waldbrüder von jhrem Gaſtgeb geſchöpfft / macht jhnen ein ſchlechtere Herberg. 51. a. und b.

G.

Genovefa. Jhr Herkomen und Tugend. 149. biß 157.
Jhr Heyrath. 157. b. biß 162. c.
Wird auß Kriegszwang vom Graff Sigfrid / jhrem Eheherrn/ dem Hoffmeiſter Golo vertraut: aber vilmehr der Mutter GOttes. 162. c. biß 168. c.
Jhr Epiſtel an Sigfrid. 178. c. biß 183. a.
Wird falſch verklaget / und gefänglich eingezogen. 183. c.
Jhr Gebett in diſem Elend. 198.
Jhr unüberwindliche Keuſchheit. 202. biß 205. c.

Bekombt einen Sohn. 205. c. &c.
Wird fälschlich angeben bey ihrem Herrn. 208. b. biß 219. a.
Wird ſamt ihrem Kind zum Todt verdamt. Aber die Diener haben beyde im Wald entlaſſen. 219. a. biß 229. a.
Ihr Brieff an Graff Sigfrid. 242. c. &c.
Ein Wildſtuck ernehret mit ſeiner Milch ihr Söhnlein. 234. &c.
Ihr Gebett in Trübſal. 253. b. &c.
Ein ſehr denckwürdige Antwort darauff auß dem Bild CHRISTI am Creutz. 256. c. biß 258. c.
Wird auch von der Mutter GOttes beſuecht / und unterwiſen. 263. a. biß 265. a.
Sie lehret ihr Söhnlein in der Wüſten. 274. b. biß 279. b.
Vermeint zu ſterben; vernimt aber von zween Englen das Widerſpil. 279. c. biß 286.
Wird von Sigfrid widerumb gefunden / und nach Hauß geführt. 293. b. biß 307. a.
Bittet für ihren ärgſten Feind Golo. 309. c. biß 311. c.
Verſcheidet bald nach ihrer Widerkunfft / von der Mutter GOttes gen Himmel geladen. 319. a. biß 325. b.
Wird begraben. 325. b. c.
Wird auch bey der Hölen / wo ſie im Wald gewohnt / ein Kirch gebauet / und ihr Leichnam darein überſetzet. 341. b. c.
Seynd noch darzu verordnet worden drey Einſidle-

ſidlereyen: darein ſich Sigfrid ſelber mit ſeinem Sohn begeben. 343. c. biß 347. b.
Geſpenſt beunruhiget den Grafen Sigfrid. 271. b. biß 273. b.
Gola, der läſterliche Böſßwicht / ſo die Genovefa alſo fälſchlich hat angeben / wird von wilden Ochſen zerriſſen. 315. a. b.

H.

Hirſch in der Jagd ſtehet bey der Genovefa Hölen ſtill / und kan jhn kein Hund angreiffen. 339. b. c.

I.

Ignatij deß heiligen Stiffters der Societät JESU Regl von Beſchützung eignes guten Namens. 105. c.

L.

Läſterer / oder Schmeichler / welcher iſt uns nutzer? 21. c. biß 33. a.
Läſterung bringt manchem ein heilige Demuth. 67. b. biß 77. a.
Läſter-Zung bringt manchen / den ſie verdunckelen will / erſt recht an Tag. 77. a. biß 88. a.
Leide / und ſchweige / ſpricht die Mutter GOttes zu Reims. 96. c.
Ludwigs XII. Königs in Franckreich Sinnbild. 79. b. c.

M.

Meermuſchlen empfangen Perlein nur im Donner und Ungewitter. Alſo ein Gedultiger. 94. c.
Meinrad Graff von Melentin ſchwärlich / doch unſchul-

unſchuldig verklagt/ ſiget ob / und erwachſet ſehr in der Tugend. 62. a. biß 66. c.

Mohren-Schlacht / in welcher dreyhundert/ fünff und ſibentzig tauſent derſelben / ſamt allen Hauptleuthen auff den Platz bleiben: herentgegen der obſigenden Frantzoſen nur fünffzehen hundert. 172. b. biß 173. c.

Mohren zwey tauſent / von nur dreyſſig Frantzöſiſchen Reittern geſchlagen. 165. c.

Myrrhen flieſſt nit auß dem Baum / als wann man jhn verwundt. Alſo ergehts in Gedult. 94. c.

N.

Namen. Wie weit man ſchuldig ſeye den guten Namen zu erhalten? 97. b. biß 109. a.

Ob einer ſeinen eignen Namen zu verkleineren / ein Laſter / ſo er nie gethan / auff ſich dichten/ und bekennen möge? 109. a. biß 122. b.

O.

Otho der Dritte befihlt ſeine eigne Gemahl zu verbrennen/ weil ſie einen Grafen hat unſchuldig angeben. 107. c.

P.

Philippus der Macedonier König nimt die ſchmach auff zu ſeinem Nutzen. 57. b.

Er will ſeinem Läſterer das Land nit verweiſen. Sihe: Warumb? 146. a. b.

S.

Schmeichlerey ein groſſer Feind unſerer Tugend. 27. a. biß 33. a.

Simon Salus, und ſeines gleichens / die / wiewohl unſchul-

unſchuldig / ſich dannoch haben ſchuldig geben / werden bedenckt. 113. b. biß 115. b. Item 119. a. biß 120. b.

Strauß nähret ſich von Steinen / die man jhm nachwirfft. Alſo ein Gedultiger. 94. b.

T.

Traum deß Grafen Sigfrid. 227. b.

V.

Verleumbdung / Läſterung / Ehrabſchneiden laſſt GOtt über ſeine Freund kommen zu Vermehrung jhrer Tugend / und ewigen Ruhms. 16 c. biß 21. b.

Verleumbdung bringt manchem einen köſtlichen Schatz der Gedult. 88. a. biß 97. b.

Sie macht etlichmahl / daß wir unſere Sitten beſſeren. 56. a. biß 67. b.

Urſachen / die Ehrabſchneidung gedultig zu übertragen / werden beygebracht. 136. a. biß 149. a.

W.

Waarheit diſer Hiſtorien von Genovefa. 6. a.

Wildſtuck / ſo bey Genovefa in der Wüſten verbliben / und jhr Söhnlein mit eigner Milch ernährt / hat ſelbige auch nach Hauß begleitet. 304. c.

Iſt darnach mit jhrer Leych gangen : bey der Kirch-Thür / wo ſie begraben war / verbliben : und hat kein Speiß mehr zugelaſſen / biß es erſtorben. 326. b. c.

Wolff bringt der Genovefa in der Wüſten ein Schaaf-Beltz jhr Söhnlein zu bekleiden. 259. c.

Zaube-

Z.

Zauberin hilfft dem Hoffmeister Golo, die unschuldige Genovefa fälschlich anzugeben. 216. a. biß 217. a.

Bekennt darnach ihr Lästerung/ und wird darauff hingericht. 288. b. &c.

ENDE.

ERRATA.

Pag. 29. lin. 6 lise Phalereum. p. 33. l. 10. *dele semel*: doch aber den Anmuthungen bezwingen könte. p. 53. l. 5. l. Troststeuer. p. 62. l. 10 l. Rinaldus. p. 63. l. offen. p. 80. l. 10. *dele* selbst. p 89 l 13. l. beywohnender. p. 99. l. 12. l. verständiger. p 108. l 4. ab ult leiden. l. schreyen. p. 117. l. 2. erzehlet. l. erhellet. p. 129 l. 14 ab ult End. l. und. p. 137. l 4 ab ult. geschöpfften. l. Geschöpffen. p. 153. l. penult. Sachen. l. sahen. p. 158. l. 5 ehrlichen. l. ehelichen. p. 164. l. 14 ab ult Federpusch. l. Federpursch. p 172. l. 10. ab ult. Hucles l. Hudes. p. 190. l. 7. ab ult die. l. der. p 194 l. 10 ab ult. mir. l. nur. p. 207. l. 13. erschwinglich. l. unerschwinglich. p. 225. l ult. *adde* sich zu verstecken. p. 227. l. 4. *add.* daß er sein Zung. p 238 l. 14 gestanden/seyn/ l. gestanden seyn/ p. 248 l. ult. ware/einen. l. ware. Einen. p. 253. l. 5 klinget/ist. l. klingend ist. p. 337. l 2. antreibe. l. antreibet. p. 337. l. 6. Erbarkeiten. l. Ergötzlichkeiten. ibid. l. 8. Sprachen. l. Besprachungen.

HIRLANDA,

Oder

Die von GOtt gecrönte Vnschuld.

Die Mittel
Wider das Ubelnachreden.

Vorrede.

Emnach ich anderſtwo die Urſachen an den Tag gegeben/und auch die böſe Würckungen gezeiget der Läſterzungen/iſt nun von meinem vorgenomnen Werck nichts mehr übrig zu entrichten / als daß ich auch einige Mittel an die Hand gebe / ſowol denen / welche ſich vor dero Verleumbdung bewahren können / als auch denen / welche ſich der böſen Gewohnheit Ubelnachzureden abthun ſollen. Nun ſo gibt es die Erfahrnuß mehr als handgreifflich zu erkennen / daß obwohl die Läſter-Zung bißweilen jhrem Gegenſatz / den ſie jhr vorgenommen zu beſtreitten / die Ehre ſchmäleret/ ſie doch allzeit mit gäntzlicher

Be-

Benehmung aller Tugend / mehr Schaden zufüget dem jenigen / der sich selbiger böſslich bedienet; welches mich beweget hat in diſem letſten Theil meines Wercks die jenige Bewegnuſſen / und Grund-Urſachen zu berühren / welche vermögen ſollen ſowohl den Verleumbder / das Gifft deß Ubelnachredens nit außzuſchütten / als auch den unſchuldig Angegriffnen / von ſelbigem ſchadloß ſich zu erhalten. Kan aber auch unter vernünfftigen Menſchen einer ſo aberwitzig gefunden werden / welcher umb ſeinen Feind zu verwunden / gern ſein eignes Leben drangebe / oder einer ſo weich / welcher ſich beklagen dörffe über ein Ubel / ſo jhne mit treffen kan / wann er nit ſelbſten will. Alle folgende Redverfaſſungen halten in ſich mannigfaltige nachtruckliche Erwegungen der Läſterzung / ſie verhaſſt zu machen bey den jenigen / ſo ſich ſelbiger wider jhren Nächſten bedienen / und ſie in eine hertzhaffte Verachtung zu bringen bey den anderen / ſo dero Boßheit erdulden müſſen. Und wann anderſt das Gemüth meines Leſers zu dem Guten nit gantz untüchtig

ist / darff ich mir schier versprechen / daß diſe meine Feder-Arbeit ohne Frucht nit werde ablauffen. Es wolle mich aber keiner fragen / warumb ich doch sovil von diſer eintzigen Materi zu reden mir vorgenommen; dann wofern jhr wisset / lieber Leſer / daß diſes schändliche Laſter zu jetziger Zeit am meisten im Schwang gehet / und jhr meinem Eifer nur ein wenig zuleget / so werdet jhr selbst erachten / wie hochtringende Urſachen ich hab / ein solches Ubel auff alle Weiſe zuverfolgen. O wie wurde meine Arbeit sowohl angeleget seyn / wann ich diſem höllischen Ungeheur seine verdam̃te Natter-Zung gantz auß dem vermaledeyten Rachen / von der Wurtzel heraußreiſſen könte / welches mit so trutzigem Uebermuth / und Muthwillen / durch die gantze Welt herſchet / und deſſen wütige Grauſamkeit beynahem alle Menſchen / entweder ſchuldig machet / oder unglückſeelig. Und nit allein wolte ich gern alle meine Wort / ſo mir Mund und Feder vorſtrecken können / dranſetzen / diſen Feind zu beſtreitten / ſondern auch das Blut in den Aderen wurde mir nit zu

theuer

theuer seyn / selbiges biß auff den letsten Tropfen zu verschwenden / wann ich mit disem Werth seinen gäntzlichen Untergang erkauffen könte. Ja so gar wolte ich gern mich selbst diser höllischen Mißgeburt zu aller Pein und Marter anerbieten / wann sie mir hingegen / als ein Schlachtopffer zu theil wurde. Die Freyheit / so jhme jetziger Zeit ein jeder selbst freventlich anmasset / von anderer Leuthen Thun und Lassen zu reden / und von allen Sachen ohne Grund und Fueg zu urtheilen / gibt gnugsam zu erkennen / wie sehr unsere schwebende Zeiten eines solchen Wercks vonnöthen hätten / welches jener ungezähmten vermessenen Kühnheit mit Nachtruck steuren könte. Villeicht aber wird diser Versuch anderen einen Muth machen / uns mit der Zeit ein außgemachtes Meisterstuck herauß zu geben / damit auff so schwachen Anfang dermahleins ein vollkom̃nes Ende erfolge. Was die Geschicht belanget / welche ich zu Ende vorhabenden Wercks beygefügt habe / obwohl selbige sehr anmüthig und holdseelig zu lesen / kan ich doch wohl vorsehen / daß sie den

jenigen / welche den Geſchichten keinen Glauben zumeſſen / ſie ſeyen dann mit handgreifflichen und unwiderſprechlichen Beweißthumen dargethan / nit allerdings gefallen wird; Etliche werden auch ſelbige wohl nur für eine Fabel und Luſt-Gedicht halten; gelangt derohalbē an euch meine freundliche Bitt/ lieber Leſer/ ehe und zuvor jhr zu einigem Hauffen der Glaubigen / oder Unglaubigen trettet / wollet unbeſchwert in Erinnerung ziehen / wievil ſeltzamen Begebenheiten jhr eurem Glauben zugemeſſen / auff die Erzehlung nur etwan eines heidniſchen Titi Livij, und Quinti Curtij, wie vil auch dergleichen / nit weniger verwunderlicher / doch aber waarhafftiger Geſchichten ſich in unſeren außerleßneſten und glaubwürdigſten Bücheren befinden. Und da auch ſchon etwan bey gemelter Erzehlung / mit Einſprengung etlicher ſinnreichen Gedicht / die Waarheit der Sachen nit ſo gar gnau ſolte beobachtet ſeyn worden / ſo wird mir ja ſolche Freyheit in dergleichen Arth zuſchreiben nit darumb zu verweiſen ſtehen / angeſehen auch der H. Joannes Damaſce-

maſcenus ſelbiger ſich mit männigliches Vergnügung / und groſſen Ruhm / in der Lebens-Geſchicht Barlaams und Joſaphats / nit ohne ſonderbare Weißheit / bedienet hat. Im übrigen wurde mir eben ſo leicht gefallen ſeyn / zu meinem Vorhaben das Exempel der Königin Elviræ oder der Kayſerin Mechtildis beyzubringen; zugeſchweigen aber / daß ihre Lebens-Geſchichten mit eben ſo verdächtigen Umbſtänden und Begebenheiten vermänget ſeyn / ſo ſeynd auch ſelbige alſo bekannt / daß man mit deren Erzehlung nichts neues wurde auff die Bahn bringen. Laſſet euch derohalben gefallen meine Hirlanda, dero Lebens-Geſchicht ich durch Zuthun und Embſigkeit eines glaubwürdigen Patris von den Unſerigen auß handſchrifftlichen Zeugnuſſen der Statt Autun gezogen habe. Sonder deſſen Sorg / und meiner Lieb / ſelbige villeicht in ewige Vergeſſenheit wurde vergraben ſeyn worden. Was nun diſer Hiſtori könne vorgeworffen werden / wiſſen wir / daß GOtt gedanckt ſeye / zimlich wohl / ſo haben wir uns aber auch nit vil umb-

zuſehen/ wie man ſolche Einwürff beantworten ſolle. Wann es mir mit vil Zancken und Wortwechslen gedienet wäre / wolte ich ohne ſonderbare Mühe wohl ſo vil glaubigen Scheins der Waarheit meiner Erzehlung zu geben wiſſen / als vil jene unglaubige Praaler ſich unterſtehen/ jhrem hochmüthigen Zweifel Stützen zu finden. Nun aber ſo begehre ich keinen mit Gewalt auff meine Meinung zu biegen / und deme gefallet dißfals ſeiner Eigenſinnigkeit nachzuhängen / der wolle zum wenigſten mich in meiner Einfalt nit verdencken. Solte es dann geſchehen / daß ich mich in einem oder anderen jrrete/ wird doch ſolcher Fähler nit auß den jenigen ſeyn / ſo einige Ketzerey mit ſich ziehen. Ja ich darff euch wohl verſicheren / daß eine ſolche Jrrung weniger zu ſchelten / als eine auffgeblaſene/ und jhr ſelbſt zuvil vertrauende Wiſſenſchafft / ſeitemahl nichts ſtraffmäſſiges zu finden iſt an einer Einfalt / ſo ohne Boßheit. Diſes aber beyſeits geleget / ſo iſt zu wiſſen / daß in dem ich ſage / Hirlanda ſeye eine Hertzogin

geive-

geweſen von Britannien/ ſolches zu verſtehen ſeye nach Weiß und Arth zu reden der Teutſchen/ welche alle Printzen/ ſo von einem Hauß entſproſſen / zu nennen pflegen Hertzogen oder Marggrafen der jenigen Landſchafft/ von welcher das Hauß ſeinen Namen führet. Als Exempel Weiſe / auff jhre Arth zu reden/ haben die vom Hauß Sachſen/ Bayren/ Brandenburg / alle miteinander den Fürſtlichen Titel von gemelten Provintzen / obwohl ſelbiger Hertzogen ſehr vil darinnen kein Hand-breit zu gebiethen haben. Und gewißlich hab ich dißfals nichts frembdes in mein Buch eingeführet / welches nit ſchon zuvor bey den Scribenten der Britanniſchen Hiſtori vil und mannigfaltig iſt gebräuchig geweſen. Von den Zierathen / mit welchen ich meine Erzehlung auffzuputzen befliſſen geweſen / werdet jhr ſelbſt urtheilen müſſen/ daß ſie angeſehen ſeyn ſelbige zu zieren / nit aber zu verfälſchen/ und daß ich durch ſolche Anführung das Gemüth deß Leſers zu unterrichten und zu erluſtigen Sinns geweſen / nit aber zu verleiten. Und wolte GOtt ! daß

die jenige Federen / welche den Ruhm aller ſinnreichen Zierlichkeit jhnen allein haben zueignen wollen / ſich hätten belieben laſſen / auß einer ſo auffrichtigen Meinung / nur allein die mannigfaltige Begebenheiten der Geſchichten auffzuzeichnen / ohne daß ſie ſich unterſtanden hätten / dem Allmächtigen Erſchaffer in ſeinem Meiſterſtuck einzugreiffen / und ſchönere Geſchöpff zu erdichten / als von Jhme gemacht worden; ſo wurden wir erfahren / daß unſere Jugend mit Spilen gelehrt / und jene verdamte Quellen / von denen das ſchädliche Gifft in ſovil Seelen flieſſet / außtrocknen wurden / durch eignen Fleiß eben der jenigen / ſo ſelbigen den Urſprung eröffnet. Biß dahin aber / daß diſe ſinnreiche Köpff ſich entſchlieſſen / der geſambten Kirchen diſen erwünſchten Dienſt zu leiſten / ſo erſuche ich die jenige / welche mir die Ehre thun werden / diſe meine geringfügige Feder-Arbeit zu durchbläteren / ſie wollen ſelbige mit unpartheyiſchem und auffrichtigem Gemüth ableſen; villeicht werden ſie da nit weniger anzügigen Luſts /

und

und zugleich ersprießlichen Nutzens antreffen / als Gefahr sich ereignet in Ablesung jener / weiß nit was für Geheimnuß-voller Schrifften. Und lasset euch doch umb GOttes willen nit bethören mit solcher waarhafftig lächerlichen Einbildung / welche zu steiffen sich gleichwohl der listige Feind nach allem seinem Vermögen bemühet / als wann nemlich die Zierlichkeit der Wörter nirgends jhren Gang hätte / als bey dem buhlerischen Anhang deß verliebten Paars / Theogenis und Charicleæ. Wo stehet es dann geschriben / daß die Sprach der geistlichen Ordenspersonen eben so rauch seyn müsse / als jhr Kleidung und Leben? Seynd sie dann villeicht auch mit einem Gelübd verbunden / unartig und ungeschlacht zu reden? oder komen dise Leuth etwan alle auß dem felsichten Arabien / und anderen noch wilderen Landschafften her? hat man nit auch auß den Clöstern bißweilen Leuthe gesehen / welche sich auff das prächtigste gekleidet / zu disem löblichen Zihl und Ende / damit sie unter solcher ruhmwürdigen Verstellung die jrrige Seelen auffsucheten? was

Thor-

Thorheit iſt es / daß man der üppigen Lieb / ſo doch nur ein Kind iſt / die groſſe Macht geſtehe/daß ſie die verliebte Menſchen könne beredt machen / dahingegen der Göttliche Liebs-Geiſt / ſo ein Seraphin iſt / nit ſovil vermögen ſolle/ daß Er die ſtamlende Zungen lösen könne. Seye es aber auch / daß ſich bey angeregten verdächtigen Schrifften jener lieb- und tobſüchtigen Federn / eben ſo wenig böſer Anleitung zu befahren/als wenig außerleſener geſchliffener Wort in unſern wenig Blätern zu finden / ſo wird man doch nit behaupten können / daß ſie einiger Weiſe verdienen/geleſen zu werden. Dañ wann es ſich alſo waarhafftig befindet / daß auß deren Ableſung kein einiger Frucht zu erwarten / und noch darzu die einhellige Meinung ſo viler hochweiſen verſtändigen Männer / ſelbige von dem wohlbefuegten Argwohn einer Miſſethat nit ledig ſpricht; wer wird ſeyn / deme ſeine Zeit ſo feil iſt/daß er ſich geluſten wolle laſſen / ſelbige in ſo gefährlichem Müſſiggang zuverſchleiſſen. Jener Biſchoff / welcher lieber hat wollen ſeine Inſel verlieren/ als den ungereimten unanſtändi-

gen

gen Namen eines ſinnreichen Fabeldichters fahren laſſen/ iſt ſeinem Verdienſt gemäß / aller Nachwelt zu einem Glächter worden. Und wann jhr / günſtiger Leſer / umb Erhaltung etlicher Bögen Papier / das gantze Paradeiß / unbeſinnener Weiſe ſoltet in Gefahr ſetzen/ wurde mit diſe eure wahnwitzige Halßſtarrigkeit euch noch mehr zu verargen ſeyn? Man lernet aber / ſagt jhr / die Höfflichkeit und in jetziger Welt läuffige Manier auß den Romantzen oder Liebs-Gedichten / wie man ſie zu nennen pflegt: Laſſet uns auch diſes zugeben/daß es alſo ſeye/ wer wird aber auff ungewiſſe Hoffnung ſo ſchlechten Gewiñs/ ſo groſſe Unkoſten ſchlagen / als da iſt die Verſcherzung/oder zum wenigſten die gefährliche Verwahrloſung der unwiderbringlichen Unſchuld? Ich will geſchweigen/wiewol es nur gar zuwaar iſt / daß ſolches verzuckerte Gifft verſtellter Schrifften / den guten Sitten vilmehr Schaden bringe / als andere Bücher / welche ſich ungeſcheuet offentlich außgeben/daß ſie zu der Boßheit anweiſen. Ein jeder kan diſe

Waar-

Waarheit gleich ſelbſt erkeñen/ in Erwe-gung / daß wir uns vor einem offentlich erklärten Feind zu hüten wiſſen/und vor-zuſehen vor einer Gefahr/ſo uns bekannt iſt / hingegen aber wann die Gelegenheit ſich gröblich zu verſehen / das Anſehen hat/als wolte ſie unſere eigne Zuneigung hägen / welche ſie doch nur zu verderben begehret / ſo iſt kaum ein ſo vorſichtiger Menſch zu finden/ der nit zu ſeinem ſelbſt eignen Schaden helffe. Endlich die ei-gentliche Waarheit zu bekeñen / weiß ich nit/ wer noch ſo kün ſeyn/und dergleichen ſchädliche Romantzen gutheiſſen dörffe/ demnach ſelbige dem glorwürdigen Bi-ſchoff Franciſco von Sales alſo verhaſſt ge-weſen/daß ſie ein ſo heiliger und ſonſt gu-tiger Prælat in ſeinem gantzen Bi-ſtum zu leſen / unter dem geiſtlichen Bañ verbotten hat. Ich will mich aber hier nit bedienen der jenigen Antwort/welche er einem Frauenbild gegeben / ſo jhne di-ſer Schrifften halber umb Rath gefragt hatte; gnug iſt es/ daß bekannt iſt / wie diſer groſſe Prælat dergleichen Charte-cken nit anderſt genennet habe / als die Schulen eines ehrloſen und verſchreyten

Hand-

Handwercks. Ich zwar / wann mir etwas erlaubt wäre zu wünschen / nach der geringen Schätzung / so ich von meiner Wenigkeit haben / und gemäß dem eiferigen Haß / mit deme ich solche süß-schleichende Verderber frembder Unschuld verfolgen soll / wolte von Hertzen gern / daß sambt den jhrigen / auch mein eignes Werck zu Aschen verzehret wurde / mit selbiger diſes umbfressende Feuer zu deñen ; Alldieweilen aber weder meine / noch aller anderer auffrichtiger Menschen Thränen sovil vermögen / daß sie auch nur eine Linien jhrer gifftigen Gespunst außlöschen können / so will ich zum wenigsten doch nit auffhören / wie jetzund / also auch hinfüro / allen möglichsten Fleiß zu jhrem gäntzlichen Untergang anzuspannen. Es kan seyn / daß wann schon etwan meine Schwachheit etlichen eine Ursach geben kan zu lachen / doch selbige villeicht anderen Hertz und Muth geben wird / mir zu meinem Vorhaben zu helffen.

* *
*

Von

Von
Der ſorgfältigen Obſicht über Zungen und Ohren.

Die Erſte Red-Verfaſſung.

WIe und zuvor die Mittel vorgeſchriben werden wider die Verleumbdung / ſowol den jenigen zum beſten / welche ſelbige meiden ſollen / als denen / ſo ſie übertragen müſſen / ſo will ich allhier beyden zu gutem eine heilſame Erinnerung voranſchieben. Ich bin allzeit deß Sinns geweſen / daß die jenige Artzneyen / welche die Geſundheit zu erhalten angeſehen / vil beſſer ſeyn / als die andere / welche den Leib von böſen Feuchtigkeiten reinigen ſollen / nit allein / weilen jene vil linder und lieblicher / ſondern auch weil ſie dem Ubel vorkommen / deme die letſtere erſt ſteuren müſſen / wann es ſchon gnugſam ſich gereget / und gleichſam ſchon von ſelbſt halb vertobet hat. Iſt es nit eine verdrießliche Sach / daß wir auß Verabſaumung der jenigen Artzneyen / welche uns vorhinein hätten bewahren ſollen / hernach / wann das Ubel ſchon überhand genommen / jene bittere Tränck ſchlucken müſſen / welche uns mehr Schmertzen und Ungemachs in dem Magen verurſachen / als die häfftigſte Fieber / hätten können Hitz und Feuer in den Aderen entzünden? hingegen hat das Himmel-Honig / ſonſt **Manna** genen-

nennet / welches uns ohne Eckel und Widerwillen in beständiger Gesundheit erhaltet / solch anzügige Lieblichkeit in sich / daß selbiger zu geniessen / jhm einer wohl wünschen dörffte die Ungelegenheiten der Kranckheit / wann nit der Gebrauch dises Mittels / auch bey guter Gesundheit jedermännigliechen frey stunde. Eben solche Beschaffenheit hat es auch mit Curirung der Kranckheiten deß Gemüths / welche wann sie schon in der Seele veraltet seynd / ohne grossen Zwang und Schmertzen nit leichtlich davon weichen / wann sie aber nur erst in dem Anzug begriffen / alsdann leichtlich und ohne sondere Mühe abgetriben werden. Ein veralteter Ehrabschneider / wann er auch schon den unglückseeligen Stand betrachtet / in welchen er sich freywillig / ungezwungen hinein stürtzet / meinet jhr / er werde darumb einen Fuß zuruck setzen / und wañ jhr jhm auch schon die Häßlichkeit seines Lasters so erschröcklich und abscheulich vormahlet / daß einem nitmehr als ein paar offner Augen vonnöthen ist / selbiges mit tödtlichem Haß anzufeinden / darff er doch wohl so blind seyn / daß er sich in ein solches Ungeheur verliebe. Ist nit billich zu sorgen / es möchte in jhme mehr Eckels und Widerwillen / als ersprießlichen Nachdenckens verursachen die eingeführte Erinnerung deß Außspruchs / welchen der H. Bernardus von sich gegeben / daß nemlich die Verleumbdung eine Dienstbarkeit seye deß leidigen Sathans / und / wie Nicephorus, eine Tochter dises höllischen Vatters / und der Boßheit Zucht / als einer Mutter? wie wird der jenige Aberglaubens oder Andacht (un-

ter was Namen es jhme dann vorkommen mag) gnug haben / ſagt der H. Chryſoſtomus, von gewiſſen Vöglen oder Fiſchen ſich zu enthalten / welcher ohne Entſetzung das Fleiſch ſeines Nächſten mit den Zähnen zerreiſſet / und deſſen Blut ungeſcheuet hinein trincket? hat er dann auch ſovil Verſtandes nit / umb zu erlernen von dem H. Jacob, c. 4. daß der jenige / welcher ſeinen Bruder läſtert / das H. Evangelium verunehret / und ſich ſelbſt zu einem Rädlführer machet aller abtrinnigen und meineidigen Glider von der Chriſtlichen Kirchen / ſeiner lieben Mutter? Iſt es dann auch umbſonſt / wann man jhme vorhaltet auß der Lehre deß H. Valeriani, daß nichts an dem gantzen Menſchen GOTT gefällig ſeyn könne / wann jhme die Zung allein mißfallet? wird jhme dann auch nichts helffen / daß er wiſſe / es ſeye auch ſo gar bey den Heiden nichts alſo verſchreyet geweſen / als die Läſter-Zung / und von jhnen die jenige allzeit für großmüthig gehalten worden / welche von Natur geneigt geweſen andere zu loben / die jenige hingegen für verzagt und feig / welche gern geſchmähet haben? Was Glauben endlich wird finden bey einem ſolchen / die Lehr der Gottsgelehrten / welche als eine Grund-Waarheit behauptet / daß die ungerechte Verleumbdung / auß ſeiner Natur eine Sünd ſeye auß den jenigen / ſo die Seel der ewigen Verdamnuß ſchuldig machen? Ich zwar werde mir niemahl in den Sinn kommen laſſen / eine ſo böſe Meinung von einem Chriſten zu faſſen / als da wäre gedencken / er finde auch noch ein beliebiges Wolgefallen daran / in

deme/

deme / daß er werde zu einem Menschenfresser / zu einem Feind GOttes / zu einem Leibeignen der Höllen / und Kind deß Teuffels. Mein Urtheil soll seiner Unschuld dißfals mehr zulegen / und weniger Zweifels übrig lassen / ob er / unter so vilen Erleuchtungen / zum wenigsten jenes Raths fähig seye / welchen ein üppiger Weltweiser gegeben hat / daß nemlich allzeit eine bescheidene Vorsichtigkeit auff unserer Zung Wacht halten solle. Und eben diß war ohne Zweifel das jenige / welches David, *Psal.* 140. an GOtt begehrte / da er bey dessen Güte flehentlich anhielte / seinen Mund mit einem neuen Thor zu bewahren. Das einzige Mittel zu verhinderen / daß nichts arges dardurch außgehe / ist / diſe wachtbare Tugend zu einer Thorwarterin setzen. Wann einmahl die Wort seynd herauß geredet worden / so ist alsdann kein Zeit mehr / selbige außzuecken; sobald sie nur von der Zunge abgetrucket / haben sie schon jhre gantze Boßheit / oder Güte beysamen. Bonifacius Castellanus hat in seiner Histori Anzeigen gegeben / daß er nit weniger ein gefährlicher Verleumbder / als sinnreicher Poët seye / und wurde er in so böses Geschrey niemahl gerathen seyn / wann er an statt seiner gewohnlichen Arth zu reden: **Zung / was hast du gesagt?** das futurum für das præteritum gebraucht / und mit vorbedachtsamer Behutsamkeit jhme selbst zugesprochen hätte: **Zung / was wilst du da reden?** Warumb die alte Römer den Gott deß Stillschweigens auß jhrem Rathhauß verwiesen haben / fallet mir keine andere Ursach bey / als daß / gleichwie durch das Stillschwei-

gen der Hunden / den Frantzoſen bey nahe jhre Statt wäre in die Händ gerathen / alſo dieſelbige durch das ſchnaderen der Gänß erhalten worden. Seye aber deme wie jhm wolle / und wann ſchon das Stillſchweigen die Stätt verrathet / ſo bewahrt es doch am allerſicherſten die Gewiſſen. Man will ſagen / daß der Abgang der Rede gemeiniglich von Gehörloſigkeit herrühre / und daß einer der taub iſt / eben darumb auch ſtumm ſeyn müſſe. Das will ich unterdeſſen alſo glauben / ſintemahl die Zung durch das Gehör erlernen muß die Wort / ſo ſie außſprechen will. Gewißlich hat es eine ſolche Beſchaffenheit mit der Herkunfft einer Sünd von der anderen / dann gemeiniglich die Sünden der Zungen von den Sünden deß Gehörs jhren Urſprung nehmen. Wann der jenige / ſo zuhöret / ſich im geringſten nit günſtig erzeigte gegen dem Läſterer / ſo wurde er nit allein durch unzuläſſiges Wolgefallen jhme die frembde Sünd nit über den Halß ziehen / ſondern er wurde auch mit ruhmwürdiger Lieb gegen ſeinem Nächſten / deſſelbigen Sünde verhinderen. In Beobachtung deſſen / ich mich angetriben finde / etwas weniges zu melden / wie man ſich verhalten ſolle / wann man ungefähr zu einem Ehrabſchneider gerathen. Eine auß den beſten Anmerckungen in ſolchem Fall iſt / daß man ſich erinnere der Antwort / welche Ariſtippus gegeben einem geſchwätzigen Plauderer / der ſich über ſeine / deß Ariſtippi, ſchlechte Auffmerckſamkeit beklagte. Was habt jhr euch zu beſchwären / ſagte der Weltweiſe: bin ich dann nit auch Herr über meine

ne Ohren/sowohl als jhr über eure Zungen? Was verhindert uns/daß wir nit auch einen Verleumbder mit Warheit sagen können das jenige/ was Aristoteles geantwortet einem anderen unbescheidenen Plapperer/ der sich entschuldigen wolte/umb daß er seinen Zuhörer mit allerley unnützem Geschwätz auffgehalten hätte. Lieber Freund/ sagte disem Aristoteles, wollet euch dessenthalben nit bekümmeren / indem ich euch versichere/ daß mir von euren Reden die geringste Ungelegenheit nit erwachsen/ dann ich ware mit dem Sinn und Gedancken gantz nit zugegen / da jhr redetet / sondern hatte andere Sachen zugedencken. Ich muß zwar bekennen/ daß nit bey jedem zu finden seye die grosse Gnad deß alten Ehrwürdigen Abbts Macharis, welcher / nach Zeugnuß Cassiani, stracks zu schlaffen begunte / sobald man nur anfienge von anderen Leuthen Böses zureden; noch auch die hertzhafftige Großmütigkeit deß H. Augustini, welcher dem Ehrabschneider / wäre er gleich wer er wolte / alsobald die Thür zeigte; doch aber so könnet jhr mir zum wenigsten nit laugnen / daß es einem jeden leicht seye / nach dem Rath deß weisen Manns seine Ohren mit Dörneren einzufangen / das ist / mit äusserlicher Mine zu erzeigen / daß man ab der Läster-Zung das geringste Wolgefallen nit empfange. Noch eine andere Weise die Lästermäuler zu sperren / lehret uns die Lebens-Geschicht deß Engelländischen grossen Cantzlers Thomæ Mori. Wann etwan einer so kün und unverschamt ware/welcher in seiner Gegẽwart därffte einen Abwesenden durch die Hechel ziehen/pfleg-

te er die Rede schier mit solchen Worten zu unterbrechen. Ja gewißlich muß ich bekennen / daß dises Gebäu ordentlich und nach aller Bequemlichkeit auff einander geführt: und der es angeben/ hat gnugsam gezeiget / daß er der Bau-Kunst erfahren gewesen. ꝛc. Auff solche und dergleichen Weise kan ein einiger Mensch/Mann oder Weib/ wo nur ein wenig Hertz vorhanden / abbrechen/ und anderswohin verwenden alle böse Gespräch einer völligen Versamlung. Man hat sovil unschuldiger / angenehmer Sachen / und lustigen Schwang zu erzehlen / daß ja nit vonnöthen/unsere anwesende Brüder mit Läster-Reden zu verfolgen / und die GOtt geheiligte Zung zu dem Dienst der Höllen zu widmen. Dafern jhr aber nicht gnugsames Ansehen habt / die angefangne Rede entweder offentlich und deutlich/oder schertzweise zu unterbrechen / und jhr keinem Menschen ein saures Gesicht verleyhen dörffet / so befleisset euch zum wenigsten / den angegriffnen Abwesenden / so vil möglich / Schutz zu halten / mit Entschuldigung seines Fählers / wann er sich anders eintziger Weise entschuldigen lasset / und mit Ersinnung eintziger guten Meinung / wann die Sach nur dem schein nach straffmässig ist; Also wissen die witzige Mahler die Posturen in jhren Schildereyen auff solche Weise zu stellen / daß sie die Mängel verdecken der jenigen / so sie vorbilden. Wann einer gesehen hätte in dem Laden deß Apellis die Bildnuß deß einaugeten Antigoni; wurde er vermeint haben / der Mangel / welchen gleichwol der Kunstreiche Pinsel verdecket hatte / wäre

an

an der Mahlerey / und nicht an dem Gesicht deß Königs. Niemahlen werde ich mich bereden lassen / in euch so wenig guter Arth zu erkennen / daß jhr nit Tugend gnug habet / dergleichen Grifflein zu üben. Gewißlich wird euch der jenige / dessen ehrenrührische Gespräch jhr anderswohin verwenden werdet / für solche eure Lieb grossen Danck wissen / und sich dessenthalben für euren Schuldner erkeñen / theils weil er jhme vor grosser Sünde gewesen seyet / theils auch / weil er nit weniger dergleichen liebreiche Verthädigung von euch verhoffen kan / wann seine Ehr mit gleichen Waffen / von andern solte angetastet werden. Wann aber auch die Beschützung frembder Unschuld / wider den Neid und Haß boßhafftiger Menschen / schlechte Ehre bringen solte / so bringet sie doch grossen Nutzen / seytemahl einen Verleumbder gütlich / und mit Lust anhören / eben sovil ist / als sich seiner Sünde theilhafftig machen. Und eben das ist jene Fahrlässigkeit / welche der weise Seneca dem Menschen dermassen verhebet / daß nemlich unter jhnen gefunden werden / welche da sie die Eingäng jhrer Häuser mit starcken Wachten besetzen / doch die Porten jhrer Ohren der gantzen Welt offen lassen / gleich ob wäre nemlich mehr Gefahr dabey zu förchten / da etwan ein frembder / unbekañter Gast sich in unser Hauß hinein machte / als wann eine Sünde in unsere Seele schliche. Es liget nemlich vil daran einer ansehnlichen vornehmen Person / daß sie wisse / in diser oder jener Statt seye einer oder anderer / deme das Uhrwerck in dem Kopff zu Zeiten ablauffe; dorten gebe es

ein Frauenzimmer / deme ſein Ehre zimlich feyl ſtehe. Sehet nun da in wenig Worten die Weiſe und Manier / deren ſich Ehr- und Tugendliebende Leuth bey vorfallenden Ehrenrühriſchen Reden zu gebrauchē pflegen. Wañ jhr Herꝛ ſeyet / oder euch euer Stand einige Oberhand gibt über die Verſamlung / in der jhr euch befindet / ſo machet nit vil Gepräng / ſondern nehmet ohne Verzug das Hertz / dem Läſtermaul ungeſcheuhet in die Rede zu fallen. Habet jhr aber keinen Vorzug vor den anderen / und ſeyet jhnen an Würde und Anſehen gleich / ſo verwendet das Geſpräch mit eingeſprengter ſinnreicher Schwang-Rede. Iſt es dañ endlich / daß jhr jhnen nicht gewachſen / und weniger ſeyet / ſo zeiget zum wenigſten / daß jhr Herꝛ ſeyet eurer Anmuthungen / und über Augen und Geſicht / ohne eintzigem Menſchen zu Dienſt und Gefallen / ſo es eurem Gewiſſen zuwider iſt / meiſterlich gebieten könnet. Bey ſolchem Verfahren habt jhr euch keiner Unhöflichkeit zu förchten / dann wer wolte euch darumb in argem verdencken / daß jhr die vorſichtige Klugheit und beſcheidene Lieb zu der Wacht eurer Ohren beſtellet? und ſo auch einer ſchon von ſo wilder Arth ſeyn ſolte / dem eure freye auffrichtige Redlichkeit zuwider wäre / ſo gedencket / jhr ſeyet vil weniger verbunden / jhrem Laſter beyzuwohnen / als ſie ſchuldig ſeynd / eure Tugend gutzuheiſſen. Wann nun ein Mann- oder Weibsbild ſo unverſchamt ſeyn därffen / daß ſie ſich eurer Gedult und Langmütigkeit / nach jhrem Gefallen mißbrauchen / warumb ſoltet jhr hingegen nicht ſovil Hertz haben / daß jhr jhnen ſagen

därf-

dárffet: jhr habt nicht zwey Seelen / eine zu verlieren / auch keine übrige Zeit zuverſchleiſſen. Aber damit ich diſes häßliche Laſter / welches ſovil Unordnung und Verwirrung anſtifftet / euch nur deſtomehr verleide / will ich deſſen ſchädliche Würckungen vor Augen ſtellen / in einer ſowol denckwürdigen / als traurigen Begebenheit. Franciſcus der letſte Hertzog in Britannien hatte unter ſehr vil ſchönen Eigenſchafften / ſo einen Regenten können berühmt machen / eine eintzige Untugend / das Wohlgefallen an dem Ubelnachreden / welches allein ſeinen Gewalt erſchröcklich machte. Ægidius ſein Bruder ware der unglückſelige Zweck / an welchem ſich die böſe Würckungen ſeiner Grauſamkeit haben ſpüren laſſen. Günſtiger Leſer / an ſtatt daß jhr euch erweichen laſſet zu einem unnützlichen Mitleyden gegen dem jenigen Menſchen / der nichtsmehr leyden kan; beſchwöre ich euch / jhr wollet mit allem Fleiß dahin gedacht ſeyn / wie jhr wider dergleichen Unglück / ſo euch ebenfals begegnen können / ein ſtarckes Hertz faſſet. Diſer junge Printz hatte ſeinem Bruder etwas Urſach / einen Widerwillen gegen ſeiner Perſon zu faſſen / an die Hand gegeben / auß Gelegenheit der Erb-Vertheilung / auff die er unbeſcheiden getrungen. Der Hertzog / welcher ſeinen Bruder allzeit an ſeinen Willen wolte gebunden haben / auch Sorg truge / damit er jhm nit etwan ſelbſt Mittel an die Hand reichete / ſeinen Sachen zu ſchaden / und über jhne zu ſteigen / verſchobe ſo lang diſes Recht abzuſtatten / daß der junge Fürſt daher Urſach genommen / ſich höchlich

zu beklagen / und endlich ſeines Bruders Hof zu verlaſſen. Und wiewohl diſe erſte Flammen deß Zweytrachts beyzeiten gelöſchet worden / durch die embſige Sorg und Anhalten deß Grafen von Richemont, jhres Oheimbs / und Reichs-Feldmarſchalcks in Franckreich / ſo iſt ſie doch bald widerumb vil häfftiger entzündet worden durch das Anblaſen deß Artus von Montauban, diſer Höllen-Brand / weil er bey Franciſca von Dinan, der Gemahlin Printzens Ægidij, welcher er auffwartete / nicht hoffen kunte / alles das jenige zu erlangen / was er ,ern wolte / ſo lang jhr armer Ehehen lebte / ver ,wätzte denſelben mit allerley fälſchen und erdichten Verleumbdungen dermaſſen bey dem Hertzog / daß diſer / ſein Leben vor den vermeinten Nachſtellungen deß Bruders zu verſicheren / in eines ſeiner veſten Häuſer geflohen. Eben damahl ware es umb die Zeit / daß Franciſcus der Hertzog nach Chinon reiſen muſte / Jhro Mayeſt. dem König / ſeiner ſchuldigen Pflicht gemeß / auffzuwarten / von welchem er / wider alles Erwarten / alſobald gefragt worden / was es für eine Beſchaffenheit hättte mit dem bewuſſten Mißverſtand / welcher ſich zwiſchen jhm und ſeinem Bruder nit ohnlängſt ſolte angeſponnen haben? Solches hatten erſchmeckt die Fuchsſchwäntzer deß Hertzogs / welche lauter Verleumbder waren deß unſchuldigen Ægidij, ſelbige derohalben fületen jhrem Herrn die Ohren mit ſolchen Sachen an / deren er wol keine in der erſten Antwort an den König / vorzutragen gewuſſt hatte. Was thut Franciſcus? Gleich folgenden Tag / nach ſeiner

ner Ankunfft / nimt er von freyen Stucken Gelegenheit / die Königl. Mayest. seiner treu-gehorsamsten Redlichkeit mit vilen Worten zu versicheren / unter andern meldet er / die eintzige Beobachtung seiner schuldigsten Pflicht gegen dem König / hab jhn beweget der jenigen Lieb zu vergessen / welche er sonsten seinem Blut schuldig wäre. Es ist waar / sagte er / allergnädigster Herr / ꝛc. daß ich meine eigne Unbilden so lang stillschweigend übergangen / als lang mein Bruder Vorhaben gewesen / mich allein zu beunruhigen und zu beleidigen. Nun aber da ich mit Gewißheit vernehmen muß / daß er wider die hohe Person Eu. Königl. Mayest. meines allergnädigsten Fürsten und Herrn / und dessen gesamtes Reich / eine heimliche gefährliche Verständnuß an dem Hof von Engelland unterhaltet / habe ich erachtet / meine Gedult wann sie länger harrete / wurde zu einer Treulosigkeit werden. Nichts anders / als meine Klugheit / hat mir gerathen / diſes Unwesen biß hiehero heimlich zu halten / ohnedas darvon auch Eu. Mayest. selber einiger Wind zuwehete / damit sie nicht durch mein Anzeigen / in unnöthige Forcht und Sorgfältigkeit geriethen

über

über eine Untreu / dero schändlichen Beginner ich mir getrauete ohne grosses Wesen vorzukommen. Nun ist es an deme/ daß Eu. Mayest. nach jhrem selbst eignen allergnädigsten Belieben / mit Jhme und mir / auff was ersinnliche Weise und Manier es auch geschehen mag / verfahren / wie es zu deroselben / und deß gesambten Reichs Ruhestand am beförderlichsten zu seyn / von Jhro selbst höchst-vernünfftig wird erachtet werden. Ich meines wenigsten Theils/ würde mich für unwürdig schätzen Eu. Mayest. allergnädigste Hulden auff einigerley Weise zu erfahren / wann ich die geringste Ursach geben solte / einigen Argwohn zu fassen / als wolte ich mich/ auch nur zu dem geringsten Pünctlein dero Allergnädigsten Willens nit alsobald ungesaumbt mit aller Unterthänigkeit gehorsambst untergeben. Obwohl Carolus ein kluger und scharpffsinniger Monarch ware / konte er doch auff diß eintzige mahl das Vorhaben deß Hertzogs nicht ergründen / sondern weil er von seiner Treu/ auß dem reden das Urtheil schöpffte / befahl er alsobald/ Printz Ægidium vest zu setzen. Die Verständnuß mit Engelland ware zu selbiger Zeit ein grosses Verbrechen/

chen / ſo nahme die Klag jhren Schein und Vorwand der Waarheit von der Aufferziehung / welche der junge Printz an ſelbigem Hof bekommen hatte. Sehet derohalben was geſchehen ? der unſchuldige Herr wird auß dem Hof ſeines Schloſſes / in welchem er eben dazumahl mit dem Ball ſpilete / mit Gewalt hinweg geriſſen / und in einen Thurn zu Dinan geſtecket. Unterdeſſen ſchleuniget man jhme den Proceſs zu ſtellen/ das Urtheil wird dem Parlament von Redon vorgeleget / allwo er Zweifelsohne ſeinem Elend wurde ein End gefunden haben / wann nit etliche auß den Vornehmſten ſelbiger Landſchafft einige Hindernuſſen eingewendet hätten. Unterdeſſen lieſſe man den unſchuldigen Printzen klagen und ſchreyen / ſovil er in ſeinẽ Kräfften hatte / wider ſeine Verräther / ohne daß der geringſte Hall davon zu den Ohren ſeines Bruders gelangte. Und wiewol jhrer beyder Oheimb den Hertzog auff den Knyen bate / er wolte doch den jungen Printzen nur ein eintziges mahl vor ſich laſſen / entweders ſeine Unſchuld jhme vor Augen zu legen / oder zum wenigſten Gnad zu erbitten / ſo ware doch alles umbſonſt / weilen er nichts erhalten konte. Indeme nun die mißgünſtige und verrätheriſche Läſter-Zungen diſen armen unſchuldig-Angeklagten allgemach zu der Schlachtbanck zogen / hat ſich unverſehens ein Strahl unverhoffter Barmhertzigkeit blicken laſſen / welcher jhme bald einen frölichen Sonnenſchein zu verſprechen ſchine. Seine Mayeſt. als welche nun völlige Wiſſenſchafft hatten von der Boßheit ſeiner Feinden / ſendete

dete Pregent von Coitivy, jhren See-Admiral zu Franciſco, mit Befelch / Printz Ægidium ohne Verzug auff freyen Füſſen zu ſtellen. Pregent ware zu Moncontour ankommen / allwo er dem Gefangnen die fröliche Zeitung ankündete / ſowohl deß Königs Befelch / als deß Hertzogs Verwilligung betreffend.

Kein Menſch redete damahl von etwas anders / als wie man alles vergangne in ewige Vergeſſenheit ſtellen / und zwiſchen beyden Brüdern eine gantz neue beſtändige Freundſchafft auffrichten könte. Aber Ach! wie iſt der menſchlichen Glückſeeligkeit auch nur ein Tag Friſt und Zeit übrig gnug / denſelbigen außzuharren! Gleich den andern Morgen / als der arme Printz eben zu Pferd ſitzen wolte / ſeinem Bruder zu zureitten / da kommet von jhme ein Currier zu dem Admiral abgefertiget / ſambt einem Brieff an Printz Ægidium gegeben / welcher mit dem Secret-Inſigel der Cron Engelland pitſchiret ware / ſelbiger Brieff redete hell und klar von der heimlichen Practick deß unglückſeeligen Printzen / mit außtrucklicher Anerbietung der Reichs-Feldmarſchalckſtelle über die Königliche Armee. Die Schrifft wird gegen der Hand deß Königlichen Engelländiſchen Secretarij gehalten / und befindet ſich / daß ſie im geringſten nit unterſchiden / ſondern eines ſeyn. Hierauff entſchuldiget ſich Pregent, mit Vorgeben / es erforderte der Dienſt / ſo er ſeinem König ſchuldig wäre / daß der Printz ſich widerumb gefangen gebe / biß gleichwol ſeine Mayeſt. von diſem neuen unerwarteten Zufall berichtet wurde / wider

wider welches sich auch der Gefangne das geringste nicht widersetzet / sondern willig widerumb seine alte Gefängnuß bezogen hat / allein mit kurtzer und getröster Vorschutzung seiner Unschuld gantz zu friden. Carolus, als er die Zeitung bekommen / liesse er Francisco die Sorg über / den Gefangnen weiters zu verwahren / der Meinung / es wurde sich diser verwirte Handel mit der Zeit mehr öffnen. Aber ach! daß ware nichts anders / als das unschuldige Blut in die Händ geben seines gröstẽ Feinds. Seitemahl immittels die Vereumbder Ægidij Zeit und Weil bekommen / auff den Unschuldigen neue Inzüchten zu erdencken / so gar warden zwey leichtfertige Weiber auffgesucht / welche also angestifftet / sich beklagten / als wären sie von dem Printzen genothzüchtiget worden. Endlich warde der Hertzog mit dergleichen falschen Aufflagen dahin veranlasset / daß er einen Befelch ergehen lassen / jhn / den Bruder / in eine strengere und härtere Gefängnuß zu werffen / dessen Vollziehung einem / mit Namen Robert Rouffell, und noch einem andern / Olivier von Meel, als Haußgenossen deß Artus von Montauban, aufferlegt worden. Es ware so weit kommen / daß man auch so gar nichtsmehr redete / von Bericht einnehmen / sondern nur suchte man Mittel / wie der arme Printz / ohne sonderbares Geräusch / könte von der Welt geraumt werden. Olivier unterstunde sich selbiges mit Gifft werckstellig zu machen; aber seye es gleich / daß das Gifft selber sich gescheuhet / einen solchen Meuchelmord zu verüben / oder daß die natürliche

Hitz

Hitz zu schwach gewesen / dessen Würckung zu beförderen / so ist diser böse schalckhafftige Fund nit angangen. Die Grausamkeit/ welche auff dises vergebliche Vorhaben gefolget / bestunde in der engen Maaß deß täglichen Essens / da dem gefangnen Printzen eine gantze Wochen hindurch / nit sovil schwartzes Brod gereichet ward/ als einem armen Tagwercker für ein Imbiß wäre vonnöthen gewesen. Gütigster GOtt! ist es dann noch nit Zeit / disem armen Fürsten von dem Leben zu helffen / wann er anders schuldig ist / oder in die Freyheit zu setzen / so er unschuldig wäre? wollet Ihr dann also handlen / daß man euch müsse verdencken / als wann bey eurem Göttlichen Thron weder Gerechtigkeit noch Barmhertzigkeit zu finden wäre?&c. oder als wañ Ihr eben so wenig Schärpffe wider die Sünder / als Erbarmnuß gegen den betrangten Unschuldigen gebrauchetet. Ich bitte euch / lieber Leser / gebet keine statt solchen Gottslästerlichen Gedancken. Der grosse Monarch Himmels und der Erden hat ein solches Recht / welches wir nit sollen außecken / und eine solche Vorsichtigkeit/ die wir nit können begreiffen. Eines Tags begab sichs / daß als ein altes armes Weiblein vor dem Thurn fürübergienge / in welchem der armseelige gefangne Fürst eingeschlossen lage / sie einer kläglichen Stimm gewahr wurde / welche ihr schine/ von dannen herauß zukomen. Sie schauete sich umb und umb/ ob sie jrgend etwas ersehen könte / endlich erblickte sie ein enges Loch an der untersten Maur/ so mit einem eisenen Gitter verwahret

wahret ware / das ware der Zugang / bey welchem diſes arme Weib alle Nacht / dem ſchier halbtodten Printzen / ein Stücklein Bröd / ſo gut ſie es hatte / hinein reichte / ſambt allen dem jenigen Troſt / welchen ein Fürſt von einer Bäurin erwarten konte. Diſe Erquickung wehrete ſechs Wochen / nach deren Verflieſſung / als Printz Ægidius nun gnugſam erkennen muſte / daß man jhme nach dem Leben ſtrebte / bate er flehentlich ſeine liebe Nähr-Mutter / einen Prieſter jhme zu zuführen / damit er ſich mit deſſen Hülff zu einem Chriſtlichen Tod bereiten könte. Schier eine gantze Nacht hat er zugebracht mit einem Geiſtlichen auß dem Orden deß H. Franciſci, deſſen inmüthiges und troſtreiches Zuſprechen jhme eine bißhero nit gnugſam erkante Quellen eröffnet / auß welcher er auch in den gröſten Widerwertigkeiten Troſts und Freude gnug ſchöpffen könte / wenig Tag hernach / als Rouffel und Meel die zwey Meuchelmörder auff eine Jagd hinauß gezogen waren / hat man den armen Printzen / mit einem Teller-Tuch erwürget nach allerläng außgeſtrecket / auff einem Fetzen von einer alten Stroh-Decken todt ligend gefunden. Alſo hat man es zwar durch die gantze Gegend außgegeben / und ſtellten ſich auch die zwey Ehrvergeſſne Stockmeiſter nit anders / als ob wären ſie ſehr beſtürtzet ab der Verzweifflung deß Printzen / und trügen groſſe Erbärmnuß mit dem ewigen Untergang ſeiner Seelen. Aber ach Verräther! meinet jhr dann / eure Gleißnerey werde euren Meuchelmord verdecken können? Jhr / jhr ſeyt geweſen die Hen-

ckersknecht eines unſchuldigen Printzen. Gedenckt aber / daß der gerechte GOtt auch die eurigen euch ſchon zu rechter Zeit auff den Halß ſchicken werde/ weil jhr wahrhafftig henckermäſſig ſeyet. Und eben diſes iſt geſchehen allen den jenigen / welche entweder durch außtruckliche Boßheit/oder durch ſtraffwürdiges Uberſehen den Tod deß Printzen Ægidij befördert haben. Hertzog Franciſcus hat ſein Verbrechen erkennet / demnach jhme / als er auff dem Weeg ware zu S. Michaël, ein unbekañter Franciſcaner begegnet / welcher jhne im Namen weyland ſeines Bruders / innerhalb 40. Tägen / vor den Richterſtuel GOttes beruffen / und alſobald verſchwunden / der Hertzog aber hat den vorgeſteckten termin nicht erlebet. Olivier von Meel, auff Bekañtnuß deß Gottloſen Schelmenſtucks Petri von Roſa, welcher den Brieff / ſo von Engelland an den Printzen ſolte kommen ſeyn/ mit ſeiner Hand / in Franckreich gefälſchet hatte / wie auch deß von jhm ſelbſt gereichten Giffts/ und anderer böſen Practicken / endlich der begangnen Mordthat ſelbſt / iſt auff Befelch deß Königs / zu Vannes geviertheilt worden / zu einem verdienten Lohn ſo viler Schand- und Laſterthaten. Den Verlauff diſes gantzen Traurſpils beſchreibet der Frantzöſiſche Geſchicht-Schreiber d'Argentré in dem zwölfften Buch ſeiner Hiſtori. O wie gut iſt es / ſeine Ohren von Anhörung deß Läſterens / und die Zungen von dergleichen Reden bewahren!

Nichts

Nichts iſt ſo leicht und liederlich/ als anderen Leuthen übel nachreden.

Die zweyte Red-Verfaſſung.

DEn Laſtern einen Vorſchub zu geben/ hat nicht groſſer Klugheit und Stärcke vonnöthen. Die ſo am meiſten Thorheit / und am wenigſten Kräffte haben / finden in jhnen ſelbſt / allerley loſe Händel zu ſtifften/ſchon groſſen Vortheil. Solche wann ſie nur jhr eigne Natur ſelbſt walten laſſen / und jhr den Zügel hengen / ſo iſt es jhnen ſchon mehr als gnug / in jhrem böſen Handwerck einen mercklichen Fortgang zu ſchaffen. Die Tugend hat nemlich jhr Läger geſchlagen auff der Spitzen eines hohen Bergs / jhr Gegentheil aber liget in dem Abgrund einer gähen Höhe / iſt derohalben vonnöthen / daß man mit Händ und Füſſen ſich bearbeite jene zu erſteigen / zu der Untugend aber kan man auch nur mit weltzen und fallen gelangen. Alles was uns verhinderet von dem Guten / das gibt einen Vorſchub zu dem Böſen : wir haben in uns ſelbſt unſere Anmuthungen / welche zu dem Böſen entweder mit offenem Gewalt antreiben / oder mit heimlichen Liſt verleiten. Von Seiten deß Gegenwurffs / ereignen ſich tauſenterley Anreitzungen / von denen unſere Sinnen eingenommen und eingeführet werden / an der Vernunfft eine Treuloſigkeit

zu ſpilen. Und darumb muß man ſich gar nit verwunderen / wann eine arme Seel beginnet zu weichen / indem ſie von auſſenher durch jhre Feind beſtritten / von innen durch jhre eigne Untergebne verachtet wird. Wann nun von dem Leib / in uns ſo groſſe Neigung zu der Untugend erwachſen / ſo hat man gantz nicht zu zweiflen / es werde uns diſe beynebens auch die Ubung und Würckung derſelbigen leicht machen. Jedoch aber bleibt es dabey / daß keines unter allen leichter zu üben ſeye / als das Laſter deß Ubelnachredens / ſeitemahl auß allen äuſſerlichen Würckungen / das Reden die allerleichteſte iſt. Ich weiß zwar wohl / daß die Bemühung eines Sünders gleich iſt der Bewegung jenen Traumenden / denen in dem Schlaff vorkommet / als wären ſie in einer groſſen Reiſe begriffen / oder mit einer ſchwären Burde beladen; Ich will ſagen / es ſeye eine ſolche Arbeit umb das ſündigen / welche auch mit fehren müd machet: Indeme ich aber Vorhabens bin / gegen einander zu ſtelleu das ungleiche Unterwinden / ſo der Menſch in unterſchidlichen Gelegenheiten zu ſündigen anſpannet / ſo wird die jenige Waarheit erhellen / welche ich anfangs vorgetragen. Es erzeiget ſich die Natur gegen uns / von der erſten Kindheit an / alſo günſtig / daß ſie die jenige Würckungen nit hat ſchwär machen wollen / deren wir ins gemein wurden vonnöthen haben. Eine auß jhren gröſten Wolthaten iſt / daß ſie das jenige / was uns ſonſt vonnöthen iſt / auch zu unſerer beliebigen Willkühr freygeſtellet hat / da-

damit wir nit Urſach hätten jhr auffzurupffen / als wann ſie uns jhre Reichthumen auff Zinß und Wucher verkauffete. Alſo iſt keiner auß allen fünff Sinnen / deſſen Würckung ſo leicht und hurtig zu üben / als der Gebrauch Augen und Zungen / weil auch keiner iſt auß den übrigen / deſſen wir uns öffter und nöthiger zu gebrauchen haben. Aber O Unglück! daß auch auß allen Glidmaſſen / ſo uns nutzlich ſeyn / keine uns mehr helffen zu dem Sündigen / als die jenige / ſo uns zum meiſten erſprieſſen zu dem Leben. Ein eintziger Augenwurff iſt gnug / uns in das Verderben zu ſtürtzen / ein Wort kan uns tödten / ſo iſt dann nichts leichters / als alſo ſündigen / weilen nichts leichters iſt / als ſehen und reden. Die heilige Göttliche Schrifft vergleichet ſchier allzeit die Zung dem Feuer / Zweifelsohne uns hiemit anzuzeigen / daß ſie unter allen unſern Glideren / eben das jenige ſeye / was das Feuer unter den Elementen. Dann iſt auch wohl eines unter allen / welches in ſeiner Würckung behender ſeye und geſchwinder / als das Feuer? iſt eines / welches weniger Widerſtand finde als eben der Gewalt deß Feuers? Ja die Flamme ſelbſt / ſo da in die Höhe fahret / vergleicht ſie ſich nit in der Geſtalt mit einer ehrabſchneideriſchen Zungen? Laſſet uns ungeſcheuet ſagen / daß gleichwie der Allmögende GOtt alles / was Jhme gefallen / erſchaffen hat mit Außſprechung eines eintzigen Worts / alſo die menſchliche Zung / alles was ſie will / vernichtet und verderbet / auch nur mit Außſprechung eines eintzigen Worts. Bey de-

me auch diſes wohl zu beobachten iſt / daß gleichwie jener Allmächtige Werckmeiſter alle ſeine Meiſterſtuck verfertiget hat ohne Arbeit/ eben alſo die menſchliche Zung alles verderbe ohne Mühe. Mehr nicht / als ein Wort und Augenblick brauchet GOtt ein gantze Welt zu erſchaffen; ſelbige zu zerſtören / iſt der menſchlichen Zung auch ein Wort und Augenblick nit zu wenig. Ehe daß eine Statt gebauet wird/ oder ein gantzer Wald in die Höhe wachſet / verlauffen ſich wol mehr als hundert Jahr / aber ſelbige in die Aſchen zu legen / iſt nitmehr als ein einiges Fünckſein / ein einige Minuten vonnöthen. Mit ſolcher ſchleunigen Verwüſtung begehret uns der Weltweiſe Seneca ſowohl / als der Apoſtel Jacobus, *Jacob. 3.* den Greuel einer boßhafftigen und unbeſcheidenen Zungen vorzumahlen. In Anſehung deſſen / hat man ja freylich Urſach gnug zu ſagen / die Natur hab ſehr weißlich gethan / daß ſie die Zung an dem Gaumen angehefftet/ als ein wildes unbändiges Thier; daß ſie ſelbige mit einem veſten Zaun der Zähnen / als mit eben ſovil helffenbeinenen Stacketen umbfangen / und endlich diſes Bollwerck mit den obern und untern Lefftzen / als mit einem doppelten Waal verſehen / umb dero gefährliche Außfäll zu verhinderen. Und bey ſolcher fleiſſigen Umbſchranckung/ beklaget ſich dannoch David, *Pſal. 72.* daß der Sünder mit ſeiner Zung biß an der Welt Ende / ja ſo gar biß zu dem geſtirneten Gewölb deß Firmaments gereichet hab; Was wurde dann erſt geſchehen / wann ſie gantz frey ſeyn ſolte?

Der

Der H. Auguſtinus vermercket zu unſerm Vorhaben ſehr füglich / daß diſer Theil deß menſchlichen Leibs / an einem ſehr feuchten Orth geſetzet ſeye / umb uns zu warnen / daß wir jhrer Schlipferigkeit vorkommen / und allzeit in Sorgen ſtehen / ſie möchte etwan mit unſerem Verderben außlauffen. Damit wir aber die ſittliche Schluß-Reden nit nur auß lauter natürlichen Urſachen beweiſen / ſo kan man auß deme gnugſam erſehen / wie gar wenig Stärcke es brauche zu dem Ubelnachreden / indeme auß allen / ſo diſem ſchändlichen Laſter ergeben ſeynd / gemeiniglich die Schwächſte den Meiſter ſpilen. Ja wann wir auch die Sach in einen gantz leiblichen Verſtand nehmen wollen / ſo werden wir befinden / daß die jenige / ſo nur etwas von Stärcke haben / entweder an Leib / oder an der Seelen / dem verzagten Laſter deß Ehrabſchneidens ſehr wenig ergeben ſeyn. Dann weil diſe böſe Zuneigung / in gemein davon zu reden / meiſtentheils herkommet von der Begird einigen Schaden zu zufügen / oder eine Rach zu ſuchen / als gebrauchet ſich zu dem Ende ein Menſch / der ſtarck iſt / ſeiner Fauſt / ein anderer / der tugendhafft / ſeiner Tugend / allein das Läſtermaul / als deme nichts leichter iſt / dann das Gifft ſeiner Zungen außzugieſſen / bedienet ſich zu ſeinem Vorhaben ſeiner eigenthumblichen Zaghafftigkeit. Folget alſo ſchließlichen / daß kein verzagteres Thier auff der Welt zu finden ſeye als ein Ubelnachreder ; welches auch ferners auß deme erwiſen wird / daß die Lugner und Verleumbder ein-

ander ſehr nahe verwandt ſeyn; nun aber ſo iſt kein Menſch / welcher einen Lugner nit für zaghafft halte / ſeitemahl bey einem Menſchen / der ein Hertz im Buſen hat/ pflegt Mund und Hertz übereinzuſtimmen / oder zum wenigſten wird ein ſolcher lieber gar ſtillſchweigen wollen / als umb die Waarheit ſpatzieren; da hingegen einem Verleumbder nichts ſo gemein / als die Unwaarheit/ der er ſich ſtets gebrauchet / die Unſchuld entweders zu verſchwärtzen / oder dero Lob und Verdienſt zu ſchmäleren. Uber das ſo frage ich / ob nit die Verleumbdung frembder Ehre eine Arth ſeye deß Diebſtals? ſo iſt aber gewiß / daß aller Diebſtall einer Zaghafftigkeit beſchuldiget werde / weil nemlich die Neigung zu dem Stehlen einen verborgnen Mangel an den Tag gibt / welcher dem jenigen / ſo jhn leydet / ſchimpfflich iſt. Ein jeder der frembdes Gut raubet / der bekennet offentlich / ob er ſchon heimlich ſündiget/ daß er arm und dürfftig iſt / und darumb iſt das Stehlen ſovil als ſeine eigne Armſeeligkeit und Bettlerey bekennen. Wer ſiht nun aber nicht/ daß die Verleumbdung / welche von dem Neyd/ als von jhrem natürlichen Urſprung herrühret / eine weit-ſchmählichere Nothdürfftigkeit entdecket / als die jenige iſt / ſo in dem Abgang Gelt und Guts beſtehet. Die Reichen ſetzen jhre gantze Herzlichkeit in der Verſchwendung / und ſchätzen ſich vor angeſehen zu ſeyn / nit wann jhre Schätz in den Küſten und Käſten verborgen ligen / ſondern wann ſelbige glantzen und ſchimmeren in den Händen der jenigen / denen ſie mit jhrer

Frey-

Freygebigkeit Hülff geleiſtet. Der Werth ſol-
ches heldenmäſſigen Ruhms macht ſie begirig /
von jederman für reich und wohl-vermöglich an-
geſehen zu ſeyn. Alſo auch ein Menſch / deme
ſo wenig an Verdienſten mangelt / von jederman
gelobt zu werden / als wenig an Worten / einem
jeden ſein gebührendes Lob hingegen abzuſtatten /
der hat ſich nit zu ſcheuhen vor der Anſprach ei-
nes eintzigen Menſchen / ſeye der / wer er immer
wolle / ſondern an ſtatt daß er ſich verbergen thä-
te / gehet er ohne Forcht einem jeden unter das
Geſicht / auff gantz widrige Weiſe / als jene ver-
zagte Lettfeigen thun / welche den ſcheinbarſten
Tugenden jhren verdienten Ruhm / wider Recht
und Billichkeit abſtehlen / indeme ſelbige nit ſo-
viel Hertz haben / daß ſie ſich frey unverhälet zu
erkennen geben / auch nur den jenigen / ſo ſie am
wenigſten zu förchten haben ; die Behertzigung
deſſen gibt mir noch einen anderen Gedancken in
den Sinn / welcher etwas kläreres die Zaghaff-
tigkeit deß Verleumbders vor Augen ſtellet : neh-
me denſelbigen von der Beſchreibung ſeines La-
ſters. Was iſt dann die Verleumbdung ? die
jenige / ſo jhre abſcheuliche Eigenſchafft ergrün-
det / ſagen / daß ſie ſeye eine heimliche Verdunck-
lung frembder Ehre. So ſoll man dann den
Verleumbder nit anders benamſen als einen
Verräther / der heimliche Schlüff und Win-
ckel ſuchet umb Böſes zu ſtifften / und der zwar
den boßhafftigen Willen hat / aber nit die Si-
cherheit / Schaden zu zufügen ; dann wann er
Hertz und Muth hätte / warumb ſolte er ſich ſu-

chen zu verbergen? Suchet er aber verborgen zu seyn / wie kan er sich deß Schimpffs der Zaghafftigkeit entschütten? Unter allen Todtschlägern seynd keine mehr verhasset / als die Meuchelmörder / welche auß einem verborgnen Orth aufflausteren / und ehe man sie vermercket / schon das Leben genommen haben / wie nit weniger jene mit der Höllen verschworne und verfluchte Bößwicht / welche Bildnussen von Wachs-Possierern / damit sie durch die Nadelstich / so sie denselben Seel-losen-Bildern versetzen / jhre abwesende Feinde verwunden / als die sie mit dem Degen in der Faust jhnen nit getraueten anzusehen. Die Ursach solches recht-befugten Abscheuens von dergleichen Unmenschen ist offenbar / seytemahl jederman weiß / daß ein Lasier umb destomehr Zaghafftigkeit in sich hat / jemehr es begehrt verborgen zu seyn / welches ja nit kan gelaugnet werden von allen den jenigen / so jhres Nächsten Leben / niemahlen anders / als mit lauter Forcht und Zitteren heimlich nachstellen. Wollet jhr nun wissen / wie groß da seye die Zaghafftigkeit eines Ehrabschneiders / so ist nit vonnöthen / daß jhr die Waffen ansehet / deren er sich gebrauchet / als da ist die Zunge / mit welcher nur die Kinder und schwache Weiber zu streitten pflegen / auch ist unnötig zu bedencken / daß der Verleumbder sich nit wagen darff an den Leib seines Feinds / sondern einen Schatten und eitelen Rauch verfolget; das / so vor allen anderen seine Zagheit scheinbar machet / ist / daß er nur mit den abwesenden Feinden zu schaffen

hat/

hat / und ſeine verrätheriſche Streich alſo füh-
ret / daß ſie weder vorgeſehen / noch abgewendet
können werden. So befinden ſich beyneben noch
andere Umbſtänd / welche ſeine / deß Ehrabſchnei-
ders / Treuloſigkeit noch ſchändlicher machen.
Dann wiewohl er eine Perſon angreiffet / ſo vil-
leicht wohl hundert Meilen vondannen iſt / ſo
darff er ſich doch nit allein an ſie wagen / ſon-
dern weil er ſich für ſchwächer ſelbſt erkennet /
als der jenige iſt / der ſich gar nit wehren kan /
entlehnet er Muth und Stärcke von einem an-
deren / der jhme zuhöret. Diſen wann er nit
zu gehülffen hat / unterſtehet er ſich nit leichtlich
einigem zu ſchaden / ja ſobald jhm nur die Hoff-
nung benommen wird / ſolchen ſeinen Mitge-
ſellen zu erhalten / entfallet jhme zugleich alſobald
alle Künheit und Stärcke. Dem verzagten
Kämpffer einen Haaſen in den Buſen zu jagen /
und mit Schand und Spott abzuweiſen / iſt
nit mehr vonnöthen / als daß der Zuhörer ſeine
Läſterung nur mit keinem guten Geſicht begün-
tige / oder daß er ſelbige mit einem ernſtlichen
Anblick beantworte. Zudeme / könte man auch
gröſſeres Anzeigen geben der Zaghafftigkeit / als
da man nit gedulden kan auch nur das bloſſe
Anſchauen deß jenigen / den man angreiffet? Al-
ſo haben alle / die weißlich von den Eigenſchaff-
en deß Verleumbders geurtheilet haben / darfür
gehalten / es ſeye jhnen Straff gnug / wann ſie
gezwungen wurden / die Gegenwart jhres Wi-
derſachers zu übertragen. Die Geſchichten mel-
den / daß Suanto der Gothen König im Brauch

gehabt

gehabt habe / die jenige alſobald an die Stelle zu beruffen / von denen man etwas ungleiches auff die Bahn brachte/umb auß dem Verhalten der Ankläger / von der Schuld und Unſchuld der Angeklagten ein gerechtes Urtheil zu fällen. Ich kan nit vor gewiß ſagen / ob jhme alſo ſeye / wie das gemeine Volck außgibt / daß nemlich die todte Leiber zu der Gegenwart jhrer Mörder anfangen zu ſchweiſſen; allein das bin ich verſichert/ daß ein Ehrabſchneider zu dem bloſſen Anſchauen deß jenigen / welchen er für ſeinen Feind haltet/ vor Schröcken und Forcht / an dem gantzen Leib/ und allen Gebärden ſich verſtellen werde. Wer wolte dann zweifflen / ob einige Zaghafftigkeit vorhanden / wann man nit ſtehen kan vor einem Menſchen / welcher ſich auff keine andere Weiſe/ als durch ſeine Gegenwart verthädiget? Gewißlich reget ſich im Gegentheil bey einem tapfferen unerſchrocknen Hertzen aller mannlicher Muth/ wann der jenige erſcheinet / auff den es einen Zorn gefaſſet / niemahl iſt ein ſolcher behertzter/ als wann er Widerſtand findet. Schämen wird er ſich eines Sigs / welcher jhme keine Mühe und Arbeit gekoſtet hat / weil er weiß / es entgehe vil an der Ehre deß Obſigers / wann keiner iſt / der jhme den Sig ſtrittig mache. Hingegen ein verzagtes Haaſen-Hertz will lieber ſeinen Feind zufriden laſſen / und alles ſeines Bluts ſich auff ewig verzeyhen / als ſich in Gefahr ſetzen / will nit ſagen / etwas Stöß einzunehmen / ſo jhn verwunden können/ſondern nur einen eintzigen Blaſer eines rauchen Windleins auffzufangen/ welcher

cher jhme etwan den Magen verkälten möchte. Sehet da den eigentlichen Abriß eines Heldenmuths / der sich in einem jeden Läſterer befindet / welcher ſo lang er mit lauter Lufft-Streichen umbſich ſchlagen / mit lären Worten und eitelen Begirden tödten kan / ohne daß man jhme nur mit einem eintzigen Wort den Spitz hingegen biete / ſo wird er alle wollen todt haben / und wohl die Riſen ſelbſt herauß forderen dörffen. Entweder weiß ich nit / was zu einem zaghafften Menſchen gehöret / oder ich vermeine / euch ſelbigen gnug und wohl außgekleidet / auff den Plan geſtellt zu haben. Damit ich aber ja nichts umbgehe / welches etwan wider mich könte eingewendet werden / ſo muß ich bekennen / daß an dem jenigen / welcher einen Abweſenden ehrenühriſch antaſtet / gleichwohl noch etwas Broßmüt.gkeit zu finden / weil er auch in ſolchem Fall noch etwas zu förchten hat. Die Prügel-Streich ſeynd ein ſolche Müntz / welche durch richtigen Wechſel / vermittels eines guten Wechſelherrens / auch weit hinweg können übermacht werden; Ich ſelbſt hab geſehen / daß man dergleichen Wahren / wohl hundert Meilen weit / auff der Poſt zugeſendet hat. Und darumb kan der jenige / welcher ſich unterſtehet von einem Böſes zu reden / den er nit ſiht / noch ein wenig Hertz und Muth haben / weil er ſich noch ſolches Trinckgelts zu befahren hat. So aber einer geſunden wird / der ſo gar in die Todten-Krufften und Gräber hinab kriechet / alldorten die entſeelte Gebeiner abzunagen / derſelbige gibt gnug-

ſam

ſam an Tag/ daß er nicht allein umb nichts ſtärcker iſt / als die Würm / ſondern auch weniger Muth hat / als ſelbiges Ungezifer. Ich weiß zwar nit eigentlich / wo es herkommet / daß der Muthwillen eines Verleumbders gemeiniglich ſich mehr außgieſſet über die Weibsperſonen / als über die Männer / ob die Urſach ſeye / daß jene ins gemein unſchuldiger/ oder daß ſie ſchwächer ſeyn. Seye es aber gleich was es für eine wolle / ſo ladet jhme der Ehrabſchneider / einen weg als den andern / den Namen auff den Halß/ entweder eines boßhafftigen Schalcks/ oder verzagten Haaſens. Und damit wir alles wohl außecken / ſo kan ein Menſch keine gröſſere Prob geben ſeiner Zaghafftigkeit / als wann er ſich an das jenige Geſchlecht machet / deme wiewohl es an Tugend nicht manglet / eine Ehrerbietung zu verdienen / doch an Kräfften gebricht / eine Forcht einzujagen. Kan auch eine ungeſchicktere Dumheit erdacht werden / als daß man mit der Zung die jenige verletze/ welche nichts anders haben ſich zu verthädigen/ als Seufftzer und Thränen? Und nichts deſtoweniger werden mehr als zuvil geſunden ſolcher Lettfeigen / welche mit jhren Läſter-Zungen eine jede Tugend antaſten / der ſie anders nit haben ſchaden können. Muß man nit alle Tag dergleichen Reden anhören / daß die Reinigkeit der allerkeuſcheſten Matronen nicht hab beſtehen können / bey der Prob einer eintzigen Dublon? Ey du unverſchamtes Läſtermaul/ wer anders gibt dir die Künheit alſo zu reden / als die bewuſſte Schwachheit der jenigen/ welche

du dir für einen Zweck deiner Läster-Zungen vorgenommen? weil deine geile Augenwürff jenem keuschen Frauenzimmer nit haben gefallen wollen / so muß / sehe ich wohl / deine ehrenrührische Zung an jhren Ehren die Rach suchen. Warumb machst du dich nit an die Männer / dein Glück an jhnen zu versuchen? die Ursach weiß ich wohl / wann du mir auch schon nit antwortest. Nit die schuldige Ehrerbietung / sondern die schändliche Forcht haltet dich zuruck; nicht Gerechtigkeit / sondern lautere Zaghafftigkeit hat in deinem Gemüth jhr Läger auffgeschlagen / und ist dises schändliche Laster allen redlichen kühnen Gemüteren jederzeit dermassen zuwider gewesen / daß man deren in den Historien findet / welche gantze Ritters-Orden auffgerichtet zur Ehrenrettung deß öblichen Frauenzimmers / nicht jhnen dadurch dessen Gunst zu erwerben / wie es etwan ein Schalck außlegen möchte / sondern dessen Unschuld dadurch zu versicheren / wie jederman glauben soll. Unter obberührten Helden verdienet billich ein ewiges Lob der Marschall von Boucicaut, seytemahlen diser Herr so gerecht ware / daß er nit die geringste Schmach ertragen konte / so etwan einer ehrlichen Matron / von eines Verleumbders Zung möchte angethan werden / zugleich aber ware er also keusch / daß er in seinem Hauß auch keinen Edelmann gedulden wolte / der nur unzüchtige Augen hätte. Ich will nit zweifflen / daß wann der Ritter-Orden / den er auffgerichtet / noch auff heutigen Tag bestunde / nit soviel Schwärm-Geister wider das tugendrei-

che

che Frauenzimmer jhre Läſter-Zungen zu weſſen ſich wurden erkünen dörffen / und wurde villeicht weniger vonnöthen ſeyn / meinen Worten / als einer Waarheit / die nun mit dem Exempel deß gröſten Theils der Männern / mit nicht geringer Schand unſers geſamten Geſchlechts / bewehret iſt / Glauben zu zumeſſen. So iſt man auch nit zufriden / nur in heimlichen Zuſamenkunfften von dergleichen tugendhafften Perſonen arges zu reden / der Muthwillen jetziger jungen Welt iſt dermaſſen über alle Schrancken der Beſcheidenheit außgebrochen / daß man ſich nit ſchämet / von ſolcher falſch-verſchreyten Keuſchheit offentliche Geſänger zu dichten. Was wollen wir erſt von den leichtfertigen Gauckelſpilen ſagen / in welchen auch wohl den vornehmſten Häuptern nit verſchonet wird? die Schaubinen und offentliche Plätz / alle Kram- und Handwercks-Läden erſchallen von nichts anders / als von ſchelten und läſteren / mit welchem man die Schnee- und Lilienweiſſe Unſchuld / Kohl- und Bechſchwartz anſtreichet. Vor diſem nahme man ſich ein Gewiſſen / daß man an offentlichen Laſtern eine Ergötzlichkeit ſuchen ſolte / nun aber ſo haltet man es für eine höffliche Zierlichkeit / daß man mit auffgeputzten Worten / und ſinnreichen Umbſchnitten eine Tugend könne verſchreyt machen / welche von der gantzen ehrlichen Welt Ruhm und Lob verdiente. Pfuy der Schand / daß / da die Reinigkeit eines Frauenbilds ſich wider alle Nachſtellungen und Anſtöß hat unverſehrt erhalten / ſolches jhrem guten Namen

und

und Leymud / wider einen unverſchamten Läſterer / nit ſolle geſtattet ſeyn. Ja man muß wohl erfahren / daß eben die jenige / denen am meiſten angelegen iſt / jhre Ehr von aller Befleckung zu retten / eben die gemeiniglich in den Schmach-Schrifften und Läſter-Reden den Reyen führen müſſen / daß alſo eben die Tugend / ſo jhnen bey allen ehrliebenden Hertzen ſolte Lob und Ruhm erhalten / den Zorn aller liederlichen Reimen- und Fabeldichter auff den Halß ladet. Waar iſt es / daß die Verleumbdung zwar allzeit laſterhafftig iſt / keine aber gibt mehr jhre Zaghafftigkeit an Tag / als welche die jenige Perſonen antaſtet / ſo mehr Gedult haben die Unbild zu übertragen / als Untugend / jhr Hertz und Muth darauff zu ſteuren. Aber doch müſſen wir bekennen / daß die Angeber und Urheber ſolcher freventlichen Läſterungen bey weitem nit ſo feig ſeyn / als die jenige / welche derſelbigen Schätzer und Richter ſeyn ſolten. Kein Zagheit iſt gröſſer / als die ſich bey den jenigen befindet / ſo Gewalt haben. Seytemahlen die Uberſehung / welche ſich auff alle Seiten biegen und lencken laſſet / mehr ſtraffmäſſig iſt / als die Grauſamkeit / welche angreiffet. Ich meines Theils verneine nit / daß in einiger Uberſehung der Obrigkeit mehr Gefahr ſeye / als wann den Läſtermäulern erlaubt iſt / frey ungeſtrafft alles herauß zu plaudern. Man lehret die Untugenden / wann man zugibt / daß ſie offenbar gemacht werden. Die Gewohnheit der Verleumbder ehrenrührige Geſpräch anzuhören / pfleget zu verurſachen / daß

man die Verweiß / welche von ſolchen Leuthen herkommen / verachtet / von der Verachtung aber erreget ſich hernach gar leicht und offt eine Zuneigung das jenige nachzuthun / ſo in anderen beredet wird / ohne daß man den Thäter darumb züchtige / oder den Unſchuldigen von falſcher Inzüchte frey erhalte. O wie manche ſchöne Tugend hat an einem eintzigen böſen Exempel frembder Untugend / zu welchem ſie durch ſolche böſe Reden verleitet worden / angeſtoſſen / und gleich als an einem Schrofen geſcheitert. Jene thorrechte Einfalt / oder vilmehr einfaltige Thorheit / die vor alten Zeiten herumb gangen / hat auch noch auff heutigen Tag den Menſchen das Hirn eingenommen / daß ſie ſich ſelbſt fälſchlich bereden / man könne alles das jenige ohne Boßheit begehen / deſſenthalben auch die Allerunſchuldigſte angeklagt wurden. Und über das wer ſiht nit / daß man den leichtfertigen Metzen einen Deck-Mantl jhrer Boßheit überwürfft / ſo man zugibt / daß die erbare und ehrliebende Weibsbilder durch die Läſtermäuler verſchreyt werden? dann welche auß jenen wird ſo unverſchamt ſeyn / daß jhr nit dannoch verſprechen dörffe / man werde eben ſo wenig jhre waarhaffte Außtrettungen und Schandthaten glauben / als wenig die / ſo von jenen vornehmen Frauenbildern / deren Reinigkeit von den Läſtermäulern verſchwätzet wird / mit Falſchheit außgeſprenget werden? und ſolte auch noch ſo groſſer Unterſchid ſeyn zwiſchen beyder Partheyen Thun und Laſſen / Handel und Wandel / ſo darff jhme doch jenes Lumpengeſind

ſind gäntzlich einbilden/ jhr Nam und Leymud werde bey ſo guter Geſellſchafft / als wie der böſe Pfenning unter dem guten Gelt / keine Gefahr leyden / oder wann auch ſchon geſchehen ſolte/ daß die waarhaffte Verleumbdung bey einem oder anderen / zu jhrem Nachtheil hafftete / ſo werde zum wenigſten ſelbiger Verluſt jhnen ämbt den anderen gemein ſeyn. Auß diſem gantzen Diſcurs nun kan man ohnſchwärlich ſchlieſſen was ich anfangs zu erweiſen mich unterfangen / daß kein zaghafftigeres Thier auff der Welt zu finden ſeye/ als ein Ehrabſchneider/ ſeytemahl er erſtlich nur die jenige angreiffet/ die ſich nit wehren können / und dann hernach / weil er den jenigen zu ſeinem allerſchlimſten Diebsgeſellen nit hat / welcher ſein Richter ſeyn ſolte.

Nichts iſt der Gerechtigkeit mehr gemäß / und doch zugleich nichts ſchwäreres / als den Schaden erſetzen/ den die Läſter-Zung verurſachet.

Die Dritte Red-Verfaſſung.

DJe Läſter-Zung hat keine gleiche Beſchaffenheit mit anderen Sünden / deren Boßheit nur eine abſonderliche Tugend allein beſtreittet/ ſie iſt einer vermiſchten Gattung / und von allerhand Laſtern zuſamen geſchweiſſet/ welche in dem ittlichen Weſen ein abſcheulicheres und erſchröckicheres Ungeheuer ziglen / als jemahlen die Na-

tur / unter allen jhren jeltſamen Mißgeburten eines hervorgebracht hat. Die Läſterung verunehret die Waarheit / weil ſie die Lugen zu gehilfen nimt / ſie drehet dem Recht eine krumme Naſen / weil ſie ſich frembdes Guts ohne Fug bemächtiget / ſie verletzet die Lieb / weil ſie voller Neid und Grollen ſtecket / ſie wird meineidig an aller Redlichkeit / weil ſie mit lauter Verräthereyen umbgehet. Diſes doch alles ungeacht. wohl jhr Muthwillen keinem eintzigen verſchonet / ſo findet man doch kaum ein. gleichwohl nit / woher es komme) n diſem Abſeim alles Böſen nit Erbarn. ge. Es hat das Anſehen / als ob ein jeder diß-fals einen ſonderbaren Ruhm der Großmütigkeit zu erwerben trachtete / und in Bedencken / daß die Freundlichkeit gegen den Feinden ein Anzeigen iſt heldenmäſſiger Tugend / als man dieſelbige in ſolcher Begebenheit/ rig erweiſen. So überſiht man dann der Zungen jhre Lugen / man verzeyhet jhr jhre Grauſamkeit / man ſtoſſet ſich nit an jhrer Treuloſigkeit / das jenige / was uns an jhr am meiſten verdrieſſet / und in unſerem wider ſie einmahl gefaſſten Unwillen ſteiffen kan / iſt der Schaden / den ſie verurſachet. Dem Urſprung diſer unſerer Gemüts-Neigung nachzuforſchen / will ich mir dermahlen nit angelegen ſeyn laſſen / förchte ſonſt / es möchte mich der Weeg führen auff unſere eigne Nothdürfftigkeit. Mein Vorhaben / ohne daß dem Gunſt / ſo die Läſter-Zung bey dem meiſten Theil der Menſchen / leider! gefunden / ein-

eintziger Weise solle vorgegriffen werden / zihlet nur dahin / daß ich erzeige die Ungerechtigkeit der Unbild / die sie dem Beleydigten zufüget. Und damit man die Waarheit gleich anfangs fein frey und rund bekenne / so hat die Läster-Zung so wenig Fug und Recht / daß man ohne eintzige Vergrösserung der Sach mit Waarheit sagen kan / es werde nit leicht etwas ungerechtes gefunden. Die Ungerechtigkeit einer Würckung ist in deme / daß man eines anderen Gut [illegible] het / sondern in deme / daß man selbi- [illegible] wider sein Wissen und Willen. Da- [illegible] met nun / daß nichts mit weniger Recht [illegible] geschicht / als da man einem die Ehr abschneidet / seytemahl solches Ubel uns einen Schatz benimt / welchen wir mit allen anderen unsern Gütern zu retten bereith seyn / für den wir [illegible] Zeiten unser Leib und Leben in die Schantz [illegible] Diese Betrachtung allein solte einen ver- [illegible] nünfftigen Menschen abhalten / daß er sich nie- mals theilhafftig machte eines Raubs und Dieb- stals / welchen die Zung an den vornehmsten und köstlichsten Gütern deß Menschen verübet / weilen über einem Verleumbder mehr an seiner eignen / als frembden Ehr gelegen / so will ich jhme Son- nenklar erweisen / daß seine Unbescheidenheit jhn in Gefahr setze / auch für seine Person den Na- men eines redlichen auffrechten Manns auff alle Ewigkeit zu verlieren. O wie behend geschicht ein Streich von der Zungen / und wie langsam wird dessen Wunde wider geheilet! Einem an- dern seine Ehr und guten Namen vernichten /

braucht nit groſſe Arbeit / aber ach! wie ſchwär iſt es / ſelbige wider zurecht bringen. Sonſten hat die vorſichtige Natur eben den jenigen Sachen / ſo einiger Weiſe ſchaden können / auch die Krafft verlieren dem zugefügten Schaden zu ſteuren. Den Biß eines raſenden Hundes heilet ſein eignes Haar / die Aſchen von einer Schlangen trocknet ihr Gifft auß / das Oel / in dem ein Scorpion getödtet / nimt alle Gefahr ſeines Angels hinweg. Mit der Zungen aber gehet es nit alſo: tauſent ihrer Wörter vermögen nicht den Schaden zu ergäntzen / welchen etwan nur ein eintziges Wort zugefüget hat. Die Krafft ſolche unheilbare Wunden zu heilen / findet ſich nirgend / als in der Sanfftmuth deß jenigen / welchen die böſe Zung muthwillig verletzet hat. Sie hat nemlich Giffts und Angels genug / Stich und Wunden zu verſetzen / aber keine Krafft den Schmertzen zu beſänfftigen. Alle ihre Stich ziehen den kalten Brand nach ſich / deſſen tödtliches Feuer nit anders / als mit einem eintzigen Mittel gelöſchet wird / und kan ſolches offtermahl auch wohl nit anders / als durch Stahl und Eiſen angewendet werden. Bey ſo bewanten Sachen / ſoll dann der Ehrabſchneider nit einmahl beherzigen / daß ſeine Verleumbdung eine Unbild zufüge / die zu erſetzen / er allzeit zwar die Schuldigkeit / villeicht aber niemahl das Vermögen haben wird. Und was dann endlich für ein Mittel iſt übrig / den Schaden deß Ehrabſchneiders zu erſtatten? Nach embſigem Nachdencken finde ich gleichſam eine Unmög-

möglichkeit von allen Seiten. Sowohl der Ur-
heber deß Ubelnachredens / als auch der ſelbiges
ertragen muß / und endlich alle die jhme Glauben
zumeſſen / ſeynd einer wie der andere/alle zumahl
ehr übel geſchickt darzu / die Sachen widerumb
in jhren alten Stand zu richten. Hierzu iſt von-
nöthen / daß der erſte ſeine Reden widerruffe/ der
andere damit zufriden ſeye / der letſtere ſich beſ-
er berichten laſſe. Nun aber komt es villeicht
einem verſtändigen Menſchen ſo leicht an / daß
er vor einer ehrlichen Geſellſchafft frey-rund be-
kenne/ er habe falſche Wahren verkaufft / ſeye mit
faulen Fiſchen umbgangen / und ſeine Boßheit
oder Unwiſſenheit haben jhne verführet/ einen un-
ſchuldigen Tropffen zu verſchwätzen. Wann wir
etwan unſere Arth umbkehren / und nichtmehr
ruhmgürig / das iſt / nichtmehr Adams-Kinder
ſeyn könten / denen das Entſchuldigen ſowohl /
als das Schmähen und Schelten angebohren
iſt / ſo wolt ich mich villeicht bereden laſſen / es
dörffte einer das Hertz nehmen / ſich offentlich
vor einen Lugner außzuruffen. Und gleichwohl un-
geachtet aller ſolcher Beſchwärlichkeit / iſt der
endliche Außſpruch aller / auch der gütigſten
Gottsgelehrten / ein Ehrabſchneider/ſeye es gleich
daß er eines andern guten Leymud ein erdichtes/
oder waarhafftiges/jedoch heimliches Laſter auff-
burde / habe die Schuldigkeit / ſich biß dahin zu
demüthigen ; villeicht möchte man vermeinen /
gnug wäre es / daß man dem jenigen eine Lob-
Rede hielte / den man zuvor geſchändet hat?
Nein / es kleckt nit/ einen weis nennen/ den man

zuvor ſchwärtzer gemacht hatte als den leidigen Sathan; man muß jhn ſo lang waſchen / biß keine einige Mackel mehr an dem Geſicht kleben bleibet. Ich laſſe es zu / daß ein Ehrabſchneider nit ſchuldig ſeye / ſich ſelbſt als einen Lugner zu beſchuldigen / wann er nach abgelegter offentlicher Bekañtnuß / daß er unbeſcheiden von einem andern geredet habe / zimlich muthmaſſen kan / daß ſeine Zuhörer die gefaſſte böſe Meinung haben fahren laſſen. Wann er aber mit ſolchen Leuthen zu thun hat / von denen er weiß / daß ſie etwas ſpitzfindiger / und den zweiffelhafftigen Verſtand ſolcher gleiſneriſchen Bekañtnuß tieffer nachgrüblen / auch dannenhero Anlaß nehmen / an ſtatt daß ſie eine neue beſſere Meinung faſſen ſolten / ſich in der alten vilmehr zu ſteiffen / in ſo beſchaffnen Sachen iſt nit zu zweiflen / daß obangezognes Mittel ſehr gefährlich / und nit vil beſſer ſeye / als jene Artzneyen / welche dem Krancken von dem Fieber / zu dem Tod / von dem Beth in das Grab helffen. Und kan man derohalben nit verneinen (ſeytemahlen eine Schuldigkeit iſt / den Schaden deß Ubelnachredens zu erſtatten / und die Gemüther auff jhre vorige gute Meinung zu leiten) daß alsdañ ein Ehrabſchneider frey-rund / und auffrecht / ohne eintzige Verblümlung der Worten bekennen müſſe / er habe die Unwaarheit geredet. Vernehmet nun die Urſach diſer ſo ſchwären Pflicht: die Beleidigung einer zugefügten Unbild höret nit auff / ſo lang man die abgeſtohlne Ehr nicht erſetzet / nun aber ſo iſt gewiß / daß ſelbige

in

in vorgemelten Umbſtänden nicht anders / als durch ſolche Bekañtnuß erſetzet wird / ſo iſt dann ſolche Bekañtnuß gantz nothwendig. Einen Menſchen von der Tapfferkeit rühmen / nachdem man jhn offentlich eines Meineids halber verſchreyet gemacht / das heiſſet nit wider geben / was man jhme genommen. Sagen aber / daß er ſein Wort beſſer halte / als ein eintziger Menſch auff der Welt / das heiſſet zwar zimlich laut zu verſtehen geben wollen / daß man in Außſprengung deß Gegentheils geirret / oder betrogen habe; doch aber ſo kan diſe / wiewohl gantz redliche / und von allem Betrug entfernete Weiſe zu handlen / den Ubelnachreder von ſeiner Schuldigkeit noch nit befreyen / wann die jenige / ſo er verleitet / auff jhrem Jrthum ſteiff und beſtändig verharren. Was muß er dann in ſolchem Fall noch thun? ſchwören muß er ſo gar / wann er anders nit Glauben findet / daß er die Unwaarheit geredet / und wann auch diſe freye Bekañtnuß noch nit klecken will / ſo muß er Zeugen beyführen / welche für die Unſchuld deß Verſchreyten außſprechen. Mir iſt nit unbewuſſt / deß etliche Lehrer in diſem letſten Puncten / die Zeugen betreffend / etwas gütiger drein gehen / doch aber ſo lehren alle übrige / die wenige außgenommen / daß auch zu ſolchem Stuck eine Schuldigkeit vorhanden ſeye / wann man weiß / daß auß einem vernünfftigen Argwohn / die bloſſe perſönliche Bekañtnuß nicht gnugſam Glauben finde. Jch bilde mir wohl ein / es werde hier einer oder anderer / ſeine Witz zu erzeigen / be-

haupten wollen / es laſſe ſich ins gemein keine Schuldigkeit alſo zu handlen aufferlegen / auch im Fall / daß keine andere Möglichkeit wäre/ die abgeſtohlene Ehre zu erſtatten / als durch obgemelte Bekañtnuß/ ſeytemahl ſich ja keiner zu dem Böſen verbunden weiß. Wann nun das Laſter / ſo durch jemand iſt offenbar und ruchtbar worden / waar iſt / wie kan man ohne Unwaarheit ſagen/ daß in Außſprengung ſelbigen Laſters die Unwaarheit ſeye geredet worden? diſe Spitzfindigkeit entdecket eine groſſe Unwiſſenheit / oder zum wenigſten gibt ſie an Tag / daß man ſehr wenig in die Schul geſchmecket habe. Ich will mich da keiner vergebnen Mühe unternehmen/ einem ſolchen Naſenwitz Erläuterung zu geben/ die er villeicht ſelbſt nit ſonders verlanget; nur allein ſage ich / daß die Offenbahrung eines Verbrechens allzeit der Waarheit zuwider lauffe / ſo lang ſelbiges nit entweder durch die That ſelbſt / oder durch Verordnung deß Rechts / iſt ruchtbar gemacht worden. Meine Neigung gehet ſonſt nit auff gar ſtrenge Lehren / doch aber nehme ich mir den geringſten Scheuen nit / offentlich außzuſagen / daß ein groſſer Theil der verſtändigſten Männer darvorhalten / ein Ehrabſchneider ſeye ſchuldig ſein Leben dranzuſetzen / wann er anderſt den abgenommenen guten Namen nit widergeben kan. Andere / ſo gleichwohl etwas glimpflicher dreingehen / vermeinen dannoch / es ſeye an diſem gar nit zu zweiflen / in ſolchem Fall / da der Ehrabſchneider groſſe Herren und Häupter / mit Verringerung ihres hohen Anſehens / angetaſtet/

oder

oder ſo er gantze geiſtliche Gemeinden und Ordensſtänd / zu groſſem Nachtheil jhrer Verrichtungen / verſchreyt gemacht. Das aber laſſen wir dahin geſtellet ſeyn / und geben es reifflich zu erwegen den jenigen / ſo jhnen die Künheit nehmen dörffen / die Anſchläg hoher Obrigkeiten / mit jhren Läſter-Zungen zu verſchwätzen / und die unſträffliche Sitten gantzer heiligen Ordensſtänd zu tadlen / ſowohl wider den Gehorſam / den ſie jenen ſchuldig / als auch wider die Ehrerbietung / zu der ſie gegen diſen verpflichtet ſeynd. Wir aber wollen zu den eintzlen Privat-Perſonen widerkehren / deren Beleidigung nit zwar erforderen kan ſo ſtrenge Gnugthuung / gleichwie auch der Schaden / den ſie leyden / niemahl ſo groß iſt; jedoch aber ſoll ja gnug ſeyn / einen jeden vernünfftigen Menſchen von ſo ſchändlicher Vermeſſenheit abzuſchrecken / die Erkantnuß der erſchröcklichen Würckungen / ſo von einer böſen Zung herkommen. Wiewohl ich für dißmahl nichts ſagen will von den vilfältigen Mord- und Todtſchlägen / ſo die Zung hat angeſtifftet / nichts von denen ſchändlichen Hauß-Kriegen / ſo ſie zwiſchen gantzen Haußhaltungen angeſponnen / nichts von den leidigen Trennungen der innerſten Freundſchafften / nichts endlich von der grauſamen Rach / ſo ſie offtermahl eingeblaſen; von diſen allen / ſag ich / ſoll dermahlen nichts berühret werden / weilen alle diſe Stuck nit eigentlich und ſchnur-gerad auff den Nutzen und das Heil deß Verleumbders zihlen. Was aber dem Ehrabſchneider am allerempfindlichſten ſeyn ſolle / iſt /

daß

daß er jhme ſelbſt eine Schuld auff den Halß ladet/ die er nicht zahlen kan / und doch zahlen muß/ oder verderben. Diſe Schuld halte ich darumb vor ſo ſchwär / weil meines Bedunckens ſehr wenig unter den Menſchen gefunden werden / welche ſovil Tugend haben / daß ſie jhrem ſelbſt eignem Anſehen freywillig vergeben wollen / umb das Frembde wider zu erſtatten / oder ſovil Hertz/ daß ſie jhre heimliche Betrügereyen mit offentlichen Zeugnuſſen ſelbſt helffen bewehrt machen. Uber das ſo ſehe ich noch einen andern Umbſtand/ welcher die Widerbringung der abgeſtohlnen Ehre etlichermaſſen unmöglich machet/ und iſt: daß nichts behender ſich außbreitet / als ein falſch- außgeſprengtes Geſchrey. Die Poeten haben der Göttin Fama zwar Flügel und hundert Zungen zugeeignet / aber in Betrachtung jhrer Ringfertigkeit / bedunckt es einen / man könne ſelbiges ſeltſame Meerwunder nit beſſer beſchreiben / als daß man ſage/ ſeine/ wiewohl ſchädliche Geſchwindigkeit / ſeye gleich dem Flug der Engelen / und der glorificirten Leiber Bewegung. Das Ubelnachreden iſt gleichſam eine böſe anſteckende Seuche/ welche ſobald ſie nur einen ergriffen / alſobald mit jhrem weit umbſich freſſenden Gifft eine gantze Landſchafft anſtecken kan. Jene merckwürdige That eines auß den weyland vornehmſten Monarchen der Welt/ welcher ein gewiſſes Geheimnuß durch gantz Rom ruchtbar zu machen / ſelbiges keinem andern Menſchen / als ſeiner eignen Mutter vertrauet hat / iſt zwar wohl abentheuriſch / nun aber nit-

mehr

mehr ſeltſam / ſeitemahl dergleichen ſich ſchier täglich zutraget. Eine Laſterthat / welche man nur einem eintzigen entdecket hat / daß ſie nit in mehrer Leuthen Ohren und Mäuler komme / zu verhinderen / iſt alles umbſonſt / was man auch anhebet. Und wann jhrs ſchon unter dem Sigel der vertrauteſten Heimlichkeit geſagt habet / ſo werdet jhr doch mit eurem groſſen Nachtheil erfahren müſſen / armer Simpel / daß es in ein Faß geſchüttet worden / welches löcheriger als jenes der Danaiſchen Jungfrauen. Seyet jhr aber nit lachens werth / daß jhr euch unterſtehen dörffet / einen anderen zu dem ſtillſchweigen zu verbinden / welches jhr von euch ſelber nit erhalten könnet? Ey der Einfalt! und dannoch bleibet es unverzweiflet dabey / ſolte ſich die Schuldigkeit auch ſchon auff ein gantzes Königreich erſtrecken / daß jhr verpflichtet ſeyet die böſe Einbildung zu benehmen allen den jenigen / welchen jhr ſie entweder durch euch ſelbſt unmittelbar / oder durch Unterhandlung anderer eingepflantzet habt: Ich hab zwar ſchon zum öfftern geſagt und widerholet / das Ehrabſchneiden ſeye eine Gattung deß Diebſtals; nun aber muß ich / in der Gleichnuß zu bleiben / auch noch diſes hinzuthun / daß man von Widererſtattung der abgenommenen Ehre nit anders reden ſolle / als von Widerbringung deß abgeſtohlenen Guts. Der den Schaden leydet / hat allzeit mehr Fug den jenigen anzuhalten / welcher der erſte Anfänger geweſen / als die andere / ſo dem Urheber nur mit Rath und That an die Hand gegangen. Kan

es aber auch seyn/ daß ein Mensch nur ein Quintlein Witz habe/ und dannoch ohne eintzige Entsetzung sein Gewissen in solche Gefahr stecken/ und in so verwirte Händel einbrocken dörffe? Was will ich dann sagen von den grossen Beschwärnussen/ so sich von seyten deß Beleidigten erheben? die jenigen/ denen nur obenhin bekañt ist die Weise und Manier/ dero man sich zu gebrauchen hat/ wann man dergleichen auch nur gemeine strittige Händel schlichten will/ wird mir gestehen müssen/ daß nichts über die Schnur gehauen seye/ wann ich sage/ daß sich offtermahlen in deren Anwendung eine Unmöglichkeit erzeige; Was wird nun erst seyn/ wann die Lästerzung einen Menschen nit nur seiner Ehre/ sondern auch seiner Güter (welches offt zu geschehen pfleget) entsetzet hat? Diser Umbstand wird ja freylich alle Versöhnungs-Gedancken/ dem erzürneten Gemüth deß Beleydigten/ entweder sehr schwär/ oder auch wohl gar unmöglich machen. So seynd auch die Beschwärnussen/ welche sich erzeigen von seyten der jenigen/ so die ehrenrührige Reden auffgefangen/ nit so schlecht/ daß sie keines Bedenckens werth seyn. Je fähiger der Menschliche Verstand ist etwas zu ergreiffen/ desto fester und steiffer pflegt er sich an seine erst-gefasste Meinungen zu halten/ welche zu behaupten er alle seine Kräfften und Vermögen anspannet. Sehen wir nit täglich/ daß unterschidliche Leuth/ auff dergleichen Sachen jhr Trauen und Glauben setzen/ welche wohl weniger Ansehens der Waarheit haben/ als die

Er-

Erzehlung eines arglistig-verschlagenen Ehrabschneiders / dessen Boßheit uns nit bekañt ist? Hat doch das berühmte Griechenland unter seinen Weltweisen dergleichen seltsame Köpff gezieglet/welche sich unterstanden haben zu behaupten / der Schnee seye schwartz und nit weis; daß es aber kalt seye / wann es auch schon stein-hart geführet/daß seye nur seine falsche Einbildung deß unverständigen Pöbels. Es gehet halt gantz anders mit dem widrig-gefassten Eintruckungen der Gemüter / als es eine Beschaffenheit hat mit denẽ von aussen eingezwängten Eigenschafften der Leiber. Das Wasser sobald es nur vom Feuer einige Wärme bekommen / da bemühet sich dessen natürliche Krafft auff alle Weise / solche jhro widrige Eigenschafft außzutreiben/hingegen aber so blendet der Menschliche Verstand jhme selbst die Augen/ und gleich/ als ob es zu einer sonderbaren Ehre gereichte / können betrogen werden; so lasst er sich mehr angelegen seyn / die Unwaarheit zu behaupten / als die Waarheit / in Ansehung nemlich/ daß wo weniger Recht vorhanden / mehr Spitzfindigkeit Platz finde / und wiewohl dises villeicht eine Ursach seyn kan/ warumb wir so hartneckig auff unseren Fählern verharren/ so komt es nichts destoweniger zum öfteren und schier gemeiniglich daher / daß wir in Annehmung einer Meinung / nit vor unverständig / noch in Verlassung derselbigen vor wanckelmütig wollen angesehen seyn. Das seynd solche zwey Schandflecken / ab denen das Menschliche Gemüt schier nit weniger Abscheuen traget / als ab

dem

dem Laſter ſelbſt. Sehet da die Grund-Urſach/ warumb der Verſtand eines von der Läſter-Zungen ſchon eingenommenen Menſchen ſich ſo eiferig bewerbe/ allerhand Scheinwaarheiten auffzuſuchen / umb ſich in ſeinem Fähler zu ſteiffen/ nicht ohne groſſen Nachtheil der verſchreyten Unſchuld. Ja es treibt jhne diſe Bewegnuß ſo weit/ daß er ſich auff Mittel und Weiſe beſinnet / wie er den jenigen / welcher jhme ſeinen Fähler benemmen will/ſelbſt überreden könne zu glauben/ daß er vilmehr ſich ſelbſt betriege. Auß diſen allen fället jhr ſelbſt das Urtheil / ob es thunlich ſeye/ daß man ſich einer ſchädlichen Freyheit gebrauche/von anderer Leuthen Thun und Laſſen/Handel und Wandel / nach Belieben zu reden / oder ob es nit beſſer wäre / ſeiner Zungen ein wenig Gewalt anthun / und ein ſtrenges Stillſchweigen aufferlegen / als mit vilem unnützen und ehrenrühriſchem Geplauder jhme ſelbſt die Schuldigkeit auff den Halß laden / eine abgeſtohlene Ehr zu erſtatten / welches doch nit / als ſehr ſchwärlich geſchehen kan. Jener ſinnreiche hochverſtändige Mann/ deſſen Reden allzeit am Verſtand / als an Worten reicher ſeynd / vergleichet die Ehrabſchneidung dem Feuer / und bezeuget anebens / das Gifft der Zungen ſeye ein rechtes Nattergifft: So vermercken aber die Naturkündiger / daß eine Erden / welche von angeſteckter Feuers-Brunſt außgedorret worden / gar ſelten fruchtbar werde / und das Nattergifft tödtlich ſeye / welches Moyſes der Geſatzgeber / *Deut. 32.* mit etwas andern Worten / unheilbar

nen-

nennet: Wann nun die Läster-Zung die Natur und Eigenschafft hat deß Feurs / so müssen wir bekennen / daß es ein Griechisches Kunst-Feuer seye / welches seine Flammen und Nahrung nimmet von dem Saltzwasser unserer Zähren; oder sollen wir nicht vilmehr sagen / es seye ein höllisches verdamtes Feuer / welches die Krafft hat / auch die Seelen zu peinigen? Diser Waarheit aber / als welche von der Erfahrnuß selbst bewehret ist / nichts benommen; so ist auch das gewiß / daß diser verdamten Höllen-Brunst verfluchte Hitz dermassen außtrocknet das innerste Marck der jenigen / so von selbiger berühret werden / daß sie in der politischen Welt nit anders / als außgetrucknete dürre Beinhauffen / und Cörper ohne Leben herumb wanderen. Was Künste und Griff daß man auch anwende / selbige in den Gemütern der Menschen wider zu erwecken / geschicht doch solches Wunder nit leicht / ohne sonderbare Mitwürckung der Allmacht GOttes. Diſe Betrachtungen solten ja / meinte ich / wohl einen das Stillschweigen lehren / der nicht alle Sorg und Lieb zu seinem Heil in den Wind geschlagen hat? dann wann es waar ist / daß man die abgestohlene Ehre einem anderen sehr schwärlich erstatten könne / es seye dann / man gebe die Seinige darfür verlohren / muß mir einer wohl ein unvernünfftiges Viech seyn / deme geluste / eines andern Schaden mit so grossem Werth zu erkauffen. Es wird zwar sonst von einem erzehlet / welcher dermassen von dem Rach-Teuffel besessen gewesen / daß er jhme selbst den Dolchen

durch die Bruſt geſtoſſen/ damit er ſeinen Feind/ welcher jhn hinterrucks gefaſſet hatte / treffen könte / aber wer ſiht nit / daß diſer Zorn mehr Nachſehens verdienet / als jener / welcher uns zu dem Ubelnachreden verleitet / ſeytemahl bey jenem die Vernunfft weniger Platz hat / und gemeiniglich mehr Urſach vorhanden iſt / ſo unmäſſig ſich zu erhitzen. Ein Ubelnachreder hat Zeit und Weil gnug ſich zu beſinnen / und in ſich ſelbſt zu gehen. Er kan bey gutem Verſtand vorhinein ſehen / was ein eintziges ehrenrühriſches Wort für böſe Folgen nach ſich ziehe / und wie wenig jhme Gewiſs zukomme von frembdem Unglück. Hingegen wird der Menſch von unverſehenem Anfall einer hefftigen Anmuthung offtermahl dermaſſen übermeiſtert / daß er ſo wenig ſich inhalten / als recht urtheilen kan. Dahero dann folget / daß offtermahl weniger ſtraffwürdig ſeye / das Leben ſeinem Feind / als einem andern ſeine Ehre benehmen.

Was vor Straffen auff die böſe Läſter-Zung von den Menſchlichen Rechten ſeyen geſetzt worden.

Die Vierte Red-Verfaſſung.

ALle die jenige / ſo die Unſchuld und Tugend jemahl geliebet / haben auch dero Gegentheil verfolget: nach der Maaß jhrer Lieb hat ſich allzeit

jeit auch jhr Haß erſtrecket. Und gleichwie alle Völcker ins geſambt darvor gehaiten haben/ man müſſe ſowohl das Gute ſchützen / als üben / in Bedencken / daß eben ſovil Ehre bey einem / als Nutzen bey dem andern zu erwarten ſeye / alſo haben ſie auch gleiche Neigung ſpüren laſſen / ſowohl zur Belohnung deß Guten / als zur Abtraffung deß Böſen. Und das iſt der eigentliche Urſprung ſo viler Gebotten und Satzungen / welche alle in einem Begriff zu erzehlen / nicht weniger / als ein neues Geſätzbuch erforderen wurde. Doch will ich nit umbgehen / etliche wenig deren allhie beyzubringen / damit auß ſelbigen erhelle der wohlbefugte Haß / mit welchem unterſchidliche Völcker das ſchändliche Laſter deß Übelnachredens angefeindet haben / will beynebens auch nit vergeſſen / eintzige Urſachen anzufügen / von welchen ſie zu ſolcher Strengheit mit Fug haben ſollen beweget werden.

Diodorus in dem zwölfften Buch ſeiner Republicq oder Staatswesens ſchreibet / Charondas habe geordnet / daß die Verleumbder mit Heydenkraut gecrönet / durch die offentliche Gaſſen und Plätz der Statt / von dem Hencker herumb geführt wurden. Welche Straff zwar nit ſo gering ware / als jhme einer villeicht anfangs möchte einbilden. Die Sorge / ſo ein jeder hatte / ſelbiger Züchtigung zu entgehen / gabe Zeugnuß / daß ſolche Straff an Hohn und Spott häuffig erſetzte / was jhr etwan an Greulichkeit abgienge. Plinius in ſeiner Hiſtori ſetzet vorgenente Stauden unter die Pflantzen / ſo nichts Gutes bedeu-

ten / und Strabo vermercket / daß in Persien die Priester ein Büschlein selbigen Gestäuds in den Händen hielten / wann sie einen / jhrem Brauch nach/verfluchen wolten. Diſe Schmach dañ und Unehre konte waarhafftig nit vor gering gehalten werden / seytemahl/ wie oben-gemelter Scribent bezeuget / sehr vil auß den überwiſenen Ubelthätern / jhnen selbſt Gewalt anlegten / umb ſich von ſolchem offentlichen Spott zu erretten / indem ſie lieber wolten einen freywilligen Tod außſtehen/ als eines ſo ſchmählichen Zwangs gewärtig ſeyn. Ich bin meines Theils der Meinung/ die Erküſung diſes unfruchtbaren Gewächs habe andeuten ſollen / nit allein / daß die Verleumbder ein gantz unnutzes Erden-Geſchoß ſeyen / ſondern auch / daß ſie in unbewohnte / öde Felder und Wüſten gehören / allwo die rechte Peltz-Schul iſt ſolches unnutzlichen unfruchtbaren Unkrauts. Die Indianer / an ſtatt deß höniſchen Herumbführens / haben den Ehrabſchneider an Händ und Füſſen geſtümlet / umb dergleichen Unkraut unfähig zu machen aller Menſchlicher Gemeinſchafft und Beywohnung. Ich vermeinte aber / ſie wurden jhren billichen Zorn beſſers Genügen gethan haben / wann ſie jhnen die laſterhaffte Zung auß dem Nacken herauß geriſſen hätten / als welche ein Werzeug iſt diſes verdamlichen Laſters. Dergleichen Straff iſt zutheil worden einem/mit Namen Peter Vidal von Toulouſe gebürtig/wie in der Frantzöſiſchen Hiſtori zu leſen / wiewohl jhne diſes Unglück zu einem Regenten gemachet / aber zu einem Regenten deß Narrenhauſes / deme auch ſchon dazumahl

mahl gantze Königreich zu eng waren. Diſer junge Abentheuer / demnach er freywillig ſein Vatterland verlaſſen / wie ich vermeine / auß lauterem Mitleyden frembden Ungemachs / weil er nemlich veſt glaubte / alles Frauenzimmer von Languedoc wurde von Lieb ſeiner Vollkommenheiten verſchmachten / gienge zu Schiff / willens gegen Oſten zu ſeglen / allwo auch diſer kühne Held in den Gewalt einer Griechiſchen Bettlerin gerathen / die er gleichwohl vor eine Enckelin deß Kayſers von Conſtantinopel außgabe. Die Thorheit diſes wahnwitzigen Schwärmgeiſts lieſſe ſich bald mit Händen fühlen / als da er von allem deme / was er kümmerlich erbettlet hatte / ein kleine Lumpen-Züllen außgerüſtet / umb damit gantz Orient unter ſeinen Gewalt zu bringen. Meines Erachtens aber hat er nirgend dermaſſen gröblich ſeinen Aberwitz an den Tag gegeben / als da er jhme das Hertz genommen / ein Buch zu ſchreiben von den Mittlen die Zung zu erhalten / welche er ſelbſt ſchon längſt verlohren hatte. Nun damit wir wider auff die Indianer kommen / ſo kan ich nit anders / dann jhre Policey hefftig loben / daß ſie dem Ehrabſchneider das Mittel gelaſſen / die Unbeſcheidenheit ſeiner Zung zu beklagen / und derenthalben andern eine gute Lehr zu geben. Auch die kleine Kinder auff der Gaſſen wiſſen zu ſagen / was das Sprichwort von der Axt zu Tenedos außweiſe. Tenes, welcher die Statt Tenedos in einer Inſel deß Tyrrhäiſchen Meers ſolle erbauet haben / hat ein Geſatz gemacht / daß bey den Gerichten / hinter dem

Richter / einer mit der Axt ſtehen ſolle / auff daß er den / ſo etwan auff falſcher Zeugnuß / oder ſonſt einer Unwaarheit ergriffen wurde/ alſobald unter das Beyhel nehme. Daher komt das Sprichwort von der Axt zu Tenedos. Wir wollen aber die wilde Völcker fahren laſſen / und zu dem jenigen kommen / welches das geſchlachteſte von der Welt iſt. Der H. Auguſtinus in dem andern Buch von der Statt GOttes vermercket / daß das Geſatz der zwölff Tafflen den Verleumbderen eine Lebens-Straff beſtimmet habe / das iſt / wie es Revardus außleget / den Tod ſelbſt. Und eben gemelter heiliger Prælat lobet die Strengheit der Römiſchen Gebotten / daß ſie die Schauſpil abgeſchaffet / welche / in Waarheit zu reden / und die Sach mit jhrem rechten Namen zu tauffen / nichts anders waren / als offentliche Läſterungen: da ware nun eben rechte Gelegenheit etwas weniges zu reden von einem Gebrauch / welcher von den Heyden in etlichen Landſchafften deß Franckreichs angenommen/biß auff diſe unſere Zeiten gebliben/daß nemlich auff offentlichen Plätzen die Gebrechen und Fähler der Jnwohner / ohne Unterſcheid der Perſonen / jedermäniglichen werden vor Augen geſtellet. Wann diſe Freyheit ſich nur allein in Herdurchlaſſung deß unordentlichen Kleider-Prachts auffhielte / wäre ſie vilmehr zu loben/als zu ſchelten / ſo geſchicht aber nun / leyder! nur gar zu offt / daß man von den Kleideren auff die Perſonen kommet / mit ſolcher Unbeſcheidenheit/ daß denen Allerverſtändigſten am wenigſten verſcho-

ſchonet wird / und ſie am allermeiſten durch die Hechel müſſen. Die Geſatz-Ordnung / welche man von jhrem Urheber nennete Remnia, befahlen / man ſolte dem Läſterer den Griechiſchen Buchſtaben K an die Stirn brennen/wie Plinius der jüngere vermeldet/ ſampt einem Creutz/wann ſie von knechtlichem Herkommen waren / wie Capitolinus ſchreibet in den Lebens-Geſchichten der Römiſchen Käyſeren. Welches Papiniano dem Rechtsgelehrten Anlaß gegeben hat/ in dem dreyzehenden Buch / allwo er den Titel hat von den Zeugen / das Zeichen der überwiſenen Verleumbdung zu nehmen / von einer unverletzten / oder gezeichneten Stirn. Auguſtinus verdamt die Ubelnachreder zu dem Feuer / Antoninus zu dem Schwerd. Veſpaſianus verbañte ſie in das Elend/ muſten aber zuvor mit Prügel-Streichen durch die gantze Statt geſchlagen werden. Unter dem Regiment Kayſers Mauritij, welcher etwas gütiger ware / als die vorgehende/ muſten ſolche Ubelthäter durch die Ochſen-Sennen lauffen. Und was noch mehr iſt / ſo ware diſes Laſter dermaſſen verhaſſet / daß durch ein außtruckliches Gebott kund gethan worden / es ſolte weder das Nachſehen und Abſchaffen der Römiſchen Kayſeren / noch dero hoher Gunſt einigem zu gutem gedeyen / der ſich mit ſo ſchändlichem Laſter beflecket hätte. Warmit dann freylich gnugſam an Tag kame der Haß / welchen man gegen dem Ubelnachreden truge / indeme ſelbigem auch der höchſten Häupter Anſehen nit konte erſprießlich ſeyn. Nichts deſtoweniger auß allen Straffen

kommet mir nit vor / daß einige mit ſo groſſer Klug- und Weißheit wider die Verleumbder ſeye angeordnet worden / als die/ ſo man TALIONIS nennete / da man nemlich gleiches mit gleichem vergeltet; weil ſehr vernünfftig iſt / daß / welcher einem Unſchuldigen / gantz unverdienter Sachen/ eine Schmach und Unehre auff den Halß laden will / dieſelbige er ſelbſten / als ſchuldig / zu tragen genöthiget werde. Der abgegangne ſchrifftliche Befelch hierüber iſt zu finden in dem 10. Buch Codicis, unter den Frantzöſichen oder Saliſchen Geſatzen / und in den Geſchichten der Gothen / wie auch in den Kirchen-Satzungen ſelbſt Pabſts Damaſi. Noch vil ſtrenger aber iſt ein anderer Pabſt wider die Verleumbder verfahren / indem er wider ſelbige den Außſpruch ergehen laſſen / daß man ſie / krafft von GOtt gegebnen Gewalts / gantz außreuten ſolle; iſt ſovil geredet / falls ich den Verſtand ſeiner Worten recht ergründe / als / man ſolle ſie von der Zahl der Glaubigen durch den geiſtlichen Bann gantz außſchlieſſen. Alſo zu muthmaſſen / gibt mir Anlaß der groſſe Apoſtel Paulus, *Coloſſ. 2.* da er ſaget: Wir ſeyn gepflantzet in den Garten CHRISTI JESU durch den Glauben der Geheimnuſſen GOttes. Der heilige Seraphiſche Franciſcus, wiewohl ein ſolcher Mann / den man die Sanfftmuth ſelbſt nennen konte / befahle dannoch / man ſolte alſobald den Ordens-Habit außziehen dem jenigen/ welcher ſich erkünen därffte/ mit falſchen Inzüchten ſeiner Brüder irgend einen zu verſchwätzen. Und die Waarheit zu bekennen / gleichwie in

den

den geiſtlichen Ordensſtänden / die jenigen / ſo immerdar mit unverſöhnlichem Haß wider die Laſter in das Feld ziehen / durch diſen jhren löblichen Eyfer den Namen der Mitſtiffter verdienen / alſo wann es' geſchehen ſolte / daß ſich in ſolchen heiligen Verſamlungen das ſchändliche Geſchmeiß der Verleumbder auch mercken lieſſe / müſte man ſolche nit anders / als für die grauſamſte Feinde deß gemeinen Wohlſtands halten. Alſo ſehen wir / daß in allen wohlangeſtellten Verſamlungen / Verbott und Straffen geſetzet ſeyn für die jenige / welche ſich wider diſe ſo hochnöthige Pflicht der allgemeinen Liebe vergreiffen. Und waarhafftig ware es hochnöthig / daß man mit ſonderbarer Klugheit dißfals Vorſehung thäte / umb allen dergleichen Ubel bey Zeiten vorzubiegen / ſeitemahl die häßliche Verleumbdung vilmehr zu förchten iſt in den geiſtlichen Gemeinden / als irgend anderswo / ſowohl / weilen in ſolchen über-irdiſchen Wohnungen die Ehr und der gute Leymud vil kitzlicher und empfindlicher; als auch / weil die Verleumbdung unter dem Schein-Mantel eines Gottſeeligen Eyfers / vil behender allda einſchleichen kan / das iſt die Urſach / warumb die Vorſteher / als Bewahrer und Schützer deß geſamten Ordenſtands / niemahl vergeſſen ſollen / das Ampt eines Vatters gegen jhren Untergebnen zu beobachten / vermög deſſen jhnen obliget / mit jhrem wenigen Vermögen / beſcheidenlich umbzugehen. Wann nun ein jedwederer Fleiß anwenden ſoll / damit er ſich nicht leichtlich / und ohne Grund / von einer böſen Ein-

bildung übereilen laſſe/ ſo iſt Sonnenklar/ daß auff diſes ſonderbar acht haben ſollen die jenige/ an denen der Frid und Ruhe viler Perſonen hanget. Und gewißlich/ damit ich wider zu meinem Vorhaben ſchreite/ ſo bin ich gäntzlich der Meinung/ ſowohl die weltliche/ als geiſtliche Geſatz werden niemahl gar zuvil Obſicht und Wachtbarkeit beytragen können zu Vertilgung eines Laſters/ welches immerdar die gemeine Ruhe zerſtöret/ und alle Süſſigkeit deß geſelligen Lebens verbitteret. Der ungezäumten Zungen einen Zaum anlegen/ iſt eben ſovil/ als mit einem Damm einzwingen den reiſſenden Bach der Zähren/ welcher Zweifelsohne ſonſten den gantzen Erdboden überſchemmen wurde/ wann einer jeden unverſchamten Zungen/ frey-ſicher alles herauß zu reden erlaubet wäre. Ach! wievil Menſchen hat man ſehen müſſen/ welche ſich in die äuſſerſte Verzweifflung geſtürtzet haben/ auß ſteiff-gefaſſter Meinung/ ſie wurden keinen frölichen Tag jhr lebenlang mehr haben können/ wañ ſie ohne Ehr und Anſehen/ welche jhnen die Läſter-Zungen abgeſtohlen/ hinfüro leben müſſten. Ich bekenne es/ daß zuweilen einige großmütige Seelen gefunden worden/ ſo auß den Läſter-Reden jhren Gewiñ gezogen habē/ man unterlaſſet aber darumb nit/ der einreiſſenden Peſt mit allen widrigen Mittlen zubegegnen/ wann auch ſchon ſelbige/ einem oder anderen ſtahl- und eiſenveſten Leib nur zur Reinigung dienet. Seye es aber auch/ daß der Privatnutzen einer eintzigen Perſon gantz nicht in Bedencken zu ziehen ſeye/

ſo

ſo ſchadet es doch nur gar zuvil auch dem gan-
zen gemeinen Weſen / wann den böſen Zungen
kein Biß eingeleget / und dero Freyheit / zu groſ-
ſem Nachtheil der Tugend / geduldet wird. Wer
ſiht nit / daß eben diſes den gröſten und mäch-
tigſten Antrib zu allen guten und löblichen Tu-
gend-Würckungen hinwegnimt; wann man jh-
nen die Schätzung entziehet? wer ſiht nit / daß
man die Menſchen zu dem Böſen gleichſam ein-
ladet / indem man jhnen das jenige zu nichten
machet / welches ſie am meiſten von den Miſſe-
thaten abſchrecken könte. Die Unſchuld ſolang ſie
ſpüret / daß ſie hoch angeſehen ſeye / tragt fleiſ-
sige Sorge / damit ſie nicht umb den Schatz
komme / den ſie beſitzet / wann ſie aber von der Lä-
ſter-Zungen unverſchuldeter Weiſe wird ange-
griffen / laſſet ſie Hertz und Muth ſincken. Es
iſt die Tugend ſchon vorhin mehr als zuvil bey
aller Welt verachtet / und ſeynd die Verfolgun-
gen / ſo ſich täglich wider ſie erregen / nicht weni-
ger allgemein / als grauſam / ſo wolte ſich dero-
halben gebüren / daß ehr- und tugend-liebende
Leuthe Geſätz und Anordnungē jhr zu gutem auff-
richteten / damit wo ſie unbefugten Gewalt ley-
den müſſte / jhr von dannen könte geholffen wer-
den. Wohl aber zu beobachten iſt / daß wann
emahl die Geſatzgeber auff die Gerechtigkeit
ſtreng haben dringen ſollen / ſolches in vorſtehen-
der Begebenheit ſeye höchſtens vonnöthen gewe-
ſen; die Urſach iſt diſe. Jemehr die Menſchen
von der Natur Zuneigung und Antrib haben zu
einzigem Böſen / deſtomehr haben ſie eines Zaums

von-

vonnöthen / mit welchem ſie ſich davon abhalten laſſen; iſt aber auch ein Laſter auff der Welt zu finden/ zu deme uns die verderbte Natur mehr antreibet / als das Ubelnachreden? Jederman iſt alſo beſchaffen / daß er ſich für ſchön gnug haltet / wann er neben ein ungeſtaltes und ungeſchaffnes Fratzen-Geſicht zu ſtehen kommet / und ſo man nur andere Leuthe kan verachtet machen / meinet man ſchon alles Lob für ſich erhalten zu haben. Die eigne Lieb weiß es ſo geſchickt anzugehen/ daß ſie ſich frembder Unvollkommenheiten bedienet/ jhre eigne Verdienſten dardurch groß zu machen/ oder zum wenigſten jhre Fähler zu beſchönen. Wann nun deme alſo / ſo muß man gantz und gar nitmehr zweifflen / die Neigung übelnachzureden ſeye mit uns gebohren / und habe derohalben groſſer und zeitlicher Vorſicht vonnöthen / umb von derſelben ſchadloß zu bleiben. Diſes angeſehen/und in Bedenckung der ſchier unumbgänglichen Nothwendigkeit/ muß ich bekeñen / es habe mich ſchon zum öfteren höchlich wunder genommen / daß Plutarchus, nach Zeugnuß Stobæi, verſicheren darff / keiner auß den alten Geſatzgebern habe jemahl jhme in den Sinn komen laſſen / einiges Gebott zu machen wider die Verleumbder / wiewohl ich die Waarheit zu bekennen / mir ſelbſt eines theils auß dem Traum helffen kan / in Bedenckung / daß eben die jenige Urſach / ſo ſelbige hochverſtändige Leuthe vermöget hat / wann wir Ciceroni Glauben geben / keine gewiſſe Straff auff die Vattermörder zubeſtimmen; Eben ſprich ich / die jenige Urſach ſie auch

hat

hat bewegen können von den Verleumbdern / und deren gezimenden Straffen gantz nichts zu melden. Wann nemlich ein Laster gar überauß greulich und abscheulich ist / lasset es sich auch so gar nit verbieten / damit man die geringste Anleitung nicht gebe / selbiges zu erlernen / angesehen die Straff / so man jhnen verordnet / eine heimliche Unterrichtung gibt / daß ein solches Ubel könne begangen werden. Von dergleichen häßlichen Meerwunderen soll man niemahl reden / es seye dann / daß sie anfangen bekannt und gemein zu werden / da gilt es nitmehr stillschweigen / sondern ein solches Ubersehen wurde alsdann nicht anders auffgenommen werden / als für ein heimliches Gutheissen deß jenigen Lasters / welches man also übersiht. Und darumb ist nit weniger das Stillschweigen der Gesatzgeber ein Zeichen deß unversöhnlichen Hasses wider die Läster-Zungen / als deren Strengheit / mit welcher sie selbige betrohet und gestraffet. Ich muß aber da nicht vergessen / wie daß jene mächtige Mitstiffter der gesamten Natur / ich will sagen / jene mitleidige Verbesserer deß Menschlichen Geschlechts / niemahl weniger Glimpffs gegen den Läster-Zungen haben spüren lassen / als wann sie sich vermessen dörffen / nicht allein die reine Unschuld / sondern auch das weisse Papier mit jhren Unflätereyen zu besudlen. Das Gesatz-Buch Kayſers Justiniani hat zwar nitmehr als ein einige Straff gebotten / sowohl wider die / so Schmach-Schrifften schreiben / als so selbige außbreiten / ist aber die Straff deß unvermeidenlichen Todts.

Und

Und damit wir frey-rund ſagen / was die Sach erforderet / ſo iſt eben das die jenige gifftige Arth frembde Ehre zu verkleineren / wider welche die gantze Welt in einen unverſöhnlichen Haß zuſamen ſchwören ſolte / ſeytemahl auß allen Weiſen und Manieren einen Menſchen zu verleumbden / keine boßhafftiger iſt / keine ſchändlicher / auch keine / welche gefährlicheren Anhang mit ſich ziehe / als eben diſe. Ein Wort verſchwindet eben ſobald als die Lufft / von der es ſeinen Klang bekommet / ſo ſeynd auch die äuſſerliche Merckzeichen / mit welchen man ſich unterſtehet dem guten Leymud eines anderen einen Schandflecken anzuhengen / gemeiniglich alſo ſubtil / daß ſie nit wohl / als nur von ſehr ſpitzfindigen Köpffen verſtanden werden. Wann aber die Läſter-Zung jhr Gifft auff das Papier außſchüttet / ſo gibt ſie klares Anzeigen / daß jhre Boßheit nit herrühre von urplötzlicher Bewegung einer hefftigen Anmutung / ſondern daß ſie jhr wohlbedachtſam / Zeit und Weil genommen habe zu erſinnen / wie ſie frembder Ehre ſchaden könne / und diſes zu keinem anderen Zihl und Ende / als daß der Schaden länger wehre. Alſo ſehen wir / daß das Gifft ſolcher Verleumbdung ſich biß in alle Ende der Welt außbreitet / und auch wohl länger hinauß / als auff ein hundert Jahr erſtrecket. Nur gar zuvil ſeynd der jenigen Perſonen / deren Unſchuld / wiewohl ſie ſchon über tauſent Jahr unter der Erden / doch noch auff heutigen Tag / nicht allerdings von allem Argwohn gerechtfertiget iſt / und ſolte man noch ſo genaue Nachfrag

auff

auff jhr Leben gehalten haben. Wann die Geſchichtſchreiber nicht auß dem Schrancken gewichen / ſondern bey jhrem Kram gebliben wären / wievil tauſent unſchuldige Menſchen / welche uns niemahl anders bekannt geweſen / als auß einem falſch-verſtellten Contrafet / ſo eine mißgünſtige Feder / von lauter ſchwartzen Farben außgemahlet; wievil tauſent / ſprich ich / wurden heutiges Tags in jhrem Ruhe-Beth / unter der Erden ſicher ſchlaffen / und nit mit Ungedult jenen groſſen Tag deß allgemeinen Gerichts erwarten müſſen. Nit allein aber ſtecken dergleichen ehrenrühriſche Schmähſchrifften voller Boßheit / ſondern ſie geben auch jhres Erfinders eigne Zaghafftigkeit mehr als zuvil an den Tag. Ein Läſter-Maul / das die Zung zu dem Werckzeug ſeines ſchändlichen Handwercks gebrauchet / hat zum wenigſten ſovil Hertz / daß es ſich dem jenigen entdecken darff / der jhme zuhöret / da hingegen eine ehrenloſe Schmachfeder / auch ſo gar der Trucker-Preß ſich nit darff zu erkennen geben. Zu groſſem Troſt gereicht es einem Unſchuldigen / daß er den jenigen kenne / der jhne unbefugt antaſtet / weil er dardurch Gelegenheit bekommet ſich zu rechtfertigen / entweder durch Erläuterung deß Mißverſtands / und Ableinung deß ungegründten Argwohns / oder durch Uberweiſung deß falſchen Anklägers; waſ er aber ſeinen Feind nicht kennet / ſo muß er leyden / daß man jhne angreifft / ohne daß er ſich wehren kan. Und kan ich allhier nit umbgehen / meinen gerechten Unwillen zu erzeigen über etliche Scribenten / welche

vermeinen / es weiſe jhre Schuldigkeit auß / daß ſie die Hiſtorien mit ärgerlichen Untugenden beſchmeiſſen der jenigen Perſonen / deren hohem Geblüt und Herkommen ſie zum wenigſten verſchonen ſolten / wann ſie ja das Hertz nit hatten / etwas lobwürdiges von jhnen auff die Bahn zu bringen. Dann zu geſchweigen / daß einer löblichen Nachwelt nichts daran gelegen iſt / ob ſie wiſſe / es ſeye etwan irgend eine Printzeſſin geweſen / welche nit allerdings ſich und jhr hohes Anſehen in obacht genommen / ſo erforderet auch die ſittliche Policey-Ordnung / daß man alle Aergernuß / als gefährliche Fallſtrick der Unſchuldigen / auß dem Weeg raume. Ich waarhafftig kan nit gnugſam verſtehen / auff was für Fug und Recht ſie ſolche jhre nachtheilige Anmerckungen gegründet haben / und wird mir derohalben nicht zu verweiſen ſtehen / wann ich ſage / daß daß die Schulen der Gottsgelehrten zwar den Schluß / nicht aber jhre weit-außſehende Beweißthumb gutheiſſen / indeme ſie ein löbliches Zihl und Ende / mit ſchädlichen und verderblichen Mittlen zu beförderen ſuchen. Mit einem Wort / meine Meinung iſt / die Geſchichten ſollen nit verunreiniget werden / mit den Schand- und Laſterthaten eines eintzigen abſonderlichen Menſchen / auch wann ſie waar ſeyn / und alle / ſo ſelbige einmengen / verdienen mehr den Namen eines Läſterers / als Geſchichtſchreibers. Man wolle mir aber nit einſprengen / die Erzehlung vornehmer Laſterthaten diene denen Nachkömlingen zu einer Erinnerung / ſich derſelbigen zu

ent-

enthalten / und daß man die Untugenden nur darumb offentlich vorstelle / damit man sie zu meyden wisse. Solche Lehrstuck ob zwar etwan einige tugendliebende und verständige Seelen herauß ziehen / wievil aber seynd deren / welche sich dergleichen Schrifften also werden zu Nutzen machen? Freylich ist es einem ehrlichen Gemüt anständiger / die Augen und Sinn werffen auff eine Lucretiam, als auff andere / die jhr nicht gleich[illegible]; so fallt es aber auch weit schwärer / sowohl von wegen der Bitterkeit; so sich in übung der Tugend spüren lasset / als von wegen der anzügigen Süssigkeit / mit welcher die Laster an sich locken. Unsere verderbte Natur / welche jhren Mißhandlungen allzeit eine Entschuldigung zu ersinnen weiß / erfreuet sich / wann deren Exempel an den Tag kommen von den jenigen Personen / welche man mit gebührendem Auffsehen beobachten solte; und kommet also endlich dahin / daß die Lasterthaten grosser Herren vilmehr uns eine Kün- und Freyheit / als einigen Schröcken und Forcht zu sündigen eingeben.

GOtt lasset die Läster-Zungen nicht ungestrafft.

Die Fünffte Red-Verfassung.

WJewohl jederman bekeñen muß / die Menschliche Gesatz haben jhr Bestes gethan / die Läster-Zung nach der Schärpffe deß Rechts mit

gebührenden Straffen zu züchtigen/ so kan man doch auch nicht verneinen / daß es jhnen an genugſamen Gewalt fahlet / ſelbige im Zaum und rechter Maaß zu halten. Die Schärpffe / ſo ſelbige peinliche Geſatz befunden / hat gleichwohl der ſchlipferigen böſen Zungen Außſchweiffungen keine erſchröckliche Damm und Schrancken ſetzen können. Der allein / welcher den gantzen Leib / ſambt allen Glidmaſſen / durch Breſthafftigkeit kan untüchtig machen / der allein muſte ſolche Arbeit auff ſich nehmen / den unbändigen Lauff nemlich einer boßhafftigen Zungen zu bemeiſteren und zu hemmen. Doch muß man nicht gedencken / daß der gerechte GOtt nur allein mit lären Trohungen die Verleumbder erſchröcke/noch auch ſeine Straffen nur ſpare auff die Hölle / oder Fegfeuer / allwo ſeine unendliche Barmhertzigkeit der Gerechtigkeit das völlige Regiment überlaſſen hat. Nein / mit nichten; dann wann Er alle ſeine Züchtigungen biß auff das andere Leben verſchiebete / ſo wurden die jenige / welche kein anderes glauben / oder lieben / als das gegenwärtige/ nit gnugſamen Antrib finden/ fromme und tugendſame Leuthe in Ehren zu haben / und wurde alſo die Unſchuld ſchlechten Schutz / der jhr doch gebühret / von dem Hinterten können. Ich gebe zwar gern zu / letſte und ſtrengſte End-Urtheil über die Lal alsdann ergehen werde / wann ſie in jenen Apocalyptiſchen See-Teich von Schwefel und Bech werden verwiſen werden / *Apocal. 21.* doch aber ſo wurden ſolche ſchändliche geſchwätzige Frösch

mit

nit gnugſam jhren Verdienſten gemäß geveiniget werden / wann jhr Elend nit ſchon in diſem Leben einen Anfang nehme. Damit nemlich klar an Tag kömme / daß die Trohungen GOttes nit lauter eitele Lufft-Streich ſeyen / ſo hat ſich doch geziemen wollen / daß der Wohlſtand deß Verleumbders unbeſtändig wäre / und ſein Untergang / den jhme Salomon prophetzeyet / *Eccl. 41.* bißweilen auch mit den äuſſerlichen Sinnen könte gefühlet werden. Ich übergehe allhier eine ſchier unzahlbare Menge der Göttlichen Straffen / mit welchen die Lebens-Geſchichten der Heiligen angefüllet ſeyn. Die Frantzöſiſche Hiſtori ſtellet uns vor einen unglückſeeligen ſo genannten Notto, welcher ſich in dem Koth herumb weltzet / umb ein wunderthätiges Feuer zu löſchen / deſſen unſchuldige Flammen die Unbild rächen ſolten / ſo dem H. Arnoldo, einem Königlichen Enickel angethan ware. Die Jahrſchrifften der Landſchafft Provence, zeigen uns auff eine Stieffnutter / welche ſobald nit hatte können gefangen ſetzen die Tochter Godtfrids Grafen von Toulon, jhres Eheherrens / daß nit ſtracks auff der Stell der H. Honoratus, als deme ſich das unſchuldige Fräulin befohlen hatte / das untreue Weib mit einer gählingen Unſinnigkeit gezüchtiget.

Exemplen aber nur eines allhier etwas ...ffiger anzuführen / ſoll ich billich nit umbſehen das jenige / in welchem ſich ſo ſcheinbare Umbſtände befinden / daß ſie dienen können / ſowohl eine heilſame Forcht einzujagen den Verleumbderen / als einen hertzlichen Troſt zu brin-

gen denen jenigen/ ſo von der Läſter-Zung leyden müſſen. Petrus von Caſtilien / deme Spanien ſelbſt den Zunamen deß **Grauſamen** gegeben hat / weil er ſelbiges Königreich zu einer Schaubine gemacht aller Unthaten / ſo nur eine unmenſchliche viechiſche Grauſamkeit hätte erſinnen können; diſer wird ſeyn die unglückſeelige Materi vorhabender trauriger Erzehlung. Als diſer junge Printz den Scepter über ein groſſes und mächtiges Reich / durch den tödtlichen Hintritt ſeines Herrn Vattern / in die Hand bekommen / vermeinte er / die erlangte Cron brächte jhm eben ſovil freye Erlaubnuß / als Macht und Gewalt Böſes zu thun. Nichts ware ſo ungerecht / deſſen er ſich zu unterfangen / nit gnugſam befugt zu ſeyn beduncken lieſſe / nichts ſo heilig / ſo ſeine Gottloſigkeit nit verunehren und ſchänden darffte. Unter allen Laſteren aber / denen der unſeelige Fürſt ergeben ware / hatte keines dermaſſen über jhne zu gebieten / als jenes heßliche / das unter den vernünfftigen Menſchen ſo gar nit genennet ſolte werden. Kaum ware ein keuſche Seel irgend zu finden / welche ſich von dem nachſtellen und anrennen diſes gailen Bocks ſicher erhalten könte. Und ware auch kein anderes Mittel da übrig/ der Schand oder der Peyn zu entgehen / als entweder ungeſtaltet ſeyn / oder unbekannt. Die Verſtändigſten an ſeinem Hof hielten gar recht darvor / Es wurde nit gnug ſeyn/ die unzimliche Begirden diſes viechiſchen Menſchens innzuhalten / daß man jhme eine ſchöne wolgeſtalte Gemahlin zuwegen brächte / wann nit ſelbige eben

ſo

ſo mächtig wäre / als schön. Seytemahl ſie auß der erkannten böſen Gewohnheit jhres Fürſten wohl muthmaſſen konten / das hohe Anſehen einer Königin / dero Freundſchafft er zu förchten hätte / wurde mehr verfangen bey diſem Unmenſchen / als die gute Manier einer holdſeeligen Gemahlin / welche doch allein niemahl vermögen wurde / ſeine viechiſche Gelüſten zu erſättigen. Diſer Anſchlag / ſo vernünfftig er ware / hatte er dannoch keinen glücklichen Außgang; jhme Petro ware zwar Blanca, eine edle Dame auß dem Königlichen Hauß von Bourbon vermählet / welche er aber kaum geſehen / und ſchon zu haſſen angefangen. Die ſchändliche Beywohnung / welche er mit Padillia, einer leichtfertigen Metz ſchon lange Zeit gepflogen / tribe ihn ſo weit / daß er ſeine rechtmäſſige eheliche Gemahlin / gleich zwey Täg nach dem Beylager / widerumb von ſich geſchaffet / und wiewohl die Tugend und Schönheit / beyde miteinander / der Königin groſſen Vorzug gaben über ein unſchambares leichtfertiges Kebsweib / ſo machte ihn doch die unſinnige Anmuthung aller ſeiner Schuldigkeit vergeſſen. Wie aber / unſchuldige Printzeſſin / darff ich euch auch bekennen / daß ich mich durch Beherzigung eures Stands / in dem jhr euch dermahlen befindet / das geringſte nit angetriben zu ſeyn verſpüre / euer Unglück zu bedauren? Die Untreu / ſagt jhr / reiſſet euch euem Gemahl auß den Armben / ich gebe es zu: doch aber geſchicht ſolches keiner anderen Urſach wegen / als euch / unſchuldige Seel / auß den

Klauen eines grimmigen Tigerthiers zu retten. Ihr werdet von eurem Eheliebſten in einen Thurn verſchloſſen; Seye es alſo: da aber werdet ihr eſſer von ſeinem Grimmen ſicher ſeyn. Aber ach! daß GOtt geklagt ſeye! Indeme ich den Vorwand bedencke / deſſen ſich euer Verfolger gebrauchet / ſeinen Haß wider euch zurechtfertigen / ach! da fanget mir an zu ſchauderen / und euer Unglück entſetzlich zu werden / und werde ich veranlaſſet / meine eigne Unbarmhertzigkeit zu verwerffen: Petrus der Böſewicht hatte nit gnug daran / daß er ſeine unſchuldige Ehegemahlin / die Blum einer außerleſenen Tugend / in ein abſcheuliches finſteres Loch geworffen / und ſie auß dem Braut-Beth endlich in die Todtenbahr gebracht; diſe arme unſchuldige Printzeſſin recht vollkommen unglückſeelig zu machen / ware vonnöthen / daß man auff ſie auch ein rechtes nahmhafftes Laſter zu beweiſen erſinnete. Alle die jenige / welche ſich bemüheten / den unſinnigen Wuterich widerumb auff rechten Weeg zu bringen / theils durch angetrohete Forcht der Frantzöſiſchen Waffen / theils durch eingeführte Ehrenrettung ſeiner unſchuldigen Gemahlin / bekamen die einhige Antwort: Ob ſie dann wolten / daß er ein Weib liebte / von dem er gehaſſet / daß er die jenige anbettete / von der er verachtet wurde? wann ſie begehret / ſprache er / mein Hertz zu gewinnen / ſo muß ſie das jhrige nit meinem abgeſagten Feind in die Händ ſpilen. Es hatte der König einen natürlichen Bruder / mit Namen Heinrich Graff von Trankanare, diſer junge

Prinz

Printz warde bezüchtiget / als wann er gar zu groſſe Verſtändnuß mit der Königin gepflogen hätte / und wiewohl ſie jhne niemahl geſehen / ſo muſte ſie jhn dannoch / nach erdichter Zeugnuß etlicher unverſchamten Verleumbder / geliebt haben. Wiewol nun der frommen Blanca Unſchuld weltkündig ware / konte doch diſer Troſt jhr nit allen Schmertzen benehmen / indem ſie ſehen muſte / daß man mit jhr als einer Ubelthäterin umbgienge. Waar iſt es / daß ſie mit Fortgang der Zeit jhrem Schmertzen etwas Linderung gefunden / ſonderlich als es ſich anſehen lieſſe / die Wanckelmütigkeit Petri warde auch jhrem Leben einige Enderung ſchaffen ; wiewohl ſie aber in diſem nit betrogen warde / ſo hat doch ſolche Enderung auff eine gantz andere Seiten außgeſchlagen / als man vernünfftig hätte gedencken mögen. Die Lieb Petri hat ſich nit allein nit gewendet / wo ſie eintzig und allein hätte hinſollen / ſondern im Gegentheil / umb der armen verlaſſnen Königin alle Hoffnung und Ehre auff einmahl abzuſchneiden / hat der treuloſe König mit offentlichem Gepräng an Joanna von Caſtro ſich verheyrathet / welcher Wittwe diſes Lob gebühret / daß ſie nichts zu dem Unglück der Königin beygetragen habe / als jhr eigenes ; ſeytemahl alles wider jhren Willen geſchehen / und ſie wol lieber gewolt hatte / der König trüge gegen jhr eben ſo wenig Lieb / als Gewiſſens er hatte. Ich kan nit eigentlich wiſſen / was den letſten Stoß gegeben habe dem ſchon wanckenden Glück-Rad der frommen Blanca, diß weiß ich / daß ſie eines Tags zu Mor-

gens in jhrer Kammer tod gefunden worden. Der Vollzieher/ ſo grauſam anbefohlener Mordthat hatte ſeyn müſſen einer auß deß Tyrannen Leibartzten/von welchem die unſchuldige Gefangne gezwungen worden das zubereitete Gifft zu trincken. Diſer / wofern er nicht ſambt dem Befelch / auch gnugſame Grauſamkeit von ſeinem Herzn / zu ſo unmenſchlicher That empfangen hätte / wurde Zweifelsohne von der Königin Tugend ſich etwas haben erweichen laſſen. Wie die Geſchicht vermeldet / ſo hat der Meuchelmörderiſche Artzt / da er zu jhr hinein gangen / ſie auff den Knyen gefunden mit zuſamen gefaltenen Händen / und an den Himmel angehefften Augen / ſo vil jhr ſelbigen anzublicken geſtattete der eingeſchloſſne enge Kercker: Aber was ſollen wir gedencken ? Jener Oberſte Monarch / welcher über alles Thun und Laſſen der Menſchen allzeit ein wachtbares Aug hat / iſt dann der nit kündig/ oder etwan mittheilhafftig diſer an einer unſchuldigen Seel verübten Grauſamkeit ? Günſtiger Leſer / erkühnet euch nit / von ſeiner Gerechtigkeit freventlich zu urtheilen/ als wann Er etwan das ehr- und tugend-befliſſne Leben diſer Printzeſſin nit geachtet/ auch ſich nichts hätte angelegen ſeyn laſſen / ſelbiges zu erhalten. Dem Wüterich Petro hat es nit gemangelt an guten Ermahnungen / ſondern an einem GOttsförchtigen Gewiſſen. Plutarchus hat zwar ſchon vor längſten geklaget / die Freundſchafft ſeye entweder gar ſtum / oder von ſehr ſchwacher Stimm/ wann ſie dem Freund ein Laſter verweiſen ſoll ; welcher

Spruch

Spruch sich auch besser wurde gereimet haben/ auff jene Zeiten / da in Castilien solche Unordnungen überhand nahmen / als da die Welt von hocherleuchten verständigen Männern angefüllet ware ; nichts destoweniger seynd auch damahl / als diſe Händel sich begeben / so unerschrockne Hertzen gefunden worden / die dem König seine verübte Ungerechtigkeiten haben verweisen dörffen. Sowohl unter geist- als weltlichen Obrigkeiten / und vornehmsten deß Reichs / seynd verschiedene gefunden worden / welche so greuliche Mißhandlungen zu bereden kein Blat für den Mund genommen / so gar die einfältige Bauerschafft selbst wolte die böse Practicken jhres Landsfürsten nit ungetadelt lassen. Man will sagen / daß als Petrus umb die Gegend der Statt Assidonia , allwo selbst unsere arme Princessin damahl noch gefangen lage / einesmahls jagete / jhme / dem Fürsten / ein Hirt unter das Gesicht getretten seye / welcher den König anfangs zwar mit seinem wunderlichen Auffzug / hernach auch vilmehr mit den scharpffen Betrohungen / welche er jhme auß Befelch GOttes ankündete / gantz erschrecket habe. Die Eigenschafften / diſes unbekannten Menschen / zuvorderst seine Freyheit zu reden / hette billich die Muthmassung machen können / es wäre hinter jhme mehr als ein gemeiner Bauersmann verborgen ; ohne daß es sich auch nitmehr zweiflen liesse / solcher seltsame Bott wäre von dem Himmel gesendt worden / demnach er in seiner Gefangenschafft unversehens auß den Augen verschwunden. Unterdessen aber ist

Blanca todts verblichen / und ihr Mörder lebet noch: die Unschuld leydet / und das Laster triumphieret. Also wird villeicht ein Menschliche Naßwitzigkeit / welche vilmehr Ungedult und Blindheit / als Vernunfft hinterſich ſtecken hat / urtheilen darffen / weil nemblich ſie nicht beobachtet die unſichtbarliche Peinen / und nit erwarten kan die bevorſtehende Straffen / welche dem Böſewicht eine zwar langſame / aber ſtrenge Gerechtigkeit zubereitet. Zudeme iſt das nit allein gnug / daß diſer unglückſeelige Printz mehr als hundert Peiniger in ſeinem eignen Hertzen herumbtraget / und augenblicklich von mehr / als tauſent Poldergeiſtern und Geſpenſtern zu allen Seiten geängſtiget wird? Iſt das nit gnug / daß diſer Wüterich von ſeinen eignen Unterthanen verhaſſet / ſo gar auch keinen hat unter ſeinen Blutsfreunden / der nit gern einen ſolchen Böſewicht von der Welt hinweg zu raumen / das Ampt eines Henckers vertretten wolte? Wann jhr euch aber ja noch nit zufriden ſtellen laſſet / ſo kommet / und ſehet diſen armſeeligen König in ſeinem eignen Blut baden / in welchem er villeicht dannoch wohl nit die Heßlichkeit ſeines Laſters abwaſchen wird. Die Frantzoſen / durch Anführung deß von Goſelin jhres Haupts / hielten Petrum das letſtemahl in dem Schloß Monciel umbringet und eingeſchloſſen. Sehet / da verlaſſt jhn GOtt auff einmahl dermaſſen / daß er von ſich ſelbſt / ohne Zwang auß der Veſtung in ſeines Feinds Läger gegangen / und ſich ſelbigem auff Gnad und Ungnad freywillig ergeben. Kaum war er in das Gezelt hinein-

ingangen. Da kommet Henricus ſein leiblicher Bruder / welcher jhme die Cron ſtrittig gemacht hatte / und nun ſeine Mord- und Schandthaten abſtraffen ſolte / fallet jhme / mit groſſem Grimmen / in den Halß und mit vilen Stichen von einem Dolchen / wirfft er jhne auff die Erden. Das iſt das unſeelige End eines Menſchen / welcher auß muthwilliger Eyferſucht die Unſchuld zu verfolgen / ſich bemühet hat / ſelbige zu verſchwärtzen. Man ſoll aber da wohl beobachten / daß gleichwie der gerechte GOtt ſich der Frantzöſiſchen Macht bedienet hat / die Grauſamkeit eines Ehemanns zu rächen / alſo auch eben Er zu der Rach erkieſen die Hand deß jenigen Bruders / deſſen ſich der böſe Fürſt zu einem Vorwand ſeiner falſchen Inzüchten gebraucht hatte. Schier eine unzahlbare Menge dergleichen traurigen Begebenheiten könte ich da beyfügen / wann ich nit förchtete / es möchte die Vollziehung ſolches Vornehmens eben ſo unnutzlich ablauffen / als da leicht ſeyn wurde deſſen Unterwindung. Demnach nun der gerechte GOtt ſo gar den gecrönten Häuptern nit verſchonet / ſo wäre es ja ein Thorheit von ſchlechten und verächtlichen Menſchen / jhnen ſelbſt einige Strafloſigkeit verſprechen. Er iſts / deſſen Armben von einem End der Welt biß zu dem andern reichen / und deſſen eintziger Finger den Erdboden hebet; nichts kan ſich ſo hoch empor ſchwingen / daß es ſeiner Hand entgehe; Er iſt ein lauteres Aug / nichts kan ſich vor ſeinem Anſchauen verbergen. Seine Vorſichtigkeit gibt jhme zu Zeiten das Schwerd

in

in die Hand/ mit ſelbigem die falſche Verleumbder auch in diſem Leben zu ſtraffen/ damit nit etwan die immerwehrende Langmütigkeit dem blöden Menſchen Anlaß gebe zu gedencken / daß entweder ſeine Gütigkeit alle Laſter mit Feigheit überſehe / oder ſeine Gerechtigkeit ſelbige ohne Widerwillen anſehe. Gleich unanſtändig wäre es ſeiner höchſten Mayeſtät / gar zu ſcharpff / als gar zu gütig ſich erzeigen / ſeytemahl eine gar zu groſſe Güte dem Sünder zu allem Muthwillen den Weeg bahnen / eine gar zu groſſe Strengheit aber ſelbigen in die Verzweiflung ſtürtzen wurde; tauſent andere Bewegnuſſen ſollen unſern groſſen GOtt vermögen / alſo / und nit anders zu handlen / mit deme Er zugleich dem Murren der Gerechten vorkommet / und die Sünden der Ungerechten ſtraffet. Wann aber auch die Tugend/ ſo etwan leyden muß / nit alſobald ſiht/ daß man jhr zu hilff komme / muß ſie drumb nit meinen/ daß ſie gantz verlaſſen ſeye / hingegen auch ſoll der Sünder / auß Verſchiebung der verdienten Straff nichts anders / als die übermeſſige Gröſſe ſeiner Sünden abnehmen / in Behertzigung deſſen (damit ich nichts umbgehe) eine betrangte Unſchuld wohl Anlaß nehmen ſoll/ Mitleyden zu tragen mit der Armſeligkeit jhrer Verfolger / angeſehen die Gerechtigkeit GOttes jhnen nur auff ein Zeit verſchonet / umb ſie in Ewigkeit zu verderben. Ach wievilmehr ſolt ein Verleumbder wünſchen / gleich auff friſcher That geſtrafft zu werden / ſeytemahl eben ein Ding ſeyn wurde / jhme den Mund / und die Hölle ſperren. Wievil

Läſter-

Läſter-Zungen werden in jenem immerbrennenden Feuerofen gequelet / deren Pein und Marter ſich ohne einiges End / auff die gantze Ewigkeit erſtrecket / da hingegen eine beſchleunigte Züchtigung jhnen an ſtatt unendlicher Gnad / und ein rechtmeſſige Urſach ewigen Danckes wurde geweſen ſeyn; beſſer wäre es / daß der gerechte GOtt eine ehrenrühriſche Zung auff das erſte unbeſcheidene Wort in dem ſchänderiſchen Rachen verdorren und erſtarren lieſſe / als daß Er jhr Zeit und Weil laſſet / jhre Boßheit zu vermehren. Aber beſchleunige Er gleich / oder verſchiebe die Straff deß Läſterers / ſo iſt gewiß / daß Er ſelbige niemahlen vergiſſet. Diſer Göttliche Rathſchluß iſt eben ſo unveränderlich / als ſeine ſelbſt eigene Weſenheit / daß nemlich auff jedes Laſter ſeine gemeſſene Straff erfolgen werde. Solle dann nun die Beherzigung diſer Waarheit nit mächtig gnug ſeyn der ſchlipfferigen Zung ein Biß einzulegen / beynebens eine heilſame Forcht einzujagen / daß der jenige / welcher auch ſo gar ein unnützes Wort nit ungezüchtiget wird durchſchleichen laſſen / freylich ſtreng und ernſtlich die laſterhaffte Reden ſtraffen werde; wann aber auch / deſſen ungeachtet / ein Menſch / deme doch die Forcht von Natur angeboren iſt / eine ſo unbeſcheidene Freyheit jhme noch anmaſſen darff / ſo kan ich / die Waarheit zu bekennen / nit anders gedencken / als daß ein Ehrabſchneider und Thor / in dem Wahnwitz / nit umb ein Härlein voneinander ſeyn / ſeitemahlen die Peinen deß jenigen ſtrengen Richters / deme man nit entfliehen kan /

vil höher zu achten seynd / als alle erdencklich Peinen eines Menschen / welche man entweder durch Witz und List umbgehen/oder doch zum wenigsten also übertragen kan / daß einem die Hoffnung zu dem Besseren nit abgeschnitten werde. Und wann endlich / dises alles zu geschweigen / wir durch Sigl und Brieff versicheret wären/daß dem vorgemelten Laster keine Peinen / so der Zeit nach ewig / und dem Leyden nach / unerträglich seyn / bevorstehen / wer wurde sich dannoch erkünnen därffen / seine Zung zu mißbrauchen / in Bedenckung beydes der Schand und Boßheit / so sich in dero Mißhandlung befinden. Gewißlich solle kein Mensch gefunden werden / welcher ein ehrliebenden Blutstropffen in den Aderen behalten / und sich eines so schädlichen Lasters schuldig machen könne. Gestaltsam wir dann schon erwisen haben / daß alle die jenigen / so sich jhme ergeben / entweders verzagt / oder boßhafft seyn/ und hingegen die waare Prob eines hertzhafften mannlichen Gemüts genommen werde von der Gewogenheit einem jeden sein gebührendes Lob zu ertheilen. Es ist zwar nit ohne / daß wer irgend einer Person auß dem gemeinen Hauffen/oder dero rühmlichen That / den verdienten Preiß und Ruhm / nur durch blosse Verhaltung abspannen därff / ein solcher an jhme selbst einen Geitz zu erkennen gebe / so keiner Entschuldigung fähig ist. Nichts desto weniger so man dißfals etwan solte ein gar zu strenges Urtheil gefället haben / so lasst sich ein Mittel finden selbiges zu milderen / mit dem Zusatz / daß bißweilen ein nothwendige Beschei-

ſcheidenheit / die Abſtattung ſolcher Schuld nit zulaſſen will / bißweilen auch kan eine unſträffliche Unwiſſenheit den Schuldner ſo geſtalter Pflicht entbinden / maſſen die Gleiſnerey mit ſo natürlicher Ehnlichkeit ſich zu verſtellen weiß / daß man wohl bißweilen zu förchten hat / es möchte dem Laſter die jenige Ehr widerfahren / welche ſonſt der Tugend gebühret. Und wann ſich auch ſchon vor dergleichen Betrug anderſeits in der Waarheit nit groß zu förchten wäre / ſo kan doch unſere Unwiſſenheit / bißweilen unſeren Fähler Gelegenheit / und zugleich auch ſelbigen zu entſchuldigen ein bequemes Mittel an die Hand geben. Geſetzt aber auch / daß unſer Stillſchweigen ſträfflich ſeye / ſo iſt doch unſer eigne Lieb / welche gemeiniglich zu frembdem Lob den Mund ſperret / ein viel erträglicheres Laſter / als der Haß und Neid / von welchen zwey gifftigen Urſprüngen gemeiniglich das Ehrabſchneiden herrühret. Weniger Boßheit hat auff ſich / frembde Verdienſten verſchweigen / ja ſo gar jhr Lob vertuſchen / als dem guten Namen eines anderen ein ſchändliches Laſter auffbürden. Nit allzeit iſt man ſchuldig das Gute zu würcken / aber das Böſe iſt jederzeit verbotten / und dahero kan man bißweilen ohne Sünd die Tugend deß Nächſten verſchweigen / gar ſelten aber wird es geſchehen / daß wir ſeine Laſter und Untugenden auff die Bahn bringen / auß anderer nutzlichen Bewegnuß / als jhme zu ſchaden. Alſo und dergeſtalt daß wann auch ſchon keine Straff dem Läſterer zu förchten be-

vor-

vorstunde/ jhne doch die Vorsichtigkeit/ Schand und Schmach zu fliehen / nachtrucklich abhalten solte.

Die Wunder / so GOtt gewürcket zu Schutz und Verthädigung einer betrangten Unschuld.

Die Sechste Red-Verfassung.

DEr grosse GOtt / damit Er den Namen eines gerechten Richters erhalte/ muß nit allein die Schuldige straffen / sondern auch die Unschuldige verthädigen. Ja man muß spüren / daß seine Neigung jhne mehr reitzet zu Handhabung der Tugend / als zu Abstraffung deß Lasters. Dann wiewohl Er nit weniger gerecht / als gütig ist / so begehrt Er doch vilmehr Gutes als Böses / seinen Creaturen zu erzeigen. Seytemahl eben die Lieb zu der Gutthätigkeit / jhne von der Rach abhaltet. Beynebens aber muß ich bekennen / daß wiewohl jhn seine Gütigkeit antreibt alle Armseelige zu schützen/Er doch nirgend schleuniger Hülff leiste / als einer von falschen Inzüchten beladnen Unschuld; Ich weiß nit/ob ich fählen werde/ wann ich mein Meinung entdecke/mit Vermelden / daß GOtt eben darumb / weil er die erste und ewige Waarheit ist / auch eine mächtige Stützen und Lehne der Tugend seyn wolle. Ein jedes

jedes Laster unterstehet sich freventlich anzutasten eine auß den Eigenschafften der Göttlichen Mayestät; die Unwaarheit derohalben / so sich in aller Verleumbdung befindet / lauffet schnurgrad zuwider der jenigen Vollkommenheit / welche auff die Einigkeit GOttes folget; Ja was mehr ist / die Falschheit / Gleisnerey / Unschambarkeit / und verstockte Boßheit / welche allzeit die gewohnliche Gefehrten seynd der Ehrabschneidung / erwecken der Göttlichen Gerechtigkeit einen solchen Greuel und Abscheuhen / welcher nit auffhöret jhren Zorn zu erhitzen; was wunder ist es nun / daß GOtt der Allmächtige die Waffen ergreiffet wider solche Feinde / welche neben dem / daß sie sich vermessentlich unterstehen dörffen / das innerste seiner Göttlichen Wesenheit zu bestreitten / auch seine vätterliche Obsicht gantz unverschämt trotzen dörffen? Zweifelsohne wäre es eine gefährliche Sach umb die Ubung der Tugend / wann die jenige Gütigkeit / von welcher jhr die Vergeltung versprochen ist / sie in jhrem Streit / unter jhren Feinden / also bloß stecken liesse / daß sie sich der Gottlosen Anlauff niemahl erwehren / und keiner tugendsam seyn könte / so er nit straffmässig wurde. Auff solche Weiß wurde man sich mehr bey guten ehrlichen Tugend-Würckungen zu förchten haben / als bey lasterhafften Schalckthaten / angesehen / jene den bösen Leuthen wider uns das Schwerd in die Hand geben / dise aber dero Wohlgewogenheit gegen uns gewinnen wurden. Widrigen fahls aber / da es schon etwas Gefahr mit sich bringet / schier alle Menschen zu Feinden

haben/ ſo iſt doch nichts ſonders zu förchten/ wann nur der Himmel ſich zu der Unſchuld haltet/ und auff jhrer Seitē iſt/ zu dem er auch verbunden iſt/ ſowohl krafft unſerer Huldigungs-Treu / ſo wir jhme leiſten / als auch der Verheiſſungen / mit denen er ſich hingegen zu unſerer Hülff verpflichtet. Wann ein Oberherꝛ ſeinen Unterthanen unter der Betrangnuß ſtecken laſſet / ſo entbindet er jhne ſelbſt der Treu und Pflicht / ſo er ſeinem Herꝛn ſonſt ſchuldig / und der ſeinem Knecht die nöthige Hülff verſaget / iſt ſeiner Dienſten auch nit würdig. Wer will ſich einbilden / daß jener gütige GOtt / welcher ſich rühmet / daß Jhne unſere Gefangenſchafft ſchmertze / und Er mit dem Gerechten in den Kercker hinab ſteige ; jene Thränen verſchmähe / welche Er eben ſo leicht abwiſchen kan / als nothwendig Er ſelbige anſehen muß. Oder glauben wir villeicht / Er möchte etwan verziehen uns zu helffen / weil unſer Geſchrey und Jammer jhme nit zu Ohren kommet? wann deme alſo wäre / wie wurde Er dann haben verſicheren können / daß das unſchuldige Blut Abels biß an den Himmel hinauff geſtigen ? Soll dann nur das Blut ſchreyen können/ und die Thränen ſtumm ſeyn ? O Nein! eben ſowohl erklinget auch jhr Getöß in den Ohren GOttes ! neben allen diſen Beweg-Urſachen / ſo ſeine Güte antreiben zur Verthädigung deß Unſchuldigen. Mercket noch die dritte / zu nit geringen Beweißthumb/ daß an ſeiner Gewehrſchafft könne weder gezweifflet / noch gefahret werden. Jeweniger unſere Trangſalen dem Menſchen zu Hertzen gehen/

deſto-

deſtomehr bewegen ſie den barmhertzigen GOtt
um Mitleyden; ein gütiges Hertz hat jhme ſelbſt
diſes Geſatz und unumbgängliches Recht geſe-
zet / daß es denen zuvorderiſt beyſpringe / von de-
nen alles Mitleyden gewichen / und die von aller
Hülff verlaſſen ſeyn; Keiner ſiht die Gebreſten
unſers Gemüts / und darumb finden ſie auch bey
keinem Mitleyden / da hingegen auch nur das
wenigſte Ungemach deß Leibs ein gantze Welt be-
wegen kan uns zu helffen / weil unſere Schmer-
zen jedermäniglichen in die Augen fallen. Be-
zegnet uns derohalben / wann Ehre und guter
Namen leyden muß / eben was zu geſchehen
pfleget in den äuſſerſten und gefährlichſten Kranck-
heiten / allwo die Verzweifflung ſelbſt an aller
menſchlichen Hülff / der himliſchen und Göttli-
chen uns gleichſam allererſt verſicheret. Und
gleichwie man ſpüret / daß nach vergeblicher Er-
findung der geſamten Natur / und nach frucht-
loſer Anwendung aller Artzneyen / alsdann end-
lich GOtt mit Wunderwürckungen unſeren
Kranckheiten ſteuret / alſo auch pfleget ſeine Gü-
te unſere Unſchuld auff wunderthätige Weiſe zu
verfechten / wann es uns an gewohnlicher Recht-
fertigung manglet. Iſt es nit zu verwunderen /
daß alle 4. Theil der Welt einen Unſchuldigen
zu verthädigen auff ſich genommen / und alle Ge-
ſchöpff zuſamen geſchworen / ſeine Verdienſten
zu ſchützen / und lautmährig zu machen? Sol-
ches zu beweiſen wurde nit ſchwär fallen / wann
ich nit förchten müſſte / es möchte verdrießlich
ſeyn. Villeicht aber wird die Erkieſung etlicher

wenigen ſonders merckwürdigen Geſchichten angenehmer ſeyn / als deren Anzahl. Drey unverſchämte Böſßwicht hatten den heiligen Biſchoff Narciſſus fälſchlich angegeben / und bekräfftigte der eine ſeine erdichte Jnzüchten mit dem ſchröcklichen Schwur / er wolte lebendig verbrennt werden. Der ander wünſchte jhme ſelbſt die leidige Sucht und Peſtilentz an den Halß; Der dritte / er wolte die Augen verlohren haben / wañ es ſich nit alſo in der Waarheit befindete / wie ſie außgegeben. Alle drey ſeynd jhres Wunſches gewehret worden / wiewohl nit auff einerley Weiſe / ſeytemahl der dritt auß jhnen / demnach er die ſchröckliche Straff ſeiner Rottgeſellen geſehen / in ſich ſelbſt gegangen / ſeine Boßheit bekennet / und ſelbige herwach mit ſo unauffhörlichen Thränen beweinet hat / daß er gantz blind worden. Der fromme Prælat hingegen / welcher freywillig von Jeruſalem außgezogen / umb ſich in einer Wüſten zu verbergen / warde wider zuruck geruffen / umb mit gröſſerem Glantz / ins Künfftige / als vorhin / zu ſcheinen. Nicephorus, welcher die Geſchicht mit allen Umbſtänden erzehlet / thut auch Meldung einer andern / von einem gewiſſen Simeon von Emeſa, weil aber ſelbige in allem zutrifft mit jener annehmlichen Begebenheit / ſo ſich mit Simon Salus verloffen / will ich mich vergnügen laſſen / ſolche allein diſes Orths zu beruhren. Es wäre diſer witzige Thor von einer Magd ſeiner Herberg beſchuldet / als wäre er die eintzige Urſach jhrer Schwängerung / wiewohl nun ſolches ein falſch-erdichte Jnzücht

ware/

ware/wolte doch der froñe Mann die Schuld mit von ſich ableinen / pflegte derohalben ſchier täglich mit der leichtfertigen Dierne von einem zukünfftigen jungen Simon zu ſprechen / und nit allein das / ſondern es wäre jhme auch vil gelegen an der Geburt ſolches Barckarts / brachte er diſer ſeiner vermeinten Maitreſſe alles / was er zu eſſen Gutes bekommen konte. Endlich da jhre Niderkunfft herbeykoñen / hatte ſie 3. gantzer Tag mit den Geburt-Schmertzen zu ringen / wurde auch villeicht keiner anderen Frucht als deß bitteren Todt geneſen ſeyn / womit die Waarheit / an ſtatt der Hebammen / dem elenden Menſchen wäre zu hilff kommen / dann ſobald ſie mit offentlicher Bekañtnuß den frommen Simon von dem auffgebürdeten Laſter freygeſprochen / hat ſie einen jungen Sohn / als Zeugen frembder Unſchuld / zu der Welt gebohren. Ich kan nit vergeſſen der häuffigen Wunder/welche GOtt dem heiligen Briccio zu lieb/als Ertzbiſchoffen zu Tours gewürcket hat. Das Leben / ſo diſer Prælat/ vor ſeiner Erhöhung auff den Biſchöfflichen Stuhl/ geführet hatte / konte einigen Behuff geben/ von jhme zu argwohnen das jenige Laſter / mit welchem etliche Verleumbder den guten Namen deß Biſchoffs beſchmitzen wolten. Gar behend war man zu glauben / daß ein Menſch / der jhme allerhand luſtige Zuſamenkunfften hatte gefallen laſſen / auch nit ſo gar Engelrein ſeyn wurde von dem jenigen Laſter / welches bey dergleichen Geſellſchafften nur gar zu gemein iſt. Und wiewohl ſeine Unſchuld durch ein unmündiges Kind/

ſo nit mehr als dreyſſig Tag alt ware / mit wunderthätiger Stimm außgeruffen / auch durch das Feuer / ſo jhne nit verletzte / bewehrt ware / halff doch ſolches alles nit jhne zu verthädigen / muſte alſo gleichwohl der fromme Biſchoff in das Elend hinauß. GOtt aber / der nit zugeben wolte / daß jemand anderer unbefugt auff ſeinen Stuhl zu ſitzen käme/hat zwey Ertzbiſchöff nacheinander / ſo jhme nachkommen / durch plötzlichen Todt ſterben laſſen. Gleichwie nun kein Zweifel iſt / es habe der gerechte Himmel an diſem hoch-anſehnlichen Prælaten / durch das Leyden ſolcher jhm falſch-auffgebürdeten Inzüchten / etliche unbeſunnene Leichtfertigkeiten zuchtigen wollen / alſo hat er es gleichwohl nit ſo weit kommen laſſen / daß zu gäntzlicher Stürtzung ſeiner Ehr gereichte / was zu Bewehrung ſeiner Tugend angeſehen geweſen. Indeme mich aber mein Vorhaben auff die jenige gezogen/ ſo durch Wunderwerck ſeynd gerechtfertiget worden/ kan ich nit umbgehen von der heiligen Liobe was weniges zu melden. Eine unbarmhertzige böſe Mutter hatte jhr eigne Leibsfrucht in ein Waſſerbächlein geworffen / welches auß dem Cloſter diſer frommen Aebtiſſin herauß lieffe / und mithin einem andern Zäherbach die Quelle gabe / welcher auß jhren Augen tringen wurde ; dann als der todte Leichnam deß Kinds gefunden worden/waren gleich einige Spay-Vögel vorhanden/ denen das Waſſer in das Maul kame / auff die fromme Nönlein nit allein allen Argwohn zu ſchieben / ſondern auch mit unbefugten Spen-

Reden

Reden ſelbige durchzulaſſen / es hetten nemlich diſe gute Nönlein ſich vergnügen ſollen laſſen / das Ampt der Mütteren gnugſam verſehen zu haben / ohne daß ſie ſich eintringeten in die Würde der Prieſter / mit Ertheilung eines ſo grauſamen Tauffs. Nun kame diſes Geſchrey / wie zu geſchehen pfleget / von einer ungewaſchnen Zungen auff die andere / und folglich von einem Ohr in das andere / da dann dergleichen Schimpff-Reden noch erſt den rechten Nachtruck gaben in den Gemütern der Zuhörenden / alſo daß es auch endlich der heiligen Aebtiſſin ſchmertzlich zu Hertzen gienge / welche umb jhre unſchuldige Töchter bey ſo heßlichem Wetter zu tröſten / ſelbige an ein Orth zuſamen geruffen / allwo ſie alle mit Creutzweiß außgeſpannten Armben vor einem Crucifixbild auff die Knie nidergefallen / und jhrer lieben Mutter den Pſalter nachgebettet / welche zum öffteren jene deß klagenden Davids Wort widerholte: *Pſal. 108.* HErr / mein GOtt / ſihe die Läſter-Zungen der jenigen / ſo dich verunehren / ſeynd über deine Dienerinnen ergangen. Diſe hochwitzige Uberläſtigkeit iſt dem Himmel dermaſſen wohlgefällig geweſen / daß der böſe Geiſt / als Urheber der Verleumbdung / nit hat dörffen auffhören zu peinigen die Mörderin deß Kinds / biß ſie jhre Miſſethat bekennet. Ich könte allhier beybringen die Probe / mit welcher die Tugend der heiligen Cunegundis bey dem glüenden Eyſen / ſo ſie im geringſten nit verletzet / bewehret worden / weil diſe Heldin durch das ſchändliche Feuer der Unreinigkeit nit konte verſehrt wer-

den. Doch aber ist nit mein Meinung / daß ich eintziger Weise gutheissen wolle jene alte Gewohnheit / GOtt zu versuchen / da er entweder der gantzen Natur Gewalt anthun / oder zugeben muste / daß ein unschuldiges Weibsbild verargwohnet wurde. Offtermahl geschicht es / daß eben die jenige Güte / so verhenget / daß uns ungleich gethan werde / auch von uns erforderet die Standhafftigkeit in Betrangnussen / darumb ist es nit weniger / als ein Arth der Ketzerey / zweifflen wollen an einer Tugend / welche noch mit keinem Wunderwerck bewehrt ist. Und warumb solte der Himmel genöthiget seyn / die Ordnung der gantzen Natur umbzukehren / auch die Würckungen der nothwendigen Ursachen innzuhalten / damit nur einem Menschen sein Ehr ungekräncket verbleibe / welche villeicht weniger Verdiensten haben wurde / wann sie jhme unangefochten verbliben wäre. Muß dann GOtt dem gantzen sichtbarlichen Wesen Gewalt anthun / auß Sorg / es möchte ein eintziger Mensch ein wenig Unbild nit gedulden können! Heisset das / die Unschuld auff den Spitz hinauß setzen / in eine Sünd zu platzen / wann man sie gleich verurtheilen will / so das Eiß kalt ist / das Feuer brennet? Ich will nichts sagen / daß auch durch Kunst können Mittel gefunden werden / welche die Würckungen solcher / gleichwohl unbarmhertzigen Elementen auffhalten. Ein wunder ist es zwar / begehre es auch nit zu laugnen / daß die jenige Geschöpff / welche nit fähig seyn der Tugend Werth zu erkennen / doch gleichwohl jhren Verdiensten Ehrerbietung erzeigen; man muß

muß aber darumb nit meinen / weniger Wunders lauffe mit bey / wann ein Unſchuldiger leydet ohne Kleinmütigkeit / und doch ohne Hülff. Und was noch mehr iſt / wer weiß nit auß den Hiſtorien / daß der gütige GOtt offtermahl Sorg getragen vor eine Unſchuld / welche gleichwohl wegen viler Mängel / jhme nit angenehm ſeyn konte? Wer weiß nit / daß Er ehemahlen verthädiget hat eine Reinigkeit / die vom Aberglauben / dem Teuffel / ſeinem abgeſagten Feind gewidmet geweſen? Hat nit Lucretia die Veſtalerin / zu Bewehrung jhrer unverſehrten Reinigkeit / ein Sieb voll Waſſer in den Tempel jhrer Göttin hinein getragen? Claudia, von eben ſolcher Lebens-Arth / hat ſie nit ein Schiff den Tyber-Strom auffwarts allein gezogē / welches vil junge Männer miteinander nit bewegen konten? Einer zwar ſowohl als der andern / auß diſen beyden heydniſchen Jungfrauen / wie ich nit verneinen will / iſt groß unrecht geſchehen / jener daß man jhre Keuſchheit verrufft gemacht / auß einer nur was wenigs gar zufrey gepflognen Gemeinſchafft; diſer / daß man ſie nur darumb für unkeuſch gehalten / weil ſie ſich gar zu ſchön auffzuputzen pflegte. Doch aber ſo iſt auß allen ſolchen ungemeinen Verthädigungen nichts anders zu ſchlieſſen / als daß dem hohen GOtt die Reinigkeit ſonders beliebig ſeye / indem Er ſich dermaſſen gütig erzeiget auch gegen den Abgötterern / welche gleichwohl von ſo herrlicher Tugend nichts / als einen duncklen Schatten / und láres Anſehen behaupten konten. Ja ich darff ſagen / daß uns eben die Wunderzeichen

ſolten verdächtig ſeyn / auß Beyſorg / damit nit in ſelbigen die gantze Vergeltung unſerer Tugend beſtehe. Alſo vermercket der heilige Auguſtinus, daß die ſichtbarliche Güter/ ſo den Heyden zu Zeiten von dem Himmel ſehr reichlich mitgetheilt worden / jhnen an ſtatt einer Beſoldung haben dienen müſſen für die tümpere Stralen einiger Tugend / die ſie etwan in jhrem Leben blicken lieſſen. Weit aber vorträglicher iſt es / leyden wie die Heilige ohne Troſt / als mit Wunderzeichen erquicket werden wie die Heyden / denen die ewige Vergeltung nit werden kan. Daß die geſamte Natur gebebet / alle Elementen ſich beweget / die Himmels-Geſtirn jhren Glantz verlohren / in dem Todt deß Sohns GOttes / iſt mehr geſchehen / umb der Juden Blindheit / als deß leydenden Heylands Unſchuld / an den Tag zu bringen. Dann was ſonſten den Lebenslauff belanget diſes Göttlichen Menſchen / ſo hat die Vorſichtigkeit deß Allmächtigen / welche mehr in Betrachtung / als in Anordnung ſeines Thuns und Wandels beſchäfftiget ware / gern zugegeben / daß jhme ſchier von allen Laſtern ein unverdienter Schandfleck angehenget wurde. So gar ſeine Kindheit / die doch vor dem Menſchen ſich / ſo vil möglich / verhület / hat gleichwohl dem Ubermuth der muthwilligen Zungen nit entgehen können: Der jenige Theil aber ſeines Lebens / welcher die Welt mit Verwunderung ſolte anfüllen / hat mit allem ſeinem Glantz gleichwohl nit trennen können die dicke Finſternuſſen eines verdamten hölliſchen Neids; man verſchrye jhn als einen

nichts-

nichtswerthigen Tropffen / als einen Menſchen / der auß ſeiner Geburtsſtatt und Herkunfft nichts lobwürdiges bringen könte. Die letſte Täg ſeines Lebens haben vollkommen waar gemacht jenen Außſpruch deß alten Simeonis, welcher vorgeſagt / daß Er ſeyn wurde der Zweck aller böſen Mäuler / und der Gegenwurff alles Läſterens und Schmachredens / gemeß der Göttlichen Offenbahrung / ſo Iſaiæ geſchehen. Diſes alles ungeachtet / hat diſer Schmertz- und Schmach-volle eingefleiſchte GOtt niemahl geſtatten wollen / daß ſeine allmögende Macht ſeiner Tugend Hülff und Zeugnuß gebe. Er ware vergnüget / mit Handel und Wandel zu zeugen / wer Er wäre / und lieſſe ſeine Mißgönner reden / was ſie wolten / über welche Er gleichwohl als leibeigne Knecht zu gebieten hatte. So haben auch nitmehr Anſehen bey den Menſchen erhalten jene edle Seelen / die Er ſeiner ſonderbaren Lieb und Schützung würdig geachtet. Sobald konten ſie vor der Welt nit erſcheinen / daß jhnen nit flugs die Läſter-Zungen auff dem Fuß nachgeeilet. Und gewißlich wann wir betrachten wollen / wie diſe von dem Himmel geſchickte Gäſt / ſobald ſie nur einen Fuß in die Welt geſetzet / ſeyen empfangen worden / wird es das Anſehen gewinnen / GOtt mache es wie die Mahler / welche den Mittel-Puncten jhres Perſpectivs in die gröſte Vertieffung und Schattierung hinein ſetzen / damit es deſto ferner ſcheine. Die Entfernung deß Himmels von der Erden / und jener durchſcheinende weite Raum / ſo zwiſchen uns iſt und den Englen /

Englen / wurde uns auß jhren Augen gantz entziehen / wann nit die Vertieffung und Schattierung der Schmächen / das wenige ſo in uns leuchtet / erhöhte und heraußtribe. Und darumb nehmen jene großmüthige Hertzen / auß ſolcher Anführung / nit allein keine Gelegenheit zu murren / ſondern ſie bilden jhnen ein / eben darumb mehrere Urſach bekommen zu haben / GOtt gröſſeres Lob zu erſtatten / weil ſie wohl erkennen / daß indem ſie gewürdiget werden / einiger maſſen theilhafftig zu werden der Verachtung jhres Heylands; eben das jenige / was ſie zu verdunckten von der Welt angeſehen / jhnen zu mehrerem Schmuck und Zierde gedeye. In welchem Fall ſie ſich jenen Meerfiſchen gleichen / die ſich von der Nachſtellung deß Fiſchers frey und ledig machen / indem ſie ſich in jhre Schwärtze verkriechen / und den Augen jhres Feinds entziehen. Auß welcher letſteren Anmerckung leichtlich abzunehmen iſt / daß beſſer ſeye / in dem Verdacht bleiben eines boßhafftigen Lebens / als auß ſelbigem durch Wunderwerck gezogen werden / ſeytemahl waar bleibet / daß bey jenem zwar weniger Glantz iſt / doch aber mehr

Sicherheit.

Daß

Daß man den ehrenrühriſchen Erzehlungen nit leicht glauben ſoll.

Die Sibende Red-Verfaſſung.

DIſe Erinnerung deß weiſen Luciani zihlet nit ſo ſehr auff die jenige / von denen man Ubels redet / als auff die / welchen der Verleumbder mit ſeinen unbeſcheidenen Reden das Maul machet; die erſten zwar haben groſſe Urſach zu gedencken / nit ſie / ſondern ein anderer ſeye es / den man unter der Hechel hat / die letſtere aber ſollen nicht leicht den Außſpruch fällen über ein Leben / welches auff keinerley Weiſe unter jhre Gerichtbarkeit gehöret. Ein Menſch / der leichtlich glaubt / man rede Böſes von jhme / der haltet von ſeiner ſelbſt eignen Tugend nit vil / dero Beſitzung ſo er verſicheret wäre / wurde er auch ſo gar keine Forcht zulaſſen / man möchte ſich etwan an jhne wagen. Zum wenigſten kan man nit laugnen / es müſſe ein ſolcher nothwendig jhme ſelbſt verdächtig ſeyn / wann er anders ſeinen Ubelnachreder keines unbefugten Haſſes / oder unvorſichtigen Fählers verdammen will. In ſo zuwiderlauffender Begebenheit / iſt man genöthiget / wider ſeinen Willen eines zu ſeyn auß beyden / entweder Richter / oder Ubelthäter / bißweilen auch wohl beydes. Doch aber iſt weniger unrecht / ſeiner eignen Unſchuld zulegen / als ohne einige Nachfor-

forſchung / die jenige Reden für genehm halten/ von welchen die frembde Unſchuld angetaſtet wird / ſeytemahl in eignem Urtheil / ſo wir uns ſelbſten zu gutem fällen / nichts ärgers zu förchten iſt / als damit wir nit etwan uns ſelbſt betriegen / da hingegen in frembden Urtheilen offtermahlen Ungerechtigkeit mit einlauffet. Und wann wir auch ſchon weder unſerer eignen Tugend unrecht thäten / noch unſerem Nächſten Urſach zu leyden geben durch unſere Leichtglaubigkeit / ſo iſt doch nit zu zweiflen / daß vil von unſerer Ruhe / und dero Schätzung hinweggehet. Von unſerer Ruhe / weilen ſelbige von der Zung deß Ehrabſchneiders zerrüttet wird / von dero Schätzung / weil kein Menſch von unſerer Unruhe wohl urtheilen kan. Nur gar zuwaar iſt es / der gewohnliche Frucht ſolcher Erzehlungen ſeye die Unruhe deß jenigen / der zuhöret ; eben indeme er einem andern zu gefallen leichtglaubig iſt / ſo wird er genöthiget elend zu ſeyn. Das kommet her / meinem wenigen Geduncken nach/ von der eignen Lieb / welche ſo feig iſt / daß ſie jederman gefallen will / und ſo ſchwach / daß ſie ſich von eines jedwederen Widerſinnigkeit beunruhigen laſſet. Wir wolten halt gern aller Orthen für ſchön angeſehen ſeyn/und ſobald wir nur irgendswo widrigen Sinn und Meinung ſpüren / ſo gehet unſer Abſehen dahin / ſolches Urtheil zu änderen / vermögen wir dann ſolches nit / ſo iſt es umb unſeren Ruheſtand gethan. Die gäntzliche Waarheit zu bekennen / vermeine ich / nit ein leichterers Mittel zu ſeyn/die Ruhe ſeines Hertzens

zu

zu verschertzen / als daß man leichtglaubig zu Ohren fasse / was sich ansehen lasset / auß lauterer Freundschafft erzehlet zuseyn. Heisset das nit / sich selbst dem Schwächeren preiß-geben / wann man sich zu solchem Lumpenwerck empfindlich zeiget. Es ist ja das gewohnliche Handwerck verzagter Lettfeigen / solche Erzehlungen auff die Bahn bringen / mit denen man bey den Leichtglaubigen könne Gunst erwerben / und weil nun deren Anzahl schier unendlich ist / so wird ja unsere Ruhe immerdar angefochten. Ist derohalben vonnöthen / daß man entweder mit hertzhafftem Gemüth solcher schmeichlerischen Zeitungen sich nit achte / oder aber stündlich und augenblicklich vor Traurigkeit verschmachte. Diese Beweg-Ursach ziehet nach sich eine andere / ihr gantz ähnliche. Wer weiß nit auß eigner Erfahrnuß / daß der gröste Theil deß jenigen / was man uns erzehlet / nur pur erdichtet / und nichts waares in sich habe / als das Vorhaben uns zu schaden? Wohl tausentmahl will man uns versicheren / daß eben die jenige / so doch am meisten sich umb unser Lob bewerben / lauter Schmachschrifften wider uns ersinnen; Zum wenigsten geschicht es offt / daß eben die / welche man uns auff das ärgste verschwätzet / keinen einigen widrigen oder unglimpflichen Gedancken jemahlen wider uns in das Gemüth kommen lassen. Wann nun gemeiniglich die jenige / welche angesehen seyn wollen / als erzeigen sie uns grosses Freundstuck / nur mit Lugenwerck und faulen Fischen umbgehen / warumb suchen wir dann selbst unsere Mißvergnü-

gnügung / und wollen muthwillig betrogen seyn? Ich bilde mir wohl ein / einer oder anderer werde sagen / man könne ja auch dergleichen Personen finden / deren Erzehlungen nit sollen verdächtig seyn: seye jhme nun also / wann nur jhre Erzehlung auff die Verbesserung eines waarhafftigen Mangels zihlet; solten wir aber uns unschuldig befinden in dem jenigen / so man uns auffbürdet / so müssen wir glauben / daß auch Socrates und Plato umb die Waarheit spatzieren können. Und wem ist unbekannt / was für eine Quell-Ader alles Unglücks die Leichtglaubigkeit seye? Ach / wievil Unwesens und Traurens hat angestifftet jene / wie sie die Schrifft nennet / **dritte Zung**! *Syrach. 28.* Woher anders entspringen die einheimische Zanck und Hader / als von diser Schwachheit? wer erwecket Zweyspalt unter den Brüdern / als diſe untreue Rathgeberin? wer ist schuldig an den eydbrüchigen Trennungen der geschwornen Freundschafften? wer an dem bösen Argwohnen und schädlichen Eyfersuchten / von denen das menschliche Geschlecht grausam gequelet und gepeiniget wird? nichts anders / als die sträffliche tadelhaffte Zaghafftigkeit / welche sovil Hertz nit hat / daß sie einer falsch-erdichten Einbildung widerstehe. Wer derohalben den Läster-Zungen in seinem Hertzen keinen Zugang gibt / der macht sich ledig vom vilen Betrug / da hingegen / der allerley Erzehlungen ohne Unterscheid auffanget / sich auch allerley Unheyl außzustehen in Gefahr gibt. Lasset uns ein Histori hieher setzen / welche zur Prob und Artzney diene. Gaston

ſton Phæbus, der dritte deß Namens/ Graff von Foix, hat ein Glück angetroffen / ſo jhme ein Urſach geweſen eines greulichen Unglücks. Der Graff von Armagnac, ſein abgeſagter Feind/demnach er Cazeres unverſehens uberrumpelt / iſt ſo hurtig alldorten eingeſchloſſen und umbzingelt worden / daß er dem Gaſton in die Händ gerathen / ſambt dem Herrn von Albret, der jhme in ſeinem Zug gefolget ware. Diſes Unglück deß Albrets gienge Carolo dem König in Navarren / wegen gewiſſer Urſachen / welche hieher nit gehören / tieff zu Hertzen / leiſtete derohalben Borgſchafft dem Graffen von Foix, ſeinem Schwager / vor 50000. fl. mit welcher Summa er Albret ſich ledig kauffen ſolte. Auff ſolche Verſicherung ward Albret zwar auff freyen Fuß geſtellet / Carolus aber / auff welchen die gantze Löſungs-Schuld gefallen / blib unbekümmeret/ ſeiner Borgſchafft ein Gnügen zu thun ; derohalben dann Gaſton ab ſolcher Saumſeeligkeit entrüſtet / Agnes von Navarra, ſeine Ehegemahlin abfertigte / umb die Bezahlung zu treiben. Die gantze Müntz aber / die ſie von dannen zoge/ betunde in lauter höfflichen glatten Worten/ und Außreden / mit denen diſer Schuldner ſeinen Glaubiger ſchon öffters abgeſpeiſſt hatte. Wie nun diſes Anbringen in die lange Banck geſchoben warde / erhielte der junge Phæbus Urlaub von ſeinem Herrn Vattern / ſeinen Oheim und Frau Mutter zu beſuchen. Deſſen Ankunfft zwar in dem Navarriſchen Hoff wohl angenommen / und groſſe Freude verurſachte / ſonſt aber nichts

ſonderbares fruchtete. Als nun etliche Monat in allem Wohl-Leben vorbey geſtrichen/ kame dem jungen de Foix von ſeinem Herrn Vattern Befelch/ von dannen wider abzureiſen/ welches dann auch Carolus, als er deſſenthalben erſuchet worden/ ſchine nit ungern zu ſehen. Es ware nun an deme/ daß man ſich beyderſeits beurlauben ſolte/ da zieht der Navarreſer ſeinen reißfertigen Gaſt auff die Seiten/ ſaget jhm vil von der ungeſchlachten Arth deß Graffen ſeines Vattern/ von welchem bißhero Agnes ſeine Schweſter die geringſte Liebe nit hette erhalten können. Liebſter Vetter/ ſagte er/ bildet euch nit anders ein/ als daß alles diſes Wetter über euch endlich außgehe/ und jhr das Bad werdet außtrincken müſſen/ glaubet nit/ daß eure Frau Mutter hieher gezogen umb Geld abzuholen/ die Reiſe iſt angeſehen/ umb einer Verfolgung zu entgehen. Noch aber iſt ein Mittel übrig das Hertz diſes wilden Menſchen umbzukehren/ damit er dieſelbige Lieb gewinnne/ dero allein er ſeine Lieb ſchuldig iſt. Sehet da ein Lieb-Pulver/ welches ſobald er nur wird gekoſtet haben/ ſoll ſeine Gemüths-Neigung alſobald ſich dahin wenden/ wohin jhne ſeine Schuldigkeit anweiſet. Und mit diſen Worten hengte der König ſeinem jungen

Enckel

Enckel ein Säcklein mit Pulver an den Halß / fleissig anbefehlend / auß selbigem heimlich in das Vatters Speisen zu streuen. Der junge Printz / deme das geringste nit in den Sinn kame von seinem Oheim so heßliches Laster / dergleichen er vorhatte / zu argwohnen / hatte schon beschlossen / mit Gelegenheit sich deß Mittels zu bedienen / umb sein Hauß in Ruhestand zu setzen. Ach! armes unschuldiges Tröpflein / wie hilfft deine Einfalt zu deinem selbst eignen Unglück! Es hatte der junge Phœbus einen natürlichen Bruder / mit Namen Yvain, ist sovil / meines Erachtens / als Jean, diser Banckart musste der Unschuld zu jhrem Untergang den ersten Stoß geben. Dann als er von dem jungen Printzen eine Ohrfeigen empfangen / umb sich zu rächen / gehet er zu dem Vatter / verklaget seinen Bruder / daß er bey jhme in dem Beth / als sie beysamen geschlaffen / deß Giffts gewahr worden / mit welchem er Vorhabens wäre den Vatter hinzurichten. Andere melden / der unbesonnene Jüngling seye auff frischer That ertappet worden / da er eben in der Kuchel sein Pulver auff die Speisen streuete / welche hernach zu einer Prob einem Geyer gegeben worden / von der er alsobald verrecket. Seye es nun gangen / wie es wolle / so ist gewiß / daß der Graff seinen Sohn in ein finsteres heßliches Loch stecken / und bald darauff fünff auß seinen Haußgenossen hat hencken lassen / welche an jhres Herrn Fähler / eben so wenig schuld / als dessen Wissenschafft hatten; hingegen schmertzten den jungen Phœbus dermassen / sowohl seine Einfalt /

als das Unglück der Seinigen / daß er festen Vorhabens ware sich außzuhungeren. Es bemüheten sich zwar die vornehmste Herren deß Lands/ von denen der Vatter schon etwas besänfftiget ware / den jungen Herrn zu bereden / daß er jhme gefallen liesse länger zu leben / war aber alles vergebens bey der Haißstarrigkeit deß Printzen / welcher die jhme angethane Unbild nit verkochen konte. Gaston dessen berichtet/ gieng selbst in die Gefängnuß / war an jhme / daß er eine Suppen zuliesse / als er aber solches durchauß weigerte / wolte er jhme den Mund mit einem Messer öffnen. Ob es nun ein gäher Zorn / oder ein wohlbedachter Vorsatz gewesen / der seine Hand geführet / will ich nit urtheilen / was ich ohne freventliches Muthmassen sagen kan / ist / daß der Vatter seinen Sohn so gefährlich verwundet/ daß er bald darauff den Geist auffgeben. Ich lasse es nun dahin gestellet seyn / ob beyde Printzen sehr sträfflich gewesen seyn / das darff ich wohl ungescheuet sagen / daß einer sowohl als der ander sich selbst jhr Unglück auff den Halß gezogen. Der Sohn hette mit grösserer Vorsichtigkeit dem Tod / der Vatter mit weniger Leichtglaubigkeit dem Mord entgehen können. Der erste hette sich nit übereilen sollen / der andere die Sach erläuteren können / dise Anmerckungen / und das erwehnte Exempel (zu geschweigen deß Thesei und Constantini, welche auff falsches Anklagen an jhren eignen Kindern/ Hippolyto und Crispo, Mörder worden) sollen uns ja witzigen / daß wir hinfüro bessere Nachfrag halten. Ich vermeine aber/

es werde nit unnützlich ſeyn / noch ein Wort zu melden gegen die jenige / die ſich nur durch die Ohren ſpeiſen laſſen / wie die Schrifft redet von jenen Einfältigen / welche dem Ehrabſchneider zuhorchen. Wer ſolte ſich nit ſo feiger Willfährigkeit ſchämen / wann er gedencket / daß der jenige / ſo gar leicht glaubet / ſich ſelbſt in Argwohn bringet eines leichtſinnigen wanckelhafften Gemüths? Alles ohne Unterſchid glauben / wie auch keinem widerſprechen / iſt beydes ein Zeichen eines geringen Verſtands. Die Sachen / ſo allerley Gattungen dergeſtalten leichtlich annehmen / und jenes Thier / welches die Farb annimbt / ſo es anſicht / haben nit vil Beſtand / weil ſie zu wenig ſteiff und feſte ſeynd. Doch hat es diſen ſchädlichen Unterſchied unter dem Waſſer / dem Chamæleon, und deme / ſo ſich von verleumbdiſchen Zungen einnehmen laſſet / daß jenes Element / auch jene Beſtie jhre angenommene Form und Eintruckung gar bald verlieren / da hingegen der armſeelige Lufftſchlucker ſolcher Affter-Erzehlungen / ſeine eingefaſſte Grillen mit Eigenſinnigkeit behauptet. Anderswo hab ich angezogen die Urſachen / welche uns in unſeren erſt-gefaſſten Meinungen ſteiffen / obſchon wir auch ſelbige falſch zu ſeyn erkennen. Und darumb verlieret ein Menſch / der den Verleumbdern günſtiges Gehör gibt / beydes / Beſcheidenheit nemlich / und Gelehrſamkeit / indeme ſein leichtſinniges Gemüth alles ohne Nachforſchen annimt / und ſeine Hoffarth ſich auff den Fähler mit Hartnäckigkeit ſteiffet. Waar iſt es / daß diſe Untugenden beyde auß ei-

ner Wurtzel herkommen/nemlich auß einer Thorheit; dann so nit zu laugnen ist/ die jenige / so alles ohne Nachdencken glauben / leyden Mangel an Verstand; wer siht nit / daß der jenige / welcher jhme auß seinem Jrthum nit will helffen lassen / zum wenigsten seine Witz nit gebrauchen könne. Ein Arth der Thorheit ist es / sich von jederman etwas weiß machen/ und nach Belieben bey der Nasen herumb ziehen lassen; wann aber auch sonsten Ungereimtes miteinlauffet/ geschicht es nit ohne Ungerechtigkeit. Daß man einen in unserer Gegenwart lästeret / geschicht darumb / damit von uns ein böses Urtheil herauß gelecket werde / geben wir nun der Läster-Zung Glauben / so ist das Urtheil über die Unschuld schon gefället / also daß es unmöglich ist/ der Verleumbdung günstiges Gehör verleyhen / und keine Ungerechtigkeit begehen. Die Ursach ist / weil wir von dem Ampt eines Richters / so uns auffgetragen ware (da wir anders den Angeklagten nit auch verhören) nothwendig fallen in die Straffmäßigkeit dessen / der dem Beklagten unrecht thut. Und wer wird sagen / daß ein gerechter Richter seye / der nur außspricht über die Klag / ohne Anhörung der Verantwortung ? Auch die jenige / welche gutes Wissens einen Unschuldigen zu verdammen gesinnet seyn / die hören zuvor an seinen Gegensatz / und Verthädigungs-Antwort / damit sie von sich ableinen den Argwohn / als wären sie betrogen worden / weil sie lieber den Namen eines bestochnen / als betrognen Richters tragen wollen / wiewohl das erste auß disen Lastern den

Wil-

Willen verderbet/ das andere nur den Verſtand/ iſt alſo eben ſovil / als / lieber für boßhafftig / als unwiſſend angeſehen ſeyn. In welchem ſie zwar/ recht zu ſagē/weniger ſtraffmäſſig ſeyn/als/der von dem Leben eines anderen urtheilet / nur bloß auff die Erzehlung eines Verleumbders / weilen diſer zugleich auff einmahl ſich betriegen und beſtechen laſſet. Betriegen zwar / weil er beyde Partheyen nit anhöret / beſtechen aber / weil er auß Feigheit dem Ubelthäter zu Gunſten urtheilet. Diſe zwey wichtige Beweg-Urſachen werden ja ſovil vermögen bey den jenigen / ſo den Ehrabſchneidern Gehör geben / daß ſie wohl beobachten jene Erinnerung eines Heyden / welcher begehrt / daß unſere Vernunfft allzeit auff der Ohrenwacht ſtehen ſolle / dann villeicht iſt diſem Rath mit leichterer Mühe zu folgen / als jenem deß weiſen Salomons / *Eccleſ. 28.* welcher will / daß wir die Ohren gar mit Dörneren umbzäunen und verſtopffen ſollen ; wann aber auch ſolche Strengheit an uns ſelbſt zu üben ſolte erforderet werden/ vermeinte ich doch / beſſer wurde ſich geziemen / unſere Ohren einer Ungelegenheit unterwerffen / als das Hertz preiß-geben ; dann ſaget mir umb GOttes Willen / iſt es nit alſo / daß ſobald man auch nur etwas / ſo eurer Ehr nachtheilig / erzehlt / jhr alſobald in Unruhe und Verwirrung gerathet ? Uns iſt nemlich dermaſſen angebohren die Zuneigung anderen zu gefallen / daß ſobald wir nur eintzigen Ungunſt bey anderen verſpüren / es umb unſere Ruhe gethan iſt. Was aber in diſem Fall am allerverdrießlichſten / iſt /

daß wir vil weniger Achtung haben/uns von den Laſtern ſelbſt frey zu halten / als von den Einbildungen / die ſie in anderer Gemüthern / zu unſerm Nachtheil erwecken / indem es vil ſchröcklicher vorkommet / daß wir uns verſchwärtzet in der Schätzung anderer Leuthen / als in uns ſelbſt beſudelet ſehen müſſen. Sehet da / woher entſpringen ſovil Schutzſchrifften / welche wir uns täglich auffzuſetzen bemühen / da wir hingegen ſchlechte Sorg tragen uns ſelbſt zu verbeſſeren. In welchem Stuck / damit ich ja nichts verhäle / der Menſch entweder einer Verwirrung oder Verſtockung ſich ſchuldig machet / ſeytemahl er die Sach nit alſo angreiffen kan / es ſeye dann / daß daß er entweder nit erkenne die Eitelkeit deß vermeinten Anſehens / oder unempfindlich ſeye zu der Schande deß Laſters. Keiner / als der mit gar geringer Vernunfft begabt iſt / kan zweiflen / es ſeye weit erwünſchter / gar nichts wiſſen von dem Verhalten unſers Nächſten / als ſeinen gantzen Lebens-Wandel außſpäen. Ob aber verträglicher ſeye / wiſſen / oder nit wiſſen die Meinung und Schetzung der Menſchen von uns / das iſt nit ſo leicht zu entſcheiden. Und zwar dem erſten Anſehen nach ſcheinet es nit unnutzlich zu ſeyn / daß mans wiſſe / ob gleich dardurch unſere Mängel mit Waarheit bemercket / oder ob wir ohne Urſach getadlet werden. Dann vors erſte / ſo kan die Lieb zur Ehr und guten Namen uns anreitzen / daß wir uns umb die Tugend bewerben / und geſchicht offt / daß wir unſere Untugenden verbeſſeren / nur weil wir die Schand

förch-

förchten. Seye es nun / daß diſe Meinung nit rein iſt / ſo iſt ſie doch erſprießlich / ſeytemahl ſie uns von dem Böſen abziehet / und zu dem Guten anführet. So aber die Achtung von uns falſch iſt / ſo können wir zum wenigſten auß dero Erkañtnuß diſen Nutzen ziehen / daß wir gewitziget werden / von anderen / ſowohl ohne Uberеilung / als Schmeichlerey zu urtheilen. Es kommet auch diß noch hinzu / daß unſere Gedult in Ubertragung eines Urtheils / ſo unſeren Verdienſten nit gemeß iſt / ſich bewehrt und ſtarck machen kan. Seye nun deme / wie jhm wolle / ſo muß ich doch bekennen / daß alle diſe bißher erzehlte Erſprießlichkeiten bey mir ſovil nit erwinden / daß ich nit / noch vermeine / beſſer ſeye es nichts wiſſen von den Urtheilen anderer Leuth über uns / als ſelbige bekañt haben. Dann iſt es Sach / daß man von unſerem Handel und Wandel ehrlich redet / ſo geſchichts vil öffter uns zu lieb / als der Billichkeit beyzupflichten / da dann die groſſe Meinung / ſo die Menſchen von unſerer Tugend gefaſſet haben / vilmehr zu dero Verkleinerung / als Wachsthum gereichet / ſeytemahl wir gemeiniglich weniger Neigung ſpüren laſſen uns zu verbeſſeren / als uns ſelbſten zu ſchmeichlen ; Was aber auch die Erkañtnuß inſonderheit belanget der böſen von uns gefaſſten Meinung / ſo iſt ſie für mehr ſchädlich / als nutzlich zu halten. Dann erſtlich nimt ſie uns die Ruhe deß Gemüths / auß gefaſſtem Argwohn / als wann ſelbige Meinungen entweder in dem Hirn unſerer Feinden / oder eines gar zu ſcharpffen Schätzers waren geſchmi-

det worden. Dahero wir dann auch Rach zu ſuchen / und folglich das Ampt der Hencker an unſeren Mißgönneren zu ergreiffen / gereitzet werden / maſſen Richter zu ſeyn GOtt allein gebühret. Endlich ſo verurſacht ſolche Wiſſenſchafft einer von uns unbefugt-geſchöpfften Meinung / daß wir manchesmahl abgehalten werden / anderen jhre gebührende Ehre zu erſtatten: ſeytemahl die eigne Lieb uns gar leichtlich beredet / man verſage uns mit Unfug das jenige / was man uns nit erſtattet mit aller Freygebigkeit. Bleibet alſo darbey / daß nichts mehrers zu förchten / als eine Erzehlung / dero Anhörung ſchier allzeit ſchaden / und ſelten fruchten kan.

Daß man die Verleumbdung großmütig verachten müſſe.

Die Achte Red-Verfaſſung.

WEr jhme nit ſelbſt feind iſt / muß die böſe Nachrede nit förchten / ſeytemahl ſelbige keinem ſchaden kan / als der ſelbſten will; jederman aber ſolle ſie verachten / weil ſie vergebens trachtet jederman zu ſchaden. Eine auß den weiſen Satzungen Theodoſij verbietet den Obrigkeiten / mit einiger Strengheit zu verfahren gegen die jenige / ſo in geringen Sachen anderen übel nachgeredet. Welches Geſatz zweifelsohne in dem Recht wohl gegründet iſt / ſeytemahl man gantz nit befugt iſt / gerin-

geringe Miſſethaten mit groſſen Straffen zu züchtigen. Aber auch ohne geſetzte Maß auff nur geringe Verleumbdungen / vermeine ich / daß ein anderer Kayſer ſambt einer Erläuterung und neuen Bekräfftigung diſes löblichē Geſatzes/auch die gründliche Urſachen hinzu gefüget habe/ warumb man ſelbiges ſteiff halten ſolle. Das Ubelnachreden / ſagt diſer weiſe Geſatzgeber / kan nur auß dreyen Urſprüngen herrühren / wann man nemlich deſſen Urſachen in gemein betrachten will: Auß Leichtſinnigkeit / auß Wahnwitz / und auß Boßheit. Iſt die Boßheit ein Mutter diſes böſen Kinds / ſo muß man jhr verzeyhen / komt es her von Thorheit / muß man ſich darüber erbarmen / iſt dann endlich die Leichtſinnigkeit / von der diſe Würckung herflieſſet / ſo verdienet ſie verachtet zu werden. Diſe Mittel eines ſo ſchädlichen Laſters / wann wir mit Bedachtſamkeit beherzigen wollen / ſo iſt keines ſo kräfftig und leicht als das letſtere. Der heilige Auguſtinus verſicheret / daß die Waarheit und Verachtung ein ſonderbare Stärcke haben wider alle Verleumbdung / und keine Wunden ſeye ſo alt an unſerm guten Leumud / welche nit von einer auß diſen beyden könne geheylet werden. Gleichwohl müſſen wir bekennen / daß weil die Waarheit nur mit der Zeit grünet / und zeitig wird / ſie bißweilen ſo langſam an den Tag kommet / daß ſie uns Zeit und Weil laſſet / vor zu ſterben / ehe ſie geboren wird. Und darumb iſt noch das kräfftigſte Mittel wider die Läſter-Zung / ſelbige verachten / ſeytemahl diſes allzeit in unſerem Gewalt iſt / da hin-

hingegen die Warheit uns nit allzeit zu Dienſten ſtehet. Da nun diſes Mittel alſo frey ſtehet deme der leydet / ſo ſoll er ja ſelbiges billich gebrauchen/ wann er anders geſund werden will. Offt geſchicht es / daß uns mangelt an Perſonen / die unſere Unſchuld verthädigen ſolten / bißweilen iſt unſere Tugend keinem andern als GOtt bekañt / wo iſt alsdann ein Mittel / die Unbilden und Schmachreden von uns abzuleinen? indem nemlich die Menſchen bißweilen nit geneigt ſeyn/ einem Recht widerfahren zu laſſen / und GOtt nit allzeit verbunden iſt Wunder zu würcken? Wohl ſchwär iſt es / die Waarheit mitten auß den Verfolgungen und Trangſalen herauß zu ziehen / der Brunn / in den ſie verſenckt / iſt gemeiniglich ſo tieff / daß vil hundert Jahr vonnöthen ſeye / jhr herauß zu helffen. Hingegen aber / da wir auch ſchon unſere Mißgönner nit gleich überzeugen können / wird uns doch keiner verbieten / ſie hertzhafft zu verachten. Und die Waarheit zu bekennen / ſehe ich nit / was ſie anders von uns verdienen / wann wir ſie uns auch auff das ſchlimſte einbilden. Der Ehrabſchneider bemühet ſich uns zu ſchaden / mit Verſchwärtzung unſeres guten Namens bey anderen Leuthen/ und damit er zu ſolchem gelange/ gebraucht er ſich deß jenigen / was jhme ſonderbar eigen / der Boßheit nemlich ſeiner Zung. Wer wolte nun ſo feig ſeyn / daß er ſich mit einem ſchwachen Weib herumbſchlagen dörffte? Ein ſolche elende Creatur aber / wiewohl der Verleumbder dem Geſchlecht nach nit iſt/ ſo iſt ers doch ſeinem

Ampt

Ampt nach; ſeytemal er ſich keiner andern Waffen bedienet / als der Wort / glaubt jhr nun / daß es löblich ſeye / eben mit dergleichen ſich in Gegenwehr ſtellen ? wie könte man jhme anders ſeine Krafftloſigkeit zu verſtehen geben / als daß man ſich ſeiner Angriff nit achtet? Einer / der ſich klaget / gibt an den Tag / daß er verwundet iſt. Und was noch mehr iſt / wer will uns nöthigen / daß wir einer Perſon Undanck erſtatten / die uns Guts thut ? ſo geſchicht es aber offt / daß / die unſer Anſehen vernichten wollen / es nur erſt recht ſteiffen / und empor heben : Allzeit wurde man haben zweiflen können / ob jenes Manns- oder Weibsbild eines Lobs würdig wäre / wann ſie nit jhre Mißgönner gehabt hätten / in ſolchem Fall / wiewohl wir in der Meinung unſers Feinds nichts finden / ſo Danck verdiente / ſo ſeyn wir doch jhm verpflichtet / umb daß ſein Vorhaben ſo glücklich mißlungen. Geſetzet aber auch / daß dem Verleumbder ſein Poſſen ſowohl abgehet / als böß er jhn im Sinn hat / was thut er dann endlich / ſo er unſern guten Namen verletzet? Wann wir Luciano glauben / ſo verbricht er ein vergultes Schälichen ; wann uns der Gedancken Gregorij Nyſſeni mehr gefallet / ſo reiſſet er ein Frülings-Blümchen herauß / wann es Clemens Alexandrinus beſſer getroffen / ſo verderbt er einen gemachten Traum / der ſich aber vil entrüſten will über den Verluſt eines ſchlechten Geſchirrleins / eines wilden Feld-Kräutleins / einer nächtlichen Traum-äfferey / muß mir wohl entweder gar geitzig / oder ſonderbar kleber ſeyn. Wann

uns

uns die Tugend benommen wurde/ O da wäre Urſach zu klagen/ weil aber nur das jenige angetaſtet wird/ das auff ſelbige folget/ ſo iſt es kaum der Mühe werth/ daß man das Maul drumb auffthue. Was woltet jhr einem Menſchen abgewinnen/ welcher euch nachlieffe umb euren Schatten zu tödten? ſolte er jhme auch noch hundert Streich mit dem Degen verſetzen/ nur euren Leib unberühret/ wurdet jhrs wohl leyden können/ und ſeines Zorns nur lachen. Nichts iſt ſo kräfftig/ einem den Trutz zu bieten/ der uns ſchaden will/ als zeigen/ daß er uns einen Dienſt erweiſe. Und das iſt die andere Urſach/ ſo ich berühre/ warumb man den Ehrabſchneider verachten ſolle/ angeſehen nemlich/ daß diſes Mittel ſich zu rächen nit allein uns leicht/ ſondern auch jhme dem Verleumbder auff das höchſte empfindlich/ und alſo diſe Rach/ der Läſter-Zung zugleich ring/ und kräfftig iſt. Ein Leib/ der den Streich/ ſo auff jhn geführt wird/ nit annimt/ ſchickt jhn auff den jenigen wider zuruck/ der jhn hat abgehen laſſen. Was Gifft und Bitterkeit vermeint jhr wohl/ daß der Wüterich werde empfunden haben von dem weltweiſen Anaxarchus, als diſer großmütige Held ſein ſchon halb-zermahlenes Haupt auß dem Mörſel empor hebte/ ſprechend/ nit er ſeye es/ den der Tyrann zerſtoſſete; Auß allen Glidern ware jhme zwar nichts übrig/ als die Zunge/ die Freyheit aber ſeiner Seele blibe jhme unbeleydiget/ dem Bluthund ſeine Ohnmacht zu verweiſen. Gleichwie nun der Verleumbder jhme leicht einbilden

kan/

kan / er thue uns nit weniger Leyds / mit Beschmitzung unsers guten Leumuds / als wann er den Leib mit einem Dolchen zerstechе / also verursachet jhme nit weniger Hertzenleyds / wann wir mercken lassen / es gehe uns nichts an / was man redet / als wann wir bezeugten / ein anderer seye es / den man peiniget: Dise tugendhaffte löbliche Unempfindlichkeit / die uns gantz fest machet zu den Streichen deß Verleumbders / verursachet / daß er hingegen den Schmertzen fühlet / und also keinen Gewalt hat / als sich selbst zu verwunden. Dann umb GOttes willen / wie wolte ich jhme klärer erweisen / daß er kantz keine Macht habe / als wann ich jhme frey sagen kan / ich empfinde keinen Schmertzen / und so ich auch einen empfindete / so klagte ich mich doch nichts / und hette also mehr Tugend / als er vermöchte in allen seinen Kräfften. Der bißhero geführte discurs zeiget / daß die Verachtung ein leichtes und kräfftiges Mittel seye wider die böse Zungen / was ich jetzt beyfügen will / erweiset klärlich / daß es auch einem hertzhafften Gemüt wohl anständig / welches keiner verneinen kan / wann es in uns ein Verlangen hemmet / so nit weniger unbillichen Gewalts / als befugter Gerechtigkeit in sich hat. Nit gnugsam kan ich begreiffen und ergründen / warumb doch der erste Meister der Artzney-Kunst für ein Mittel deß Durst vorschreibe das Stillschweigen / wann nit etwan eben das Reden selbigen vermehret / indem es eine Feuchtigkeit der Zungen außtrucknet / welche zu jhrer Bewegung nöthig ist. Wañ ich nun rede von der Verachtung

deß

deß Läſtermauls/begehre ich nit zu lehrē einē heimlichen Hochmuth / oder ein trutziges Angeſicht / deſſen ſich die Ungedult gebrauche nur von auſſen zu bewaffnen / indeme man innerlich vor Gifft und Bitterkeit ſchier barſtet. Mein Abſehen zihlet auff eine mannliche und wohlgemuthete Standhafftigkeit/ welche die Zunge vermöge inzuhalten / daß ſie nit ſchlipfere / die Hand / daß ſie nit drein ſchlage. Die Urſachen/welche zu Beweiſung diſer Großmüthigkeit dienen / ſollen in nechſt-folgender Red-Verfaſſung vorgebracht werden / diſen mit rechten Grund zu ſchlieſſen / iſt das beſte / die Exempel beybringen der jenigen / von denen die Hertzhafftigkeit groß iſt geſchetzet worden. Und wer iſt in diſer Kunſt Zuverachten / vollkommner geweſen als Pyrrhus, deſſen Gemüt niemahl zu einigem Verdruß hat können beweget werden? Einsmahls als er von zweyen Soldaten die Waarheit einer Anklage / ſo an jhn den König / jhrer Perſon halber gelanget ware / heraußforſchete / hat er von jhnen ſo auffrichtige Bekantnuß / an ſtatt der Antwort erhalten / daß er nichts Böſes von jhrer Meinung argwohnen können; jhr Verbrechen ſtunde in deme / daß ſie bey einer Zech / mit einigen ungleichen Reden wider Jhre Majeſt. hohes Anſehen ſolten herauß gebrochen ſeyn: jhr Antwort darauff war diſe / ſie könten ſolches nit verneinen / wurden auch wohl das Maul weiter auffgethan haben / wann es jhnen nit an Wein gemangelt hette. Es hatte diſer großmächtige Fürſt freylich Urſach den böſen Geſpanen der zwey bezechten

Sol-

Soldaten in Bedacht zu nehmen/ seytemahl unmöglich ist / daß man eine Flaschen außsteche / und dabey kein Geräusch mache. Alexander hat niemahl besser den Namen verdienet eines Uberwinders deß gantzen Erdenkreises / als da er sich selbst bezwungen / und die Empfindlichkeit eines wohlbefugten Zorns / mit einer gantz widrigen Sanfftmuth gedemmet. Es hette ja verdienet/ daß die gantze Welt zuschauete / wie diser mächtige Monarch mit einer Hand die Artzney an den Mund setzete / so jhme Philippus zubereitet hatte/ und mit der anderen den Brieff darreichte / in welchem er versicheret warde / daß es ein Gifft wäre. Da solle keiner jhme einbilden/das gesamte Wasser jenes Flusses / in welchem er sein Ubel herzu gezogen / wurde die Hitz seines Zorns gelegt haben / wann jhme nit die Vernunfft gelehret hette/ selbigem auch in völliger Gesundheit standhafft zuwiderstehen. Und damit die Hertzhafftigkeit dises Königlichen Gemüths noch mehr scheinbar werde / so lasset euch belieben / die Freymütigkeit eines Seeraubers anzuhören: **Großmächtigster König** (sagte zu jhme einesmahls einer auß solchen Leibeignen / so an die Ruderbanck verdammet waren) **Eu. Majest. sollen wissen / mein Unglück werde niemahl sovil Gewalts über mich erhalten / daß ich gezwungen werde zu förchten ein Angesicht / so ich anbette. Seitemahl ich mehr vom Unstern/ als auß**

Schuld deß vorgangnen Lebens an diſes Orth verdammet bin / ſo hoffe ich / jhr werdet an euch mehr Barmhertzigkeit / als Verblendung ſpüren laſſen; ich bin armſeelig / aber unſchuldig. Das grauſame Meer / indeme es nit vermöget mich auff den Thron zu erheben / hat mich an die Ruderbanck geſchmitzet. Waar iſt es / daß in Betrachtung deß Unterſcheids zwiſchen euch und mir / ſelbiger nur auff einem äuſſerlichen beſtehet / indem Alexander ein groſſer König iſt / als der mit einer gantzen Flotte zu rauben außfahret / da ich als ein kleiner Rauber in einem kleinen entzlen Schifflein daher fahre. Wann mein Glück mir günſtiger geweſen wäre / ſo wäre ich villeicht auch für gut angeſehen; deſſen Gunſt aber machet euch nit allein nit beſſer / ſondern auch nur übermüthiger und ſtoltzer. Ich förchte das Geſatz / jhr aber verachtet es / ich verehre die Gerechtigkeit / jhr aber hintergehet ſie. Mit einem Wort / ſolte Alexander allein ſeyn und gefangen / ich aber frey und begleitet / wurde ſich das Blätlein umbkehren / und er ein Mör-

der

der / ich aber ein Monarch seyn. Diſe Künheit einen Fürſten zu verdammen / auff daß ein Seerauber gerechtfertiget wurde / hat nichts anders gewürcket in dem Gemüth deß groſſen Kriegers / als daß er auß Mitleyden / den armen Sclaven ſeiner Gefangenſchafft ledig gemacht. Obſchon er kein Unterthan Tyberij, noch ein Kind der Kirchen geweſen / ſo hat er ſich doch untergeben dem Geſatz jenes Kayſers / welcher befohlen / daß der Zungen frey zu reden erlaubet wäre / hat auch angenommen die Erinnerung deß groſſen Cardinals Ximenes, welcher kein andere Rach von ſeinen Verleumbderen geforderet / als die Verachtung / mit außtrücklicher Verſicherung / er wolte ſeine Zung nit ſeinen Händen vertrauen / war ſovil geredet / wann ich recht daran bin / als / er wolt nit alles befehlen / was er vermögte. Wann nun diſe Mäſſigkeit löblich iſt bey einer unumbſchranckten Herrſchafft / ſo iſt ſie wahrhafftig nothwendig bey einer Mittelmäſſigen. Allwo man einen Zweifel erregen kan / deſſen Erörterung nit allein zur Meſſigung unſers Zorns / ſondern auch zur Unterweiſung der Gemüther dienen wird: Ob nemlich der Hertzhafftigkeit gemäſer ſeye / an der Läſter-Zungen ſich rächen / oder ſelbige verachten. Ich ſetze aber / daß die Verachtung einer Unbild nit herkomme auß Forcht ein andere zu erdulden / und die Urſach der Vergebung nit ſeye die Unvermöglichkeit der Kräfften / dann ſonſten würde ſonder Zweifel der / ſo eine Verſchimpfung ſtraffet / vil rühmlicher ſeyn / als der jenige / der ſie ungerochen hingehen laſſet / angeſehen ſeine

Miltigkeit mehr herrührete von der Schwachheit seines Armbs/ als von Grösse seiner Hertzhafftigkeit. Gesetzet nun also / wird sich bald finden / daß die Verachtung der ehrenrührischen Zungen vil lobwürdiger seye als dero Abstraffung / seytemahl unbescheidene Zungen abzustraffen nitmehr vonnöthen ist / als die Macht haben solches zu thun/da hingegen grosse Tugend erforderet wird/ daß man sich an jhr Geplauder nit kehre. Es sagt Anaxagoras, daß eben die jenige / so eine Unbild ungeandet hingehen lassen/ selbige schon rächen / weil nemlich die Beschwernuß / so sich befindet in Ubergehung einer so gerechten und empfindlichen Anmuthung / schon sovil ist / als die Straff. Gewißlich aber ist diſe Weise zu rächen sehr schwer / als vil nemlich selbige die Personen trifft / so beleydiget werden / und darumb ist sie auch rühmlich / wegen der Beschwermuß / so man übertraget / umb einen Frembden vor Schaden zu seyn. Diſem kan man auch beyfügen / daß die Hertzhafftigkeit zu gedulden/ dessen man sich auch billich klagen könte / vil grössere Stärcke in sich habe / als die so Rach suchet. Vernehmet die Ursach: Der so eine Unbild übergehet / bezwinget nit allein sein Gemüth / sondern gewinnet auch deß andern seines erstrecket sich also die Stärcke über den jenigen Theil deß Menschen/ welcher gleichwie er unempfindlich ist / also auch nit verletzt werden kan. Diſes alles in seinem Werth gelassen / vermeine ich nichts destoweniger / daß diſe Sach mit rechtem Verstand zu entscheiden / beobachtet müsse werden der Stand der

jeni-

jenigen / ſo ſich ſolcher Arth der Nachlaſſung gebrauchen / dann ſonſten Gefahr ſeyn wurde / daß nit etwan jhre Tugend für ein Laſter auffgenommen wurde / und was ein Anſehen hat der Hertzhafftigkeit / in der Waarheit eine Zaghafftigkeit ſeyn möchte. Exempelweiſe : Ein Privatperſon / welche die Läſterung einer ungewaſchnen Zung verachtet / verdienet groſſes Lob / wann ſie nur Kräfften hat ſolche Unbild auff andere Weiſe abzutreiben / oder zu ſtraffen. Solte aber die Obrigkeit ſich eben ſolcher Uberſehung annehmen / ſo wäre jhre Sanfftmuth ein Grauſamkeit / theils weil ſie zuſiht / daß die jenige leyden / ſo ſie verpflichtet iſt zu verthädigen / theils weil ſie durch jhre Uberſehung anderen Gedancken mahet / man könne wohl neue Unbilden zufügen / da man doch die alte nit ſtraffet. Ein ſchädliches / aber nur gar zu nachtruckliches Mittel iſt es die Laſter zu lehren / ſelbige ungeſtrafft hingehen laſſen. Derohalben ich den Schluß mache / daß ein Privatperſon / welche / da ſie es vermag / doch nit begehrt ſich zu rächen / groß Lob verdienet / weil ſie einem gerechten wohlbefugten Zorn Gewalt anthut : Hingegen aber zeyhe ich einer Zaghafftigkeit und Weichheit die jenige Obrigkeit / welche die Unbilden der Burger / wider jhre Pflicht und Schuldigkeit / ungeſtrafft hingehen laſſet / weil ſie eine weite Bahn öffnet allen Grauſamkeiten.

Daß ein weit grössere und edlere Würckung seye der Hertzhafftigkeit / die böse Nachrede übertragen/ als selbige rächen.

Die Neunte Red-Verfassung.

DJe Starckmütigkeit / als eine auß den vornehmsten und nothwendigsten Tugenden deß Menschen / hat zweyerley Ubung/ das leyden und würcken; oder damit ich mich besser erkläre/ die Starckmütigkeit würcket tapffer / und leydet gedultig. Krafft jhres ersten Ampts/ muß sie messigen jene hertzhaffte Ungestümigkeit / die uns ohne unterlaß zu grossen Unterwindungen anreitzet/ krafft deß anderen zähmet sie die Forcht / so uns das Mißtrauen unsers geringen Vermögens in das Hertz jaget / in schwären Begebenheiten. Aristoteles, welcher vor allen anderen Naturkündigern der allererleuchteste/darff behaupten in dem dritten Buch seiner sittlichen Lehr/daß die leydende Starckmütigkeit vilmehr Lobs verdiene / als die / so etwas schwäres angreiffet. Seine Ursachen seynd diſe: Es hat diſen Unterschied unter deme der würcket/ und deme der leydet / daß der erste Herr und Meister ist über seine Würckung/ und darumb gleich wie der Anfang seiner Unterwindung in seiner Freyheit stehet / also hanget der Fortgang an seiner Beständigkeit. Erken-

net

net er ſich ſchwach zu ſeyn / ſo ſtehet er ab / weil jhne nichts verpflichtet ſein Vorhaben fortzuſetzen / als die einige Hoffnung deß Sigs / ſo eine Urſach geweſen / deſſen ſich zu unterfangen. Hingegen aber iſt der andere gezwungen zu leyden / weil er ſich mit deme eintzig und allein tröſten kan / daß er nichts vermag wider die jenige / ſo jhne plagen. Wer ſiht nun nit / daß es vil ſchwärer ſeye / lange Zeit unbeweglich verharren zu allem Anfall deß Schmertzens (welches der Gedult eignes Ampt iſt) als auff eine kurtze Zeit mit hertzhafften Gemüth / ein ſchwäre Sach angreiffen / welches eine Würckung ſeyn ſolle der Starckmütigkeit ? Dannenhero ich diſen Schluß mache / daß angeſehen es leichter iſt nur auff etliche Minuten Hertz und Muth erzeigen / als auff Jahr und Tag ; uns auch härter ankomme / gedultig ſeyn / als hertzhafft. Uber das ſo hat der jenige / der leydet / ſein gantzes Ubel vor Augen / der aber / ſo etwas ſchwäres angreiffet / ſiht das ſeinige erſt von fern daher kommen / zugeſchweigen / daß deß Gedultigen Schmertzen recht weſentlich und waarhafftig iſt / da hingegen einen großmütigen Waghals offtermahls nur plaget die Einbildung / ſo jhme trohet. Nun glaube ich aber nit / daß ein einiger Menſch zweifflen könne / ob der gegenwertige Schmertzen mehr Ungemachs verurſache / als der ſo erſt ins künfftige gefördtet wird. Es entſetzet ſich zwar auch die Natur ab der Einbildung eines Ubels / ſo ſich von weitem zeiget / ſie gerathet aber ſchier in Verzweiflung / wann ſie mit deme / ſo ſie gegen-

wertig ängstiget / zu ſtreitten hat. Und gleichwie ſie keinen Troſt findet / wann ſie würcklich vom Schmertzen geplaget wird / alſo hat ſie tauſent Mittel ſich vorzuſehen / wann das Elend noch entfernet. Jener vortreffliche Weltweiſe / von dem ich diſe Anmerckungen entlehnet / bringet noch die dritte auff die Bahn / welche nachtrucklicher als die andere. Niemahl waget ſich die Hertzhafftigkeit an einen Feind / den ſie jhr nit getrauet zu überwinden / da hingegen die Gedult kaum einmahl angetaſtet wird / daß ſie nit alſobald förchten muß überwunden zu werden. Solche Beſcheidenheit muß man von dem Feind nit erwarten / daß er ſich mit unſerer Stärcke abmeſſen / und uns alſo den Vorzug mit Ehre ſtrittig machen werde. Gleichwie ſein Abſehen gehet auff den Sig / alſo ſtehet ſein Witz in deme / daß er vor dem Angriff ſeine Kräfften anruffe / welche ſo er nit erklecklich befindet / wird er ſich nit leicht wagen; vermeinet er aber ſtärcker zu ſeyn / als ſein Feind jhme Widerſtand thun kan / ſo wird er ſich alsdann recht entgegen ſtellen / und auß deß andern Schwachheit neue Stärck nehmen. Der H. Thomas bekräfftiget die Meinung Ariſtotelis mit diſem gründlichen Beweiß. Kein Zweifel iſt / daß die vollkom̃ne Demmung der Forcht vil ſchwärer bey den Menſchen zu finden ſeye / als die Meſſigung deß Zorns / welche beyde Würckungen von der Stärcke herkommen / ſo iſt derohalben mehr Verdienſts und Ehre bey dem leyden / als würcken. Und ſeytemahl die Gefahr / als der eigentliche Gegenſatz

deß

eß Zorns / und der Forcht / vor ſich ſelbſt / auß
atürlicher Eigenſchafft / Vorſchub gibt zu Meſ-
igung der Künheit / die Forcht aber hingegen
ur gröſſer machet / ſo iſt folglich die Meſſigung
er Forcht vil ſchwärer / als die Bendigung der
enigen Bewegung / ſo jener entgegen geſetzet.
Dann neben deme / daß wir von ſelbſten mehr
eneiget ſeyn zu dem Zorn / welcher allzeit ein
Befährte iſt der Hertzhafftigkeit / ſo wird die Ge-
ult allzeit von der Forcht begleitet / welche die
ärckeſte iſt auß unſeren Anmuthungen / eben
arumb / weil ſie die ſchwächſte. Wann nun
ewiß iſt / daß der Starckmütigkeit gantzes Ampt
n deme ſtehet / daß ſie den Angriff thue / mit
Meſſigung der Künheit / und leyde / mit Auß-
chlagung der Forcht / ſo bleibt es darbey / daß es
eniger ſeye / würcken / als leyden. Alſo hat der
H. Geiſt in Hervorſtreichung der Schönheit ſei-
es Bräutigams nichts geſagt von ſeinen be-
affneten Armben / ſondern nur von dem Halß /
o mit tauſent Schildten behangen geweſen / umb
amit anzuzeigen / daß wir tauſent Ubel abzu-
ehren vor uns haben. Auß welcher gantzen Red-
Verfaſſung ich endlich diſen Schluß mache / daß
mehr Hertzhafftigkeit gefunden werde / in Uber-
tragung der Läſter-Zungen / als in dero Rach /
ſintemahl die Rach würcket / die Gedult aber
leydet. Und wiewohl die unlaugbare Waarheit
gnugſam geſteiffet iſt auff vorgemeldten Grund-
Satzungen / ſo wird mir doch nit ſchwer fallen /
etliche noch anbey zu fügen / die gantz eigentlich
ſich ſchicken auff mein Vorhaben. Gewißlich

ist es nicht eine geringe Glori / über den jenigen Feind triumphieren / dessen Haß nit weniger ungerecht / als schädlich ist; seytemahl der einen andern überwindet / auch seiner gleichsam Herr und Meister wird / also / daß eben eines ist / was uns antreibet einem anderen überlegen zu seyn / und Rach zu suchen. Doch aber muß man darbey mercken / daß weil der Mensch von Natur gröſseres Abscheuen hat an bösem Leumud / als Lieb gegen der Hochachtung / er auch vil embsiger suchet aller Schmach zu entgehen / als seiner Ruhmgirigkeit ein Gnügen zu leisten. Der heimliche Ursprung diser ungleichen Zuneigung stehet in deme / daß wir uns selbsten vernünfftig bereden / billicher seye zu förchten und zufliehen der gäntzliche Untergang unsers Wesens / als dessen Vollkommenheit zu erlangen / und zu lieben. So ist auch gewiß / daß (so begierig wir auch seyn neue Ehren zu erhaschen) wir doch niemahlen / selbige zu erhalten / uns in solche Gelegenheiten wagen werden / von welchen wir etwan an statt der Ehren / Unehr zu förchten hetten. Ein großmütiges unerschrocknes Hertz gibt sich zwar ungescheut in Gefahren das Leben zu verlieren / weil es dadahero grosse Ehr und Ruhm zu erwarten hat; wo es aber Hohn und Spott förchten muß / da zaufft es zuruck / auß Abscheuen deß erfolgenden bösen Nachklangs. Und darumb hat man sich nichts zu befrembden / wann ich sagen dörff / daß weit rühmlicher seye / mit Gedult übertragen die Läster-Zunge / so uns trachtet zu verschwärtzen / als an selbiger sich rächen / weil solche still

Zu

Zufridenheit mit dem erduldeten Ubel / klare Zeugnuß gibt / daß wir unsere eigne Unehr lieben / da hingegen die offtermahls vergebne Unterwindung selbige abzuleinen / unsere Ungedult an den Tag gibt. Und gewißlich so wir die Macht und Kräfften von ein und anderer Seiten betrachten wollen / werden wir befinden / daß die eintzige Vernunfft uns helffe die böse Nachreden überragen / da hingegen ein gantzer Schwarm der Anmutungen zu der Rach hilfft. Allzeit hat man den jenigen Sig hochgeschätzet / da der Uberwinder wenig Hülff gehabt / und aller Vortheil gewesen ist auff Seiten deß Uberwundenen. Wer will dann laugnen / daß ein Mensch / der mit Hülff der Vernunfft allein streitet wider einen gantzen Hauffen der Feinden / mehr Lob und Ruhm verdiene / als dem von allen Seiten geholffen wird? Es rühret aber die gantze Beschwernuß / so sich in dem leyden befindet / nit nur her von der Schwachheit deß jenigen der leydet / sie komt auch her auß dem Gewalt der jenigen Dingen / so das leyden verursachen. Zu dem komt / daß offtermahl bey allem leyden gar keine Ehr zu hoffen ist / da man hingegen / auch auß Gerechtigkeit / allzeit befugt ist / die Ersetzung deß abgestohlnen guten Namens zuforderen. Wann nun die Schwerigkeit eines Wercks seinen Werth und Ruhm vermehret / so wird man auß deme / was bißhero gesagt worden / leicht zu schliessen haben / daß ein muthiger Weltmensch / der alle Unbilden rächen will / weniger Lob und Belohnung verdiene / als ein frommer

Die-

Diener GOttes / ſo ſelbige mit Gedult übertraget. So muß man auch bekennen / daß die beſte Prob der Chriſtlichen Starckmütigkeit genommen werde von willfertiger Verzeyhung der Unbilden / weil es vil leichter iſt / Haab und Gut hinweg legen / als die rachgirige Empfindung deß angethanenen Unfugs. Ohne Wehklagen kan man etwan geſchehen laſſen / daß frembde Gewalt ſich aller unſerer Reichthumen bemächtige / weil ſelbige uns an dem Fleiſch nit angewachſen / keiner aber wurde / ohne die Tugend der Gedult / zugeben / daß man jhn an ſeiner Ehre angreiffe / weil ſelbige gleichſam an die Seele angeleimet iſt. Was noch mehr iſt / ſo ſcheinet es leichter zu ſeyn / daß man ſich ſtandhafftig erzeige in Abnehmung eines Glids / welches nur an einem Theil deß Leibs angewachſen / als daß man ſich willig ergebe in den Verluſt der Ehren / dero Empfindlichkeit die gantze Seele durchringet. Und auß diſem diſcurs kan man gnugſam erkennen / daß die Gedult ein rechte Geheimnuß iſt der Chriſtlichen Lehr / und man auſſer Göttlicher Unterweiſung / nit leicht wurde erlernet haben eine Tugend / die uns gegen uns ſelbſt zu Feinden machet. Wann aber die Hertzhafftigkeit / ſo ſich in dem leyden zeiget / Lob und Ruhm verdienet / was vor Ehre und Preiß iſt man nit ſchuldig der Großmütigkeit der jenigen / denen es kein Mißfallen bringet / das verlieren / dem alle Menſchen mit ſo groſſem Eyfer nachtrachten! JESU CHRISTO allein gehöret zu / und denen / die bey ſeinem Creutz die nechſte ſeyn /

mit

mit Frid und Ruhe anhören solche Schmachen
nd Lästerungen / welche zuwiderlegen man Fug
nd Rechts gnug hette. Nichts kan uns zu so
oher Tugend-Würckung bewegen / als das
Exempel / und die Gnad GOttes / seytemahl die
gantze Natur darwider ist / und die Vernunfft
uch nit verbietet / daß man von solchen unver-
chamten Zungen ein wohlverdiente Straff er-
ordere. Diese Waarheit aber umb desto besser
n das Tages-Liecht zu bringen / also / daß sie von
ederman mit Händen könne gegriffen werden /
chätzte ich nit ungereimt zu seyn / daß denen biß-
ero angeführten vernünfftigen Bewegnussen
uch eine Histori beygefügt werde. Die ich vor-
utragen gesinnet bin / gibt eine herzliche Prob /
owohl der Großmütigkeit / welche Rach gesu-
het an der Läster-Zungen / als der Gedult / welche
e fridsam übertragen. Und seytemal alles Ubel von
Nordē herwehet / wie die Schrifft redt / 4. *Esdræ* 15.
o stehet mir nit zu verargen / wann ich dannenhero
in Exempel namhaffter Verleumbdung auff die
Bahn bringe. Heinrich der Vierte / Römischer
Kayser / als er entschlossen gewesen / eine Printzes-
in zuerkiesen / mit welcher er die Herzlichkeiten
nd Ergetzlichkeiten seines Reichs theilen könte /
at er seine Gedancken auff eine Tochter gewen-
et Heinrichs deß Anderen Königs in Engelland.
Wiewohl aber der Kayser die Printzessin Mech-
ildis (also hiesse sie) in Person niemahl zu sehen
ekommen / so hat doch ihre Bildnuß ihne mit
ieb angezündet / welche mit solcher Kunst gestel-
et gewesen / daß man bekennen müssen / kein Pin-

sel

ſel ſeye jemahl glücklicher geweſen in Abbildung aller Schönheiten / ſo einem Angeſicht die Vollkommenheit geben können. Wie aber? wann die Copey einer vortrefflichen Schönheit ſovil unſchuldiges Feuer anſtecken kan / hat man nit billich zu förchten / daß nit jhr Original lauter traurige unglückſeelige Brunſten erwecke? Die Lieb iſt ein Flamm / ſo gantz anders natüret / als die von dem Blitz herkomt / welche nur zu treffen pfleget auff die hohe Eichen und Tannenbäum; ſie aber / die Liebsflamm / verſchonet auch nit den geringen Standsperſonen / weil deren Ehrſucht und Abſehen offtermahl muthwillig dahin gehet / daß ſie Feuer fangen / gantz zuwider jenen nidrigen Pflantzen / die ſich mit allem Fleiß vor den Himmels-Stralen verbergen / auß Forcht getroffen zu werden. Vernehmet ein groſſes Unglück / ſo begegnet iſt / wie die Geſchicht meldet / einem Hoffherrn deß Kayſers. Diſer vermeſſene Menſch / welcher ſeine Allergnädigſte Frau mit gar zu vorwitzigen Augen angeſehen hatte / war von ſo ſchlechter Beſcheidenheit / daß er ſich erkünen därffte / ſeine Lieb zu entdecken gegen einer Fürſtin / die nit weniger Tugend als Schönheit beſaſſe. Die Abweiſung / ſo er bekommen / jagte jhme ſambt der Schand ſeines unehrbaren Begehrens / auch eine groſſe Forcht in den Buſen / damit ſein Frevel nit nach Verdienſten geſtraffet wurde; derohalben dann dem Wetter zu entgehen / gedachte er nöthig zu ſeyn / daß er deß Kayſers Hertz gewinnete / und den Klagen bey Zeiten vorkäme / ſo er wohl gedencken

ken konte / daß Mechtildis wider ſeine Unſcham-
barkeit ablegen wurde. Mit ſolchem Vorſatz
ritt er zu dem Kayſer / und behelliget jhn mit
ingenommener groſſen Schein- und Redlichkeit /
wie daß ſeine deß Kayſers Gemahlin nit auff-
hörete jhn den Hof-Junckern / zu ſolcher Untreu
zu reitzen / an welche er ohne Sünd / auch gar nit
gedencken dárffte ; mit einem Wort / es wolte jhn
die Printzeſſin zu einem Buhl-Freund haben.
Sehr wenig hat man gefunden der jenigen Re-
genten / die jhnen gefallen lieſſen die Cron mit
einem andern zu theilen / noch weniger aber der
jenigen Ehemänneren / die gedulden könten / daß
jhr Ehebeth getheilt wurde. Das Weib iſt gleich-
ſam ein Reich / über welches der Mann herſchet /
wie der heilige Chryſoſtomus redet / wann nun
diſe Monarchey zu einem gemeinen Weſen umb-
ſchläget / ſo fallet der Regent in eine Tobſinnig-
keit. Villeicht hette Heinrich wol etwan zugeben
können / daß eine auß ſeinen Landſchafften / einem
frembden Feind und Tyrannen in die Händ ge-
rathen wäre / daß er aber keineswegs gedulden
wurde ſeine Ehegmahlin in dem Gewalt eines
ſeiner Knechten / das zeigte genugſam der gefaſſte
Unwillen. Der Argwohn / den der Kayſer ge-
ſchöpfft hatte auß der Erzehlung eines Verleumb-
ders / vermöchte ſovil bey jhme / daß er die arme
Mechtildis in ein finſtere Gefängnuß werffen lieſ-
ſe / mit einem hohen Schwur bey Scepter und
Cron / auch ſeinem eignen Leben / daß das Blut
der unglückſeeligen Printzeſſin diſen Schandfleck
abwaſchen müſſte / wann keiner ſich anbieten wur-
de /

de / jhre Unſchuld mit der Fauſt zu verfechten. Sehet derohalben diſe arme Königin in einem engen Kercker eingepfrenget / in welchem jhr gleichwohl die Forcht deß Tods nit ein einiges kleinmütiges oder ungedultiges Wort auß dem Mund erzwingen kan. Sie bettet demütig an die Göttliche Vorſichtigkeit / welche ſie laſſet untertrucket und verfolget werden. Geſchicht es dann etwan / daß ſie etliche wenige Wort hören / oder einige Thränen ſchieſſen laſſet / ſo begehret ſie mit ſelbigen die Freude jhrer Gedult zu bezeugen. Damit ſie gleichwohl nit zu einer Verrätherin werde jhrer eignen Tugend / laſſet ſie ſich vergnügen / einmahl nachtrucklich für jhre Unſchuld geſprochen zu haben / mit hoch und theurer Verſicherung / daß ſie weder Leib noch Gemüt jemahl mit einigem getheilet habe. Man will ſonſt ſagen / daß die Eiferſucht ein Ubermaß ſeye der Lieb / und kein Ehemann ſo ſorgſam ſeyn wurde / die Zuneigung ſeiner Frauen nit etwan zu verlieren / wann er ſelbige nit hoch achtete / und würdig ſchätzete / umb die man ſich bewerbe. Das mag nun glauben wer es will; ich vor meinen Theil bleibe darbey / daß diſe mißtrauiſche Anmuthung mehr Haſſes / als waarer Lieb in ſich verborgen habe / ſeytemahl ſie nichts eifriger ſuchet / als den Untergang jhres Gegenwurffs / anſtatt daß ſie jhm ſolte zu gutem Stand helffen. Keiner wird mir weiß machen / daß Heinrich die Mechtildis mit einer Ubermaß lieb habe / in Bedenckung / daß er ſie ohne eintzige Barmhertzigkeit verfolget. Es ſchickte und richtete

tete ſich ſchon alles zu der Straff diſer weinens-
würdigen Printzeſſin / man fienge ſchon an für
ſie den Scheiterhauffen auffzuſetzen / nach ſelbi-
ger Zeiten Gewohnheit / welche mit ſich brachte /
daß eine Ehebrecherin in dem Feuer ſterben müſte.
Doch konte der traurige Anblick diſer todten Zu-
rüſtung / das Angeſicht der Printzeſſin im gering-
ſten nit verſtellen / alſo daß man in Anſehung jhrer
Standhafftigkeit hette gedencken mögen / es
wäre diſes alles nur eine Comedy / in welcher
alle andere jhre Perſonen wohl vertratten / die al-
lein außgenommen / welche in ſelbiger den Rey-
hen führete. Indem man nun auff den Tag
wartete / welcher den Kampffplatz öffnen ſolte /
wann etwan einer ſich finden lieſſe / der die Ehre
der Kayſerin zu verfechten begehrte / da komt un-
verſehens ein unbekannter Einſidler an den Hoff /
deme man zugelaſſen in die Gefängnuß zu gehen /
in welcher Mechtildis augenblicklich auff den Tod
wartete. Diſer Geiſtliche / demnach er der armen
Fürſtin Beicht von dem gantzen Leben gehöret /
und dero unbefleckte Unſchuld gnugſam erkennet
hatte / gienge auß dem Kercker mit dem gefaſſten
Vorhaben / den folgenden Tag auff dem Kampff-
platz zu erſcheinen / umb zuverfechten eine Tugend /
ſo gantz unverſchuldet unterligen müſſte. Das
Gepräng diſes Kampffs weitläuffig zu erzehlen /
will ich mich nit bemüſſigen / gnug iſt es / daß ich
ſage / der Himmel habe einer betrangten Unſchuld
zulieb / dem guten Vorhaben eines einfältigen
Menſchen erwünſchten Außgang verlihen. Der
boßhafftige Läſterer iſt gezwungen worden die

Tugend der Mechtildis offentlich zu bekennen/ und folglich an dem liechten Galgen ſeinen unſeeligen Geiſt auffzugeben. Ich weiß wohl/ daß in diſer Geſchicht nit vil lobwürdiges / als das End zu finden iſt / und dero wunderliche Begebenheiten nichts anders / als die auffrichtige Einfalt der alten Welt rechtfertigen kan. Geſtalten dann der Kämpffer/ welcher ſich als einen Ehrenretter der Printzeſſin anerbotten / gantz ein anderer ware / als für den er ſich anſehen lieſſe. Das Geiſtliche Kleid / in dem er erſchinen / hat ein Deck-Mantel ſeyn müſſen ſeines Vorhabens/ nit aber ein Kennzeichen ſeines Stands. Und damit ich eine Mummerey mit der andern nit von neuem verſtelle/ ſo war diſer Held ein Frantzöſiſcher Printz / welcher durch den elenden Zuſtand der Kayſerin beweget / ſeinen Hoff verlaſſen hatte/ umb die Unſchuld zuverfechten/ wann er durch den Fund / ſo er erſunnen / auff den Grund ihrer Unſchuld oder Anklage kommen wäre. Nachdem er nun ſeinen Anſchlag zu Ende gebracht/ welcher von allen Umbſtänden Lob und Ruhm verdienet hette / wann er nit durch unzuläſſiges Mittel wäre vollzogen worden / hat er ſich widerumb/ unbekannt / wie zuvor / darvon gemachet. Und wann nit die Geſchicht-Beſchreibung das außtrucklich verſicherte / daß diſer Fürſt der letzte auß dem Geſchlecht der Berangers, Graff zu Barcelona und in Provence geweſen ſeye / den ſie auch umb von anderen zu unterſcheiden nennet Raymund Teſte-d'Eſtouppe, ſo wurde auch uns ſein Stamm und Nam unbekannt gebliben ſeyn; die

aber der Meinung geweſen / daß er zur Belohnung ſolcher Ritterlichen Ehrenrettung / Provence erhalten / ſeynd nit genugſam kündig geweſen der Hiſtorien / welche außtrucklich vermelden / daß diſe Herrſchafft jhm zugewachſen durch einen Heyrath ſo er getroffen mit einer Printzeſſin / Douce genannt / und rechtmäſſigen Erbin ſelbiger Landſchafft. Alles diſes in ſeinem Werth gelaſſen / wie es die Geſchicht erzehlet / gebe ich nun zu urtheilen / ob nit Mechtildis mehr Lob verdiene / umb daß ſie mit Gedult / ohne murren / gelidten / als Reymund / umb daß er durch Glückshuld überwunden. Einen Printzen ſehen / der ſein Leib und Leben in Gefahr ſetzet / umb keines anderen Gewinns wegen / als nur die Gerechtigkeit zu ſchützen / das iſt zwar ein ſolches Spectackl / welches die Augen der Menſchen in Verwunderung ziehet; daß aber eine gecrönte Kayſerin die auffgedichte Inzüchten leyde mit jhrer höchſten Schmach / ohne eintzige Ungedult / das iſt meines Erachtens ein Wunder / ſo die Engel / und GOtt ſelbſt erfreuet. Die obſigende Waffen Reymunds geben einen Glantz / der niemahl wird verdunckelt werden ; und die ſtill-klagende Zähren Mechtildis, haben eine Annehmlichkeit / die in Ewigkeit triumphieren wird; ich verwundere mich über die Hertzhafftigkeit deß Ehrenretters / erſtumme aber über die Gedult diſer glückſeeligen Betrangten.

Wider die empfindliche Zärtling.

Die Zehende Red-Verfassung.

DAmit die vorgehabte discurs von den Mitlen der Läster-Zungen mit mehrer Annehmlichkeit geschlossen werden / will ich zweyen Gattungen der Krancken noch zusprechen / welche wiewohl von gantz widrigen Beschaffenheit / in dem gleichwohl übereins kom̃en / daß sie beyde schwärlich gesund zu machen; das seynd die gar zu empfindliche Zärtling / und die gantz unempfindliche Stöck. Jene können nichts gedulden / diß nichts empfinden; jene finden sich von einem jeden Wort beleydiget / diſen kan nichts die Gall rühren / jene murren und kurren den gantzen Tag / diſe hört man niemahl klagen; mit einem Wort: jene seynd von lauter Nerven und Spannaderen zusamen gefüget / so scharpff ist in jhnen die Empfindlichkeit; und diſe hingegen bestehen von lauter Beinen / so sinnloß und unempfindlich seynd sie. Wollet jhr nun diſer beyder Arth erkennen / so werdet jhr befinden / daß die erstere eine so zarte Ohren-Trummel haben / welche von dem geringsten Getöß verletzet wird / und bey jhnen sehr schwär seye zu reden / daß sie nit Ursach nehmen zu leyden. Nit allein zehren sie ab / und werden mager von den zauberiſchen Beschwörungen der Teuffels-Banneren / ein jedes Wort / so nur in

dop-

doppeltem Verſtand kan außgelegt werden/wirf-
fet ſie an die Folter; iſt man etwan bey einer Ge-
ſellſchafft / ſo muß man genauere Acht haben /
daß man ſie nit anrühre/ als wann ſie von Glaß
wären / oder ſonſt von einer noch zerbrechliche-
ren Materi. Sie wolten wol gern daß man ſich
luſtig machte / nur aber auff frembde Koſten der
Geſellſchafft. Anders / ſolte nur einer ein Wort
ſagen / das ſie treffe / ſo müſſte er als ein Gotts-
läſterer außgeruffen werden. Die unſchuldigſten
Schwäncke und Schertz-Reden werden nit an-
ders als groſſe Laſter auffgenommen / wann ſie
ſich nur erkünen därffen ſolche wächſene Flitter-
ing zu berühren. Man will ſagen / es werden
ſo gifftige Augen gefunden / welche mit dem an-
ſchauen tödten / und ſo ſchwache Naturen / wel-
he in Ohnmacht fallen / ſobald man jhnen nur
eine Roſen zeiget. Sehet da eine Zartigkeit /
welche noch weit iſt über jene. Seytemahl der-
gleichen Menſchen nur von den Worten / ſo we-
der Farb haben noch Geruch / erſtarren / und
ohnmächtig werden. Damit ich aber umbgehe
genauer zu ſchreiben alle jhre Thorheiten/ welche
mehr der Außlachung würdig / als fähig ſeynd
der Beſſerung; iſt es nit waar / daß ſolche Leuth
gemeiniglich in jhrer eignen Lieb ſtockblind / un-
gerecht gegen anderen/ und in jhren Anforderun-
gen lachenswerth ſeyn? dann woher anders kön-
te entſpringen ſo ſcharpffe Empfindlichkeit / als
auß eigner Lieb / die nichts leyden will/ ſo jhr zu-
wider? jhr wurdet ja eine Mutter höchſtens be-
eidigen / wann jhr an jhrem Kind die geringſte

Ungeſtalt bemercken woltet; an jhrer Frucht gibt ſie nit zu / daß die Natur einigen Fähler begangen. Was an anderen für einen Mangel und Gebrechen gehalten wird / das haltet ſie für eine mit allem Fleiß geſuchte Zierde an den jenigen / die ſie angehen. So iſt ſie auch nit zufriden / den Unvollkommenheiten jhrer Kinder ein Deckmäntelein übergeworffen zu haben / auch noch über das weiß ſie ſelbige mit erdichtem Lob artig hervor zu ſtreichen. Ein ſchielend oder trieffendes Aug muß beſondere Annehmlichkeit in ſich haben / und will man uns weiß machen / jene überzwerch und Creutzweiſe gegen einander geſchrancte Augenwürff tringen nur lieblicher in das Hertz hinein / und jene gelbe Feuchtigkeit / ſo herauß ſchwitzet / ſeye ein himmliſches Honig / umb die Gemüter darmit zu bezauberen. Solche Zuneigung / wann mir recht iſt / entſpringet bey den Eltern auß Begierde / keines Fählers halber getadlet zu werden; und gleichwie ſie die Urſach ſeyn jhrer Kinder / alſo bemühen ſie ſich alle jhre Mängel zu beſchönen / damit ſie nit verargwohnet werden / als hetten ſie ſelbige / entweder nit können / oder nit wollen verhüten. Noch aber vil eifriger bearbeitet ſich diſe Lieb / wann es umb Verthädigung eigener Haut zu thun iſt; dann weil es eine weit-gröſſere Schande iſt / in ſich ſelbſt eine Unvollkommenheit erdulden müſſen / als ſelbige in einem andern verurſachen / darumb iſt man auch vil ſpitzfindiger in Erſinnung allerley Außflüchten / mit denen man ſich darvon außreden könne; ſonderbar aber iſt man befliſſen / alle

Schand

Schand abzuleinen / von der die Seel / als der beſſere Theil / eine Mackel bekomt. Dann weil ſelbige zu verhüten vil leichter iſt / ſo ſchetzet man ſich auch darzu beſſer befugt zu ſeyn. Den ſchönen Narciſſus zu überreden / daß er in dem Geſicht einige Mackel habe / iſt nitmehr vonnöthen als ein Spiegl; dann die unverfälſchte Treue deß Glaſſes / welches jhme eben ſowohl ſeine Zierlichkeiten vorbildet / laſſet ſich keines Betrugs überweiſen / auch wann es einige ſchlechte Mängel anzeiget. Weil aber in das innerſte deß Hertzen hinein zu ſehen kein anders Mittel iſt / als nur durch Muthmaſſungen und Folge-ſchlieſſungen / welche gar leicht trigen / daher kan man auch allzeit einen ſcheinbaren Vorwand finden / der Bezüchtigung zu widerſprechen / welche ſich unterſtehet eine verborgne Schand zu entdecken. Entweder betriege ich mich ſelbſt / oder ich darff ſagen / daß eines ſolchen empfindlichen Zärtlings ſchlimme Arth nichts beſſer entſchuldigen könne / als ſeine Anmuthung: dann weil er ſeine Unvollkommenheiten für Tugenden haltet / ſo iſt ja kein Wunder / daß er ſelbige bey ſolcher Schetzung handhaben will. Wann nun ſeine Lieb rechtmeſſig iſt / indem ſie ſich ſteiffet auff eignem / zwar falſchen / doch aber vortheilhafftigen Urtheil / ſo kan ja auch folglich ſeine empfindliche Ungedult nit gar ſträfflich ſeyn / weil ſie ein Gut behauptet / ſo ſie jhr einbildet zu beſitzen. Nichts deſtoweniger was den Fähler eines ſolchen Menſchen klärer an den Tag leget / iſt / daß er nur in eigner Sach ein günſtiger Richter ſeyn will /

und ſeine Gerechtigkeit ſich weiter nit erſtrecket/ als auff ſeine Perſon; eben indem er jhm ſelbſt alles auffs beſte außdeutet / ſo verſchonet er mit ſeinem Urtheil keinen eintzigen Menſchen. Jederman ſiht es mit Augen / daß diſe weiche Zärtling/ die wohl gern wolten / daß man jhre Fählen auß Mitleyden und Ehrerbietigkeit überſehe / ſelbige in anderen / ohne Barmhertzigkeit durchlaſſen. Lang müſſte man warten / biß ſie mit einem Erbarmnuß trügen / da ſie doch nit gedulden können / daß man ſie nur einmahl im geringſten angreiffe. In einer Geſellſchafft ſolte man ſie vor ſolche unverſchamte Mucken anſehen/die nur auff die verletzte Oerther deß Angeſichts ſitzen / und mit Vergnügung ruhen auff den Mänglen deß Nechſten. Kein Laſter iſt ſo heimlich oder offentlich / auff welches ſie nit einen Verſuch thun/alſo daß man wohl gedencken kan / es müſſe jhnen nit bewuſſt ſeyn / wann ſie etwas unangetaſtet durchpaſſiren laſſen. Bey ſolcher Freyheit / welche zwar einer Grauſamkeit gleicher iſt / wolte ich keinem rathen / daß er ſich mercken lieſſe / als wolte er der brüderlichen Lieb etwas zulegen; das wäre nichts anders / als der Ehrerbietigkeit vergeſſen / ſo man einem obriſten Richter ſchuldig/ wann man nemlich ſeinem Urtheil widerſpreche. Alles Bitten iſt da unhöflich / was man anwendet / einen ſolchen von ſeiner Meinung abzuziehen. Noch ärger aber lauffet an / der ſich unterſtehen darff / jhme ſeine Ungerechtigkeit auffzurupffen / und zu zeigen/ daß er eben in denen

Stu-

Stucken sträfflich seye / die er in anderen tadlet. Sagen kan man auch / daß solche empfindliche Ehrsucht herrühret auß dem Verlangen / welches ein jeder hat über alle andere zu herschen / und keinen über sich Meister zu gedulden. Die Schmächung aber / weil sie sich einiger Weise die Züchtigung anmasset / welche der Obrigkeit zuständiges Ampt ist / dahero hat auch die Schändung der Laster das Ansehen einer Herrschafft und Oberhand. Wer will nun gedencken / daß ein Mensch / welcher zum wenigsten über sich selbst einiger und vollmächtiger Herr seyn will / zugeben werde / daß ein anderer in solche Herrschafft sich eintringe / und jhme einen Gewalt anmasse / den er für eine Tyranney haltet? Zu deme komt auch dises / daß weilen die Herrschung über andere / auß dem natürlichen Recht / nur allein den Vollkomnen zugehöret / nach Meinung deß Weltweisen in seiner Staats-Lehr / folglich ja keiner mehr und rechtmessigern Zuspruch hat zu solcher Würde / als der am wenigsten mangelhafft ist. Und darumb kan ein ehrsüchtiger Mensch keine Züchtigung gedulden / weil es eben sovil ist die Vollkomenheit verlieren / als der Oberhand verlurstig werden. Was für besseres Mittel aber kan man ersinnen / sich auß dem gemeinen Hauffen herauß zu heben / als machen / daß die frembde Fähler überall gesehen / seine eigne aber also vernäntelt werden / daß man sie vor Tugenden halten muß? derohalben man nit zweifflen soll / der jenige / welcher sich so embsig bemühet den Antastungen der Zungen zu entgehen / habe Ver-

langen/ groß angeſehen zu werden/ und ſein meiſte Anmutung ſtehe in der Ehrſucht. Nun aber ſo muß man bekennen/ daß diſes vergebne Unterwinden einen Menſchen verächtlich mache; weilen ſchier unmöglich iſt/ daß man einem gefalle/ wann man begehret allen wohl zu thun. Die ſich gar zuvil biſamiren/ ſeynd gemeiniglich dem Geruch nit angenehm/ ſeytemahl die Uberma ſolches Rauchwercks den Argwohn machet/ es ſtecke etwas ſtinckendes dahinden. Der ſein Gut mit karger Hand außſpendet/ wird allezeit für einen armen Tropffen/ oder Geitzhalß gehalten werden. Schwär iſt zu glauben/ daß vil vorhanden ſeye von natürlicher Annehmlichkeit/ wo ſovil geſuchter Kunſt ſich ſpüren laſſet. Ein Menſch/ der ſo hefftig trachtet für vollkommen angeſehen zu werden/ mit ſo empfindlicher Zärtlichkeit/ daß er kein krummes Wort gedulden kan/ wird ſchwärlich erhalten/ daß man jhn gar vor fromm halte. Wann aber auch ſchon die gar zu eyfrig eingetrugne Schützung der Ehre/ keinen Argwohn verurſachte ſeiner Mängel/ ſo iſt gleichwohl gewiß/ daß ſie jhn zu einem Geſpött machet anderer Leuthe. Dann iſt es nit eine groſſe Thorheit/ unauffhörlich wider die Wort fechten/ und begehren/ daß ein jeder ſein Urtheil/ und ſeine Zung zu unſerem Gefallen richte und ſchlichte? Wie lacht man nit jener Welt-Docken/ die für ſonderlich hüpſch und galand wollen angeſehen ſeyn; jhr entlehnte Geſtalt/ jhre verſtellte Geberden/ jhre abgezirckelte Stelzentritt/ thun jhnen ja ſelbſten wehe/ und bewegen die Anſchauende

ende zum lachen. Meinet jhr daß einer / ſo den Augen zu Gefallen / allerhand Liſt und Blendereyen erdenckt ſelbige zu betriegen / thorechter ſeye / als der ſeiner Zuſeher Verſtand zu überliſten begehret mit ſo genauer Befliſſenheit für vollkommen angeſehen zu werden? Zum wenigſten muß das alte Sprichwort gelten / daß die ſich ſo ängſtig bemühen allen und jeden zu gefallen / den Witzigen und Geſcheiden nothwendiger Weiſe mißfallen müſſen. Das iſt nit zuvil geredt / ſeytemahl es jhnen offtermahlen noch wohl ſchlimmer ergehet / und ſie in das jenige gerathen / was ſie weit mehrer förchten; Ich weiß nit / wie es geſchicht / daß wir ſchier allezeit an die Wunde ſtoſſen / ſo wir am meiſten vor allem Gewalt verwahren: Mainen möchte man / es hetten die Unglücks-Fäll ſovil Verſtand / daß ſie die allerempfindlichſten Orther erwählen könten; oder es fruchtete unſere Vorſichtigkeit / welche wir uns zu beſchützen anwenden / nichts anders / als daß offenbar werde / wo wir am leichteſten zu überwunden ſeyn. Sehet / was den jenigen begegnet / die Tertullianus recht eigentlich nennet Kauffleuthe deß guten Gerüchts / und Beſtien der Ehren / jemehr ſie ſich bearbeiten / alle Zungen in den Schrancken der Forcht oder Schmeichlerey zu halten / deſto weniger erhalten ſie Ehrerbietung. Hingegen aber macht jhme ein jeder eine Schuldigkeit jhnen eines zu verſetzen / weil man weiſſt / daß kein lärer Lufft-Streich geführt wird / wo man auff eine ſolche Haut trifft / die gnugſam empfindlich iſt. Ich begehre aber nicht

vil

vil zu tringen auff diſen Puncten / den ich ſchon anderwerts berühret habe: Will auch nit melden / zu Abwendung ſo böſer Kranckheit / daß nichts thorrechters / nichts feigers ſeye / als ein Menſch / der die Wort förchtet. Die Waarheit zu bekennen / gibt der jenige wohl ein weibiſche und weiche Natur an den Tag / der ſich laſſet von ſolchen Begebenheiten übermannen / die allzeit von den wenigſt-behertzten ſeynd verachtet worden. Iſt es nit genug / ſchribe Tiberius der Keyſer einem ſolchen Zärtling / daß die / ſo Ubels von uns reden / nichts dergleichen uns zufügen können? Warumb wollen wir den Menſchen nit die Freyheit laſſen / die wir jhnen doch nit verwehren können? Wann jhr auch alle Zungen in der Welt abſchneiden wurdet / wurdet jhr den Leuthen dannoch das Reden nit verbiethen: und ſolte auch ſchon der Mund nichts mehr ſagen können / ſo wird man mit Händen / mit Augen / und Geberden noch läſteren. Ach! wann jhr wuſſtet die Marter / ſo ein Ehrabſchneider außſtehet / in Verhaltung auch nur eines einzigen Worts / wurdet jhr gewißlich ſo grauſam nicht ſeyn / daß jhr jhn zu dem Stillſchweigen verbindetet. Da dem armen Tropffen das Hertz bricht vor Haß / der Neid nagt / der Zorn quelet / ſo wollet jhm doch die ſchlechte Ringerung nit mißgunnen / welche er in Außbrechung der Zungen empfindet; ein Werck der Barmhertzigkeit übet jhr / wann jhr jhn auff euren Koſten einmahl lachen laſſet. Meinet jhr dann / er könne euch ſchaden / indem er ſich ergetzet / oder euch ernidri-

gen/

gen / indem er eurer ſpottet? wohl ſchlecht ſeyet jhr unterwiſen / wann jhr nit wiſſet / daß die Verachtung eben ſowohl als die Ehrerzeigung in denen haffte / ſo ſie anthun / nit aber in denen / ſo ſie empfangen. Wann jhr nun nichts tadelhafftes an euch habet / was ligt euch dran / daß euch etwan ein einfältiges Kalb ſchmächet. Villeicht habt jhr niemal gehört / wie die Obrigkeit zu Sparta durch ein offentliches Placat denen von Chio Erlaubnuß gegeben / grob und unhöflich zu ſeyn. Was ſie nun auff ſolches vor eine ſchandbare That begangen / will ich nit melden / das verſichere ich / ſie haben die Gericht-Stuben jener weiſen Lacædémoniſchen Richter ſchändlicher beſudelt / als ein Verleumbder jemahlen euren guten Namen beſudlen kan / ſolte er euch auch gantz mit Koth und Unrath überdecken. Müſſet jhr etwan ehrfürchtig / geitzig / karg / unwiſſend / oder unehrlich ſeyn / weil euch für einen ſolchen ein hirnloſer Schwätzer außruffet? Ey gewißlich nit. Die beſte Weiſe ſich an ſolchen Läſtermäuleren zu rächen / iſt / daß man jhn nur jhren Lugen-Kram außlegen laſſe. Ich ſehe aber wohl / was euch verdrieſſet: nit vil bekümmeren wurdet jhr euch / wann es waar wäre / deſſen man euch beſchuldiget. Socrates aber hielte gantz anders von der Sach / ſeytemahl er lieber wolte / wie Laërtius erzehlet / daß man jhme erdichtete / als waare Laſterthaten auffburdete. Was mich belanget / wolte ichs lieber mit jhme halten / nit daß ſein Anſehen ſovil bey mir vermag / ſondern weil ich ſein Meinung für vernünfftig halte; alſo ligt mir wenig daran / daß

man

man mich blind nenne/ wann ich gute Augen hab: ſo wird mir auch der Rucken darumb nit höher wachſen / wann man mich für buckelt außgibt; jhr aber in Gegentheil wurdet einen Troſt haben/ wann euch ein unverſchamtes Waſchmaul in einer Geſellſchafft für einen Auſſätzigen außſchryt/ falls daß jhr nur mit ſolchem Siechthum behafftet wäret; ſo wurdet jhrs auch für keine Unbild außrechnen / daß man euch als einen Mörder ſcheltete / wann jhr nur zum wenigſten zehen oder zwölff Perſonen umbgebracht hättet. Ich kan nit begreiffen / was für Lieb euch verpflichtet/ die Lugen zu verhinderen eines Menſchen / der euch alſo läſtert / im Fall daß jhr nur an dem allein ein Mißfallen traget ; es iſt ja nicht vonnöthen / daß jhr darumb laſterhafft ſeyet / damit er zu keinem Lugner werde ; deme vorzukommen / iſt gnug / daß er ſchweige. Derohalben laſſet die Welt reden / was ſie Böſes erſinnen kan / und jhr höret nit auff Gutes zu würcken ; die Pfeil / ſo die Zunge abſchieſſet / können euch nit ſchaden / wann jhr nit ſelbſten wollet ; jhre Stärcke hanget an eurer Schwachheit. Ariſtoteles als er vernommen / daß einer auß ſeinen Mißgönneren in ſeiner Abweſenheit arges von jhme geredet / ſagte: Auch leyden kan ichs / daß er mich auff ſolche Weiſe in das Geſicht ſchlage. Und zwar daß uns die Wort von weitem verwunden/ hat es noch weniger Gefahr/ als mit den Streichen. Endlich muß ich euch noch ſagen / daß jhr eine Manier erdacht werdet haben / alle Stichwort ſtumpff zu machen / ſo euch

auch angreiffen / wann jhr jhnen mit einem ehrlichen Schertz und Schwancke werdet zu begegnen wiſſen. Den Pollio verdroſſe es gantz nit / daß man jhn einen Zwergen nennete / und gut iſt es / ſprach er / daß ichs weiß / hinfüro will ich mir höhere Schuech machen laſſen. Solte er aber auch ſchon auff Steltzen gangen / oder auffs höchſte Gebirg geſtigen ſeyn / wäre er dannoch nit umb ein Härlein gröſſer geweſen. Wann nun eure Läſterer euch für böß außruffen / ſo ſeyet hr nur gut / alſo werdet jhr ſie glücklich zu Lügnern machen.

Wider die unempfindliche.

Die Eilffte Red-Verfaſſung.

WOhl acht iſt zu haben / daß man nit auß Meidung der empfindlichen Zärtlichkeit / welche ein gar zu ängſtige Sorg iſt der Ehre und deß Anſehens / falle in ein Unempfindlichkeit / welche ein gar zu feige Verabſaumung iſt ſeiner Ehren und guten Namens. Ja gleichwie nit ſo ſträfflich iſt / verſchwenderiſch als geitzig ſeyn / das iſt zu vil von der Freygebigkeit haben / als zu wenig. Alſo wurde es weniger Gefahr haben / gar zu empfindlich als gantz unempfindlich ſeyn / ſeytemahl es auch ſicherer iſt / ſich gar zu ſehr / als zu wenig / oder gar nit beſchützen. Die empfindliche Zärt-

jhnen

ling ſtehen in weit geringerer Gefahr als die unempfindliche Stöck / welche ſich ſtellen / als wäre jhnen dermaſſen vil an der Unſchuld gelegen / daß ſie alle Ehrabſchneidung ſcheinen zu verachten. Ein Thorheit iſt es (wird etwan einer auß ſolchem Gelüffter ſagen) ſich vil reiſſen umb die Meinung deß Pöbels / welcher ja gnugſam zeiget / daß ſeine Phantaſey eben ſo wenig der Tugend Werth zu ſchetzen / als jhre Verdienſten zu belohnen wiſſe. Kein verſtändiger Menſch iſt / deme nit ſeine / deß ungeſchickten Pöbels / Vlindheit bewuſſt ſeye. Wie offt gibt er einem ſeine Stimm ohne Urſach / und hingegen wie offt verſagt er ſelbige ohne Recht und Billichkeit? Die meiſte auß den jenigen / ſo vor der Welt hoch angeſehen ſeyn / verdienten umb jhrer Laſter halben geſtrafft zu werden. Soll man auch glauben / daß eine ſo blinde Menge mehr Gerechtigkeit / und weniger Aberwitz gebrauchen werde die Böſe zu unterſcheiden / als die Gute? Haben wir nit ſelbſt offtermahl ſolche Leuth geſehen / die bey einer gantzen Statt hoch-angeſehen und gerühmet geweſen / ohne daß man die geringſte Urſach ſolcher Schätzung ergründen könte? Hingegen aber wie ein groſſe Anzahl guter frommen Menſchen findet ſich überall / welche von jederman lauter Spott und Hohn leyden müſſen / da ſie doch eben ſo wenig Urſach geben zu dem Haß / als wenig jhr Leben verachtens würdig iſt? Man muß ja bekennen / das Urtheil der Menſchen / ſo von ſich ſelbſten nichts gutes an ſich hat / könne nit günſtig ſeyn / es ſeye dann ungerecht / indem es nemlich / was

was es einem zuleget / dem andern abſtehlet. Laſſet nun derohalben / ſagen ſie / die Welt reden / weil es doch unmöglich iſt allen die Mäuler ſperren. So gibt es auch ſolche Leuth / die von ihrem Schick-Eſel / den Läſter-Zungen / dermaſſen unterworffen ſeyn / daß ſie mit aller ihrer Witz und Vorſichtigkeit / deren Boßheit niemahl entgehen werden. Nit gnug iſt es / daß man tugendhafft ſeye / wann man für einen ſolchen will angeſehen werden / ſonſten wurden ja die Heilige nit gelästeret / ſondern ihr Unſchuld von jederman ſeyn verehret worden. Ja es geſchicht im Gegentheil offtermahlen / daß eben die Tugend die einzige Urſach iſt der Läſterung / da man manche Perſon eben deß Laſters bezüchtiget / welches ſie ſich geweigeret hat zu begehen. Wie manch ehrliches Frauenzimmer iſt verſchreyet worden / weil es nit hat können zu dem Fall gebracht werden? für Lucretias wurde man ſie außgeruffen haben / wann ſie ſich hetten überreden laſſen / in der Unſchambarkeit es einer Meſſalina nachzuthun. Ach! arme Suſanna, unſchuldiger Joſeph, ihr wiſſet ja / daß die Boßheit in eurem Leben nichts gefunden hat zu ſchmächen / als nur den Widerſtand / mit dem ihr dero Verſuchung abgetriben. Wann aber auch ſchon die Läſterung kein Zeichen wäre der Tugend / ſolte ich dannoch ſo aberwitzig ſeyn / daß ich mich zu einem Sclaven machte eines muthwilligen Lumpengeſinds / und ihme zu Gefallen mich umbſonſt marterte? muß man dann flugs darumb eine gantze ehrliche Geſellſchafft zertrennen / weil es eines Schuchflickers Maye-

ſtät für nothwendig erachtet? auch wann man die Einſamkeit ſuchet/ wird er ſagen/ man komme bey anderer nächtlichen Geſellſchafft auff dem Bloxberg zuſammen. Mich belangend/ werde ich mir umb anderer Leuth Reden kein graues Haar wachſen laſſen/ reden ſie ſovil ſie wollen/ biß die Zungen verſchliſſen/ ich will leben/ wie mirs gefallet/ und nit nach dem Sinn eines lumpen Wäſchmägdleins oder Ladenjungens. Behüt mich GOtt/ daß ich jemahl einiges Weibsbild alſo reden höre; bekennen muß ich meine Schwachheit/ dann gewißlich wurde ich mich veranlaſſet befinden von jhr zu argwöhnen/ und auß der wenigen Schätzung jhrer Ehre/ die ſie zu haben ſcheinet/ wurde ich ſchlieſſen/ ſie ſtehe in nechſter Gefahr ſelbige zu verlieren. Wann irgend ein Menſch Urſach hat ſeinen guten Namen genau und ſorgfältig zu beſchützen/ ſo hat es das geſamte löbliche Frauenzimmer. Dann erſtlich ſo haben die Weibsbilder nichts ſo köſtliches als die Ehre. Zweytens mangelt es jhnen an Kräfften/ dero Ergäntzung ſo ſie einmahl verletzet/ zu erzwingen. Drittens ſo laſſet in jhnen der böſe Rueff eine unaußlöſchliche Mackel. Viertens kan man ſich in ſolcher Materi zwar etwan vor dem Feuer/ niemahl aber vor dem Rauch bewahren. Fünfftens muß ein ehrliches Gemüth auß ſolcher Geringſchätzung jhrer Ehrbarkeit/ viles verdrießlichen Anſuchens gewärtig ſeyn. Und dann Sechſtens/ ſo eine fromm geweſen/ verlieret ſie auff ſolche Weiſe den vornehmſten Zaum der Laſter. Ich muß aber diſen Fähler mit ſtärckeren

keren Waffen und grösseren Angriff bestreitten / auch die Nichtswertigkeit seiner Entschuldigung offenbar machen. Gewißlich kont mich schwär an zu glauben / daß ein ehrliches Weibsbild (dann in disem Geschlecht sonderbar ist die Unempfindlichkeit sträfflich) zu solcher Verachtung ihrer Ehre kommen könne. Wie? weiß sie dann nit / daß sie verpflichtet seye / sich nit allein umb die Tugend / sondern auch umb den guten Nanen zu bewerben? Die Gemahlin Cæsaris muß nit nur keusch seyn / sondern auch keinen Argwohn der Unkeuschheit zulassen. Wann die Later-Zunge einem Menschen verschonet / kan man wohl gedencken / sie finde an seinem Leben nichts zu tadlen; hingegen aber die Freyheit sie zustichen / kan zum wenigsten ein vernünfftiges Mißrauen verursachen an ihrer Schamhafftigkeit. Nur gar zu offt geschicht es / daß die Verachtung deß guten Leumuds für einen Deckmantel dienet den Lastern / und man sich ansehen lasset anderer Reden nichts zu achten / damit man desto freyer sündigen könne. Das ist ein sehr gefährlicher Ranck / welcher unter dem Schein einer Großmütigkeit / die allerschädlichste Zaghafftigkeit verbirget. Ich weiß wohl / daß es nur gar zuvil gibt der jenigen / welche sich zu der geringsten Berührung ihrer Ehren / über die massen empfindlich stellen / damit man sie vor die jenige halte / vor die sie wollen angesehen seyn / doch aber bleibt waar / daß ohne Vergleichnuß deren mehr gefunden werden / welche sündigen unter dem Vorwand / als achteten sie sich nichts der Leuth

Reden / seytemahl die Zahl der Verschlagnen und Arglistigen umb ein gutes kleiner ist/ als der Unverschamten. Und ferner wer siht nit / daß diſe zwey Gattungen einer angenommnen Verstellung dem boßhafften Leben gantz widrige Dienst thun? dann die erste zwinget die gar zu grosse Freyheit in etwas engere Schrancken / die andere lasst die Unschamhafftigkeit noch freyer außlauffen; Ein Mensch der für gut will angesehen seyn / muß zum wenigsten was äusserliches darvon haben / und verhinderet also seine Gleisnerey zum wenigsten die Aergernussen. Der aber sich stellet/ als achtete er nichts der Menschen Reden/gibt seiner Boßheit einen ärgerlichen Scheinmantel der Unschuld / dero er mit jhrem höchsten Nachtheil / das Ansehen von jhrem Gegentheil machen will. Gesetzt aber auch / daß solche Leuth / die mit jhrer Unempfindlichkeit also prangen / keine so böse Meinung in dem Sinn haben / und das gantze Absehen solcher vorgeschützten Hertzhafftigkeit nur dahin gehe / daß sie sich deß unerträglichen Jochs entschütten eines unverständigen eigensinnigen Pöbels; so halte ich doch fest darbey/ daß eine ehrliche Matron vernünfftige Ursach habe / sich vor bösen Zungen zu hüten: dann wiewohl jhr nit unwissend/ daß jhre Wunden wohl zu heylen / so weiß sie doch auch/ daß sie allzeit ein heßliches Mahlzeichen hinterlassen. Auch sovil Vortheils soll man der Läster-Zungen nit gestehen / daß sie sich rühmen könne/ unsere Tugend bey anderen in Zweiffel gesetzt zu haben; dann offt begehret sie nichts anders; und

varumb ſolten wir uns nit bemühen dárffen / ölche Vergnügung jhr zu entziehen ? Jener velt-bekannte Medius, welcher ſich an dem Hoff)eß groſſen Alexanders für einen Meiſter außtha- :e deß Läſterens / gabe / wie anderemahlen geſagt / einen Lehr-Jüngeren diſe Unterweiſung / ſie ſol- en nur nach allem Muthwillen / und ohne Be- ſcheidenheit läſteren / der gewiſſen Vertröſtung / vo nichts anders / zum wenigſten ſovil zu erhal- :en / daß man an der geläſterten Menſchen Tu- zend anfienge zu zweiflen. Die Welt iſt eben ſo venig geneigt / das Gute zu glauben / als zu thun / n dem Böſen aber haltet ſie ſich für glückſeelig / vann ſie Gelegenheit hat ſelbiges zu würcken / ınd wann ſie es in jhrem Nechſten beobachtet / für unſchuldig: Villeicht höret man auch darumb zern anderen übelnachreden / weil man ſich tröſtet /)aß man ſeiner Boßheit Geſellen bekomt. Was igt aber daran / wird mir wider jemand ſagen /)aß man mich für laſterhafft haltet / wann ich)arneben ein ehrlicher Mann bin? Ein Melan- holant wird mir darumb die Geſundheit nicht ıehmen können / wann er ſchon ſaget / ich ſeye ranck. So höre ich wohl / ſoll nichts daran li- zen? das ligt daran / daß jhr den Frid erhaltet ures Hertzens / daß jhr eure Brüder mit gutem Exempel erbauet / daß die Ehre GOttes beför-)ert werde. Wurdet jhr wol vergnüget in der Welt leben können / wann man euch als ein of- entliche Peſt / als einen gifftigen Baſiliſcken an- ehe / der auch nur mit dem anſchauen / mit dem ınhauchen tödtet / ich meine / jhr ſoltet wohl bald

einen Winckel ſuchen in der wildeſten Einöde/ umb verborgen zu leben. Wollen wir dann unſerem ſelbſt eignen Tod Urſach ſeyn? ſolang wir allhier auff Erden wanderen / ſtehet unſer beſtes Leben in den Gemütern der Menſchen/ dort tödtet uns der Glauben an die böſe Nachreden/ der Argwohn macht uns kranck. Philoſtratus nennet den guten Rueff einen glantzenden Wagen / ohne deſſen Hülff und Zuthun gewißlich ſchwär iſt / auff diſer Welt herumb zu fahren. Er ſolte aber / meines geringen Bedunckens/ ſeinen Gedancken recht außzuführen/ jhme auch Flügel zugegeben haben/ ſeytemal diſe glantzende Gutſche uns nit allein auff der Erden / durch den Koth ziehet / und von dem Regen bewahret/ ſondern auch die gantze Welt auß / biß zu den äuſſerſten Enden führet / uns auch der Nachwelt bekannt machet / und eben ſovil für die zukünfftige als gegenwertige Zeiten dienet. Die Schätzung unſer thut uns die Cabinet auff der Fürſten / ſie machet uns den Zugang in jhre Hertzen/ und an ſtatt einer bloſſen Genehmhaltung unſerer Dienſten / ſo wir verlangen / gibt ſie uns jhren gantzen Gewalt in die Hand / und machet uns zu Obſigeren jhres Willens. Ich weiß wohl/ daß diſes nit allein iſt / was wir ſuchen ſollen/ indem uns GOtt ſelbſt die Sorg unſers guten Namens anbefihlt/ und durch den weiſen Mann erinneret / an ſelbigem ſeye mehr als an Gold und Silber gelegen: Nichts deſtoweniger wann auch nichts anders wäre / als diſes allein / ſo machet jhn ſeine Güte dermaſſen geneigt zu Beförderung

rung unſers Nutzens / und liebreich in allen / ſo uns angehet / daß er uns dannoch ſolches Gebott wurde gegeben haben / umb nur allein uns zu verpflichten / daß wir ſowohl in Anſehung ſeines Befelchs / als unſers eignen Nutzens deß guten Namens Sorg trügen. Unmöglich wäre es / in Geſellſchafft und gemeiner Handlung leben / ohne vollkommne Verſicherung unſerer Tugend / und auffrichtigen Redlichkeit. Trauet man doch keinem Handwercker / wann er nit ſeiner Kunſt halben berühmt und angeſehen iſt. Wie wurden wir uns gegen einander verſicheren in Sachen / die das Leben betreffen / wann man an unſerer Frombkeit jmmerdar zweifflen müſſte? Iſt alſo das gute Vertrauen / ſo einer gegen dem andern gefaſſet hat / das eintzige Mittel / ſo uns fähig machet mit einander in Gemeinſchafft zu leben / gleichwie hingegen deſſen Mangel uns zwinget / nach Arth der wilden Thieren einſam / in eine Wildnuß zu kriechen. Geſagt hab ich / daß auch dem Nächſten an unſerem guten Namen vil gelegen ſeye / welche Meinung mir nit kan ſtrittig gemacht werden / wann anders deß Apoſtels Erinnerungen an uns / der Weißheit gemeß ſeyn / und er ſich ſelbſt nit betrieget / indem er an ſo vilen Orthen uns unſere Schuldigkeit vorleget / daß wir nemlich einander gutes Exempel geben ſollen. Deme wir alsdann recht nachkommen / wann wir nit geſtatten / daß etwas an unſerem Leben und Wandel tadelhafftiges gefunden werde. Hingegen aber handlen wir der Lieb zuwider / wann wir den Läſter-Zungen Gelegenheit geben

von uns zu reden / weil wir zur Aergernuß helf-
fen. Und bleibt nicht allein bey diſem eintzigen
Schaden / den wir unſerem Nechſten zufügen /
dann iſt er tugendſam / ſo geben wir jhm auch
Urſach zu eitler Ehre / wann er ſein Leben mit dem
unſerigen vergleichen will. Iſt er aber laſterhafft /
ſo nimt er Urſach freyer zu ſündigen / weil er un-
ſerer Geſellſchafft verſicheret iſt. Diſe Urſachen
hat zweifelsohne erwogen der H. Auguſtinus,
da er geſagt hat / daß der jenige / ſo nit Sorg
hat ſeines guten Namens / Grauſamkeit übe an
dem Heil ſeines Nechſten. Dann wie könnet jhr
von jhm erforderen / daß er die Tugend hoch-
ſchätze / wann er ſehen muß / daß jhr / deſſen Mei-
nung er villeicht ſonderlich zu beobachten hat / euch
gantz nit angelegen ſeyn laſſet die Ehre / welche
der Tugend unſchuldige Zucht iſt. Iſt nit zu
förchten / er möchte nach der Einbildung / die man
jhm durch euer ſträffliches Nachſehen / von eurem
Leben in den Kopff gebracht hat / auch das ſeini-
ge richten / und für löblich halten / daß er ähn-
lich wurde dem jenigen / deſſen Weißheit er ver-
ehret? Haltet mich nit für gar zu ſtreng / wann
ich ſagen darff / daß jhr mit ſo ſchädlicher Zag-
hafftigkeit / eurem Nechſten an ſtatt eines Teuf-
fels ſeyet / indem jhr ſelbſt ſolche Gruben auß-
hölet / in die er ſtürtzte / ſolche Felſen auffwerffet /
an die er ſtoſſe. Gedencket doch nit / umb GOt-
tes Willen / daß die Welt gnug Spitzfindigkeit
habe / eure Verſtellungen zu ergründen / und in
jener Verachtung der Läſter-Zungen / ſo jhr ſpü-
ren laſſet / zu erſehen / daß jhr einen rechten Eifer

habet

)abet gegen der Tugend. Nur gar zuvil einfäl-
ige Tropffen werden ſich finden / die man nie-
mahlen wird bereden können / daß jhr die Mut-
er liebet / wann jhr die Tochter haſſet. Geſetzt
aber auch / daß kein Menſch an eurer guten Mei-
nung zweifle / und jederman glaube / daß jhr eure
Verdienſten geheim haltet / nur umb ſelbige mehr
zu verſicheren / ſo ſeyet jhr doch noch nit enthebet
der Sorg eures guten Namens. Gern laſſe ich
zu / daß wir dem Nechſten zu guten / unſere Ehr
zu erhalten ſchuldig ſeyn / kan mir aber nit ein-
bilden / daß GOtt nur mit unſerem Gewiſſen
werde zufriden ſeyn. Dann wer will glauben /
daß jener höchſten Mayeſtät gleichgelte / ob ſie
Kinder habe vom guten oder ſchlimmen Anſehen /
da ſie nit geſtatten wollen / daß man jhr das ge-
ringſte opfferte / ſo ein Mackel hette; ſolte Er nit
acht haben / ob ſeine Diener verachtet und ver-
borgen ſeyen / Er / der in ſeinem Tempel das ge-
ringſte nit gedulden wolte / ſo nit von purem
Gold ware? Iſt nit auch zu befahren / daß ſeine
Feind nit etwan von ſeiner Heiligkeit urtheilen /
nach dem Schein der jenigen Laſter / ſo man jh-
nen zeiget in dem Leben der Chriſten? Heiſſet
das nit Urſach und Gelegenheit geben / wie der
heilig Jacobus ſagt / GOtt zu läſteren? *Jacob. 2.*
Und warumb hette er uns an ſovil Orthen der
Schrifft ſo feſt eingebunden / Fleiß anzuwenden /
daß unſere gute Werck vor den Augen der Men-
ſchen ſcheinen ſolten? *Matth. 5.* Warumb wur-
de Er geſagt haben / daß wir ſeyn ein guter Ge-
ruch CHRISTI, *2. Corinth. 2.* Warumb hatte

Er das Kennzeichen unſerer Annehmung an Kindsſtatt/geſetzet in den guten Wohn/den man haben wurde von unſerer Unſchuld / wann Er zu friden wäre mit dem innerſten unſers Hertzens / und nichts fragte nach dem äuſſerlichen ? *Eph. 1.* Die Kinder loben den Vatter / die Lehr-Jünger den Meiſter / die Früchte den Baum / und der Zeiger das Uhrwerck. Wann dem alſo / wie kan man die Urtheil der Menſchen gantz auff die Seiten ſetzen / ohne Nachtheil der Glory GOttes? Bin ich ein Geruch JESU CHRISTI, wie kan ich dann ſo unhöflich ſeyn / und zugeben / daß er ſtincke ? An mir hafftet es / zu machen / daß er ſich durch die gantze Welt ergieſſe / und ſolte ich jhm diſe Vergnügung abſpannen ? da ich weiß / daß ich eben ſovil Lobs meinem GOtt abſtehle / als vil ich gedulde / daß meiner Tugend von jhrem verdienten Preiß abgenommen wird/ ſo will ich gleichwohl / wegen etlicher lächerlicher Bedencken / GOttes Anſehen ſo wenig beobachten? Ob ich ein ehrliches oder unehrliches Kind ſeye / ſolte man auß der Frömkeit / ſo auß meinem Leben erhellet / urtheilen / und ich werde geſtatten / daß man jhre Verdienſten verhäle ? Sorg tragen ſeines guten Namens iſt ſovil / als das Evangelium ſelbſt verthädigen / und wurde ich wohl wahnwitzig ſeyn / wann ich mir traumen lieſſe von einiger Goßmütigkeit / bey einer Verachtung / welche endlich am meiſten trifft das jenige Geſatz / ſo wir mit Gut und Blut zuverfechten ſchuldig ſeyn. Das iſt eben die Urſach geweſen / wann ich mich nit betriege / die ſovil Heilige

ige angeſporet/ für ſich ſelbſt Schutzſchrifften zu-
ſchreiben / welches jhre Beſcheidenheit und De-
nuth freylich nit wurde zugeben haben / wann
die Läſterung nur jhre eigene Ehre angegriffen
hette. Darumb ſoll mir keiner ſagen / unſere
Ehre gehöre allein uns zu / und haben wir nicht
weniger Freyheit / mit jhr / als mit unſerm Gelt
und Gut / nach Belieben umbzugehen. Wann
wir GOttes und deß Nechſten Angelegenheit von
der unſerigen werden abgeſchelet haben / alsdann
können wir wohl freygebig ſeyn. Wann wir
aber mit dem Verlurſt unſerer Ehren auch unſe-
ren Nechſten in das Verderben ziehen / wann
wir die Ehre GOttes durch ſolche Saumſeelig-
keit in Gefahr ſetzen / ſo müſſen wir vilmehr
förchten Rauber zu werden an frembdem Gut /
als hoffen / in der Leuthen Meinung / für hertz-
hafft zu paſſieren.

Wider das gebräuchliche
Man wird ſagen.

Die Zwölffte Red-Verfaſſung.

DJſes **Man** iſt ein kurtzes Wort / und doch
ein groſſer Tyrann / ſagt das Italiäniſche
Sprichwort. Keine Syllaben kan man jhm ent-
ziehen / man ſchaffe es dann gar auß der Welt
hinauß. Was wurde es aber nit koſten / jhm nur
ſovil Höfflichkeit beyzubringen / daß es etwas be-
ſchrei-

ſcheiden und vernünfftig ſich zeigte. Diſer Gedancken mahnet mich an eine andere Einbildung/ die ich mir ſchon vor längſten gefaſſet hatte / und nun ſambt der Kindheit verſchwunden iſt. Wañ ich dann hörte/daß man etwan einen umbgebracht hette / daß man an GOtt nit glaubte / daß man von einem jeden / ohne Unterſchied Ubels redete; gedachte ich bey mir ſelbſt in meinem jungen Kopff / diſes Man müſſe ohne Zweifel ein grimmiger Türck / oder ſonſt ein über alle Tygerthier grauſames Ungeheuer ſeyn; damahl nemlich hatte ich noch nit Verſtands gnug zu begreiffen/daß diſes Man / über welches ſo mancher Fluch ergienge / jenes Wörtlein wäre / deſſen Anſehen ſo weit reichet / und deſſen Gewalt ſo eng umbſchrancket iſt. Diſes Liecht aber iſt mir erſt mit dem ſpäten Alter auffgegangen / und brauchte ich mehr Erfahrnuß umb diſe Waarheit zu erkennen / daß nemlich ſolches Man eine Zunge ſeye/ die keinen Gewalt hat / wann wir nur gnugſam Hertz haben. Und damit ich frey rede/ ſo iſt diſer merckliche Unterſchied unter anderen Verfolgern deß Menſchlichen Geſchlechts / und diſem Feind/ daß jene wider unſeren Willen uns Ungelegenheit machen / diſes Man aber / ſo wir nit ſelbſt wollen / uns gar nit berühren kan. Werden wir alſo niemahl unter ſeine Tortur gerathen / wann wir jhme nit ſelbſt muthwillig mithelffen / wird auch ſein Haß niemahl einige Würckung haben / wann wir uns nit weich finden laſſen. Geſetzet nun / daß man uns an unſeren Ehren und

guten

ind guten Namen angreiffet / so geschicht sol-
hes entweder mit unserem Wissen / oder unwis-
end unserer / wissen wirs nit / so scheinet ja hell
ind klar / daß es uns nit sonders schaden kön-
ie; wissen wirs dann / so haben wir gleichwohl
)en freyen Gewalt selbiges zu verachten. Dises
Stichblats gebrauchte sich der Weltweise Dio-
;enes gegen einem Thoren / von deme er be-
chimpfft warde: Du spottest zwar meiner / sag-
e der großmüthige Heyd / ich aber lasse mich
olches wenig anfechten. Solte man auch biß zu
Ende der Welt schwätzen und plauderen / so
wird es euch doch nichts benehmen können / und
werdet jhr im beständigen Besitzthumb bleiben
urer Tugend / so jhr die Gedult haben könnet
till zu schweigen. Meinet jhr wohl / daß die
Rosen jhre Röthe / und die Lilien jhre Weisse
)erlieren / umb daß sie den Augen eines Gelb-
üchtigen gelb vorkommen? Obschon die Wol-
ken das helle Sonnen-Liecht verhälen / so be-
)altet es doch seinen unversehrten Glantz. Seye
:s auch / daß euer löblicher Wandel gantz kei-
nen Schein gebe / so stehet es doch gantz bey
euch / zu machen / daß es jhme am Verdienst
nicht mangle. Nicht euer Unglück ist es / wann
die Menschen euch nicht kennen / vilmehr sie
stecken in Finsternuß / gleichwie die Lufft ley-
den muß / in Abwesenheit der Gestirnen / nit aber
der Himel. Einem weisen Menschen muß es eben
eines seyn / ob man jhn vor böß oder kranck halte /
wann er nur beyde / Unschuld und Gesundheit bey

sich

ſich befindet. Demnach er alle vernünfftige Sorg angewendet / ſeinen guten Namen zu erhalten / ſoll er hernach mehr Erbärmnuß tragen mit dem Verleumbder / als eigner Boßheit halber ſorgſam ſeyn. In Bedenckung ſolcher Unvermöglichkeit der böſen Zungen / hat jener Schottländer / da jhm einer ſagte / man ſpottete ſeiner / unerſchrocken antworten dörffen: **und ich ſpotte jhrer.** Eben ſo wenig werden nach einem ſo ſchwachen Feind / als der Läſterer iſt / fragen alle die / ſo nit weniger Verſtand haben / als er. Nit allein aber will von uns erfordert werden / daß wir jhn verachten / ſondern auch verpflichtet ſeyn wir / bißweilen jhme Danck zu ſagen / als der uns ſolche Gutthaten erzeiget / die wir von unſeren innerſten Freunden nit zu erwarten haben. Hieroni wurde vorgeworffen / von einem auß ſeinen Mißgönneren / wie er einen ſtinckenden Athem hette; Dahero er ſich bey ſeiner Frauen beklagte / daß ſie jhne deſſen niemahl erinneret hette. Die Antwort / ſo diſe tugendſame Dame darauff hören laſſen / weiß ich zwar wohl / daß jhre Keuſchheit hell und klar an den Tag gegeben; doch aber muß ich auch beyfallen der ſinnreichen Erwegung Plutarchi, welcher wohl vermercket / daß die jenige / ſo nur ſchmeichlen und liebkoſen / uns nit leicht unſere Fähler vorhalten werden / ſondern es muß uns diſe nutzliche Erkanntnuß von den Feinden beygebracht werden. Eben darumb nennet gemelter Scribent die Ehrabſchneidung eine Lantzen deß Telephi, welche die Krafft hatte die alte Wunden zu heylen / anſtatt daß ſie neue

hette

hette machen ſollen. Und weil ich diſe Beweg-Urſach ſchon in einem anderen Orth berühret hab / ſind ich mich veranlaſſet / eine andere anbey zu fügen / welche ich hernehme von dem vergebnen Unterfangen / die Läſterung zu fliehen. Nit gnug iſt es / ſich vor den Feinden und laſterhafften Menſchen hüten. Seitemahl Palamedes ſeinen Kriegs-Cameraden verſchreyt gemacht / und Ariſtides der gerechteſte in gantz Griechenland / Themiſtoclem angeklaget. Sovil Richter als Zeugen unſers Lebens haben wir / ſeytemahl ſelbiges die Fromme auß gutem Eifer / die Böſe aber auß Haß und Mißgunſt tadelen. Zudeme komt noch das hinzu / daß diſe laſterhaffte Neigung zu ſchmächen ſich nit haltet an einigem Geſchlecht oder Stand / ſondern ſich außgieſſet auff alle Gattungen / auff jedes Alter der Menſchen. Mann und Weib / Jung und Alt / iſt dem Ubelnachreden ergeben / nichts auß allem iſt von diſem Laſter gantz befreyet / ja ſo gar finden ſich vil / denen man wohl jene Grabſchrifft deß Valle auff den Sarch ſchreiben könte:

Die Läſter-Zung bey Leben noch
Kont nie erſättigt werden;
Nun ſchweigt ſie ſtill: die Zähne doch
Beiſſen noch in die Erden.

Fanget derohalben an / was jhr wollet / ſo iſt ſchier unmöglich / daß eurer / ſowohl Freund / als Feind verſchonen. Die Läſterung hat zwar keinen Armb zu ſchaden / mehr aber als tauſent Zungen zu ſchreyen. Und was wollet jhr endlich thun / umb euch von dem Ubelnachreden zu beſchützen? Lebet

jhr

jhr fridlich in der Ruhe eurer eignen Wohnung / ſo wird man ſagen / jhr ſeyet ein Faullentzer; legt jhr euch dann auff die Geſchäfft / ſo werdet jhr gleichwohl euren Nachreder finden. Sowohl die gute als böſe Werck müſſen bey theils Menſchen gleiches Urtheil außſtehen. Thut jhr wohl / ſo haltet man euch für einen Gleiſner / meidet jhr das Böſe nit / ſo ſeyet jhr jhnen gottloß. Mit einem Wort / in allem eurem Handel und Wandel wird etwas krummes mit unterlauffen / von dannen einige eiferſüchtige Gelegenheit nehmen werden / euch ungleich nachzureden. Weil nun die Menſchen in jhrem urtheilen und beſchnarchen ſo lächerlich ſeynd / will ichs auch nit gar zu ernſtlich angreiffen. Ein Bauersmann kame einsmahls auff ſeinem Eſel zu einem Marck daher geritten / alſobald funden ſich / die darüber das Maul bereten / und ſagten / es wurde ſich beſſer geziemen / daß der alte Geck ſeinem jungen ſchwachen Sohn den Eſel vergunte / und er gleichwohl / als ein vierſchrötichter Bauren-Kegel zu Fuß gienge. Das ſchiene ja vernünfftig zu ſeyn / derohalben dann der Vatter gleich abſtige / und ſeinen Sohn reitten lieſſe / war aber wider nit recht gethan; bald mumelte man an einem anderen Eck der Straſſen / der Alte wäre nit geſcheid / daß er dem jungen ſtarcken Buben verſchonete / und ſo groſſe Mühe ſich auff den Halß ladete. Wie ſolte es der gute Mann recht machen! er ſetzet ſich wider auff / und laſſet den Jungen hinterſich hocken / da fande alſobald der Eſel günſtige Vorſpre-

ſprecher / die ſich ſeiner annahmen / und den Bauren einer Grauſamkeit beſchuldigten; Endlich ſteiget er widerumb herunter / und nimt den Eſel gar auff die Achſelen; da gienge nun das Geſpött erſt recht an / und muſſte der Menſch aller Meinung nach ein Narr ſeyn. Mein lieber Leſer / wann es damit außgerichtet wäre/daß man / umb dem plauderen und ſchwätzen der böſen Zungen zu entgehen / nur Gutes thun / und das Laſter allein jhr Gifft erfahren müſſte/ wolte ichs kurtz machen / und euch nur zu dem Guten anmahnen / umb jhr Lob zu verdienen. Wann aber ſolche Zungen dem Unſchuldigen eben ſo wenig Gerechtigkeit / als Gunſt dem Straffmäſſigen widerfahren laſſen / wäre mein unvorgreiffliches Anſinnen / daß jhr ungeachtet ſolches hirnloſen Plauderens / auff dem Weeg der Tugend beſtendig fortſchreitet. Gleichwie eine That nit eben darumb gut iſt / weil ſie gelobt wird/alſo iſt ſie auch nit eben böß / wann ſie geſchändet wird. Es iſt wohl geſchehen / daß man Peſt und Seuche ſambt aller Gottloſigkeit hat loben dörffen / hingegen gantze Schmachſchrifften geſtellet wider die Gottsforcht und Heiligkeit. Gantz nit zu verwunderen iſt es / daß Lacydes ein König der Argiver getadelt worden umb eines angenommnen weichen Gangs wegen / und Pompejus der Groſſe / daß er mit dem äuſſerſten eines Fingers an dem Kopff zu kratzen pflegte; das ſeynd ſolche Würckungen die auff gut und böß können außgedeutet werden. Daß man aber einen Demetrius auß der Schul Platonis anklagen dörf-

ſe / umb daß er nichts als Waſſer trincke / und ſich nit weibiſch gnug hervorputze / das iſt eben ſovil / als einen Menſchen anklagen / daß er nit laſterhafftig iſt / und ſein angebohrnes Geſchlecht nit enderen will. Diſe nun bißhero angezogne drey Beweg-Urſachen / ſo genommen von der Unmöglichkeit deß Ehrabſchneiders / von ſeiner Unbeſcheidenheit im Reden / und endlich von dem Nutzen / ſo wir auß Erduldung ſeiner Boßheit ſchöpffen können / ſollen uns kräfftig gnug ſeyn / jenen Tyrannen zu verachten / der an Macht eben ſo klein und verächtlich iſt / als ſein Namen mit ſich bringet / wann wir nur wollen. Mithin will ich alles umbgehen / ſo ich noch allhier beyzufügen hette / auß Sorge / ich möchte etwas zweymahl widerholen / und einen Widerwillen verurſachen den jenigen / denẽ ich nur erſprießlich zu ſeyn begehre. Und endlich was nachtrucklicheren Antrib könte ich geben zu Verachtung der Läſter-Zungen / als mit Erzehlung einer ſolchen Geſchicht / auß welcher erhelle / daß / wiewohl ſelbige niemahls geſinnet iſt / uns Gutes zu thun / doch ſie gemeiniglich die jenige ſeye / ſo unſere Verdienſten crönet. Kein Menſch wird die Geſchicht ableſen / der nit mit mir eines Sinns ſeye. Nichts deſtoweniger ehe ich dero Erzehlung anhebe / will ich diſen Diſcurs enden mit Beantwortung einer Frag / ſo an mich ſchon von vilen ergangen iſt / und zu einem erſprießlichen Unterricht gedeuen kan. Iſt das nit ein vortreffliches Mittel wider die Läſterung einer böſen Zungen / den Urheber derſelbigen ſelbſt verſchreyet machen? und warumb

rumb solt nit erlaubet seyn / in den Gütern unserer Ehr und guten Namens sowohl / als in anderen / repressalien zu gebrauchen ? Wann wir einer Person durch waarhaffte Uberweisung das jenige benommen haben / auff deme aller Glauben gegründet gewesen / so man jhr zu unserem Nachtheil zu geniessen / wird man jhr nit leicht mehr trauen. Als Domitius dem Crasso vorgeworffen / daß er den Verlurst einer Lamprethen beweinet hette / hat er alsobald die Schnauppen eingezogen / da jhme Crassus sehr wohl geantwortet: Er müsse bekennen / daß er ja freylich nit sovil Hertz hette als er / der drey Ehefrauen zu der Erden bestattet hette / ohne Vergiessung eintziger Zäher. Ein eintziges Wort / so zu gelegner Zeit und Gelegenheit vorgebracht wird / kan offtermahl ein grosse Anzahl ungereimter Läster-Reden zuruckhalten. Wie gerecht seye diese Manier sich zu rächen / will ich nit außrecken / mir wird gnug seyn / daß ich erweise / wie sie gemeiniglich gerathe / villeicht wird sie eben darumb keinen für vernünfftig halten / wann man sehen wird / daß sie gefährlich seye. Gar selten geschicht es / daß die Spitze eines eintzigen Worts alle die andere stumpff mache ; hingegen ist es ungezweiflet / daß die Gegenwöhr / so wir dem Feind zeigen / jhme nur mehr Hertz und Muth machet. Der Zorn komt alsdann dem Haß zu hilff / und an statt eines eintzigen Worts / welches wir unserer Unschuld zu gutem auff die Bahn bringen / schüttet jener gantze Metzen voll auß jhro zu schaden / und zum Verderben. Also

daß von ſolcher Arth zu kempffen / kein Sieg zu erwarten / ſondern die alte Feind nur mehr ergrimmet / und darzu neue auff den Halß gezogen werden. Und wann auch ſchon das alles nit zu förchten wäre / was meinet jhr / das die Leuth ſagen werden / wann ſie zwey vornehme Perſonen in die Wett zancken ſehen / und miteinander ſtreiten / wer mehr ſchmähen könne. Wann einer dem andern ſein abgenommenes Gut wider nimt / ſo erholt er ſich ſeines Schadens / aber in der Ehrabſchneidung geſchicht gemeiniglich / daß uns nichts zuwachſet von der Ehr / die wir einem anderen nehmen. Und iſt endlich auß einem ſo heßlichen Wort-Wechſel kein anderer Gewinn zu erwarten / als daß der / ſo ſich begehret ſchön zu machen / ſambt ſich einem anderen verſchwärtzet / und alſo auß einem laſterhafften Menſchen zwey werden / dahero nothwendig folget / daß weil allzeit gut iſt ſtillſchweigen / vil beſſer ſeye / der Leuth Reden nit achten / als ſich verthädigen wollen / und mehr gelte ein redliche Bekanntnuß / als hundert Schutzſchrifften.

HIRCANDA, die gekrönte Unschuld.

HIRLANDA

Oder

Die von GOtt gecrönte Unschuld.

Eingang der Geschicht.

Es haben die Thränen / solten sie auch noch so gesaltzen seyn / weiß nit was für ein Süssigkeit in sich / durch welche wir auff wunderliche Weiß in sie verliebt werden; und obwohl selbige ihren Ursprung nemmen von den Schmertzen deß jenigen / der sich solcher bedienet / als wahrer Kennzeichen seiner innerlichen Gemüths-Regung / so enden sie sich doch in der Freude eines anderen / der selbige jhme / als einen lieblichen Gegenwurff seiner Gedancken / vornimmet zu bewertzigen. Diſe Waarheit zu erfahren iſt nit mehr vonnöthen / als ein eintziger Anblick eines armseeligen Menschen / von deſſen anschauen / so einer irgends seyn solte / der sich nit bewegt zu seyn empfindete / wolte ich selbigen entweders für keinen Menschen / oder doch nur für einen solchen halten / der seiner Augen beraubt iſt. Jenes welt-berühmte Wunder / sowohl der Natur / als der Gnad / deme an höchſt-verwunderlichen Eigenschafften kein gleiches jemahlen Africa erzogen / schämet sich nit zu bekennen / daß die holdseelig-verkiellte Gedicht eines Virgilij jhme das

Hertz abgewunnen haben / mit ſo Gemüths-herſchender Oberhand / daß er freywillig gezwungen worden mit Dido zu weinen / dero erdichte Schmertzen eine waarhaffte Empfindlichkeit in der edlen Seel eines Auguſtini haben erwecken können. Wann aber waar iſt / daß alle Gattungen der Unglückſeeligen uns ziehen zur Erbarmnuß jhres Leydens / alſo daß es uns auch luſtet mit jhnen zu ſeufftzen / ſo geſchicht ſolches gewißlich vil leichter in Beobachtung der jenigen / welche gemeinem Beduncken nach / entweder ein günſtiges / oder zum wenigſten ein weit gnädigeres Glück verdienet hetten. Jenes ſchöne Unthier (Phryna) welches gantz Griechenland mit vilfältigen ſpäten Reukauff bethöret hatte / iſt kaum vor geſambtem Rath auff den ſtrengen Richtplatz zu Athen erſchinen / ſehet Wunder! da iſt ſelbige hochweiſe Verſamlung alſobald verenderet worden / und an ſtatt / daß ſie hette ſollen eiſenfeſt die Gerechtigkeit handhaben / hat ſie ſich ſchändlicher Weiß von Lieb erweichen laſſen; und ob ich zwar wohl weiß / daß zu Außwürckung ſo wunderbarlicher Verenderung dortmahlen die Erbarmnuß zu Gehülffen gehabt habe eines auß den jenigen ſchandbaren Laſteren / von deren Argwohn ſo gar / will nit ſagen Bemailigung / das hochanſehnliche eißgraue Alter allerdings ſolte befreyet ſeyn; ſo iſt mir doch auch von anderer Seiten nit weniger bewuſſt / daß eben ſelbige angeklagte und ſtraffmäſſige Schönheit ſich jhrer Richter bemächtiget / vilmehr durch die weiche Zähren / und erweck-

vecktes Mitleyden jhres wiewohl gantz verdien-
en Unglücks / als durch die hertztringende Stra-
en jhrer Schönheit / welche damahlen von
Forcht deß vor Augen ſchwebenden ſchmählichen
Todts / entweder gantz verfinſteret / oder doch
ehr erblichen waren. Die gründliche Urſach aber
olches hin- und wider / an- und außlauffens
nſerer Augen beyzubringen / haben ſich die Welt-
veiſe Naturkündiger ſo vergebens / als vil und
fftmahls bemühet. Dann ſagen wollen / wir
eyen gleich genatüret mit jenem mitleydigen
Vogl / welcher alle frembde Gepreſten durch einen
intzigen mitleydigen Anblick an ſich ziehet / und die
eßliche Gelbſucht nur von dem zunahen eines ſo
efärbten Geſichts ererben kan ; Diſes ſprich ich /
u Entſcheidung deß vorgebrachten Zweifels vor-
venden wollen / iſt nichts anders als ein Wun-
er der Natur / deſſen wir keine Urſach zu geben wiſ-
en / mit einem anderen eben ſo ſeltſamen Aben-
heuer erklären / und heiſſet nemlich ſovil / als ei-
nen von dem Wirbel auff den Strudel / von
er Seichte in die Tieffe führen. Seye es aber
uch / daß wir uns von Betrachtung diſer Gleich-
eit befridigen laſſen / und ſich der Verſtand auff
olche Antwort zu bequemen wiſſe / wer wird uns
ber eben darumb gleich deuten können auff den
Urſprung der jenigen Freude und Vergnügung /
welche uns von Thränen herkommet ? Ich muß
s zwar bekennen / daß eben jenes Mitleyden /
welches uns einen groſſen Theil frembden Unge-
machs auff den Halß ladet / auch die Zähern auß
den Augen herauß preſſe / als ein kräfftiges Per-

lenwasser / durch welches das beschwerte Herꝛ entweder geringeret wird / oder gantz geneſet; wie geſchicht jhm aber/daß wir auch ſo gar die Traurigkeit ſelbſt nit lieben können ohne Freude? iſt villeicht das Leyden auß den jenigen Eigenſchafften eine / welche durch langwürige und vilfältige Gewohnheit / unſerer Arth und Natur endlich dermaſſen anhängig und beliebt werden/ daß alle dero/ wiewohl ſonſt ſchmertzliche Regungen/kommen ſolche her / wo ſie wollen / uns Freude und Luſt bringen? ſo gibt es aber gewißlich die tägliche Erfahrung / wie der Nothzwang diſer leidigen unaufflößlichen Geſipſchafft ſo lieblich nit ſeyn könne / daß er nit tauſentmahl mehr verdrießlich. Wie / wann es daher käme / daß wir ein Wohlgefallen haben an deß Nechſten Unglück? Kan aber auch ſüß und ſauer/Freud und Leyd / zugleich auff einmahl auß einer Quellen entſpringen? Wann wir dann Belieben tragen an dem widerwärtigen Zuſtand eines Armſeligen / was für Urſach haben wir ſelbigen zu beweinen? beweinen wir jhn aber / wer wird glauben/daß uns dannoch wohl darbey ſeye? Freundlicher lieber Leſer / mit eurer günſtigen Verwilligung ſeye mir erlaubt die weitere Erörterung ſo vorwitzigen Räthſels dermahlen beyſeits zu ſetzen/ damit ich euch deſto behender könne Gelegenheit geben / ſolche zuwiderlauffende Strittigkeiten in euren ſelbſt eignen Anmuthungen zu erfahren. Ich förchte mir aber ſo wenig bey eurer Wohlgewogenheit eines abſchlägigen Verdruſſes / als bey meiner Arbeit eines vergebnen Unterfangens/ ſeyteinahl

temahl gleichwie jhr eures Theils werdet bekennen müſſen / daß die jenige Thränen / welche jhr mir auß beyden Aug gantz hauffenweiß werdet ſteuren müſſen / Hönig- und Zucker-ſüß ſeyen / alſo bin ich ſchon meines Theils verſicheret / daß eben die Urſach eures Leyds mir wird dienen können und ſollen zu Herauß-lockung eurer Freud / welche ich euch ſowohl / als mir ſelber von Hertzen wünſche / und mit allen Kräfften zu beförderen bereit bin.

Ach! unglückſelige Hirlanda (damit ich mich nun einmahl zu euch wende) wie ſehr gehet mir zu Hertzen das betrübte Anſchauen eures ſchier gantz verzweifleten Zuſtands! Ach wievil lieber und reichlicher wurden mir die heiſſe Zähern auß den Augen flieſſen / euer Unglück zu beweinen / als die Dinten auß der Federn / eure Lebens-Geſchichten zu beſchreiben. Ich muß es ja geſtehen / daß ich den Verlauff ſo viler widerwertigen Begebenheiten ohne weinen nit erzehlen kan / und ſo ich mich verbunden hab ſelbige zu beſchreiben / bin ich auch genöthiget ſelbige zu beweinen. Was mich tröſtet iſt diſes allein / daß eure Trübſaalen kein andere Urſach haben als den eiſenen Nothzwang eines erzürnenten mißgünſtigen Glücks / meine Thränen kein andere Quellen / als die billiche Erbarmnuß eines mitleydigen Hertzens; und gleichwie euch / ſo widrigen Planeten / nur frembde Boßheit hat angezündet / alſo iſt eure Tugend allein die jenige / welche mir auß den Augen ſo bitteren Traur-Regen herauß zwinget. Wiewohl wann ich mich mit den Gedan-

dancken etwas weiters empor hebe zu der Grund-Urſach und Haupt-Quelle eurer Thränen / und allorten beobachte jene unveränderliche Vorſichtigkeit / von welcher das gantze wunderbarliche Geweb eurer manigfaltigen Zufällen und Trangſaalen mit höchſter Weißheit iſt angeſpunnen worden / ſo begunne ich einigen Troſt auch auß euren Trübſeligkeiten zu ſchöpffen / indem ich nemlich klar bekennen muß / daß eben euer unglückhaffter Fahl der Kunſtreiche Meiſter geweſen / von deme euch der veſte Stand eines unauffhörlichen Wohllebens / und der Ehren-Thron einer immerwehrenden Glori gezimeret worden. Geruhet derohalben Ehren-werthe Printzeſſin euch belieben zu laſſen / daß ich der Nachwelt in eurer hoch-anſehnlichen Perſon einen lebendigen Gedult-Spiegel vor Augen ſtelle / deſſen Frucht und Troſtbringenden Genuß uns beynahe das mißgünſtige Alter vergangner Zeiten entzogen hette. Villeicht wird diſe eure neue Aufferſtehung zu dem Leben auch euch ſelbſt nit gantz ohne Nutzen und Frommen ablauffen / und werdet jhr etwan auß der ſchattichtigen Vertieffung eines langwürigen Stillſchweigens / welches euch unſeren Augen zu entziehen vermeinet geweſen / deſto heller hervor ſcheinen. So hab ich auch kein Urſach zu förchten / daß nit etwan die Erinnerung deß vor diſem einmahl erlittenen Ungemach euch neuen Verdruß bringe / ſeytemahl keiner beſſer / als jhr ſelbſten verſtehet / daß die jenige unverwelckliche Roſen / welche jetzund euer glorwürdiges Haupt mit dem verdien-

ten

ten Sig-Kräntzlein umbgeben / nirgend / als unter jenen Dörneren der Trangsaalen gewachsen seyen. Zu deme ist eure Glückseligkeit also rein / daß sie mit keiner Bitterkeit kan vermischet / und euer Wohlstand dermassen vest / daß er von keinem Gewalt kan erschitteret werden. Ja so gar bin ich dißfals gantz forchtloß / daß ich mir auch versprechen darff / mein Feder werde euch desto beweglichere Ursachen geben zu neueren Freuden / je ehnlicher und natürlicher sie euch vorstellen wird eure erlittne Müheseligkeiten. Und eben dieses / dessen ich euch vertrösten wird / euch hoffentlich ein Antrib seyn / mir eure Hülff nit zu versagen / welche mir gäntzlich vonnöthen / wann ich anderst mit dem Werck selbst erzeigen soll / dessen ich mich bißhero mit Worten berühmet. Und endlich gleichwie ich mich dises Werck vorhanden zu nemmen niemahl erkünet hette / ohne euer Gutheissen / also verzweiflete ich an dem Vermögen solches fortzusetzen und zu enden / ohne euren Beystand.

Euch aber / großgünstiger Leser / spüre ich wol / ist dises Geschwätz verleidet / und wäre euer Verlangen schon den Außgang zu wissen einer Geschicht / deren Anfang ich gar noch nit erreicht habe. Seye es nun also / seytemahl jhr eure Thränen schon in Bereitschafft haltet / will ich euch selbige nitmehr verwehren / zumahlen ich sie in solchen Umbständen nit allein für unsträfflich / sondern auch für gantz vernünfftig erkenne. So wendet derohalben eure Augen auff jenes Gehültz / welches der unbarmhertzige Winter aller-

ſeiner Schönheit beraubt hat: dorten wo jener rauſchende Waſſer-Strudel von einer hoolen Stein-Klippen mit Gewalt herauß bricht / dort werdet ihr finden genugſame Urſach / welche euch zum Weinen und Mitleyden billich vermögen ſolle. Bildet euch aber nit darumb ein / daß jenes allgemeine Trauren / deſſen ihr allenthalben gewahr werdet an [illegible] / an Kräutern und Blumen / an der abgefallenen [illegible] Blühte der Bäumen / die jenige mitleydige Gemüths-Regung verdiene / deren ſich ein jedes edles Hertz / ſo nit gantz in Stein und Staal verhartet / recht zu berühmen weiß. Nein; nit diſes ſolle ſeyn das liebliche Wehe eurer Augen / ſondern jenes arme Weibsbild / wann ihrs ſehet / welches ihr anvertraute Schaaf-Herde in diſe Gegend getriben / ſie vilmehr mit einem offnen und freyen Lufft zu erquicken / als mit einiger Weide zu ſättigen; die iſts / deren armſeliger und verlaſſner Zuſtand euch das Hertz voll Erbarmnuß / die Augen voll Zähern ſoll anfüllen.

Wann ihr Achtung gebet auff das nidergeſenckte Haupt / welches der müde Armb mit Beyhülff der krafftloſen Knye kümmerlich unterſtützet / wann ihr die ſtarre / eingefallene / und gantz gebrochne Augen betrachtet / wann ihr endlich alle äuſſerliche Stellung und Leibs-Gebärden ſambt und beſonders erweget / werden ſie euch mit ſtillſchweigendem Ruffen zu erkennen geben / ſie ſeye eine auß dem jenigen ohnmächtigen oder unglückſeligen Hauffen / deme entweder die geſpärige Natur wenig Hertz und Muth ge-

geben

geben / oder ein ergrüntes Glück vil Trangsaal auffgeladen. Fraget sie nit jhres Stands und Herkommens halber / jhr wurdet doch vergebens auff ein Antwort warten / weil sie der Schmertzen nit reden lasset. Glaubet aber auch nit zubehend jhrer Kleydung / welche euch hefftig betriegen wurde / sentemahl diese grobe Bauren-Luppen / dahin / mein Kälte zu steuren geschlofbeweglicheren Printzessin zwar verstellen kan / aber nit verenderen / daß sie nit die jenige bleibe / die sie vorhin gewesen ist. Dises Orths zugeschweigen deß unglückseligen Zufahls / welcher so edles Blut / zu so geringen Diensten verdinget / und in so verächtlichen Stand geschoben / werde ich euren Thränen / welche mit Verlangen erwarten hervorzubrechen / für dißmahl genugsame Losung gegeben haben / wann ich nur sage / es seye dises Weibsbild ein elende und unglückselige Hertzogin. Damit aber jhr nit etwa vermeinen möchtet / so überhäufftes Elend seye ein verdienter Lohn einiger Schand- und Lasterthaten / so will ich euch anbey erinneret haben / daß gleichwie an jhrem Glück nichts als Jammer und Unstern / also an jhrem Leben nichts als Heiligkeit und Unschuld zu finden. Und villeicht / wann sie sich mit weniger Tugend hette beschlagen lassen / möchte sie wohl mehr Glück erfahren haben. Gewiß ist zum wenigsten und ungezweifflet / daß jhr hohes Geblüt und Herkommen der jenige Felsen gewesen / an welchem das Schiff jhres Wohlstands gescheitert. Ja freylich / arme Printzessin / freylich zweifle ich gantz nit / daß

Glück

Glück wurde euch gnädiger gewesen seyn / wann die Natur gegen euch sich hette gespäriger erzeigen können. Aber wie wurde eure Tugend ihren so verdienten Helden-Ruhm erlanget haben/ wann sie unter ein gemeines Burger- oder Bauren-Blut wäre vermenget worden? der jenige allwissende GOtt / welcher den gantzen Lauff eures wunderbarlichen Lebens nach der Richtschnur seiner unendlichen Weißheit geschlichtet hat / ist ja in seiner vorsichtigen Anordnung nit gebunden gewesen an den blöden Verstand der jenigen / welche sich in dem hellen Glantz Göttlicher Weißheit als wie die blinde Nachtvögel verlieren. Mich belangend / will ich lieber mit unterthänigster Demuth sein unbegreiffliche Vorsichtigkeit anbetten / als dero geheimen Anschlägen vorwitzig nachgrüblen: Dises könte mir zu einer vermessenen Freyheit außgerechnet werden/ jenes aber kan mir auch zu einem lobwürdigen Verdienst gereichen. Jetzt kommen wir zu der Geschicht.

Erster Absatz.

Hirlanda scheidet sich ungern von ihrem Ehegemahl Artus, welcher in das Feld ziehet. Was sich unterdessen mit Printz Gerard, einem Bruder deß Hertzogs/in Engelland verloffen.

HIrlanda, dem Hauß und Geblüt nach ein gebohrne Hertzogin von Britannien / gienge schwan-

schwanger mit einem jungen Printzen / dessen Geburt seinen Durchleuchtigen Elteren weit mehr Schmertzen verursachen solte / als sie jhnen waare und beständige Freuden versprechen konte; Es waren kaum fünff Monat recht verflossen von der Zeit an / daß sie erstlich die empfangne gewünschte Leibsfrucht gespüret / da warde der Hertzog jhr Ehegemahl genöthiget sich von jhr zu sönderen / umb seinem König zu Diensten einen Ritterzug in das Feld zu wagen / zu welchem jhne so wohl die Schuldigkeit seiner Treu und Pflicht / als auch die Beobachtung seiner Ehren und hohen Namens verbunden. Die Bitterkeit so schmertzlicher Scheidung können nur allein die jenige beschreiben / welche sie damahl erfahren haben / als die noch zarte Lieb in einem neuangehenden Ehestand gegrünet. Wann nemlich nit allein die Leiber der Eheleuth / sondern auch dero Hertzen miteinander vermählet seyn / so geschicht es / daß der bittere Tod selbst / und die schmertzliche Trennung der Seelen von dem Leib ringer zu ertragen / als solche Scheidung eines liebhabenden / und verliebten Paars; gestalten der Tod / in dem er uns saimbt dem Leben die Augen schliesset / benimt er uns auch die empfindliche Anmuthung alles deß jenigen / was wir lieb haben; da hingegen jene leidige Entfernung / uns die Augen darumb allein lasset / auff daß wir die jenige Sachen ansehen / welche uns Leyd und Schmertzen verursachen. Dessen dann Artus (also wollen wir jhne benamsen / weilen uns sein rechter Nam unbekant gebliben / diser aber sehr gewohnlich

dem

dem Hauſe von Engeland) wohl verſtändiget/ als jhne die Zeit gemahnet/ ſeinen Abſchid zu beſchleunigen/ ſich embſig auff allerley Vorwand beſunnen hat/ den Schmertzen beyderſeits zu linderen/ und ſeine Liebſte nach Vermögen zu tröſten.

Die Lieb und Treu/ ſprach er/ deren ich ſowohl in Eu. Liebd. Erkantnuß/ als in meinem ſelbſt eignen Gewiſſen verſichert bin/ laſſet mich ſo wenig förchten von jhrer Seiten/ daß ſie nit etwan gedencken möchte/ es könne mich auch wohl etwas anders von jhr abſönderen/ als die Noth meinem Oberherrn zu gehorſamen/ ſo wenig ſie von meiner Seiten/ mir ſolches jemahlen in dem Werck zu erzeigen geſtatten wurde. Seithero uns der gütige Himmel hat zuſammen gegeben/ ſeynd mir zugleich ſo vil ſchöne Tugenden in jhrer Seelen entdecket worden/ daß ſich die Natur in Außmachung jhres wiewohl gantz vollkommnen Leibs mehrern Schönheiten nit berühmen kan. Und gewißlich darff ich Eu. Liebd. ungeheuchlet bekennen/ daß ſowohl diſe/ als jene/ mich dermaſſen an ſie angehefftet/ daß wofern einiger Ungehorſam könte für ehrlich gehalten wer-

werden / ich mich gäntzlich bereden wurde / der liebliche Nothzwang jhrer Vollkommenheiten könte auch disen billichen und rechtfertigen. Dessen aber ungeachtet / wurde mir noch schwärer fallen meine widerspenstige Anmuthungen so hartem Befelch zu unterwerffen / wann ich nit wüsste / daß Eu. Liebd. mich eben darumb jhrer Beywohnung unwürdig schätzen wurde / dafern ich ein Gelegenheit auß den Handen gehen liesse / in welcher ich durch Bezeugung einer treuen Tapfferkeit / grössere Ehr und Ruhm erlangen kan. Was nun dißfahls von meiner Lieb zu halten / wird mein unerschrockenes Hertz und Muth zu erkennen geben / mit deme ich alle Gefahr anzugreiffen bereit stehe / so wenig sorgfeltig vor mein Leben / als vil allezeit ingedenck meiner allerliebsten Hirlanda. &c.

Obwohl der Printz von Arth und Natur nit gar zu weich ware / so haben doch seine wässerige und unbeständige Augen / sambt dem gehlingen Stillschweigē / einige Wehemütigkeit in jhme verrathen / sobald er nur vermercken können / wie daß seine Gemahlin von obbesagten Worten bewegt / gnugsame Zeichen gegeben / das längere

reden wurde jhren Schmertzen und Unluſt verlängeren. In dergleichen Begebenheiten / wo man förchten muß / daß ſich nit etwan mehr weicher Anmuthungen herfürregen / als ein mannliche Standhafftigkeit gedulden mag / iſt es beſſer / geſchwind abbrechen / als mit Zeit und Weil allgemach ſich ablöſen. Diſes Raths bediente ſich dortmahlen auch Artus, dann wiewohl er ſich nit anderſt ſtellete / als ob hette er noch lang bey Hirlanda zu verbleiben / ſo brach er doch auff / gleich anderen Tags / gantz unvermerckt / da kaum der Tag angebrochen ware / und hinterlieſſe einen von ſeinen Hof-Junckern / welcher jhme das Trauren und Klagen der anheims verlaſſenen Hertzogin nachbringen ſolte. Gewißlich aber ware es unmöglich diſem Geſandten / nach der Sachen Waarheit und Erforderung ſein Bottſchafft abzulegen / ſeytemahl die Thränen und den Unmuth der troſtloſen Hirlanda auff das lebendigſte zu berichten / jhme nit weniger / als dero Lieb / vonnöthen ware. Unterdeſſen hatte der Hertzog ſeinem hinterlaſſnen Hofgeſind ernſtlich eingebunden / als eines auß den bedencklichſten Stucken / fleiſſigſte Acht und Sorg zu haben auff ſeine ſchwangere Gemahlin / auch von dero Niderkunfft jhne alſobald zu verſtändigen / wofern ſich etwan ſeine Zuruckkehr biß dorthin verweilen ſolte. Indeme nun der Hertzog auff der Reyß nach Pariß begriffen / und ſie die Hertzogin anheims jhren ſchmertzlichen Anmuthungen freyen Zügel und Zaum laſſet / halt ich für rathſam / daß wir uns etwas weniges

von

von beyden entfernen / weilen wir doch nichts beybringen können / daß entweders nutzlich wäre die Reise deß Arrus zu förderen / oder ersprießlich die betrübte Hirlanda zu trösten.

Damit wir aber einen Eingang finden / zu dem wunderlichen Verlauff / welcher sich im Britannischen Franckreich begeben solle / will es vonnöthen seyn / daß wir über Meer gar in Engelland schiffen. Diſe Insel / welche vor Zeiten von den weissen Bergen den Namen Albion bekommen / und selbigen hernach so offt verendert / als offt sie vermittelst der welt-bezwingenden Waffen / unter neue Herrschafft gerathen; Diſe Insel / die ists / in der sich das Wetter anspinnet / welches endlich über Normandien außgehen solle. Es hatte der Hertzog einen leiblichen Bruder zu Londern / welcher sich bey dem König in Engelland zu Hof auffhielte / entweder weil sein Neigung mehr stunde zu den Außländern als Landsgenossen / oder weil jhm das Absehen auff den eignen Nutzen in den Sinn gegeben hatte / sich umb frembde Macht zu bewerben / welche jhme dermahl eins / in den feindlichen Anschlägen wider sein eignes Blut / könte den Rucken darstrecken. Seye deme wie jhm wolle / so ist es gewiß / daß Gerard damahl nit zugegen gewesen / als der Hertzog die obgemelte weite Reiß vor sich genommen. Sehet nun / was Gelegenheit jhne widerumb in sein Vatterland gelocket habe.

Wie geschicht es nur umb GOttes Willen / daß auch die mächtigste Monarchen der Welt

ſich nit gnugſam retten können von den gemeineſten Gebrechen der Natur? Ihr Scharlach hat die Krafft nit / ſie ledig zu erhalten von der gifftigen Röthe eines Glockfeuers / und alle jhre Leibwachten haben nit ſovil Gewalt / daß ſie ein eintzige Kranckheit auß dem gantzen Geſchwader derſelbigen von jhnen können abtreiben. Wann es aber Verwunderung bringet / daß wir ſehen müſſen / wie diſe hohe Häupter der Welt von einem Siechthum getroffen werden / welcher gleichwohl durch ſein Ehrſüchtige Künheit / mit der er gemeiniglich nur die Könige darff angreiffen / den prächtigen Namen einer Königlichen Kranckheit jhme erworben hat; iſt ſich dann nitmehr darab zu entſetzen / wann man noch drüber ſehen und hören muß / wie daß die jenige Gepreſten / welche ſonſten nur etwan unter dem Bettlhauffen herumb zu wanderen pflegen / als unabläßliche Gefährten jhrer ſchändlichen Armuth / ſich zuweilen auch wohl in die Königliche Cabinet hinein tringen / und jhr Läger ſchlagen dörffen in den jenigen Leibern / welche man ja meinen möchte auß einem beſſeren Laim geknettet zu ſeyn / als daß in jhnen allerhand unſaubere Thierlein wachſen ſolten. Was erbärmlicher Anblick iſt nit das: Einen Printzen ſehen / dene als ein lebendiges Aaß die Würm bekriechen und abnagen; hören und ſehen den jenigen / welcher geſtern / als wie ein GOtt / in ſeiner Herzlichkeit erſchienen / heut von den Läuſen gefreſſen werden / nit anderſt als den verachtlichſten Troßbuben auß ſeinem Geſinde? und iſt dannoch

noch Herodes nit der erſte noch letſte König geweſen / den ſeine ſelbſt eigne Laſter und Unrath in diſes unflätige Bettler-Spital geſtoſſen haben: auch die jenige / welches noch mehr zu verwunderen / die der Himmel ſeiner ſonderbaren Gunſten und Gnaden gewürdiget hat / auch die hat er dannoch mit keinem Paßport- oder Frey-Brieff wider die Anläuff gemeiner Menſchlicher Armſeligkeit verſehen wollen. Conſtantinus, der ſowohl von Thaten / als Namen großmächtige Kayſer / deme zu Dienſten / die ewige Vorſichtigkeit GOttes ſovil hohe Wunder über die geſamte Natur / ſovil herzliche Feld-Sig wider die gewaltigſte Feind vorbeſtimmet hatte / hat er nit dannoch von dem ſchändlichen Auſſatz halb verfaulen müſſen? Und ſolten auch noch ſovil ſeiner Geſundheit halber geſorget / gewacht / und die Köpff außgearbeitet haben / ſo hetten ſie doch jhren Kayſer von ſo ſchändlichem Unrath weder erhalten / noch reinigen können. Alle Mittel / ſo die Kunſt erſinnen konte / warden angewendet / keines wolte erſprieſſen; der jenige allwiſſende Artzt allein / von deſſen Hand dem auſſätzigen Naaman in dem Strom deß Jordans die Geſundheit wider gegeben worden / hatte jhme vorbehalten diſes Meiſterſtuck / an deme ſich der Menſchliche Fleiß vergebens bemühete. So lernet nun jhr großmögende Hochheiten der Erden / lernet / daß ein höherer HErr im Himmel ſeye / welcher euch eurer Nichtigkeit erinneren könne / und wann jhr die Vermeſſenheit habet ſeinem Willen zu widerſtreben / ſo wiſſet / daß Er den völligen Ge-

walt hat/ mit einem Augenwincker euren hochpraalenden Namen von der Erden außzureuten. Mit einem eintzigen Windlein (ſagte jener gottſelige König) kan Er auch einen Monarchen in Franckreich zu Boden werffen. Und was ſag ich: auch wohl weniger koſtet es jhn/euren Hochmuth unter das Joch zu bringen: Ein einiges Fünckleín deß Feuers / deſſen Er vollmächtiger HErr iſt / kan euch zu Staub und Aſchen verzehren / ein einiges Tröpfflein deß Waſſers / deme Er nach Belieben zu gebieten hat / kan euch in den Abgrund verſencken: An jhme ligt es / daß euch kein Fieber außdorre / kein Waſſerſucht ertränckе / kein Podagram und Zipperlein feßle / kein Fluß erſtecke. Und nichts deſtoweniger/wañ auch ſchon euer Leben ſovil und manigfaltigen Armſeligkeiten unterworffen iſt / ſo dörffet jhr euch doch ſelbſten/weiß nit was/für Oberhand über alles Jrdiſch und Sterbliche freventlich zumeſſen / gleich als ob Gold und Silber/ Purpur und Scharlach einen ſtinckenden Miſthauffen nit nur bedecken / ſondern auch verenderen könte. Ja jhr laſſet euch auch wohl vermeſſentlich traumen / der Erſchaffer ſelbſt und höchſte Monarch aller Sachen habe keinen Gewalt über euch/ alldieweil jhr etwas weniges deſſelbigen über ſeine andere Geſchöpff bekommen habet. Das Ubel/ welches jhr jinen anthun könnet / gibt euch den aberwitzigen Gedancken in Sinn/ jhr habet nichts von jener allmächtigen Hand zu förchten / und die eurige vermöge nichts unter / oder über der Sonnen inzuhalten; als wann es nemlich hochruhm-

ruhmwürdig wäre / anderen das jenige können über den Halß ſchicken / was man hingegen von ihnen leyden kan. So wiſſet derohalben noch einmahl / und faſſets wohl zu Hertzen / daß noch einer über euch ſeye / welcher die auffgeblaſneſte Köpff zerknirſche und zerſtoſſe durch den eintzigen allmögenden Willen / deme / gleichwie nichts zuwider lauffen kan / alſo kan auch nichts ſeinem außgeſtreckten Armb ſich in den Weeg legen / oder ſeinen allerweiſeſten Anſchlägen entgegen ſtehen.

Eben damahlen als der Bruder deß Hertzogen von Britannien in Engelland ſich auffhielte / ward der Regent ſelbigen Königreichs von einem ſo anhebigen Auſſatz begriffen / daß es das Anſehen hatte / als bekäme ſelbiger neue Stärcke und Kräfften / ſo gar von den Mittelen ſelbſt / welche angewendet wurden / jhne zu vertreiben : Der preſthaffte Fürſt / nachdem er mit Augen ſehen müſſen / daß aller Fleiß ſeiner Leib-Artzten ſo wenig ſeine Geſundheit / als Hoffnung hägete / ließ endlich einen Juden beruffen / deſſen Kunſt und Nam in dem gantzen Reich ſehr berühmt ware; diſem entdeckete er ſein Anligen / neben freundlichem Erſuchen / er wolle ſeinem König zu lieb / und zu Vermehrung ſeines weit-erſchollenen Gerüchts / aller Kunſt auffbiethen / ob er jhn möchte geſund machen. Der Mauſchl / welcher nit zu friden mit gemeiner Boßheit / einen ſo verfluchten Anſchlag kochte / deſſen ſich der allerärgſte Teuffel in der Höllen ſelbſt nit zu ſchämen hette / begehrte etliche Täg Verzug / über deß Königs

Kranckheit zu gedencken. Nach welcher Frist er wider in den Palaſt kame / nun zwar beladen mit einem gantzen Kram von allerley der ſeltſamſten Mittlen / deren ſich auch nach und nach der Patient ſolang gebrauchet / als lang jhme der verlogne Æſculapius getraute / ohne Gefahr und Nachtheil ſeines eignen Nutzens / mit eitelen Verſprechen die Hoffnung deß Krancken abzuſpeiſen. Aber ſeye es gleich / daß deß Königs Auſſatz gantz einer anderen Arth geweſen / als derjenige / welcher ſonſt den verdamten Juden ſchier als ein Eigenthum anhänget / oder / welches wohl glaubiger / daß diſer Landſtürtzende Quackſalber nichts / als ſeine eigentliche Wahren / das iſt Lugen und Betrug verkauffet / zum wenigſten auff deß Praalen der vilen Wort / und Gepräng lauter lärer Mitteln ſo wenig Würckung erfolget / daß den König endlich verdroſſen / ſovil ungeſchmackter Trünck und Brocken hinein zu ſchlucken von denen jhme doch ſeine Sachen nit beſſer / ſondern nur von Tag zu Tag ſchlimmer zu werden beduncken wolte. Der betriegeriſche Böſßwicht / welcher diſen Widerwillen deß Königs bald erſchmeckte / gebrauchte ſich deſſelbigen zu Fortſetzung ſeines gifftigen Anſchlags / und Verſicherung ſeines Glücks / nahme derohalben Gelegenheit / jhne / den König / mit glatten Worten zu erinneren / daß weilen die Kranckheit übernatürlich / Ihr Majeſtät ſich nit zu verwunderen hette / wann die Artzney-Kunſt ſich vergebens bemühete ſelbiger zu ſteuren; Sein Meinung betreffend / halte er gäntzlich darvor / es ſeye in deroſelben

roſelben Unpäßlichkeit einige Zauberey mit untergeloffen; ſo habe er nichts deſtoweniger noch gute Hoffnung von dero Geſundheit / wann ſie nur gnädigſt geruhen wurden / durch keinerley Ungedult einiges Mißtrauen auff ſein Kunſt und Fleiß zu ſetzen. Beynebens vermeldete er / wie daß der jenige groſſe GOtt / welcher jhme vil Gewalts über die Natur gegeben / auch nit verſagt habe / einige Würckung der ſchwartzen Kunſt zu hintertreiben. So erfordere er aber in ſeinem Patienten nit allein ein unerſchrockene Künheit / das Mittel zu gebrauchen / ſo jhme noch übrig / ſondern auch einen bequemen Verſtand / deſſen unfehlbarliche Krafft ohne weiteres Nachgrüblen zu glauben. Der König / welcher ſich nit geſcheuet hette / auch Gifft zu trincken / wofern es ſein Hoffnung zu geneſen beförderen wurde / fiele hier dem Plauderer in ſein Geſchwätz / welches jhme nit weniger Ungelegenheit machte / als die Kranckheit ſelbſt: und **Lieber Freund** / ſprache er / **ich bitte dich / hilff meinem Leib / und ſpare die übrige Mühe meinen Willen und Verſtand zu bereden; haſt du mich doch zu allem bereith / was du von mir haben wilſt: Schaffe nur kecklich / ſo wirſt du ſehen / daß dir ein König gehorſamet: Der Unterthenigkeit / mit welcher ich mich dir gäntzlich untergebe / hab ich keine Schrancken noch Zihl geſetzet / ſolang ich nur in deinen Ver-**

heiſſungen werde können einige Sicherheit verſpüren.

Iſt es dann alſo in dem Geſtirn geſchriben / daß die auſſätzige Fürſten allzeit ſolche Artzten ſollen antreffen / von welchen ſie genöthiget werden / entweder neue Grauſamkeit anzunehmen / oder die alte Kranckheit zu behalten / und alſo ein wenig zerbrechlicher Geſundheit / mit Verſchwendung aller menſchlichen Mildigkeit zu erkauffen? Der gottloſe und treuvergeſſne Stuckſchelm / welcher unſeren Königlichen Patienten unter ſeine blutdurſtige Händ bekommen / hielte jhme unter andern vor / wie daß der erſte Chriſtliche Kayſer (ungeachtet die helle Waarheit der Geſchichten den Schalck einer Lugen ſtraffte) ſeye befreyet worden von einem gantz gleichen Ubel / durch eben das jenige Mittel / welches er jhme vorzuſchlagen geſinnet wäre. Und damit ich Eu. Majeſt. nit mit eitlen Worten vergebens länger auffhalte / ſagte er / ſo ſollen ſie wiſſen / Allergnädigſter König / daß ſie zu jhrer völligen Geſundheit wider gelangen werden / wann ſie ſich entſchlieſſen können / in dem Blut eines jungen Kinds zu baden. Nichts leichter ſolle mich ankommen (antwortete der König) So kan ich hingegen Eu. Majeſtät bey meinem Geſatz betheuren (ſagte hinwider der Jud) daß nichts von der Welt ſo kräfftig ſeye wider die Fäule / welche

ſich

sich an jhrem Leib angesetzet hat; dann weilen diser Siechthum seinen ersten Ursprung nimmet von dem verderbten Geblüt / will es vor allen Dingen vonnöthen seyn / daß dises in seinen natürlichen und gebürlichen Stand gebracht werde; deme zwar nichts also dienstlich seyn kan / als ein solches Blut / welches gantz rein / und mit lauter widrigen Eigenschafften vermenget ist / gestalten dann wir von unserem grossen Lehrmeister gelernet haben / daß ein Gegentheil mit dem anderen zu vertreiben. Alldieweilen aber dises Mittel nur äusserlich / und das Ubel auch in den Leib hinein getrungen / so muß man jenem helffen mit einer Zugab / welche auch das innerste Nest der feindlichen Kranckheit bestreite. Der König hette vor Unlust verschmachten mögen / indem er gezwungen wurde / sovil Geschrey anzuhören / und so wenig Woll zu sehen; endlich konte er sich länger nit halten / sondern sagte voller Verdruß: **Mach es kurtz / lieber Freund / oder du bringst mich gar umb das Leben.** Weil dann der Jud sahe / es wäre dem König ernst / wolte er nit warten / biß man jhne das drittemahl mahnete / und das Maul gar darauff stiesse / sondern entdeckte ferners / was

er

er noch vermaledeytes in dem Schild führte: Zu deme was ich bißhero gemeldet / ſagte der Bluthund / muß auch das Hertz deß Kinds hinzu kommen / welches Eu. Majeſt. ganz warm und rohe / wie es auß dem Leib genommen / eſſen und verzehren ſollen. Zu diſen letſteren Worten wolte der König / obwohlen er vermeinet hatte / es könte jhm kein Mittel / wann es anderſt kräfftig gnug wäre / zuwider ſeyn / dannoch ſchauderen / und ein Grauſen anſtoſſen / da er nemlich hörte / wie daß er die Geſundheit zu erlangen / müſſte ein Menſchen-Freſſer werden. Aber noch vilmehr ſtunden jhme die Haar zu Berg / nachdem er über das vernommen / es müſſe das Kind / welches zu ſeiner Geneſung vonnöthen / von hohem Geblüt und Herkommen gebohren ſeyn / und welches ja ein recht teuffliſcher Fund / ſo muſſte es auch von dem hochheiligen Waſſer deß Tauffs gantz unberührt verbleiben / inmaſſen daſſelbige ſonſten ſeinem Geblüt alle dem Auſſatz zuwiderſtrebende Krafft entnehmen wurde / welche / nach Außſag deß Lugners / in jhme als ein natürliche Eigenſchafft verborgen. Weſſen ſolte ſich dann ein armer Patient entſchlieſſen / deme ein ſteiff-gefaſſter guter Wohn von ſeinem Artzten ſchon ſchändlich betrogen / und ein unmäſſige Begirde der Geſundheit / gäntzlich eingenommen hatte? der unſerige zwar / wie ſehr ſich auch die Natur ſelbſten entſatzte ab ſo erſchröcklicher Artzney / hat dannoch endlich den unmenſchlichen Schluß gefaſſet / alles ſeiner Geſundheit zulieb zu verſuchen mit dem thorechten Vorwand /

welchen er jhme selbst in seinem Kopff geschmidet: Es lige dem gemeinen Wesen mehr an der Wohlfahrt eines Königs / als an dem Leben der gesamten adelichen Jugend seiner Insel. **Noth/ sprach er / bricht Eisen / warumb solte sie nit auch dem Recht können ein Ohr umbreiben/ und das jenige rechtfertigen / was sonsten nit ziemlich ist:** Dergleichen Schluß-Reden pflegt zu machen ein Affter-Theology der grossen Herren / wann jhnen mehr angelegen ist der Wohlstand jhres Glücks / als die Reinigkeit jhrer Gewissen.

Aber Ach daß GOtt geklagt seye! wo ist wohl jenes unschuldige Schlachtopffer / auff welches das Messer schon gewetzet wird? villeicht hat man es schon zu dem Tod verdammet / ehe dann es beginnet hat zu leben? villeicht spilet es jetzund gantz sorgloß in dem Schoß seiner Mutter / und verkostet die erste Süssigkeit deß Lebens / da unterdessen die wütende Tyranney jhme zubereitet die endliche Bitterkeit deß Tods? Ach unschuldiges Lamb! seyest du wo du wollest / so thut mir dein Unglück in dem Hertzen wehe / und kan ich dein Blut nit ansehen ohne Vergiessung meiner Thränen. Wañ du noch nit in die grausame Welt getretten / so halt innen / und vollende nit die unglückselige Geburths-Ankunfft / oder wann du dich schon in den Armben befindest einer liebkosenden Ammen / so spile und kurtzweile nur hurtig drauff / indem du Zeit und Weil hast; lang kan es nit wehren. Ach wievil besser wäre es dir / niemahl deß Tags-Liecht gesehen haben / als von demselbigen so gäh-

ling

ling und unbarmhertzig in weit-schmertzlichere Finsternussen hinweggerissen werden? Je weniger der Tod die Lebensfrist geben wird/ desto günstiger wird er dir seyn. Und jhr arme Müttern/ kan es auch geschehen/ daß euch die mildreiche Natur in dem mütterlichen Hertzen nit einigen Vorgeschmack eurer Schmertzen kosten lasset! Ach so lieb euch euer selbst eignes Heyl ist/ begehret nit ansichtig zu werden der so hoch-verlangten Frucht/ welche jhr in eurem Leib zeitigen lasset; dann eben dise wird seyn die zugleich süß und bittere Nahrung/ beydes eurer Freuden und Schmertzen/ dise wird seyn der unschuldige Peiniger eures Hertzens/ und die erbärmliche Ursach eurer Marter. Aber warumb unterbreche ich so unzeitlich die Freuden/ welche euch schon gantz eingenommen haben/ arme Mütteren? was soll es nutzen/ daß ich euch von der Süssigkeit abziehe/ welche euch angehefftet hat an euer liebes Kind? Geniesset nur frey/ aber doch in Eyl/ aller Wohllüsten/ deren euch fähig machet ein mütterliche Lieb/ küsset dise hellglantzende unschuldige Liechter der unbefleckten Aeuglein/ trucket dise anmüthig-lächlende Wänglein an das Gesicht an/ schiebet und verberget dise holdselige Docken gantz und gar/ wann jhr könnet/ in das innerste Schreinlein eures Hertzens; Merckt jhr nit an dem Zitteren und Beben deß unschuldigen Bluts/ daß es irgend etwas förchte/ oder liebe? Indem es sich mit allen Gliedern in euren Schoß tucket und schmucket/ hat es nit das Ansehen/ als wolte es widerumb die alte Herberg suchen? Verlassene

und

und trostlose Mutter / betrachtet diſe neu-auffgehende Sternlein / geben ſie euch nit gnugſam mit jhrem Zwitzeren zu erkennen die Forcht jhrer herzunahenden Verfinſterung? und diſe erblichene Lefftzen / welche noch nit zu dem reden gelöſet ſeyn / geben ſie nit dannoch mit jhrem Stillſchweigen gnugſame Zeichen deß traurigen Abſchids / den ſie von euch zu nehmen begehren / und deß herzunahenden Tods / deſſen ſie ſchon gewärtig ſeyn müſſen?

Zweyter Abſatz.

Artus der Hertzog von ſeiner Gemahlin abweſend wird von böſen Träumen geängſtiget / welche jhm die Seinige begehren außzureden.

VNterdeſſen werdet jhr / freundlich-lieber Leſer / ſchon längſt ein Zeitung verlanget haben von unſerem Fürſtlichen Paar Ehevolck / dem Hertzog und der Hertzogin; ehe jhr aber ſolche von mir vernehmet / bitt ich euch zuvor / nur obenhin zu bedencken in dem verfluchten Geſchwätz deß gottloſen Juden die rechte Merckzeichen eines teuffliſchen Aberglaubens. Dann warumb eben begehret der Höllen-Brand ein Kind vom hohen und vornehmen Herkommen? warumb ſolle der junge Printz durch das heylſame Bad der H. Tauff nit gewaſchen werden? darumb / wird uns zwar das Teuffels-Kind antworten / weil

kein

kein anderes Geblüt / als allein ein adeliches / die hohe Krafft hat wider den Aussatz / zudeme kan das jenige Wasser / welches von dem Himmel gesegnet worden / dem Blut seine natürliche Würckung hemmen. Aber glaubet nit diſen betriegerischen Aeffereyen / diſen greulichen Erfindungen: Der höllische Tausentkünstler / als der rechte Lehrmeister diſes beſchnittenen Böſswichts / begehret durch ſolche List und Renck ein unſchuldige Seel zu tödten / nit einen krancken Leib geſund zu machen. Alle dergleichen Bedingnussen dienen zu nichts / als ſeinen tückiſchen Anſchlag zu bemäntlen und ſeiner Boſsheit ein Färblein anzuſtreichen. Das iſts / was man halten ſoll von allen den jenigen Mittlen / welche diſer verſchlagene Menſchen-Feind an ein gewiſſe Zahl der Gebetten und Kreutzen anbindet / als wann nemlich der aberglaubiſchen Zahl die Würckung zu zuſchreiben wäre / und zehen Engliſche Grüſs nit ſovil vermöchten / als fünff. Jetzt kehren wir widerumb zu unſerem Vorhaben.

Und Hirlanda zwar richtet ſich nun zu ihrem Kindbeth / der geſamte Hof bittet und bettet umb glückliche Geneſung; Kein einiger iſt auſs allen / der nit nach einer jungen Herrſchafft verlange / keiner / der nit umb ſelbige ernſtlich und eiferig bey dem Himmel anhalte. Indem alſo jederman zwiſchen Forcht und Hoffnung in Britannien geſtellet iſt / lidte Artus unterdeſſen in Franckreich / allwo er ſchon zu dem Feldläger mit den Seinigen geſtoſſen ware / unſagliche Aengſten in ſeiner Seelen. Die gefaſſte Einbildung ſeiner lieben

Ehe-

Ehegemahl schwebte jhme aller Orthen vor den Augen / und verursachte immerdar neue Forcht und Schröcken. Bald tröstete er sich selbst mit der Hoffnung einer schleunigen Zuruckkunfft / und dann bald aber kränckte er sich mit der forchtsamen Einbildung / die Freud seiner Augen nimmermehr zu sehen. Da soll ich nit vergessen einer Begebenheit/ welche dem schon vorgeängstigtem Liebhaber das Hertz noch enger gemacht hat. Eines Tags als er wider seine Gewohnheit mit jhme selbsten lauter traurige Calender machte / warde er in solcher Melancholey überfallen von einem auß seinen vertrautesten Hofdieneren/welcher einen freyeren Zugang zu jhm hatte / als alle andere; diser nun hielte an bey dem Hertzog/ jhme zu entdecken die Ursach seines Unmuths. Der Fürst/ welcher nit gewohnet ware einige Geheimnuß disem seinem Freund zu verhälen / bekente jhme / daß er verwichene Nacht einen Traum gehabt hette / welcher jhme den Kopff allerdings zerrüttete. **Ich ware kaum eingeschlummeret / sagte er / da kame mir vor / Ich sehe meine arme** Hirlanda, **gantz lebloß / in einem Beth außgestreckt da ligen / auff dero Leib sasse ein grausamer Geyer / welcher das innerste Jngeweid mit Gewalt heraußrisse; keiner wolte jrgend erscheinen / der jhr zu Hülff käme; daß obwohl ich an dem langsam-widerhol-**

ten und ſchwachen Seufftzen / wie auch in einer leiſen Bewegung verſpürte / es wäre noch ein wenig Lebens in jhr / ſo konte ich doch nirgend umb und umb anders erblicken / als zwey noch andere erſchröckliche Raubvögel / welche mit jhren ſpitzigen und ſcharpff-ſehenden Augen dem erſten helffen wolten / deren geſamte greuliche Geſtalt mir noch allzeit in der Gedächtnuß liget. Und das iſt nun / was mich ſo empfindlich ängſtiget.

Er wolte noch weiter fortfahren zu reden / da kame ſein Almoſengeber entzwiſchen / ein hochverſtändiger und witziger Mann / welcher als er vermercket / daß ein heimliche Unterredung zwiſchen jhnen beyden obhanden / wolte er ſich widerumb in der Stille darvon machen; aber Artus, deme ein Vorwitz tribe ſeines Traums halber Bericht einzunehmen / über das auch begirig ware / ſeinen müden Gedancken etwas Lufft zu laſſen / hieſſe jhn da bleiben / und nachdem er ſein Geſicht widerumb erzehlet / ſein Meinung darüber vorbringen. Der Außſpender / als welcher nit weniger höflich / als witzig ware / entſchuldigte ſich / ſovil er kunte / mit unterthäniger Bitt / Jhr Durchl. wolten jhro gnädigſt belieben laſſen gäntzlich zu glauben / daß gleichwie er allzeit die Schlaff- und Traum-Kunſt deß Artemidori nit ſonders hoch-geachtet / alſo hette er jhme auch nie-

niemahl die Zeit oder Mühe genommen / selbige zu ergreiffen: Nichts desloweniger wann es also Ihr Durchl. schaffen wurden / wolte er gern alles das jenige beybringen / was in gemein von den Schulen der Gottsgelehrten hierüber zu urtheilen erlaubet seye / zumahlen auch solches nit ohne Nutzen werde abgehen / seytemahl man gemeiniglich den Träumen entweders zuvil / oder zu wenig pflegte zuzulegen. Nachdeme der Hertzog daran ein gnädiges Gefallen erzeiget / finge er also an zu reden.

Gnädigster Fürst und Herr / alldieweilen es Euer Durchleucht. gnädigst beliebet das jenige zu vernehmen / was ich anderemahl zu Entscheidung ihres vorstehenden Zweifels gelehrnet hab / als gelanget an dieselbige mein gantz unterthäniges Bitten / sie wollen gnädigst geruhen / keinem anderen / als meiner Ungeschicklichkeit die Schuld zuzumessen / wann ihren Begirden nit sattsames Gnügen geschehen wird. Gewißlich wurde ihrem hohen Verstand ein grösseres Liecht gebühren / als das jenige / welches sie von meiner Blödigkeit zu erwarten haben. Und damit ich von ihrem gnädigsten Befelch das geringste nit abweiche / so ist dises mein geringes

Gutachten / daß man ſo wenig Fug habe zu ſagen / die Träum / welche Bewögungen ſeynd der Seelen / ſo jhr ſelbſt unterſchidliche Bildnuſſen abmahlet / oder dieſelbige von auſſen empfanget / ſeyen / auff einmahl alle zuſamen genommen / lauter läre und falſche Betörungen / als / ſie ſeyen alle ein ewige und unfehlbare Waarheit. Die alte heidniſche Weltweiſe zwar belangend / obwohl bey denſelbigen die eitle Wiſſenſchafft über die nächtliche Phantaſeyen zu rathen / und waar zu ſagen / ſehr vil gegolten / ſo werden doch unter jhnen nit wenig auß den Witzigeren gefunden / von welchen ſowohl die gar zu aberglaubiſche Träum-Außleger / als die gar zu kleinglaubige Witz-Naſen wohl außgelacht und durchgelaſſen werden. Unter denen hat Ariſtoteles, welcher ſonſten ſeinen Glauben nit leicht pflegte in Gefahr zu ſetzen / nit gutheiſſen können / ſo gar die Meinung ſeines Lehrmaiſters ſelbſt / welcher alle dergleichen nächtliche aberwitzige Einbildungen für lauter unfehlbare Schluß-Reden der Götter haltet / mit denen ſie die Menſchen auff

über-

übernatürliche Weiß zu unterrichten pflegen. Und hat es / rund zu bekennen / wenig Schein der Waarheit / wie auch gemelter Aristoteles vermercket / daß indeme auch den Hunden / und anderen Thieren sowohl traumet / als uns / jene hohe Majestäten / sich nit scheuen solten / auch dem unvernünfftigen Viech Schul zu halten. Philo der gelehrte Jud / welcher sich überall außgibt für einen geschwornen Anhänger deß Platonis, will gleichwohl für sich behaupten / alle Träum haben jhren Ursprung von der Seelen / welche jhre Bewegungen auß einer verborgnen anzügigen Eigenschafft richte und schlichte nach dem Lauff der untern Welt. Synesius hat / weiß nit was für einen subtilen Geist gefunden / den er selber mit keinem gewissen Namen tauffen kan / in welchem das gantze Geschwader der Träum sein Wohnung und Läger geschlagen / von dannen sie außlauffen / schier auff gleiche Weiß / als wie die natürliche und lebhaffte Geister / die Stärcke und das Leben in alle Glider deß Menschlichen Leibs außtheilen. Andere ziehen die

Träum gar von dem Himmel und Gestirn herab / und seynd wohl / die sagen dörffen / die Phantaseyen unsers Hirns seyn gar nichts anders / als ein lautere Erinnerung der einmahl erkanten Sachen / welche von aussen her / zu innerst in uns erneueret werde.

Unter disen allen muß Hippocrati das Lob gegeben werden/daß er zum wenigsten von der Waarheit fehlgeschossen / indem er den gemeinen Ursprung und Anfang unserer Träum setzet in der Natur deß Menschen selbst / und bißweilen auch in dem Urheber derselbigen: Zu disen wann er noch gezehlet hette die böse und verdam̃te Geister / welche sich offt in unserem Schlaff mit einmischen/ wurde er gewißlich das Schwartze gar getroffen haben; wiewohlen dises Orths jhme zu verzeyhen / daß er zwey unterschidliche Ursachen miteinander vereinbaret / weil er sonst zwischen den bösen und guten Engelen keinen Unterschid erkennet. Daß wir nun von unserer Natur offtermahl in dem Schlaff beunruhiget werden / gibt die Erfahrung schier alle und jede Nacht; daß uns

aber

aber auch GOtt offtermahl Träum zu-
schicket / lehret uns die H. Schrifft.
Dann wer ist / der widersprechen dárf-
fe / die Träum Abrahams / Isaacs / Ja-
cobs und Josephs (zu geschweigen deß
andern Josephs in dem Neuen Testa-
ment) seyen lauter / von dem Himmel
gesandte Bottschafften gewesen / mit
welchen der Allmächtige GOtt disen
vornehmen Patriarchen seinen Willen
erkläret hat? Die böse Geister betreffend /
daß durch selbige gleichfals zum öffte-
ren unsere Phantaseyen zu nächtlicher
Weil / von allerhand seltsamen Bild-
nussen angefüllet / und wohl auch biß-
weilen / die Einfältige mit einem fal-
schen Wohn ihrer Gottheit zu betrie-
gen / den Schlaffenden die Beschaffen-
heit ihres zukünfftigen Glücks und Un-
glücks / von disen Lugenmeistern vorge-
zeiget werden / dermahlen mit Exem-
peln zu erweisen / ist nit meines Vorha-
bens. Wer nur ein wenig in die heid-
nische Geschicht-Bücher hinein gesehen /
wird sich zu erinneren wissen / was er
selbst von dem Tempel Podalirij in Apu-
lien gelesen. Item von deme / welcher

dem Serapis geweyhet ware zu Alexandria / und noch von einem anderen deß Æsculapij zu Pergamo. Wer hat nit gehöret von jener abentheurischen Capellen der schändlichen Pasiphäe, welche gleichwohl als ein Göttin angebettet warde in der Vorstatt zu Lacedæmon: und wie ist nit verschreyet der unfläthige Venus-Stall von Gaza, in welchem sich die Jugend hauffenweiß zu Ruhe begab / in dem Schlaff zu verstehen / wie deromahl eins jhre thorechte Leibs-Anmuthungen wurden außschlagen? Von solchen Gottsschänderischen Aberglauben der abgöttischen Heydenschafft rühret Zweifelsohne auch her die jenige verdamte Verbündnuß / und der heimliche Verstand / welchen man noch heutiges Tags wohl auch unter den Christen (daß ja zu erbarmen ist:) mit den Teuffeln zutreffen und anzustellen pfleget / auß einem verfluchten Vorwitz / allerhand zukünfftige Heyraths Begebenheiten zu erlernen. Das unsaubere Gepräng diser Gott- und Ehrvergessenen Andachten ist nur gar zuwohl sonst bekant / und wolte sich ohne das

nit

mit schicken/die reine Ohren einer Durchleuchtigen Person / so mich anhöret/ mit solchem Unflath zu beleidigen. Andere aber / denen sonst etwas ausser jhres Heyraths zu wissen angelegen ware / gebrauchten sich/ von den Teuffelen solches herauß zu locken / folgender Weiß.

Nachdeme sie jhnen zu Ehren einen kohlschwartzen Widder geopffert / wickleten sie sich in die Haut deß geschlachten Thiers / und schlieffen also in jhrem Tempel/ gäntzlicher Zuversicht/ es wurden die höllische Götzen / theils durch das Vertrauen / theils durch die Freygebigkeit gezwungen werden / jhnen in dem Schlaff alles Künfftige zu entdecken. Da es dann wohl geschahe / daß die betrügerische Lugenschmid so gar nit warteten / biß dise arme verblendte Menschen jhre lächerliche Huldigungs-Andacht ablegten / sondern gleich als wann sie auß sonderbarer Gütigkeit angetriben wurden jhren Verdiensten vorzukommen / erfülleten sie jhren Wunsch/ ehe dann sie gebetten worden. Dergleichen verführische Gutwilligkeit sollen sie erwiesen haben Socrati dem Hey-

den/da ſie jhme in dem Traum vorgebildet/ als gienge er in die Statt Phthia, welches man auff ſeinen Todt außdeutete / weil nemlich ſelbiger jhne in das Orth der Verweſung ſchieben wurde. Alſo / daß Odatis jhren Zariadrum, und diſer jene liebgewunnen / ohne daß ſie einander jemahl anderswo/ als in dem Traum geſehen/ und daß bald hernach gemelte Printzeſſin ein guldene Schale/ mit welcher ſie jhr einen Bräutigam erkieſen ſolte / eben diſen Printzen / welcher gleichwohl unbekant/ſich unter dem Hauffen in jhrem Zimmer eingefunden/ ſtracks dargebotten / diſes iſt mehr ein Würckung geweſen eines Antribs von den falſchen Götzen/ als einer Klugheit von einem Weib. Ich will nichts ſagen vom Alexander, deme die Eroberung der Statt Tyrus in dem Traum durch die Verſtellung eines wilden Manns iſt vorgebildet worden/ dann dahin deuteten diſes Geſicht ſeine Waarſager/weilen das Wörtlein Satyros: ein wilder Mañ/ in Griechiſcher Sprach ſovil heiſſe / als Tyrus iſt dein. Conſtantinus, iſt nit auch er von ſeinem zukünfftigen unglücklichen

Feld-

Feldzug wider die Saracener / in dem Schlaff etlicher maſſen ſchon vorhinein berichtet worden / als da jhme vorkommen / er gehe von Theſſalonica auß / deſſen zertheilte Syllaben diſen Verſtand machten: Laſſe den Sieg einem andern: Endlich da Aſtages in dem Traum ſahe einen Weinſtock auß dem Leib ſeiner Mandane auffſteigen / und die Mutter deß Auguſti jhr Ingewend in den Himmel hinauff heben / da wolten jhnen die verdam̃te hoffärtige Geiſter ein Anſehen machen bey jhren verblendten Anhängeren / durch das Vorſagen eines mächtigen Gewalts / den ſie jhnen zwar in dem Schlaff verſprechen / der eintzige waarhaffte GOtt aber allein in der Sach ſelbſt geben und zueignen kunte.

Aber damit wir auß diſen und dergleichen anderen Begebenheiten uns nit etwan die Rechnung machen / daß alle unſere Phantaſeyen / mit denen wir in dem Schlaff umbgehen / die unfehlbare Waarheit nach ſich ziehen / wird rathſam ſeyn zu vermercken / was dann für unſträffliche Muthmaſſungen darauß können gezogen werden. Und damit

ich

ich mein Gutachten in wenig Wort verfasse / so ist gewiß / daß man so wenig zweiflen solle an der Waarheit der jenigen Träum / welche GOtt zu jhrem Urheber haben / als wenig man sich zu kehren hat an die jenige / so vom Teufel herkommen / wann schon auch selbige bißweilen ohne Betrug befunden werden. Die Ursach ist / weilen wir sowohl GOtt allein unseren Glauben schuldig seyn / als die Verachtung den Teuffelen / dessen abgesagten Feinden. Bey deme stehet aber nichts destoweniger / daß sich nit geziemen will / einem jeden von solchen nächtlichen Gesichteren das Urtheil zu fällen / sondern es erfordert von uns ein behutsame Klugheit / daß wir die Unterscheidung derselbigen eben denen überlassen / welchen wir schon zuvor den Gewalt über unsere Gewissen eingeraumet haben. Belangend zwar die natürliche und schier tägliche Träum / ob gleich selbige herrühren von Erinnerung der Seelen über jhre vorgangne Würckungen / oder ob sie gleich auch jhren Ursprung haben von einer gewissen Beschaffenheit deß Leibs/

Leibs / seyen sie gestaltet wie sie wollen / so bleibt unwidersprechlich / daß man darauß / ohne eintzige Sünd / vil zukünfftige Sachen abnehmen könne ; seytemahl eines Theils die Elementarische Eigenschafft / welche in uns vor anderen herschet / offtermahl solche Würckungen mit sich führet / welche keines weegs können vermitten werden / und andern Theils unsere vorgangne Handlungen wohl Zeichen und Vorbotten seyn können der zukünfftigen. Die Ketten aber / mit welcher unsere Lebensläuff und Begebenheiten an die Träum geknüpffet werden / und / daß darauß nothwendig folget / die gründliche Ursach / welche uns veranlasset / auß selbigen von künfftigen Dingen zu prophetzeyen / ist diſe : Es entspringen die Träum gemeiniglich auß einer gewissen Vermengung der Elementen / diſe Vermengung dann ist der Model oder Patron / nach welchen unsere Sitten geartet werden / den Sitten müssen folgen unsere tägliche und gewohnliche Handlungen / und endlich die tägliche Handlungen haben einen grossen Einfluß

fluß und Gewalt in die jenige Würckungen/ deren Ursachen uns sonsten verborgen seynd. Hat also nichts von einiger Zauberey auff sich / daß man in dem Traum sehen könne vil zukünfftige Händel unsers Lebens/ wann nur nit solches sehen für unfehlbar gehalten wird. Also lehren uns die Lehrmaister deß Geists/ daß man auß den Träumen eines Menschens / nit zwar von seinen würcklichen Thaten und Handlungen / wohl aber von der Neigung zu einigem Laster oder Tugend recht und verständig muthmassen könne. Und dahero wann einer also beschaffen / daß er auch in dem Schlaff sich scheuet zu sündigen und den schändlichen Einbildungen auch in dem Traum sich ritterlich widersetzet / ein solcher kan sich wohl trösten / daß er die Reinigkeit lieb habe / und sein Vernunfft / wann sie wache / noch vil weniger einen unzimlichen Wohllust werde zulassen. Unter allen Muthmassungen aber / so auß den Träumen können gezogen werden / seynd die jenige die allersicherste / welche unseren freyen Willen das geringste nit berühren;

drumb

)rumb ist kein Frevel: glauben / daß ei-
ner / deme nur allzeit von freydigen
Dingen traumet / und gantze Nächt
unter springen und tantzen kurtzweilig
)ahin gehen / vil ringes und frölliches
Blut in den Aderen habe; Ein anderer
aber / der zu Nachts nur mit Wasser /
Schiffbruch / Regen / und Schnee zu
schaffen bekommet / habe vil Feuchtig-
keit. Ein hitziger feuriger Mensch stiff-
tet auch in dem höchsten Friden seiner
Ruhe / lauter Zanck / Hader und Krieg
an. Und hingegen ein schwärer trucke-
ner Erdklotz siht in dem Schlaff nichts /
als Gespenster und Todten-Larven.
Also können der Artzney-Kunst Er-
fahrne auß einerley Träumen / wann
dolche lang nacheinander wehren / hoch-
verständig urtheilen von dem Vorschlag
einiger Feuchtigkeit in dem menschlichen
Leib: Die Ursach aber / warumb die
Mißhelligkeit der überhand-nehmenden
Eigenschafften besser erkennet werde auß
deme / was zu Nachts / als was bey
Tag geschicht / ist / weil die Leibs-
Kräfften / so in gemelter Vermengung
der Elementen bestehen / in jhren Hand-
lungen

lungen nit gehinderet werden / ſo lang die Seel ruhet / welche indem ſie von jhren vornehmſten Würckungen feyret/ den Leib alsdann machen und handlen laſſet / da er ſonſt der Seelen / als ein Knecht ſeiner Frauen / müſſte zu Dienſten ſeyn. Wiewohl nun diſes alles / was bißhero gemeldet worden / der Waarheit und gemeinen Erfahrnuß gantz gemäß erfunden wird / ſo will ich nit verneinet haben / daß unſere Träum zum alleröfftеſten und gemeineſten herrühren von den jenigen Sachen / mit denen wir unter Tags umbgangen und beſchäfftiget geweſen / dann weilen derſelbigen Geſtalten und Bildnuſſen in der Gedächtnuß noch gantz friſch und lebhafft verbleiben / als bemühet ſich unſere unruhige Phantaſey / welche bey Einſchläfferung aller äuſſerlichen Sinnen / am beſten Weil hat jhren Kram außzulegen / ſolche wider hervor zuziehen; weilen aber auch die Vernunfft ſchlaffet / welche die Ordnung angeben ſolte / ſo geſchicht es offtermahl / daß die ungeſchickte Kramerin allerley Tentelwahren und Bilder dermaſſen unge-

reimt

reimt durch einander wirffet / daß es nit wunder/wañ die schönstẽ Bildnussen und Gestalten deß Tags / zu lauter abscheulichen Affter-Gesichteren und abentheurischen Mißgeburthen der Nacht verkehret werden. Da sehen nun Euer Durchleucht. woher ich vermeine / daß ihr Traum seinen Ursprung genommen/ und also meinem geringen Beduncken nach auß selbigen nit zu schliessen seye / daß Ihrer Durchleuchtigen Ehegemahlin / unserer gnädigsten Frauen/ einiges Unglück bevorstehe / sondern vilmehr / daß die schwache und abgemattete Einbildung / alle sorgfältige Gedancken / mit denen Euer Durchleucht. nach ihrer Abreiß von dero Gemahlin / vil und offtermahls umbgangen / nit gnugsam habe können zusamen reimen / und seye also auß selbigen ein blinder Lärmen / und lärer Traum geschmidet worden. Das ware nun die Meinung dises Gottsgelehrten weisen Hofdieners.

Wiewohl aber auch ich für mein Person / GOtt seye gelobet / nit so kleinmütig und engbrüstig bin / daß ich mich gleich von einer jeden Vorbedeutung eines bösen Traums schröcken lasse; jedoch wann der Geyer / den Hertzog Arcus

in dem Schlaff geſehen / grauſam gnug iſt einen blutdurſtigen Meuchlmörderiſchen Printzen zu bedeuten / dörffte ich wohl ſagen / du wäreſt / unſeliger Gerard, jener Raubvogel. Ich kan nit wiſſen / ob es ungefähr oder mit Bedacht geſchehen / daß benanter junger Herr mit und darbey geweſen / als der vermaledeyte Jud dem König das Mörderiſche Recipe vorgeſchriben. Deme ſeye gleichwohl / wie jhm wolle / gewiß iſt / daß nachdem jederman von dem König abgetretten / ꝛc. er Gerard ſich allein näher zu jhme gemacht / und mit vilen zu erweiſen bemühet / wie ſo hoch an ſeiner Geneſung der allgemeinen Ruhe deß gantzen Reichs gelegen ſeye: Es gezieme ſich nit / daß die Erhaltung eines eintzigen Kinds dem Wohlſtand eines geſamten Volcks vortringe / die gröſte Beſchwärnuß ſtehe in dem / daß man ein ſolches finde / welches das erforderte hohe und adeliche Geblüt von ſeiner Geburt bekommen. Er Gerard zwar / als welcher für hoch-verſtändig wolte angeſehen ſeyn / hielte darvor / zu ſölchem Vorhaben könte man / ohne merckliche Gefahr / kein Lands-Kind erkieſen / weil die Auffmetzung deſſelbigen / die Hertzen viler auß den getreueſten Unterthanen / wurde zweifelsohne wider jhren Herrn verbitteren und ſchwürig machen. Aber diſe Sorg warde dem Krancken bald benomen / da ſich ein grauſamer Vatter freywillig anerboten / durch Dargebung ſeines einigen Enckels jhne weiterer Kümmernuß zu überheben. Wollet euch nit verwunderen / günſtiger Leſer / daß ich diſes Unmenſchen Namen verhalte; ich ſelb-

ſten

ſten ſchäme mich / ſowohl ſelbigen zu wiſſen / als vil mir deſſen Gedächtnuß Schröcken und Schauderen einjaget / und wolte GOtt / es wäre ſeiner niemahl in einiger Geſchicht Meldung geſchehen!

Dritter Abſatz.

Printz Gerard komt auß Engelland zu ſeiner Schwägerin Hirlanda, die geneſet eines jungen Printzen / welcher jhr aber entführet wird / und ſie mit ſchändlichem Liſt hintergangen / weichet heimlich von Hof.

LAſſet uns nun hinweg weichen von einem Hof / in welchem wir doch wurden genöthiget werden / die Vergieſſung eines unſchuldigen Bluts mit Augen anzuſchauen; beſſer wird es ſeyn / daß wir uns an denſelbigen verfügen / indeme wir unſere Hertzogin verlaſſen / und welcher ſich jetzund gantz Freuden-voll befindet / auß Hoffnung bald ein junge Herrſchafft zu ſehen. Hirlanda zwar / obwohl ſie gnugſame Urſach hatte / ſich auff das erſte Kindbeth zu förchten / konte doch der Schmertzen und Wehetagen kaum mit Gedult erwarten. Das Verlangen / welches ſie hatte / jhrem Durchleuchtigen Herrn Gemahl ein Pfand oder Zeugnuß zu laſſen der keuſchen Lieb / dero ſie ſich jederzeit befliſſen / machte ſie wohl hundertmahl deß Tags in ſolche Wort herauß brechen:

ſie wolte mit gröſter Vergnügung ſterben / wann ſie nur könte das Leben geben einem Printzen / und einen Printzen jhrem Ehegemahl. Noch vilmehr aber warde der geſamte Hof erfreuet/ da man der Hertzogin Zeitung gebracht / von der Ankunfft jhres Herrn Schwagern; deſſen ſie ſobald nit hat können berichtet werden / da hat ſie ſich eylfertig auffgemachet / jhme entgegen zu lauffen. Was thut jhr/ unſchuldige Fürſtin! förchtet jhr euch nit / etwan durch unverſehenen Fall euerer Leibsfrucht zu ſchaden / indem es das Anſehen hat/ als ſuchet jhr diſes mit allem Fleiß/ durch euer unbehutſames Eylen? Aber laſſet ſie lauffen / wohin ſie die Freud traget; wenig wird fruchten unſer Auffhalten / wann ſie von hitziger Anmuthung getriben wird. Kaum hatte ſie jhren geliebten Schwagern angetroffen in dem Eingang deß Schloſſes / da fiehle ſie jhme mit beyden Armben umb den Halß: Zugeſchweigen deß übrigen Gepräng / welches wann ich euch erzehlen ſolte / wurdet jhr vermeinen / es wäre Artus ſelbſt wider anheim kommen. Von anderer Seiten lieſſe Gerard alle mögliche Liebszeichen ſehen / welche irgend ein wahre Freundſchafft erwarten kan. Gnädige Frau (ſagte der Gaſt / ſobald er ſich geſtellet von erdichter Freud widerumb erholet zu haben) ich wurde mich anderer als der gemeinen Wort gebrauchen müſſen/ wann ich euch erklären wolte / wie mir umbs

Hertz

Hertz ist. Euch zu sehen ist mir ein solche Ergötzlichkeit / welche mich gantz ausser mich selbst entzucken kan; aber noch überdas euch zu sehen in solchem Stand / welcher euch nun bald zu einer solchen Mutter machen solle / der auff Erden wenig in der Glückseligkeit gleichen / das ist mir ein solche innigliche Hertzens-Freud / die ich mit keinen Worten gnug außsprechen kan. Wann ich mich nit betriege / so ist es jetzt an dem / daß jhr uns einen jungen Artus gebet. Zum wenigsten gibt mir eure wohlgestalte rothe Farb / und der frische Muth / welcher in eurem gantzen Leib erscheinet / den Glauben in das Gesicht / es müsse nur etwas hertzhafftes und heldenmütiges seyn / welches jhr unter dem Hertzen traget. Obwohl euch in solchen Umbständen mehr nutzen kan ein erfahrne Hebamme / als einer meines gleichen / so freuet mich doch das Glück / welches mir zugestanden / eurer Niderkunfft beyzuwohnen / auff daß ich nemlich einen Theil der jenigen schuldigen Liebszeichen erstatten könne / welche jhr von meinem Bruder zu erwar-

ten hättet. Ach! daß einmahl die Zeit herbey käme/ welche mich meines Wunsches gewährete/ einen jungen Printzen von Hirlanda in die Armb zu nehmen (Ach Verräther! nur gar zubald wird sie da seyn!) Im übrigen sollet ihr wissen/ geliebste Frau Schwägerin/ daß ich mit meinen eignen Händen einwicklen werde das liebe Encklein; mir allein hab ich vorbehalten alle die jenige kleine Dienstlein/ in welchen ich nit gestatten werde/daß ein anderer mir zu Nachtheil vorgreiffe. So hönigsüsse Wort haben Hirlanda dermassen das Hertz abgewunnen/ daß ihr alle Rede entfallen/ und sie kein einiges Wort hingegen vorbringen können/ wie es dann auch weit besser ware/ mit einem redlichen Hertzen/ als falschem Mund antworten.

Also seynd etliche Täg zugebracht worden/ theils in gutem Leben/ theils in Vorbereitung deß Kindbeths/ welches man nun nach verflossenen neun Monaten stündlich erwartete. Die sorgfältige Mutter wolte mit ihren eignen Händen allen zugehörigen Zeug ihrem lieben Kind herbeyschaffen. Immittels aber der glückselige Tag herzunahet/ was thut Gerard? alles das jenige/ welches dienlich seyn konte die Hertzogin von seiner Seiten einer unverfälschten Freundschafft zu versichern. Aber O menschliches Hertz/ wie bist du so gar treuloß? Indeme sein fromme Schwäge-

rin

in aller Möglichkeit auffbietet / dem verrätheri-
chen Gast auffzuwarten / und seiner nach Fürstli-
her Freygebigkeit zu pflegen / richtet er jhr ein
olche Fallen / vor welcher sich ein einfältige Un-
chuld nit hette weder förchten noch hüten kön-
ien. Die Seug- und Hebammen / welche auff
ie Geburt deß jungen Printzen acht haben solten /
varen schon zu Hof bey Hirlanda, nachdem jhr
Schwager war ankommen. Dise zwey Weiber
nüsten die erste seyn / welche der schalckhafftige
Gerard in sein Garn gelockt / aber mit solcher
Verschlagenheit / daß es anfänglich ein Ansehen
ewunnen / als wäre er allein bemühet / selbige
u gehöriger Hilffleistung / seiner Schwägerin
nd jhrem lieben Kind zum besten / nur desto hur-
iger und auffmercksamer zu machen. Welches
estomehr zu beglauben / er sie heimlich ermahne-
e / die Freygebigkeit / dero sie von jhme genossen /
egen anderen Haußgenossen im geringsten nit
püren zu lassen / damit nit selbige etwan auß
einem Gunst ein Grollen und Neyd wider sie
asseten / ja so gar solten sie sich nichts / auch ge-
en seiner Schwägerin selbst / mercken lassen / auff
aß nit die Geschänck / so sie anderwerts bekom-
nen / an jhrem Lohn abgezogen wurden / wel-
hen sie sonst von der Hertzogin zu erwarten hät-
en. Endlich nachdem jhme der Possen also ab-
angen / daß er wohl gedencken können / die schwa-
he Treu diser feilstehenden Seelen seye gnugsam
u seinen Diensten erkaufft / liesse er sich gegen jhnen
twas weiter herauß / und zoge allgemach das
Garn enger zusamen / mit vermelden / jhr Glück

hangete allein an jhrer Künheit / und wann ſie ein wenig Hertz und Muths daran zu ſetzen hetten / wurden ſie vil Glück zu hoffen haben: verſprache jhnen beynebens / ſie in ein ſolche Sicherheit zu ſetzen / in welcher ſie nichts zu förchten wurden haben / mit deme ers ſo weit brachte / daß ſie jhme bey Handſtreich angelobet / alles zu wagen / was er gebieten wurde / wiewohl er nichts anders vor dißmahl von jhrer Treu erforderte / als daß ſie zu der Zeit / da jhre Hülff vonnöthen ſeyn wurde / außſprengeten / das Kind ſeiner Schwägerin ſeye in wehrendem Schmertzen der Geburt geſtorben; ſie aber aldannn ſamt demſelbigen ſich in das jenige Orth verfügeten / allwo er es zu erziehen geſinnet wäre / von wegen hochwichtiger Urſachen / welche jhne nöthigten / den Printzen ſeiner Mutter zu entwenden.

Nun ware die Stund der Niderkunfft vorhanden; die Kindsnöthen und Schmertzen nahmen einen gantzen geſchlagnen Tag / ſamt einem guten Theil folgender Nacht dermaſſen überhand / daß man wohl förchtete / es wurde zuletſt nichts anders herauß kommen / als der Tod der armen Kindbetherin. Endlich iſt ſie zugleich der tödtlichen Aengſten / und jhrer ſchmertzhafften Leibsfrucht entbunden / aber hingegen mit ſo ſtarcker Ohnmacht überfallen worden / daß unterdeſſen die jenige / ſo der meinaidige Gerard beſtochen hatte / Zeit und Weil bekomen / ſich an den Meerhaven zu begeben / allwo ein zugerüſtetes Rennſchiff auff ſie wartete. Die Abſeglung ſolte geſchehen in der jenigen Revier der Normandy / welche

welche heutiges Tags den Namen traget Quidaler, damahl aber genennet warde Alethe, heisset soviel als ein Irrung oder Fähler. Diser Orth ware vor Zeiten in solcher Verehrung bey den Inwohneren selbiger Gegend / daß alle gefangne Leibeigne / welche etwan durch Ungewitter an dises glückselige Land geworffen worden / die Freyheit erlangten / sobald sie nur den ersten Fueß an dessen Ufer gesetzet hatten. Solches Glück aber ist den Kinds-Raubern / so unseren jungen Printzen entführet hatten / nit zugestanden / seytemahl dieselbige kaum zu Schiff gangen waren / da seynd sie von einer gewaffneten Troppen unbekanter Feinden überfallen worden / deren zornige Augen / und entblösste Schwerdter in der Dunckle der ersten Tags-Demerung also schröcklich hervor blitzeten / daß unsere Flüchtige auß so feuriger Morgenröthe ein schlechte Witterung für den folgenden Tag hoffen konten. Was geschicht? sie werden alsobald gefänglich angehalten / und in die Eisen geschlagen / eben an dem jenigen Orth / da sie sonst anderen pflegten abgelöset zu werden: doch zweifleten die armseelige Gefangne / welche disen Zufall so wenig geforchten / als vorgesehen hatten / ob sie mehr Ursach hätten dises jhr glückselige Unglück zu beweinen / oder sich darob zu erfreyen / daß obwohl jhnen die Erkantnuß jhres schändlichen Verbrechens so billiche Forcht einer wohlverdienten Straff in das Hertz gabe / welche sie wohl der Freud jhres günstigen Unsterns schier konte vergessen machen / so geschahe es doch von anderer Seiten / indeme sie vermeinten dem Tod ent-

gangen zu seyn / welcher jhnen in dem ersten Anfall schon ware zu verkosten gegeben worden / daß sie einigen Trost verspürten/von deme die Forcht und Angst jhres bösen Gewissens solte untersetzt haben.

Wie ist sich nit über die gantz vätterliche Anordnung GOttes so höchlich zu verwunderen/ welche auß grundloser Barmhertzigkeit alles Unglück / auch so gar der Gottlosen / dermassen lieblich zu mässigen weiß / daß es jhnen sowohl zur Hoffnung einer gnädigen Verzeyhung / als zur Forcht einer verdienten Straff gereichen kan. Die Ursach zwar der Forcht / welche diſen Gefangnen von einer Seiten das Hertz zimlich eng machet/ wisset jhr schon / günstiger Leser/ was jhnen aber für Freud dasselbige von anderer Seiten erweiteret / könnet jhr noch nit erachten. Seyet aber auch nit sorgfältig / wie es jhnen ins künfftig ergehen werde; unter jhrem gantzen Hauffen ist nit mehr als ein eintziger unschuldig / über dessen Unglück sich villeicht die jenige erbarmen werden/ in deren Händ er gerathen. Und wann auch schon diſe nit sovil menschliches an sich hätten / daß sie einem unmündigen Printzen das Leben schencken / so wird doch eben der Tod/ den sie jhme anthun können / auch für eine Gnad gehalten werden / theils weil er vil glimpfflicher seyn muß / als der jenige / welcher anderstwo auff jhn wartet / theils weil der Gefangne junge Fürst / in Gegenwart weniger empfindlich ist zu den Schmertzen/ als er seyn wurde / wann jhn die Erbarmnuß zu einem reiffern Alter erwachsen liesse. Die andere

dere belangend / ſo diß unſchuldige Lamb zu der Schlachtbanck entführet / kan ſelbigen kein ſo grauſames Unglück begegnen / welches jhrer Unthat nit noch zuwenig gemeſſen ſeye / und ſolte ſie auch ſchon an ſolche Meerrauber geſtoſſen ſeyn / deren wilder Grauſamkeit keine zu vergleichen auß allen / ſo jemahlen das Meer getragen hat / wurde noch mit jhnen zugütig verfahren werden. Euren Unwillen wider ſie zu erhitzigen / begehr ich euch nit vorzuſtellen ein verlaſſene Mutter / welche mit den äuſſerſten Schmertzen deß Tods ringet / ich begehre nit in Bedencken zu ziehen das Heyl eines unſchuldigen Printzens / welcher gleichwohl deſto unglückſeliger / je weniger er ſein Elend erkennen / oder deme auff eintzige Weiß begegnen kan; gnug wird ſeyn / euch nur jhrer verrätheriſchen Untreu zu erinneren / daß ihr in den verdienten Tod der mainaidigen Böſßwichten verwilliget. Ich ſtehe es zwar nit in Abred / daß die Diener wohl einen beſſeren Lohn von jhren Herren verdienen / als ſie gemeiniglich von jhnen zu empfangen pflegen / und iſt freylich aller Billichkeit gemeß / daß man ſich gegen jhnen / ſolang ſie treu verbleiben / mild- und leuthſeliger Beſcheidenheit gebrauche; wañ ſie aber auß Geitz / oder einiger anderen vichiſchen Anmuthung angetriben dermaſſen jhre Pflicht und Schuldigkeit auff die Seiten ſetzen / daß wir von jhnen / wiewohl Haußgenoſſen / noch wohl ſchlimmers / als von den ärgſten Feinden zu förchten haben / ſo kan ich ja nit gedencken / daß einer ſeyn werde / der es nit gutheiſſe / wann man mit jhnen der Strenge nach

ver-

verfahret. Und ſo wir zu diſem mit allem Recht befugt ſeyn / auch da jhr Untreu nur allein unſer äuſſerliches Gut verwahrloſet / wievil weniger wird ſich einer unterſtehen därffen / jhnen umb ein gnädiges Urtheil Vorſprechung zu leiſten / wann jhr raſende Unſinnigkeit uns an Leib/Leben und Ehr därff angreiffen?

Euch aber / armſeliger Arrus, iſt nun euer gar zuwaarhaffter Traum ſchon außgangen; jetzt iſt die Zeit / daß jhr euer liebſte Hirlanda ſehet auff jhrem Beth ligen / entweder ſchon todsverblichen/oder zunächſt dabey; jetzt iſt die Stund/ daß jhr den blutdurſtigen Geyer / ſamt ſeines gleichen Raub- und Mordgeſellen auff friſcher That ertappet. Wiewohl es zwar auch jetzund zuſpät iſt / und der verfluchte Hauffen ſich ſchon auß dem Staub gemacht hat; Zum wenigſten werdet jhr an den eingefallenen Wangen / und gebrochnen Augen eurer verlaſſenen Gemahl / noch die Waarzeichen finden jhrer hinterlaſſenen tobſüchtigen Grauſamkeit. Sobald die Fürſtin von der Ohnmacht wider zu ſich ſelbſt kommen / und dem Schmertzen Lufft gelaſſen worden / in das gewohnliche Seufftzen und Klagen hervor zu brechen / fragte ſie alſobald nach jhrem lieben Kind: **Behüt GOtt!** antwortete gleich eine auß den beſtelten und beſtochenen Weibern/ **Behüt GOtt / Durchleuchtige Frau / daß ſie ein ſolcher Vorwitz nicht ankomme: Die Frucht iſt alſo geſtaltet / daß ſie Eurer Durchleucht. mehr Schröcken**

als

als Trost verursachen wurde. Ligt nichts dran / sagte widerumb die arme Mutter / ich will gleichwohl / daß man sie mir zeige. So verdriesst dann Euer Durchleucht länger zu leben / sprengete hingen ein die verschlagene Metz / als welche meisterlich auff Gerards Noten zu singen wusste/und wollen sie jhr selbst mit allem Fleiß den Tod schleunigen / dann mit wenigeren Unkosten / als deß Lebens selbst / kan ich mir nit einbilden / daß sie anschauen wurde einen halb-formirten Leib / oder besser zu reden / ein rohes Stuck Fleisch / welches so wenig Lebens / als menschlicher Gestalt empfangen. Und über das so ist die Mißgeburt schon an jhr gehöriges Orth in die Erden vergraben. Wie aber! fragte auff dises gantz sorgfältig die fromme Hertzogin / sag mir das zum wenigsten / liebe Tochter / ob das Kind als ein Christ verschiden seye? Ey Gnädigste Frau / antwortete der Schlepsack / hab ichs doch schon einmahl gesagt / Eu. Durchleucht. hetten zuvor fragen sollen / ob ein Mensch gebohren seye / ehe dann sie weiter sorgeten / wie es jhme ergangen. Was wollen wir uns aber länger auch bey diser unglückseeligen Kindbetherin auffhalten / sonderlich weil sie widerumb von so raucher Antwort mit vorigen Aengsten und Schmertzen überfallen wird / welche gleichwohl nit tauglich seyn andere Geburt auff die Welt zu brin-

bringen / als neues Jammeren und Klagen. Verſicheret euch / günſtiger Leſer / daß nit weniger verdrießlich ſeye / ſolches zu erzehlen / als anzuhören / und iſt mir eben ſo unmöglich jhme beyzuwohnen / als ſelbiges zu beſchreiben. So wurde es dann euren Ohren ſowohl als Augen zum beſten kommen / wann wir uns von dem Gemach der Hirlanda nur weit gnug entferneten / indeme jhr ohne das begirig ſeyt zu vernehmen / wie es unterdeſſen unſerem jungen ungetaufften Printzen ergehe. Weil aber diſem Vorwitz / wie groß er auch immer ſeye / nit kan Vergnügung geſchehen / ehe daß ich vil andere Sachen gemeldet / welche euch zuvor nothwendig zu wiſſen / drumb will es ſich noch beſſer ſchicken / (die Waarheit zu bekennen) wie hart und ſchwär es uns auch falle / daß wir in Gegenwart / da wir gleichſam ſchon gewohnet ſeyn mit unſerer Hertzogin zu leyden / nit von jhr weichen / als daß wir unſerer Empfindlichkeit gar zuvil nachhängen. Unterdeſſen bitt ich den Leſer / daß / wofern er etwan gezwungen wird werden mit jhr zu weinen / er mich nit bezüchtigen wolle einiger Unbeſcheidenheit / ſeitemahl an ſolchem empfindlichen Mitleyden weder die verſchrauffte Kunſt einer einfältigen Feder / noch das lebendige Abbilden einer ſeelloſen Erzehlung / ſondern allein die Grauſamkeit jhres verbitterten Glücks kan ſchuldig ſeyn.

Die Hertzogin ware noch nit von dem Kindbeth auffgeſtanden / da lieſſe der ſchöne Schwager ſchon etwas freyer ſich mercken / wie er gegen jhr gemuthet wäre; das Gifft / welches er bißhero

unter-

unter einen listigen Fuchsbalg verborgen hatte / schluge nun allenthalben auß / und musste solches die unschuldige Fürstin sowohl auß seinem groben Verfahren / als auß vilen ehrenrührischen Schmachreden verspüren. Was kan wohl einer Mutter schmertzlicher wehe thun / als wann man jhr auffruppfet / sie seye ein Mörderin jhrer eignen Leibsfrucht? Eben dises aber ware das jenige Verbrechen / welches Gerard seiner Schwägerin gantz unbefugt auffburdete / indeme er sich verlauten liesse / wofern Hirlanda sovil Lieb getragen hätte gegen jhrem Gemahl / als gegen einem anderen Benambseten von Adel / wurde sie zweifelsohne / die Hoffnung deß gantzen Fürstlichen Hauses nit so liederlich verschertzt haben. Arme Hirlanda! was werdet jhr finden einzuwenden auff dise neue unerwartete Inzüchten? und wann jhr über das noch vernehmen müsset / daß die Gemüther aller eurer Haußgenossen / durch die böse Tück eines treulosen Schwagern / von euch abgewendet seyn / was Rath euren Sachen? Gewißlich ware die redliche Fürstin nit arglistig gnug dem schlimmen Fuchsen auff das Gespor zu kommen: Höret nun / wie schelmisch er sie hintergangen. Unter dem Frauenzimmer der Hirlanda befande sich ein Fräulein / auff welche die Hertzogin allzeit ein sonderbahres Vertrauen gesetzt hatte; aber eben das war die jenige / die zu jhrem Unglück am meisten helffen solte. Dann als Gerard den schwachen Glauben diser Damen außgespäet / hat es jhm nit gar vil gekostet / sich derselbigen also frey zu bemächtigen / daß er auch

mit

mit jhrer Treu und Ehr nach Belieben dörffen hauſen und umbgehen: Alſo bediente ſich der falſche Verräther diſes ſeines Schlepſacks auff ſolche Weiß / daß er ſie anſtifftete / ſie ſolle ſich auffs möglichſt bemühen / jhrer Frauen nur heiß gnug zu machen / welches leichtlich zu erhalten ſeye / wann ſie ſich ſtellen wurde / als habe ſie auß jhme (Gerarden) alle Heimlichkeiten heraußgefiſchet. Hirlanda wuſſte zwar wohl / daß ſie durch jhren Schwagern in groſſen Verdacht gerathen bey jhrem Herrn / welches er auch jhr durch einen Brieff gnugſam zu verſtehen gegeben / deſſen ſcharpffe und einbeiſſende Stichwort jhr häuffige Zähren auß den Augen gezwungen; ſo hatte ſich doch der Hertzog noch nit ſo deutlich erkläret / daß entweder Gerard ein Gnügen empfangen / oder die Hertzogin einige Sicherheit hette darauff bauen können. Aber dem ſchlimmen Lauren auff ſein verrätheriſch Vorhaben zuhelffen / ware diſes allein gnug / daß der Hertzogin das Hertz eng / und ein Forcht eingejaget worden / deren ſich dann der Böſſwicht mit gewünſchtem Außſchlag bedienet hat / dann weil zumahlen obgemelte treu- und ehrvergeſſene Dirn / Tag und Nacht / der Fürſtin in Ohren gelegen / ſie zubereden / Printz Gerard habe von Artus einen gemeſſenen Befelch / ſie in die andere Welt zu ſchicken / iſt Hirlanda endlich in ſolche Angſt gerathen / daß ſie jhren Sachen Rath von der Forcht geſuchet / und ſich entſchloſſen / heimlich die Flucht zu nehmen.

Ziehet nur hin / ziehet arme Printzeſſin / durchwanderet Land und Straſſen / Berg und Thal / Fel-

Felder und Wälder / wiewohl jhr etwan da und dorten Beern und Wölff werdet antreffen / wollet euch dannoch nit förchten / daß einiges wildes Thier so unbarmhertzig mit euch verfahren werde / als ein treuloser Schwager / deme jhr auß den Klauen entweichet. Das Verlangen / welches ich trage / alle / die sich in Behertzigung so kläglicher Geschicht hineingelassen / an ein gewünschtes End derselbigen / auffs schleunigst zu bringen / nöthiget mich deß traurigen Reißgezeugs zu geschweigen / mit welchem unsere Flüchtige die Reiß vorgenommen / weil ich zudeme versicheret bin / daß dero Erzehlung / mehr ein mitleydige Begirde zu beweinen / als das vorwitzige Verlangen zu wissen ersättigen wurde. So lasset nun Hirlanda fortziehen / da unterdessen Gerard ab dem unbesunnenen Schluß seiner Schwägerin vor Freuden auffspringet / in Bedencken / daß die Flucht der Fürstin / jhm ein kräfftige Anklag wider jhr Unschuld / in die Hand gegeben. Nichts destoweniger thate er dergleichen / als forschete er jhr embsig nach / auff daß nit etwan Artus auff jhne einen Argwohn fassen möchte / er wäre mit der Hertzogin in einem heimlichen Spil begriffen. Durch solchen erdichten Fleiß / nachdem er sein verstelte Redlichkeit gnugsam versicheret zu haben vermeinet / wolte er selbst dem Hertzog entgegen ziehen / und so verdrießliche Zeitung bringen. Da ist nun unvonnöthen / alle böse Stuck und Grifflein gnau und der länge nach auff das Papier zu bringen / deren sich Gerard ge-

braucht hat / ſeinen Bruder in das Fuchsloch zu bringen / und jhme das Feuer/ einer zernüchtigen Eyferſucht mehr und mehr anzublaſen. Dann wann auch ſchon ſolche ſonderbahre Tück und Renck einer außgemachten abgefaimten Schelmen-Arth verſchwigen werden / welche etwan zu Erlernung derſelbigen / einer einfältigen Nachwelt dienen möchten / ſo hab ich dannoch ſchon vorhin Urſach gnug mich zu förchten / daß nit etwan einige Nachkömling / ſich an ein Exempel ſo verſchmitzter Boßheit ſtoſſen / und ärgeren. Villeicht wird es aber einigen frembd vorkommen / daß dem verſchlagenen Meuchlmörder Gerard nit eingefallen / ſich mit einem Trünclein von ſeiner Schwägerin abzuhelffen ; freylich iſt ſichs dem erſten Anſehen nach zu verwunderen / ſeytemahl ſolches ſeiner Grauſamkeit nit wäre zuvil geweſen. Wann wir aber die ſo gifftige / als ſubtile Geſpunſt ſeines verrätheriſchen Anſchlags bey dem Liecht beſehen wollen / werden wir noch etwas finden / ſo lobwürdig iſt auch an ſeiner boßhafftigen Klugheit ſelber. Dann weil das Abſehen diſes geitzigen und ehrſüchtigen Raubvogels nur allein auff die Erbſchafft ſeines Brudern gerichtet ware / wolte er jhm auch alle Mittel und Hoffnung einiger Leibs-Erben abſchneiden / mit Benehmung der Freyheit / ein andere Gemahlin zu erkieſen. Muſte alſo Artus einen neuen und verdrießlichen Witwenſtand antretten / deſſen Ende er auch nit verhoffen konte / ehe dann ſiben Jahr verfloſſen waren / welche Zeit unſere einfältige Vorfahren in dergleichen ungewiſſen Eheſchei-

ſcheidung zu erwarten beſtimmet hatten. Was nun unterdeſſen bey Hof vorgeloffen / demnach Hirlanda von dannen gewichen / wann ich erzehlen wolte / wurde es dem Leſer nichts als Verdruß machen; meines Erachtens wird beſſer ſeyn / daß wir unſer unglückſeelige Printzeſſin ſuchen / als daß wir Bericht einnehmen / von der leidigen Einſamkeit / jhres eben ſo unglückſeligen Gemahls.

Vierter Abſatz.

Die Einſamkeit deß Hertzogs / und wie ein Edelmann / in dem Hauß ſeiner Muhme / wunderbarlicher Weiſe in Erkantnuß kommen der flüchtigen Hirlanda.

GJben gantzer Jahr waren ſchier verloffen / daß der armſelige Herr in einem immerwehrenden Leyd und Kummer zugebracht / mit ſtrenger / wiewohl langſamer Buß ſeiner gar gähen Unbeſunnenheit; da hat ſich ungefehr zugetragen / daß ein geſamter Hauffen viler benachbarten Edelleuthen bey jhme ſich umb Erlaubnuß angemeldet / eine Reiß nach S. Michaël anzuſtellen. Nun weiß jederman / daß diſer andächtige Orth die Gräntzen ſcheidet der jenigen zwey Völcker / welche von wegen Ungleichheit der Sitten und Lands-Arth wohl eines gewaffneten Heiligen vonnöthen haben / der ſie in Frid und Einigkeit erhalte. So wurde wohl dannoch die eyferige Begierd bey-

der Theilen / einen ſo mächtigen Schutzherrn zu beſitzen / unter jhnen vilerley Strittigkeiten erwecken / wofern nit die fridliebende Natur den Fluß Cœſnon entzwiſchen geſetzt hette / welcher gleichwohl beyde Partheyen zu befridigen / ſeinen gewohnlichen Strom zum öfftern verlaſſen muß/ auff daß nemlich der glorwürdige Himmels-Fürſt / zu abgewechſelten Zeiten / bald die Normandiſche / bald die Engelländiſche Seiten mit ſeiner Gegenwart beſeelige.

Demnach nun gemelter edle Hauffen / deſſen ich Meldung gethan / bey dem heiligen Ertz-Engel ſein gebührende Schuldigkeit abgelegt hatte / nahm einer auß den Vornehmſten / den man den Herrn von der Oliven nennete / bey ſeiner Geſellſchafft Urlaub / umb eine auß ſeinen Mumen zu beſuchen / welche etwas tieffers hineinwerts / gegen dem Land Normandien / wohnhafft ware. Ihr Behauſung zu finden / hat es jhne nit wenig Mühe gekoſtet / ſeytemahl ſelbige von allen Seiten mit einem dicken Holtz umbgeben ware; wurde auch villeicht wohl gar jhrer verfählet haben / wann jhme nit zu allem Glück ein Bauren-Frau begegnet wäre / welche jhme endlich den rechten Weeg zu dem Schloß gewiſen hat: Ihren Namen belangend / laſſet euch dermahlen nichts irren / gnug iſt es / daß ihr wiſſet / ſie ſeye ein armes Weib geweſen / deren Sorg das gantze geringere Haußweſen war anbefohlen. Dißmahl hatte ſie jhre Heerd auff das Feld geführet/ dem Vorwand nach / ſelbige mit einem friſchen Lufft zu erquicken / die gründliche Waarheit aber zu bekennen/

nen/ ware es vilmehr angeſehen/ jhren Augen ein gewünſchte Freyheit zu machen / ſich der anlauffenden Thränen zu entſchütten.

Schwärlich kan beſchriben werden / mit was Freundlichkeit unſer Gaſt von ſeiner Mumen ſeye empfangen worden ; die gantze Nachbarſchafft müſſte zu allgemeiner Freud helffen. Der Orth jhrer Wohnung / gleichwie er im Sommer mit allen Annehmlichkeiten begabet ware / welche einer hätte wünſchen mögen / alſo ware er hergegen zu Winters-Zeiten eben ſo öd und ungeſchlacht / als wohl irgend ein Theil der Erden zu finden. Alle Zugäng waren durch das anlauffen deß Waſſers dermaſſen geſperret / daß einer wohl hätte meinen mögen/es wäre ſolches nit ohne Kunſt geſchehen / welche ſich diſer Gelegenheit bedienet / den Paß zu dem Schloß veſt zu halten. Diſe Ungelegenheit deß auß- und eingehens nöthigte die Gäſt daheim zu verbleiben / und die Zeit in Sälen und Gängen zu vertreiben. Eine dergleichen Zeitvertreibung gefallet mir allhie beyzubringen / welche eure Auffmerckſamkeit wohl verdienet / ſeytemahl dero Ableſung ſowohl eurem Verſtand zu gutem gereichen kan / als der Genuß den Augen und Ohren der jenigen / ſo ſelbige einmahl verſuchet / zur Erluſtigung gedienet hat. Es hatte das Hauß einen Saal gegen Auffgang der Sonnen gelegen/ in dem man gemeiniglich den Winter hindurch Luſts halber zu ſpatzieren pflegte / zu welchem End jhme an gehöriger Zierde und Schmuck auch nichts abgienge/ inmaſſen die Maur umb und umb mit künſt-

lichen und außbündig-schönen Mahlereyen bekleidet ware. Es wurde einer aber der Haußfrauen groß unrecht thun / der vermeinen därffte / sie werde es so genau nit haben vermeiden können / daß nit etwan auch mit Erlustigung der Augen ein heimliches Gifft in die Seel mit einschliche. Ihr Lieb und Leuthseligkeit hette nit gestattet / unbekleidete und nackende Personen in so grimmige Kälte hinauß zu stellen / welche auch so gar den wohlbekleideten kaum verschonete. Nichts konte man da sehen / welches nit der Zucht und Erbarbarkeit gemäß wäre. Der Mahler selbst hatte solche in den gemahlten Leibern dermassen natürlich abgebildet / daß einer hätte meinen mögen / sie wäre lebhafft zugegen. Da es aber auch seyn solte / daß etwas irgend blosses auff der Leinwat herfür blickete / kunte ein jeder verständiger leicht urtheilen / es wäre solches der Geschicht und Waarheit zu lieb / nit leichtfertigen Augen zum Lust angesehen. Nun begab es sich einesmahls nach eingenommenen Mittagmahl / da ein grosser Adel in gemeltem Saal beysamen / daß einer auß ihnen / ein hoch-verständiger und wohlbetagter Herr / mit einhelligen Stimmen der übrigen anwesenden Gästen ersuchet worden / dem versamleten Haussen einige auß obgemelten kunstreichen Mahlereyen zu erörteren / welche obwohl sie an selbigem Orth zu dem Ende vorgestellet waren / auff daß sie nit allein zu Wohllustbarkeit der Augen / sondern auch zu Vergnügung der Ohren dieneten / redeten sie doch solche Sprach / die allein den Gelehrten bekant / inmassen deroselben Arth und Eigen-

genschafft also beschaffen / daß sie ohne Geschrey / mit Augen gehört / und ohne Gehör / mit Sinn und Witz muß verstanden werden. Der verständige Herr / welcher ungern daran kam / daß er einen Schatz / den eben so wenig zu lieben pflegen / als zu schetzen wissen / auff ungewissen Kauff hinauß wagete / nachdem er sich häfftig entschuldiget / mit dem Vorwand seiner Wenigkeit / und über doch nichts gewunnen / finge endlich / auff ihr inständiges Anhalten / sein Rede also an.

Weil es dann euch kein Bedencken bringen will / daß meines Alters und Gelifters Mitgenossen / gemeiniglich die vorgesteckte Zihl zu reden überschreiten / und selten zu rechter Zeit das letste Wort zu finden wissen / so seye es / will ich mich erkünen / auch mit Gefahr euer Ungelegenheit euch zu willfahren. Wann aber eure Gedult wird müssen den Vorwitz büssen / welcher euch überkommen / so gebet keinem anderen / als euch selbsten / die Schuld; Meines theils seyet ihr zwar versicheret / daß so mir schon am Vermögen manglen wird / eure Begirden zu ersättigen / mir doch nit schwär fallen werde / eurem Leyden unverzüglich abzuhelffen / da ich dessen einiges Zeichen von euch vernehmen sol-

te. Und wiewohl uns zwar jetztmahlige Jahrswitterung so heiß nit machet/ daß wir eines frischen Bads verlangen/ so will es doch vonnöthen seyn/ daß ich euch gleich von anfang zu einem Wasser führe / welches allem Ansehen nach/ dorten von jenem Blat herab rauschet; wir wollen uns aber darbey nit zuweit von unserem Feuer entfernen/ und wird einem jeden erlaubt seyn / seinen Ofen mit sich zu führen. Wer wolte nit meinen/ wann er die Verwirrung diser gehügleten und schrofechtigen Wellen ansihet/ wie eine die andere schlaget / diſe über jene sich auffbäumet/ sie seyen jhres eylfertigen fliehens halber in ein Gedräng gerathen. Ungezweiflet/ werdet jhr bey dem Waarzeichen erkennen / daß diſes seye jener wunderthätige Fluß/ deme Aegyptenland seine Fruchtbarkeit schuldig ist / und von dessen Wunderen alle Schrifften voll seynd. Bildet euch aber nit ein / daß jenes junge Weibsbild / dessen jhr gewahr werdet dorten an dem Ende / von dannen der Strom herflüsset/ etwan seye die veränderliche Isis , dero von Thränen überlauffende

Au-

Augen ein falsches Gedicht zu Quell-Aderen gemacht hat deß außlauffenden Nilus, da doch dessen waarhafftiger Ursprung seyen die Schneeländen/ und gesamlete Regenwasser von Mohrenland. Dise Fräulein / auff welche ich euch gedeutet / weinet zwar auch / und vermenget etwan jhre Zähren mit den fürüberstreichenden Wasser-Flutten / aber neben deme / daß etliche wenig Tropfen / die sie auß den Augen herschiesset / so grosses Gewässer und Uberschwemmung schwärlich verursachen können / so hat sie wohl rechtmässigeres und weit empfindlicheres Hertzenleyd zu beweinen / als den Todfall eines geliebten Osiris; den jungen Moses verstehe ich / welchen ein unmenschlicher Pharao, samt allen anderen Knäblein / seinen Land- und Glaubensgenossen / befohlen / gleich in dem ersten Bad zu ertrancken. Sein betrübte Schwester / der das Unglück ihres Brüderleins billich zu Hertzen gehet / die ists / welche dort an dem Ufer stehet / auß Befelch der verlassenen Mutter / den Außgang seines Unsterns zu erwarten. Ich spüre wohl/ daß jhr

zu Mitleyden bewegt seyt / und auch euch die Augen voll Wasser stehen; aber lasset euch das Trauren eines kleinmütigen Weibs nit bereden / so theuren Schatz vergebens zu verschwenden: diser junge Prophet / wiewohl er kein anderes Schiff bekommen / als ein Küstlein auß Pimsen geflochten / welches jhme zu einem Todten-Sarch vergunnet worden / wird dannoch schon seinen gewünschten Hafen erreichen / weilen jhme GOtt selbsten / als Schiffherr das Steuer-Ruder leitet. Wendet nun jetzund auch eure Augen etwas beyseits auff diſe Printzessin / welche samt jhrem Frauenzimmer / an dem Gestatt spatziret / nit ungefähr / sondern Willens / sich durch ein heilsames Bad jhrer Leibsfruchtbarkeit zu versicheren / damit Aegyptenland einen gewünschten Erben von jhr zu empfangen hätte. Sie bewerbet sich jhrem Herrn Vattern einen Enckel zu erlangen / und der günstige Himmel schaffet jhro unverhoffter Sachen einen Gott / dann also nennet die Göttliche heilige Schrifft diſes arme verlaſſne Tröpfflein. Und aber was

neue

neue Gefahr dräuet dort von jener Seyten / da sich der Strom wendet / seinem Leben ? ich sehe da eines auß den jenigen ungeheuren Wunderthieren / deren Grösse die Natur keine gewisse Schrancken gesetzet soll haben / villeicht darumb / weil es sich gebühret hat / daß der Wachsthum ihres Leibs sich gleichete mit dem Zunehmen ihrer wilden Arth / so von Tag zu Tag wachset. Es hat ja das gäntzliche Ansehen / es habe sich dises Crocodill keiner anderen Ursachen halber hinter das Geröhr begeben / als daß es von dannen / gleich als auß einer Hinterhuet / auff den Brocken laustere / deme es schon einen gnugsam weiten Paß durch den auffgesperten Rachen eröffnet. Nichts destoweniger / was gleich auch widriges die Augen urtheilen mögen / als wann der Strom selbst das elende Schifflein schnurgerad auff den lebendigen Abgrund zuführete / so ist sich doch nichts zu beförchten von wegen der unschuldigen lebendigen Waar / so darinnen ; in Bedencken das Ungeheur nit allein vest an das Blat angehefftet / sondern auch in so gestalten Ansehen sich erzei-

zeiget/daß es nit sonderen Schröcken ein-
jaget. Jenes kleine Vögelein/welches
in seinem offnen Rachen kurtzweilet/
wird Trochilus genennet / und ist sich
wohl zu verwunderen ab der grossen
Freundschafft / so zwischen disen zwey
Thieren / ungeachtet der so grossen Un-
gleichheit/die vorsichtige Natur hat an-
gestifftet/ zweifelsohne zu gnugsamer be-
zeugung / wie die Lieb nit allzeit nur von
Ehnligkeit der Sitten entspringen müs-
se. Sehet doch umb GOttes willen /
was grosses Wohlgefallen der abscheu-
liche Drach empfanget an dem embsigen
Dienst seines holdseligē kleinē Freunds/
der jhme das Gebiß raumet von dem ü-
berwirlen seines Mittag-Essens ? der
kunstreiche Fleiß deß Mahlers hat nir-
gend glücklicher gearbeitet / als in leb-
haffter Abbildung deß Verdrusses / den
die faule Bestien / auch in den todten
Farben scheinet zu empfinden / ab dem
langwürigen auffheben deß Rüssels. So
spüret man auch wohl / daß er nit weni-
ger in den Geheimnussen der Natur er-
fahren / indem er mit dem Pinsel von
dem Rucken deß Vogels / gegen dem
Schlund

Schlund deß Thiers / eine wohlgespitzte Feder gerichtet / welche dem Drachen ein unfehlbare Wunden dreuen solte / wofern er nit Zeit und Weil geben wurde dem geflügleten Arbeiter / seinen Dienst / nach guter Gelegenheit zu verrichten. Daß aber der Künstler mit Bedenckens getragen / zunächst an so grausames Unthier eine Königin zu stellen / soll jhme keiner zum Unverstand außlegen / welcher etwan seine Hand zu unbesunnen / und den Pinsel zu kün könne gemacht haben. Er hat nemlich wohl gewusst / das Crocodill pflege in diser Gegend deß Nilus seiner Grausamkeit zu vergessen / nit zwar von wegen jenes verzauberten Bleyklumpens / mit welchem ein beschreyter Schwartzkünstler das Wasser verunreiniget / welches zwar die Schrifften beglauben wollen / sondern von wegen der häuffigen Nahrung / so es allhier immerdar antrifft / ohne daß es genöthiget werde / selbige mit Raub und Mord zu suchen / als wie etwan oberhalb der Statt Memphis, allwo es einen dünnen Fischfang zu verhoffen. Und eben diß Geheimnuß wer-

det jhr mercken / daß der ſinn- und kunſt-beflissene Pinſel in den Angeſichtern diſer zu nächſt ſtehenden Weibsbildern entdecket habe / indem er ſelbigen ſovil Röthe in die Wangen gemenget / und ſovil friſchen Geists in den unverwendeten Augen angezündet / daß nichts weniger / als einiger Schröcken an jhnen zu finden. Ja ſo gar jene / wiewohl ſonſt über alle maſſen forchtſame Schaaf / ligen unter dem Schatten der Aegyptiſchen Wunderbäum / von denen der Fluß zu beyden Seiten beſetzet iſt / dermaſſen ſorgloß / daß ſie auch ſo gar deß Wolffs nit gewahr werden / indem er eines auß jhrer Heerde entführet / welches der arge Bößwicht darumb bey der Gurgel gefaſſet / auff daß es mit ſeinem blärren den Diebsſtall nit verrathete. Die Schaaf-Rüden thun zwar das jhrige / ſovil ſie können / und bemuhen ſich dem Rauber den Ruckweeg zu verlegen / aber weil ſie der Pinſel gar zu weit in die Tieffe entfernet / iſt jhr Unterwinden umbſonſt. Unterdeſſen ſchlaffen jhnen die Hirten jhr Haut voll an / unvermercket deß Verluſts / den ſie gelitten. Und

gewiß-

gewißlich solte einer wohl etwas dran setzen jener angekleidete Meelsack / welcher sich so hüpsch an einen Baumstock gelehnet / schnauffe lebhafft / so natürlich hat jhme der Farben Geist beyde Backen auffgeblasen. Wie gefallet euch aber jener andere Faullentzer / welcher sich dorten in ein eintziges Blat von einem Aegyptischen Gewächs gantz eingewickelet als wie ein Seydenwurm ? freylich ist dises ein annehmliche Aefferey der Mahlerkunst / welche uns durch so sinnreiche Abentheur zu verstehen geben will / sowohl die natürliche Kühle / als auch die übermässige Grösse diser Lauber.

Der erfahrne und wohlberedte Dolmetscher wolte allhie Gelegenheit nehmen sein Schuel und Predig etwas zu untersetzen / warff derohalben die Augen auff eine auß dem gegenwärtigen Frauenzimmer / welche wegen angebohrner Leuthseligkeit / und sittlichen Arth fähig ware ein Schertz- und Schwang-Rede mit bescheidener Höflichkeit außzuhalten. Und Fräulin / sagte er / wann mir nit eine eitele Forcht die Augen blendet / so vermeine ich / es wässeren euch schon die Zähn nach den Früchten / mit welchen diser schöne Baum behenget: Sehet aber / daß euch eure Gelüsten nit über-

übergehen/ dann wann wir anders den Völckern in Morgenland Glauben geben/ so iſt eben diſes jener/ eurem gantzen Geſchlecht verſchreyte Baum der Wiſſenſchafft/ deſſen Früchten von den Inwohnern in jhrer Sprach Magadan/ iſt ſovil geredt als Adams-Aepffel/ genennet werden; und gewißlich geben ſie mit allein nichts nach in Gröſſe und Schönheit unſeren Citronē/ſondern ſeynd auch dem Geſchmack nach/ ſehr lieblich/ aber dem Magen gantz ſchädlich/ rechte Früchten der Sünd/ deren erſte Verkoſtung gemeiniglich etwas Süſſigkeit in ſich haltet. In deme wandte er ſich zu einem anderen Gemähl/ und/ diſes/ſagte er weiter/ ſtellet uns vor jenes weltkündige Gericht/ welches der Salomoniſchen Weißheit erſte Zeugnuß gegeben. Zwey Kindbetherinnen lagen beyſammen in einer Schlafkammer/ da geſchahe es einesmahls zu Nacht/ daß eine auß jhnen/ ſo etwas unbehutſamer wäre/ in dem Schlaff jhr Kind ertrucket/ welches ſie zu ſich in das Beth gelegt hatte/ jhme mit deſtoweniger jhrer Ungelegenheit die Brüſt zu reichen. Daß aber bey ſolchem

Zu-

Zufall kein vorsetzliche Boßheit / von Seiten der Mutter mit untergeloffen / hat selbige gnugsam bezeuget mit der That selbst / als sie erwacht / seytemahl sie kaum jhres Unglücks gewahr worden / da ist sie alsobald unvermerckt zu jhrer Gespilen Beth geschlichen / und hat das todte Kind mit jhrem lebendigen verwechselt. Als nun der Tag angebrochen / und die Sonn den Betrug entdecket / da hat sich gleich ein rechter Weiber-Krieg erhebet. Jede auß beyden Müttern sprache jhrem Kind das Leben zu / und bezüchtiget eine die andere deß Kinder-Raubs. So verwirrten Zanck endlich beyzulegen / wolte vonnöthen seyn / daß Salomon, welcher kaum den Scepter in die Hand bekommen / auch den Richtstab ergriffe. Und zwar wann dem Königlichen Rath das End-Urtheil wäre in die Händ gefallen / därffte es wohl die jenige gewunnen haben / welche / weil sie das Maul besser gewehnet hatte zu der Unwaarheit. Jhre Lugen so meisterlich zu verstellen wusste / daß es auffer Zweifel schine / sie hette einen richtigen Handel. Aber Salomon sahe

wohl tieffer in die Sach; Nein / sprache der junge Printz / Recht und Billichkeit will nit zugeben / daß nur eine allein diſes lebendige Kind beſitze/ ſondern weil eine nitmehr Fug und Zuſpruch darzu hat als die andere / muß es vertheilet werden / beyde zu befridigen. Und mercket jhr nit/ wie diſer endliche Außſpruch alle Geſichter / ſo in diſer Tafel abgebildet / gantz entfärbet / ja die gemahlte Leiber in waarhafftige Bildſaulen verenderet? Allein die falſche/ lugenhaffte Mutter darff vor Freuden lachen über ein Grauſamkeit / ſo ſie jhr vermeinet günſtig zu ſeyn. Das iſt nun der Verſtand diſes Gemähls / villeicht aber iſt noch vil Kunſt dahinter verborgen/welche euch noch nit ſo geſchwind hat können zu Geſicht kommen; ehe dann wir ſolche in die Augen und Gedancken faſſen/ laſſet euch zuvor einen Fehler ſagen/ in welchem der Mahler nit zwar der Kunſt / dero geringſte Grifflein er auff das genaueſte gehalten/ſondern der Zeitordnung zuwider gehandlet / indeme nemlich er Salomon den König auff jenen wunderbarlichen Thron geſetzet / wel-

welcher doch erst lang nach dem Verlauff oberzehlten Gerichts ist gebauet worden. Ich will zwar wohl glauben / es seye eben dises nit weniger ein wohlbedachter / als glückseliger Fähler / durch welchen der Künstler lieber hat wollen seine Erfahrenheit in der Baukunst an den Tag geben / als mit unnöthiger Aengstigkeit die Zeiten zusamen reymen. Dann wo ist irgends ein einziger Strich zu finden / will nit sagen / an dem Haupt-Gebäu deß gantzen Wercks / sondern auch so gar an den Saulen / Capitelen / Friesen / und anderen Neben-Zierathen / indeme nit sambt und besonders ein gantz vollkommen außgemachte Kunst erscheine? für meinen Theil / wañ ich nit auß der Geschicht wusste / daß dise Löwen / welche den Sessel heben / auß Gold und Helffenbein gemacht seyn worden / wurde ich mir gewißlich förchten / daß sie nit allhie in den Farben lebten. Lasset uns nur die meiste Vortrefflichkeiten dises Kunststucks beobachten. Sehet doch / wie jene zwey alte Greisen / welche an jhres jungen Königs Seyten stehen / so bedacht seyn auff

vernünfftig-bewegliche Urſachen / von denen etwan möchte herrühren ſo unerhörtes Urtheil / welches doch weit ſich über jhren eißgrauen Verſtand erſtrecket. Unterdeſſen reiſſt ein Gerichtsdiener das arme Kind zu ſich / deme ja der kunſtreiche Pinſel das Leben ſelbſt gegeben/ ergreiffet es bey einem Füßlein/ ſchwinget es unbarmhertzig empor/ und bäumet ſich mit allen Kräfften in die Höhe/den Streich deſto gewiſſer zu führen. Seine Augen ſeynd alſo künſtlich auff ein gewiſſes Orth geſteiffet / auff welches der Hieb loßgehen ſolle / von dannen die Vertheilung zu machen/daß ſie doch auch zugleich überzwerch den König anſchielen/von Seine Majeſt. den endlichen Befelch zu vernehmen / auff den allein der außgeſtreckte Armb gehemmet iſt. Und eben daher ſollet jhr Hoffnung ſchöpffen / es werde nichts widriges dem unſchuldigen Blut begegnen / welches/ in dem es alſo unter dem Schwerdt / in der Lufft / bey den Füßlein unter überſich auffgehenget iſt/ſich vergebens bemühet / beyde Händlein bittweiß zuſammen zu ſchlagen / ohne

Zwei-

Zweifel auß verborgenen Antrib der Natur / welche jhme auch die Aeuglein gen Himmel gerichtet / uns zu lehren / dort seye der jenge / von welchem wir gleich in dem ersten Augenblick unserer Geburt haben Hülff und Beystand zu erwarten. Mercket aber / wie durch das unartige heben deß groben Menschens die zarte und weiche Glider deß armen Kinds schier auß jhren natürlichen Gelenchen und Gelänckten getriben werden / indeme das lincke Schinbeinlein sambt der gantzen Hüften mit völligem Gewicht die Länden überfallet ; so ist nit weniger zu verwunderen die Außthenung und Geschwellung der Brust / verursachet von dem auffligenden Last deß unteren Leibs / zu dero Anschauung einer ja schier selbst mit dem Kind zu leyden gezwungen wird. Jenes junge freche Weibsbild / welches jhr an dem äusserſten Rand der Tafel sehet mit außgespanten Fürtuech warten auff den halben Theil deß unschuldigen Raubs / will durchauß für die rechte Mutter angesehen seyn / wiewohl die gäntzliche Waarheit zu bekennen / nit ein mütter-

liches Blutströpfflein in jhrem gantzen Antlitz zu erblicken. Es hat das Ansehen / als habe die verstelte Metz alle Forcht und Erbarmnuß in jenes alte Mütterlein verbannet / welches jhr auff den Fuß nachfolget. Ach sehet doch / wie jhr der Schrocken beyde Lefftzen zuruck gezogen / damit der eintzige Zahn / welcher noch in dem Mund übrig / auch an deß Tags-Liecht komme. Die Stirn / welche von jedem Augenblick jhres Lebens mit einer Runtzel gefaltet / schnurffet in der Mitten also zusammen / daß man meinen möchte / da seye der Mittel-Puncten / in welchem alle vorgemelte Linien zusammen lauffen / jhro alldorten den Todten-Zeiger zu setzen. Und weil jhr ja so nahe an dise Saulen gerathen / so mercket / daß jhr nit jenes kleine Büblein übersehet / welches sich daoben unter die Festonen und Lauber verberget. Jhr werdet zwar meinen / es gehöre dises nur zu Füllung deß Saals / welcher in dem Blat vorgebildet ist / wann jhr aber in obacht nehmet / mit was für Mühe und Schnauffen das Kind in die Höhe zu klätteren

sich

ſich bearbeitet/ und wie es beynebens die Augen nit verwende von deme / was hieunten geſchicht/ſollet jhr wohl ſchwären / das Tröpfflein förchte ſich/ es gehe der gantzen kleinen Purſch / und allen ſeines gleichen an die Riemen. Doch weiß ich nit / ob diſe Forcht in jhme verurſachet das Kind / ſo noch unter dem Schwerdt zittert / oder das andere / welches ſchon todt auff dem Karn liget; deſſen ſchwartzblaue Lefftzen / wie auch das ſpüren jenes Hunds/ dene die angeworffene Kuppel kümmerlich innenhaltet/daß er die Naſen nit an den Cörper reibe / gnugſam zeigen / was die Urſach ſeye ſo traurigẽ Gerichts-Handels. Lieber GOtt! wie iſt das Geſicht jener waarhafftigen Mutter verbliché/ſchauet jhr nit der Tod jhres lieben Kinds / ſo zwar noch lebet / ſchon auß den Augen herauß? möchte einer dann nit meinen/ die Seel warte jhr ſchon auff der Zungen / nur biß die zwey eintzige Wort außgeſprochen: Gnädigſter König! ich verzeyhe mich meines Theils. Sehet / wie ſie den Armb zwiſchen dem Schwerdt und dem Kind außſtrecket / den Streich

entweder auffzuhalten / oder auffzufangen.

Das übrige von der Geſchicht iſt euch ſchon ſonſten bewuſſt / ohne daß es vonnöthen euch ferner mit meinem Geplauder zu beunluſtigen / und wann ich nit der Beſcheidenheit etwas vergeſſen hette / welche ich euch anfangs verſprochen / wurde es ſich längſt gebühret haben / daß ich einmahl eurer Gedult verſchonte. Aber was wollen wir halt / hab ich euch doch ſchon vorgewarnet / es fehle meines gleichen Alten ſo wenig an Worten / als vil jhnen manglet an der Gedächtnuß. Zum wenigſten will ich in deme / was noch übrig / dermaſſen geliebter Kürtze mich befleiſſen / daß jhr mit mir werdet müſſen zufriden ſeyn. Ohne Zweifel habt jhr an diſen Bäumen und Büchelen / ſo auß einem dunckelen Schatten nur halb hervor blicken / ſchon gemercket / daß es ein Nachtſtuck ſeye / ſo jhr jetzund vor Augen habt. Und müſſet jhr mir nit bekennen / die Kunſt habe die Farben ſelbſt eingeſchläfferet auff diſer Tafel / in welcher der Pinſel glücklich

ſich

sich unterfangen / so gar das todte Stillschweigen / und die allgemeine Ruhe der gesamten Natur vorzubilden? wie artig schmucket sich nit jenes Häßchen / so dort hinter der Hecken toset? und jene Vöglichen / denen die finstere Nacht / sambt dem Unterscheid der Farben / alle Kennzeichen benommen / wie schlaffen sie nit so holdselig? Einer auß disen geflügleten Schläfferen / so etwas grösser / und an der kollfarben Schwärtze einer Amsel gleichet / wurde mir Sorg machen / er möchte etwan herab gaucklen / wann ich nit wusste / daß er mit einem guten Federbalg versehen / auff den man sich kein Beulen fallet. Wann uns aber schon die lebloſe Verdunckelung aller Farben nit gnugsam bereden solte zu glauben / daß in disem Gemähl die Nacht herſche / so überweisen uns doch jene helle Facklen / welche von der Höhe / auß einem dunckten / und sehr wässerigen Himmelblau hervor blinckeren. Den gesterneten Heerwagen / welcher dort oben mit guldenen Räderen und Deichsel daher lauffet / wird nit schwär seyn

zu kennen / seytemahl sein Liecht heller als anderern Gestirnen. Etwas weiter unten werdet jhr auch der Andromeda gewahr werden / und dorten deß Schwanens; weiß nit ob dem Mahler nur ungefähr / oder auß sonderbaren Bedencken / eben diſe Gestirn auß dem Pinſel geflossen / welche alle uns erinneren einiger Flucht / oder Entzuckung von der Erden in den Himmel. Ich lieſſe mich schier bereden / ein Geheimnuß dahinter zu suchen / wann auch die Milch-Strassen etwas deutlicher wäre außgestrichen / durch welche die Götter in die Rathstuben gehen / wie die aberglaubiſche Fabeldichter betheuren / und die Pilgram nach S. Jacob auff Compostell reiſen / wie der einfältige Pöbel jhme traumen lasset. Diſe Jungfrau / ſo auff einen Eſel ſitzet sambt einem Kindlein in den Armben / iſt die allerheiligſte GOttes Gebährerin MARIA, die da außgereiſet von jenem Flecken / welcher dorten auß der Tieffe deß Gemähls hervor schauet. Jhr armer Bräutigam führet ein anders Last-Vich an der Hand / welches das gantze

gantze Geräthe traget deß vornehmsten und allerdurchleuchtigsten Hauses / deme in dem gantzen Umbkreiß der sichtbarlichen Welt keines zu vergleichen. Sehet jhr nit / wie die Finsternussen weichen müssen den herbeynahenden Windliechteren / welche zwey Engel / als Edelknaben / jhrem kleinen Monarchen vorher-tragen? diſe Erfindung! deß Mahlers / obwohl sie sehr kunstreich / so ist doch vil sinnreicher jhr Verstand / seytemahl er hiemit hat wollen zu verstehen geben / wie daß diſe Göttliche Sonn / so unter dem Gewülck eines sterblichen Fleisches jhre unbegreiffliche Straalen etwas gemässiget / keiner anderen Ursach halber / also verhület / der Welt sich gezeiget habe / als selbige jhrer finsteren Nacht zu entschütten / dahero wende sie sich gleich anfangs gegen Aegypten / als das rechte Nest der Finsternussen / schon von der Zeit an / da Moſes alldorten den Mittag selbsten in ein erschröckliche Mitternacht veränderet.

Die

Die letſte Schilderey / in welcher die Auffmetzung der unſchuldigen hebräiſchen Jugend zu ſehen / ſtellet uns vor Augen die leidige Urſach / welche das Göttliche Kind / ſambt ſeiner hochwerthen Mutter in das Elend vertriben. Die Geſchicht iſt euch ſchon vorhin ſowohl bekant / daß ich kein Noth ſehe / ſelbige zu erzehlen. Mercket nur allein auff die Stellung und Vorbildung diſer Perſonen / ſo werdet jhr ſagen müſſen / keine ſeye auß dem gantzen Hauffen / wann jhr anderſt euren Augen glauben därffet / welche nit auß hellem Rachen ſchreye; allein jener armſeeligen Mutter / der ein gottloſer Henckersknecht die Zung zu dem Nacken herauß reiſſet / ſie jhres allerbillichſten Klagens halber zu ſtraffen / iſt ſelbiges auff ewig verbotten. Ich förchtete mir ſchier eine Grauſamkeit zu begehen / wann ich euren Augen deuten wolte auff jenes unmenſchliche Mord-Gebäu / welches drey ergrimte Kinder-Mörder / als ein Sigzeichen jhrer verübten Unthat / von lauter Häuptern der unſchul-

chuldigen Schlacht-Opffer / in die Höhe auffühven. Wiewohl sich deren grausame Unsinnigkeit noch bey weitem nit vergleichet mit dem Rasen und Toben jenes anderen blutdurstigen / nit Menschen / sondern Tigerthiers / welcher / weil er besorget / daß nit etwan ein unglückselige Mutter jhr liebes Kind in die alte Herberg / von dannen es in dises Blutbad gerathen / widerumb verborgen habe / einer auß dem Hauffen / mit sambt dem Ingeweid ein halb-lebendige Frucht auß dem Leib heraußreisset. Sehet dorten ein andere sitzen / welche sich unterstehet gantz forchtloß zu stellen / auff daß man meinen möchte / sie hätte auß glückseliger Unfruchtbarkeit kein Ursach zu förchten. Indeme sie aber mit diser unsträfflichen Gleisnerey umbgehet / und dieselbige meisterlich zu spilen weiß. Ach Unglück! da strecket das unschuldige Englichen unter dem Rock seiner Mutter / allwo sie es vermeinte gar wohl verborgen zu haben / ein Aermblein hervor / villeicht damit es nit von der jungen Martyrer-Schaar auß-

außgeſchloſſen wurde. Einer auß den Mord-Geſellen ſchleichet von hinten hinzu / und als wann er ſcherꝛen wolte / hauet er jhme / gleichwohl mit lachendem Mund / das Aermblein wurtz hinweg / gibt zugleich die Loſung ſeinem Geſpan / er ſolle das blutige Spil vollenden / und dem unſchuldigen Blut-Zeugen CHRISTI den garauß machen. Barmhertziger GOtt! was verzweifflete Gebärden hat nicht jene Mutter / welche jhrem Schmertzen und Unheyl keinen Troſt und Rathweiß / weil ſie ſich unterſtanden / einem blutgürigen Wüterich jhr liebes Kind auß den Klauen zu reiſſen / und aber nichts als ein leidiges Stuck in der Hand behalten. Keine auß allen ſcheinet alſo befridiget zu ſeyn / als dort eine / welche dermaſſen jhrem lieben Seugling für ein Schildt gedienet / daß ſie dem mörderiſchen Dolchen keinen anderen Paß zu jhme / als durch jhren ſelbſt eignen Leib gelaſſen. Aber ich ſpüre wohl / daß jhr ab ſo jämmerlichen Anſchauen Verdruß empfanget / ſo begehre ich auch eure mild-

iebende Augen mit diſem Blut-Bad
it länger zu peinigen; Eines allein
olte ich zu guter Letz / daß jhr nit
iberſehet / mit was für Ernſt und
Mühe ſich diſes Weib bearbeite / jhr
iebes Kind von diſem Auffmetzgen zu
rretten / und von den herumb-blincke-
enden Schwerteren / ſovil möglich / zu
ntfernen; der Mahler hat es mit Er-
ebung der Farben ſo künſtlich herauß-
etriben / daß einer meinen möchte / die
Mutter wolte das liebe Kind gern gar
uß dem Blat herauß ſchieben. Aber
ch wohl vergebene Arbeit! ſie wird
on dem Schwerdt übereilet / und jhr
eintziger Schatz / noch in der Lufft /
mitten voneinander ge-
theilet.

Fünffter Absatz.

Hirlanda wird in der Gestalt einer armen Dienstmagd erkennet / und angehalten/ wider zu jhrem Eheherrn nach Hof zu kehren.

INdeme der alte hochverständige Greiß mit diser seiner Rede eine gantze edle Gesellschafft anmütig erlustigte/ hat es sich zugetragen/ daß der Herr von Olive ungefähr ansichtig worden seiner Weegweiserin / welche jhn zu dem Schloß geleitet hatte. Nun hätte einer gedencken mögen / die gantze vorgehende Red-Verfassung wäre zu nichts anderst vermeinet gewesen / als diſes Weib zu dem Weinen zuvermögen; und ob sie zwar wohl in Vermerckung / daß man jhrer gewahr worden/ den Thränen einen Stillstand gebotten/ so kunte doch solcher gezwungener Gehorsam nit lang Bestand haben / massen sie dann jmmerzu wider herfürbrochen: Den Namen diſer Unbekanten kan ich euch länger nit verhalten: Sie ist unſere unglückhaffte Hirlanda, welche nunmehr siben gantzer Jahr in diſem Hauß / als ein schlechte Dienstmagd sich auffgehalten; und was jhr am allermeisten in so elendem Zustand zu schaffen gegeben / ware allein / daß sie nichts mercken lieſſe an jhren Sitten und Gebärden / auß deme jhr Herkommen und hohes Geblüt könte verrathen werden. Aber wie sehr sich auch jhr Klugheit

be-

bemühete/ die helle Straalen einer fürſtlichen angebohrnen Hochheit zu verbergen / hat ſie doch nit ſovil können zuwegen bringen / daß nit jhr Frau vil vortreffliche außerleſene Gaben und Eigenſchafften an jhr gefunden / die ein ſolche Dienerin inſonderheit zu bedencken würdig machten. Darumb ſie dann ſelbige allzeit umb / und neben ſich haben wolte. Und freylich ſo ſchwärlich der Baur einen Fürſten vertretten kan / daß nit zu Zeiten etwas vom Dorff mit unterlauffe / ſo ſchwär fallet es einer hohen Stands-Perſohn / jhr Herkommen und Sitten zu verſtellen; wie ſehr auch jhr Glück ernidriget wird/ ſo bleibt doch das Hertz und Gemüth allzeit erhoben. Ja wann es auch geſchehen ſoll/daß ſie gezwungen wird/ſich hinab zu laſſen zu den jenigen Dienſten / welche jhrem Stand und Würde nit gemeß / ſo pfleget ſie doch denſelbigen / mit Anlegung jhrer adelichen Händen / weiß nit was für Werth mitzutheilen / krafft deſſen ſolche verächtliche Werck gleichſam geadlet / und über jhre natürliche Arth gemeiner Verrichtungen erhebet werden.

Aber Ach! wievil mehr hätte unſere arme Herzogin wünſchen ſollen / daß ſie nit ſo offt wäre umb die jenige geweſen / welche an jhren Dienſten ſo groſſes Wohlgefallen truge? Zum wenigſten kan nit verneinet werden / daß diſe letſtere Zuſammenkunfft / der betrübten Fürſtin / mit Erneuerung der alten Wunden / groſſes und neues Leyd verurſachet. Es hatte nemlich das Unglück jhres lieben Kinds nit können ſo behutſam vertuſchet werden/ daß jhr nit ein timperes Gemüm-

mel davon zu Ohren kommen: Sie hatte sagen hören / wie daß einer Fürstlichen Mutter jhr junger Printz von der Seiten hinweg gestohlen / wie er zu Schiff auff das Meer gesetzt / und endlich von den Meer-Rauberen / welche sich der Barcken bemächtiget (unwissend wohin) entführet worden. Ware nun dises nit gnug / sie zubereden / daß jene Gemähl / welche in jhrer Gegenwart waren außgelegt worden / lauter Abbildungen seyen jhres Unglücks? Ja warhafftig urtheilte sie nit anderst / als das Absehen der gantzen Red seye auff sie gerichtet / wiewohl keinem Menschen einiger Gedancken davon eingefallen. Da man auff den jungen Moses zeigte / wie er in das Wasser hinauß geworffen / den Fischen Preiß gegeben / sagte jhr die Mütterliche Lieb: **Arme Hirlanda, sihe da dein liebes Kind!** In Betrachtung der unschuldigen Jüdischen Blutzeugen CHRISTI, fiel jhr alsobald in den Sinn / es möchte etwan wohl auch jhr unschuldiger Printz seinen Herodes angetroffen haben. Die Flucht der allerseeligsten Mutter GOttes / und jhr zugebrachtes sibenjähriges Elend in Aegypten erinnerten sie deß Tags / an deme sie den Fürstlichen Hof verlassen / und der siben Jahr / die sie in frembden Diensten zugebracht. Unterdessen hatte sie kein acht jhren Schmertzen zu ringeren / auff die glückliche Endungen solcher Begebenheiten / welche gleichwohl der Mahler eben sowohl in seinen Kunst-stucken vorgebildet hatte; und lase sie also auß disen vorgestelten Geschicht-Tafien nur das jenige herauß / welches sich auff

jhren

ren Feind reimete/und jhrem Schmertze zustim-
ete. Gütiger GOtt! wie schwach ist nit das
enschliche Gemüth / den Widerwertigkeiten
tgegen zu stehen / und wie ist es nit so sinnreich/
me selbst neue Marter und Qual zu erdencken.

Saget mir aber / Hirlanda, findet jhr dann so
ar nichts in disen stummen Redneren / welches
ich zu einer besseren Hoffnung anfrischen / und
ren Schmertzen in etwas geschweigen könne?
ßt euch dann also lieb euer selbst eignes Unglück/
aß jhr zu dessen Unterhaltung mit Fleiß neue
Mittel an die Hand suchet? Seye es / daß der
Infall eures Sohns sich etwan vergleichen lasse
nit dem widrigen Glück jener hebräischen Kin-
er / warumb nehmet jhr aber auß jhren Plane-
en nur das schlimme für euch? villeicht ist euer
Demuth die jenige / so euch beredet / gar nit glei-
he Gutthaten zu hoffen mit den jenigen / denen
hr in Verdiensten nit gleichet? auch das will ich
it bereden; von eurer Tugend könnet jhr halten/
o wenig jhr wollet; hütet euch nur / daß jhr kein
Mißtrauen setzet in die Gütigkeit GOttes. Un-
onnöthen ist es / daß jhr solche Gnaden- und
Bunstzeichen erwartet / die nur den Patriarchen
und Heiligen zugehören; verzweiflet aber nit an
der Allmächtigen Huet und Obsicht/ welche der
liebreiche Schutzherr seiner gesambten Geschöpf-
fen / auch den abgesagten Feinden nit versaget.
Und wofern jhr nit gedencken könnet / daß sein
Barmhertzigkeit euren Printzen seinen Prophe-
ten gleich halten werde / so vertröstet euch zum
wenigsten / daß sein Gerechtigkeit jhne nit gerin-

ger achten könne / als die Heyden. Endlich wann alle angeregte groſſe Wunder kein Veränderung in euch zu würcken vermögen / und ſo ſinnreiche Gemähl nit Krafft gnug haben euer betrübtes Gemüth zu erfriſchen / wendet zum wenigſten nur obenhin eure Augen auff jenes Tuſchwerck / welches die Schildereyen rings-herumb ſchlieſſet / da werdet jhr ſehen den kleinen Romulus neben einer Wölfin / die jhn ſäuget / und Cyrus neben einem Hund / der jhn verwachet. Dort iſt Hieron den Weyſen und Bremen / und Lagus den Geyern und Raubvögeln Preiß gegeben; aber es wird jener von einem Bienenſchwarm / diſer von einem Adler verthädiget. Vergeſſet nit jenen Lamiſſus zu beobachten / welchen Agelemund der Lombarder König auff den Thron erhebet eben von der Spitzen ſeiner Lantzen / mit welcher er jhne ſambt ſechs gebrüderten Zwillingen auß einem Moraſt gezogen. Aber iſt alles umbſonſt: Hirlanda kan ſich auch mit diſem nit befridigen.

Seye nun deme wie jhm wolle / ſo müſſen wir uns doch nit einbilden / daß diſer gantze Verlauff ſich zugetragen habe / ohne ſonderbare Schickung der jenigen Vorſichtigkeit / welche auch auß den geringſten Zufällen / vermittelſt einer unendlichen Weißheit / den glücklichen Außſchlag jhrer verborgnen Anordnung zu ziehen weiß. Ich hab ſchon oben gemeldet / wie daß der Herr von Olive deß Weinens an der verſtelten Hertzogin gewahr worden / welches jhne dann veranlaſſet / ſie beſſer in die Augen zu faſſen. Nachdem er ſich nun gnugſam an jhrem Geſicht erſehen / iſt jhme in

Sinn

Sinn kommen / es möchte wohl etwan diß die jenige Printzessin seyn / welche vor siben Jahren in Britannien sich unversehens verlohren. Und wiewohl es sich erstlich nit allerdings verständig ansehen liesse / daß man ein Persohn von so hohen Eigenschafften suchen / und finden solte in einer schlechten verächtlichen Dienstmagd / nichts destoweniger / nachdem der Herr von Olive an ihrer gantzen Gestalt nichts mehr verlangen konte / welches ihne nit erinnerte der bekanten Mine seiner Fürstin / warde er endlich gezwungen / allen Zweifel hindan zu legen / und den gäntzlichen Schluß zu machen / eben die seye es / und keine andere. Derohalben sobald nur die versamlete Gäst voneinander getretten / machte er sich abseits zu seiner Mumen / mit inständiger Bitt / ihme die Waarheit nit zu verhälen. Die gute Frau / welche wohl wusste / wie man mit Personen von dergleichen Beschaffenheit umbgehen müsste / antwortete ihme redlich / daß wofern ihr GOtt disen hohen Gunst wurde erzeiget haben / in Zuschickung einer Damen / von so hohen Herkommen und Verdienst / wolte sie gewißlich nichts an ihr ermanglen lassen / welches die Pflicht und Schuldigkeit einer gehorsamen Dienerin erforderte. Und weil Herr Olive den einmahl gefassten Wohn nit auß dem Kopff bringen konte / kommen sie endlich übereins / die unbekante Magd unter die Frag zu nehmen / und ernstlich anzuhalten / daß sie ihren Namen / Stand / und Vatterland von sich gebe. Was wollen wir lang? so weit ist es kommen / daß Hirlanda, nach

vil vergebens geſuchten Außflüchten / in jhren eignen Reden gefangen / ſich endlich hat müſſen zu erkennen geben. Diſe Erkantnuß hat das gantze Hauß dermaſſen umbgekehret/ daß die jenige/ ſo zuvor geherſchet / jetzt wolte gehorſamen / und die Frau wolte Magd ſeyn. Herr von Olive zwar erzeigte ſeiner Fürſtin alle ſchuldige Ehrerbietigkeit / ſovil er vermeinte / daß jhr Stand und Tugend erforderte. Jedoch haben ſie vernünfftig darvor gehalten / man müſſe ſo unerwartete Zeitung nit gleich auff einmahl lauthmärig machen / ſondern etwas hinterberg halten/ biß ſich gleichwohl allgemach eines nach dem andern von ſich ſelbſt ereignete; iſt alſo ins geſamt geſchloſſen worden / dermahlen in äuſſerlichen Handel und Wandel nichts von dem vorigen abzuweichen.

Keinen kame leichter an/ ſein Perſon zuvertretten / als Hirlanda, welche ſelbige ſchon vil Jahr nacheinander meiſterlich geſpilet hatte. Aber die gute Frau konte ſich kaum drein ſchicken / daß ſie jhren vorigen Gewalt ſehen lieſſe. Da und dort wiſchten jhr unterſchidliche Zeichen der Unterthänigkeit herauß / und verredete ſie ſich wohl hundertmahl / indem ſie die vermeinte Magd mit dem Titel einer Frauen / wohl auch in Gegenwart anderer Haußgenoſſnen / ſchalte. Unterdeſſen rüſtete ſich der Edelmann zu der Ruckreiß in Britannien / willens / den Hertzog auff die Widerkehr ſeiner unſchuldigen Gemahlin nach allem Vermögen einzurichten. Vor dem Auffbruch aber bezeugte er bey ſeinen adelichen Ehren/

daß

daß er ſein Haupt ehe nit ſanfft legen wolte / biß daß er ſein Fürſtin widerumb auff den vorigen Ehren-Thron / den ſie verdiente / erhoben ſehe / wolte auch ſein Leben / zu Verthädigung und Rettung jhrer Tugend / gern daran ſetzen. Hingegen erzeigte die Fürſtin ein groſſe Schätzung diſes ſeines dienſtwilligen Anerbietens / und zugleich ſehr geneigten Willen / ſelbiges allem Vermögen nach / danckbarlich zuerkennen ; allein thäte jhr ſehr wehe / daß die hertzliche Begird einem betrangten Frauenzimmer beyzuſpringen / jhme ein Urſach ſeyn ſolte vilerley Mühwaltungen / und groſſer Ungelegenheiten.

Derohalben / lieber Herr / ſagte ſie / kan ich euch nit bergen / wie daß mich euer guter Willen höchlich verbindet / und wann ich ſchon nit Mittel gnug zur Hand habe / ſelbigen zu belohnen / ſo hab ich doch beweglichen Hertzens gnug / ſelbigen mit Danck zuerkennen. Das Vorhaben / mit deme jhr umbgehet / eine betrangte Unſchuld lautmärig zu machen / bin ich mehr ſchuldig eurem redlichen auffrechten Helden-Gemüth / als meiner wenigen Tugend. Aber wann jhr mich reden laſſet / wie mir umbs Hertz iſt / ſo verſichere ich euch / daß ich lieber alſo unbekant / als gerechtfertiget leben will. Und verlange ich vil

weniger / in die vorige Hochheit einer Hertzogin wider eingeſtellet zu werden/ als in gegenwärtigem verächtlichen Stand einer Dienſtmagd zu verbleiben. Was für Nutzbarkeit aber wurdet jhr mir auch wohl verſchaffen/wann jhr mich wider an den Fürſtlichen Hof deß Artus bringet? Villeicht wird mir etwan das Glück beſſer wollen ins künfftige / als die erſten Jahr meines Eheſtands / werde auch einen anderen Gemahl finden / als den jenigen / welcher mir vor diſem ſchon den Tod gedräuet? Gerard aber / iſt er nit noch bey Leben? und ſo er lebet / was muß ich von jhme erwarten / nachdem er ſchon an mir die Grauſamkeit eines Türcken verübet? Glaubet jhr dann / daß der jenige / welcher mich einer Mordthat bezüchtiget / die kein anderer als er ſelbſt an dem unſchuldigen Blut vorgenommen / werde vor ſeinen Augen leyden können ein Geſicht / welches jhme augenblicklich ſein Tyranney auffrupffe? hat nit Gerard noch den alten Antrib mir zu ſchaden / und ſein Bruder die vorige Unbeſunnenheit zu glauben / ohne Verhörung

deß

teß andern Theils? O wievil mehr soll ich wünschen / unbekant zu verbleiben in einem Winckel / allwo die Tugend mich vor Unruhe bewahret / als daß ich mich selbst das anderemahl auff ein ungestümmes Meer / muthwillig in neues Ungewitter hinauß lasse / von deme ich endlich nichts anders / als den gäntzlichen Untergang zu erwarten habe! Wollet jhr mir dann / mein Herr / den Wolluſt entziehen / deſſen ich so häuffig genieſſe bey diſer eurer Befreundtin / die mir an ſtatt einer Mutter iſt / demnach mich eure Klugheit verrathen hat? und iſt auch etwas in dem Pallaſt meines Artus zu finden / welches würdig wäre verglichen zu werden mit der jenigen Suſſigkeit / mit welcher ich in diſem einſamen Leben überſchüttet werde / allwo die Gütigkeit GOttes ſich meiner armen Seelen dermaſſen empfindlich zu verköſten gibt / daß ich billich zu zweiflen hab / ob nit etwan diſer Winckel meines Elends das Orth ſeyn ſolle meiner Glory? Geſetzt aber auch (welches ich zwar nit zugeben will) daß ſo günſtige Freyſtatt mir

einigerley Weiß verdrießlich seye/ und ich wohl mehr Lieb und Treu von den meinigen anheims zu erwarten hette/ ist auch hernach in jenem süssen Wohlleben irgend etwas beständiges / welches nit urplötzlich müsse ein End nehmen? Glaubet mir / werther Freund / jene gefärbte und geschmuckte Eitelkeit deß Hof-Lebens wehret nit alleweil / ihre guldene Band/ in welche sich gleichwohl sovil freywillige Leibeigne verwicklen / müssen bälder / oder später zerrissen werden. Gewißlich wurde eure Wohlgewogenheit sich schlechtlich umb mich verdienet machen / wann ihr mich bereden woltet / mir selbsten widerumb muthwillig ein Ketten an den Halß zu werffen / von welcher mich so liebliche Vorsichtigkeit schon längst entfreyt hat. Endlich/ wann ich mich zu disem allem erinnere der wenigen Zeit / so man hat unter solcher Unruhe deß Hof-Lebens / an GOtt zu gedencken / und hingegen deß eisenen Nothzwangs / welcher auch wohl großmüthige Seelen gleichsam gezwungen / den Uppigkeiten der Welt nachzuhengen / so empfange ich eben so-

vil

vil Widerwillen / das vergangne Leben wider anzutretten / als ich in mir Schuldigkeit befinde / dessen Fähler in dem gegenwärtigen zu verbesseren / und in etwas zu büssen. So lasset mich dann / hochwerther Freund / lasset mich an disem Orth verbleiben / allwo ich kein Eyfersucht zu befürchten hab / kein Verrätherey zu meyden / kein Ungelegenheit zu fliehen. Und wann ich schon in einem solchen Stand verharren solle / welcher mir kein Mittel an die Hand geben kan / euer geneigtes Hertz / welches jhr gegen Hirlanda erzeiget / auff eintzige Weiß zu belohnen / so sollet jhr dannoch vergewisset seyn / daß jhr euch ein solche Schuldnerin gemacht habt / dero so wenig an bereiten Willen / als vil an tauglichen Kräfften gebrechen wird / die Danckbarkeit in dem Werck zu erzeigen. Ja ich darff euch Borgschafft leisten für die Gutthätigkeit GOttes / welche jhr auff mein demütiges Bitten und Anhalten also häuffig erfahren sollet / daß jhr mir werdet bekennen müssen / jhr habet mehr Ursach / euch von wegen meiner geringfügigen

gigen Wenigkeit zu erfreyen / als einige Veränderung meines Glücks / auch euers Theils / zu wünschen.

Der gute Herr / welchem diſe Red zimlich bang machte / hatte zu ſchaffen gnug / daß er die Hertzogin auff ſein Seiten brächte / in die angetragene Stands-Veränderung zu verwilligen / lieſſe derohalben nichts ermanglen / welches dienlich ſeyn konte ſie zu bereden / und demnach er deß Hertzogs / jhres Gemahls / gar zuleichtſinnigen Glauben auffs beſte als er möchte / entſchuldiget / mit deme vornemlich / daß ein inbrünſtige Lieb zwiſchen Eheleuthen ſelten ohne Eiferſucht gefunden werde / hielte er jhr beynebens ſehr beweglich vor / wie daß eben diſer Fähler / welchen Artus begangen / und Zweifelsohne ſchon hundertmahl bereuet habe / jhme hinfüro ein Witzigung ſeyn werde / auff ſolche Ehrenrühriſche und ungegründte Mährlein nit leicht mehr zu bauen. So werde er über das auß der friſchen Erfahrnuß einer ſo fälſchlich-angegebnen und verſchreyten Tugend / deſto mehr genöthiget werden / alle dergleichen Inzüchten und Verleumbdungen / wann ſolche noch ſo unverſchamt wären / und jhne das anderemahl verſuchen dörffte / über ein Tach zu blaſen. Je weniger hinfüro ein hochverſtändiger Herr / wie er / Entſchuldigung vorzuwenden haben würde / wann er ſich das anderemahl ſolte betriegen laſſen.

Endlich wird ſie mir ſelbſt geſtehen müſſen / Gnädigſte Frau (ſetzte er hinzu) daß

daß ja der allgemeine Behueff und Nutzen eines gantzen Lands / deme an ihrer Widerkehrung vil gelegen / dem eignen Wohlgemach und Lust weit solle vorschlagen. Will derohalben ich nichts sagen / daß aller Unterthanen Glück und Wohlfarth an ihrem Schluß hafftet / und kein einiger auß allem Hofgesind Hoffnung könne haben / seines Elends jemahlen ein End zu sehen / als durch sie ; allein gebe ich Eu. Durchl. hochvernünfftig zu bedencken die Pflicht und Treu / so sie ihrem Ehegemahl / und dann auch ihr selbst schuldig ist : Sie weiß ja wohl / Durchleuchtigste Frau / daß unsers Gnädigsten Fürsten und Herrn Heyl grossen Theil an ihr hanget / und weil sie von der freygebigen Natur mit so anzügigen Eigenschafften begabet ist / welche mächtig gnug seyn / die umbfahrende Begierden eines zaumlosen Gemüths vest zu stellen / so wurde sie ja freylich straffmässig seyn / wann sie Ihrem Durchleuchtigen Gemahl ein Mittel entziehete / von deme er eintzig und allein genesen kan. Ich hoffe aber / der Eyfer / welcher mich tringet / werde für

die

die Freyheit stehen / so ich mir anmasse/ mein hohe Herrschafft jhrer Schuldigkeit zu erinneren. Was nun Eu. Durchleucht. Person selbsten belanget / halte ich gleichfahls darvor / keiner werde mir widersprechen / wann ich sag / bey so gestalten Sachen seyen sie nit befugt/ die Untertruckung jhrer Unschuld länger zu übertragen / und so sie sich ferners deroselben Rechtfertigung widersetzen solte / werde sie eben dasselbige Kleinod verlieren / welches zu verfechten sie sich biß anhero sovil kosten lassen. Mit einem Wort sollen Eu. Durchleucht. versicheret seyn / ich wurde nit sovil Wesens gemacht haben / jhr die Widerkehr in Britannien einzuschwätzen / wann ich nit vorhinein sehete / wie herrlich dieselbige jhren Ehren / und unserem gesamten Wohlstand ersprießlich seyn werde.

Auff die Vollendung diser Rede / holte die Hertzogin auß dem innersten jhres Hertzens einen tieffen Seufftzer / und brach in dise Wort herauß: So seye es dann / wann es also seyn muß / wie jhr darvor haltet / so bin ich zufriden / will widerumb von neuem

unglückseelig werden. Gehet hin in GOttes Namen: Ich sehe gleichwohl/ mein GOtt wolle nichts anders / als daß ich leyde. Gehet nur/und spañet widerumb die arme Hirlanda in jenen Nothstall/ in welchem sie gezwungen worden/ mit freundlichen Augen anzusehen den Mörder jhres Kinds. Will nichts sagen von meiner Ehre und guten Nammen / den man mir mit Gewalt und Unrecht hat stehlen wollen. Du / du unschuldiges Blut rührest mir das mütterliche Hertz / dein Unglück allein kan ich nit vergessen / und deine Schmertzen/ die du zwar schon längst mit dem Leben geendet/thuen einer armen Mutter noch anheut wehe.

Sechster Absatz.

Hirlanda wird von jhrẽ Eheaemahl/ dem Hertzog/ wider mit Freuden empfangen.

ETliche Täg nach dem Verlauff diser heimlichen Unterredung / machte sich der Edelmann von dannen / umb eine gelegne Zeit zu beobachten / in welcher er sein Vorhaben könte zu End bringen.

bringen. Und hat es eben die Vorsichtigkeit GOttes also geschicket / daß jhme bald nach seiner Widerkunfft zu dem Hertzog / ein bequeme Gelegenheit an die Hand gestossen / seine Heimlichkeiten / an denen er sehr schwär truge / von sich zu schütten. Einesmahls als der Edelmann / die Zeit wehrender Jagt zu vertreiben / dem Hertzog der Länge und Breite nach seinen glückseeligen hohen Stand vormahlete / und aber bey solchem discurs wohl verspüren könte / daß Er der Hertzog widrigen Sinns wäre / und sein selbst eignes Glück mit weit anderen Augen anschauete / ja auch frey-rund bekennen darffte / es mangleten jhme sehr vil Stuck / so zu seiner Vergnügung dieneten / sagte er darauff: Wie kan ich mir aber einbilden / Gnädigster Herr / daß Eu. Durchl. in so beschaffnen Sachen / zu jhrer völligen Befriedigung etwas ferner verlangen sollen / als villeicht / so ja irgend etwas noch gebrechen könte / eine keusche Hirlanda? Auff dises Wort / gleich als hette man das innerste eines heimlich-betrangten Hertzens gewaltthätig eröffnet / trange dem Hertzog ein so hertz-stossender Seufftzer herauß / daß man auß selbigem ohnschwär schliessen konte / es wäre jhm das Lebendige getroffen. Ach! wolte GOtt! sagt er / mein Freund / daß selbigen so grossen Schatz zu erlangen / nit mehr als eines inbrünstigen Verlangens vonnöthen wäre / alsdann wolte ich glauben / daß die Maaß meiner glück-

Glückseeligkeit erfüllet seye ; Ja wohl freylich wolte ich euch alsdann gern gestehen/ daß ich /ausser eintzigen Abgang/ nichts auff der Welt mehr zuverlangen hette. Wann ich aber nit anderst vollkommen glückseelig seyn kan / als durch Besitzung eines so vollkommnen Guts/ so bin ich ja/ leyder! vor alle mein Lebtag eben so gewissen Unmuths versicheret / als ungewiß ist die Hoffnung/ meiner verlohrnen Hirlanda einmahl widerumb ansichtig zu werden. Ach der grausamen Nacht / welche mir selbige von der Seyten entzucket / wievil hat sie mir Verdruß und Unwillen verursachet ! Einmahl ist Hirlanda gestorben/ mein Freund / und samt jhr seynd alle meine Freuden vergraben : Gesetzt aber auch / daß sie noch bey Leben seyn solte / wer wird jhren Auffenthalt außspähen/ oder so auch einer jhr auff das Gespuhr käme / wer wird sie bereden von dannen zu weichen / und wider hieher zu kehren? Was grosse Gutherzigkeit müsste sie haben / wann sie vergessen solte / daß ich die eintzige Ursach seye aller Ubel/so sie leydet; Und daß meine Leichtsinnigkeit sich

hat bethören laſſen / an jhrer unverruckten Treue zu zweiflen.

Gnädigſter Herr / wendete hingegen ein der Herr von Olive, an diſem jhrem Verlurſt iſt vilmehr ſchuldig ein mißgunſtiges Glück / als dero böſer Will. Wie empfindlich es nun falle einer edlen Matron / daß ſie unſchuldiger Weiſe ſolle verargwohnet ſeyn / ſo werden ſich doch allzeit Urſachen gnug finden / welche eine beleidigte Unſchuld vermögen ſollen zu gedencken / der Argwohn eines eyferſichtigen Ehemanns rühre vilmehr her von einer übermäſſig-groſſen / als kalten und ſchwachen Lieb; alſo/daß wo diſes Feuer der Eyferſucht nit lebte/auch die Lieb nit hitzig ſeyn wurde. Ich weiß wohl / daß ein Mißtrauen / ſo man ſetzen darff auff die Treue einer Ehegemahl / dem Ruhm jhrer Tugend etwas nachtheilig iſt; ſo geben aber eben ſolche mißtrauige Gedancken auch zumahlen Zeugnuß der Hochſchätzung jhrer guten Eigenſchafften / der geſtalt / daß durch ſolche Eyferſucht die Tugend eines löblichen Frauenzimmers vilmehr von den heimlichen Nachſtellungen deß

Neids

Neids verthädiget / als vom falschen Argwohn verungutet wird. Versicheret bin ich / daß die tugendreiche Hirlanda mit Hertz / Sinn / und Gedancken an Eu. Durchl. hanget / und ob sie wohl dem Leib nach jhrer Beywohnung sich entschlagen / hat sie doch solches nur allein darumb gethan / damit sie jhro den grösten Schatz unter allen / wider der jenigen Boßheit / so sich unterfangen selbigen zu vernichten / erhalten möchte. Im übrigen sollen sie so wenig Zweifel setzen in Hirlandæ Leben / als an dero beständigen Lieb und Treue. Und wann Eu. Durchl. gnädigstes Gefallen tragen werden / daß ich die Sorg auff mich nehme / selbige auffzusuchen / will ich sie hiemit versicheret haben / daß dero liebste Gemahlin innerhalb wenig Tagen vor jhrem Angesicht leib- und lebhafft erscheinen solle. Unter wehrenden disem Gespräch deß Hof-Junckers / ist nit außzusagen / was grosse Begierd in dem Hertzen deß beängstigten Artur entbrunnen: Mein Freund / sagte Er hingegen / an Hirlanda zu gedencken / halte ich zwar vor unnutz / gleichwohl aber muß ich bekennen / daß wofern sie

annoch lebte/ kein Menſch von der Welt mir angenehmeren Dienſt leiſten wurde/ als der jenige / der ſie mir widerumb zuführte. Auff diſe Wort wolte der Edelmann länger nit verziehen / alles was ſich mit jhme begeben / auff die Bahn zu bringen ; Erzehlte derohalben / wie er deß Hertzogs allerliebſte Ehegemahlin bey einer auß ſeinen Baaſen in verſteltem Auffzug und Kleydung angetroffen / allwo man jhr gleichwohl / nachdem ſie erkennet worden/ alle gebührende Reverenz und Ehr / ſo jhrem hohen Stand gebührte/ angethan hätte. Wunder ware anzuſehẽ/ wie ſich damahlen das gantze Geſicht deß beſtürtzten Artus ſo urplötzlich veränderte ; Kein Unluſt oder Melancholey ſchiene mehr auß den Augen / als nur etwan die jenige / ſo jhm das unerträgliche Verlangen / Hirlandæ widerumb anſichtig zu werden / verurſachte.

Kaum ware man von der Jagt widerumb anheim kommen / da iſt alſobald dem Herrn von Olive Befelch ertheilt worden / ſich auff das ſchleunigſte widerumb in Normandien zu verfügen / und von dannen ſeine Fürſtin nacher Hof zu begleiten. Da kan nun mit Worten ſchwärlich beſchriben werden das wehemütige Leyd und der Schmertz/ welchen ſowohl Hirlanda, als jhre liebe Gaſtgebin erzeiget / als es dazu kommen/ daß man ſich beyderſeits ſcheiden ſollen. Nichts konte die Bitterkeit jhrer Trennung verzuckeren als das gegen einander gethane Verſprechen / ſich auff künfftigen Frühling widerumb zu ſehen. Alſo muß

muß man bekennen / daß waarhafftig keinerley Ergötzlichkeiten den jenigen zu vergleichen seyen / deren ein von allem weltlichen Getöß abgesöndertes und eingezogenes Leben voll ist. Inmassen der Himmel / die fliessende Perl-Regen seines erfrischenden Taues / nit auff den Schlam und Koth der vom Volck angelauffnen Stätt herab zu rieslen pflegt / sondern die einsame Felder seynd das jenige Orth / welches allein bequem ist / so reinen Gunst auffzufangen / und dessen zu geniessen. Da / da redet GOtt mit seinen Außerwählten / und lasset sie den Genuß seiner innersten Freundschafft verkosten. Und mit einem Wort / da ist der jenige Orth / allwo er selbige / ohne Unruhe und Verwirrung / jhme gantz eigen machet. Unsere Gottseelige Printzessin ware dessen nit unberichtet / sahe derohalben wohl / was sie mit sambt diser jhrer hochgeschätzten Einsamkeit verlieren müsste / welchen Verlurst sie dann auch mit heissen Zähern zu beweinen / nit unterlassen konte. Als nun unterdessen der Hertzog vernommen / wie daß seine so hoch-verlangte Gemahlin nit mehr als ungefehr eine Tagreise von seinem Hof entfernet / hat er sich sambt einem grossen Gefolg deß Adels jhr entgegen auffgemachet / umb selbige mit allen möglichsten Bezeugnussen einer waaren und vollkommnen Liebsneigung zu empfangen. Und wiewohl gar nit zu zweiflen / die Erinnerung seiner Leichtglaubigkeit / werde dem guten Arcus, zu der ersten Bezeugung seiner Gemahlin / die Schamröthe außgetriben haben / nichts destoweniger hat die übermässig-grosse Freud / so sich

damahlen erreget / jhn zu allen anderen Anmuthungen der Seelen gantz unempfindlich gemachet. Tauſent / und aber tauſentmahl bate er die Hertzogin umb Vergebung ſeiner Mißhandlung/mit Betheuren/daß der Uberſchwang ſeiner hefftigen Lieb die eintzige Urſach geweſen ſeye ſeines Fählers. Hirlanda, welche wohl wuſſte/daß die Vergeſſung der Unbilden das waare Probſtuck ſeye eines tapfferen Gemüths / gabe dem Hertzog alle möglichſte Verſicherung / alles was ſich zwiſchen beyden verloffen / ſolte von jhrer Gedächtnuß auff ewig verbannet ſeyn; Sie ſelbſten bemühete ſich / allerhand Vorwand zu erſinnen / welche jhn bereden ſolten / daß er nichts ſtraffwürdiges verſchuldet hätte / von jhme hierdurch alle Forcht abzutreiben. Ich gehe aber kurtz hindurch in Erzehlung diſer erſten Zuſammentreffung/angeſehen mir unmöglich iſt/nach Genügen zu beſchreiben alles Gepräng / welches hierbey vorgeloffen. Bezeugen kan ich diſes eintzige / daß diſer glückſeelige Tag dem Hochzeit-Liecht deß Fürſtlichen Beylägers nichts allerdings bevorgegeben/indem alle Freudenzeichen deſſelbigen anheut erneueret worden. Eine groſſe Anzahl deß Adels kame in den Fürſtlichen Pallaſt deß Artus, ſich ſambt jhme ſeines Glücks halber zu erfreuen / und jhrer Landsfürſtin zu einer ſo herrlichen Widerkehr Glück zu wünſchen.

Es hatte damahl das Anſehen/als ob ſo groſſe übermäſſige Freud niemahl kein Unſtern oder Traurigkeit unterbrechen könte. Aber / ach leyder! Hirlanda ſahe nit drumb jhr liebes Kind.

Jhr

Ihr Schmertz gabe keine Platz einiger Linderung/ alldieweil dem Ubel zu steuren/ kein Mittel vorhanden ware. Das arme Kind war für todt gehalten / sowohl von dem Vatter / als der vermeinte/ es wäre gleich in seiner Geburt erstecket worden/ als von der Mutter / wiewohl selbige an dessen vorgewendten Ableben etwas zweiflen müsste. Gleichwohl konte sie niemahl auff jenes jhr Kindbeth die Augen werffen / daß sich nit alle vergangne Schmertzen in jhrem mütterlichen Hertzen erneuerten. Wann sich dann etwan eine auß den jenigen Frauen / so jhr vor disem auff den Dienst gewartet hatten / sehen liesse / hette man meinen mögen / eben die wäre bestellt / sie deß Weinens zu erinneren. Offtermahl machte sie sich gantz allein heimlich in jene leidige Cammer/ allwo jhr jhre liebste Leibsfrucht von der Seiten ware entzucket worden / damit sie nemlich in solcher Einsamkeit/ sowohl ohne eintziges menschliches Mitleyden / als ohne Zeugen / jhr Elend bedaurete. Hirlanda, sagte sie dann zu sich selbsten / was noth ist es / daß du die übrige Täg deines armseligen Lebens verzehrest an dem jenigen Orth / welcher dir nur zu dem Sterben bestimmet ware? welche dir das unschuldige Blut auß deinem innerstenGeäder herauß gezogen/warumb haben sie dir nit auch zugleich das Hertz herauß gerissen? Musste dañ so gar auch jhr Mitleyden mit Unbarmhertzigkeit

vermenget seyn / umb darzuthun / daß die Tugend selbst in einer wilden und unmenschlichen Seel straffwürdig seye? Ach unschuldiges Schlacht-Opffer / wie gewünschtes Glück wäre gewesen / einer armen Mutter mit dir zu sterben / so du anderst todt bist / oder mit dir zu leyden / so du noch lebest!

Sibender Absatz.

Was sich unterdessen mit dem entführten Printzen der Hertzogin Hirlanda begeben / und wie Printz Gerard wider zu Hof angelangt.

IHr wisset wohl / Günstiger Leser / daß der Printz unserer Hertzogin noch bey Leben / wañ anders kein grösseres Unheil jhme mitler Zeit begegnet ist / als das erste / so jhn stracks nach seiner Geburt angestossen. Sovil ich mich zu erinneren weiß / so habt jhr anderwerts von mir vernommen / wie daß eben in dem Augenblick / da der junge Fürst solte zu Schiff gebracht werden / eine Troppen unbekanten Kriegsvolcks sich deß Schiffs bemächtiget / und die Verräther auff frischer That ertappet / eben da sie das Kind in dem Meer ersäuffen wolten / dessen sie einen gemessnen Befelch hatten vom Gerard, dem sauberen Vetter

tern deß unſchuldigen Printzen / welcher ſich auff ſolche Weiß der Geheimhaltung ſeiner verborgenen Anſchläg verſicheren wolte. Waar iſt es / daß eine Miſſethat über bald oder lang die Vergeltung offtermahl empfangen kan / von eben dem jenigen / welche ſich ſelbiger zu jhrem Vortheil bedienet / und dazu jhren Rath gegeben haben. Wo iſt man aber hinkomen mit diſer ſtraffmäſſigen Rott / welche Zweifelsohne / in Vorbildung der verdienten ſtrengen Marter / ſo auff ſie warten wurde / wohl Urſach hatte / eines längeren Lebens ſatt zu ſeyn / und aber dannoch andern Theils verlangte die Forcht zu verzügern / weil jhr der gar zubittere Todt vor Augen ſchwebte? Eben das iſt / mein geliebter Leſer / deſſen ich euch völligen Bericht zu geben Vorhabens bin / wann jhr mir nur zuvor vergünſtigen werdet / eine Sach beyzubringen / welche jhr werdet bekennen müſſen / daß zu meinem Vorhaben gehöre.

Sainct Malo, eine Statt deß Obern Frantzöſiſchen Britannien / iſt anheut gnugſam bekant von der wunderbarlichen Beſatzung / ſo in lauter Engliſchen Doggen beſtehet / welche bey Nacht / da das Meer von ſeiner gewohnlichen Furth ablaufſet / und den Orth offen laſſet / die Wacht verſehen. Sie iſt gelegen in der jenigen Landſchafft / dero Jnwohner von dem Plinius, Cæſar, und Strabo, Diablintres genennet worden. Uber obgemeltes aber / und neben der groſſen Gewerbſchafft / ſo alldort getriben wird / hat ſelbige Statt ſonderbar berühmt gemacht der Biſchöffliche Sitz / welchen der ſeelige Joannes, Weyland Biſchoff

ſchoff von Aleth, nach Verſtörung ſelbiger Statt/ dorthin verſetzet hat umb das Jahr 1172. Ungefähr vier Meilen von S. Malo ligt die berühmte Statt Montfort / dero Nam ſehr bekant iſt auß denen Hiſtorien / wegen deß groſſen Wunders / welches über drey- oder vierhundert Jahr/ unauß-geſetzet/ mit menigliches Entſetzung iſt beobachtet worden/ und ſich gleichwohl bey diſen unſern Zeiten geendet hat. Ein jedes Kind ſelbiger Gegend weiß von der Endten zu Montfort zu erzehlen / wie nemlich jedes Jahr eine wilde Endte / auß dem nächſten See / den erſten Tag deß Mayen ſich in der Kirchen eingefunden / allwohin ſie offtermahl von mehr als zehentauſent Perſonen/ gleichſam in einer Proceſſion / begleitet worden / von dannen ſie auch in gleicher Begleitung widerumb zuruck gewichen/ demnach ſie jhr Opffer/ das iſt/ eines auß jhren 12. jungen Endtlein dem Pfarrherrn ſelbiges Orths hinterlaſſen / zu einem Angedencken der Andacht / ſo dem wilden Vogl von der mildreichen Natur eingegeben. Wie groß nun auch die Lieb geweſen diſes Geflügels gegen ſeinen jungen / ſo ware doch ſolcher Verlurſt von keiner ſonderbaren Wichtigkeit/ dann neben dem/ daß hiemit ein Geſchänck dem Allmächtigen GOtt geſchehen / ſo blibe jhr auch noch eine ehrliche Zahl von jhrer Zucht über. Hirlanda aber / ach deß Leyds! verlohre jhre eintzige Leibsfrucht / wie ſie vermeinte / und zwar vor immer und ewig / ſeytemahl auß glaublich-vermuthetem Abgang deß heiligen Tauffs / die arme Mutter keine Verſicherung haben kunte / jhr Fleiſch und Blut/ auch nur

in dem andern Leben/widerumb einmahl zu sehen. Dos seynd nun die Umbstände/ so ich euch/ günstiger Leser/ nit hab bergen sollen/ umb den Orth zu bedeuten/ allwo wir unsern verlohrnen jungen Printzen wider finden müssen.

Eben zu der Zeit/ als die Säugamme sambt jhrem Ehemann/ und etlichen vertrautesten Rottgesellen/ deren Treu und Glauben der Rädelführer deß gottlosen Anschlags/ durch Tück und Renck gewunnen hatte/ in dem Anzug waren/ nach Engelland überzusetzen/ ware GOtt/ welcher niemal die Unschuld in jhrer Betrangnuß stecken lasset/ auff Mittel gedacht/ den Kindermörderischen Raubern so edlen Schatz zu entziehen. Damahl stunde vor der Abbtey zu S. Malo, welche hernach/wie vor gemeldet/in ein hohes Thumstifft verenderet worden/ ein ehrwürdiger Alter/ mit Namen Bertrand. Diser Gottseelige Prælat hatte sich einesmahls kaum zu der Nacht-Ruhe begeben/ da erscheinet jhm stracks in dem ersten Schlaff ein Engel/ mit Befelch von GOtt/ er solle alsobald seine Haußleuth auffwecken/ und gegen Aleth zuschicken/ umb alldort an dem See-Port etliche Flüchtige anzuhalten/ welche ein Kind/ so noch nit getauffet/ bey sich hetten. Der Abbt/ welcher wohl erkeñte die Stimm deß jenigen/ dem von allen Geschöpffen schuldigster Gehorsam soll erwisen werden/ ruffte seinem Bruder/ der in einem anderen Zimmer ruhete/ und mit allem möglichstem Fleiß/ so sich vernünfftig anwenden lasset/ befahl er jhme/das jenige zu vollziehen/ dessen ich zuvor Regung gethan. Und

fiele

fiele es auch nit ſchwär einem wohlgemutheten und außgerüſteten Hauffen/ fünff oder ſechs dummer Schiffknecht/ welche ſchon zuvor von lauter Forcht über die Helffte überwunden waren / zu bezwingen: doch iſt auß allen nur allein die Säugamme ſambt jhrem Mann / welche das unſchuldige Schlacht-Opffer in jhren verrätheriſchen Armben / gleichſam auff die Fleiſchbanck truge / gefangen worden/ die übrige haben entweder / indem ſie ſich zur Gegenwehr geſtellet / das Leben eingebüſſet / oder in der nächtlichen Finſternuß ſich mit der Flucht davon gemacht. Biß dorthin ware dem Abbt nichts von dem Verlauff unſerer gantzen vorgegangnen Erzehlung zu Ohren kommen; Nun aber hatte er von den Gefangnen den Stammen und die Geburt deß Kinds erlehrnet / und von dem Engel ware er verſtändiget worden / was für ein Blutbad jhme in Engelland angerichtet wäre. So iſt auch nit zu zweiflen/ er habe von GOtt durch heimliche Verſtändigung erkennet die Weiß und Manier / dero er ſich in deß Kinds Aufferziehung ins Künfftige gebraucht hat. Unterdeſſen / wiewohl den frommen Alten die gleiſneriſche falſche Zäheren der Säugammen zu dem Mitleyden bewegten / welche die Waarheit nit anders / als durch Forcht getrungen / bekennet hatte / lieſſe er ſie gleichwohl in eine wüſte dunckle Gefängnuß werffen / allwo ſie durch zeitlichen Tod bald jhren Mann verlohren. Diſes Ehr- und Tugendvergeſſne Weib/ als ſie von wegen der Elteren deß entführten Kinds gefraget worden/ hatte unverſchamt dichten dörfen/

sen / daß / als sie an dem Ufer deß Meers spatzieret / eine Troppen Seerauber selbige entführet hetten. Aber der Abbt konte sie gnugsam überzeugen / theils mit der Außrüstung deß Kinds / welche sich mit ihres gleichen Standspersonen nit vergliche / theils auch mit ihren eignen Thränen / welche Zweifelsohne ihres guten Glücks nit wären Ankläger gewesen.

Wie wunderlich ist unser grosser GOtt in den heimlichen Anschlägen seiner mild- und liebreichen Vorsichtigkeit! Eben damahl / als unser junger unbekante Fürst die Thür deß Klosters berühret / verlohre die Schwester deß alten Bertrands / durch gählingen Todfall / ihr junges Töchterlein / welches sie noch saugend an den Brüsten hatte; gleich als wann diser unschuldigen Creatur das Leben biß auff disen Augenblick nur darumb gefristet wäre worden / damit sie so lang die Milch der Mutter / jenem zu einer nothwendigen Nahrung / unterhielte. Diser Tod / wiewohl er den Eltern deß Kinds sehr leidig gefallen / hat doch bald eine Linderung gefunden durch Vorsichtigkeit deß Abbts / welcher diſe unversehene Begebenheit / als ein sonderliche Verleitung deß Himmels / zu Hertzen gezogen / und nachdem er die betrübte Schwester vor sich geruffen / hat er sie mit folgenden Worten angeredet.

Mein Tochter / ihr habt euer liebes Kind verlohren / wann anders verlohren ist / was man seinem Herrn widergibt / von dem man es bekommen. Ich

berede nit eure Thränen / weil sie von einem gerechten und billichen Schmertzen herrühren / wann sie nur nit der Eigensinnigkeit / sondern der Vernunfft dienen. Obwohl der Allmögende GOtt völligen Gewalt hat über alles das eurige / selbiges hinweg zu nehmen / und darvor weder Rechenschafft / noch Vergeltung zu erstatten keines Weegs schuldig ist / so erzeiget er sich doch so gütig / daß er euch die Tochter nit hat nehmen wollen / er gebe euch dann hingegen einen Sohn. Nehmet nun selbigen von seinen vätterlichen Händen durch die meinigen / und erzeiget mir diſes Probstuck waarer Freundschafft / daß jhr seiner Aufferziehung halber nit weniger Sorg traget / als wann er euer leiblicher Sohn wäre. Villeicht wird diſes verlaſſne Tröpfflein euch und euren anderen Kindern / ſo noch etwan GOtt bescheren möchte / das Glück in das Hauß bringen. Dafern jhr aber keine Belohnung irgend anderswo / als von dem Himmel erwartet / ſo habt jhr schon bewegliche Urſach gnug / diſem armen Weißlein eure Mütterliche Dienſt zu

er-

erweiſen / ſeytemahl ich euch von Seiten GOttes verſicheren will / daß er jhn von nun an für einen Sohn annimbt.

Mit Endigung diſer wenig Worten legte der fromme Altvatter jhr den jungen Bertrand in die Armben / welchen Bertha (diß ware der Nam diſer tugendſamen Frauen) nit anderſt auffnahm / als wann er jhr von GOtt ſelbſt wäre dargereichet worden. Und welches hiebey noch mehr Verwunderung und Nachdenckens verdienet / ſo hatte ſie jhn ſobald nit in die Armben gefaſſet / daß ſich nit gleich in dem Augenblick ein eben ſo zarte Lieb in jhrem Hertzen erreget / als ſie wohl hette empfinden können gegen einem Sohn / deſſen ſie leibliche Mutter geweſen wäre. Mit dem Namen aber unſers Säuglings bin ich gegen euch / lieber Leſer / gar zugeſchwind herauß gebrochen ; dann er / die gründliche Waarheit zu bekennen / damahl noch gar keinen hatte / ſondern ſelbigen erſt drey Tag hernach empfangen / da der fromme Alte ſeinem jungen Nährkind den ſeinigen gegeben / und gewolt / daß jhne die jenige / ſo er zu ſeiner Nährmutter erkieſen / ſambt jhm ſelbſt / an Gevattern ſtatt auß der Tauff hebte. Nach vollendeten Tauff-Cæremonien / als die Patin jhr liebes Pfleg-Kind wider eingewicklet / hat ſich ein Sach begeben / ſo dem frommen Abbt die Zähren auß den Augen getrieben. Kaum hatte er den kleinen neu-getaufften Chriſten in die Armen genommen / da thate er ſeine Aeuglein auff / und nachdem er ſie ſteiff auff das ehrwürdige An-

geſicht

geſicht deß alten Bertrands gewendet / fienge er an jhne holdſelig anzulächlen/mit ſo eigentlicher Arth und Mine / daß man hätte meinen mögen / das unſchuldige Kind wolte ſeinen Gutthäter umb die erzeigte Lieb danckſagen. Es wuſſte der heilige Mann wohl / daß die Kinder ſchon den ſibenden Tag / nachdem ſie auff die Welt kommen / anfangen zu lachen / und daß folglich der junge Printz / welcher diſen Termin deß Alters nunmehr erreichet / eben ſolches auß natürlichen Antrieb thun könte; Nichts deſtoweniger hat er jhme gefallen laſſen zu glauben / diſes unſchuldige lachen ſeye vilmehr eine Würckung der neu-empfangnen Gnad / als ein Antrib der Natur / und wolle ſich diſer junge Fürſt mit ſo frühezeitiger Freud vilmehr einen Chriſten/ als Menſchen bekennen. Keiner auß allen / ſo da zugegen / konte die häuffige Freuden-Zäheren deß frommen Alten / mit denen er das unſchuldige Kind dermaſſen benetzte / daß es zu einem anderen Tauff hette klecken können; Keiner / ſprich ich / auß allen konte ſo holdſeeliges Spectackel anſehen / daß jhme nicht auch die Zäheren in die Augen ſchoſſen. Der anmüthigen Wort / mit welchen er dem Kind liebkoſete / waren ſovil / und ſelbige ſo durchtringend/ daß ſie einem vor Mitleyden hetten mögen das Hertz ſprengen / deren Verſtand aber ware verborgner / als daß er von einem anderen / auſſer ſeinem Bruder / der von allen ſeinen Heimlichkeiten Kundſchafft hatte / könte erreichet werden. Seine Weißheit gabe jhm in Sinn / er ſolte die Geheimnuſſen deß Himmels / ſo jhm allein vertrauet

trauet wären / biß zu gelegner Zeit geheimhalten. Laſſt uns aber von unſerem jungen Printzen etwas beyſeits weichen / gewiſſer Zuverſicht / es werde jhme nichts widriges begegnen können / demnach ſich GOtt ſeiner angenommen. Wiewohl nun ſchwär iſt / alles zu errathen / was ſich mitler Zeit in ſolchem Auffenthalt verloffen / ſo kan man gleichwohl vermuthen / daß der Abbt / welcher diſes Kind von den vätterlichen Handen der Göttlichen Vorſichtigkeit ſo liebreich auffgenommen / und in ſeiner eignen Schweſter Verwahrung gegeben hatte / nichts an ſeiner Aufferziehung werde haben ermanglen laſſen. Wollen jhn alſo unter der Verwahrung eines ſo guten und ſorgfältigen Herren fahren laſſen / immittels daß wir ſeine Frau Mutter beſuchen.

Verſicheret bin ich / lieber Leſer / daß jhr in Anſehung deß Standes / in deme ſich jetziger Zeit Hirlanda befindet / wie ſelbiger / dem äuſſerlichē Schein nach / ſich zeiget / ſie nunmehr vor glückſeelig halten werdet. Jederman iſt mit dienſtlichen Gehorſam befliſſen / Hirlanda zuwillfahren / und keiner ſo vermeſſen / der ſich unterſtehen dárffte / jhrem Willen zu widerſtreben. Artus, dem vor allem anderen daran gelegen wäre / daß ſeine Gemahlin wohl vergnüget lebte / erzeigte jhr von Tag zu Tag mehr und mehr neue Probſtuck ſeiner ins künfftig (wie es das Anſehen hatte) gantz unveränderlichen Lieb; Die gröſte Freud ware jhm / wann er etwas erſinnen könte / ſo jhr annehmlich wäre / dermaſſen und geſtalt / daß er jhr mit diſem letſteren Tractament gnugſame Urſach

gegeben / den Haß / mit dem ſie vormahlen verfolget worden/ nit ſeinem böſen Gemüth / ſondern einer frembden betrügeriſchen Falſchheit zuzumeſſen. Es ware keiner / auch ſo gar auß den ärgſten abgeſagteſten Feinden der Hirlanda, welcher nit angeſehen ſeyn wolte / als hette er höchſtes Verlangen jhr zu dienen. Jhr werdet wohl mercken / daß ich auff Gerard deute / den ſauberen Geſellen / als den Urheber deß gantzen Ungewitters / welches ſich über unſere unſchuldige Printzeſſin angeſponnen / und noch in manchen Donnerklapff außbrechen wird. Damahl/ als Hirlanda in Britannien wider ankommen / war diſer junge Herr nit bey der Stelle / welches jhne veranlaſſet / einen auß ſeinen Hof-Junckern auff der Poſt abzuſenden / welcher ſeine fromme Schwägerin bereden ſolte / daß wofern jhn nit einige Unpäßlichkeit hette bethligerig gemacht / er gewiß wohl ſelbſt Bott geweſen ſeyn wurde ſeiner Freud / ſo er ab jhrer Widerkunfft empfangen hette. Diſer böß-wichtige Schwager ſtellte ſich zwar/ als ob er auch einen groſſen Theil hette an dem Frolocken der geſambten Fürſtlichen Hofſtatt / doch aber ware diſes höfliche Gepräng auff nichts anders angeſehen/ als unter ſolchem Vorwand das Gemüth ſeines Brudern / und ſeiner Schwägerin / deſto freyer außzuſpähen. Mir ſoll gnug ſeyn / eines auß ſeinen Schreiben allhier anbeyzufügen / nit zwar hierdurch der ſtraffwürdigen Heuchlerey mit einem böſen Exempel Anleitung und Vorſchub zu geben / ſondern andere einfältige Seelen treuhertzig zu wahrnen / damit ſie den heimlichen und

böſen

bösen Nachstellungen mit zeitlichem Vorbiegen begegnen. Nachdem jhr dann / günstiger lieber Leser / von dem bösen Gemüth deß heuchlerischen Gerards gnugsam berichtet seyet / so urtheilet nun auch umb GOttes Willen von seinen Worten. Deß Briefs Jnhalt war diser.

Durchleuchtige Fürstin / freundlich hertzvilgeliebte Frau Schwester / ꝛc. Sobald mir die Zeitung / Eu. Liebd. glücklichen Widerkunfft / zu Ohren kommen / kan ich GOtt zum Zeugen nemmen / daß mein Gemüth / welches allzeit von wegen jhres Abzugs in Traurigkeit und Melancholey gestanden / durch eine so gähe und empfindliche Freud eingenommen worden / daß mir eben so schwär gefallen / selbige damahl zu mässigen / als mir unmöglich ist / dieselbige jetzund zubeschreiben. Und gewißlich / wann mir auch sonst nichts gelegen wäre an der Vergnügung deß Hertzogs / meines freundlich-geliebten Herrn Bruders Liebd. und eintziger Freundschafft halber / Eu. Liebd. selbst mich nichts angienge / so wurde mir gleichwohl die Erkantnuß jhrer welt-berühmten Tugend / Antribs gnug seyn / mich sambt jhr zu erfreuen. GOtt / dem das Jnnerste meines Her-

tzens offen ſtehet/der weiß/daß ich nichts anders in den Gedancken führe; und gleichwie kein Menſch auff der Welt iſt/ welcher die Verdienſten Eu. Liebd. ihrem Werth nach mehr in Ehren halte/ als ich/ alſo iſt auch keiner auß allen/ welcher gröſſeren Theil hat an ihrer Freud/ als auch eben ich. Im übrigen ſollen Eu. Liebd. nit vermeinen/ diſes ſeye darumb geſagt/ auff daß ſelbige ſich bereden laſſen/ ich ſeye unter dem Hauffen der jenigen/ ſo ich erſt angereget/ ſondern nur darumb/ damit ſelbige wiſſen/ und erkennen/daß ich/ als ein naher Freund und Schwager/ nit weniger hertzliche Anmuthung empfinde/ als diſe ſo nahe Freund/ und Verwandſchafft von mir/ mit gutem Fueg erfordert: dann neben der allgemeinen Urſach/ welche ein jedwederes ehrliches Hertz vermögen ſoll/ über dem glücklichen Außgang der Tugend ſich zu erfreuen/ und neben dem ſonderbahren Antrib von der nahen Verwandſchafft/ ſo hab ich noch einige andere/ mich allein betreffende Angelegenheiten/ der Ehre/ mit welcher der gerechte Himmel

ihre

jhre Tugend belohnet / mit beyzustim-
men. Ich will Eu. Liebd. rund auffrich-
tig bekennen / daß die Forcht / welche ich
hatte/damit nit etwan die Unbescheiden-
heit meines gar zugrossen Eyfers dero
einige Ursach gegeben habe zu fliehen /
mich allzeit wegen jhrer Widerkunfft
geängstiget / und in Sorgen gestellet/ sie
möchte mich etwan für einen verstelten
Feind halten / indem daß ich trachtete /
meine getreue Diensten zu bezeugen. Es
gabe mir zwar die Vernunfft in den Sin/
Eu. Liebd. wurden hochverständig ur-
theilen / daß die grosse Gemüths-Re-
gung / so ich über der Zeitung jhrer Ni-
derkunfft bezeuget / ja freylich ein wah-
res Probstuck seye / wie hitzig ich ver-
langte dero glücklichen Außgang/nichts
destoweniger förchtete ich beynebens /
daß nit etwan ein mißgünstiges boß-
hafftiges Gemüth irgend sich finden lies-
se / von dessen falschen Verleumbdungen
meine gepflogne Handlungen / zum
Nachtheil einer auffrichtigen Treu/ver-
arget wurden. Nun aber / weil Eu.
Liebd. in dem Stand sich befinden / in-
deme sie die Bezeugungen meiner Treue

auß meinem eignen Mund vernehmen können/ ſo will ich durchauß keinen anderen Richter erkennen meines Unverſtands/ als die jenige/ an dero Perſon ſelbiger ſich etwan vergriffen möchte haben. Keine Züchtigung iſt zu erdencken/ welche mir nit ſüß ſeyn wird/ ſo nur meine Quall mit Eu. Liebd. Freundſchafft beſtehet/ und ich in Ubertragung der Straff/ ſo ſie mir aufferlegen werden/ zum wenigſten mich getröſten kan der Wohlgewogenheit und Gunſt/ ſo ich verlange. Im übrigen wird die unerſchrockene Freyheit/ der ich mich gebrauche/ Eu. Liebd. gnugſam verſicheren/ daß in meinen vergangnen Handlungen ſo wenig Liſt und Betrugs/ als wenig verſtelter Falſchheit in meinem Schreiben verborgen; und werden ſie mir ſelbſt bekennen müſſen/ ich könne ja ſo vermeſſen nit ſeyn/ daß ich mir getrauen dörffte/ jhro zu näheren/ dafern ich mir einiges Verbrechens gegen jhrer hohen Perſon ſolte bewuſſt ſeyn. Unterdeſſen wird die Hitz meines Fiebers vermehret von dem inbrünſtigen Verlangen/ ſo mich quälet/ Eu. Liebd. auff

das

das ſchleunigſte meine ſchuldigſte brüderliche Pflichten zu erweiſen. Hiemit GOtt befohlen. Verbleibe beynebens Eu. Liebd. wie allzeit gantz Zugethaner/ ꝛc.

Ey du Verräther / wann der Dienſt / welchen du vormahl diſer unſchuldigen Printzeſſin geleiſtet haſt / ein Muſter ſeyn ſoll deß jenigen / ſo ſie von dir ins Künfftige zu erwarten hat ; wievil beſſer wurdeſt du ſie erinnert haben / ſich mit einem guten Vorrath nothwendiger Gedult / zu Ubertragung deiner Schalckhafftigkeit zu verſehen / als ſich zu verſicheren deines wohlmeinenden Gemüths. Laſſt uns aber weiter paſſieren : Demnach nun Gerard, der böſe Schalck / durch ſeinen Bottſchaffter gnugſame Verſicherung bekommen / es wurde jhm / ſonder eintziges Nachdencken / freyſtehen / den Bruder und die Schwägerin zu grüſſen / hat er ſich auß ſeinem Hinterhalt widerumb in jhre Wohnung begeben. Seine Ankunfft ware ein Urſach neuer Freud / ſowohl bey der unſchuldigen Hertzogin / als auch bey dem unvorſichtigen Hertzog / indem nemlich diſer noch niemahl ergründet hatte das boßhafftige Vorhaben deß liſtigen Gerards / jener aber ſelbiges mit ſonders groſſer Weißheit und heroiſchen Tugend artig zu verhälen wuſſte. Keine Ergetzlichkeit auff der Welt iſt gleich der jenigen / ſo von tugendſamer Bezwingung eines gerechten und wohlbefugten Zorns entſpringet ; kaum hat man deſſen erſten Anlauff abgetriben / da empfindet man

ſchon die Wohllustbarkeit deß Sigs. Hirlanda hatte ſchon den Geſchmack ſolcher Süſſigkeit auß eigner Erfahrnuß geprüfet / und darumb ware ihr nit ſchwär / ſich in beſtändiger Ubung eines ruhmwürdigen Zwangs zu halten. Gerard hingegen lieſſe von ſeiner Seiten an Dienſt und Willfährigkeit nichts ermanglen / ſo ihme den Ruhm eines ſehr beſcheidenen höflichen Printzen/ und den Namen eines getreuen wohlgewognen Freundes könte zuwegen bringen/ dermaſſen und geſtalt / daß indeme die fromme Printzeſſin zu ihrer Hinterliſtigung / durch ihr ſelbſt eigne Güte/ und der Schwager durch ſeine verſchlagne Ränck/ groſſen Vorſchub gegeben / ſie leicht dahin zu vermögen geweſſt / daß ſie die vormahl gefaſſte Meinung fahren lieſſe / und ſicher glaubte / es hette Gerard nit weniger waarhaffter Zuneigung in dem Hertzen / als eigentlicher und natürlicher Bezeugungen er auß dem Mund hören und ſpüren lieſſe. Aber Ach! wie manchesmahl richtet ihr ſelbſt/ die Unſchuld/ eine Fall-Bruggen zu / und wie offt wurde ſie ſich mit einem wenig Mißtrauen in Sicherheit ſetzen. Arme Hirlanda, warumb doch bedienet ihr euch nit der friſchen Erfahrnuß deß vergangnen / zu Abthädigung deß zukünfftigen Ubels / ſo euch noch begegnen kan? Auſſer einiger Beleidigung frembder Tugend geſchicht es/ ſich ſeiner eignen wohl / und mit Gelegenheit zugebrauchen wiſſen. Sovil ihr an eurem gar zu groſſem Vertrauen fahren laſſet / ſovil werdet ihr eurem Glück zulegen / deſſen Wohl- oder Ubelſtand auff ſelbige beruhet. Was bemühen wir uns

aber

aber/diser tugendsamẽ Seel Forcht und Argwohn einzujagen? Ihre Holdseeligkeit / Sanfftmuth/ Freundlichkeit/ und zudeme ihre Unschuld werden sie gnugsam verthädigen wider alles feindliche Anrennen der Schalckhafftigkeit oder Mißgunsts. Lasset derohalben unsere Printzessin geniessen der jenigen Ruhe und Ergetzlichkeit/deren sie das mißgünstige Glück so geraume Zeit entsetzet hat.

Achter Absatz.

Printz Gerard spinnet ein neues und gefährlicheres Wetter an wider seine unschuldige Schwägerin.

DJe Histori meldet / siben gantzer Jahr habe gewehret ein vollkommner Frid / und unverstörte Ruhe zwischen dem Hertzog und seiner Gemahlin. Also unterlasset GOtt niemahl/ uns das Gute und Böse schier mit gleicher Maaß außzumessen/ auch so gar in disem Leben / damit durch dise Abwechßlung Glücks und Unglücks / sowohl unsere Freuden etwas gemässiget / als auch der Unlust etwas ergetzet werde. So ist gleichwohl dises nit dahin angesehen / als solle hiemit unserer Tugend völliger Lohn abgestattet werden. Nein/gantz nit/ sondern nur ist es ihr zu einer Anfrischung gemeinet / selbige bey vorfallenden müheseeligen Kämpffen in vestem Stand zu erhalten. Die grosse Besoldung / welche auff sie gehöret / wartet auff uns dort in dem Himmel /

Zweifelsohne auß hochweiſeſter Anordnung unſers Oberſten Monarchen / welcher nit will / daß wir eine groſſe Menge deß Guten beſitzen/als lang wir eines Vormunders benöthiget ſeyn. In dem ſanfften Lauff diſes zuckerſüſſen Lebens war die Hertzogin einer jungen Printzeſſin glücklich geneſen / welches wiewohl es ihrem Herrn Gemahl zu ſonders empfindlichen Freuden gereichet / hat es doch Hirlandam nit völlig vergnügen können/ als welche nur den halben Theil erfüllet ſahe ihres Wunſches / deſſen Abſehen eintzig gerichtet war auff einen mannlichen Erben / welcher das Fürſtliche Hauß ſteuren / und deſſen Namen in die Nachwelt fortpflantzen könte. Aber Ach! wie wenig wiſſen die Menſchen / was ihnen manglet; ſie ſeufftzen bißweilen bey dem Allmächtigen GOtt flehentlich nach Kindern / welche ſie hernach als ſolche Schlangen erfahren müſſen / die ihnen entweders auß freyen gifftigen Muthwillen / oder abgetrungnen nagenden Sorgen/ Seel und Leib durchſchneiden. Elende Hirlanda! haben euch die noch wimmerende Wehetagen eures erſten Kindbeths dann nit allen Muth und Sinn benommen / eines andern zu begehren? Seyet ihr dann die gantze ſiben Jahr eures wehrenden Elends nit armſeelig genug geweſen / daß ihr euch noch erfreuen müſſet/ umb einer Tochter das Leben gegeben zu haben/vor welches ihr das Ewige werdet verwechßlen müſſen? Die Entzuckung eines Sohns iſt villeicht noch nit ſchmertzlich genug/ es ſeye dann / daß auch der Verlurſt einer Tochter/

und

und sambt jhr / der unwiderbringliche Schaden eurer Ehr und Lebens darzu komme.

Gerard der Bößwicht / als er sahe / daß jhme durch die Geburt diser Erbin / der Zuspruch auff seines Bruders Erbschafft auß Handen gienge / fasste das verfluchte Vorhaben / jhme den Ursprung solcher neuen Frucht verdächtig zu machen / und das Gemüth seines Bruders / wie er schon vormahl gethan hatte / mit neu-erdichten Inzüchten zu beängstigen. Er wolte sich aber zu diſem seinem Unterfangen noch vil gröſſere Arglistigkeit / als das erstemahl / gebrauchen / und den boßhafftigen Anschlag mit dem Schein einiges Guten bemäntlen / welches er zwar mit so verzwickten Grifflein werckstellig gemacht / daß einer jhn hette mögen für einen Ehren-Retter ansehen der jenigen Person / welche er trachtete in das Verderben zu stürtzen: Mercket / auff was Weiß er sein arglistiges Geweb angespunnen. Eines Tags / als er sich eben in dem Hofgarten bey seinem Bruder befande / und an jhm eintzige Melancholische Grillen vermerckte / stellte er sich / als ob jhm der brüderliche Unmuth sehr zu Hertzen gienge: Herr / sagte er / mich nimt höchlich Wunder / daß ich euch in dem allgemeinen Frolocken eures gesamten Hofs traurig sehen muß / und daß jhr allein keinen Theil habt an dem jenigen Glück / dessen euer Haußgesind geniesset. Was gehet euch dann nun ab an eurem gäntzlichen Vergnügen / demnach der Himmel euer Ehebeth auch mit einer erwünschten Frucht gesegnet? Freylich wohl / antwortete Artus, habt jhr eben das rechte

Regi-

Regiſter gezogen/ mir eine annehmliche Muſic anzuſtimmen. Keine wohlbefuegtere Urſach zu trauren hettet jhr mir mit beſſerer Glimpfflichkeit können vor Augen ſtellen / als da jhr mich den Vatter nennet einer jungen Tochter: als wann ich mich ſehr verpflichtet befinden ſolte gegen Hirlanda, von wegen deß ſchönen Præſents / mit dem ſie nemlich unſerem Fürſtlichen Hauß umb eine gewaltige Stützen Vorſehung gethan. Urtheilet jhr/ Günſtiger Leſer / damit ich mich nit etwan in dem Unwillen vergähe / von dem ſeltſamen Sinn diſes aberwitzigen Eheherzens / welcher ſeine Gemahlin beſchuldiget / umb daß ſie jhm keinen mannlichen Erben zu der Welt gebracht. Und wann der Patriarch Jacob zu ſeiner Rachel mit Fueg hat ſagen därffen / *Geneſ. 30.* er ſeye ja nit GOtt / daß er jhr Kinder geben könte; So frag ich euch / ob Hirlanda auch weniger hette ſeyn müſſen als eine Göttin / umb ſeinen vermeſſnen Begehren zu hägen. Wahrhafftig befinde ich / daß die Klag diſes unſers Hertzogs vil ungereimter ſeye / als jene vorgemeldter Frauen / ſeytemahl wann wahr iſt / daß die Vätter einen gröſſeren Theil haben an der Geburt jhrer Erben/ als die Mütteren/ ſo iſt Arcus an ſeinem ſelbſt eignem Mißgnügen mehr ſchuldig/ als Hirlanda. Sehet derohalben in diſem Exempel / das murmlen viler anderen ſeltſamen Ehemänner / welche jhren Frauen nur darumb auffſetzig ſeyn / oder zum wenigſten nicht allerdings freundliches Geſicht verleyhen/ umb daß ſie jhnen entweders gar keine/ oder nit die jenige Kinder zu der Welt bringen/ die ſie mit gar zuvorgreifflichen

und

und unvernünfftigen Eyfer verlangen. Der boßhafftige Gerard, wiewohl er nit ſonders acht hette / mit ſo geſtalter Schutz-Rede die Hertzogin zu verthädigen / und den Hertzog zugeſchweigen / thate gleichwohl ſolchen Einwurff / welcher zwar dem Anſehen nach die Printzeſſin nit ſonders beſchuldigte / jedoch ſelbige verargwohnet lieſſe / als hette ſie ſelbſt freywillig ſolchen Fählſchlag beförderet durch eintzige unmäſſige Strengheiten und Bußwerck / von welchen die natürliche Kräfften wären geſchwächet worden. Deſſen doch ungeachtet / fügte der Böſßwicht hinzu / iſt der jenige nit ſcheltens werth / deſſen Mißhandlung nur von gar zugroſſem Eyfer herkommet / ſonſten wurde die Tugend ſelbſt offtermahl zu einem Laſter werden. Ey deß ſpitzfindigen Weltweiſen / und eyferigen Predigers! Sehet aber / wie er ſich ſobald in einen argliſtigen Schalck und Ehrvergeſſnen Läſterer verkehret. Etliche Zeit hernach / als Gerard vermercket / daß ſein Bruder von ſeiner Kaltſinnigkeit nichts nachlieſſe / beſuchte er die Hertzogin / und demnach er jhr in Vertrauen eröffnet die Urſach / warumb jhr Herr Gemahl / andere Minen / als vorhero / gegen ſie vermercken lieſſe / gab er jhr den Einſchlag / daß ſie ſich befleiſſen ſolte / mit mehrerem Liebkoſen und Dienſt-Befliſſenheit das Hertz jhres Herrn zu gewinnen. Kein Zweifel iſt es / das ehrliche liebkoſen eines Frauen habe ſehr groſſen Gewalt über die Anmuthungen deß Manns / wann aber er von wilder und eigenſinniger Arth iſt / ſo verbitteren ſie jhn mehr / als daß ſie ſeinen Zorn beſänfftigen. Auff

diſen

diſen Satz hatte Gerard ſein Spil gewaget/ und ſelbiges ohne Fählſchlag gewunnen: dann der Hertzog/ als welcher von Natur wild und ungeſchlacht war/ jemehr jhm die unſchuldige Hirlanda Freundlichkeit erzeigte/ deſtomehr er ſie verſchmächte. Ja ſo gar fienge er an zu argwohnen/ es möchte wohl einiger Liſt unter ſolchen Liebsbezeigungen verborgen ſeyn/ und Hirlanda trachtete mehr jhn zu betriegen/ als zu verſöhnen. Diſer Argwohn iſt ſehr geſtärcket worden durch einzigen unverſehenen Zufall/ welcher dem Printzen eines Tags gleich zu Anfang der Mittag-Tafel begegnet/ da er unter dem Serviet eines Zettels gewahr worden/ auff deme nur folgende Wort allein verzeichnet geweſen: **Traut nit/ O Fürſt/ deß Weibes Liſt/ ſo gegen euch zufreundlich iſt.** Wer der Urheber diſer weit-außſehenden Erinnerung geweſen ſeye/ wiewohl ich nicht ſagen kan/ ſo iſt doch gewiß/ daß ſie dem Gerard in ſeinen Kram trefflich getauget/ als welcher auff dem allein umbgienge/ wie er die Hertzogin bey jhrem Gemahl verdächtig machte. Nun von diſem unglückſeeligen Tag an/ hatte Hirlanda die Gnade nit/ ein einiges beſcheidenes Wort von jhrem Gemahl zu hören; Niemahl kunte ſie jhm begegnen/ daß ſie nit mit Läſter- und Stichworten beſchimpffet wurde. Ach unglückſeelige Printzeſſin! wer wolte zweiflen/ ob euer Unglück euch zu Hertzen gehe/ indeme ſelbiges wohl die Zäheren der gantzen Welt erzwinget? So ſoll euch dann billich nit verbotten ſeyn zu weinen. Nein/ nein aber/ Hirlanda weinet nit/ dann beſſer

ser ist es / daß die Tugend über eure Anmuthungen die Oberhand erhalte / als die Ungedult; wofern es aber doch also seyn muß / und jhr eurem Schmertzen die Zähern ja nit verwehren könnet / so versehet euch zum wenigsten mit einem guten Vorrath derselbigen / auch in das künfftige. Dañ nit gedencken sollet jhr / daß der jenige / so euch das Messer schon an die Gurgel gesetzet hat / das Häfft werde widerumb auß den Händen lassen: Das Spil ist mit so günstigem Glück / euch zu schaden / angefangen / daß der Spiler davon nit wird außsetzen / es seye dann Ehr / Leben / Gut und Blut an eurer Seiten verspilet. So feyret auch nit sein heimlicher Kammer-Geist / und schwartzer Rathgeber / jhn von Tag zu Tag / mehr und mehr verfluchter Ränck einzuspeyen / mit denen er die Unschuld in seine Fallstrick bringe. Ich hab bißhero unterlassen zu sagen / wie daß der Hertzog in seiner Nachbarschafft einen Edelmann gehabt / welcher der gantzen Landschafft / weit und breit umbher / Forcht und Schröcken eingejaget. Das Glück / welches jhm / in sovil gefährlichen Begebenheiten / allzeit günstig gewesen / hatte jhn also vermessen gemacht / daß es schiene / er wäre nit fähig etwas zu förchten. Dessen doch ungeachtet / kan ich mich selbst schwärlich bereden / jhn für einen recht hertzhafften / künen Helden zu halten / indem er ein Verräther gewesen; dises Menschen vermessne Künheit wolte Gerard zu seinem Anschlag dienstfertig haben / umb durch jhn seine Schwester auß dem Sattel zu heben / versuchte derohalben alles / was jhne zu bestechen taugen kon-

konte. Es ware aber gar geringer Mühe und Kosten vonnöthen zu Gewinnung deß jenigen/ dessen Dienst allen feil stunde/ so durch jhn etwan einige Schandthat verüben wolten. In Gegenwart ware es umb eine arglistige Erfindung zu thun/ vermittels dero Artus in ein Mißtrauen gegen der Treue seiner Gemahlin eingeführet wurde; welches der schlimme Schalck auff folgende verrätherische Weise zuwegen brachte. Demnach er das Gemüth deß Hertzogen gnugsam ergründet/ und auß allen Umbständen versichert gewesen/ daß eine falsche Verleumbdung in jhm wol hafften wurde/ nahme er eines Tags die Gelegenheit/ mit disen und dergleichē Wortē jhn anzureden: Gnädigster Fürst und Herr/ wofern ich nit mehr Eyfer hette/ Eu. Durchl. als meines Gnädigsten Herrn und Lands-Fürsten hohes Ansehen zu verthädigen/ als Behutsamkeit/ die Unbilden/ mit denen dero Hochfürstliche Person angetastet wird/ zu verhälen/ wurde mir gewißlich zu verweisen stehen/ daß ich mich eines leydigen Diensts unterfangen dörffte/ zudem ich mich gleichwohl/ auß hochtragender Schuldigkeit/ in dem Gewissen verpflichtet zu seyn befinde. Wiewohl ich wünschte/ auch auff die Gefahr meines Ansehens/ daß der Rueff/ welcher durch das gantze

Land

Land erschollen / eytel und falsch wäre / so ist doch selbiger also lautmärig / daß er sich auff keine Weise mehr verbergen lasset; und wofern Eu. Durchl. jhro gnädigst werden belieben lassen / von mir anzuhören nur das jenige / dessen ich davon Wissenschafft habe / will ich nichts beybringen / so ich nit bey Verpfendung Leib und Lebens könne handhaben. Gnädigster Herr / ich kan mir schwärlich einbilden / daß Eu. Durchl. noch nichts zu Ohren kommen sey von dem offentlichen / und nur gar zuruchtbaren Geschrey / welches hin und wider passieret / die gar zugrosse Gemeinschafft und Freundlichkeit betreffend / in welcher dero Gemahlin / meine Gnädigste Frau / sich verstehet mit dem von Olive. Es ist aber nit erst heut die Zeit / daß Eu. Durchl. gemelter Cavalier solle anfangen verdächtig zu werden / seytemahl sein gantzes Leben / biß auff gegenwärtige Stund / nichts anders gewesen / als ein stätes bemühen dero geliebteste Gemahlin in eine Unehr zu stürtzen. So lang Eu. Durchl. von Hauß abgewesen / ist er wohl niemahl von jhrer Seiten ge-

wichen / ſobald aber ſie den Hof verlaſſen / hat er ſelbige in das Hauß von einer ſeiner Freundinen gelocket. Nun da Eu. Durchl. angefangen / jhm etwas auff das Geſpor zu kommen / macht er ſich auß dem Staub / entweder ſeiner wohlverdienten Straff zu entgehen / oder Eu. Durchl. den wohlgegründten Argwohn zu benemmen. Noch ein mehrers wider jhne auffzubringen / wiewohl es mir an dem Beweißthumb nit ermanglen wurde / halt ich doch vor rathſamer / es bey diſer wolmeinenden Erimerung und zeitlichen Wahrnung / vor diſes mahl beruhen zu laſſen / als mit einer ſo leydigen Waarheit weiter herauß zu gehen. Der Verräther wolte mit diſem ſeiner verfluchten Rede ein Ende machen / aber das umb keiner anderen Urſach wegen / als damit der Hertzog hierdurch deſto begiriger gemacht wurde / ſeinen Vorwitz zu büſſen / welcher dann auch nit nachlieſſe / auff die Entdeckung deß noch übrigen jhn ſtarck zu treiben. Der Verleumbder lieſſe ſich gern nöthigen / ſtellte ſich nichts deſto weniger / als käme er ungern daran / ſeine unterbrochne Rede wider anzuknipffen: Weil es aber doch ſeyn muß / ſagte er / und Eu. Durchl. es alſo gnädigſt befehlen / ſo muß ich wohl

ſagen /

sagen / was mir zwar nit lieb ist / daß nemlich kein Mensch Eu. Durchleucht. vor den Vatter erkenne der neugebohrnen Printzessin; Und wolte GOtt / daß ich nit selbst wäre getrungen worden / solches in den Sinn zu fassen / indeme ich nemlich solche Freundlichkeit mit meinen eiguen Augen habe ansehen müssen / welche mir nur gar zuklar zu erkennen gegeben / wer der jenige seye / deme meine Gnädigste Frau jhre Leibsfrucht schuldig ist. Eu. Durchl. wollen mir gnädigst vergeben / diſe meine unbescheidene Künheit zu reden / welche ich mir Zweifelsohne niemahl wurde angemasset haben / wann ich mich nit mehr verpflichtet zu seyn vermeinte / dero mir höchst-angelegnen Diensten / als die gezimende Bescheidenheit zu beobachten. Demnach es aber nun so weit komẽn / daß diſes leydige Spil hier allerdings weltkündig worden / so wurde es eben sovil seyn / als zu Eu. Durchl. Unehr helffen / wann ich selbige verhälen wolte dem jenigen / welcher sie leichtlich vermitlen kan. Und ebendarumb vertröste ich mich / Eu. Durchl. werden jhro meine auff-

richtige Treue gnädigſt belieben laſſen/ ohne daß ich mir davor eintzige Belohnung anmaſſe / ſeytemahl ich mich deroſelben gegenwärtige Zeugnuß zu geben / keinesweegs habe entſchlieſſen können/ daß ich nit zugleich urbietig wäre/ vor die glorwürdige Ehrenrettung Eu. Durchl. hohen Anſehens / und wohlbefugte Handhabung meines waarhafften Anbringens / ſambt dem Leben / Gut und Blut in die Schantz zu ſchlagē. Gütiger GOtt! was für ein ſeltſames Ungeheuer iſt die falſche Verleumbdung / und aber Ach! wie iſt es auch eine ſo unbarmhertzige Wüterey umb die Eyferſucht / wie iſt ſelbige ſo mächtig / wann ſie ein blödes Gemüth antrifft. Die erſte Würckung der falſchen Inzücht diſes Verräthers ware / daß der Hertzog ſeine junge Tochter/der Mutter von der Seiten lieſſe hinwegreiſſen. Es befande ſich die tugendhaffte Fürſtin in jhrem Gemach / da unverſehens ein gantze Rott liederlichen Hofgeſinds mit Ungeſtümme / ohne eintzige Ehrerbietung / ſo jhrer Perſon gezimete / hinein getrungen; Sie hatte eben damahl jhre unſchuldige Leibsfrucht in den Armben / welche jhr der Verwegneſte unter diſen ungehobleten Schiff-Benglen mit Gewalt herauß riſſe. Bey diſer grauſamen Unthat kan ich euch wohl verſicheren/ Lieber Leſer / daß Hirlanda keinen Thränen vergoſſen / weilen der übermäſſig-groſſe Schmertzen

in diſer troſtloſen Mutter damahl ſolche Gewaltthätigkeit verübte / daß es gar wenig gefehlet / er hette ſambt der Empfindlichkeit auch das Leben übermeiſteret. Kaum aber hatte ſie ſich von diſem Schwalm etwas erholet / und angefangen die zugefügte Unbild zu empfinden / da iſt ſie mit ſolchem Leyd- und Wehklagen auff einmahl herauß gebrochen / daß wohl eines wilden Unmenſchens ſtählenes Hertz hette davon ſollen erweichet werden. Aber auch nit ſovil menſchlichen Mitleydens ware bey dem unbarmhertzigen Artus zu finden. Niemahl wolte er geſtatten / daß die Hertzogin einen Fußfall thäte / umb die Gerechtigkeit anzuhalten. Armſeelige Hirlanda! bey diſer äuſſerſten Noth / welche ſowohl mein / als euer Gemüth mit Hauffen überfallet / weiß ich euch nichts anders zu rathen / als daß jhr den hertzhafften endlichen Schluß faſſet / in der Unſchuld zu leben / und zu ſterben. Dann ſonſten vil zu reden von einer Vorſichtigkeit / welche ſcheinet / als hette ſie euch allein Unglück gantz Preiß gegeben / darff ich mich dermahlen nit unterfangen. So leydet derohalben / leydet Hirlanda, zum wenigſten / weil es unumbgänglich und unvermeidentlich iſt / leydet / weil es ja gelitten ſeyn muß: Das heiſſet: Auß der Noth ein Tugend machen.

Neunter Absatz.

Hirlanda wird auß falschem Argwohn übertrettener ehelichen Treue/ von jhrem Ehegemahl zum Scheiterhauffen verdamet.

BEy so erschröcklicher Verwirrung dises Hofs/ liesse Artus seinen Bruder / den saubern Gerard, zu sich kommen / damit er jhm sein Leyd klagen / und etwan einen guten Rath vernehmen möchte / wie den Sachen bey so schlimmen Bewandtnussen zu thun wäre. Gerard, welcher wol wusste/daß der Hertzog von sich selbst schon gnugsam zu gewaltsamen Verfahren geneigt wäre / stellte sich anfangs / als wolte er der wallenden Hitz seines Zorns Wasser zugiessen/und die hievorbrechende Anmuthung inhalten / solches aber alles ware nur allein angesehen / umb sich deß gewissen Todts der Printzessin destomehr zu versicheren / und die schalckhafftige Verrätherey desto artiger zu vermäntlen. So glaubst du dan / du treuloser Bößwicht / die gantze Welt seye blind / und kein Mensch habe sovil Gesichts / daß er deine boßhafftige und falsche Tück ergründen könne. Höret aber nur / mit was falsch-ersunnenen Reden der Bößwicht dem Hertzog die Ohren kratzete. In so hochwichtigem Geschäfft / sagte er / müsste man nichts handlen auß gäher und vorbrechender Anmuthung / es seye nit gleich

der

der Eyferſucht zu trauen / da es umb die Ehre einer Dame zu thun / dero ſchändliche Freyheiten nit anderſt / als durch den Tod können abgebüſſet werden. Wofern nun ſchon die Untreue der Hertzogin auff waarhafften Grund beſtunde / ſolte man dannoch Achtung geben / daß man ſich mit der Straff nicht vorgreifflich übereilte ; Es werde Jhro Durchl. an Mittlen nit fehlen / der Sachen Waarheit hell und klar an den Tag zu bringen / damit dieſelbe nit etwan ſich in Gefahr ſetzten / eine unſchuldige Gemahlin zu verurtheilen. In widrigen aber / werde es jhme / dem Hertzog / zu ſonderen Ruhm gereichen / wann man ſagen könte / er pflege keine Unbild zu rächen / die nit zuvor für eine ſolche / von einem ordentlichen Gericht wäre erkennet worden. Zudeme ſtehe es ja noch dem Kläger zu beweiſen / daß ſeine angebrachte Klag nit erdichtet / ſondern auff waarem Grund beſtunde ; Und weilen ſelbiger die Waarheit ſeiner Auſſage mit dem Degen zu verfechten erbietig wäre / hielte er für billich / daß man auch der angeklagten Fürſtin jhren Beyſtand und Anwalt vergunnete / ſo ſich einer erkünen därffte / für jhre Ehrenrettung auff dem Platz zu erſcheinen. Wann ſie nun unſchuldig wäre / geziemete es ſich nit / ein ſolche Perſon ohne Fueg zu untertrucken / wäre ſie aber ſchuldig / ſo hette man nit zu förchten / daß nit etwan in ſolchem Fall / der gerechte Himmel jhrer Boßheit Schutz halten möchte. Jhr werdet Zweifelsohne gnugſam verſtehen / günſtiger Leſer / auff wem diſe Schein-Gerechtigkeit deß ungerechten Gerards

ſich gründe/welcher ohne Zweifel zu ſolchem Entſcheiden ſeinen Rath niemahlen wurde gegeben haben/ wann jhm der geringſte Gedancken hette in Sinn kommen können/ daß es der Printzeſſin etwan noch gelingen möchte. Und ſolte jhm nur eintziger Zweifel über den Außgang deß Kampffs eingefallen ſeyn/ wurde er gewißlich auff dem ungewiſſen Sig deſſelbigen/ ſeiner armen Schweſter ſo eyferig geſuchte Verurtheilung/ nit haben beruhen laſſen. Aber der ſchalckhafftige Menſch wolte ſeinem meuchelmörderiſchem Anſchlag/ durch diſe verſtelte Gerechtigkeit/ einen ſo ſchönen Anſtrich geben/ daß er ſelbenhalber nit allein die geringſte Verletzung ſeiner Ehren nit zu förchten/ ſondern auch noch Lob und Ruhm darzu/ dannenhero zu erwarten hette.

Seye es mir erlaubet/ groſſer GOtt/ euch mit aller Unterthänigkeit zu fragen/wo jene Vorſichtigkeit/ welche über das menſchliche Weſen ein ſo wachtbares Aug haben/ und jhre gröſte Herzlichkeit daher nehmẽ ſolle/daß ſie die Unſchuld beſchützte? Demnach nun ſelbige unſere arme Printzeſſin gantz verlaſſen/ und ich an dero Gerechtigkeit dannoch nit zweiflen darff/ ſo muß ich ja gedencken/Hirlanda ſeye ſchuldig; Alſo wird dann diſe arme Dame in eine finſtere und ſchändliche Gefängnuß geriſſen. Ey du gerechte Vorſichtigkeit meines GOttes/ iſt dann das der Orth/ wo du Hirlanda haben wilſt? Ach! wie groſſe Gnad wurde jhr widerfahren ſeyn/ wann ſie entweder in der Wildnuß ſterben/ oder in der Dienſtbarkeit hette leben können; beydes/ der Tod und die

Dienſt-

Dienſtbarkeit / wurden jhr nit allein erträglich / ſondern auch ſüß geweſen ſeyn / wann nur jener keinen Schandfleck jhren Ehren / diſe kein Brandmahl jhrer Unſchuld verſetzet hette. Immittels aber / daß die gefangne Hertzogin gewärtig iſt / entweder einer Straff / welche jhr den Garauß mache / oder eines Wunderwercks / welches ſie auß den Händen jhrer Feinden errette; Laſſet uns mit jhrer günſtigen Erlaubnuß und Bewilligung / von jhr etwas abweichen / umb die Vorbebereitung jhrer Gerichts-Entſcheidung zubeobachten. Euch / arme Printzeſſin / wird unterdeſſen auch von mir hingegen geſtattet / ohne mein Einreden den Thränen völligen Lauff zulaſſen / welche zu reitzen nit vonnöthen ſeyn wird / daß jhr euren ſelbſt eignen / oder eurer Kinder Tod zu Gemüth führet; wendet nur die Augen auff die traurige Außrüſtung eurer Gefängnuß / rueffet die Diener und Hofleuth / ſo euch zugegeben; ſolcher leidige Anblick iſt jämmerlich gnug / alle eure Wehemuth / Seufftzen und Klagen anzuſtimmen.

Aber wie? wird man dann Hirlanda auff die eintzige Außſag eines heilloſen Verräthers alſo ſtracks verurtheilen / ohne daß jhr vergunnet werde / die falſche Zeugnuß zu widerlegen / oder jhr Unſchuld zu beweiſen? O wie zu wünſchen wäre es / unſerer angeklagten Printzeſſin / indeme ſie doch keine / auch nit die geringſte Gnad von jhrem Ehegemahl zu erwarten hat / daß ſie lebte unter der Strengheit deß alten Geſatzes / allwo nur die jenige allein / ſo deß Ehebruchs überzeuget

waren / ſterben muſſten. Wann etwan einem
ferſüchtigen Ehemann die Treue ſeiner Ehefra
verdächtig ware / führte er ſelbige in den Tem
zu Jeruſalem / allwo der hohe Prieſter jhr d
reichte einen Trunck bitteren / und vom Fluch
gefüllten Waſſers / deſſen Zubereitung Moſes
Geſatzgeber beſchreibet in dem 5. Capitel Nu
Wann nun die Bezüchtigte ſchuldig ware / u
deſſen ungeachtet ſich dannoch erkünen darf
von ſelbigem zu trincken / muſſte ſie von ſtund
zerbarſten / durch ſonderbare Rach GOttes / m
cher etlichen Tröpfflein Waſſers / und einem
nig Staub / ſo zuſamen geleſen ware von dem
bernackel / ſolche Krafft gegeben hatte / daß ſie
Leib der Ehebrecherin faulen machten / und
ben ſolches Ubel / wann wir den Rabbinen
Glauben geben / auch jhrem Buhler zufügen
Hingegen die jenigen / ſo fälſchlich angegeb
worden / erlangten die völlige Geſundheit von
len jhren Gebreſten / und darzu noch die glück
che Geneſung eines mannlichen Erben gleich n
verfloſſenen neun Monaten / wann etwan biß
hin jhr Ehebeth unfruchtbar geſtanden. Ar
Hirlanda, euch zwar wird deß bitteren Waſſ
mehr als zuvil / indeme eure beyde Augen zw
lebendige Brunnen der Zäheren worden ſeyn
Aber Ach! ſo gar ein gantzes Meer deſſelbig
wird euch nit rechtfertigen können bey einem U
menſchen / welcher von einiger Gerechtigkeit geg
euch nichts wiſſen will.

Villeicht / und vermuthlich (dann vor gen
kan ichs nit ſagen) hat jene obberührte Prob
U

Inschuld / so bey den Juden gebräuchig gewesen / bey unsern Voreltern eingeführet die Gewohnheit / von den auffgebürdeten Inzüchten sich zu rechtfertigen / durch das siedhaisse Wasser / welches ein jede unsträffliche Hand schöner machte / als sie zuvor gewesen ; wiewohl die alte Frantzosen jhnen nit allzeit die Mühe nahmen / das Wasser vor zu wärmen / sondern nachdem sie die jenigen / so nit konten überwisen werden / gantz außgekleidet / zugleich an Händ und Füssen dicht zusamen gebunden / pflegten sie selbe also außgestrecket / auff einen Schild oder Kreutz / in den nächsten See oder Fluß zu werffen ; wann dann der Leib deß Beklagten über dem Wasser empor schwame / und nit sincken wolte / war es ein Zeichen einer bewehrten Tugend. Carolus der Grosse aber / als welcher wohl wusste / daß bißweilen ein straffwürdiger Leib am Gewicht leichter seyn könte / als ein Unschuldiger / hat verbotten / hinfüro mehr mit so betrüglichen Gewicht die Unschuld abzuwegen. Villeicht hat der fromme Kayser auch nit gestatten wollen / daß jener glorwürdige Ehren-Baum / welcher CHRISTUM JESUM der Welt Heyland getragen / denen Ubelthäteren als ein Werckzeug jhrer Straff dienen solte.

Die allergebräuchlichste Weiß / sich zu rechtfertigen / pflegte zu geschehen vermittels deß glüenden Eisens / welches etwan die Scharre war / oder Sägen von einem Pflueg / deren müsten neune / nach Anordnung eines Königs auß Franckreich / in einer Reihe nacheinander gelegt werden / über

wel-

welche hernach der Angeklagte / wann er
für unschuldig wolte erkennet werden / mit
sen / und doch gantz unverletzten Füssen
müsste. Unsere teutsche Historien melden
Kunegundis, die fromme und keusche Kay-
jhrem Gemahl/ Heinrich dem Anderen
mens/ Römischen Kayser / jhr unbe-flecktes
nigkeit auff solche Weise bewehret ha-
Ludovico aber/ König in Teutschland/ so ein
ckel gewesen Caroli Calvi, Königs in Franck-
erzehlen die Frantzösische Geschichten / daß
dergleichen Gerichts-Entscheidungen
Richter verordnet habe / deren zwaintzig
men solten die Prob deß warmen und
Wassers/ die übrige zehen aber deß glüenden
sens.

Bey diser Anmerckung muß man nit
gehen / Meldung zu thun deß Gebrauchs/ wie
neben anderen oberzehlten / auch nit wenig
Schwung gienge / als da man pflegte zu Be-
rung seiner Unschuld einen leiblichen Eyd abzu-
bey den Gebeinen deß heiligen Dionysii, Ger-
und Martini. Ja was mehr ist / das gantze
Franckreich hielte in so hohen Ehren die
Pipini, zugenant **deß Kurtzen** / daß man
te die Eydschwür mit sonderbarem Gepräng
Auffleguug seiner Königlichen Kleider zu lei-
auß steiffgefasster Meinung / der jenige könte
keinem Laster behafftet seyn / welcher die Kö-
hette / auch nur dises hoch-ansehenlichen
ten Purpur und Scharlach anzurühen.
allen aber bißhero gemelten Proben der

und Unschuld / ware die unbillichste / welche in einem sonderbaren Kampff zweyer streitenden Partheyen bestunde / die zwar so offt verbotten / und doch so offt geübt worden. Massen dann das erste Verbott / welches gemacht worden in der allgemeinen Versamlung der Bischöffen zu Valence, den Obsiger zwar in geistliche Acht oder Kirchen-Bann erklärte / den Uberwundenen aber unfähig machte deß geweyhten Erdreichs. Die Arth und Weise dergleichen unbefugte Streit einzugehen / wann wir an disem Orth etwas anregen / umb dadurch die Unbillichkeit derselbigen zu erkennen / wird sich nit übel zu unserem Vorhaben reimen. Wann es dann geschahe / daß eintzige Ubelthat / so das Leben verwirckt hatte / nit konte klar erwiesen / oder abgelehnet werden / so erbote sich der Ankläger zu einem sonderbaren Kampff / Mann gegen Mann zu fechten / der Beschuldigte hingegen erlegte den Lohn deß Kampffs / welchen der Richter nach Verhörung der Klag zu sich nahme / und alsdann beyden den Arrest ankündigte biß auff den bestimten Tag deß Gefechts. Nach verflossenem Termin / wurden sie in ein umbzäuntes Feld oder Schrancken noch Vormittag hinauß geführt / mit leichter Rüstung versehen / auff Unkosten deß Ober-Richters; die Haar waren jhnen über den Ohren in der Runde herumb abgeschnitten / und stelte man es jhrer freyen Willkühr heim / ob sie sich wolten mit Oel anstreichen / umb desto gelencker und geschickter zu werden. Vier bewaffnete Ritter beschützten den Schrancken / in welchen sobald die zwey Gegentheil / sich

einander bey der Hand führende/ hinein getretten waren / fielen ſie beyde auff die Knye/und betheurete einer gegen dem anderen Wechſelweiß / daß nichts von der Welt/ als die Gerechtigkeit jhres Handels / ſie vermögt hette / die Waffen widereinander zu ergreiffen ; ſo geſchahe auch von beyden Theilen eine offentliche Verſicherung jhrer Treue / und daß keiner wider den andern eintzige unrechtmeſſige oder zauberiſche Mittel gebrauchen wolte. Alsdann ſagte der Beſchuldigte ſeinem Ankläger diſe Wort in das Geſicht: **Hörſt du Kerl/ den ich da bey der Hand halte/ ich bin unſchuldig deß Laſters/ deſſen du mich bezüchtigeſt.** Dem antwortete hingegen der Kläger mit runden und trucknen Worten/ ohne Umbſchneidung / jhn mit Namen nennend: **Du haſt in deinen Halß hinein gelogen.** Folglich / nach diſem ſchönen Ehren-Gepräng / wurden jhnen die Gewöhr von den Marſchalcken dargereichet / und ſchryen alsdann die Herolden mit lauter Stimm: **Laſſet ſie gehen / dann alſo verwilliget und vergünſtiget es der König.** Wann nun der Beſchuldigte auff dem Platz bliebe / ware der Galgen ſein Grab ; erlegte er aber ſeinen Widerparth / ſo ward er biß in den Himel hinauff für einen Obſiger außgeruffen. Sehet da das gantze Gepräng / welches bey ſolchem Balgen / ſowohl zu Pferd / als zu Fuß/beobachtet wurde / auß welchem jhr leichtlich werdet ſchlieſſen können/ daß / weil GOttes Allmacht niemahl verpflichtet iſt / Wunder über die Natur zu würcken / nichts unbefugteres und unbillicheres / als

diſe

se zugleich lächerliche / und doch auch jämmer-
he Balgerey / zu erfinden gewesen ; Seytemahl
ben dem / daß gemeiniglich die unglückseelige
ugend von allem menschlichen Beystand ver-
ssen ware ; so geschahe es auch sehr offt / daß einem
lschen ungerechten Verleumbder / wegen seiner
ibs-Stärcke und Geschicklichkeit / der Streit
sser gelungen / als einem unschuldigen armen
ropffen ; und darumb verwundere ich mich gantz
t / daß die Christliche Kirch so schröckliche Don-
rkeil hat schiessen lassen wider disen so vichischen
ebrauch / durch welche die Verdiensten der From-
en müsstẽ unterworffen seyn der Straff böser
ottloser Menschen. Haben auch die König in
ranckreich / bey welcher Nation diſe unsinnige
aserey sonderbar für einen Heldenmuth gehal-
n warde / hochweißlich gehandelt / daß sie mit
ller Strenge der Gerechtigkeit / diſe offentliche
Netzgerey und Verschwendung so viles edlen
Bluts / zu vertilgen / sich allzeit bearbeitet haben.

Aber Ach / arme Hirlanda ! mit euch ist es so weit
omẽn / daß als unschuldig jhr auch seyet / doch von-
öthen seyn wird / entweder ohne Verthädigung
u sterben / oder sich zu verthädigen ohne Macht
nd Nachtruck. Die Verdiensten eurer Tugend /
o groß sie auch seyn / wann sie von keinen anderen
Stützen / als von jhnen selbst gesteuret werden / fin-
en sie keine Sicherheit ; bey disen Richteren ist es
mb sie gethan. Unterdessen weil der Hertzog und
eine Bedienten in Gedancken stunden / was für
inen Tod sie unserer heiligen Printzessin bestim-
men solten / ware sie dahin gedacht / wie sie selbigen

mit

mit Christlicher Standhafftigkeit wolte auf
nehmen. Man muß gleichwohl bekennen / da
die gäntzliche Gleichförmigkeit/ mit welcher sie j
ren Willen dem Göttlichen gantz ähnlich gemach
und gehorsamst unterworffen hatte/ wohl gesta
tet/ daß sie jhr Unglück beklagen dörffte. Und w
jhr mir die Waarheit frey-rund bestehen wolle
so werdet jhr selbst sagen müssen / daß wann j
mahl eine betrangte Unschuld befugt gewesen
der menschlichen Blödigkeit in etwas nachzug
ben / so seye es gewißlich unsere arme Hertzogi
Zehlet doch nur umb GOttes Willen / zehlet
gnau jhr könnet / will nit sagen/ alle gute Stun
den/ sondern auch nur die Augenblick jhres Woh
stands / so werdet jhr zu schaffen haben/ daß jhr
auß aller Summa zusamen genommen / einen
gantz glückseeligen Tag heraußbringet. Kaum
hatte sie einen Fuß gesetzet in den Palast jhres
Herrn Ehegemahls / da empfienge sie schon ein
solcher Schwager / welcher sie umb Ehr und
Ruhestand gebracht. Wie ist euch aber wohl
umb das Hertz gewesen / da jhr eine Printzessin
von solchem Stand und Herkommen gesehen
gantz alleinig durch Holtz und Wälder herumb
wanderen / und in den holen Stein-Klufften jhre
Wohnung auffschlagen / umb zu erhalten das
jenige müheseelige Leben/ dessen sie ja schon längst
hätte verdriessen sollen. Wann jhr mir weiter
eure Meinung sagen sollet / ist es nit ein Anblick
gewesen / zu welchem billich allen mitleydigen
Seelen das Hertz hette springen sollen / eine un
schuldige Printzessin sehen die Kühe hüten / und die

Schaaf

Schaaf weyden ? Man hat auch wohl vor diſem vornehme Frauenbilder gefunden / welche zu dem Stall und der Kuchel verdammet geweſen / wo aber zeigt man mir eine / welche von jhrem eignen Eheherren / ſo verächtlichen und armſeeligen Lebens-Stand anzunehmen wäre gezwungen worden ? Die glorwürdige Urſach / welche jhnen ſolches Unglück zugezogen / wie auch die böſe Arth der jenigen / von denen ſie es erlitten / ware gnugſam / jhrem Leyd und Schmertzen alle Schärpffe und Bitterkeit zu benehmen. Wann nemlich der Peiniger ein Herodes iſt oder Nero, ſo iſt es luſtig leyden / aber einen Artus haben anſtatt deß Tyrannen / das macht naſſe Augen / und treibet einem billich etliche wehemüthige Zäheren herauß. Diſes nun beyſeits geſetzet / möchte einer wohl meinen / GOtt hette ein ſonderbares Wolgefallen mit unſerer unſchuldigen Printzeſſin nach Belieben zu ſpilen / dann höret / was ſich weiter mit jhr verloffen. Demnach die Gewohnheit / der guten Fürſtin / eine ſo harte Verſtoſſung und unbarmhertzige Verbannung von jhrem Ehegemahl / ſchon etwas leydelicher gemachet / und ſie auß langwüriger Ubung einer heroiſchen Gedult angefangen jhr Creutz weniger zu empfinden / ſehet / da kommet unverſehens einer auß den Kammerherren deß Artus, mit gemeſſnem Befelch / die Hertzogin in eine andere Gefängnuß zu führen / in welcher ſie neue Gelegenheit zu leyden finden wurde. Laſſet uns das gantze Leben Hirlandæ durchſuchen / und die Urſachen ſolcher gählingen Ungnad auff das genaueſte außſpähen / endlich

uns auch umb Hirlanda ſelbſt umbſehen: Ihr Leben werden wir gantz rein und heilig befinden/ den Schatten einiger Schuld werden wir nit erblicken/und dannoch muß Hirlanda in ein ſchändliches ſtinckendes Diebs-Loch; Immittels daß vil hundert jhres gleichen Standsperſonen/ mitten unter den Wollüſten leben/ verſchmachtet ſie in Noth und Armuth. Alle diſe Bedencken/ welche Zweifelsohne nit faul waren/ in dem Hertzen unſerer Gefangnen ſich zu regen/ ware eine Unmöglichkeit alſo außzuſchlagen/ daß ſie ſich nit mit gantzen Zäher-Bächen durch die Augen außſchütteten. Eines Tags/ als das Weib/in dero eintzigen Perſon jhr gantzer Hofſtab beſtunde/ in die Kammer gangen/ allwo an ſtatt deß Beth-Zieraths/ Himmels/ und tapezirten Antritts/ nichts anders als ein alter verſchliſſener Stroſack auff bloſſer Erden zu ſehen ware/ konte ſich auch ſo gar diſes grobe Menſch deß Mitleydens nit enthalten/ welches jhr einen ſtarcken Seufftzer herauß zwange. Hirlanda muſſte ſich ab diſem/ und nit unbillich/ höchlich verwunderen/ maſſen diſe alte Vettl jhr zu wart en/ ſonderbar außerkohren ware/ als die grauſamſte auß allen Furien/ ſo man jhr hette geben können. So ungewohnte Anmuthung von diſem Unthier/ machte die Hertzogin vorwitzig/ ſich bey jhr zu befragen/ was doch die Urſach wäre jhres Seufftzers. **Frau**/ antwortete die Alte/ als offt ich bißhero euer Elend und Armſeeligkeit behertziget/ ſo offt hab ich mir ſelbſt müſſen einen

Zwang

Zwang anthun/damit mir nit die Thränen / wider meinen Willen / hervor brecheten; nichts deſtoweniger/ ſo lang mir noch Hoffnung übergebliben / daß diſe eure Betrangnuß einmahl ſich in ein beſſeres Glück verkehren werde / bin ich meines Schmertzens allzeit Meiſterin worden. Nun aber / da ich euch ſehe an dem letſten Abend eures Lebens / kan ich mich an keine Hoffnung mehr halten/ ſondern muß meinem Mitleyden ſtatt und platz geben. Wollet mir erlauben/günſtiger Leſer / diſes klägliche Geſpräch zu unterbrechen / umb von euch zu vernehmen / was für eine Antwort von unſerer Printzeſſin jhr erwartet? Ich meines Theils zwar bin verſicheret / daß jhr ſelbiger nit verargen wurdet/ wann auch ſchon diſe unerwartete neue Zeitung etwas Unruhe in jhrem Hertzen erwecket hette / und wann die Forcht einer ſowohl ſchimpfflichen / als ungerechten Straff ſie etwas entfärbte; wann jhr aber in der Sach ſelbſten vermeinen ſoltet / daß ſelbiges geſchehen / und ſie von ſolchem Tod-ankünden bekümmeret worden / ſo ſag ich euch gut rund/ daß jhr noch nit gnugſam begreiffet die Beſchwärlichkeit jhrer Gefangenſchafft / und die Übermaß jhres ſchon lang erduldeten Creutzes / indem jhr vermeinet/ es könne ein Tod gefunden werden / welcher nit ſüſſer ſeye / als diſes jhr Leben / und deſſen Ankündung ſie nit vilmehr tröſten als betrüben ſolle.

Mein Freundin / antwortet derohalben die fromme Fürstin/ nun muß ich wohl spüren/ daß jhr mir mein Glück mißgünnet / indem jhr euch einer Sach halber bestürtzet / welche mir nichts als Freude bringet. Ist dann das nit ein gewünschter Handel/einer Gefängnuß befreyet werden / mit der gewissen Versicherung/niemahl mehr darein zugerathen ? Kan auch villeicht das Grab erschröcklicher seyn / als diſes ungeheure finſtere Loch? ſolches möchte mir villeicht einer weißmachen / wann man dorten empfindlich wäre / und jene Erdwürm mehr Ungemachs verurſachen könten/ als diſe Betrangnuſſen / ſo mich verzehren. Aber doch/Lieber ſagt mir/ auff was für Weiſe ſoll ich das Leben laſſen? Frau/ ſagte die Alte / ein Scheiterhauffen wartet auff euch / auff dem jhr zu Aſchen werden ſollet/ wofern keiner ſich finden wird laſſen / welcher zu Rettung eurer Ehren das Hertz und Glück habe / euren Ankläger auff die Haut zu legen. Alles ſtehet ſchon in Bereitſchafft. Und aber doch bey ſo groſſem Zulauff der jenigen/ ſo euren Tod mit anſehen wollen/ laſſet

ſich

sich kein eintziger blicken / der erbietig seye / eure Ehren zu verfechten. Auff diſes fragte ferner die Printzeſſin / ob der Herr von Olive nit im Land wäre / diſes ware der Cavalier / auff welchen die verlaſſene Fürſtin alle jhre übrige Hoffnung geſetzt hatte ; und als jhr geantwortet worden / er wäre nit bey der Hand / bate ſie diſe jhre Hoffmeiſterin / ſie wolte jhr einen Prieſter kommen laſſen / mit deſſen Beyſtand ſie ſich zu dem Tod bereiten könte / durch Empfahung der heiligen Sacramenten / als welche die Sproſſen ſeynd deß wahren Lebens / und der Saamen der Unſterblichkeit. Diſes Troſts / welchen man jhr nit verſagen konte / hat ſie ſo lang genoſſen / als jhr möglich geweſen / indem ſie die meiſte Zeit deß übrigen Tags mit einer Gottſeeligen Ordensperſon / ſo jhr vergunnet geweſen / zugebracht hat. Ja auch die gantze Nacht / auff welche der letſte Morgen jhres Lebens folgen ſolte / war nichts anders / als ein innigliches und anmüthiges Geſpräch mit GOtt / deme ſie in ſeine vätterliche Händ wohl hundert und tauſentmahl / alle jhre Ehre / Gut und Blut übergabe. Auß allen Umbſtänden jhres Tods fiele jhr keiner beſchwärlicher / als daß man die Entſcheidung jhres gerechten Handels / und die Prob jhrer Unſchuld / auff den falſchen betrüglichen Außgang der Waffen wolte beruhen laſſen. Nichts deſtoweniger hat diſe hertzhaffte unerſchrockne Heldin / von ſelbiger Stund an / da ſie jhren Tod vernommen / niemahl eintzigen Thränen ſchieſſen laſſen / ja vil-

mehr auß ſtarcker Einbildung / ſie wurde bald wi-derumb zu jhren lieben Kinderen gelangen / em-pfande ſie ſolche Freud / daß ſie dero Uberſchwang kaum mäſſgen konte: Ja/ ja (ſchrye ſie bißwei-len auff) **bald werde ich euch wider ſehen/ jhr unſchuldige Schlacht-Opffer.** Es konten aber auch diſe Gedancken nit lang jhre Freud hä-gen / noch auch einen Behueff geben jhrer be-ſtändigen Gedult/ dann eben ſelbige ſie erinnerten/ daß diſe kleine Creaturen/ eine zwar unſchuldige/ aber doch ſchmertzliche Urſach geweſen wären al-ler jhrer Marter und Schmach. Auff welche Er-innerung ſie dann anfienge den Mund zu den Klag-Seufftzeren zu eröffnen / mit denen ſie et-wan in ſolche Wort herauß brache: **Liebſter GOtt / du eintziger Schatz und Troſt meiner betrübten Seelen/ dich nehme ich zum Zeugen / daß die Urſach meines Klagens gar nit iſt der unverſchuldte Tod / welcher mir Unglückſeeligen nun ſchon vor Augen ſchwebet/ nit der Schre-cken deß wallenden Feurs / welches ich nun ſchon praſchlen höre / ſondern das allein thut mir hertzlich wehe / daß ich Ehren-loß / und bey jederman ver-ſchreyet / eines Laſters halben / an dem ich gantz unſchuldig bin / ſterben muß. Daß ich Armſeelige vor dem Gnaden-Thron deiner Göttlichen Majeſtät ſo**

flehent

flehentlich seufftze / geschicht nit umb Lebensfristung anzuhalten / sondern die Handhabung meiner Ehren zu erbitten. Ach mich verlassne Fürstin! hab ich dann darumb müssen in so grossem Glückstand gebohren werden / ist es dahin angesehen gewesen mit allen Guten / so ich empfangen / auff daß ich endlich deß gröſten und vornehmsten auß allen / meiner Ehren und guten Namens / so liederlich beraubet wurde? O wievil besser wäre mir gewesen / ich hette mein Stammenhauß von einem Bauren-Hüttlein bekommen / und mitten unter dem Ungemach einer genauen Armuth gelebet / als daß ich mich jetzund erhöhet sehen muß zu einem Zweck / auff welchen alle gifftige Pfeil deß mißgünstigen betrüglichen Glücks abgehen. Zum wenigsten hettest du mich / barmhertzigster und mildreichester GOtt / ja lassen können in jener Wildnuß / wohin mich das erste Ungewitter / so sich über meinem Ehebeth angespunnen / verbannet hatte; dortẽ wurde sich in den gehörlosen Bäumen und Stöcken / und in den harten Felsen wohl einige mitleydige Empfind-

lichkeit gegen meinen Klagen erreget / und die hole Klufften / mit annehmlicher Widerholung meiner lauten Seufftzer / deren Bitterkeit verzuckert haben. Was wolte aber auch wohl solches für sonderbaren Trost gebracht haben / das übrige meines Lebens in lauterem Schatten und Finsternuß verzehren? und dannoch ware dises nur ein gar zu grosser Gunst vor eine Printzessin / welche von deiner Göttlichen Anordnung zu grösserem Unglück / als die armseeligste Bauren-Magd / so irgend zu finden / bestimmet ware. Deine Göttliche Augen / liebreichester HErr / haben nemlich die arme Hirlanda mit gnädigsten Hulden und Wolgefallen nit anderst anschauen wollen / es wäre dann / daß du sie seheſt die jhrige unter Schmach und Unehr zuschlieſſen. So seye es dann / gütigster GOtt / demnach es dir also nach deiner unerforschlichen Vorsichtigkeit beliebig ist / will ich gern darein willigen / mit kräfftigen Vorsatz / nichts hinfüro mehrers mir gefallen zu lassen / als was mich am meisten schmertzen wird. Solang ich werde leyden können

mit

mit deinem Gutheiſſen / Groſſer GOtt / und auß deiner Anordnung / wird mir nichts vom Leyden zuwider ſeyn. Laſſet uns dann ſterben / Hirlanda, weilen wir länger nit leben können / ſterben laſſet uns / weil wir doch nur halb leben; und demnach unſere arme Kinder auß der Welt geraumet ſeyn / warumb wolten wir allein derſelbigen länger genieſſen?

Unſere großmüthige Hertzogin brachte ſchier die gantze Nacht zu in ſolchen Anmuthungen / von denen jhr Hertz zwiſchen Forcht und Verlangen deß Tods ſchier in gleichem Gewicht erhalten wurde. Jedoch ungeachtet aller Widerſpenſtigkeit / welche ſie in jhrer edlen Seel empfande / ungerechtfertiget zu ſterben / ſo gabe ſie ſich doch endlich willig drein / den Verluſt nit allein jhres Lebens / ſondern auch jhrer Ehr und guten Namens gedultig zu übertragen. Kaum ware der Tag nur angebrochen / da bereitete man ſich von allen Seiten zu diſem Spectackel / deſſen Außgang zu ſehen ein jeder nach Unterſcheid der Anmuthungen / entweder in Sorgen / oder Verlangen ſtunde. In Anſehung der Beſtürtzung / von welcher die gantze Statt eingenommen ware / hette einer vermeinen ſollen / Rennes (welcher Orth erkieſen worden / umb den Handel deſto berühmter zu machen) bereitete ſich zu einer allgemeinen Leich-Begängnuß aller jhrer Inwohner. Auff dem weiteſten und bequemeſten Platz / ſo damahl zu diſer kläg-

lichen Verrichtung zu finden / ware auffgerichtet eine groſſe erhöchte Schau-Bühne / vor den geſamten Hofſtab; auff der Seiten nit fern davon ſtunde eine nidrigere / ſovil man auß der Zurüſtung abnehmen konte / vor Hirlanda beſtimmet / dann ſelbige ware mit ſchwartzem Tuech von oben biß unten herab gantz überzogen; ein etwas erhöchter ſchwartz-ſammeter Seſſel / ſambt noch zwey oder drey anderen Stühlen von gleicher Farb / ware das Geräthe diſes Todten-Gerüſts; In mitten deſſelbigen ſtunde ein Tiſch / auff Weiſe und Form eines Altars zugerichtet / ſambt dem Crucifix-Bild darauff / welches mit einem ſchwartzen Flohr / gleich als einer traurigen Regen-Wolcken überzogen / nichts als widerwärtiges Ungewitter den Anſchauenden vorbedeutete. Der Himmel ſelbſt von ungewohnlichen ſchwartzen Dünſten entfärbet / hatte das Anſehen / als wolte er zu der Vollziehung eines ſo ungerechten Urtheils die Nacht voranſchicken / ſowenig Liecht gabe die Sonne von ſich. Zu unterſt an der Bühnen lage eine groſſe Menge zuſamen gebundener Reißhöltzer / welche das Feuer zu fangen ſchon fertig waren / mit einem Wort / nichts gienge nunmehr ab / als die arme Hertzogin auff dem Scheiterhauffen / zu der gäntzlichen Vollkommenheit deß erbärmlichſten Spectackels / als uns jemahlen einige Geſchichten haben vorgeſtellet.

Zehen-

Zehender Abſatz.

Die Ehr der unſchuldigen Hirlanda wird von jhrem eignen Sohn / unter der Geſtalt eines frembden unbekanten Ritters / glücklich verfochten.

LJeber Leſer / wann euch etwan die Augen ſchon jetzt voller Thränen ſtehen / ſo bitte ich euch höchlich / ſelbige abzuwiſchen / nit zwar / damit jhr diſen geſambten Adel betrachtet / welcher ſcheinet jene hohe Bühne eingenommen zu haben / vilmehr umb zu ſterben / als zu zuſchauen ; ſondern ſchlaget die Augen (das iſt meine innigliche Bitt) auff jenes Frauenzimmer / welches herantritt / und ſich euch Zweifelsohne ſchon gnugſamb zu erkennen gibt / daß ſie die Klagens-werthe Hirlanda ſeye / ſo man zu der Richtſtatt führet. Jhr langer Traur-Talar / der ſchwartze Schleyer / welcher das Antlitz verhület / und zu beyden Seiten / biß auff die Erden herab hanget / gibt gnugſame Zeichen / daß es eben ſie ſeye. Zum wenigſten werde ich berichtet / daß diſe Außſtaffierung von Alten hero denen Ehebrecherinnen zugehöret habe. Ach Gütigſter Heyland! wie iſt mir aber diſes Wort auß der Feder entwiſchet / welches doch mehr grauſamer Gewaltthätigkeit in das unſchuldige Hertz meiner betrübten Fürſtin verüben kan / als der bittere Tod ſelbſten? O du unergründliche Vorſichtig-

ſichtigkeit GOttes! iſt dann diſes der Platz/ wohin dir zu weiſen beliebet hat ein gecröntes Haupt/ welches gleichwohl von keinem anderen Laſter weiß/ als von ſeinem unverſchuldetem Unglück/ und deme villeicht ſeine Ehre wurde unverletzt bliben ſeyn/ wann es hette in Gottloſigkeit leben wollen? Iſt es jhme dann alſo/ daß dein mildreiches Hertz ſonders Gefallen traget/ die jenige zu quälen/ ſo dich lieben? Hat dann deine Gerechtigkeit nur jhre Straffen und Waffen wider die jenige/ ſo von jhr vilmehr ſolten reichliche Vergeltung erwarten? Wann die ſcharpffe Donnerkeil deines gerechten Zorns die Ubelthäter ſuchen/ ſihe dort auff der Höhe jenes Throns deren gnug/ welche deine Allmacht trotzen. Da auff diſem Renn-Platz drunten ſtehet ein paar ſo verſtockter Böſewichten/ welche alle deine Rach außforderen ſollen. Gerard, und ſein treuloſer Zeug/ verdienen ſie wohl/ daß du jhrem Leben ſolang verſchoneſt? Mit was für einem Dienſt haben ſie jemahlen deiner Göttlichen Majeſtät ſo groſſe Gnad und Hulden abgewunnen? Villeicht aber laſſeſt du dir nur gefallen das metzgen und morden der unſchuldigen Lämblein/ und geduldeſt gern/ daß deine treue Diener von den wilden Tigerthieren und blutgirigen Bären zerriſſen werden? Ach mein GOTT! fern ſey von mir/ ſolches jemahl zugedencken/ weil ich weiß/ daß deine Güte unendlich iſt; ja vilmehr das Widerſpihl zu glauben/ ſoll mich deine Gerechtigkeit anweiſen.

Unter-

Unterdessen aber kan ich keinen erblicken/welcher seinen Dienst anbietete/ die unschuldige Hirlanda mit der Faust zuschützen. Und wann auch schon das Mitleyden jhres Unglücks etwan irgend einem den Muth machte/sich dessen zu unterfangen/ wurde es doch nichts mehrers erspriessen/ als daß Hirlanda nit allein sterben müsste. Sein Gegentheil hat gar zu sichere Erfahrnuß seiner Stärcke / welche keinen Zweifel lasset an dem glücklichen Außgang deß Streits/ wo selbiger sich hinwenden werde / und also alle widrige Hoffnung zu nichten machet. Diser Verräther ritte auff einem kohlschwartzen Pferd/ seine Liberey ware von Schillertaffet/ in dem Schild führte er auf einem schwartzen Feld einen güldenen Drachen mit roth gemenget / welcher ein silbernes Schaaf in dem Rachen hielte/ mit disem Denck-Spruch: **Ohne Gnad.** Wer wolte nit meinen/ alle dise Rüstungen wären traurige Vorbedeutungen deß Tods unserer verurtheilten Printzessin ? Wer sihet nit in disem grausamen Drachen/und jenem schwachen Thier/welches er verschlinget/ den mörderischen Gerard, und seine unschuldige Schwester ? Aber beyleib masset euch die Frechheit nit an/ den Himmel einiger Härtigkeit zubeschuldigen ; ohne Erbarmnuß sihet er unser Elend niemahlen an / und wann er schon etwan seinen Beystand verlengeret / so geschicht solches allein/ umb desto klärer uns unsere Noth durfft vor Augen zu bilden/ und zu demütigster Verehrung seiner Wunder zuvermögen.

Eben

Eben in dem Augenblick/ als die Trompeten ſich nun ſchon daß letztemahl hören lieſſen/ und jedermänniglich auff den Scheiterhauffen Hirlandæ die Augen gericht hatte/ vernahme man einen Ritter an dem äuſſerſten Ende deß Rennplaans/ welcher mit allem Gewalt durch das zuſammen gehäuffte Volck in den Schrancken hinein trange. Die Hertzogin/ welche ſchon halb geſtorben ware / finge an gantz unempfindlich zu werden zu allem/ was umb und neben ihr geſchahe; aber die jenigen/ ſo noch eintzigen mitleydigen Bluts-Tropffen in den Adern erhielten/ empfiengen etwas Hoffnung/ als ſie ſahen/ daß Gott ihr einen Beyſtand ſchickte. Auß denen waren etliche/ die vermeineten/ diſer unbekante Ritter wäre der Fürſtin Schutz-Engel/ andere hielten jhn für den Herrn von Olive. Beyde diſe Nähmen konten nichts als alles gutes bringen/ und ſeye er auch geweſen wer er wolle/ ſo hat es gewißlich an Urſachen nit gefehlet/ zu muthmaſſen/ es wäre gedachter Ritter der unſchuldigen Printzeſſin Schutz-Engel. Sein Zelter/ ſo weiſſer als der Schnee/ ſein Liberey / ſo liechtgrün / mit guldenen Blumen beſäet / ſein Hermelin von Silber in einem grünen Feld / ſampt dem Wappen-Spruch: **Nichts kan mich beflecken**/ hatten lauter verborgne Geheimnuſſen in ſich/ welche deuteten auf die Hoffnung der Zuſeher / auff das Vorhaben deß Ritters/ und auff die Unſchuld der verlaſſnen Fürſtin. Diſes aber alles vermöchte nit ſo vil bey den kleinmütigen Hertzen der Zuſeher / daß ſie nit alle insgeſambt an dem glücklichen Außgang

deß

deß bevorstehenden Kampfs verzweifleten / sonderlich da sie sahen einen gantz zarten Jüngling in den Plaan hinein reitten / welcher schiene mehr Stärcke zuhaben in den anzügigen Lieblichkeiten seines holdseeligen Angesichts / als in den schwachen Spannadern seiner jungen Armben. Die zierliche Arth und fertige Geschicklichkeit / mit welcher er sein Pferd dumelte / erweckte zwar einiges schwaches vertrauen in den Hertzen der Anwesenden / solches aber warde alsobald von dem Anschauen seines gar zu zarten Alters zerschlagen. Lieber Leser / hütet euch / daß jhr etwas von dem Mißtrauen diser forchtsamen Versamblung an euch nehmet. Erinneret euch vilmehr / daß auch David vor zeiten jung und zart gewesen / da er den starcken Fleisch-Thurn Goliath erlegt.

Demnach nun unser Ritter gnugsamb herangerucket / und seine schuldige Pflichten / so wohl gegen dem Hertzog / als dem gantzen versambleten Adel nach Gebühr abgeleget / fragte er mit lauter Stimm / ob auch einer zugegen wäre von so vermessner Boßheit / der ihm getrauete die keusche Hirlanda anzuklagen. **Du Banckart** / sagte zu jhm sein Gegentheil / **an deinem Milch-Maul sihet man wohl / daß du noch wenig vergessen hast ; ist derohalben deiner unwissenden Kindheit zuzuschreiben / daß du dieses Weib für die jenige halteſt / die ſie nit iſt.** Erlaubet mir / günstiger Leser / die lästerliche / grobe Antwort dieses unverschamten Praalhansen also zuumbschneiden. Anders förchtete ich mir / daß von Herbeybringung der eigentlichen Worten / euch

nit

nit eben ſo hart/ als unſern Heldenmütigen Ehren-Retter das Hertz getroffen wurde; Er zwar wäre nit faul geweſen / ſo unverſchambte Läſter-Wort mit einer Lugenſtraffung und derben Maulſchellen zuwiderlegen/ die Zeit aber und der Handel/ ſo außzutragen ware / erforderte nun ſchärpfere Waffen/ wie dann auch der Trompeten-Schall/ und der hitzige Muth ihrer Pferden ſie augenblicklich in den Kampfplatz triebe. Das erſte zuſammen treffen war alſo hefftig und ungeſtüm/ daß dadurch der Verräther zwahr halbentheil/ der junge Ritter aber gantz und gar auß dem Sattel gehoben worden. Diſer Zufall hat alle die jenige ſehr betrübet/ welche dem unbekanten Helden den Sieg wünſcheten/ und hingegen ſeinem Widerſacher Urſach gegeben/ von dem Pferd zuſpringen/ deß Vorhabens/ jhn mit dem Degen zu durchſtoſſen; aber kaum hatte diſer einen Fuß auff die Erden geſetzet/ da ſahe er jenen ſchon widervöllig zu Pferd ſitzen/ ſchier eben ſo ſchleunig/ als er gefallen ware. Dahero gedachte er wohl/ die Zeit/ ſo er vonnöthen hätte widerumb auffzuſteigen / wurde ſeinem Feind den Vortheil in die Hand geben/ jhm mit dem Gewehr beyzukom̃en/ und ſehet derohalben was er thuet: Demnach er allen ſeinen Kräfften auffgebotten/ bemühet er ſich möglichſt/ ſeinem Gegentheil daß Pferd unter dem Leib zufällen / und alſo den Streit widerumb gleich zumachen. Jhr aber/ Groſſer GOtt/ vergeſſet nit/ daß Jhr der jenige ſeyet/ der vor die Unſchuld ſtreitet: Diſen jungen Printzen könt ihr nit verlaſſen/ es ſeye dann/ ihr wollet zugeben/ daß man

man meine / ewre Gerechtigkeit habe keine Obacht der Verdiensten / so von der Tugend herrühren. Nun unser Goliath / als er / so viel in seinen Armben Stärcke gewesen / auff einmahl angespannet / stiesse dem Pferd seines Feinds den Degen mit solchem Gewalt / und so tieff in den vorderen Bueg hinein / daß er das Gewehr mit keiner Macht wieder heraus ziehen konte. Hat also solcher Anschlag / welcher dem Böβwicht von einer betrüglichen Klugheit deß Fleisches / seines Feinds Verderben zubefördern eingegeben ware / ihm zu seinem selbst eignen Untergang übel mißlungen: Seytemahlen sein Widerpart / als er sich behend von dem Pferd ledig / und auff die Füß gemacht / hat er ihm einen tödtlichen Stich unter dem Halβ-Ring hinein versetzet. Das Frewden-Geschrey / welches sich über diser Sieg bey der gantzen Versamblung alsobald erhoben / gab gnugsamb zuerkennen / daß der gewünschte Todt dises Verräthers in jhnen ein newes Leben erwecket hette. Was in jhm von Leben noch übrig / muste alles mit Vermaledeyung seines Unsterns / und unter heraus gezwungner Bekantnuß der so treuloß angefochtnen Unschuld Hirlandæ, sambt der Gottlosen Seel herausgeschüttet werden. Artus selbst weinete vor Freuden; dann obwohl ein Ehemañ nit unbillich beschemet wird / wann er die Leichtsinnigkeit seines unbefuegten Argwohnens an der bewerthen Treu einer keuschen Gemahlin erkennen muß / so schöpft er doch eben so vil Freud / wann er sich von seiner Eyfersucht betrogen findet; Angesehen ja freylich kei-

ner ſo aberwitzig ſeyn wird/welcher wünſchet/daß ſeine Frau deß jenigen Laſters überwiſen werde/ſo er geargwohnet / damit nur er gerechtfertiget werde. Nein/ in ſolchem fall will man lieber zu leicht argwöhniſch / als für waarhafft und bedachtſamb angeſehen ſeyn.

Hieher mit euch / ihr boßhaffte Gedancken/ ihr mißtrauiſche und kleinmütige Menſchen/kommet her / und erkennet da in dem Außgang diſer Geſchicht/daß euer unbefuegtes murren und kurren ohne Grund / und freventlicher Weiſe / der Anordnung Göttlicher Vorſichtigkeit vorgegriffen. Kommet/und leiſtet eure ſchuldigſte Pflichten diſen heimblichen Anleitungen/als welche uns nur darumb verborgen ſeynd / auff daß wir ſie mit deſto gröſſerer Ehrerbietung anbetten. Unterdeſſen waren die Herolden ſchon beſchäfftiget/ ſo bald ſie nur die letzte Wort auß dem Gottloſen Mund deß Verräthers auffgefangen/ den Obſieger jhrer Fürſtin zuzuführen. Lieber Leſer/ mir zweiflet nit/ euer Wunſch und begehren/ ſchon von langer Zeit her/ ſtehe dahin/ den bißhero unbekanten Ritter bey Nahmen und Geſchlecht zu kennen; und waarhafftig ſeyet jhr eines Sinns mit diſer gantzen Adelichen Verſamblung / ja der Fürſtin ſelbſt/welche mit Jnbrunſt verlanget/ihne anzureden. O Freud/ und Lieb volles Schau-Spiel: Eben damahls/ als unſer annoch unbekanter Ritter zu dem Gerüſt der Hertzogin annahete/ kame ihr in den Sinn/ das Hermelin deß Obſiegers wäre eine Kunſt-Arbeit ihrer Händen/ der Zeug über das / und die Manier / ſo mehr gleichete

den

den Windlen eines Kinds/ als der Liberey eines Ritters/ steiffeten jhre Meinung. Endlich als er vor der Hertzogin auff die Knie nidergefallen/ entdeckte er ihr seinen Namen/ Stammen/und Herkommen. Gnädigste Frau/ sagte er/sehet hier jenen bißhero unglückseeligen Sohn/ welcher euch so vil Schmertzen und Ungemachs verursachet hat; Nun aber ein über alle massen glückseeliges Kind/ weil jhme GOtt heutiges Tags die hohe Gnad verliehen/die jenige zubeschirmen/ welche jhn zu der Welt geboren. Jetzt bin ich bereitet das Leben zu lassen / wie und wann es der Göttlichen Güte wird gefällig seyn; nichts ist mehr an meinem Leben gelegen/ demnach nur jhr lebet/ Gnädigste Frau Mutter/ durch zuthuen deß jenigen/ welcher beynahe sich selbst / als ein unschuldige Ursach eures Verderbens hette sehen müssen. Ich weiß nit/ ob die gantz ertatterte Hirlanda Glauben gegeben habe den waarhafften Worten deß jungen Bertrands, oder vilmehr der innerlichen Liebsregungen/ welche jhrem Hertzen/ deß zugestandenen unversehenen Glücks halber / gantz tröstliche Versicherung gaben. Seye deme wie jhm wolle/ zum wenigsten bestunde die Antwort auff selbiges anreden / in keinem andern / als in lauteren Thränen/welche ihr so heuffig auß beyden

Augen herab rannen/ daß ſie jhr kaum vergunten/ denſelbigen zu ſehen/ den ſie noch in den Armben hielte. Ach mein GOtt! Was groſſe Süſſigkeit verkoſten wir in Genieſſung der jenigen Freuden/ ſo uns gantz unverhofft überfallen.

ARTUS, welcher alle diſe Freundlichkeit unter gemelten zweyen liebhabenden Perſonen anſahe/ ohne daß er die waare Urſach wuſte/ meinte anfänglich/ ſolche Liebsbezeugungen wären nichts anders / als Zeichen ſchuldigſter Danckbarkeit. Nichts deſto weniger konte er nit faſſen / wie die jenige/welche ſo wichtige und vilerley Urſachen haben ſolte/ jhre Zucht und Erbarkeit zubeobachten/ ſich einlaſſen därffte in ſolche Liebkoſungen/ welche ſchienen/ etwas die Schrancken zuüberſchreiten einer ziemlichen und vernünfftigen Erkantnuß/ zwiſchen zweyen Perſonen von unterſchidlichen Geſchlecht. O! Einfeltiger ARTUS, wann jhr wuſtet/ was für ein Glück auff euch warter! Indem nun der Hertzog mit diſer Verwunderung zuſchaffen hatte/ ſtellete jhm HIRLANDA jhren Ritter vor / und ſagte nit mehr als diſe drey Wort: **Herr ſehet da euren Sohn!** und waarhafftig verwundere ich mich nit hoch/ daß es jhr an mehrern Worten gefehlet/ ſeytemahlen alle groſſe Freuden nit weniger/ als die übermeſſige Schmertzen ſtum̃ pflegen zu ſeyn. Das hefftige Empfinden einer hitzigen Anmuethung laſſet ſich gemeiniglich nit wohl mit Worten außſprechen/ und darumb / dero Schätzung bey den Anhörenden nit zu ſchmeleren / ſchweiget man eben ſo leicht gar ſtill. ARTUS, als er ſich von ſeiner tieffen Entzuckung wi-

derumb

derumb etwas erholet/ſchluge die Augen ſtarck auf jenes Angeſicht/welches er zwar vormahlen nie geſehen/ und dannoch kennen muſte/ſo ehnlich ware es der Hertzogin; ſo ehnlich/ſage ich/daß wofern einem eintzigen Menſchen die Natur zwey Geſichter vergunnet hette/die gantze Welt ſolte geſchworen haben/ diſes auch ſeye Hirlandæ Antlitz. Nun aber wiſſen die jenige/ſo etwas tieffer die Geheimnuſſen der Natur ergründen/daß es ſeye ein Zeichen einer ehrlichen unverfälſchten Geburth in den Kindern/ wann die Söhn der Mutter/ die Töchter aber dem Vatter nachämen; wiewohl von ſolchen und dergleichen andern Sachen gar nichts wiſſen/ etlichen Perſonen vil rühmlicher iſt/ ſeytemahl es keinen Nutzen/ja auch wohl Gefahr bringen kan/ die jenige Sachen erlehrnen/welche/ indem ſie dem Verſtand einiges Liecht geben/ der Seelen einen ewigen Schandfleck anhengen können.

Indem der Hertzog ſambt der Hertzogin beſchefftiget ware in vorwitziger Erforſchung/ und Verwunderung der ſeltzamen Abentheuer/ ſo ſich vor jhren Augen mehr und mehr zeigeten/trate zu jhnen Bertrand der fromme Abt von S. Malo, welcher ſambt dem andern Adel/ mit bey dem Kampf geweſen ware; ſelbiger wolte jhnen auß jhrem Traum helffen/mit waarhaffter und ſicherer beybringung der jenigen Begebenheiten/welche zuerfahren jhr eintziger Wunſch und Begehren ware. Nachdem er jhnen derohalben erzehlet/wie er jhres lieben Kinds wäre mechtig worden/eben da es in Engelland hatte ſollen entführet werden/

thate er jhnen kund/ daß er/ auß Befelch Gottes/ den jungen Printzen wehrhafft gemacht/ und außgerüstet hette/ die jenige zubeschützen/ welche von seinetwegen mit so schweren Inzüchten fälschlich wäre belegt worden. Er fügte danebens anbey/ daß der Engel / so jhme die Bottschafft gebracht/ was der Himmel mit disem jungen Herzlein vorhette / zugleich auch außtrucklich angedeutet das Muster und die Arth der Waffen/ deren er sich zu vorhabenden Streit gebrauchen solte. **Und endlich/** sagte er/ **damit jhr nit mehrer meinen schlechten Worten glauben müsset/ als den Umbständen/ welche euch euer unverwartetes Glück gantz ungezweiflet machen sollen/ will ich euch dessen eine unlaugbare Zeugnuß vor Augen stellen.** Und zugleich befahle er die Ammel herzuführen / welche er eben darumb hatte nach Rennes kommen lassen/ umb dadurch dises Wunder außer einigen Zweifel zusetzen. Das armseelige Weib warffe sich zu den Füssen der Hertzogin / und bate flehentlich umb Gnad/ mit vorgeben / das Verbrechen wäre nit jhrer Boßheit/ sondern Einfalth zuzumessen / welche weil Gerard mit seinen arglistigen Rencken hintergangen hette / wolte sie von der großmütigen Sanfftmuth jhrer gnädigsten Fürstin und Frauen/ Gnad und Verzeihung verhoffen. Auff diese freywillige Bekantnuß fahrete sie fort zuerzehlen mit grosser Redlich- und Auffrichtigkeit/ was sich bey der Niederkunfft der Hertzogin alles begeben/ auff was für Bered- und Vertröstung sie eingewilliget hette zu der Entführung deß jungen

Printzen.

Printzen. Es ware nun das geringſte nit mehr zuzweiflen an einer Sach/ welche mit ſo vilfeltigen wunderlichen Beweißthumb beſtettiget ware. Derohalben dann Arcus, nach abgelegten innigli-chen liebreichen Grueß an ſeine liebſte Gemahlin/ ſie alſo anredete.

Durchleuchtige Fürſtin: Ich muß bekennen/ daß die freudige Verwunde-rung der jenigen Sachen / ſo ſich jetzund vor unſern Augen eräugen / und die ſchmertzliche Erinnerung der jenigen/ ſo vor diſem zwiſchen uns vorgangen/ die Anmuthungen meines Hertzens der-maſſen zertheilen / daß ich nit weniger mich beſchemet/ als erfreuet befinde vor euren Augen zuerſcheinen. Ich verehre und bette an mit aller Unterthänigkeit die liebliche Vorſichtigkeit GOttes / welche mir erhalten hat den jenigen / ſo ich verlohren zu ſeyn vermeinte/ und die jenige/ ſo ich frey und muthwillig verlie-ren wolte. O daß alle Engel und Men-ſchen ſeine unüberſchwengliche Güte in Ewigkeit loben/ umb daß ſie ſich gewür-diget/ ſo vil Wunder zu würcken/ damit ich nit auff einmahl ſchuldig wurde an dem Todt zweyer Unſchuldigen. Ach! wo wurdeſtu wohl ſeyn/ mein armer

Sohn/ wann dich der Himmel verlaſſen hette/ und jhr hertzliebſte Gemahlin / wo wurdet jhr ſeyn / wann er euch nit mit ſo erſprießlicher Hilff wäre beygeſtanden? wie aber darff ich mich erkünnen/ euch mit der Bezeugung einer ehelichen Lieb zubenennen/ demnach ich euch ſo augenſcheinliche Kennzeichen gegeben hab meiner tyranniſchen Grauſamkeit? ware es dann nit gnug/ daß die Forcht meiner Strengheit eine unglückſeelige Fürſtin von meinem Hoff in das Elend getriben/ wann ich nit auch/ ſo vil an mir ware/ mich bearbeitete/ eine unſchuldige Ehegemahlin gar auß der Welt zuweiſen? Hochgeborne Frau/ ich kan zwar nit verneinen/ daß auch nur mein erſtes Verbrechen allein/ mich eurer Wohlgewogenheit gantz unwürdig machet/ wer hat aber auch das Hertz zuzweiflen/ ob ihr gnug Güte und Sanfftmuth habet/ alle beyde miteinander zuvergeben. Eure Barmhertzigkeit die iſt der eintzige bewegliche Vorwand / welcher mir übrig bleibet/ umb euch zubeſänfftigen / dann in mir finde ich nichts/ welches nit mich ſelbſten/ wie vilmehr dann euch/ zu billicher

cher Rach anreitzen solle. Wann ihr aber über das wollet / daß ich die Hoffnung eurer Versöhnung auch auff etwas/ ausser euch / steuren solle / so beschwere ich euer mütterliches Hertz durch die jenige hertzliche Lieb / so wir disem unserem Bluth schuldig seyn/ ihr wollet eurer Trübsalen / und meiner Verbrechen vergessen / auff daß ihr so glückseelig lebet in das künfftige/ als unschuldig ihr bißhero gelebt habet. Von meiner seiten will ich so vil darzu beytragen/ als ich immer kan/ und versichere ich euch/ daß die eintzige Freud/ so ich in diser Welt verlange/ in dem allein beruhet / euch gäntzlich vergnüget zusehen.

Nach dem der Hertzog seine Rede vollendet/ und die Fürstin ihne/ so gut sie gekönnet / versichert/ daß sie alles ihres Unglücks vergessen wolte/ haben sie sich beyde an den Halß ihres jungen Bertrands gehenget/ den sie mit zusammen gegossenen Zäheren gantz benetzten. Recht hat Plato die Kinder genennet einen Leim beyder Eheleuthen / seytemahl sie umb keiner anderen Ursach willen an Vatter und Mutter so dichte angehefftet seynd/ als selbige auch untereinander zuvereinigen; dessen gibt gnugsame Zeugnuß Artus und Hirlanda,

Eilffter Absatz.

Die Freud deß gesambten Hoffs / Gerards deß Verräthers wohlverdiente Straff / und der Hertzogin Gütigkeit.

UNter wehrenden solchen lieblichen Entzuckungen der überschwänglich grossen Freud diser beyden Fürstlichen Personen / bemühete sich Gerard theils von dem nagen seines eignen Gewissens angetrieben / theils auch von so vilen Zeugnussen waarhaffter Außsagungen überwisen / sein Leben in Sicherheit zubringen / nach dem Anschlag / den er jhme selbst ersunnen hatte. Aber seye es nun gleich / daß es also die Gewohnheit erfordert / oder deß Fürsten außtrucklicher Befelch gewesen / so seynd alle Pforten der Statt dermassē wohl verwahret gewesen / daß er gefänglich angehalten worden an eben dem Orth / an welchem er ihme kurtz zuvor / weiß nit was für Sieg hatte traumen lassen. O Vorsichtigkeit GOttes! wie ungereimbt klagen dich die Menschen an / indem sie vermeinen / du seheſt entweder gar nit die Boßheit der Gottlosen / oder du übersehest dieselbe gar zuvil / als wann nemblich deine Allwissenheit blind seyn könte / oder deine Anschläg ungerecht; waar ist es / daß du nit gleich darein schlageſt / so bald es der Sünder verdienet / aber mit disem Verzug wartet dein Langmütigkeit

keit auff seine Buß/ oder deine Gerechtigkeit dencket ihme eine wohl verdiente Straff auß. Wie recht sagte jener/ daß die Glückseeligkeit deß Gottlosen als wie der Schnee zerschmeltze / und ihme nichts übrig bleibe von seinem vorigen Stand / als die Zärtlichkeit/ welche gleichwohl dem armen Tropffen keinen andern Vortheil gibt / als daß ihm die Pein seiner Züchtigung nur schmertzlicher zuübertragen vorkomme. In Bedenckung der so wohl grausamen / als auch listigen Nachstellungen deß Gottlosen Gerards / wer hette anders meinen sollen/ als daß die Unschuld unter seinen Klauen werde Haar lassen müssen/ ja in Ansehung deß anfänglichen Fortgans seiner verschmitzten Anschläg / wer hette nit gentzlich glauben sollen / es wäre mit aller Tugend seiner Schwester gethan und verhauset / und dannoch sehet/ wie sich das Blättlein so gählings umbgekehret/ sehet den treulosen Gerard in eben der Gefengnuß/ in welcher die unschuldige Hirlanda so viel Thränen vergossen. Sehet diese hingegen an dem jenigen Orth/ an welchem ihm jener sovil Wohllustbarkeiten ungehindert zugenieſſen/ freventlich versprochen hatte.

Als derohalben nun diser schandlose Printz aller seiner abscheulichen Bubenstuck/ so wir bißhero angereget/ gnugsamb überwiesen worden/ ergienge von jedermänniglichen der einhellige Außspruch / ein strenges Urtheil mit ihme vorzunehmen. Er selbst schätzte sich dermassen unwürdig lenger zuleben/ daß er sich auch so gahr nit unterstehen darffte/ umb eine Gnad der Lebensfristung

anzu-

anzuhalten. Allein die jenige/ so am meisten fug hatte/ seinen Todt zubeförderen/ bemühete sich/ ihn dessen zubefreyen. Nichts unterliesse sie beyzubringen/ welches seinem verzweifelten Handel einiger massen könte auffhelffen. Was aber/ was könte Hirlandæ ihre Güte in den Sinn geben/ von welchem nit Gerard mehr beschuldiget wurde? Solte sie ihm bey dem Hertzog ihrem Gemahl ein gutes Wort verleyhen/ und zum besten reden? Was könte aber dises anders ersprieſſen/ als daß jederman wurde nur desto baß erkennen müssen/ gleichwie Hirlanda über alle massen tugentsamb ware/ welche vor ihrem Todtfeind und Verfolger bate/ also seye Gerard über alle massen boßhafftig/ welcher eine so heilige Printzessin mit so gestalten Inzüchten hette antasten dörffen? Jemehr jene von ihrer Sanfftmuth sehen liesse/ destoweniger schiene dieser Gnad zuverdienen/ seytemahlen die Verdiensten und Tugenden dessen/ so beleidiget worden/ sehr vergrösseren die Mißhandlung der zugefügten Unbild. Ja auch die Barmhertzigkeit wird zu einer Grausamkeit/ wann wir also Mitleyden tragen mit einem Ubelthäter/ daß wir anbey den erlittenen Schaden eines Unschuldigen vergessen zuerstatten/ und darumb ist eben das bißweilen die rechte Sanfftmuth/ keine Sanfftmuth spüren lassen/ sondern streng verharren bey dem Schluß/ welchen wir/ wider alles widriges Eingeben der mitleydigen Gemüths-Regungen/ einmahl gefasset haben. Lieber Leser/ damit nit etwan zerstöret werde die jenige Freud/ der ihr jetzt geniesset auß

an-

anſehen einer nunmehr gantz gerechtfertigten Tugend/ will ich unterlaſſen euch vorzuſtellen den gefangnen Gerard in ſeinen Ketten und Banden/ zu welchen ihn das Göttliche und menſchliche Recht verdammet hat / in ſelbigen mit geſtümmelten Händen und Füſſen die Tag ſeines übrigen Lebens in Schmertzen und Unluſt zuzubringen.

Es hat zwar diſe ſeine peinliche Gefangenſchafft nit lang gewehret/ der Kummer / welcher ihme ſtets im Hertzen lag/ umb daß er eine Perſon beleidiget hette/ ſo würdig ware aller Ehren/ und dero er alle Lieb zuerzeigen ſchuldig geweſen/ hat ihne ehender hingerichtet / als man wohl ſolte vermeinet habē. Die letzte Reue/ welche er über ſeine begangne grobe Miſſethaten bezeiget / hat ſeinen Todt zubeweinē beweget die jenige/ welche ſich deſſenthalben vilmehr zuerfreuen gehabt hette. Als er ſich nahe bey ſeinem Ende zuſeyn verſpürte / lieſſe er die Hertzogin gantz flehentlich und unterthänig erſuchen/ ſie wolte gnädigſt geruhen/ alle ſeine boßhafftige Mißhandlungen in Vergeß zuſtellen/ mit Verſicherung von ſeiner ſeiten/ daß er nach erhältung diſer Gnad gantz vergnüget ſterben werde. Fraget jetzt nit/ warumb ich diſe bißanhero ſo betrangte Unſchuld mit dem glorwürdigen Namen der **gekrönten** gleich am Anfang benamſet habe/ dann weil ſie waarhafftig über alle ihre Feind triumphieret und obſieget/ ſoll man ihr die Kron/ als ihren gebürenden Ehren-Lohn/ nit abſprechen. Laſſt euch belieben mit mir hinab zuſteigen in das finſtere Loch deß Gefangnen/ und nunmehr in die Zügen greiffenden Gerards/ da werdet ihr mit eu-

rer höchſten Verwunderung ſehen unſere heilige Printzeſſin/wie ſie ſich mit allem Fleiß bemühet/ ihren Ubelthäter zutröſten; Sie ſparet weder Wort/ noch andere Liebs-Zeichen ihn zubereden/ daß er glaube / diſer letzte Augenblick ſeines Lebens habe von ihrem Hertzen außgelöſchet die Gedächtnuß aller vergangner Jahr ihrer langwüriegen Verfolgung. Endlich/damit ſie jhrem ſterbenden Feind alles Mißtrauen gegen ihr gäntzlich benehmete / hat ſie von ſeiner Seiten eher nit ſcheiden wollen / biß ſie ihme ſelbſt mit eignen Händen die erſtorbene Augen zugeſchloſſen / und ſolches mit ſo inniglichem Klagen und Hertzenleid/ daß einer hette meinen mögen / ihr geliebteſter Bertrand wäre geſtorben.

Demnach ſie eine ſo bewehrte Zeugnuß gegeben ihrer liebreichen Sanfftmuth gegen einem geſchwornen Todt-Feind/ hatten ja die jenige nichts von Hirlanda zuförchten/welche ſich nur als Mitgehülffen ſeiner Grauſamkeit hatten gebrauchen laſſen. Alſo wolte ſie niemahl geſtatten / daß man einiges Wort meldete von dem wohl verdienten Todt jener treuloſen Seugamme/ welche ſich von Gerard hatte beſtechen laſſen. Wie? (ſagte die fromme Printzeſſin denen / ſo ſie zu ſolchem gerechten Urtheil hefftig anreitzeten :) Wie? ſeyet ihr mir ſo ſchlechtlich gewogen/ daß ihr im Sinn habet / alle Zeugnuſſen meiner Unſchuld auß dem Weg zuraumen? Wiſſet ihr dann nit/ daß es Hirlandæ rühmlich iſt / die jenige bey Leben

Leben sehen / welche zu ihrem Todt geholffen ? Wann ihr mich dann lieb habet / so wollet mir hinfüro mit dergleichen ansinnen nit überlästig seyn : gewißlich müste ich undanckbar werden / wann ich wolte die Gerechtigkeit vollkommentlich handhaben. Ja nit allein hab ich keine gnugsamb befugte Ursach / jener Armseeligen einige Straff zuverschaffen / sondern ich befinde mich vilmehr verpflichtet / ihr eine Belohnung zuerstatten. Hat sie nit mein armes Kind in seinem Elend treulich begleitet? Hat sie ihm nit in seiner Noth ihre Milch geschencket ? Und damit ich nit nur der jenigen Diensten gedencke / mit denen sie sich umb die meinige hat verdient gemacht / ist sie nit die jenige / dero ich selbst schuldig bin den vornembsten Beweiß / krafft dessen meine Unschuld ausser allen Zweifel und Argwohn gesetzet worden ? Sehet da / wie unsere Christmildeste Printzessin die frembde Gebrechen nur nach der jenigen Seiten angesehen habe / von welchen sie etwan besseren Schein geben konten. Ach! daß alle die jenige / so mit ihr leyden / auch mit ihr auff solche Weise sich rächen thäten. Seye das Ubel so groß es wolle / welches uns von unserem

Feinde

Feinde zugefüget worden/ſo werden wir doch allzeit einen Vorwand finden/ ihne zuentſchuldigen/ ja auch wohl einige Urſach ihme Danck zuſagen vor ſeine Verfolgung/ wann wir nur ſelbige/ ſo vil ſie uns nutzlich iſt/ beobachten. Aber eine ſolche Beſcheidenheit muß man nit erwarten/ als von einer heldenmeſſigen Tugend/ dann was den gemeinen Hauffen der Menſchen belanget/ nehmen diſe nur gar zu offt Gelegenheit zuzörnen/ auch ſo gar auß den allergröſten Gutthaten. Da iſt nun unnöthig zufragen/ ob auch die jenige/ welche ſowohl der Mutter als dem Sohn gutes gethan hatten/ ihres Dienſts und guten Willens halber gebürenden Lohn empfangen haben. Der fromme alte Bertrand zwar begehrte für ſeine Perſon keine andere Vergeltung/ als welche er von dem Himmel zuerwarten hatte/ doch aber vergunte er ſeinem Bruder und der Schweſter/ deß Hertzogs und der Hertzogin Gnaden zugenieſſen/ welches fromme Paar ſie nit anderſt als ihre eigne Perſonen beobachteten/ angeſehen ſie ſo lange Zeit ihrem lieben Kind an ſtatt Vatter und Mutter geweſen waren. Nicht allein aber vorgemelte wenige Perſonen/ ſondern auch die gantze Landſchafft umb und umb/ muſte einen guten Theil haben an diſer allgemeinen Freude/ nichts warde unterlaſſen/ was nur dienen konte zu der Erluſtigung deß geſambten Hoffs. Der Turnier-Spiel/ deß Quintan-Rennens/ Ringelſtechens/ Tantzens/ und allerhand anderer Ritterlicher Kurtzweilen ware ein ſolche Menge/ und Anzahl/ daß man hette meinen mögen/ es

wäre

wäre der erste Tag deß Fürstlichen Beylagers zwischen Artus und Hirlanda, wann nit der junge Bertrand, als eine schon reiffe Frucht desselbigen/ wäre vor Augen gestanden. Demnach nun etliche Jahr in disem eben so süssen Leben / als bitter gewesen ware das vorige/ zugebracht worden/ haben die zwey Fürstliche Regenten/ auß einhelliger Zusammenstimmung / die Hertzogliche Cron ihrem Sohn auff daß Haupt gesetzet / welcher sich zu folg dessen / seinen Pflichten gemeß eyferigst bearbeitet / beyde Eltern nach Möglichkeit zuvergnügen. Die Geschicht thut weiters keine außtruckliche Meldung / was sich nach oberzehlten denckwürdigen Begebenheiten bey Hoff zugetragen habe: und sagte sie gleich was sie wolte/ von dem grossen Glückstand Hirlandæ, welcher auff so schreckliche Trangsaalen erfolget/ müste doch keiner dannenhero die Rechnung machen/ als wann ihre gröste Glückseeligkeit an die schlechte Kinder- und Docken-Freuden der Erden wäre angebunden gewesen; Der Himmel ist daß jenige Orth/ allwo sie der völligen und vollkommen Vergeltung noch heut geniesset / und in Ewigkeit geniessen wird; Dort erfahret sie/ was Nutzens bringe der Unschuld eine unverdiente Verfolgung/ und wie eyferig sich zubewerben seye umb eine solche Tugend/ welche nichts hie herunten auff der Erden zugeniessen begehret von der jenigen Ehr und Herrlichkeit/ so ihr dort oben zubereitet ist. Ach! daß einer nur ein wenig verkosten könte von den jenigen Freuden / deren sie

jetzund genieſſet auß den Verdienſten einer ſiben-jährigen Einöde und Elends. Wie groß muß nit ſeyn der Preiß und die Schetzung ihrer unverſchuldeten Gefangenſchafft. Das wiſſet nur ihr/ tugendhaffte Printzeſſin/ ihr allein begreiffet den Werth und das Gewicht jener hochſchätzbare Unehr und glorwürdigen Schmach/ deren Verfinſterung den Glantz eurer Reinigkeit nur deſto ſcheinbarer gemacht hat.

Das vornembſte Gedenckzeichen/ ſo uns von diſer ſeltzamen Geſchicht überblieben/ wird genommen auß dem Wapenſchild der Provintz Bretagne, allwo das Hermelin ſeinen Orth gefunden/ umb die Gedächtnuß oberzehlter Begebenheiten in Ehren zuerhalten. Wann ihme alſo iſt/ daß das Wapen gemelter Provintz ihr Ehren-Zeichen und Kleinot bekommen von der Wiegen deß jungen Bertrands/ iſt es gewißlich ein hochweiſer und wohlgeeimbter Anſchlag geweſen/ daß ſie das jenige/ welches ihrer Printzen einem vormahlen zum beſten gedienet/ hernach als eines auß den vornehmſten Merckzeichen ihrer Herrlichkeit angenommen. Alſo ſagt man nun/ daß nach diſer berühmten Geſchicht/ das Hermelin kommen ſeye an ſtatt der drey Korngarben mit Gold gebunden/ in einem Himmel-blauen Feld/ welches noch heut das Wapen iſt der Landſchafft Penthieure, demnach ſie abgeſöndert von Bretag-

- ner an ſtatt der neun guldenen Flecken auff Feld/ welche nach diſer Scheidung/ angenommen hat das Hauß von Rohan

Rohan. Ich weiß zwar wohl/ daß etliche auß den Scribenten behaupten wollen/ als wann selbige Flecken (auff Frantzösisch macles) ihren Ursprung hetten von einem/ mit Namen Maclianus, welcher gelebt solle haben zu Zeiten deß grossen Königs in Franckreich Clodovæi, so sehe ich aber nit/ die Waarheit zubekennen/ wie sich diser Namen mit ihrer Gestalt vergleiche. Und damit wir nit alle Herrlichkeit deß Königreichs Franckreich von alten Helden-Gedichten herholen müssen/ so meine ich/man könne füglicher/ und mit mehrerer Waarheit sagen/ daß die Graffen von Rohan für ihr Ehrenzeichen und Wapen erkieset haben das jenige/ welches in ihrem Gebieth am allerseltzambsten/ allwo schier alle Stein und Pflantzen mit gewissen Zügen gezeichnet seynd/ welche denen Flecken gleichen. Also führen die Herren dises uralten Hauses in ihrem Wapen das jenige/ so ihnen die Natur gegeben/ eben als wie die Inwohner der Insul Tenedos, welche in ihrem Wapen-Schild abgezeichnet hatten ein Beuhel/ auß Ursach/ weil die Krebs ihres Vorgebürgs Asterion auff ihren Schalen eingetrucket hatten die vollkomne Figur eines Beuhels.

Woher es nun gleich kommen seye/ daß die Garben oder Flecken dem Hermelin haben weichen müssen ; Villeicht auch/ weil einer auß den Hertzogen in Bretagne einesmahls unsere Liebe Frau mit disem zarten und edlen Beltzwerck bekleidet solle gesehen haben / oder aber weil der Printz/ von deme wir bißhero geredet/ in selbiges

eingewicklet worden ; Ungeachtet/ ſprich ich/ der Urſach/ welche etwan Anlaß mag gegeben haben zu ſolcher Verenderung / ſo iſt doch dieſes ungezweiflet/ daß die alte Herolden/ welche bey weitem ihrer Kunſt nit ſo erfahren geweſen/ als die neuere/ in dem Britanniſchen Wapen-Metall und Farbe ſehr geirret / geſtalten der Grund deß Schildes/ in Silber/ und nit in ſchwartz beſtehen / ſondern nur mit ſelbigen geſprecklet ſeyn ſolle / da ſie doch gantz das Widerſpil beobachtet / und auff ſchwartzen Grund das Silber geſprenget. Und ob auch ſchon das jenige/ was ich von dem Hermelin geſchriben / könte in einigen Zweifel gezogen werden/ ſo kan man gleichwohl nit laugnen/ daß ſelbiges Fell allzeit von diſem Hertzogthumb in ſonderbarem Werth und Ehren ſeye gehalten worden. Viler anderer Proben zugeſchweigen/ auch ungemeldet deß Schloſſes/ ſo von dem Hermelin genennet worden / bediene ich mich nur eines eintzigen Beweiſes / umb zuzeigen/ daß die Purpur bey den Römern nit herrlicher geweſen / als das Hermelin vor Zeiten in Bretagne.

Keinem iſt unbewuſt/ wie daß ſchier alle hohe Häupter und Monarchen gewiſſe Ritter-Orden auffgerichtet haben / entweder umb der Nachwelt einige Zeugnuß zu hinterlaſſen / in was groſſer Schätzung ſie gehalten haben die jenige Sachen/ deren ſie ſich zu ſelbiger Auffrichtung bedienet/ oder ihren Unterthanen einen kräfftigen Antrieb an die Hand zugeben/ auß deſſen Angedencken ſie ſich zu Heldenmeſſiger Tapfferkeit auffmunterten. Alſo

hat

hat Carolus Martellus auffgerichtet den Ritters-Orden von den Ginstern oder Pfingstblumen genennet/König Robertus ein Sohn Capeti den von dem Stern/ und der H. Ludwig die zwey/ von der Hülsen der Ginstern/und dem zunemmendē Mond/ zu denen hernach Ludwig der XI. als Nachkömling in dem Reich/ einen andern von S. Michael beygefüget. Heinrich der Dritte/ auß schuldigster Danckbarkeit gegen der dritten Person in der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit/als an dero glorwürdigen Festag er erstlich geboren/ hernach auch zum König in Polen erwählet / endlich ein Jahr hernach zu der Cron / in Franckreich beruffen worden/ hat angestellet den Orden deß Heil. Geists. Zu deren Nachfolg die Engelländer ihr Hosenband erfunden / die Burgundier das güldene Flüß/ und die Britannier das Hermelin / oder den Orden von der Kornähr. Dises letzteren Urheber ist gewesen Franciscus der Andere/umb das Jahr Tausend vier hundert funfftzig. Die Halß-Ketten hatte einen doppelten Kreiß von Gold/ in welchem eine grosse Anzahl übereinander in ein **Anders Creutz** gevierteter Aehren eingeflochten ware/an dem äusserstē Kreiß hienge an zweyen guldenen Kettlein ein Hermelin auff einem geblümbten Wasen/mit diser Uberschrifft/ a ma Vie : das ist : **Auff mein Leben.** Gewißlich befinde ich mich schier allerdings geneigt zuglauben / daß die wunderbarliche Lebens-Geschicht unsers jungen Bertrands/ und die Unschuld Hirlandæ, grosse Ursach gewesen seyen diser Erfindung / zumahlen die

Natur gemelten Thierleins/ ſo weiſſer iſt als der Schnee/ und vil eher ſein Leben und Freyheit den Jägern preiß gibt/ als daß es ſelbige zuerhalten/ eintziger Weiſe bemeiliget werde/ ſich nit übel reimet zu der unbefleckten Reinigkeit beſagter Gottſeeeligen Printzeſſin.

Zwölffter Absatz.

Beschluß der Geschicht.

WJewohl ich nun keinen Menschen begehre anzuhalten / daß er meiner Meinung Beyfall leiste/jedoch aber darff ich wohl einen jeden freundlich ersuchen/diser Geschicht etwan einen günstigen Anblick verleihen. Versicheret bin ich/ daß wer mir die Ehre thun wird/in dero Ablesung einige Zeit zuverwenden / eine gantz andere Meinung fassen werde von dem Leyden und Unglück Hirlandæ, bey dem Ende / als er gehabt hat bey dem Anfang der Geschicht. Zweifels ohne/ günstiger Leser/ wird die Leitsamkeit eurer Natur nit zugegeben haben/daß ihr diſe unschuldige Printzessin anschauetet in ihrem Elend und Gefangenschafft/und derselbigen unverdientes Unglück nit sambt ihr beweinetet. Zweifelsohne wird euch der junge Bertrand zum Mitleyden beweget haben / nachdem ihr verstanden / daß er zu einem Meuchelmörderischen Todt verdammet/und von eben der jenigen Person zu dem Grab getragen werden solte / von welcher er das Leben zuempfangen hatte. Bekennet mir unverholen die Waarheit/ habt ihr nit schon ein wenig angefangen zu murren wider die Vorsichtigkeit GOttes/ als wann sie die Unschuldige denen Schuldigen zu aller Grausamkeit Preiß gegeben hette. Ihr

ſollet euch aber nit ſchämen / eine ſolche Gemüths-Regung von euch ſelbſt zubekennen / von welcher auch groſſe Heilige bißweilen ſeynd überfallen worden / wann ihr nur nach Vermögen widerſtrebet habt ſolchem böſen Urtheil / welches ſich etwan von ſo langem Gefolg eines Unglücks über das andere/in eurer Seelen hat begünnet anzuſpinnen/hiemit wird zwar einige Schwachheit/ doch aber ohne Boßheit / bey euch an den Tag kommen. Und wann ihr auch ſchon etwan bey ſolchem Anſtoß ein wenig hettet wancken oder ſtrauchlen ſollen/ ſo bin ich doch verſichert / daß der Außgang diſer zugleich kläglichen und wunderbarlichen Geſchicht / euch widerumb auffgeholffen/und auff rechten Weg und ſichere Straſſen wird gewiſen haben. Ja/ ich därff mir ſo gar verſprechen/ daß der Triumph/ und die Herrlichkeit der Hirlandæ, welcher ſie zu einer Obſiegerin gemacht aller ihrer Trangſalen/ in euch die Begierde werde erwecket haben/ gleiches Unglück mit ihr zu leyden/ damit ihr auch gleiches Glück mit ihr einmahl zugenieſſen hettet. So müſſet ihr aber nit darumb das Glück / und Ruhmbringende Leyden Hirlandæ für beſſer halten / als das Leyden der jenigen betrangten Seelen/ welche nit eher auffhören zuleyden als zu leben / ja auch noch wohl nach dem Todt/ zum wenigſten von den Leſter-Zungen leyden müſſten/wan ſie in der Glory deß Leidens noch fähig wären. Wann es dann etwan geſchehen ſoll (kein Zweifel aber iſt / es werde geſchehen) daß ihr unſchuldiger

Weiß

Weiß betranget werdet/ und euch der gütige Gott alſobald einige Belohnung eurer Betrangnuß widerfahren laſſet / ſo preiſet ſeine Güte/ daß Er ſo gnädig eurer Schwachheit nachgibt/ und derſelbigen ſich bequemet. Ordnet Er es aber anders/ daß eure Tugend erſt erkennet werde/ nachdem ſie von frembden Neid gnugſamb verſtellet/ und durch die Hechel gezogen worden / ſo ſeyet auch zufriden / und begehret nit ungeſtümm zuwiſſen/ ob und wann dann die Früchten der Verdienſten zeitig ſeyn werden. Endlich/ wann es GOtt alſo will/ daß eure Unſchuld verdächtig bleibe biß an jenen Tag deß groſſen Gerichts / an welchem ſich die Mummerey deß Lebens enden/ und einem jeden die Larven wird abgezogen werden/ ſo verehret nichts deſtoweniger mit aller Unterthänigkeit ſeine Göttliche Vorſicht/ welche hochweißlich eure Heiligkeit verborgē haltet/ damit ihr deß Schatzes derſelbigen verſichert bleibet. Haltet für ungezweifflet/ daß der meiſte Theil der Menſchen/ diſe Welt/ *all' incognito*, wie man zuſagē pfleget/ oder unbekant durchſtreichet/ auß denen vil/ ſo jetzund ſcheinen/ als ob ſie weiß nit was vor groſſe Verdienſten hetten/ offtermahl nichts haben als den bloſſen Schein/ und vil hingegen gleich ſeynd den jenigen Frembdlingen/ ſo die Länder durchreiſen in ſchlechtem Auffzug und Gefolg/ welche ihren Stand und Herkommen zwar verborgen/ dadurch aber auch ihr Leben und Beutel ſicher behalten. Alſo freuet euch vilmehr/ daß eure Tugend unbekant iſt/ angeſehen ſelbige / je weniger ſie glantzet/ deſto ſtärcker ſie wird/ und indem ſie

den Schein verlieret/ bekommet ſie neue Verdienſten.

Gegenwertige Erzehlung belangend/ wiewohl die ſchlechte Schätzung/ ſo ich von meinen ſelbſt eignen Wercken haben ſoll/ mich wenig Nutzen darauß hoffen laſſet/ ſo macht mir doch der gute Wahn/ ſo ich hab von denjenigen/ welche ſich würdigen werden ſelbige zu durchbläteren/ groſſe Zuverſicht/ es werde diſe meine geringfügige Feder-Arbeit nit gantz fruchtloß abgehen. Villeicht wird die heßliche Abbildung/ mit der ich die Laſter-Zung nach ihren Verdienſten abgemahlet/ in denen Anſchauenden einen Grauſen und Haß gegen derſelbigen erwecken/ und die Geſchicht-Beſchreibung/ in welcher ich mich befliſſen/ eine eigentliche Vorbildung einer vollkommnen Gedult/ nach Vermögen zuentwerffen/ entweders eine Lieb/ oder auch Verachtung ſolcher tobenden Zungen-Wetter in den Hertzen der Leſenden verurſachen. Wer wird doch ſo verzagt ſeyn/ daß er ſich nit ſchäme/ zuförchten ein lähres Getöß einer brumlenden Läſter-Zungen/ oder wer wird ſo dumm ſeyn/ daß er nit achtung gebe/ und ſchändlich verabſaume den köſtlichen Verdienſt/ den ſie herfürbringet. Wann ein Mißgünner ſich unterſtehet einem ſeine Ehr zunehmen/ ſo ſtehet der Gewinn bey demjenigen/ welcher zuverlieren vermeinet. Und ſeye es/ daß der Ehr-Abſchneider auch etwas an unſerem Glantz verdunckle/ ſo wird er doch niemahl dem eintzigen und waaren Urſprung deſſelbigen können nachtheilig ſeyn. Es hat diſen unterſchied unter einem tugendhafften und hochangeſehenen

henen Menschen / daß der erste ein Herr ist deß waaren Guten / das ist deß Verdiensts / der ander aber besitzet nur den Glantz desselbigen / das ist / das Ansehen und die Hochschetzung. Waarhafftig wolte ich den jenigen niemahl beystimen / welche meinen / die endliche Vollkommenheit der Tugend bestehe in der Ehr / oder nach ihrem Sin besser zureden / die Ehr selbst seye die vollkomne Tugend. Gewißlich / sage ich / wolte ich nit gern diser aberwitzigen Meinung Beyfall leisten; dann wer will glauben / daß der Mensch / ein solches Meisterstuck der Göttlichen Allmacht / von einer Sach / so gantz ausser ihme ist / müsse den letzten Zug seiner Vollkommenheit bekommen / also daß er nit für gantz außgemacht passiren könne / er werde dann von andern Leuthen dafür angesehen? Auff solche Weiß wurde es uns schlimmer gehen / als den geringsten Wercken / so die Kunst oder Natur verfertiget / als welche ihre Vollkommenheit nit bekommen von der äusserlichen Schätzung / die man von ihnen hat / sondern nur allein von ihrer innerlichen Beschaffenheit / durch welche sie zu ihrer End-Vollkommenheit gelangen. Weil dann die Ehr nur ein äusserliches Zeichen ist der Tugend / so kan die Läster-Zung uns zwar das Ansehen der Tugend / nit aber die Tugend selbst benehmen; Wie sehr auch der Neid zum Gegentheil sich bearbeite / werden wir doch allzeit Rhum- und Ehrenwürdig verbleiben / so so lang wir den Verdienst erhalten / obwohlen wir der Ehr selbst / ausser frembden Gunsts / nit geniessen können. Ja wie wäre es / wann die falsche Verleumbdung

selbst /

ſelbſt/ wie ſehr ſie ſich ſonſt bemühet den Tugend-Glantz zuverfinſteren/ ihre Herrlichkeit und hohes Anſehen ſehr vil beförderte/ will nit ſagen allein durch groſſen Zuſatz an dero Verdienſten/ ſondern auch durch Erhöhung ihres Glantzes und Anſehens ſelbſt? Es ſeynd nemblich die menſchliche Geſichter nit allein die jenige/ ſo eine neue Schönheit bekommen von der ſchwartzen und duncklen Farb/ wiewohl ſelbige dem erſten Anſehen nach vilmehr verſtellen ſolte; Auch jene Verdunckelung und Schattirung/ ſo ein Mißgünner den Tugend-Verdienſten anzuſtreichen ſich bemühet/ dienen zu nichts anders/ als ſelbige nur anſehnlicher zumachen/ ſchier eben auff den Schlag/ als wie die Finſternüſſen der Sonnen/ unſerem Geſicht nur einen Schirm machen/ ſelbiges helle Liecht ohne Verletzung der Augen anzuſehen. Auff gleiche Weiß ſo einer ein künſtlich gemahltes Blatt von fern zuſehen bekommet/ wer wolte nit vermeinen/ auß dem erſten Anblick jener Klufften und Hollöcher/ ſo ſich dort auffſperren/ die Maur ſelbſt ſpalte/ und thue ſich voneinander/ dort jene Abgrund/ welche von einem wenig Oel und Farben auff einer platten Leinwath ſo künſtlich vertieffet ſeyn/ machen ſie nit den Anſehenden in dem Kopf und Augen einen Schwindel/ daß er meinet/ er müſſe ſambt ihnen verſincken? Gehe er aber nur näher hinzu/ ſo wird er befinden/ daß diſe gähe Abſchuß auff dem oberſten Grund deß Gemähls ſich halten/ und daß die Spitzen der höchſten Bergen da nicht umb ein Haar weiter herauß ragen/ als jene vertieffte Hollöcher. Ein ſolche holdſee-

lige

lige Verblendung und nutzliche Betrügerey ist die jenige/ da man sich erhöhet sihet/eben als man vermeinte zufallen / und wann wir recht urtheilen wollen von der Läster-Zung/werden wir bekennen müssen/ daß/ ob gleichwohl sie etwas widriges in Siñ hat/doch dises gemeiniglich ihre Würckung seye. Wie vil grosse und denckwürdige Tugenden hat die Welt von anbegin biß anhero gezeuget/ welche uns nur darumb unbekant geblieben/ weil keiner gewesen/der sie mit falschen Verleumbdungen bestritten / und dardurch weltkündig gemacht hätte ? Wie vil hingegen haben ihren Schein und Glantz in alle Welt außgebreitet / nur darumb/ weil sie von frembder Boßheit auff eine zeitlang seynd verschwärtzet worden ? Und damit ich nit auß dem vorgenomnen Schrancken trette/ oder von einem Exempel weiche / welches wohl verdienet/ allhier an statt einer Zeugnuß/dessen was gesagt/ eingeführet zu werden; Hulanda, hette sie auch ihre Gedächtnuß biß auff unsere Zeiten erstrecken können/ wann nit ihr Unglücksfall sie hette denckwürdig gemacht ? Wurde man wohl ihre Verdiensten gnugsamb erkennen/ wann sie nit so hefftig wären bestritten worden ? Wie vil tausent Printzessinen/ von eben so grossen Herkommen/ bleiben in ewiger Vergessenheit begraben/ weil ihnen ihr Unglück keinen Schwagern/ oder doch einen besseren/ als den Gerard vergünnet hat. So manglet es dann derohalben auch dem Unglück/ mit an seinen anzügigen Bewegnussen/ warumb man es bißweilen wünschen solte / hat auch die Gefangenschafft ihren Vortheil / der

Feind

Feind ſeine Gutthaten / und die Verunehrung ihren Ruhm. Geſetzet aber auch/ daß die Läſter-Zung uns waarhafftig das jenige abſtehle / was wir bey den Menſchen beſitzen/ wird ſie doch niemahl mit ihren gifftigen Anſchlägen das jenige erreichen können/ was wir in dem Schatz-Kaſten verwahret haben. Der erlittene Verluſt/ wann er auff das höchſte ſteiget / wird nichts anders ſeyn als eine Verfinſterung unſers Namens/ welche in dem Zeit-Regiſter auffgezeichnet/ mit ſambt der Zeit ſchnell vorüber ſtreichet / in dem ewigen Buch aber deß Lebens wird ſelbiger mit der unendlichen Ewigkeit ſcheinen und glantzen. So ſeyet dann wohlgemuthet/ mein günſtiger Leſer/ wann auch ihr etwan der böſen Zungen ungerechtes anbellen erfahret / villeicht wird einmahl der Tag kommen/ da ihr denjenigen/ wider welche ihr euch jetzund gantz befugt zuſeyn vermeinet alle Gall außzugieſſen/ ſchuldigſten Danck wiſſen werdet ; Wofern ihr aber zu ſo hoher Erleuchtung in diſem Leben mit eueren ſchwachen Augen nit gelangen könnet / und euch die Lieb euers Verleumbders eine gar zu ſchwäre Tugend iſt / ſo bin ich wohl zufrieden / daß ihr euer Anſehen / auch Mitſorg und Behutſamkeit/ in obacht nehmet / wann nur ſelbige Sorg nit einige Friedenſtöreriſche Aengſtigkeit einführet. Was Blindheit wäre diſes/ die innerliche Ruhe und Fried/ jenen koſtbaren Schatz der Seelen/ verlieren wollen/ umb Beſchützung deß äuſſerlichen Anſehens / ſo doch nichts iſt als ein unſichtbarer Anſtrich der Tugend ? Ja geſetzt auch endlich

endlich/ daß ihr etwas wenigs von eurer gewohnlichen Ruhe deß Hertzens einbüssen soltet/ so bitte ich euch zum wenigsten/ gnaue acht zu haben/ damit nichts an der Unschuld eurer Seelen verschertzet werde. Lasst euch gesagt seyn/ daß der jenige Eyfer/ so mit gar zu vorbrechender Hitz/ den guten Namen zuverfechten/ immerdar zu Feld liget/ nicht allein dessen Glantz in Gefahr setzet/ sondern auch den Verdienst/ als eine Grundfeste desselbigen zu Grund richtet. Es erzehlen die Fabulen/ daß Jupiter die Adlers Eyer/ so ihme in den Schoß zuverwahren anvertrauet waren/ zerbrochen habe/ indem er den Unrath hinweg schütteln wolte/ mit welchem eine Schnecke seinen Purpur-Mantel verunreiniget hatte. Wie eigentliche Abbildung gibt dises Gedicht dem jenigen/ was euch begegnen wurde/ wann ihr die Tugend verlassen soltet/ umb dero Ansehen zuerhalten. Es wäre ja eine ungereimbte und abentheurische Manier/ die Mackeln auß einem Antlitz hinwegzunehmen/ wann man ihme die gantze Haut abziehen wolte. Und doch eben dises ist das jenige/ was da thuet eine Mutter/ so gar zu sehr verliebet ist in die Gestalt ihres Kinds/ und ein Mensch so gar zu hitzig trachtet nach Ehre und hohem Ansehen; Dann jene verstaltet den köstlichen Theil deß menschlichen Leibs/ welchen sie seiner Mänglen befreyen will/ und diser schadet seinem Verdienst/ den er von Schmach und Unehr zuretten vorhabens ist. Schließlich/ lieber Leser/ demnach ich nit mehr als nur noch etliche wenig Wort mit euch zureden übrig habe/ so nehmet dise meine letztere Erinnerung

rung von mir an/ mit dem jenigen Gemüth/ mit welchem ſie euch gemeinet iſt/ und haltets für einen waarhafften unfehlbaren Außſpruch/ daß kein bequemeres und leichteres Mittel ſeye/ ſein Anſehen bey den Menſchen zuerhalten/ als ihre Meinung und Urtheil wenig achten. Wann euch nur belieben wird/ auß der Erfahrnuß ſelbſt zuerlernen/ was dieſe heroiſche Verachtung würcken könne/ ſo bin ich verſicheret / daß/ indem ihr euch an die Verleumbdungen der Läſter-Zungen nicht kehret/ eure Tugend glücklich obſigen / und indem ihr die Boßheit derſelbigen mit ruhigem Hertzen geduldet / eure Unſchuld für ein und allemahl in Sicherheit bleiben werde.

Regiſter oder Verzeichnuß deren Red-Verfaſſungen und Abſätz.

Vorrede.

Mittel wider das übel Nachreden. Blat. 2.

Die Erſte Red-Verfaſſung.

Von der ſorgfältigen Obſicht über Zungen und Ohren. 16.

Die Zweyte Red-Verfaſſung.

Nichts iſt ſo leicht und liederlich/ als andern Leuthen übel nachreden. 35

Die Dritte Red-Verfaſſung.

Nichts iſt der Gerechtigkeit mehr gemäß / und doch zugleich nichts ſchwärers/als den Schaden erſetzen/den die Läſter-Zung verurſachet. 51

Die Vierte Red-Verfaſſung.

Was vor Straffen auff die böſe Läſter-Zung von den menſchliche Rechten ſeyn geſetzt worden. 66

Die Fünffte Red-Verfaſſung.

GOtt laſſet die Läſter-Zungen nit ungeſtrafft. 81

Die Sechſte Red-Verfaſſung.

Die Wunder/ ſo GOtt gewürcket zu Schutz und Verthädigung einer betrangten Unſchuld. 96

Die Sibende Red-Verfaſſung.

Daß man den Ehrenrühriſchen Erzehlungen nit leicht glauben ſoll. 109

Die Achte Red-Verfaſſung.

Daß man die Verleumbdung großmütig verachten ſoll. 122

Die Neunte Red-Verfaſſung.
Daß ein weit gröſſere und edlere Würckung ſeye der Hertzhafftigkeit/ die böſe Nachred übertragen/ als ſelbige rächen. 134
Die Zehende Red-Verfaſſung.
Wider die empfindliche Zärtling. 148
Die Eilffte Red-Verfaſſung.
Wider die unempfindliche. 159
Die Zwölffte Red-Verfaſſung.
Wider das gebräuchliche Man wird ſagen. 171

Folgen die Abſätz.

Eingang der Geſchicht. 181
Erſter Abſatz.
Hirlanda ſcheidet ſich ungern von ihrem Ehegemahl Artus, welcher in das Feld ziehet. Was ſich unterdeſſen mit Printz Gerard, einem Bruder deß Hertzogs/in Engelland verloffen. 190
Zweyter Abſatz.
Artus der Hertzog von ſeiner Gemahlin abweſend/ wird von böſen Träumen geänſtiget / welche ihm die Seinige begehren außzureden. 207
Dritter Abſatz.
Printz Gerard komt auß Engelland zu ſeiner Schwägerin Hirlanda, die geneſet eines jungen Printzen/ welcher ihr aber entführet wird/ und ſie mit ſchändlichem Liſt hintergangen/ weichet heimlich von Hoff. 227
Vierter Abſatz.
Die Einſamkeit deß Hertzogs/ und wie ein Edelmann/ in dem Hauß ſeiner Muhme/ wunderbarlicher

barlicher Weiß in Erkantnuß komen der flüchtigen Hirlanda. 243

Fünffter Abſatz.

Hirlanda wird in der Geſtalt einer armen Dienſt-Magd erkennet/ und angehalten / wider zu ihrem Ehe-Herrn nach Hoff zu kehren. 272

Sechſter Abſatz.

Hirlanda wird von ihrem Ehe-Gemahl/dem Hertzog/ wider mit Freuden empfangen. 287

Sibender Abſatz.

Was ſich unterdeſſen mit dem entführten Printzen der Hertzogin Hirlanda begeben / und wie Printz Gerard wider zu Hoff angelangt. 296

Achter Abſatz.

Printz Gerard ſpinnet ein neues und gefährlicheres Wetter an wider ſeine unſchuldige Schwägerin. 313

Neunter Abſatz.

Hirlanda wird auß falſchem Argwohn übertrettener ehelichen Treu / von ihrem Ehegemahl zum Scheiterhauſſen verdammet. 324

Zehenter Abſatz.

Die Ehr der unſchuldigen Hirlanda wird von ihrem eignen Sohn / unter der Geſtalt eines frembden Ritters glücklich verfochten. 347

Eilffter Abſatz.

Die Freud deß geſamten Hoffs / Gerards deß Verräthers wolverdiente Straff/und der Hertzogin Gütigkeit. 362

Zwölffter Abſatz.

Beſchluß der Geſchicht. 375

A. B. C.

Register über HIRLANDA.

NB.

Jede Seiten deß Blats wird dreyfach abgetheilt/ So bedeutet

a. Den obern
b. Den mitteren
c. Den untern
} Theil.

A.

Ægidius Fürſt / von ſeinem Herrn Bruder durch Verleumbdung hingericht. Blat. 25. a. biß 35. a.

Alexander der Groſſe/ Verachter der Unbild. 229. a. und c.

Auguſtinus in Ableſung deß Virgilij von der Dido, zum weinen bewegt. 182. a.

Artzney iſt beſſer vor / als in der Kranckheit / wie im Leib / alſo auch in der Seel. 16. und 17.

B.

Baursmañ mit ſeinem Eſel/ ein Parabel. 176. b.

Böß hören macht leicht böß reden. 20. b.

D.

Diogenes veracht das Ubelnachreden. 173. a.

E.

Ehebruch hatte vor diſem ſein Prob/ und Beweiß. 330. a. biß 335.

Ehrabſchneider/ und Verleumder ſeynd ein zaghaffti-

hafftiges / und liederliches Geſchlecht. 35. a. biß 51. c.
Seynd nit zu geduldẽ. Urſach. 23. b.
Iſt jhnen nit leicht zu glauben. 109. a. ꝛc.
Endeen zu Montfort bringt jährlich den erſten Tag May auß dem nächſten See dem Pfarrherꝛn ſelbiges Orths eines auß jhren zwölff Jungen. 298. b.

F.

Franciſcus von Sales verbietet unterm Bann die unreinen Fabeln / und Romantzen. 14. b. ꝛc.
Sihe weiter. 12. c. ꝛc.

G.

Gaſton Phœbus der Dritte diſes Namens / Graff von Foix, ein Exempel / daß nit leicht zu glauben ſeye. 113. a. biß 117. a.
Gedult in Verleumbdung wird gelobet / wider die gar empfindliche Zärtling. 148. biß 159.
Geſatz wider die Ehrabſchneider haben gemacht Charondas. 67. c. Plinius. 67. c. Die Indianer. 68. c. Peter Vidal. 68. c. Tenes. 69. c. Rom. 70. a. Remnia. 71. a. Auguſtinus, Antoninus, Veſpaſianus, Mauritius. 71. b. c. Damaſus. 72. b. Der Seraphiſche Franciſcus. 72. c. Plutarchus, Cicero. 76. c. Juſtinianus. 77. c. Daher gehört auch das Geſatz Talionis. 72. a.

H.

Hirlanda, und angefangne Erzehlung von jhr. 18. biß 190. c.
Verliehrt gleich von der Geburt an jhren Printzen / den Gerard jhr Schwager entzogen.

verlaſſt darauff den Hoff: begibt ſich in Dienſten eines Edelmañs. 227.b. biß 243.b.
Wird allda gefunden / und widerumb nach Hoff gebracht. 243.b. biß 296.b.
Aber durch Verleumbdung Gerards jhres Schwagers zum Scheiterhauffen verdamt. 324.a. biß 347.
Da komt jhr Herr Sohn der Printz / der vorm Jahren verlohrē ward; erleget den Anklager / und errettet die Frau Mutter. 347.a. biß 362.
Allwo wunderliche Aenderung deß Glücks / und Hirlandæ Tugend. biß 384.
HIRLANDÆ anmüthige Red zu jhrem Fürſtenthumb nit wider zu kehren. 277.b. biß 284.a.
Höchſte Herren der Erden müſſen einen Höheren erkennen im Himmel. 198.c. biß 199.b.

J.

Joannes Damaſcenus in Barlaam und Joſaphat mit ſeiner Weiß zu ſchreiben angenehm. 7.a.

K.

Kinder durch ſondere Vorſicht GOttes erhalten / und erhöhet. 276.a.b.

L.

Läſter-Zung iſt ſchuldig den Schadē zu erſetzen / den ſie zugefügt. Da koſt es ſehr vil / biß ſie das erhalt. 51.c. biß 66.c.

M.

Magadan-Baum / Adams-Aepffel. 256.a.
Man wird ſagen. Diſcurs über diſes Wort. 171. biß 181.
Marſchalck von Boucicaut gerecht wider die Verleumb-

leumbder. 47. c.
Mechtildis Heinrich deß Vierten Ehegemahl unschuldig beklaget / siget ob in Gedult. 141. c. biß 148.
Medius am Hoff deß Alexanders ein Meister deß Lästerens. 165. a.
Mirackel seynd nit zu begehren zum Beweiß einer Tugend. 104. b. biß 108. c.
Mittel dem Ehrabschneider zu begegnen / wann man darzu gerathet. 20. c. biß 21. c.

N.

Nachreder schadet jhm selber mehr / als seinem Feind. 2. c. 2c.
Namen. Beschützung deß guten Namens ist vonnöthen zur Ehre GOttes / und Aufferbauung deß Nächsten. Wird erwisen wider die Unempfindliche. 159. biß 171.
Nilus Egyptischer Fluß beschriben mit dem Kindlein Moyses. 2c. 248. a. biß 255. b.

P.

Phrina bewegt die Richter mit Schönheit. 182. b.
Pyrrhus Verachter der Unbild. 128. b.

R.

Rach / so GOtt übet gegen den Ehrabschneidern / wird in Exempel erwisen: dergleichen seynd Notto. 83. b. Honoratus. 83. c. Petrus von Castilien. 84. a. biß 91. b. Narcissus. 100. a. Simeon von Emesa. 100. c. Liobe. 102. c.

S.

Salomons Gericht über zwo Frauen. 256. c.
Schaden der Verleumbdung. 17. c. 2c.

Stillſchweigen iſt ein Verſicherung deß Gewiſſens. 19.c.
Straffen auff die Läſterung geſetzt. 66.c. biß 81.c.
Suanto der Gothen König bedenckete wol die Perſon deß Klägers. 43.c.d.

T.

Traum. Von deſſen Natur / Eigenſchafften / und Außdeutung. 211.b. biß 225.c.

V.

Verleumbdung großmüthig zu verachten. 122. biß 134.
Unbild wird mit gröſſerem Hertz übertragen / als gerochen. 134. biß 148. Iſt auch frölich zugedulden. Wird erwiſen. 375. biß 384.
Unſchuld wider die Verleumbder von Gott wunderthätig beſchützet. 103.c. 105.b. und c.

W.

Wappen / und Ritters-Orden Urſprung / und Unterſchid. 371.c. biß 375.a.

Z.

Zierlichkeit der Sprach nutzlich. 11.c.
Zungen-Vorſichtigkeit löblich / nothwendig. 19.b.c.

E N D E.

ERRATA.

Pag. 42. lin. 9. liſe Wachs poſſieren. p 54 l. 5 l. verliehen. p. 63 l. 8. l. gefrieret. p 69 l 3. ante ult l. Ægæiſchen p. 82 l. 5 l. erſunnen. ibid. l. - l. erkleckliche. p 143 l. 4. l. Schein-Redlichkeit. p 161. l. 5. Schick-Eſel l. Schickſel. p. 200 l. 15 l. zum wenigſten iſt. p 216. l. 12. Leibsannuthungen. l. Liebsannuthungen. p 218 l. 7. ab ult. Verſtellung. l. Vorſtellung. p 219. l. 7 l. Aſtyages. p. 226. l. 5. ab ult. Vatter. l. Vetter. p. 234. alte unterſetzt haben. l. unterſetzt worden.